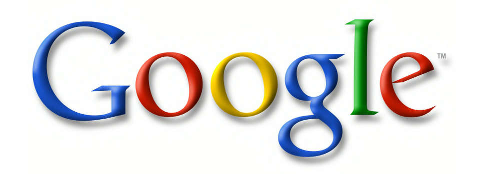
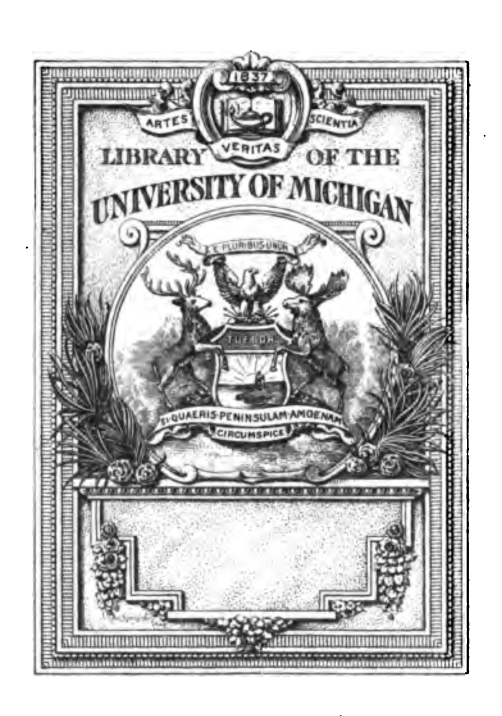
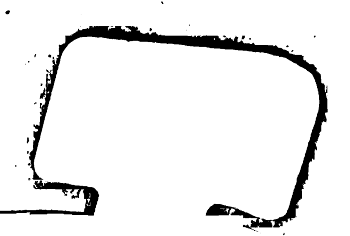
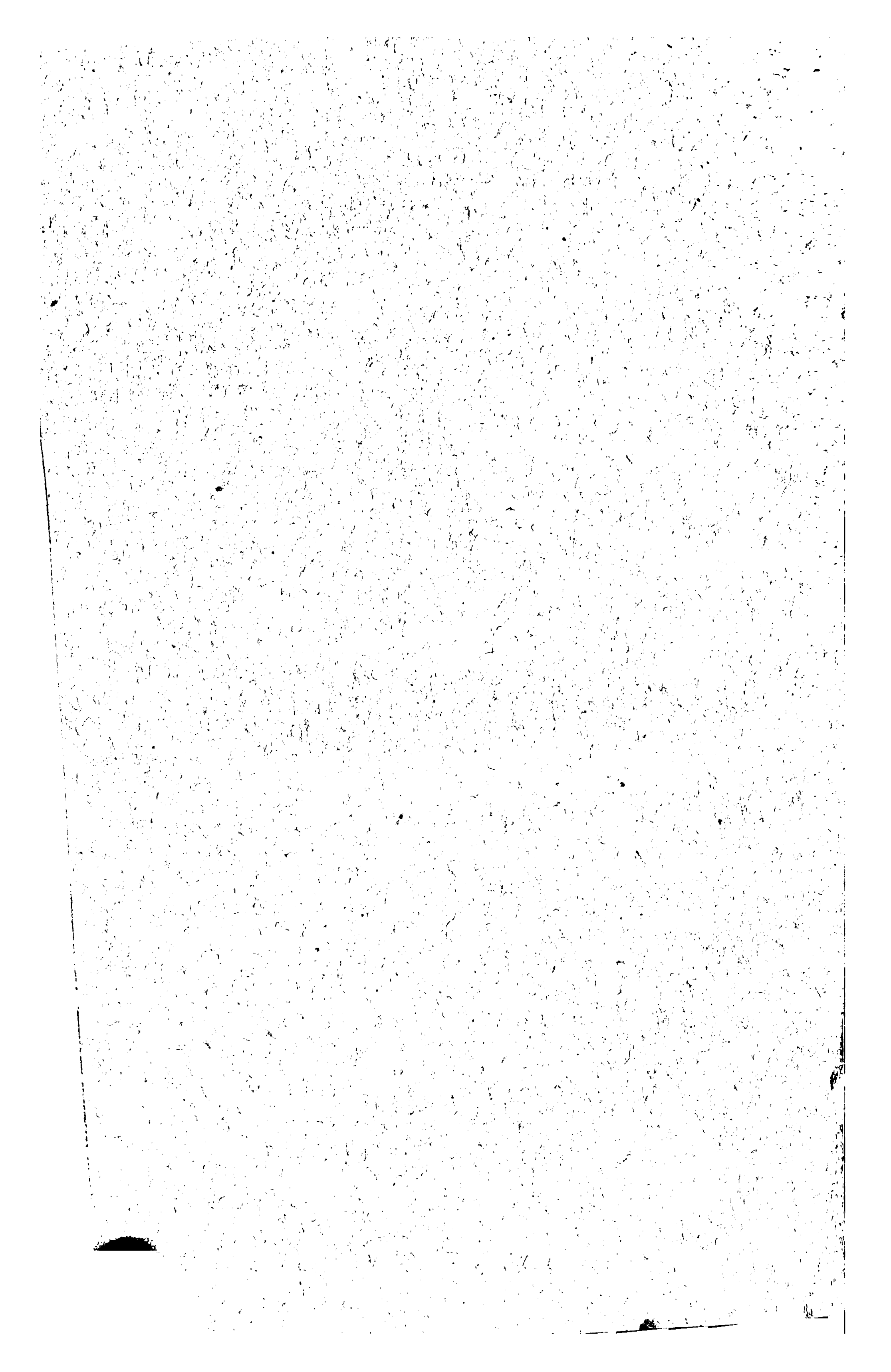
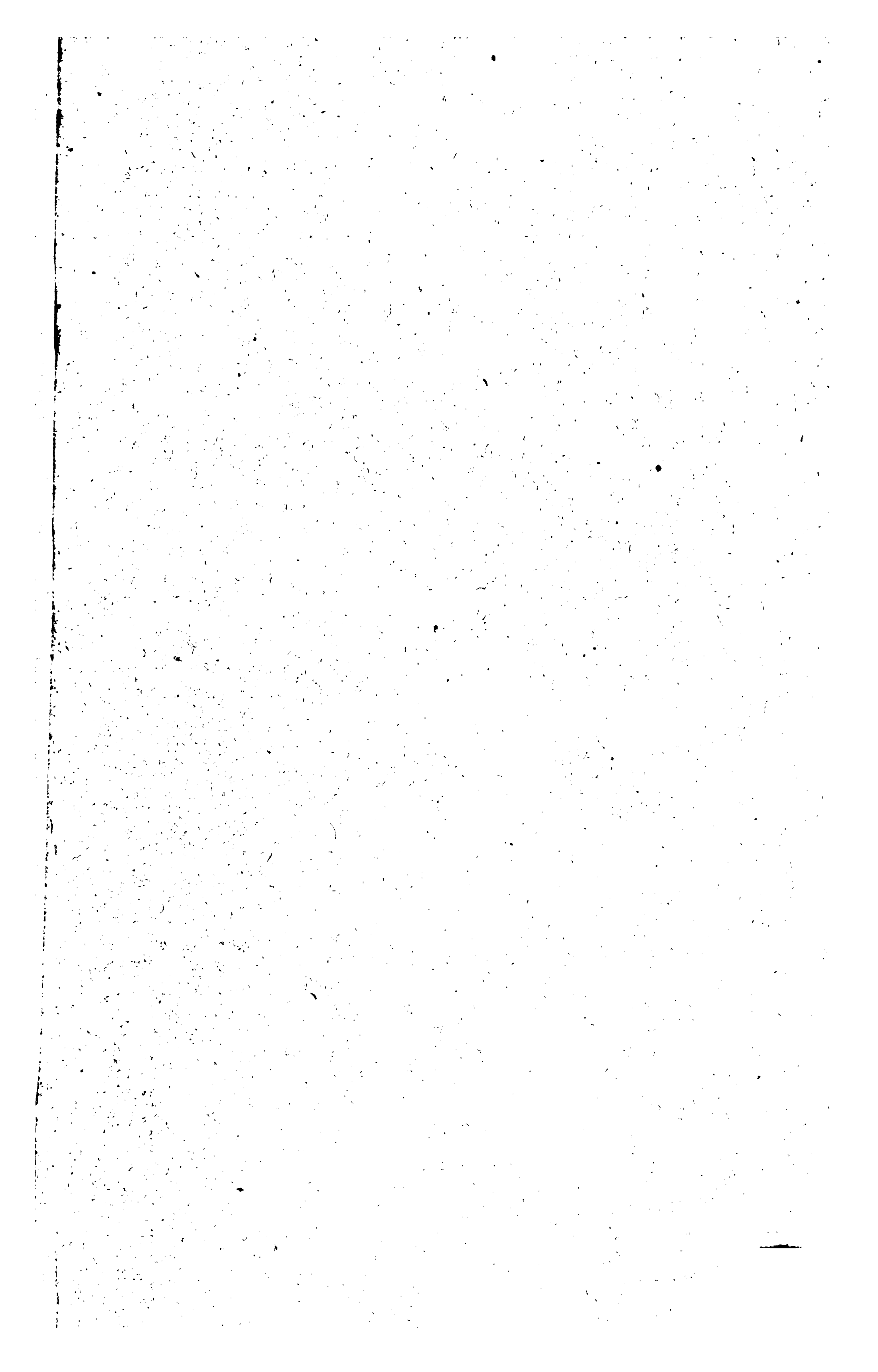


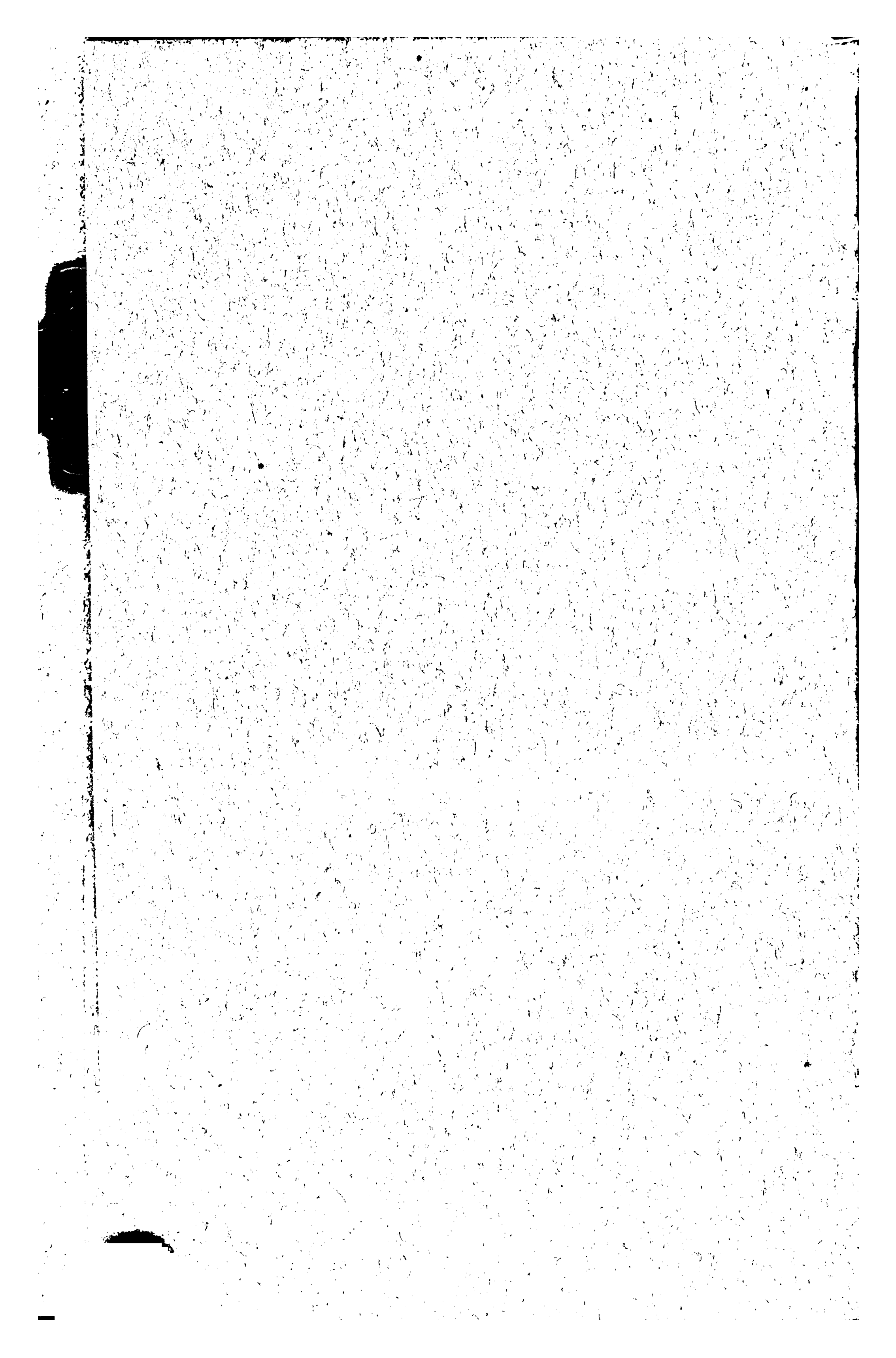



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE









# Vierteljahrsschrift

für

# wissenschaftliche Philosophie



gegründet von

**Richard Avenarius,**

in Verbindung mit

**Ernst Mach** und **Alois Riehl**

herausgegeben von

**Fr. Carstanjen** und **O. Krebs.**

---

**Einundzwanzigster Jahrgang.**

---

**Leipzig.**
O. R. Reisland.
1897.

# Inhaltsverzeichnis.

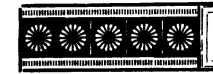
Die römischen Ziffern (I—IV) bezeichnen die Hefte, die arabischen die Seiten.

## Artikel.

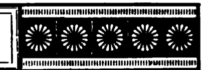


## Besprechungen.

**Selbstanzeigen.**



## Abhandlungen.



# Die Ethik Wundts.

Von **Richard Wahle,** Czernowitz.

**Inhalt.**

An Hand der Analyse der Wundtschen Ethik soll gezeigt werden, dafs sich die empirisch-historische Forschungstendenz über die Möglichkeit und die Grenzen ihrer Anwendung auf die Ethik methodisch noch nicht besonnen hat; es werden parallel mit der Inhaltsangabe des genannten Werkes die wenigen ethischen Grundfragen angedeutet und es wird gekennzeichnet, wie sich in ihre Lösung einerseits absolute und evidente, anderseits relative Prinzipien teilen.

Dieses bedeutende, umfangreiche Werk — in 2. Auflage ca. 700 Seiten stark — ist von so mannigfaltigem Inhalte, schwerer Überschaubarkeit, von so komplizierter Gliederung, dafs eine relativ kurze Darstellung seines Grundplanes von Nutzen sein könnte. Vielleicht stiftet die folgende solchen Nutzen, natürlich vorausgesetzt, dafs sie das Ganze, wenn auch verkleinert, so doch richtig widerspiegle.

Solche Auszüge sind heikle Arbeit; es soll auch eine heilige Arbeit sein. Ist es doch schon traurig genug, dafs man des Autors feine Dispositionskünste, sein geschmackvolles Arrangement, seine geistreichen Wendungen, all den Schmuck, den er angebracht hat, unerwähnt lassen mufs. Glücklich ist eigentlich nur der musikalische Kompositeur, von dessen Werk man einen Auszug doch blofs in uneigentlichem Sinne machen kann. Jedenfalls möchte unsere Darstellung in erster Linie dem Autor gefallen; er sollte sein Werk mit Freuden darin wiedererkennen. Leider aber ist es oft schwer, die Zufriedenheit des Autors zu erringen, denn bei solchen Übersichten wird es dem Referenten leicht, Lücken in der Konstruktion, Nichterfüllung von Verheifsungen, Nichtausreifen von Ansätzen

zu entdecken — Mängel, welche dem in den Teilen seines Werkes emsig und erhitzt schaffenden Künstler entgangen sein können.

## I.

Geben wir zuerst eine sich mehr an den Plan und die äufsere Einteilung des Buches haltende Überschau.

Es soll die Ethik empirisch begründet werden; durch die psychologisch behandelte Geschichte der Sitte und der sittlichen Vorstellungen, durch unmittelbare Anlehnung an die Betrachtung der Thatsachen des sittlichen Lebens sollen die Probleme der Ethik gelöst werden. Ein erster grofser Abschnitt führt also jene einleitenden anthropologischen Untersuchungen, aus welchen die schliefslichen ethischen Anschauungen Wundts (angeblich) resultieren. Bevor man diese Ansichten aber, welche im dritten Abschnitte auftreten, kennen lernt, wird man (auf meisterhafte Weise) über die bisherigen philosophischen Moralsysteme unterrichtet, deren Kritik zur Stütze der Wundtschen Lehren dient, von welchen dann im vierten Abschnitte eine praktische Anwendung auf unsere jetzigen sittlichen Lebensgebiete gemacht wird.

Sollen wir anderseits die innere Devise des Werkes, die sich einem Leser aber erst tief in der zweiten Hälfte des Buches enthüllen würde, voranschicken, als jenen Geistesschatz, der ihm, wenn er zu seinem Bedauern die schönen Details vergessen hätte, immer in Erinnerung bleiben wird, so glauben wir die folgende Formel bieten zu dürfen.

Es wird durch eine empirisch-historische Betrachtung eine Entwicklung verfolgt, deren gegenwärtiger Abschlufs in folgender Weise beschrieben wird: Der individuelle Wille findet sich als Element eines doch auch primären Gesamtwillens, von welchem er sich wohl durch seine aktiven Bethätigungen ausscheidet, der ihm aber doch durch imperative Motive innerhalb des Gewissens die Vorstellung des sittlichen Lebensideals beibringt, woraus sich die verschiedenen höchsten sittlichen Normen ergeben, wie sie da sind; diene der Gemeinschaft, der du angehörst, gieb dich hin für das Ideal der geistigen Ausbildung der gesamten Menschheit.

Kein Leser wird diese edle Verwerfung jedes noch so cachierten Egoismus' als sittliches Prinzip und die Proklamierung der Gesamtheit als sittliches Prinzip vergessen.

Vielleicht werden ihm Zweifel an der normativen Kraft dieses Prinzipes zurückbleiben und vielleicht wird er nicht begreifen, welchen Anteil die Geschichte und die Empirie an der Aufstellung solch erhabener Weisungen nehmen können. Nun freilich, evident sind die Wundtschen Lehren nicht. Und die eingehendere Darstellung, die wir jetzt unternehmen, wird leider an jedem ihrer Wendepunkte die Kritik aufspringen machen. Wunderschöne Stimmen klingen aus dem Buche, aber sie werden gestört, wir kommen um ihren vollen Genufs durch unser Rufen nach zwingender Argumentation auch in ethischen Dingen. Wenn man so deutlich die Forderungen nach gewissen logischen Artikulationen hört, wird man unsicher, ob man den dagegen verstofsenden Autor eigentlich recht gehört hat.

Materiell bieten wir meist genaue an- und ineinandergereihte Citate aus dem Werke. Treten wir nun in die weitläufigen, prächtigen Gänge des vielgeschossigen Baues.

## II.

Die Ethik, wird gesagt, unterwirft die Willenshandlungen denkender Subjekte einer Wertbeurteilung. Die Ethik — wie die Logik — ist eine Normwissenschaft, sie enthält den Normbegriff in seiner ursprünglichsten Gestalt, als eine reine Willensregel, die dem Sein ein Sollen gegenüberstellt, sie ist eine regulative Disziplin.

Das wird uns Lesern nicht aus dem Sinn kommen. Und gleichfalls nicht aus dem Sinn will uns die deklarierte Absicht des Werkes, die Ethik — d. h. N o r m e n — e m p i r i s c h, d. h. aus historischen Thatsachen, zu b e g r ü n d e n. Sind diese beiden Positionen denn nicht widersprechend? Das „Sollen“ kann sich dem „Sein“ ja doch feindlich entgegenstellen. Mit welchem Rechte kann ein „Es ist so“ für uns ein „Es soll so sein“ werden? Freilich, man kann sich wohl denken, dafs Wundt, auf den jetzigen, historisch gewordenen Zustand blickend, uns zurufen

wird: die Entwicklung eures Seins drängt euch zu einem ihm adäquaten Sollen. Aber wir sehen durchaus nicht, wie man die Menschen widerlegen könnte, die diesem Zuruf Hohn entgegenhalten und sagen würden: Ei, aus dem jetzigen Sein — übrigens angenommen, du habest es richtig durchschaut und geschildert — folgt vielleicht ein so sein müssen, aber nimmer ein so sein sollen, ein Zwang vielleicht, aber keine Pflicht; wir wollen nicht eine zufällige Phase der Entwicklung als Typus gelten lassen.

Wir stehen unter dem Drucke dieser evidenten methodischen Schwierigkeit. Nun, und sollte nicht Wundt ein gleich lebhaftes Gefühl dafür haben? Nein, es scheint nicht, wenigstens sehen wir keine Folgen davon, soweit wir Umschau halten können. Wir werden Wundt nun sehen, wie er, begeistert für Empirie, kühler gegenüber den logischen Postulaten des Begriffes der Allgemeinverbindlichkeit spekuliert.

Seine uns mitgeteilten Ansichten über die Methode der Ethik bewegen sich nämlich innerhalb folgender Linien. Da praktisch — so meint er — der Befehl der Handlung, die sich nach ihm richtet, vorangehen mufs, so lag anderen Denkern der (gewifs unberechtigte) Schlufs nahe, dafs auch theoretisch betrachtet die Norm notwendig früher sei, als ihre Anwendung; man sah demnach (irrig) sittliche Gesetze als einen ursprünglichen Besitz des Geistes an. Dem entgegen lag aber die Abhängigkeit von den empirischen Bedingungen des sittlichen Lebens zu deutlich vor Augen, als dafs nicht von Anfang an der Versuch einer erfahrungsmäfsigen Ableitung der ethischen Prinzipien sich der Voraussetzung ihrer Ursprünglichkeit hätte entgegenstellen müssen. Glaubte man nun das erstere, so konnte man hoffen, mittels Selbstbesinnung jenen ursprünglichen Schatz zu heben. Werden dagegen die ethischen Gesetze als die Wirkungen der empirischen Bedingungen angesehen, unter denen sich das menschliche Handeln befindet, so können diese Gesetze nur der Erfahrung durch Beobachtung historisch auftretender Motive oder zur Herrschaft gelangter Zwecke entnommen werden. Dieses thut nun — gegenüber jener vor-

eingenommenen subjektiven — die empirisch-objektive Methode, von den in Gesellschaft und Geschichte gegebenen Erscheinungen ausgehend und alle Thatsachen in ihrem ganzen Umfange benützend.

Diese Wundtschen Gedanken werden natürlich bei allen denen Billigung und herzlichen Beifall finden, welche glauben, dafs die Empirie noch immer gegen willkürliche, gewaltsame Konstruktionslust Wache stehen müsse. Uns scheint aber Wundt nichts anderes geleistet zu haben, als ein Plaidoyer für eine Geschichte der sozialen Institutionen. Diese freilich ist ein sehr interessanter Teil der Kulturgeschichte, aber kein Fundament für ethische Regeln. Uns will es nicht einleuchten, wieso die Geschichte, ohne von den Prinzipien der vernünftigen Beurteilung ihres Chaos von Daten empfangen und beherrscht zu werden, ihre Richtung auf Sittlichkeit nur verraten könne, viel weniger wie sie Maximen liefern soll.

Aber selbst diejenigen, welche sich der Wundtschen Äufserungen eben noch freuten, dürften durch folgendes enttäuscht werden. Er meint, die Aufgabe der Ethik ist durch jene blofsen Erfahrungen nicht nach ihrer analytischen Seite hin erschöpft; denn die Aufgabe bestehe in der Feststellung der Prinzipien, auf welche die sittlichen Thatsachen zurückgeführt, als deren Anwendungen letztere betrachtet werden können.

Zu ihrem Bedauern müssen also die Empiristiker sehen, Wundt werde doch Abstraktion betreiben. Das wollen wir uns für die Zukunft merken und darauf achten, woher Wundt denn die Kategorieen bezogen hat, auf welchen basierend man nach Prinzipien innerhalb der empirischen Daten fahnden wird. Und damit die Freunde der sogenannten Empirie wissen, wie weit Wundt diesen Begriff fafst, so mögen sie vernehmen, dafs er erwartet, die empirische Beobachtung werde, ähnlich wie im Gebiete der objektiven Naturerkenntnis, zu Postulaten führen, die selbst nicht unmittelbare Thatsachen der Erfahrung sind, sondern den letzteren hinzugefügt werden müssen, um sie in ihrem Zusammenhange begreiflich zu machen.

Und wir fürchten, wir fürchten, jene abstrahierten Kategorieen, die im historischen Sittlichungsprozefs walten sollen, und jene Verständnispostulate wird WUNDT aus der Beobachtung seines eigenen lauteren und edlen Selbst schöpfen.

Bisher fanden wir das Verhältnis zwischen Ethik als Teil der allgemeinen Geschichtswissenschaft einerseits und Ethik als Norm- und Regulativdisziplin andererseits nicht geklärt; wir fanden die Aussicht, dafs die sogenannte empirische Methode mit Spekulation oder individueller Beobachtung versetzt (die blinden Freunde der Empirik würden sagen: verfälscht) werde.

Betrachten wir nun die Leitgedanken für die Frage der Allgemeingültigkeit der Normen, welches ja die Lebensfrage jeder Normwissenschaft sein mufs. Gelegentlich der Behandlung der sittlichen Zwecke sagt WUNDT folgendes. Man könnte einen allgemeinen Begriff des Sittlichen zu gewinnen und durch Analyse desselben die einzelnen ethischen Zwecke zu bestimmen suchen. Oder man geht von unsern empirischen, sittlichen Urteilen aus und sucht auf Grund derselben zunächst die sittlichen Zwecke im einzelnen und dann mittels derselben ein allgemeines ethisches Prinzip zu gewinnen. Die Ermittelung, wie alle über eine sittliche Frage denken, ist die richtige Methode und eine solche eventuelle (wir müssen sagen: empirische) Allgemeingültigkeit ist die höchste Instanz der Wahrheit.

Was jedes normale Bewufstsein unter Voraussetzung der zureichenden Erkenntnisbedingungen als einleuchtend anerkennt, das nennen wir — nach WUNDT — „gewifs“. Die logischen und die mathematischen Axiome sollen keine bessere Grundlage ihrer Evidenz haben.

Wir müssen zuerst die Behauptung dieser Analogie zurückweisen. Mathematische Axiome sind nur deshalb evident, sowie auch die Folgerungen aus ihnen, weil ihnen von uns selbst geschaffene, präzisierte und fixierte Begriffe zu Grunde liegen, aus welchen begriffsnotwendige Wechselverhältnisse fliefsen. Was dann die Allgemeingültigkeit anbelangt, so müfsten wir nicht zugeben, dafs ein solcher allgemeiner Konsens sich findet;

weiter aber ist es nach wie vor evident, dafs Wundt allgemeine Gültigkeit mit allgemeiner Verbindlichkeit verwechselt.

Alle, die sich logisch oder praktisch gegen die Idee einer zwingenden Ethik auflehnen — und jeder hat ein Gebiet, wo er wider das allgemein als „gut“ Anerkannte handelt, der den Ehrgeiz, der die Liebe, die Politik, den Gelderwerb —, alle sehen den Doppelsinn, der in dem Akte eines als „sittlich“ Anerkennens liegt. „In unserer Beurteilung werden Zwecke als sittlich anerkannt“ — das heifst nur, gewisse Zwecke müssen als nützlich, verdienstlich gelobt werden, aber es mufs nicht heifsen: sie müssen vorgeschrieben werden.

Man kann nicht anders als „Aufopferung“ loben; aber nicht einmal dem anderen Menschen, viel weniger sich selbst schreibt man sie vor, oder übt sie, wenn man sie theoretisch gefordert hat. Kurz Wundt in seiner hochherzigen Denkart verwechselt: „allgemein approbiert werden“ mit „allgemeinverbindlich normiert werden“; er verwechselt Ideal und Regel.

Wundt meint, durch die Geschichte der Entwicklung werden unsere auf Sittlichkeit bezüglichen Urteile sanktioniert; durch die Entwicklung seid ihr zu den Urteilen gedrängt — wir wissen schon, sie enthalten die Normierung geistiger Humanität —, also könnt ihr ihnen nicht ausweichen; wohin euch die Geschichte gerichtet hat, dort ist das Richtige! Aber — zugegeben, dafs Wundt oder jemand die Stimme der Jetztzeit richtig deutet — gerade gegen jedes geschichtlich erzwungene Urteil müfste man mifstrauisch sein. Wir verschmähen es, Beispiele für alle Irrtümer des Zeitgeistes anzuführen; die Historie ist die Lehrmeisterin für die Kenntnis der Ursachen der Erfolge, aber nimmer für das „Sollen“. Und wer den Anforderungen seiner Zeit genug gethan, der hat vielleicht das Entsprechende, aber vielleicht nicht etwas Sittliches gethan. Wenn wir keinen bessern Grund für die Humanitätsübung als den des Evolutionismus finden, wird man auch die Humanitätsidee als Wahnsinn einer vorübergehenden Entwicklungsphase ansehen können.

Jenes ungeklärte Verhältnis zwischen Empirie und unent-

behrlicher, abstrakter, prinzipienmäfsiger Auffassung empirischer Daten, dann das ungeklärte Verhältnis zwischen Empirie und Norm, endlich die Täuschung betreffs der Tragweite von Anerkennungen — das sind drei Schleier über den Gedankenschätzen des Buches. Zuerst die beiden erstgenannten Schwierigkeiten waren Feinde, die uns bei dem Vordringen in mehrmaliger Lektüre irritierten. Doch endlich blieben sie uns im Rücken, und so wie Wundt über dem reichen empirischen Stoffe sie nicht recht betrachtete, so wollen auch wir ihrer jetzt vergessen.

## III.

Und nunmehr lassen wir uns von Wundt den Weg zeigen, den er für jenen hält, welchen die historische Entwicklung nahm, bis sie zu den heute vorgeblich allgemeingültigen Normen kam. Nein, noch nicht können wir frisch weiterschreiten; wieder bäumt sich uns eine Frage entgegen. Wundt drückt sich nämlich nicht so präzise und vorsichtig über seinen Plan aus, wie wir es eben gethan. Er sagt z. B. gelegentlich: die sittlichen Normen seien die Ergebnisse einer Entwicklung, die in den Thatsachen der Sittengeschichte ihre überall erkennbaren Spuren zurückgelassen hat. Oder: die theoretische Ethik hat aus der Entwicklungsgeschichte der sittlichen Vorstellungen die Normen abgeleitet, die nun der ferneren Entwicklung mafsgebend gegenübertreten. Wir müssen aber darauf sofort bekennen, dafs wir nicht genug ausschliefslich Empiriker sind, um solche Formeln, sowie das ganze ihnen dienende Unternehmen für unzweideutig zu halten. Man kann nämlich beispielsweise sagen: der Maler entwickelt nun aus seiner Vorstellung des N. N. dessen Portrait; oder auch: aus diesen krausen Strichen entwickelt sich zufällig ein Portrait. So wissen wir auch nicht: zeigt Wundt schon vorhandene sittliche Elemente in ihrer Entfaltung und ihrem Anwachsen, oder zeigt er, wie sich aus sittlich-fremden Elementen gewissermafsen nebenbei das Sittliche entwickelt? Nun — die Wahrheit zu sagen — es

scheint uns, dafs WUNDT zwar ehrlich, aber in ungenauer Methodik sich so benimmt, als wenn er das letztere thäte, hinterher aber erkennen läfst, dafs er das erstere gethan hat. Das werden wir bald beweisen können, und es wird sich daraus die Folgerung ergeben, dafs WUNDT das Sittliche nicht sich selbst und auch keinem anderen empirisch begründet, sondern es aus schlichter und verläfslicher Selbstbesinnung kennt.

WUNDT ist uns lange überhaupt gar nicht hilfreich zur Hand mit Weisungen, was wir uns denn unter „sittlich" denken sollen. Und man kommt seinen Intentionen wohl nahe, wenn man im historischen Teil unter „sittlich" alles das versteht, was eine Beziehung zu dem „gegenwärtig sittlich Genannten" enthält. So ist jetzt auch diese störende Frage beiseite geschoben. Und nun zur Erwähnung derjenigen Ausführungen in dem Buche, deren Lektüre einen herrlichen Genufs bereitet.

WUNDT wendet sich zuerst zur Sprache und betrachtet die Sprachzeugnisse in Bezug auf das, was sie von ältesten sittlichen Vorstellungen verraten. Der Bedeutungswandel der Wörter im Sinne einer Abschwenkung der Beurteilung von äufseren menschlichen Erscheinungen weg zu innerlichen wird gewürdigt und an Beispielen (wie gerecht, Achtung, Wert etc.) besprochen. Dann erfolgt der grofse Übergang von äufseren Zeichen zu den wesentlich innerlichen Momenten sittlicher Entwicklung, zu religiösen Anschauungen und zu sozialen Gebilden.

Damit wir um die folgenden weitgedehnten Untersuchungen gleich ein Band schlingen, berichten wir, dafs der dominierende Gedanke der ist: der Idealismus zeugt die Religion, diese die Sitte, aus ihr und zum Teil aus dem Schönheitsbedürfnis entspringt die Sittlichkeit. Noch giebt es indessen andere ursächliche Faktoren. Deren Nennung wird aber von WUNDT so lange zurückgehalten, dafs auch wir mit ihnen zurückhalten müssen. Denn hätte er jetzt schon ihrer gedacht, dann würde auf diese ethischen Dinge ein Licht gefallen sein, das die Nebel der Einbildung einer Empiristik erhellt hätte. Im Vertrauen, ganz heimlich dürfen wir jene anderen Faktoren vielleicht nennen und

dann wieder zurückdrängen: es sind ursprüngliche Sympathiegefühle und der Umstand, dafs der Mensch sich stets schon in irgend einem Verbande gefunden hat.

Zurück! Der Begriff des Religiösen kann nicht aus dem Mythischen, aus Kosmogonieen und Ähnlichem abgeleitet werden, sondern, religiös sind alle die Vorstellungen und Gefühle, die sich auf ein ideales, den Wünschen und Forderungen des menschlichen Gemütes vollkommen entsprechendes Dasein beziehen. Die Götter sind die Träger einer idealen über der sinnlichen erhabenen Weltordnung. Wir können natürlich auf die Fülle glänzender religionsgenetischer Betrachtungen, auf die Polemik gegen M. MÜLLERS Theorie der sprachlichen Metaphern und gegen H. SPENCERS Theorie vom Ahnenkult u. a. kaum hindeuten. Nur diese Anschauung vom Idealisieren als Quelle der Religion und somit späterer Sittlichkeit sei herausgehoben. Sie scheint ein überaus frappanter, geistreicher Versuch, die Sittlichkeit durch sittlichkeitsfremde Elemente zu begründen. Aber bald drängt sich WUNDT die Erwägung auf, dafs auch Unsittliches, wie List, Gewaltthätigkeit, Neid, seine übersinnliche mächtige Erhöhung, also Idealisierung, gefunden hat; es giebt im religiösen Kultus trotziges Fordern von sinnlichen Gütern u. Ähnl.; kurz nicht alle Elemente von Religionen scheinen also zum Hervorgange des jetzigen Sittlichen geeignet. Nun, und wo ist der Ausweg? WUNDT zeigt keinen. Er bietet zuerst die hier unbrauchbare Bemerkung: sobald überhaupt der Gedanke an sittliche Vorbilder des Handelns oder an eine sittliche Weltordnung sich regt, mufs derselbe innerhalb der religiösen Idealvorstellung zum Ausdruck gelangen. Ja, das glauben wir gerne; aber dann wäre Sittlichkeit das Prius vor der Religion. Dann aber meint WUNDT gar: die Motive des religiösen Gefühls sind denen des sittlichen so nahe verwandt, dafs eine Trennung beider unmöglich ist. Ja, wenn dem so ist, dann werden doch die sittlichen Motive auch schon Quellen der Religion gewesen sein! Und spät hören wir es auch wirklich. Schon auf den frühesten Stufen sittlicher Entwicklung soll sich die Existenz der Idealgefühle verraten, das sind Ge-

fühle, in welchen Vernunftmotive wirksam werden, welche aus der Vorstellung der idealen, sittlichen Bestimmung des Menschen entspringen. Und die Religion müfste sohin immer teilweise das gewesen sein, was sie jetzt ganz ist, nämlich die konkrete sinnliche Verkörperung des sittlichen Ideals. Und auch gelegentlich tauchte die dem eigenen Unternehmen feindliche Einsicht Wundts auf, dafs religiöse und sittliche Motive nicht zu trennen sind, ohne dafs sie aber doch den ihr gebührenden Einflufs auf seine Methode erlangte.

Es stellt sich also heraus, dafs die Aufsuchung der sogenannten Quellen der Sittlichkeit zuerst von einer Kunst der Interpretation der empirischen Daten abhängt: man mufs die Religion erst analysieren, man mufs sogar Hypothesen über ihren Ursprung aufstellen. Und das alles, um schliefslich bei ihrem Ursprung schon das am Werke zu sehen, was erst ihr Resultat werden soll — eben das Sittliche. Wundt bietet also eigentlich nichts anderes als eine Geschichte der Manifestation des ursprünglich vorhandenen und von ihm durch Autopsie unmittelbar erkannten Sittlichen. Solche Empiristik betreibt indes auch jede sogenannte Spekulation, die ihre Theorieen an der Geschichte exemplifiziert. Wenn Wundt aber die Lehre vertreten wollte, dafs das Sittliche als ein bewufst aus Grundsätzen heraus geübtes Sittliches ursprünglich noch nicht bestand, würde er nur von der Spekulation schon geöffnete Thüren einrennen wollen.

Wundts Betrachtungen sind im übrigen herrlich, belehrend, unterhaltend. Was er über Furcht, Verehrung, Heroenkultus, Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, Idee der sittlichen Weltordnung, Sittengesetze als religiöse Gebote sagt, ist aufserordentlich wertvoll. Aber die Betrachtung aller dieser komplizierten und teilweise relativ jungen Verhältnisse ist so wenig eine Aktion fundamentaler Empirik, als dies etwa eine Betrachtung über Kants religionsphilosophische Anschauungen wäre.

Nunmehr betreten wir das zweite Gebiet, auf welchem die Motive existieren sollen, welche zu einer Entwicklung der sittlichen Handlungen Veranlassung geben sollen: nämlich das der

Erscheinungen der Gewohnheiten, der Sitte. Und das ist wiederum eine frappante, geistreiche Idee. Und wiederum dient sie dem empiristischen Plane, zu zeigen, dafs Sittliches aus Nichtsittlichem, aus sittlich-gleichgültigen Elementen entstanden ist. Und wiederum werden wir in der Wertschätzung der Sitten als Wurzel des Sittlichen gelähmt, weil wir finden, dafs Sympathiegefühle und Bestand von Verbänden so nebenher als solche Wurzeln bezeichnet werden und diese denn doch schon in sich nicht als sittlich-gleichgültige Elemente gelten können. Diese aber mögen uns bis auf weiteres wieder aus dem Gesichtskreis rücken.

Aus der Sitte zweigen sich Recht und Sittliches ab; diese werden aus der Sitte der Urzeit entlassen. Die Sitte aber ist auf eine religiöse Wurzel zurückzuführen. Als Sitte gilt jede Norm des willkürlichen Handelns, die in einer Volks- oder Stammesgemeinschaft sich ausgebildet hat. Jede irgend wichtigere Handlung ist ursprünglich mindestens zugleich ein religiöser Akt, und die Normen des Handelns, an die sich der Mensch in den ernsteren Momenten seines Lebens gebunden fühlt, gehen bald auch auf die unwichtigeren Lebensgewohnheiten über, die jenen irgendwie ähnlich sind. Die Sitte bildet sich um, sie lebt nach Verlust ihres ursprünglichen Inhaltes in neuen Gestaltungen weiter. So wird z. B. aus religiösen Opfern das Opfermahl, Totenmahl und endlich pietätvolles Erinnerungsmahl, aus Trankopfer freundschaftliches Zutrinken etc.

Bei all diesen Prozessen waltet ein Gesetz, das Wundt oft und höchst geistreich anwendet, wonach neue Lebenszwecke durch bereits vorhandene, aber ursprünglich anderen Zwecken dienende Formen des Handelns vorbereitet werden. Über die Wechselwirkung von Zwecken und Motiven und verschiedene Affinitäten von Zwecken giebt Wundt überhaupt mehrere feinsinnige Beobachtungen an, z. B. der Zweck wirkt auf das Motiv zurück; das Hilfsmittel (z. B. ein anfangs primitives Verkehrsmittel) schafft sich neue Zwecke; die Effekte der Handlungen reichen mehr oder weniger weit über die ursprünglichen Willensmotive hinaus, und hiedurch entstehen für künftige Handlungen neue Motive.

Doch um wieder nach den Resultaten solcher Prozesse zu

sehen: es zeigt sich, dafs sich Sitte des Volkes, sowie Brauch von Familie und Gemeinde zu gebietenden Normen steigern. Diejenigen Normen, auf deren Aufrechthaltung ein höherer Wert gelegt wird, sodafs hierzu unter Umständen physische Gewaltmittel aufgeboten werden, machen dann die Rechtsnormen aus, während diejenigen aus der Sitte erwachsenen Normen, deren Durchsetzung dem gelinderen Zwange, welcher sich aus der Gefahr des Verlustes der Achtung ergiebt, die spezifisch-sittlichen Normen werden.

Auf das Spezielle übergehend, unterscheidet Wundt vier Gebiete der Sitte: individuelle Lebensformen (Nahrung, Wohnung, Kleidung, Schmuck etc.), Verkehrsformen (Arbeitsverkehr, Grufs u. a.), Gesellschaftsformen (Familie, Stamm, Staat), humane Lebensformen (Gastfreundschaft, Freundschaft etc.).

Mit allen zur Erreichung der primitiven Ziele dienenden Lebensformen verbinden sich andere dem Sittlichen zustrebende Zwecke. Gemeinsame Nahrungsbereitung z. B., dem gemeinschaftlichen Opfer etwa entsprungen, also gemeinsame Not führt zur Norm des regelmäfsigen, rechtzeitigen Erscheinens beim Mahle, zu gedeihlichem, die Unstetigkeit bändigenden Wechsel von Ruhe und Arbeit. Das Haus, ein Sitz der Götter, wird zur Heimstätte des Friedens. Aus dem Wunsche, den Göttern zu gefallen, entsteht der Schmuck. Der geht dann vom Menschen auf seine Umgebung über.

Solche Ideen Wundts müssen selbst in der Form unserer kurzen Andeutungen, geschweige erst in seiner eigenen brillanten Exposition, so viel Gewinnendes haben, dafs wir uns leider doch gezwungen sehen, wieder auf die Grundfrage aufmerksam zu machen, die man im Gewoge der speziellen Fragen leicht vergessen kann. Mufs nicht doch eine spezifisch sittliche Regung vorhanden sein, um aus Sitten Sittlichkeit zu gewinnen? Eine bestimmte, vom Kultus oder sonstwoher stammende Kleidungsgewohnheit z. B. könnte wohl Anlafs werden, dafs man der Schamhaftigkeit Rechnung trage, aber sie könnte nie die Schamhaftigkeit erzeugen, wenn diese nicht schon eine Quelle sui generis hätte. Eine Sittlichkeitsvorstellung könnte

nicht einmal als Vorwand, als Deckmantel für die Anwendung einer blofs zufälligen Sitte dienen, wenn jene nicht von irgend welcher wahren Sittlichkeitsregung erfunden worden wäre.

Und zu all dem kommt die Schwierigkeit, wieso die Sitten, welche zugegebenermafsen auch Unsittliches enthalten, Quellen der Sittlichkeit werden konnten.

Nun ist das Unglück, dafs Wundt auch gelegentlich die seiner rein empiristischen Theorie entgegenstehenden Thatsachen zuzugeben scheint. Es ist ein Unglück, denn diese beiläufigen Zugeständnisse verwirren uns; sie lassen uns an der ausschliefslichen Durchführung seiner empiristischen Grundabsicht zweifeln. Wir fragen uns, wie müfste doch seine Theorie ausgefallen sein, wenn er Behauptungen wie die folgende mit fundamentaler methodischer Tragweite ausgestattet hätte. Nämlich: Bei der Entstehung des Sittlichen aus dem Nichtsittlichen — sagt er — werden komplexe Gefühle wirksam werden, in denen die sittlichen (!) Elemente in verhülltem Zustande vorhanden waren.

Deshalb werden wir in der Lektüre dieser prächtigen Kapitel immer gestört, wie von einem Ohrenklingen. Welch herrliche Dinge lesen wir da über die sittigende Wirkung von Arbeit, von Lohn und Vortrag, Kultusspielen, künstlerischen Spielen, persönlicher Haltung, Grufs! Welcher Strom von Pflichthandlungen und Sittlichkeit bricht dann aus dem Familienverkehr, dem Stammesverband! Wie umsichtig sind die Ausführungen über Natur- und Kulturbedingungen der sittlichen Entwicklung! Jagd, Nomadenleben, Landbau, Sklaverei, Naturgefühl, Scheu vor der Natur, Schonung der Tiere, vorbildliche ethische Bedeutung der Naturordnung, poetisches Ineinsleben mit der Natur, Regelung des Besitzes, Werkzeuge, Verkehrsmittel, geistige Kultur — nichts bleibt unerwogen! Aber wie steht es mit der Methode, welche aus Nicht-sittlichem das Sittliche, welche die Ethik empirisch zu begründen strebt? Ja manchmal scheint sie eisern festgehalten zu werden. Da hören wir: das Streben, der idealen — d. h. nur übersinnlichen — Welt in der wirklichen Ebenbilder und Symbole zu schaffen, hat den Sinn für das Schöne geweckt, um ihn dann auch für die Zwecke des alltäglichen Lebens

nutzbar zu machen. Die Gemeinschaft der Götterverehrung hat die Freude am gemeinsamen Leben entwickelt und so, durch die notwendig werdende Rücksicht auf den Genossen, der Roheit der individuellen Triebe einen Zügel angelegt. Die Gefühle der Verehrung und Demut, erwachsen aus der Furcht vor der Übermacht der Götter, sind auf den Mitmenschen, der durch körperliche und geistige Vorzüge Bewunderung erregte, übertragen worden, und aus diesen Gefühlen sind endlich unter der Wirkung gemeinsamen Lebens und gemeinsamer Arbeit die rein menschlichen Triebe der Achtung und des Wohlwollens hervorgewachsen. Erst die Entwicklung dieser sittlichen Triebe erfüllte auch die geselligen Verbände der Menschen allmählich mit einem sittlichen Inhalte. Schön! Aber — leider — hinein in diesen empiristischen Jubel erschallt es aus dem Buche: der Mensch befand sich nie anders als in Verbänden, Horden, Stämmen, Familien und dazu, es gab immer ein ursprüngliches Sympathiegefühl und die ganze Entwicklung würde nicht möglich sein, wenn nicht von Anfang an unegoistische Triebe als treibende Kräfte mitwirkten. Ach Gott, wozu dann die ganze Historik? Erstens, woher weiſs denn Wundt von diesen ursprünglichen Sympathiegefühlen und unegoistischen Trieben? Das kann man nie aus Aktionen und Institutionen wissen, in welchen den inneren Motiven ja kein Monument gesetzt ist! Das weiſs unser Wundt aus seinem eigenen Herzen, und der Anfang der vermeintlich objektiven Geschichtsbetrachtung ist der krasse Subjektivismus.

Und dann: Bringt einen Verband von zwei Menschen zusammen, in der Urzeit, eine Mutter und ihr Kind, zwei gemeinsam aufgewachsene Brüder, laſst sie sich lieben — und die Sittlichkeit ist fix und fertig! Jedermann wird von damals ab wissen, was sittlich ist. Will man uns entgegenhalten: nein, die Sittlichkeit als bewuſste, ausgesprochene Maxime ist noch nicht fertig, dann sagen wir, das ist wohl richtig, aber das Denken und Aussprechen dieser Maxime entsteht wieder nicht durch einen langen Geschichtsprozeſs, sondern einfach und sofort gelegentlich des Entgegenhaltens einer egoistischen Maxime.

Vielleicht heifst „sittlich sein“ noch etwas mehr als „unegoistisch etwas anderes als sich fördern wollen“. Wir wissen es nicht; durch WUNDT erfahren wir es nicht. Er sagt — des Beifalls unserer darwinistisch-evolutionistisch gesinnten Zeit sicher — er wolle die Ethik, das Sittliche empirisch ableiten. Aus Elementen, welche der Sittlichkeit entbehren — meint man. Aber siehe da, der Zwang der Wahrheit treibt WUNDT, überall sittliche Elemente schon am Beginn der Entwicklung vorauszusetzen und so die Empiristik formell methodisch und materiell zu desavouieren.

Was könnte WUNDT denn etwa noch angestrebt haben? Etwa den Nachweis, dafs anfangs naiv geübt wird, was später deklariert wird? Das indes ist ein altbekannter, von jeder Spekulation anerkannter Prozefs. Oder soll gezeigt werden, dafs wenige sittliche Grundmotive wie die Treue, Hingebung, Hilfeleistung sich jeweilig andere Ziele und Kreise für ihre Bethätigung gesucht haben? Das aber ist Sache der Geschichte sozialer Institutionen, der Kulturgeschichte und damit wird die Ethik als psychologische oder gar normative Disziplin nimmer begründet.

## IV.

Der Abschnitt, welcher die theoretisch, im Geiste der Philosophen entstandenen sittlichen Weltanschauungen darstellt, erörtert und kritisiert, ist wohl eine der glänzendsten Partieen des Buches. Wir könnten freilich auch hierzu Hunderte von Randglossen machen; doch scheinen sie uns selbst zu mühelos sich zu ergeben, als dafs wir Wert auf sie legen dürften. Die endgültige ethische Dogmatik wird durch diese historische Überschau nicht stark tangiert.

Wir wollen nur das Eine aus diesem Abschnitte für unsere folgenden Erwägungen gewinnen, dafs WUNDT jeden Eudämonismus und jede altruistische Theorie, welche fremdes Wohlergehen intendiert, aber dennoch auf individuellem Wohlbefinden basiert, widerlegt zu haben meint. Diejenigen Spekulationen werden

gelobt, welche in dem Gesamtwillen eine reelle sittliche Macht erkennen.

## V.

Bevor wir nunmehr die Struktur des dritten Abschnittes, der die Prinzipien der Sittlichkeit enthält, skizzieren, möchten wir WUNDTS Lehre zusammenfassend dahin charakterisieren, dafs sie „Universalismus“ ist. Von einem Universalwillen beherrscht, nehmen individuelle Willenshandlungen ihren Ausgang, für welche die Norm einer geistigen Förderung der universellen Menschheit als einer Einheit schliefslich, in der gegenwärtigen Kulturperiode resultiert ist. Vom Ganzen kommt's, aufs Ganze geht's.

Wenn WUNDT seinem empiristischen Plane treu bleiben will, so ist es evident, dafs er bei logisch konsequentem Verfolgen desselben nur zu dem nachstehenden Programm gelangen kann: nunmehr wird das historisch zufällig erklommene Niveau der gegenwärtigen Willenskonstitution explaniert, und die ihr also gegenwärtig immanenten Normen werden beschrieben. Indessen macht WUNDT hier von den ursprünglichen Sympathiegefühlen des in eine Gesamtheit — doch von Einzelmenschen! — eingeschobenen Menschen einen so starken Gebrauch, dafs es klar wird, er habe von Anfang ab nur die Motionen der schon vor jeder Entwicklung, also a priori gegebenen menschlichen Konstitutionen, die WUNDT auch a priori in sich analysierend gefunden hat, beschrieben.

Und demnach sind die Normen, welche aus der Konstitution fliefsen, nicht als von WUNDT historisch, sondern als a priorisch begründete und historisch nur exemplifizierte anzusehen.

An dieser Orientierung können wir es genug sein lassen. Wir bitten wegen des früheren oftmaligen Einfallens der Kritik um Entschuldigung; doch es scheint uns, dafs es dem Fassungsvermögen unmöglich sei, einer in sich zweifelhaften Ausführung folgen zu können, wenn es nicht zu seiner Beruhigung das

Problematische derselben als solches kennzeichnet. Jetzt aber dürfen wir den Abschnitt ohne Unterbrechung aufrollen.

Die Gefühle sind unentwickelte Willensregungen; der Wille macht mit den Gefühlen ein einziges zusammenhängendes Geschehen aus. In der dem übrigen Bewufstseinsinhalte gegenübergestellten inneren Willensthätigkeit, d. h. in der reinen Apperzeption, erkennt das Individuum sein eigenstes Wesen. Die Einheit von Fühlen, Denken und Wollen, in der wieder der Wille als Träger aller übrigen Elemente erscheint, ist die einzelne Persönlichkeit. Wie das Ich der innere Wille in seiner Trennung von allem anderen Bewufstseinsinhalt, so ist die Perönlichkeit das Ich, welches sich mit der Mannigfaltigkeit jenes Inhaltes wieder erfüllt und damit auf die Stufe des Selbstbewufstseins erhoben hat. Wenn wir nun den Kreis des Selbstbewufstseins überschreiten und uns zur Mehrheit von Persönlichkeiten wenden, finden wir ein analoges Verhältnis der Trennung und Wiedervereinigung. Es wirken andere gleichartige Persönlichkeiten resp. ein Gesamtwille auf die Persönlichkeit ein. Und so wie das wollende Ich den gesamten aufserhalb seines Willens gedachten Bewufstseinsinhalt zuerst als einen fremden sich gegenüberstellt, so trennt sich auch die einzelne Persönlichkeit zuerst von ihrer gleichgearteten Umgebung, um sich dann mit ihr zu einer vollbewufsteren Einheit zu verbinden. Der individuelle Wille findet sich als Element eines Gesamtwillens wieder, welcher im staatlichen Verbande besonders klar zum Ausdruck kommt. Es giebt so einen gemeinsamen geistigen Besitz, welcher an Umfang alles, was der Einzelne für sich zurückbehalten mag, weit überragt.

Der isolierte individuelle Mensch existiert nie in der Erfahrung; er ist beherrscht von einem Eigenwillen und einem Gesamtwillen; er individualisiert sich, um sich der Gemeinschaft mit reicher entwickelten Kräften zurückzugeben. Altruistische Gefühle haben die gleiche Ursprünglichkeit wie die egoistischen. Die Wirklichkeit des Geistes liegt in dem aktuellen geistigen Leben selbst. Die Seele besteht lediglich in der Bewufstseinsthätigkeit selbst und so ergiebt sich ohne weiteres, dafs sie in

diesem ihrem aktuellen Sein zwar individuelle Eigentümlichkeiten besitzt, aber in ihren wesentlichsten Bestimmungen doch über die Grenzen des individuellen Bewufstseins hinausreicht. Besteht die individuelle Seele immer nur in der aktuellen seelischen Thätigkeit, nicht in einem davon verschiedenen für sich existierenden Substrat, so ist damit von selbst die Berechtigung gegeben, jenem Gesamtwillen keinen geringeren Grad von Realität zuzuschreiben als dem Individualwillen. Vergangene und künftige Geschlechter leben mit uns wirklich ein Leben, Kultur und Geschichte bilden ein wahres Gemeinleben.

Es findet sich also bei Wundt ein gewisser Stoizismus, ein Bestreben, durch Lockerung der Substantialität der Einzelnen gewissermafsen eine einzige aktuelle Universalsubstanz zu gewinnen. (Wir wollen diese Metaphysik hier nicht durch Anführung der Wundtschen Bemerkungen über das religiöse Bewufstsein komplizieren, welchem der göttliche schöpferische Weltwille notwendig Individualwille und Gesamtwille zugleich sein soll.)

Nach der Betrachtung der Probleme der Willensfreiheit und Verwerfung der vermeintlichen absoluten Kausalitätslosigkeit des Einzelwillens und nach Definition des Charakters, wird die Potenz des Gewissens aufgezeigt. Es ist die Selbstbeurteilung der Motive unseres Handelns; doch ist es ursprünglich kein Urteilsprozefs im strengen Sinne, sondern besteht aus Gefühlen, Affekten der Billigung oder Mifsbilligung. Das Gewissen beruht auf dem Verhältnis verschiedener Willensmotive zu einander, und hier ist die Quelle der Entstehung imperativer Motive, welche allen blofs impulsiven Motiven vorgezogen werden müssen. In den Motiven liegt eine Beziehung zu den Zwecken des Handelns und auf diese beziehen sich wieder die Höhepunkte der ganzen hier gebotenen wissenschaftlichen wie historisch-realen Entwicklung, nämlich die Normen des Handelns.

Der Bedingungen nun, welche impulsive in imperative Motive verwandeln können, giebt es vier. Erstens: äufserer Zwang; man will bösen Folgen entgehen, will gut beleumundet

sein. Zweitens: innerer Zwang, das Vorbild anderer, Übung, Gewöhnung; man erlangt das Prädikat der Anständigkeit. Drittens: dauernde innere Befriedigung, welche aus selbstlosen Handlungen erwächst; sie begründet die Rechtschaffenheit. Viertens: die Vorstellung des sittlichen Lebensideals; hier wird ein höchster sittlicher Lebenszweck zur Richtschnur aller einzelnen Handlungen. Das individuelle Lebensideal des edlen Charakters kann aber immer nur die besondere Gestaltung sein, die das allgemeine Menschheitsideal, bezogen auf bestimmte Schranken der Zeit und eigentümliche Wirkungssphären, annimmt.

Die Zwecke weiterhin, die auch, aus unserer historischen Entwicklung erwachsen, allgemein als sittliche anerkannt werden, sind individuelle Zwecke, Selbstbeglückung, Selbstvervollkommnung, jedoch nur wenn sie im Dienste sozialer, humaner oder individueller Interessen anderer Menschen stehen, ferner soziale Zwecke, öffentliche Wohlfahrt und allgemeiner Fortschritt, endlich humane Zwecke. Eine Vorstellung giebt es, die wir, selbst wenn wir ihre Verwirklichung in Jahrtausende verlegt denken, immer unerträglich finden würden; dies ist der Gedanke, dafs die Menschheit mit ihrer gesamten geistigen und sittlichen Arbeit überhaupt spurlos verschwände, und dafs von alle dem nichts, nicht einmal in irgend einem Bewufstsein eine Erinnerung zurückbliebe. Und welches ist also der humane, höchste Zweck, in welchen alle beschränkteren sittlichen Bestrebungen einmünden? Es ist die Hervorbringung geistiger Schöpfungen, an denen zwar das Einzelbewufstsein teilnimmt, deren Zweckobjekt aber nicht der Einzelne selbst, sondern der allgemeine Geist der Menschheit ist.

Wir lassen die unsittlichen Zwecke und Motive, Recht und Strafe unbetrachtet und wollen nur die sittlichen Motive und endlich die Normen vorführen.

Insoferne der Mensch aus Gefühlen handelt, die an einzelne Wahrnehmungen gebunden sind, oder zweitens aus verstandesmäfsig verketteten, empirische Zwecke betreffenden Vorstellungen hervorgehen oder endlich nach Gefühlen, die aus der Vor-

stellung der letzten in der unmittelbaren Erfahrung immer nur in entfernten Annäherungen gegebenen idealen Zwecke entspringen — unterscheidet Wundt sittliche Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunft-Motive. Die ersteren sind Selbstgefühl und Mitgefühl, beide gleich ursprünglich. Im Gebiete der Zwecke, welche — zweitens — die Reflexion dem Willen darbietet, giebt es diejenigen Motive, welche sich an die eigennützigen und solche, die sich an die gemeinnützigen Triebe anschliefsen. Der eigennützige Trieb wird sofort (?!) als der minderwertige, der gemeinnützige als der höherwertige anerkannt. Als Vernunftmotive bezeichnet Wundt die Beweggründe, die aus der Vorstellung der idealen Bestimmung des Menschen entspringen. Und Mitgefühl, sowie das bessere Verstandes- und das Vernunftmotiv entspringen aus dem Gefühl unmittelbarer Einheit des eigenen Ich mit den andern, aus dem Bewufstsein der unmittelbaren Einheit mit dem Gesamtwillen und aus dem Bewufstsein des Zusammenhanges aller Einzelhandlungen mit der Unendlichkeit der sittlichen Welt.

Diejenige Handlung wird nun die sittliche sein, die jenem Sittengesetze entspricht, welches einer höheren Wertgattung angehört; sobald Normen verschiedener Gattung in Widerstreit treten werden, ist der Vorzug jener zu geben, die dem umfassenderen Zwecke dient; dem individuellen geht also der soziale, dem sozialen der humane Zweck vor.

Und nun die Normen, die Pflichten für diese Zweckgebiete! Individuelle: Denke und handle so, dafs dir niemals die Achtung vor dir selber verloren gehe; erfülle die Pflichten, die du dir und anderen gegenüber auf dich genommen. Soziale: Achte deinen Nächsten wie dich selbst; diene der Gemeinschaft, der du angehörst. Humane: Fühle dich als Werkzeug im Dienste des sittlichen Ideals; du sollst dich selbst hingeben für den Zweck, den du als deine ideale Aufgabe erkannt hast.

Hiemit ist das System der Prinzipien geschlossen.

Von dem Inhalte des vierten Abschnittes, welcher die sittlichen Lebensgebiete behandelt, berichten wir nichts. Man sollte denselben wegen seiner Mäfsigung und seines Idealismus ohne

die vorangehenden Abschnitte dem herangereiften Jünglinge zur Lektüre bieten. Dort soll eine praktische, der Zukunft zugewandte Ethik geliefert werden. Das geschieht nun wohl nicht. Und kann es denn geschehen? Nein, logischerweise nicht. Sonst müfste Wundt sein Werk, das die historische Empirie als Gründerin der Ethik einsetzen will, sie aber fortwährend durch die einfachste, geläufigste Selbstbeobachtung allgemein-menschlicher Konstitution ersetzt, gar noch mit einer gewaltigen Inkonsequenz krönen. Die sittlichen Normen — sagt er ja — sind die Ergebnisse einer Entwicklung. Die Geschichte hat uns die Normen gegeben; wie könnte er nun der künftigen Geschichte Normen geben wollen? Könnte er denn wissen, ob nicht durch irgendwelche Kulturerscheinungen, die Frauenbewegung, soziale Bewegung u. a., neue Normen aufgebracht werden? Er glaubt ja — bestenfalls — nur die gegenwärtig allgemein giltigen Normen zu kennen; aber nur wer sich im Besitze ewiger, wahrhaft allgemeiner Normen wähnt, könnte die Zukunft regeln wollen.

Wundt bietet im vierten Abschnitte nur alles das Edelste, wovon in unserer Jetztzeit die bei festlichen und feierlichen Gelegenheiten kundgegebenen Enuntiationen voll sind. Aber nicht eine einzige Streitfrage wird aus Prinzipien heraus, die sich Geltung erzwingen müfsten, auch nur für unsere Periode erledigt.

Es ist nun unsere Schlufsaufgabe, das höchst verdriefsliche Geschäft, zur Orientierung der Leser von Wundts Werk, seine sittliche, wahrhaft adelige Normierung einer rein methodischen Kritik zu unterziehen. Wo sollen wir anfangen?

Wir sagten eben, eine praktische Ethik müfste im Besitze ewiger Normen zu sein glauben. Und merkwürdig, die Wundtsche glaubt es trotz und im Gegensatze zu ihrer Empiristik doch zu sein. Das ewige Interesse an dem Ganzen der Menschheit — eine immerdar unverlierbare Vorstellung! So hiefs es! Und das weifs Wundt aus der Sittengeschichte? Und wenn er es von ihr weifs, darf er ihr es denn glauben? Kann es nicht eine vorübergehende Meinung von ihr sein, deren Dauer uns im Zweifel stehen mufs?

Mit einem historisch gewordenen Gewissen sollen wir es zu thun haben! Hätten wir nur ein solches, dann stünden wir vielleicht unter einem faktischen Drucke, der aber ohne legitimes Gewicht wäre, eine Last, welche abzuschütteln, Forderung der Logik wäre.

Weiter. Aus welcher Quelle Rauschen hat Wundt denn die Belehrung über den Inhalt der historisch-entwickelten Normen? Vielleicht aus dem Gewoge des Nationalitäten- und Klassen- und Ständestreites, aus dem trotzigen Kampfe um Konzessionen, aus dem Pfuhl der Selbstsucht und Unterdrückungslust unserer Tage? Nein. Wundt bietet einfach ein Ideal, das für jeden Menschen, auch für jeden Wilden immer evident ist und war. Im weitesten Kreise, im weitesten Sinne Gutes thun kann ja natürlich nur gut sein. Man müfste gegen sich selbst wüten, um das nicht anzuerkennen. Dann erst aber rücken spezielle Interessen heran und verhindern, dafs dieses ewig evidente, begrifflich, nicht historisch, sondern analytisch evidente, aber machtlose Ideal auch Norm werde.

Doch halt. Schon ein Schritt zur genaueren Präzisierung selbst des Ideales führt in die Unsicherheit. Die geistige Vervollkommnung der Menschheit soll das letzte Ziel sein! Es war das Ziel Platons! Schweben aber nicht heutigen Millionen Menschen andere Ziele vor? Wie aber, wenn einer im Bewufstsein der Unergründbarkeit des Seins und Werdens nunmehr Ausruhen, Stillestehen des geistigen Tobens forderte? Oder wenn einer die Möglichkeit eines Maximums sinnlicher Lust forderte? Oder wenn einer das Ideal der Beglückung durch freie Liebe fordert? Und wie, wenn einer sagte, Wissenschaft treiben heifst, nicht viel mehr als neugierig sein, und ist weiter gar nichts Ehrwürdiges? Und wie, wenn es einen vor der Zeit graute, da noch mehr Stümper in allen Künsten als heute schon uns mit Ekel vor dem literarisch-artistischen Menschen erfüllen würden?

Um das Ideal metaphysisch ehrwürdig zu machen, läfst Wundt die Gesamtheit eine förmlich substantielle Einheit sein.

Zwar eudämonistischen, auf Wohlfahrt abzielenden Individualismus, Utilitarismus widerlegt er. Aber die Gesamtheit ist doch immer nur die Masse Einzelner, wenn auch wechselnder Einzelner. Wenn z. B. die Aktionäre einer Aktiengesellschaft, als einer juristischen Person, auch fluktuieren können, bleibt die Aktiengesellschaft doch immer ein Organismus, welcher nur durch die Summation individueller materieller Vermögensrechte und -leistungen existiert. Trotz aller Substantialität, Aktualität des Universalen wird WUNDT den Individualismus nicht los.

WUNDT befindet sich doch wohl auf der Höhe der angeblich konstatierten gewordenen modernen sittlichen Konstitution. Diese müfste ihn aber auch bei der Betrachtung des genetischen Prozesses beherrschen, nicht loslassen und so der ganzen Geschichtsbetrachtung präjudizierliche Beobachtungsdirektiven aufzwingen, demnach eine objektive Geschichtsforschung geradezu unmöglich machen.

WUNDT will Normen geben wie SOKRATES, und er gleicht doch mehr den Sophisten, welche ethische Anschauungen als zufällige Gebilde bezeichneten, wenn er auch immer zwischen der Charakterisierung der Quellen der Sittlichkeit als empirischer Faktoren und als dem Menschen respektive jedem Menschenverbande originär immanenter Faktoren schwankt. Die Sophisten waren wenigstens konsequent, indem sie solche empirische Satzung verachteten.

Wir denken in der Beschreibung des WUNDTschen Unternehmens nunmehr genug gethan zu haben. Es würde despektierlich gegen WUNDT erscheinen, hier, wo wir so viel Aufwand mit blofser Negation seiner Doktrin treiben mufsten, zuversichtlich unsere eigenen positiven Meinungen in Kürze, ohne Beweise neben die seinigen stellen zu wollen. Einige uns evident erscheinende Prinzipien für jedes ethische Raisonnement findet man in „Das Ganze der Philosophie und ihr Ende“, Wien, Braumüller, 1894, und 2. Ausg. 1896.

Wir glaubten, jenen, welche WUNDTS Ethik gelesen haben und lesen werden, einen Leitfaden zur Beurteilung der Tendenzen, sowie der angeblichen Methode und der Resultate des

schönen, vornehmen Buches geben zu sollen, welches noch harmonischer wäre, wenn es nicht dem sogenannten empirischen Zeitgeiste zu unrechter Zeit eine Huldigung darbringen wollte. Wundt ist ein machtvoller, universeller Geist, und in seinen intellektuellen Strebungen wurzelt auch sein ethischer Universalismus.

Er kennt und führt alle geistigen Waffen; aber in der Hitze des Gefechtes verwundet er sich selbst damit. Wir wollten aus dem Buche, im Hinblicke auf die darin verkündeten Ziele und Wege eine Konkordanz aller Stellen herauslesen. Das ist uns nicht gelungen. Vielleicht kann aber Wundt selbst, im Hinblicke auf unsere methodischen Bedenken, eine Exegese seines Werkes liefern, welche widerspruchslos ist.

Wir würden dem Manne nicht böse sein können, welcher beim Pflücken von tausend Blumen und dem Geniefsen so vieler Aussichten den leicht findbaren geraden Weg verliert. Ein Künstler stellt eine Statue aus und nennt sie eine Juno; aber fälschlich, es ist keine; doch wir wollen mit dem Manne nicht unzufrieden sein, wenn seine Statue eine schöne Venus repräsentiert. Methoden und Fundamente der Ethik bietet das Buch nicht; aber wir freuen uns schon darauf, seine schöne Geschichte von Religion und Sitte, seine weisen Bemerkungen über Recht und Staat wieder einmal zu lesen.

---

# Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze.

Von **Otto Krebs**, Zürich.

(Erster Artikel.)

---

**Inhalt.**

Ausgehend von einer Definition der Wissenschaft bei Lotze behandelt das erste Kapitel zunächst den Inhalt der Wissenschaft und den mit ihm zusammenhängenden Begriff der Wahrheit; dann die Form der Wissenschaft: Lotzes Stellung zum Monismus und das Verhältnis der Wissenschaft zu den übrigen Geistesbethätigungen nach ihrer formellen Seite hin; schiefslich den Zweck der Wissenschaft. — Das zweite Kapitel untersucht die Wissenschaftsvoraussetzungen und zwar die metaphysischen, die religiös-sittlich-teleologischen und die logischen; ferner das Verhältnis dieser Voraussetzungsarten zu einander, den Weg, auf dem die Voraussetzungen der Wissenschaft gewonnen werden und den Gewifsheitsgrad, welchen sie erlangen. —

---

## Einleitung.

Das Studium der Philosophiegeschichte scheint mir wie kein anderes dazu angethan, die Frage nahe zu legen, was man eigentlich unter Wissenschaft zu verstehen habe. Denn angesichts der grofsen Zahl zum Teil sich geradezu widersprechender philosophischer Systeme und Weltanschauungen, die alle mehr oder minder ausdrücklich das Prädikat der Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch nehmen, sich jedenfalls aber sämtlich gegen das jenem entgegengesetzte Prädikat der Unwissenschaftlichkeit energisch ablehnend verhalten würden, liegt anscheinend keine Frage näher, als die: wenn alle die vorliegenden philosophischen Systeme stillschweigend oder ausdrücklich als wissenschaftlich angesehen werden wollen, können sie auch diesen Anspruch rechtfertigen, und welches ist das Kriterium für die Wissenschaftlichkeit, durch das sich die Rechtmäfsigkeit des bezeichneten Anspruchs ermessen liefse?

Diese Frage nach dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit weist nun aber zu ihrer Beantwortung zunächst sofort wieder

auf die Philosophiegeschichte hin, aus deren Betrachtung sie entsprungen war. Denn man kann sagen: in allen bisherigen Systemen ist diese Frage entweder ausdrücklich mitbehandelt worden, oder wenn nicht, so läfst sie sich aus ihnen, ihrem Charakter und Inhalt, entscheiden. Die Konsequenz wäre demnach die: soviele grundsätzlich verschiedene Weltanschauungen, soviele verschiedene Ansichten über Wissenschaftlichkeit und ihr Kriterium. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, dafs es überhaupt nur soviele Ansichten über Wissenschaftlichkeit gäbe; andererseits aber kann behauptet werden, dafs schliefslich jedes, auch von Vertretern der Einzelwissenschaften geradezu abgegebene, oder doch aus ihren Werken erschliefsbare Urteil über den Wissenschaftsbegriff auf eine Weltanschauung zurückweist — wenn sie auch nicht förmlich durchgebildet und ausgesprochen ist. Indessen, man mag diese letzte Behauptung zugeben oder nicht: jedenfalls wird man einzuräumen geneigt sein, dafs man bei der eingangs aufgestellten Frage: was man unter Wissenschaft zu begreifen habe, nicht wohl der Rücksicht auf die Geschichte der Philosophie entraten könne. Andernfalls würde man sich den Vorwurf der Unvollständigkeit machen müssen, oder wenigstens sich einer wichtigen Quelle berauben, aus der, sei es durch Vergleichung die Beruhigung der Übereinstimmung mit anderen, sei es durch die Einsicht in die Mängel anderer, die beruhigende Rechtfertigung der eigenen Abweichung von den Ansichten jener fliefst.

Und schliefslich, wenn es selbst gelänge, abgesehen von jeder bisherigen Weltanschauung sich einen Wissenschaftsbegriff zu bilden, — dafs für dieses Gelingen wenig Aussicht vorhanden ist, dafür sorgt die Erziehung — wäre damit, sobald es darauf ankommt, schon die Frage entschieden, ob dieses oder jenes philosophische System „wissenschaftlich“ genannt werden könne oder nicht? Vom Standpunkt des betreffenden Besitzers eines Wissenschaftsbegriffes zweifellos. Allein nicht vom Standpunkt der immanenten Beurteilung aus, und dieser letztere Standpunkt ist vor allem der des historischen Beurteilens. —

Diese Überzeugungen über die Wichtigkeit der Berücksichtigung der Philosophiegeschichte einmal zur Bildung eines eigenen Wissenschaftsbegriffes, dann aber auch für die Beurteilung der philosophischen Anschauungen anderer, waren der Anlafs, die Werke eines der bedeutenderen Philosophen vorzunehmen und auf ihren Wissenschaftsbegriff zu untersuchen. Meine Wahl fiel dabei auf die Werke Hermann Lotzes und zwar aus mehr als einem Grunde.

Nicht nur, dafs Lotze vielfach als der hervorragendste unter denjenigen Philosophen angesehen wird, welche ganz unserem Jahrhundert angehören; vielmehr ist auch namentlich seine Stellung der zeitgenössischen Philosophie, dem naturwissenschaftlichen Materialismus gegenüber eine so charakteristische, und der Einflufs, welcher von Lotze ausging, war ein derart Richtung bestimmender und ist auch heute noch in einem Mafse bemerkbar, dafs es mir wohl angebracht schien, zunächst gerade Lotzes Philosophie auf ihren Wissenschaftsbegriff hin zu prüfen.

Und damit ist die Aufgabe, welche sich die folgende Abhandlung gestellt hat, der Hauptsache nach angegeben.

Daneben wollte sie auch einen Beitrag zur Kritik der Lotzeschen Lehren liefern. Aber wenn es auch nicht möglich war, diese Kritik für Lotze aller Orten günstig zu gestalten, so sei es um so mehr betont, welch hohe Bedeutung die Lehre dieses Philosophen für seine Zeit und für den Fortschritt der gesamten Wissenschaft hatte; für seine Zeit, in der „die materialistische Sinnesart in allen geistig regsamen Kreisen Hochwasser hatte; als ihre Anhänger (sich brüstend damit und pochend darauf, dafs die von ihnen verkündete Lehre auf dem granitnen Unterbau der Naturforschung ruhe, mit dieser stehe und nur mit dieser zu Fall gebracht werden könne) auch in der Wissenschaft auf allen Gebieten die Geister terrorisierten“ [1]). Da war es Lotze, der nicht blofs den Fachkreisen, sondern der ganzen gebildeten Welt vor Augen gelegt, dafs der Materialismus be-

[1]) Vgl. E. Rehnisch, Hermann Lotze, Nekrolog (abgedruckt in Lotze, Grundzüge der Ästhetik S. 86 ff.).

dauerlicherweise ja freilich zur Zeit die persönliche Sinnesart einer nicht geringen Zahl von Naturforschern, aber nicht die Philosophie der Naturforschung sei, dafs der Materialismus, der sich stets rühmte, aller Metaphysik entsagt zu haben und eine exakte Wissenschaft zu sein, dennoch Metaphysik sei und zwar nicht in des Wortes gutem, sondern in seinem schlimmsten Sinn. Lotze war es vor allen, dessen Polemik wir die relative Kürze der Herrschaft des Materialismus danken müssen, wie überhaupt seine kritische Bethätigung — nicht nur dieser einen Geistesrichtung gegenüber — eine meisterhafte war. Und dazu verstand er es, was er sagte, in einer glänzenden Sprache auszudrücken, deren edle Eleganz in nichts mehr die Mühe der Gedankenarbeit verrät, in welcher der Inhalt errungen war. Zeugnis dafür ist sein Mikrokosmos, ein Werk, das seiner klassischen Form wegen weit über die Grenzen der Philosophie hinaus berühmt geworden ist und ebenbürtig dasteht neben Humboldts „Kosmos“ und Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. —

Die Bedeutung Lotzes hier hervorzuheben war angebracht, damit das, was die kritische Untersuchung der folgenden Abhandlung nicht unbeanstandet lassen konnte, nicht einseitig als ein Verwerfungsurteil erscheine. An der historischen Gröfse des Philosophen ist darum nichts abzubrechen. Sein Name wird mit Recht ein hochgeehrter bleiben unter der Reihe derer, die die Wissenschaft mit Ernst zu fördern unternahmen. —

---

## I. Kapitel.

## Die Wissenschaft nach Inhalt, Form und Zweck im allgemeinen.

Die erste Frage, welche man sich bei der Feststellung des Wissenschaftsbegriffs jedes Forschers überhaupt, und so auch Lotzes zu stellen haben wird, ist wohl die nach einer etwa irgendwo in seinen Werken vorhandenen Definition der

Wissenschaft. Allerdings wird es dann, wenn es gelang, eine solche Definition zu finden, bei deren einfacher Vermerkung nicht sein Bewenden haben dürfen, sofern es darauf ankommt, eine annähernd erschöpfende Auskunft über den Wissenschaftsbegriff des betreffenden Philosophen zu geben. Vielmehr hat man noch auf eine Reihe weiterer Fragen einzugehen und zu untersuchen, ob sich aus den zu prüfenden Werken eine Antwort auf sie ergiebt. Solche Fragen beziehen sich auf Inhalt, Form und Zweck, Voraussetzungen, Mittel und Methoden, Gegenstand und Grenzen der Wissenschaft [1]).

* * *

Zunächst also: wie steht es mit einer Definition der Wissenschaft bei Lotze?

Eine Äufserung, welche man als Definition der Wissenschaft auffassen könnte, findet sich nur an einer Stelle der Werke Lotzes, wo es heifst: „Wer ist die Wissenschaft? Nicht die Wahrheit selbst; denn diese galt stets und bedurfte es nicht, durch die Anstrengung der Menschen gemacht zu werden. Also nur das Wissen um die Wahrheit“; . . [2]) Falten wir diesen

---

[1]) Für die Titel der im Verlauf der Abhandlung zitierten Werke Lotzes gelten folgende Abkürzungen:

Met. 1841 = Metaphysik vom Jahre 1841.
Log. 1843 = Logik vom Jahre 1843.
Allg. Phys. = Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens.
Med. Psych. = Medizinische Psychologie.
Mikr. I, II, III = Mikrokosmos Band I, bez. II, bez. III. (4. Aufl.)
Streitschr. = Streitschriften.
Gesch. d. Ästh. = Geschichte der Ästhetik in Deutschland.
Log. 1874 = Logik vom Jahre 1874.
Met. 1879 = Methaphysik vom Jahre 1879.
Gr. d. Rel. Phil. = Grundzüge der Religionsphilosophie.
Gr. d. Log. = Grundzüge der Logik.
Gr. d. Met. = Grundzüge der Metaphysik.
Kl. Schr. I, II, III = Kleine Schriften, Band I, bez. II, bez. III.

[2]) Mikr. III, S. 29.

Satz auseinander und ergänzen ihn noch aus anderen Äufserungen Lotzes. Diese Wahrheit, welche da gilt, ohne von uns gemacht zu werden, ist — sobald sie zum Menschen in ein Verhältnis tritt — zunächst im unmittelbaren Geist vorhanden „in Gestalt schwankender Ahnungen", deren Inhalt er nicht besitzt, sondern von dem er besessen wird, „wie der Vogel von Melodieen, deren Schönheit gröfser ist, als er selbst"[1]). Die Wissenschaft aber ist eine Weiterbildung dieses ersten Verhältnisses der Wahrheit zum Geist; sie besteht nicht in der geahnten, sie besteht in der gewufsten Wahrheit, in der Welt der Wahrheit aus der Gestalt schwankender Ahnung umgewandelt in denkende Erkenntnis[2]), in der Welt der Wahrheit, von der wir nicht mehr nur besessen werden, sondern die wir anerkannt haben, wenn wir sie auch nicht schaffen konnten. Denn „wir alle sind überzeugt, in diesem Augenblick, indem wir den Inhalt einer Wahrheit denken, ihn nicht erst geschaffen, sondern nur anerkannt zu haben; auch als wir ihn nicht dachten, galt er und wird gelten, abgetrennt von allem Seienden, von den Dingen sowohl als von uns, und gleichviel, ob er in der Wirklichkeit des Seins eine erscheinende Anwendung findet, oder in der Wirklichkeit des Gedachtwerdens zum Gegenstand einer Erkenntnis wird; so denken wir alle von der Wahrheit, sobald wir sie suchen . . ."[3])

Das Vorhandensein einer Erkenntnis ist also nicht die Bedingung des Bestehens der Wahrheit[4]), um deren Anerkennung es sich in der Wissenschaft handelt. Aus den erwähnten Äufserungen Lotzes ergiebt sich vielmehr, dafs die Wahrheit aufserhalb der Erkenntnis und der Wissenschaft noch ein Dasein für sich — „an sich", wie man mit Kant sagen

[1]) Met. 1841, S. 6, vgl. dagegen Met. 1841, S. 33: „sondern dafs der ganze Geist bereits vorhanden ist, der sich seiner Wahrheit erinnert, und sie eher besitzt und ausübt, als er sie wissenschaftlich erkennt".

[2]) Met. 1841, S. 6, 7, 8, 10, 19.

[3]) Log. 1874, S. 503.

[4]) Kl. Schr. III, S. 533 f.

könnte — führt. Oder richtiger: sie führt kein Dasein, denn Lotze verwahrt sich dagegen, dafs Wahrheiten ein Dasein haben; sie haben nur Geltung. Dann eben hat die Wahrheit eine Geltung „an sich“ aufserhalb der Wissenschaft, ja eine Geltung aufserhalb von allem Seienden, den Dingen sowohl, als den Gedanken. Für wen gilt sie dann aber, wenn weder ein Sein noch ein Denken existieren mufs, damit sie gelte? Das Gelten hat doch allemal eine Äufserung oder wird an seinen Äufserungen erkannt. Sie gelten am Ende wohl für Gott? Aber keineswegs; denn Lotze lehrt wiederum, dafs die ewigen Wahrheiten weder vorausgehende Normen, noch nachfolgende Produkte der göttlichen Thätigkeit, sondern nichts als die thatsächliche Form dieser Wirksamkeit selbst sind, und dafs sie in diesem besonderen Sinne des Wortes „Wahrheit“ als „Gebote“, denen etwas Noch-nicht-seiendes zu genügen hat, nur in unserer subjektiven Überlegung auftreten, wenn wir Künftiges mit Gegenwärtigem in Verbindung zu setzen suchen [1]. —

Wir sind, wie man sieht, von der Untersuchung des Lotzeschen Wissenschaftsbegriffes ausgehend, bei der Erörterung seines Wahrheitsbegriffes angelangt. Dies könnte als eine Abschweifung von unserem eigentlichen Gegenstande angesehen werden, ist es indessen nicht, denn der Wahrheitsbegriff spielt in der Wissenschaftsdefinition Lotzes eine derart wesentliche Rolle, dafs wir nicht an ihm vorübergehen dürfen, ehe untersucht ist, was Lotze unter Wahrheit, wie sie den Inhalt der Wissenschaft bilden soll, verstehe. —

Für Gott also gilt die Wahrheit auch nicht; sie ist vielmehr die Form seiner Thätigkeit. Es bleibt somit höchstens noch der Ausweg übrig, dafs die Wahrheit für sich selbst gelte. Allerdings müfste man mystisch genug veranlagt sein, um in dieser Deutung noch einen Sinn zu finden. Allein selbst dann: wie käme Lotze zu der Erkenntnis einer solchen, für sich — auch abgesehen von jeder Erkenntnis — geltenden

[1]) Gr. d. Rel. Phil., S. 59.

Wahrheit, wo er doch behauptet, niemals mit Dingen an sich, sondern stets nur mit Vorstellungen habe es die Erkenntnis zu thun[1]). Wir müssen demnach der Lotzeschen Lehre von einer Wahrheit-an-sich entgegenhalten, daſs nirgends eine derartige versubjektivierte, substanzialisierte Wahrheit zu entdecken ist. Wahrheit ist vielmehr durchweg eine prädikative oder attributive Bestimmung, die Abkürzung für die Gesamtheit des Erkannten, welches wir als „wahr“ bezeichnen. Und was hätte wohl auch die Wahrheit, abgelöst von den Erkenntnissen, welche ihren Inhalt bilden, deren Charakteristik sie nur ist, noch für einen Sinn? Eine Wahrheit ohne Inhalt ist eben keine Wahrheit. Lotze eifert einmal gegen die Versubstantivierung und Versubstanzialisierung von Adjektiven, die schon viel Verwirrung in der Philosophie angerichtet habe. Ich stimme hierin seiner Meinung voll und ganz zu. Aber sollte ihm nicht gerade diese verpönte Substanzialisierung bei seinem Wahrheitsbegriff selbst begegnet sein[2]) und eine Verwirrung in seinen Lehrmeinungen hervorgerufen haben, die ihn in eine ganze Reihe von Widersprüchen verwickelt?

So kennt Lotze zunächst zwei wesentlich verschiedene Arten der Wahrheit; einmal solche, die dem Geist innewohnen[3]), unmittelbare Wahrheiten. Diese sind „in dem Geist nicht gegenständlich enthalten, sondern als eine natürliche Thätigkeit“[4]). Die Wahrheit, welche dem Geist innewohnt, offenbart sich in der Ahnung, daſs über den gewöhnlichen Gedankenlauf hinaus

[1]) Met. 1841, S. 280 ff., 293, 310. Met. 1879, S. 182. Gr. d. Met., S. 89—90 u. a. m. — Vgl. auch unten das Kapitel über die „Mittel der Wissenschaft“.

[2]) Diese Versubstanzialisierung geht auch daraus hervor, daſs Lotze von einer „ewigen Wahrheit“ spricht, welche „die Welt verknüpft“. Mikr. III, S. 200.

[3]) Nach Log. 1843 scheinen diese ausschlieſslich metaphysischer Natur sein zu sollen. Indessen kennt der Philosoph, wie sich später zeigen wird, auch logische, ethische, religiöse und ästhetische Wahrheiten, die ihm als unmittelbare gelten. Vgl. u. das Kapitel über „die Voraussetzungen der Wissenschaft“.

[4]) Met. 1841, S. 5.

noch ein anderer wesenhafter Inhalt liegt, der als das einzig Wertvolle und wahrhaft Wirkliche mit aller Kraft des Geistes erfafst wird. Diese Ahnung ist eine mit den Stimmungen schwankende. Die allgemeine Wissenschaft hat sie über die Veränderlichkeit der Stimmung hinauszuheben. Die Ahnung der Einheit der Welt hat die Philosophie in die Erkenntnis dieser Einheit umzuwandeln, sie hat die in der Meinung und Ahnung gegenwärtige Wahrheit zum Gegenstand des Besitzes zu machen [1]).

Was Lotze unter einer Wahrheit verstehe, die im Geist nicht gegenständlich, sondern als natürliche Thätigkeit [2]) enthalten sei, ist schwer zu fassen. Auch ist es uns sonst noch kaum begegnet, dafs man eine Thätigkeit und eine Wahrheit als identisch erklärte, und dafs man annahm, eine Wahrheit ohne Gegenstand sei etwas mehr, als ein leeres Wort. Aber auch Lotze kann schliefslich nicht ohne den Gegenstand, den Inhalt, der Wahrheit auskommen [3]), denn sie, die dem Geiste innewohnt, offenbart sich in einer Ahnung, die einen bestimmten Inhalt hat, und zwar in einer mit den Stimmungen schwankenden Ahnung. Hier würden wir einwenden müssen, dafs etwas für uns wohl eine „schwankende Ahnung" sein könne, dafs es aber eben dann noch keine „Wahrheit" sei, oder wenn etwas für uns Wahrheit geworden ist, dafs dieses eben damit den etwaigen früheren Charakter einer schwankenden Ahnung verloren habe.

Wenn wir nun dennoch mit den Behauptungen Lotzes über die dem Geist innewohnenden Wahrheiten einen Sinn verbinden wollen, so müssen wir untersuchen, welchen Wahrheiten er denn dieses Prädikat der Unmittelbarkeit zukommen lasse. Dann findet sich, dafs es allemal solche Sätze sind, welche wir als Grundsätze für die Bildung einer Weltansicht bezeichnen würden, und die auch Lotze an manchen Stellen mit dem Namen von Grundwahrheiten, Grundsätzen der Be-

---

[1]) Met. 1841, S. 6 ff.

[2]) Gr. d. Rel. Phil., S. 6.

[3]) Das zeigt ebenfalls die Stelle Gr. d. Rel. Phil., S. 6.

urteilung, Grundvoraussetzungen der Wissenschaft, apriorischen Erkenntnissen belegt.

Anmerkung: Über den Charakter der Apriorität (des Angeborenseins, des Innewohnens u. s. w.) der unmittelbaren Wahrheiten bewegt sich LOTZE — ebenso wie KANT — nicht in übereinstimmenden Ausdrucks- und Auffassungsweisen. Allein die Erörterung und eingehende Kritik dieses Punktes würde hier zu weit führen. Ich lasse es deshalb dabei bewenden, anmerkungsweise eine Reihe von Stellen anzuführen, die sich auf die Frage der Apriorität beziehen, ohne freilich Anspruch auf Vollständigkeit der Aufzählung zu machen:

Met. 1841, S. 18 nennt LOTZE die Grundvoraussetzungen den „gegebenen Inhalt des Geistes".

Met. 1841, S. 33 sagt er: „Wo eine Untersuchung geführt werden soll, mufs es vorher ein Prinzip der Gewifsheit und der Entscheidung geben, nach welchem die Richtigkeit des wissenschaftlichen Ergebnisses beurteilt werden kann. Diese Voraussetzung macht jede Philosophie, welche Widersprüche der gegebenen Erkenntnisstoffe überwinden und lösen will; auch wir müssen voraussetzen, dafs in der Philosophie die Gesetze dieser Entscheidungen nicht erst entstehen, sondern dafs der ganze Geist bereits vorhanden ist, der sich seiner Wahrheit erinnert, und sie eher besitzt und ausübt, als er sie wissenschaftlich erkennt."

Log. 1843, S. 23 sind die Voraussetzungen ein faktisch notwendig in uns gestifteter Gedankenkreis, allerdings nicht absolut faktisch und nicht durch eine grundlose Notwendigkeit, sondern im Hinblick auf ihren Zweck in uns gestiftet.

Allg. Phys., S. 9 nennt LOTZE sie: dem „Geist eingeborene Wahrheiten" und bezeichnet sie näher als „allgemeine Wahrheiten".

Allg. Phys., S. 44 spricht er von ihnen als von „höchsten Gesichtspunkten der Beurteilung, die, an sich gewifs, keine Bestätigung durch Erfahrungen bedürfen".

Med. Psych., S. 475 weist er hingegen einen apriorischen Besitz des Geistes in Form fertiger Wahrheiten zurück und sagt, alle Vorstellungen haben „ihre Entwicklungsgeschichte und bilden sich allmählich unter den Anregungen der Erfahrung aus". Das hätte demnach auch von den Grundwahrheiten — sofern sie ohne Vorstellungen nicht denkbar sind — zu gelten.

Mikr. II, S. 197 erklärt Lotze: „Sowie eine Art angeborener Metaphysik uns in unseren allgemeinsten Urteilen über die Dinge leitet, so befolgt der Mensch schon auf den niedersten Stufen der Civilisation die Eingebungen eines gewissen mathematischen und mechanischen Instinkts."

Mikr. II, S. 294 eifert Lotze gegen angeborene Ideen und erklärt alle für der Erfahrung entwachsen, vgl. auch S. 297.

Mikr. II, S. 311 lehrt er, dafs auch die kleinere Summe allgemeiner und gesetzgebender Wahrheiten, die die Arbeit der Erfahrung leiten sollen, unserem Geist nicht in ausführlicher Vollständigkeit angeboren sind, sondern nur ein Keim höherer Einsicht, der zur Entwicklung gelangt.

Streitschr., S. 13 führt Lotze aus: „Ich habe mich nie überzeugen können, dafs unsere logischen und metaphysischen denknotwendigen Grundsätze über die Natur der Dinge, dafs unsere ästhetischen Gefühle und das Bewufstsein ethischer Verpflichtungen auf etwas Anderem beruhen, als auf dieser unmittelbaren Tiefe unserer geistigen Natur, sodafs sie, angeregt durch die Erfahrungen, als ursprüngliche Besitztümer derselben in unser Bewufstsein hervortreten, nicht als fertige, nicht als von jeher bewufst vorschwebende Bilder uns angeboren, aber so in uns begründet, dafs sie zwar einer Anregung durch die Erfahrung bedürfen, aber nie durch diese uns gegeben werden."

Log. 1874, S. 90 heifst es: „Die allgemeine Tendenz des logischen Geistes, Zusammenseiendes als Zusammengehöriges aufzuweisen, enthält für mich vielmehr den Trieb, der, auch abgesehen von aller wirklichen Erfahrung, zur Voraussetzung eines Zusammenhanges von Gründen und Folgen führen würde. Aber dafs diese Voraussetzung sich bestätigt, dafs das Denken in dem denkbaren Inhalt, den es selbst nicht macht, sondern empfängt oder vorfindet, solche Identitäten oder Äquivalenzen des Verschiedenen antrifft, das ist eine glückliche Thatsache, ein glücklicher Zug in der Organisation der Welt des Denkbaren, der thatsächlich besteht, aber nicht mit derselben Notwendigkeit bestehen müfste, wie die Geltung des Identitätsprinzips."

Log. 1874, S. 525. Gegen den Einwand, welcher dem Apriorismus gemacht wurde, dafs nämlich die innere Erfahrung jedenfalls dazugehöre, die apriorischen Wahrheiten uns finden zu lassen, weshalb sie nicht mehr eigentlich apriorisch seien, wendet sich Lotze, indem er sagt: „Gegen den Apriorismus

angeborener Ideen kann mithin dieser Einwand nicht gelten, vielmehr: auch wenn es angeborne Ideen, auch wenn es sie sogar in dem Sinne gäbe, dafs sie einen unablässigen Inhalt unseres Bewufstseins bildeten, auch dann würde eine hierauf gerichtete Reflexion ihr Vorhandensein zunächst immer nur als eine gegebene Thatsache erfahren oder erleben. In dieser weitläufigen Bedeutung genommen, ist der Begriff der Erfahrung nicht mehr der Anlafs zu einer Verschiedenheit der Meinungen; von Wichtigkeit ist nur, als was wir jene Gedanken erfahren, ob als angeborne Wahrheiten oder als Erfahrungen in dem beschränkteren Sinne, in welchem sie im Gegensatz zu diesen auf einen dem Geiste selbst auswärtigen Ursprung hindeuten. Und hier verschärft sich zunächst die vorige Frage, wenn wir nach Kennzeichen suchen, welche den einen Fall von dem anderen unterschieden. Aufgenötigt werden uns die Eindrücke, die von aufsen kommen, und wir können sie nicht ändern; aber unvermeidlich und notwendig erscheinen auch jene Wahrheiten; dafs wir im ersten Fall einen fremden Zwang, im zweiten nur den unserer eigenen Natur erlitten, können wir vermuten, aber wie beweisen? In der That ist indessen, im unbefangenen Gebrauch des Denkens, nicht dies das Erste, was uns jetzt in dem Zusammenhange unserer methodologischen Betrachtung das Wichtigste war: nicht in dieser ihrer Eigenschaft, dem Geiste angeboren zu sein, werden jene Wahrheiten erfahren, sondern die sachliche Selbstverständlichkeit ihres Inhalts fällt uns zuerst auf und macht sie, nachdem irgend ein Beispiel uns veranlafst hat, sie zu denken, von aller Bestätigung durch fernere Beispiele, mithin von der Erfahrung unabhängig, welche diese liefern könnte.“ (Vgl. auch Kl. Schr. III 2, S. 526—527.)

Log. 1874, S. 578. „Überdies haben wir von Anfang an zugestanden, dafs keiner der Grundsätze, die wir als angeboren ansehen (S. 579 nennt Lotze sie ‘apriorische’ Grundsätze), auch nur als praktisch befolgter Obersatz unseres Urteilens in uns wirksam wird, bevor uns eine empirische Anregung zu seiner Befolgung gegeben ist, dafs er aber vollends zum Gegenstand unseres Bewufstseins erst durch Reflexion auf seine unbewufst geschehenen Anwendungen werden kann.“

Log. 1874, S. 582—583. „Ich überlasse die Frage nach der Apriorität in dem Sinne des Angeborenseins und das, was hieraus folgen kann, der Metaphysik und beschränke den Gebrauch des Namens dahin, dafs jene Erkenntnisse a priori sind, weil sie nicht durch Induktion oder Summation aus ihren einzelnen Beispielen entstehen, sondern zuerst allgemeingültig gedacht

werden und so als bestimmende Regeln diesen Beispielen vorangehen."

Met. 1879, S. 5, „Diese eine Voraussetzung mithin, die eines allgemeinen inneren Zusammenhanges aller Wirklichkeit überhaupt, der es erst möglich macht, aus der Gestalt eines ihrer Abschnitte auf die der übrigen zu schliefsen, liegt jedem Versuche, durch Erfahrung zur Erkenntnis zu kommen, und unableitbar aus dieser selbst, zu Grunde."

Gr. d. Rel. Phil., S. 6—7 nennt LOTZE die „letzten evidenten Sätze, auf die sich unser Wissen gründet" eine „natürliche oder angeborne Ausstattung unseres Geistes", im Gegensatz zu „Ergebnissen der Bildung".

Kl. Schr. III, S. 455—471 führt LOTZE aus: nur dies seien wir berechtigt als notwendige Voraussetzung des Erkennens und Denkens hinzustellen, dafs wir in uns letzte unumstöfsliche Gründe finden können, nach denen wir über Wahrheit und Falschheit unserer einzelnen Erkenntnisse entscheiden. Sie werden nicht in einzelnen Begriffen bestehen, sondern in Grundsätzen. Diese Grundsätze oder Erkenntnisprinzipien aber sind uns nicht als fertiger Besitz von Geburt an mitgegeben, sondern sie können nur in dem Sinne eingeboren oder angeboren heifsen, dafs unser Geist von Natur so eingerichtet ist, dafs er, nachdem ihm im Leben die Erfahrung Gelegenheit zur Bildung von Urteilen über seine Eindrücke und zur Ausübung instinktiver Akte gegeben hat und er dann später zur Reflexion über diese Urteile und Akte, und zur Sammlung und Vergleichung derselben vorgedrungen ist, einen Ausdruck für die verborgenen Motive, die ihn leiteten, auffindet, durch den er sich dieser nun zum erstenmal bewufst wird.

Kl. Schr. III, S. 471 ff. lehrt der Philosoph, dafs jene allgemeinsten Wahrheiten, das eingeborene Besitztum des Geistes nicht von Anfang an als eine vollzählige wohlgeordnete Reihe vor unserem Bewufstsein stehen. Wir werden uns jeder von ihnen zuerst in dem Moment bewufst, wo eine Empfindung Gelegenheit zu ihrer Anwendung giebt. —

Eine solche apriorische Grundvoraussetzung ist z. B. die oben schon erwähnte Einheit der Welt, ferner die durchgängig notwendige Vermitteltheit, d. h. Bedingtheit aller Erscheinungen [1]) u. a. m. Wir können zugeben, dafs der Gedanke der Einheit der Welt

[1]) Allg. Phys., S. 37.

zuerst in Gestalt einer Ahnung auftauchen mag, dafs man dann wohl daran geht, diese Ahnung durch immer mehr Beweismaterial zu einer wissenschaftlichen Wahrheit zu erheben; aber eben dieser ganze Entwicklungsgang zeigt, dafs jener Einheitsgedanke keine ursprünglich dem Geiste innewohnende Wahrheit ist, sondern vielmehr eine Wahrheit, die ihre Entwicklungsgeschichte hat, eine erschlossene, aus der Erfahrung abstrahierte Wahrheit, die man allerdings dann als Voraussetzung der Wissenschaft benutzte. Nicht anders geht es mit den Gedanken der Zweckmäfsigkeit und sittlichen Bedeutung der Welt, die Lotze ebenfalls zu den Grundwahrheiten zählt. Auch diese Gedanken sind a posteriori zu Wahrheiten erhoben worden, nicht a priori uns innewohnende Wahrheiten gewesen. Grundwahrheiten können es immerhin für die sein, welche auf Grund dieser Wahrheiten eine Weltanschauung zu bauen unternehmen. An dieser Stelle soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, dafs Lotze unter dem „Innewohnen“ nicht etwa ein „Angeborensein“ der Grundwahrheiten verstanden wissen möchte, ihm komme es nur darauf an, dafs es Wahrheiten seien, zu deren Bildung die Erfahrung inhaltlich nichts beigetragen habe, sondern welche die Antwort des Geistes bilden, die bei Gelegenheit eines Erfahrungseindrucks ausgelöst werde, „die bei Gelegenheit des äufseren Eindrucks einzeln oder bruchstückweise in das Bewufstsein emporgehoben werden“ [1]. Die Grundwahrheiten Lotzes erinnern also in gewissem Betracht an Kants Kategorieen; und ebenso wie Kant deren Angeborensein verleugnet und doch wieder zuweilen aus der Rolle fällt und Sätze ausspricht, die wenigstens nahe an die Behauptung des Angeborenseins grenzen, ebenso findet man auch bei Lotzes Grundwahrheiten das Beiwort „eingeboren“ [2], obwohl er es verpönt.

Trotz aller dieser Widersprüche ist, wie gesagt, festzustellen, dafs es Lotze mit seinen unmittelbaren Wahrheiten um die unbeweisbaren Grundvoraussetzungen zu thun ist, im

[1] Met. 1841, S. 14. Vgl. auch Mikr. II, S. 301.
[2] Allg. Phys., S. 9.

Gegensatz zu den durch Anwendung dieser Grundwahrheiten auf die Einzelerscheinungen abgeleiteten und beweisbaren Wahrheiten. Auch wir geben diesen Unterschied zwischen sogenannten Grundwahrheiten und abgeleiteten Wahrheiten zu, der hauptsächlich darin besteht, dafs die einen unbeweisbare Voraussetzungen, die anderen aber auf Grund der Annahme dieser Voraussetzungen beweisbare Erkenntnisse sind. Der Unterschied beider Wahrheitsarten beruht demnach auf dem Unterschiede ihrer Kriterien.

Als Mafsstab für die sogenannten unmittelbaren Wahrheiten ist in der Geschichte der Philosophie häufig die Evidenz genannt worden. Auch LOTZE prüft dieses Kriterium. Er spricht nämlich von „einer Anzahl allgemeiner Sätze", „deren Gültigkeit unmittelbar feststeht, die daher eines Beweises weder bedürftig noch fähig sind, vielmehr selbst die letzten Entscheidungsgründe bilden, nach denen sich Triftigkeit und Untriftigkeit jeder einzelnen Folgerung aus ihren Prämissen beurteilen läfst"; dann fährt er fort[1]: als Kennzeichen für Axiome habe man die unmittelbare Evidenz angegeben, allein diese habe auch schon getäuscht[2]. Demnach verwirft LOTZE hier die Evidenz als untrügliches Kriterium der unmittelbaren Wahrheit — aber nur, um es an einer anderen Stelle schon wieder als einziges Kriterium in Anspruch zu nehmen[3]. Er schreibt dort, nachdem er die Forderung zurückgewiesen hat, dafs jede Wahrheit zu ihrer Allgemeingültigkeit der Erfahrungsprobe be-

---

[1]) Log. 1874, S. 258.

[2]) Wie wenig schliefslich LOTZE auf die Evidenz giebt, wie wenig er die Grundvoraussetzungen, indem er sie unterscheidet von dem, 'was wir thatsächlich wissen', als Wahrheiten ansehen kann, geht hervor aus Log. 1874, S. 568 und auch daraus, dafs er zugiebt, die häufige Wiederholung ein und desselben Gedankengangs könne diesen zuletzt als eine gegebene Thatsache erscheinen lassen, der nicht zu widersprechen ist, es könne also durch die Übung ein Gedankengang schliefslich als evident erscheinen (Kl. Schr. III, S. 50). An anderer Stelle erklärt er die Voraussetzungen der Wissenschaft für hypothetisch (Gr. d. Rel. Phil., S. 6.)

[3]) Log. 1874, S. 580, vgl. auch Met. 1879, S. 16.

dürfe: „Selbstverständlich aber kann für Wahrheiten, die unmittelbar als allgemeingültig erkannt werden sollen, das Kennzeichen dieses ihres Rechtsanspruches nur in der Evidenz bestehen, mit der sie sich dem Bewufstsein aufdrängen und Anerkennung verlangen, ohne sie durch einen Beweis ihrer Richtigkeit zu erzwingen.“ Allerdings scheint ihm auch hier die Evidenz, dieses einzige Kriterium, kein unbedingtes zu sein, denn er fährt unmittelbar fort: „Nun steht es endlos jedem frei, sich diesem Verlangen zu fügen oder nicht. Jeder kann entweder ehrlich der Evidenz mifstrauen, mit der ein bestimmter Erkenntnisinhalt sich seinem Bewufstsein darstellt, oder er kann wenigstens chikanös sich darauf steifen, dafs keine Evidenz in der Welt den Beweis für die Wahrheit des Evidenten gebe; nur wird er in letzterem Falle sich gefallen lassen müssen, dafs auch der Evidenz jedes versuchten Beweises, sowie seiner eigenen Behauptung mit gleicher Chikane die Gültigkeit bestritten werde. Diese eitle Disputiersucht überlassen wir sich selbst; jenes ehrliche Mifstrauen dagegen ist berechtigt.“

Die Evidenz ist also schliefslich doch das einzige Kriterium für die unmittelbaren Wahrheiten [1]), denn die anderen Kriterien, welche Lotze noch hie und da für sie angiebt (z. B. die Denknotwendigkeit, die Allgemeingültigkeit, können, wie weiter unten dargethan werden wird, auch nach Lotze nicht eigentlich — wenigstens nicht ausschliefslich — für die unmittelbaren Wahrheiten in Rücksicht gezogen werden. Wenn aber nach des Philosophen eigenem Urteil selbst diesem einzigen Kriterium kein unbedingtes Vertrauen geschenkt werden darf, sollen wir es dann noch als ein wirkliches Kriterium der unmittelbaren Wahrheiten annehmen? Oder nicht? Dann hätten wir eben für die Grundwahrheiten gar keinen Mafsstab mehr! Aber Lotze weifs einen Ausweg. Er unterscheidet zwischen der falschen Evidenz der Vorurteile und der echten wahrhafter Axiome, und um sie zu unterscheiden, mufs man versuchen, ob das kontradiktorische Gegenteil des fraglichen Satzes ebenso

[1]) Vgl. auch Log. 1843, S. 114.

undenkbar ist, als der Satz selbst uns denknotwendig erscheint[1]). Aber ist das nun wirklich ein triftiges Unterscheidungsmittel? Was anderes gilt uns denn als Kriterium für die Undenkbarkeit des kontradiktorischen Gegenteils eines Axioms, als in letzter Linie ebenfalls eine Evidenz, nämlich die, dafs dieses Gegenteil absurd ist? Und wenn die Evidenz täuschen kann, nun so könnte ja auch die Evidenz der Absurdität des fraglichen kontradiktorischen Gegenteils täuschen! Dieser Einsicht vermag sich denn auch der Philosoph nicht zu verschliefsen und bestätigt sie, indem er lehrt: „ein Einfall, dessen ganze Empfehlung darin bestände, dafs sein Gegenteil unerweislich wäre, würde wenig Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung haben“ [2]). Wenn nun LOTZE trotzdem noch nicht darauf verzichten will, sein Kriterium, das nach ihm selbst auf so schwachen Füfsen steht, aufzugeben, sondern es sogar zu stützen sucht, indem er meint, dafs die Bürgschaft für die Wahrheit unseres Erkennens schliefslich auf einem wesentlich ethischen oder religionsphilosophischen Gebiet zu suchen anbestrebt werden müsse[3]), dann braucht eben auch nur wiederholt zu werden, dafs wenn irgend, so gerade die ethischen und religionsphilosophischen Ansichten auf Evidenz beruhen, 'die doch trügen kann'. So läuft LOTZE Gefahr, sein einziges Kriterium für die unmittelbaren Wahrheiten einzubüfsen. Wir würden daher geneigt sein, diesem 'trügerischen' Wahrheitskriterium ein anderes gegenüberzustellen[4]), indem wir behaupten, dafs eine Voraussetzung der Wissenschaft an Wahrheit in dem Mafse gewinnt, als sie sich im Laufe der Forschung bewährt, d. h. je fruchtbarer sie ist, je mehr Fragen der Wissenschaft sich unter ihrer Annahme auflösen lassen, ohne dafs auch nur

---

[1]) Log. 1874, S. 258.

[2]) Med. Psych., S. 131.

[3]) Kl. Schr. II, S. 411; vgl. auch Kl. Schr. III, S. 312, 530; Mikr. III, S. 236.

[4]) Gegen welches LOTZE sich im allgemeinen allerdings verwahrt, obwohl er es für gewisse „allgemeinste Gesetze“ der Naturwissenschaft zugesteht. Vgl. Allg. Phys., S. 44.

ein Fall mit dieser Voraussetzung in dauernden Widerspruch tritt[1]). (Beiläufig bemerke ich noch, dafs es sich hier um Voraussetzungen für das ganze Gebiet der Wissenschaft, nicht um Axiome spezieller Gebiete, wie z. B. der Mathematik, handelt.)

Soviel über Lotzes Begriff der unmittelbaren Wahrheit. Diese ist es, wie aus allem hervorgeht, welche er in seiner zu Beginn angegebenen Definition der Wissenschaft als in denkende Erkenntnis umgewandelt, den Inhalt der Wissenschaft bildend meint[2]). Indessen mufs doch zugestanden werden, dafs für den Inhalt der gesamten Wissenschaft nicht nur die unmittelbaren, sondern auch die mittelbaren, die abgeleiteten Wahrheiten in Frage kommen. Jene sind ja eben nur die Voraussetzungen der Wissenschaft und erschöpfen also ihren Inhalt nicht. Und dies erkennt Lotze auch an; denn was er in seiner „Metaphysik" vom Jahre 1841 der Wissenschaft überhaupt als Inhalt zuweist: die Aufsuchung der Grundvoraussetzungen, das nimmt er an anderen Stellen desselben Werkes nur für die Philosophie oder gar einzig für die Metaphysik in Anspruch. Und doch identifiziert Lotze die Wissenschaft überhaupt nicht mit der Philosophie oder Metaphysik. Auch nach ihm sind also die abgeleiteten Wahrheiten mit in den Inhalt der Wissenschaft aufzunehmen.

Es handelt sich nun darum, das Verhältnis festzustellen, in welchem nach Lotze die abgeleiteten zu den ursprünglichen Wahrheiten stehen. Einen Punkt, der dieses Verhältnis betrifft, haben wir bereits hervorgehoben: die unmittelbaren Wahrheiten sind „eines Beweises weder bedürftig noch fähig", die mittelbaren hingegen sind beweisbar. Und zwar liegt der Beweis ihrer Wahrheit in der logisch richtigen und widerspruchslosen Beziehung zu den ursprünglichen Wahrheiten oder Grundvoraussetzungen. „Überall ist das Denken eine hin- und hergehende vermittelnde Thätigkeit, welche die ursprünglichen

---

[1]) Dafs Lotze trotz alles Gegenteiligen, das er lehrt, dennoch auch dieser Fassung ein Zugeständnis macht, ergiebt sich aus Allg. Phys., S. 164.

[2]) Vgl. Mikr. III, S. 138.

Anschauungen der äufseren und inneren Wahrnehmung in Beziehungen bringt, die durch Grundvorstellungen und Gesetze von unnachweislichem Ursprung vorausbestimmt sind; eigentümliche ihm selbst angehörige, eigentlich logische Formen entwickelt es nur in dem Bemühen, diese in uns vorgefundene Wahrheit auf die zerstreute Mannigfaltigkeit der Wahrnehmungen und der aus ihnen entwickelten Konsequenzen anzuwenden" [1]. Die abgeleiteten Wahrheiten sind also die inneren und äufseren Wahrnehmungen, welche auf logisch richtigem Wege mit den Grundvoraussetzungen in Einklang gebracht sind, oder (da Lotze an einer anderen Stelle das jedesmalige Zurückgehen auf die unmittelbaren Wahrnehmungen nicht für nötig erachtet), auch solche Wahrheiten, die in übereinstimmende Beziehung gebracht sind zu ebenfalls abgeleiteten Wahrheiten, deren Geltung aber durch den Einklang mit den Grundvoraussetzungen ein für allemal nachgewiesen ist [2]. Nach alledem ist es die Folgerichtigkeit, welche eine abgeleitete Wahrheit zur Wahrheit macht. „Den menschlichen Geist zeichnet es (dem tierischen gegenüber) aus, in der Reflexion auf die mechanisch vollzogenen Handlungen seines Wissens sich bewufst werden zu können, . . . dafs es überhaupt etwas giebt, was Wahrheit zu nennen ist, nicht in dem beschränkten Sinn einer Übereinstimmung der Vorstellung mit ihrem vorgestellten Inhalt, sondern in der Bedeutung einer Folgerichtigkeit, durch die es erst einen vorstellbaren Inhalt giebt, durch die dem bunten Flufs der Wahrnehmungen die verlässliche Grundlage durchgehender Wechselbedingtheit, jeder Bedingung die Sicherheit ihrer Folge, dem Ganzen der Erscheinung der Zusammenhang der Wirklichkeit im Gegensatz zur bodenlosen Willkür eines irren Traumes, der forschenden Frage überhaupt ein unnachgiebiger Standpunkt gegeben wird" [3].

---

[1] Mikr. III, S. 238; vgl. auch Met. 1841, S. 32; Log. 1874, S. 4 f., 258, 480, 485 f.; Gr. d. Met., S. 96.

[2] Met. 1841, S. 236; Mikr. I, S. 304; Mikr. III, S. 230.

[3] Mikr. II, S. 301.

Als weiteres Kriterium für die Wahrheit eines abgeleiteten Satzes findet sich dann noch bei LOTZE die Widerspruchslosigkeit[1]). Ein der Folgerichtigkeit gegenüber wesentlich verschiedenes Kriterium der Wahrheit ist die Widerspruchslosigkeit aber auch bei LOTZE wohl kaum, denn sie steht in engster Beziehung zur Folgerichtigkeit, ebenso wie die Denknotwendigkeit, welche LOTZE auch als Kriterium für die Wahrheit ansieht[2]), allerdings für die unmittelbaren nicht minder[3]) als für die abgeleiteten. Allein für die Voraussetzungen der Wissenschaft, von denen LOTZE selbst an mehreren Stellen zugiebt, dafs sie nur „geglaubt“[4]), nicht bewiesen werden können, dafs an letzter Stelle das Wahrscheinlichkeitsgefühl über sie richte[5]), dafs sie keineswegs unbestreitbar sind[6]), und von deren in der Philosophiegeschichte sonst so hoch gehaltenem Kriterium, der Evidenz, er behauptet, dafs es täuschen könne — für die Grundvoraussetzungen der Wissenschaft also kann die Denknotwendigkeit als Mafsstab der Wahrheit nicht gefordert werden. Daher bleibt sie nur noch für die abgeleiteten Wahrheiten anwendbar; hier ist sie aber abhängig von der Folgerichtigkeit. Und was für die Denknotwendigkeit zu Recht besteht, dasselbe kann schliefslich auch von der Allgemeingültigkeit gesagt werden. Da die letzten Wahrheiten auf einem Glauben beruhen, der immerhin von Person zu Person einen anderen Inhalt annehmen kann, so ist für sie (nach LOTZE) eine Allgemeingültigkeit kaum zu erwarten[7]). Dagegen nach der — sei es auch nur fiktionsweisen — Annahme der Prämissen müssen die Folgen für alle Menschen gelten, sofern sie sich alle derselben logischen Formen bedienen müssen. So macht denn auch LOTZE selbst die Fähig-

---

[1]) Met. 1879, S. 183; vgl. auch Log. 1874, S. 483.
[2]) Kl. Schr. II, S. 387.
[3]) Allg. Phys., S. 9.
[4]) Mikr. I., S. VIII; Mikr. III, S. 551.
[5]) Met. 1879, S. 14.
[6]) Mikr. I, S. VI.
[7]) trotz Met. 1841, S. 301; Log. 1874, S. 4, 526.

keit, unseren Anschauungen Allgemeingültigkeit zu verschaffen, abhängig von der Unmöglichkeit des Beweises und Gegenbeweises — die ja für die Grundwahrheiten nicht in Frage kommt — d. h. von der Folgerichtigkeit[1]).

So umfafst denn nach Lotze der Inhalt der Wissenschaft einerseits die bewufst gewordenen oder erkannten, an dem Mafsstab der Evidenz geprüften unmittelbaren Wahrheiten oder Grundvoraussetzungen, die, vordem sie Gegenstände der Erkenntnis wurden, uns bereits in Form schwankender Ahnungen a priori innewohnten als unser ursprünglicher Besitz, und die auch ohne unsere Erkenntnis und unabhängig vom Dasein überhaupt eine Existenz oder Geltung an sich haben; — und andererseits die abgeleiteten Wahrheiten und deren sämtliche Konsequenzen, d. h. aber alle diejenigen Erkenntnisse, welche auf Grund der inneren und äufseren Wahrnehmung und deren folgerichtiger Beziehung zu jenen unmittelbaren Wahrheiten entstanden sind.

Nach den Einwendungen, die wir bisher gegen Lotzes Ansichten gemacht haben, würde ich als Inhalt der Wissenschaft aufstellen: einerseits die — ihrer logischen Stellung, nicht ihrer Entstehung nach notwendig ersten, keinesfalls aber apriorischen — Grundvoraussetzungen, welche man für die Lösung des Weltproblems machen zu müssen glaubt und deren Wahrscheinlichkeit in dem Mafse wächst, als sie sich im Laufe der auf sie gebauten Folgerungen widerspruchslos und fruchtbar bewähren; und andererseits alle mit ihnen im Einklang stehenden, folgerichtig entwickelten (der Allgemeinheit der Voraussetzungen gegenüber relativ einzelnen) Erkenntnisse.

Wir würden vielleicht sogar geneigt sein, die Voraussetzungen der Wissenschaft — eben als Voraussetzungen — nicht mehr mit zu ihrem Inhalt selbst zu rechnen; aber wir wollen hierauf kein Gewicht legen, obwohl Lotze in einigen Äufserungen, welche allerdings darum wenig im Einklang mit seiner sonstigen Lehre stehen, etwas Ähnliches aussprechen zu wollen scheint[2]),

---

1) Allg. Phys., S. 19.
2) Allg. Phys., S. 19, 163—164.

namentlich wo er die Grundvoraussetzungen scharf unterscheidet von dem, was wir wissen [1]), die also wohl nicht zur Wissenschaft gerechnet werden dürfen, welche ja „die Aufgabe ihrer eigenen Bemühungen allein im Wissen sucht“ [2]). —

Von der inhaltlichen gehen wir nun auf die formale Seite der Wissenschaft über. Dabei ist zunächst klar, dafs schliefslich alles, was zum Gegenstand der Wissenschaft erhoben werden, auch den Inhalt anderer, nicht-wissenschaftlicher Bethätigungen des Geistes bilden kann. So sagt Lotze selbst von den Grundwahrheiten, dafs sie vor ihrer wissenschaftlichen Gestalt uns in Form schwankender Ahnungen innegewohnt haben, dafs der vorwissenschaftliche oder unwissenschaftliche Gedankenlauf des gewöhnlichen Lebens, dafs auch die Kunst Gegenstände behandelt, die ebenfalls Inhalt der Wissenschaft sind oder werden können. Ist nun dennoch Wissenschaft und Gedankenlauf des täglichen Lebens, wie der Kunst, etwas wesentlich Verschiedenes, wenngleich sie dieselben Objekte behandeln können, so mufs dieser Unterschied in der Form der Behandlungsweisen liegen, welche die verschiedenartigen Geistesbethätigungen ihrem Material angedeihen lassen, und in der Gestalt, welche letzterem durch die jeweilige Behandlungsweise verliehen wird. Und Lotze erläutert denn auch nicht selten die Form und Behandlungsweise der Wissenschaft, indem er ihren Gegensatz zu der des gewöhnlichen Gedankenlaufs und der Kunst klar zu stellen sucht. Schon öfters haben wir erwähnt, dafs bei Lotze die Wahrheit im vorwissenschaftlichen Zustand als „schwankende Ahnung“, im wissenschaftlichen dagegen als „denkende Erkenntnis“ auftritt, die über der Vergänglichkeit unserer Stimmung steht; ferner spricht er von dem „traumhaften Vorschweben“ der höchsten Ideen der Welt, im Gegensatz zu ihrer „begrifflichen Fassung“ als Kennzeichen der Wissenschaft [3]). Wiederum sagt er in seiner Med. Psych. [4]),

---

[1]) Log. 1874, S. 568.
[2]) Gesch. d. Ästh., S. 11.
[3]) Allg. Phys., S. 164.
[4]) S. 58—59.

„was der eigentliche Sinn und Wert des geistigen Lebens sei, was es heifse, zu fühlen und zu streben, zu lieben, zu hassen, sich zu sehnen und befriedigt zu sein, davon haben wir die unmittelbarste und vollste Anschauung, und nie wird die Wissenschaft uns in dem allen, was den wesentlichen Gehalt des geistigen Lebens ausmacht, irgend etwas von jenem unmittelbaren Bewusstsein noch Unentdecktes nachweisen können. Keine von diesen Erscheinungen ist in dem, was sie ist, irgend rätselhaft; wo sie uns dunkel erscheinen, ist es nur, weil wir an eine mittelbare, aus Bruchstücken das Ganze zusammensetzende Erkenntnis gewöhnt, die mühelose Gewifsheit in diesen Dingen für zu wenig wissenschaftlich halten . . .“ Hier betont Lotze, wie ersichtlich, dafs die Wissenschaft zu den Inhalten und ihrer Gewifsheit, wie sie durch das Erleben hervorgerufen wird, nichts hinzufügen kann. Was sie thun kann ist nur, den Inhalten eine spezifische Form zu geben, nämlich die logisch-systematische[1]. Dies bestätigen auch seine Worte, mit denen er den Unterschied zwischen der poetischen und religiösen Auffassung einerseits und der wissenschaftlichen andererseits hervorhebt: „Jene schaffende, bewegende, erhaltende Kraft des Weltalls,“ sagt er, „welche alle einzelnen Erscheinungen trägt und durchgeistigt, meint die Poesie sowohl als der religiöse Glaube in der ganzen Tiefe ihrer heiligen Bedeutung in sich aufnehmen zu können, und beide erwarten von der Wissenschaft keine Bereicherung dessen, was sie in dieser intellektuellen Anschauung in seiner ganzen Intensität besitzen; aber beide sehen sich sofort in Schwierigkeiten verwickelt, sobald sie versuchen, zu diesem Gehalt auch die entsprechende Form zu suchen und zu entscheiden, ob dieses Göttliche als Substanz, als Person, als Eines oder als diffuse Grundlage des All, ob innerlich veränderlich oder sich selbst gleich zu fassen sei“[2]. Lotze meint mit diesem Satze gewifs nicht, dafs Poesie und religiöser Glaube ihrem Inhalt gar

[1]) Med. Psych., S. 58; Mikr. III, S. 138; Met. 1879, S. 477.
[2]) Med. Psych., S. 66 f.

keine Form aufzuprägen vermöchten, sondern nur, dafs sie nicht imstande seien, von sich aus ihm die logisch geordnete Form, wie sie sich aus der spezifischen Behandlungsweise der Wissenschaft, dem Denken, ergiebt, zu verleihen. Auch hier kann demnach der Satz bestehen bleiben, dafs der Hauptunterschied der den verschiedenen Geistesbethätigungen angehörigen Auffassungsweisen in der verschiedenen Form begründet ist, die sie den jeweiligen Inhalten geben. Diese Betrachtungen wollen wir zunächst noch ein wenig weiter verfolgen, um schliefslich einige fernere Unterschiede zwischen der Wissenschaft und dem übrigen Geistesleben, wie sie LOTZE verzeichnet, anzumerken. Diese Weiterführung der obigen Erörterungen wird uns zugleich auch mit dem Zweck bekannt machen, den er der Wissenschaft zuschreibt.

Eine andersgewählte Behandlungsweise desselben Stoffes setzt nämlich eine andere Absicht, einen anderen Zweck voraus. Die Absicht nun, welche LOTZE der Wissenschaft zumifst, drückt er aus, wenn er sagt: „Denn nicht blofs erzählen und beschreiben wollen wir, was geschehen ist oder geschieht; auch voraussagen zu können verlangen wir, was unter bestimmten Umständen geschehen wird“ [1]; oder: „So verlor man den eigentlichen Zweck der wissenschaftlichen Untersuchung aus den Augen, die Nachforschung nach dem ursächlichen Zusammenhang, durch welchen Schritt für Schritt jedes einzelne Ereignis des Seelenlebens aus seinen Vorangängen entspringt und seinerseits auf die Gestaltung des nächsten Augenblicks Einflufs ausübt. Darauf aber mufs jede Wissenschaft, der ihre zukünftigen Anwendungen am Herzen liegen, bedacht sein, dafs es ihr möglich werde, aus dem vorhandenen Zustand Vergangenes und Kommendes zu erraten“ [2].

In seiner Auffassung des Zwecks der Wissenschaft ist deren praktische Tendenz ausgesprochen, eine Ergänzung oder wohl auch die Bestätigung dessen, was LOTZE zu Beginn des ersten

[1]) Met. 1879, S. 5.
[2]) Mikr. I, S. 192 f.

Bandes seines „Mikroskosmos" auseinandersetzt. Dort verwirft er die Ansicht, welche die Wissenschaft auffafst als einen „reinen Dienst der Wahrheit um der Wahrheit", als ein „Wissen um des Wissens willen", worin kein verständliches und würdiges Ziel menschlicher Bestrebungen liege. „Alle seine Bemühungen haben zuletzt doch nur die Bedeutung, zusammengefafst mit der unzähliger Andern, ein Bild der Welt zu entwerfen[1]), das uns ausdeute, was wir als den wahren Sinn des Daseins zu ehren, was wir zu thun, was zu hoffen haben" [2]), oder wie Lotze es auch anders ausgedrückt hat, indem er lehrt, die Wissenschaft habe eine in sich zusammenstimmende Ansicht der Welt zu gewinnen[3]), die uns über die Not des Lebens hinweghilft und uns wertvolle Ziele in ihm zu erstreben und zu erreichen lehrt[4]). Auch ich bin der Meinung, dafs in dem Hinweis auf die praktische Seite der Wissenschaft ein bedeutungsvolles und nicht zu übersehendes Moment des Wissenschaftsbegriffs überhaupt liege. Der Einzelne mag sich wohl dem idealen Gefühl hingeben, die Wahrheit um der Wahrheit willen zu suchen. Die Menschheit giebt sich damit nicht zufrieden; für sie ist der praktische Nutzen in letzter Linie ausschlaggebend, sie will die Welt kennen, um sich in ihr in idealer wie in realer Beziehung glücklich einzurichten.

Diese Brauchbarkeit des Wissens erfordert aber eine Ordnung seiner Bestandteile und zwar — nach Lotze — nicht nur im Sinne einer begrifflichen Zusammenfassung, Über- und Unterordnung, sondern auch eine Ordnung gemäfs dem Satze des Grundes, den wir voraussetzen müssen, wenn wir aus dem einen Glied der Gedankenreihe ein anderes erschliefsen wollen — analog der Ordnung in der Wirklichkeit gemäfs dem Gesetz der Kausalität, das anzunehmen ist, wenn aus gewissen realen Bedingungen sich eine reale Folge wirklich ergeben oder

---

1) Die Welt „aufzufassen", zu „erkennen", nicht etwa sie zu „schaffen" (Mikr. I, S. 215, 395; Met. 1879, S. 39).

2) Mikr. I, S. VII.

3) Met. 1841, S. 18; Mikr. I, S. 292.

4) Met. 1879, S. 182.

erschliefsen lassen soll[1]). Neben der begrifflichen Ordnung der Erkenntnisse fordert LOTZE also noch eine Ordnung vom Grund zur Folge. Dafs zur letzteren die Voraussetzung des Zusammenhangs der Welt gehört, leugnen wir nicht; dafs aber dieser Grundsatz von LOTZE als ein solcher angesehen wird, zu dessen Gültigkeit uns die Erfahrung die Zuversicht nicht gewähren kann[2]), ist zu beanstanden. Mir will es scheinen, als ob der Mensch auf Grund der Erfahrung zunächst zur „Ahnung" eines durchgehenden gesetzlichen Zusammenhangs der Wirklichkeit der Welt gelangt sei und diese Ahnung dann, nachdem sie sich bewährt hatte, zur Voraussetzung seiner Weltanschauung gemacht habe. Für die Entstehung dieses Grundsatzes, sowie auch für die Zuversicht zu seiner Gültigkeit ist die Erfahrung keineswegs ohne Belang und der Aprioritätscharakter für die Grundwahrheiten oder Voraussetzungen jedenfalls nicht annehmbar.

Es ist also die Wissenschaft keine Sammlung von Kenntnissen[3]), sondern ein System der Erkenntnisse, in seiner Ordnung beherrscht von dem Gedanken eines höchsten Zweckes[4]), folgerichtig aufgebaut nach seinen Begriffen, deren allgemeinere jedesmal die relativ besonderen umfassen; folgerichtig aufgebaut auch nach Mafsgabe von Grund und Folge. Die Folgerichtigkeit, d. h. die richtige Unterordnung eines Begriffes unter seinen nächst höheren, die richtige Beziehung der Folge zu ihren Ursachen, der abgeleiteten Erkenntnisse zu den nächst allgemeineren, entweder selbst wieder abgeleiteten aber bewiesenen, oder den unableitbaren, ursprünglichen, — diese Folgerichtigkeit ist dann zugleich wieder der Mafsstab für die Wahrheit der einzelnen Bestandteile des Systems, in welchem jeder seine feste Stelle einnehmen soll.

---

[1]) Vgl. Log. 1843, S. 231; Mikr. II, S. 301; Log. 1874, S. 527; Met. 1879, S. 5, 7; Gr. d. Log., S. 96.

[2]) Siehe unten das Kap. über „die Voraussetzungen der Wissenschaft".

[3]) Vgl. auch Log. 1843, S. 62; Med. Psych., S. 4, 5, 581; Kl. Schr. II, S. 321.

[4]) Log. 1843, S. 235 f.

Nun ist aber zur Aufstellung eines Systems, das allen Inhalt der Wissenschaft umfasse, die alleinige Voraussetzung des Zusammenhangs und der Zusammengehörigkeit nicht genügend. Sobald eine Mehrheit oberster, nicht mehr unter einen höheren Begriff unterzuordnender Begriffe, sobald eine Mehrheit von Gesetzen, die nicht mehr voneinander oder von einem höheren Gesetz ableitbar wären, angenommen würde, so wäre auch eine Einheit des Systems undenkbar und eine Mehrheit nebeneinander bestehender Systeme die Folge. Die Schwankungen zwischen Pluralismus (im engeren Sinne), Dualismus und Monismus innerhalb der Geschichte der Philosophie sind das bekannte Resultat der Schwankungen in Hinsicht auf die Zahl der obersten Prinzipien. Auch innerhalb der Lehren ein und desselben Philosophen sind diese Schwankungen zwischen Monismus und Pluralismus zu Tage getreten, ohne daſs eine endgültige Entscheidung für diesen oder jenen herbeigeführt worden wäre. Zu diesen Philosophen muſs auch Lotze gerechnet werden. Zwar betont er an manchen Stellen ausdrücklich, die einzige Annehmbarkeit des Monismus, indem er den Pluralismus verwirft; aber andere Äuſserungen in seinen Werken widersprechen ihrem Inhalt nach dieser Einsicht zweifellos. Ja, man kann nicht einmal den Nachweis führen, daſs Lotze etwa in seiner früheren Zeit Pluralist, später Monist (oder umgekehrt) gewesen sei. Die sich widersprechenden Äuſserungen über diese Fragen findet man in den Werken seiner ganzen Schaffenszeit. Und neben den geradezu im Widerspruch stehenden Äuſserungen finden sich wieder solche, die wie ein Kompromiſs zwischen der Einheits- und der Mehrheitslehre der Prinzipien klingen. So spricht er der Wissenschaft als solcher (gegenüber den einzelnen Wissenschaftszweigen) die Verbindlichkeit ab, auf die Einheit des Prinzips hinzuarbeiten, und zwar meint er hier, wie sich aus derselben Stelle weiter ergiebt, die Einheit des materiellen Prinzips (z. B. von Natur und Geist)[1]; hingegen postuliert er die Gemeinsamkeit der

---

[1]) Mikr. I, S. 38 gesteht er hingegen zu, daſs die Wissenschaft ein natürliches Interesse daran habe, die auseinandergehende Mannig-

Gesetze für die Objekte trotz ihrer ursprünglichen Verschiedenheit[1]), und meint: „In dieser Bemühung (nämlich die Gemeinsamkeit der Gesetze festzustellen) ist die Wissenschaft stets thätig gewesen, und auch wir stehen nicht an zuzugeben, dafs die eigentümlich erscheinenden Gesetze geistigen Lebens nur besondere Fälle der höchsten metaphysischen Prinzipien sind, angewandt auf die spezifische Natur eines geistigen Wesens, sowie sie in der Natur, auf die abweichenden Eigenschaften materiellen Daseins bezogen, unter der Form der physischen Gesetze erscheinen." Hier scheint also die Forderung der Gemeinsamkeit der Gesetze für alle Gebiete, auf die überhaupt Gesetze Anwendung finden, der Ausdruck für Lotzes Monismus sein zu sollen, während er das gemeinsame Prinzip für Physis und Psyche jedenfalls zurückweist. Ich glaube nicht, dafs man eine solche Ansicht im strengen Sinn einen Monismus wird nennen können, ganz abgesehen davon, dafs Lotze aus ethisch-religiösen Gründen an der Freiheit der Seele festhält, wodurch das Gleichgewicht, welches für Natur und Geist durch die Gemeinsamkeit der Gesetze festgestellt schien, wieder gestört wird. Nach alledem zweifle ich daran, dafs es Lotze gelungen sei, die Forderung des Monismus durch seine eigene Lehre zu erfüllen, und das durchzuführen, was er als den eignen Sinn und Zweck der Vernunft bezeichnet: die Verbindung der Wirklichkeit zur Einheit eines zusammengehörigen Ganzen[2]). Das Postulat des Monismus aber erkennen wir an, denn es ist, von allem Übrigen abgesehen, eine psychologische Nötigung, die den Menschen treibt, über den Pluralismus jeglicher Form hinauszukommen und einen Monismus zu erstreben.

Anmerkung: Um eine Zersplitterung des Textes zu vermeiden, habe ich bei der Frage des Monismus nicht jedesmal sofort die zugehörigen Äufserungen Lotzes verzeichnen zu sollen geglaubt. Dennoch will ich nicht versäumen, einige derselben nun anmerkungsweise einzufügen:

---

faltigkeit der Erscheinungen auf die möglichst kleine Zahl ursprünglich verschiedener Prinzipien zurückzuführen.

[1]) Med. Psych., S. 28.

[2]) Mikr. I., S. 276.

Gr. d. Met. S. 47 f. „Der Monismus, zu dem wir jetzt gekommen sind, d. h. die Überzeugung von der alleinigen, unbedingten Realität eines einzigen Wesens, ist in der Geschichte der Philosophie meistens aus ästhetischen Gründen behauptet und mehr durch Begeisterung, als durch Beweisführung verteidigt worden. Es war daher hier Absicht, mit Vermeidung aller solchen Gründe zu zeigen, dafs die trockensten Aufgaben der theoretischen Welterklärung gar nicht lösbar sind, ohne die Voraussetzung dieser Einheit." Zur Erfüllung dieses Monismus ist die Annahme eines höchsten Gesetzeskreises allein nicht hinreichend, vielmehr mufs dafür auch eine gewisse Gleichartigkeit der Dinge vorausgesetzt werden. (S. 48).

Log. 1843 S. 7. „Es ist gewifs, dafs die verschiedenen philosophischen Wissenschaften nicht dasselbe Prinzip haben können, wenn wir darunter den methodischen Anknüpfungs- und Ausgangspunkt, die leitende Seele der Untersuchung verstehen; ein Bestreben nach solcher Einheit halten wir mit Herbart für eine grundlose Illusion unseres Zeitalters. Aber eine Einheit des Endes, dem die Wissenschaften zustreben und in dem ihre Ergebnisse sich zusammenfinden, bildet ein wesentliches Bedürfnis des Geistes, das überall unbefriedigt bleiben mufs, wo es mehrere in sich zusammenhanglose, zwar absolut, aber doch nur faktisch notwendige Kreise von Gedanken in unserem Geiste giebt."

Kl. Schr. II, S. 17. „Alle wissenschaftlichen Untersuchungen müssen sich zuletzt einer gesamten Weltansicht unterwerfen, und nie dürfen wir einer Wissenschaft gestatten, ihre Lehren so auszubilden, dafs sie zwar erträglich in sich zusammenstimmen, aber nach einer Richtung auslaufen, in der sie andere ebenso wesentliche Bedürfnisse nie befriedigen können."

Met. 1879, S. 137. „Es kann nicht eine Vielheit voneinander unabhängiger Dinge geben, sondern alle Elemente, zwischen denen eine Wechselwirkung möglich sein soll, müssen als Teile eines einzigen, wahrhaft Seienden betrachtet werden; der anfängliche Pluralismus unserer Weltansicht hat einem Monismus zu weichen, durch welchen das stets unbegreifliche transzendente Wirken in ein immanentes übergeht."

Kl. Schr. III, S. 354 lehrt Lotze, dafs die Wesenseinheit von Natur und Geist allerdings das Palladium der Wissenschaft sei, aber nur in dem Sinne, dafs beide einander voraussetzen und in Wechselwirkung stehen, nicht in dem Sinne einer stofflichen Wesensgleichheit.

Kl. Schr. III, S. 419. „Man würde übereilt hieraus auf eine Gleichartigkeit aller Dinge in einem engeren Sinne dieses Wortes schliefsen. Aber der Pluralismus ist allerdings unmöglich, der eine ursprüngliche Vielheit einander nichts angehender Elemente als ein Material ansieht, aus welchem nachher durch das Gebot von Gesetzen ein Weltlauf entstehen könnte, worin es Ursachen und Wirkungen gäbe.“

Mikr. I, S. 165 f. „In dem Interesse der Wissenschaft liegt es ohne Zweifel, eine Mannigfaltigkeit verschiedener Erscheinungen unter ein einziges Prinzip zusammenzufassen, aber das gröfsere und wesentlichere Interesse alles Wissens ist doch stets nur dies, das Geschehende auf diejenigen Bedingungen zurückzuführen, von denen es in Wahrheit abhängt und die Sehnsucht nach Einheit mufs sich da der Anerkennung einer Mehrheit verschiedener Gründe unterordnen, wo die Thatsachen der Erfahrung uns kein Recht geben, Verschiedenes aus gleichem Quell abzuleiten. Kein Bedenken allgemeiner Art darf uns daher abhalten, für die beiden grofsen und geschiedenen Gruppen des physischen und des geistigen Geschehens ebenso geschiedene und aufeinander nicht zurückführbare Erklärungsgründe anzunehmen; ohnehin würde jeder Trieb nach Einheit doch nur die Forderung einschliefsen, dafs in dem einen Ganzen des Weltbaues überhaupt sich das zuletzt verbunden finde, was unserer unmittelbaren Beobachtung sich getrennt zeigt; wir würden verlangen können, dafs aus einer Wurzel die verschiedenen Zweige stammen, aber nicht zugleich, dafs die Zweige selbst zusammenfallen oder der eine stets nur aus dem andern, und nicht unabhängig neben ihm aus der gemeinsamen Wurzel entspringe.“

Med. Psych. S. 38. „Wenn wir zur Erklärung der Phänomene des Bewufstseins eine Seele voraussetzen, in deren Wesen allein es liege, Bewufstsein erzeugen zu können, so erklären wir allerdings die Entstehung desselben im allgemeinen nicht, obwohl vielleicht, beiläufig gesagt, doch in vielen einzelnen Zügen. Aber wir thun den wesentlichsten und notwendigsten Schritt der Wissenschaft: wir vermeiden ein falsches Prinzip und geben den Schein auf, als wenn das Seelenleben aus physischen Bewegungen erklärbar wäre.“ Vgl. auch Met. 1879, S. 473 ff.

Met. 1879, S. 475. „Jene (die Empirie), wenn sie dem Traum einer Identität physischer und psychischer Vorgänge nachhängt, verläfst weit den Boden der Erfahrung und streitet gegen die unmittelbarste Gewifsheit der Nichtidentität beider; diese (die Metaphysik), indem sie ein Ereignis zu beschreiben

aufgiebt, das gar nicht stattfinden kann, hebt darum nicht den Zusammenhang zwischen beiden Reihen von Ereignissen auf, beschränkt aber die Untersuchung auf die nützliche Erforschung der Gesetze, nach denen sich die Veränderlichkeit der Resultate dieses Zusammenhangs richtet und unterläfst die vorläufig wenigstens vergebliche Forschung nach der Art, wie er in allen Fällen eigentlich zustande kommt."

Met. 1879, S. 24. „Eifrige Bestrebungen von Jahrhunderten haben längst die Gegenstände unserer Betrachtung auseinandergestellt und die Fragen über sie gesammelt, die der Beantwortung bedürfen; in Bezug auf die grofsen Einteilungen unserer Arbeit hatten auch sie kaum etwas zu thun, als zu wiederholen, was jeden von neuem seine eigne Welterfahrung lehrt. Natur und Geist sind die beiden Gebiete, deren für den ersten Blick unvergleichbare Verschiedenheit zwei gesonderte Betrachtungen verlangt, jede den wesentlichen Charakteren gewidmet, durch welche beide sich in sich zusammenschliefsen und voneinander abheben; aber dennoch zu beständiger Wechselwirkung als Teile einer Weltordnung bestimmt, nötigen uns beide Reiche, zugleich die allgemeinen Formen eines Zusammenhangs der Dinge zu suchen, denen beide in sich selbst und in ihrer gegenseitigen Verknüpfung zu genügen haben."

Mikr. III, S. 204. „Dadurch vielmehr scheinen Denken und Sein allerdings zusammenzugehören, dafs sie beide denselben höchsten Gesetzen folgen: das Sein als Gesetzen des Bestehens und des Werdens aller Dinge und Ereignisse, das Denken als Gesetzen einer Wahrheit, welche jede Verknüpfung der Vorstellungen beachten mufs."

Kl. Schr. II, S. 447. „Ebenso leugnen wir nicht, dafs psychische und physische Prozesse aus einem gemeinsamen Reiche von Gesetzen erklärt werden können, aber natürlich liegt dieses Reich über beiden Gliedern dieses Gegensatzes, und die Wahrheit wird nicht gefunden, wenn man die Gesetze, die vielleicht für ein Beispiel um seiner speziellen Natur willen gelten, auf ein anderes Beispiel anwendet, das eben eine andere spezielle Bestimmung hat, obwohl es mit jenem unter einen allgemeinen Begriff fällt."

Med. Psych., S. 30—31. „Die Forderung der Festhaltung naturwissenschaftlicher Grundsätze . . . hat jedoch, wie aus ihren Konsequenzen hervorgeht, meist vielmehr den andern Sinn, auch jene konkreten Gesetze der unbeseelten Natur, ja selbst die Substrate und Kräfte, die dort wirksam sind, zu allgemeingiltigen Prinzipien aller Untersuchung und zu überall

verwendbaren Mitteln der Erklärung erheben wollen. Dadurch mutet sie dem Zeitalter zu, einen logischen Fehler in möglichster Ausdehnung zu begehen." —

Kl. Schr. II, S. 451 f. lehrt Lotze, dafs menschliche Wissenschaft Lücken haben mufs, und dafs es schwerlich je gelingen wird, die Ansicht der Welt, die wir vom ethischen Standpunkt aus uns bilden können in stetigen Zusammenhang mit der anderen zu bringen, die wir, von dem Einzelnen der Erfahrung und von seinen speziellen Gesetzen ausgehend, uns entwerfen können.

Kl. Schr. III, S. 422 f. spricht er von drei Anfängen unseres gesamten Wissens, deren notwendig zu glaubende Einheit wir nicht finden: 1) Inhalt des höchsten Zweckes; 2) die bestimmte Gestaltenwelt, die wir zu seiner Erfüllung gegeben vorfinden; 3) die denknotwendigen Gesetze der Wahrheit.

Gr. d. Log., S. 122 sagt Lotze: „Die niemals gelösten Schwierigkeiten dieser Aufgabe (der Einsicht in das Verhältnis Gottes zur Welt) bestehen darin, dafs unsere ganze Weltbetrachtung auf drei voneinander unabhängige Anfänge zurückführt, nämlich auf allgemeine Gesetze der Wahrheit, nach denen Alles geschieht, auf allgemeine Thatsachen der Wirklichkeit, durch welche Alles geschieht, auf allgemeine Ideen des Wertvollen, um deren willen Alles geschehen soll."

Mikr. I, S. 292 läfst Lotze — trotz der Gemeinsamkeit der Gesetze, die er für Geist und Natur fordert — noch für den Geist die Freiheit bestehen, durch welche auch die Hoffnung, wenigstens auf Grund der Lehre von der Gemeinsamkeit der Gesetze zu einem Monismus zu kommen, zerstört wird. Er sagt: „Dafs die Gesamtheit aller Wirklichkeiten nicht die Ungereimtheit eines überall blinden und notwendigen Wirbels von Ereignissen darstellen könne, in welchem für Freiheit nirgends Platz sei: diese Überzeugung unserer Vernunft steht uns so unerschütterlich fest, dafs aller übrigen Erkenntnis nur die Aufgabe zufallen kann, mit ihr als dem zuerst gewissen Punkte den widersprechenden Anschein unserer Erfahrung in Einklang zu bringen." Die Freiheit des Geistes will er dabei nur auf den Willen ausgedehnt haben (Met. 1879, S. 474), während er allerdings in Met. 1841 S. 26 auch dem „Denken" eine Freiheit, eine „Willkürlichkeit" zuschreibt, die Freiheit der „Erkenntnis" — deren Mittel doch das Denken ist (Log. 1843, S. 30) — dagegen entschieden bestreitet. (Kl. Schr. I, S. 241.)

Log. 1874, S. 569 sucht Lotze eine Erklärung zu geben, wie er sich die Freiheit der Seele neben der Gesetzmäfsigkeit

des Geschehens denkt. Wie wenig stichhaltig diese Erklärung sei, darauf werden wir weiter unten in dieser Abhandlung noch zurückzukommen haben.

Als Folge der systematischen Ordnung des Inventars der Wissenschaft hat diese vor dem gewöhnlichen Gedankenlauf und der instinktiven Sicherheit, welche sich bei ihm zeigen kann [1]), den Vorzug der Klarheit, die ja ihrem Sinne nach mit „Ordnung" in unserem heutigen Sprachgebrauch so nahe übereinkommt, dafs wir z. B. fast synonym von „klaren" und von „geordneten" Verhältnissen reden. Insofern Lotze die Klarheit und das Erklären in diesem Sinne — von „Ordnung" und „Ordnung schaffen" — auffafst, stimmen wir seiner Behauptung zu, es komme der Wissenschaft vor allem darauf an zu „erklären" [2]); in diesem Sinn sind wir mit ihm einverstanden, wenn er sagt, dafs sich da, wo in einen Kreis von Gegenständen „erklärende Prinzipien" eindringen, der Einflufs der Wissenschaft zeige [3]). Ich betone also, dafs Lotze nur soweit zuzustimmen ist, als er die Klarheit und das Erklären im Sinne des 'in richtige Beziehungen setzen' der einzelnen Wissenschaftsgegenstände auffafst. Ob man mit dem Resultat dieser Ordnung, mit der Erklärung, einverstanden sein würde, das hätte sich danach zu richten, inwieweit man mit den Gesichtspunkten, den Voraussetzungen, übereinstimmt, denen gemäfs der Philosoph Ordnung in die „Welt der Wahrheit" zu bringen sucht.

Wie Lotze den letzthinigen praktischen Wert der Wissenschaft, welcher das Bedürfnis der Ordnung hervorruft, im Auge behält, zeigt sich auch wieder darin, dafs er ausführt, eine vollendete Erklärung irgend eines Kreises sei stets die genaueste Anweisung, handelnd in ihn einzugreifen und ihn nach willkürlichen Zwecken zu gestalten [4]). Und das steht

---

[1]) Med. Psych., S. 5; Mikr. I, S. 191, 193; Mikr. II, S. 197.
[2]) Med. Psych., S. 4.
[3]) Streitschr., S. 8.
[4]) Med. Psych., S. 4.

wieder in enger Beziehung der von uns bereits hervorgehobenen Ansicht Lotzes über die praktische Tendenz der Wissenschaft: des „Vorhersagens". Denn nur sobald die allgemeinen und besonderen Bedingungen festgelegt und in richtige Beziehung gebracht, klar gelegt, erklärt sind, wird ein Vorhersagen des Erfolges stattfinden können.

Klarheit in irgend welche Verhältnisse — also auch in das Material der Wissenschaft — wird nur der bringen können, welcher ihnen „unbefangen", „leidenschaftlos" gegenübertritt. Und damit sind wir zu einem weiteren Charakteristikum der Wissenschaft, den anderen Geistesbethätigungen gegenüber, gekommen: zu der Unbefangenheit. „Jene hohen Träume des Herzens," sagt Lotze, (wie sie die Gemütsauffassung hegt) „aufzugeben, die den Zusammenhang der Welt anders und schöner gestaltet wissen möchten, als der unbefangene Blick der Beobachtung ihn zu sehen vermag: diese Entsagung ist zu allen Zeiten als der Anfang jeglicher Einsicht gefordert worden. Man kann nicht ernstlich hoffen, dafs eine so unklare und unruhige Bewegung des Gemüts den Zusammenhang der Dinge richtiger zeichnen werde, als die besondere Untersuchung, mit der in der Wissenschaft das allen gemeinsame Denken beschäftigt wird. Dürfen wir dem menschlichen Herzen nicht gebieten, seine sehnsüchtigen Fragen zu unterdrücken, so wird es gleichwohl ihre Beantwortung als eine nebenher reifende Frucht jener Erkenntnis erwarten müssen, die nicht von denselben Fragen, sondern von leidenschaftsloseren und darum klareren Anfängen ausging" [1]). Die Wissenschaft gebietet also den leidenschaftlichen Wünschen des Gemüts Schweigen, sie übt die „weise Enthaltsamkeit", die sich in der „strengen Unbefangenheit der Forschung", dem „Stolz" der Wissenschaft [2]), äufsert, „die ohne alle Rücksicht auf die Fragen (des Gemüts) zum Aufbau des Wissens mitwirkt" [3]). Allein die Unbefangenheit, welche Lotze als charakteristisches Unterscheidungsmerkmal

[1]) Mikr. I, S. V f.
[2]) Mikr. I, S. VI.
[3]) Mikr. I, S. VII.

für die Wissenschaft nicht nur postuliert, sondern ihr zuspricht, wird es ihr nicht wieder aberkannt, wenn Lotze sagt: „Aber sie (die Wissenschaft) wird nie diese (ihren Zweck ausmachende) Überzeugung bewirken, wenn sie vergifst, dafs alle Bereiche ihrer Forschung, alle Gebiete der geistigen und natürlichen Welt, vor jedem Anfang einer geordneten Untersuchung längst von unseren Hoffnungen, Ahnungen und Wünschen überzogen und in Besitz genommen sind. Überall zu spät kommend, findet sie nirgends eine völlig unbefangene Empfänglichkeit; sie findet überall vielmehr bereits befestigt jene Weltansicht des Gemüts vor, die mit dem ganzen Gewicht, welche sie ihrem Ursprung aus der lebendigsten Sehnsucht des Geistes verdankt, sich hemmend an den Gang ihrer Beweise hängen wird" [1]). Diesen Ausführungen gegenüber mufs es allerdings wieder zweifelhaft werden, ob der Wissenschaft nach Lotze — wie es anfänglich schien — zum Unterschied von der Weltauffassung des Gemüts die Eigenschaft der Unbefangenheit zugeschrieben werden dürfe.

Wir haben im Vorangehenden nun schon mehrmals über die Wissenschaft in ihrem Unterschied zum gewöhnlichen Gedankenlauf des täglichen Lebens und auch der Kunst, d. h. zu anderen Geistesbethätigungen geredet, die nicht als Wissenschaft bezeichnet werden. Welche Stellung nimmt nun letztere zu den übrigen Geistesthätigkeiten überhaupt ein? Auch auf diese Frage kommt Lotze zu sprechen und legt auf ihre Betonung sogar einen ziemlichen Wert, was schon daraus hervorgeht, dafs er ihr in dem Vorwort zu seinem Mikrokosmos eine Reihe von Seiten widmet [2]). Bei dieser Erörterung über das Verhältnis der Wissenschaft zum übrigen Geistesleben werden sich dann noch einige Eigenschaften herausstellen, welche Lotze als

---

[1]) Mikr. I, S. VIII.

[2]) Über das Verhältnis der Wissenschaft zu den übrigen Geistesthätigkeiten vgl. auch: Met. 1841, S. 6 ff., 32 § 11, S. 10 Abs. 3, S. 324; Allg. Phys., S. 163 f.; Med. Psych., S. 66, 465; Mikr. I, S. 276; Mikr. II, S. 297, 308; Gesch. d. Ästh., S. 11; Kl. Schr., S. 453.

speziell die letztere charakterisierend ansieht. Die Wissenschaft ist zunächst einmal keinesfalls das Ganze oder der Gipfel des geistigen Lebens. Diese Überschätzung mufs zurückgewiesen werden, denn „die Äufserungen des Geistes unterscheiden sich durch Eigentümlichkeiten, die sich nicht als Gradabstufungen einer einzigen Wirkungsweise deuten lassen; am wenigsten aber ist das Denken (die Thätigkeitsweise, welche die Wissenschaft übt) berufen, diese ursprünglichste Thätigkeit zu sein. Denn eben seine Leistungen gerade bestehen nur in Beziehungen, Vergleichungen, Trennungen und Verknüpfungen von Inhalten, die es nicht selbst erzeugen kann und ohne deren Gegebensein durch völlig andere Leistungen des Geistes seine eigenen Bemühungen gegenstandslos und unmöglich sind“ [1]. So sind die Empfindungen, die Gefühle, die räumlichen Anschauungen, die Wertbestimmungen, seien sie ästhetischer oder ethischer Natur, nicht mifslungene Versuche zu d e n k e n, sondern selbst geistige Urerlebnisse, „welche, nachdem sie in ihrer Eigentümlichkeit erlebt sind, das Denken in Bezug auf ihre Ähnlichkeiten oder Unterschiede vergleichen, aber durch keine seiner eigenen Thaten erklären oder erzeugen kann“ [2].

Auf S. V—X des Mikrokosmos stellt dann Lotze das Verhältnis des Gemüts zur Wissenschaft dar, wie es einer zweifachen Gefahr ausgesetzt sei: einmal glaubt die Wissenschaft, nachdem sie den Stolz der unbefangenen und rücksichtslosen Untersuchung gekostet hat, auf jede Beziehung zum Gemütsleben verzichten zu können. Aber dennoch, das Ganze der Wahrheit dürfen wir nicht als eine abgeschlossene Glorie für sich betrachten, von der keine notwendige Beziehung mehr zu den Bewegungen des Gemüts hinüberliefe, aus denen doch stets der erste Antrieb zu ihrer Entdeckung hervorging, und das durch diese Entdeckung zu befriedigen wiederum das unmittelbare oder (durch Anwendung der Wissenschaftsergebnisse in der Praxis) vermittelte Endziel der Wissenschaft sein mufs. „Befriedigen“ mufs die Wissenschaft [3],

---

[1]) Gesch. d. Ästh., S. 11.

[2]) Ebenda.

[3]) Vgl. auch Met. 1841, S. 15.

dann mufs sie aber auch „überzeugen“. Überzeugung wird sie indessen nach Lotzes Ansicht nie bewirken, wenn sie vergifst, dafs alle Bereiche ihrer Forschung, alle Gebiete der geistigen und natürlichen Welt vor jedem Anfang einer geordneten Untersuchung längst von unseren Hoffnungen, Ahnungen und Wünschen überzogen und in Besitz genommen sind. Hieraus und ebenso aus den darauf folgenden Stellen in Lotzes Mikrokosmos ergeht, dafs er meint, eine wissenschaftliche Lehre könne auf die Dauer überzeugend nur sein, wenn sie mit unseren Hoffnungen, Ahnungen und Wünschen, wie sie das Gemüt der Welt gegenüber hegt und vor dem Eintritt in eine wissenschaftliche Untersuchung gewonnen hat, in Einklang bleibt. Dies mufs ihm indessen bestritten werden, denn wie viele Ahnungen, Hoffnungen und Wünsche hat nicht das Gemüt dauernd aufgeben müssen seit Entstehung der wissenschaftlichen Bestrebungen, die eben durch letztere nachdrücklich und überzeugend als unhaltbar erwiesen wurden! Wer weifs, ob die Ahnungen und Wünsche, welche heute unser Gemüt hegt, nicht auch werden verschwinden müssen vor der unerbittlichen Schärfe wissenschaftlicher Überzeugungen? Andere werden dann vielleicht an die Stelle der Verdrängten treten, andere — aber haltbarere? Darüber wird die Geschichte allein entscheiden können. Hier gerade, wenn irgend, ist die Warnung angebracht, die Lotze selbst der andern Gefahr für das Verhältnis von Gemütsleben und Wissenschaft gegenüber ausspricht, die Warnung, im Glauben an die Welt des Gemüts nicht zu schwärmen, denn bei jedem Schritt sei es geboten, die Vorteile der Wissenschaft zu benutzen und dadurch ihre Wahrheit stillschweigend anzuerkennen [1]).

Aber man soll andererseits auch nicht vergessen, dafs das Leben des Mannes der Wissenschaft nicht in dieser allein aufgeht, sondern dafs auch er des Daseins Lust und Last zu empfinden hat. Die Wissenschaft ist eine Seite nur des gesamten Geisteslebens, eine andere Seite wiederum ist das Gebiet des

[1]) Mikr. I, S. IX.

Glaubens. Zu diesem mufs die Wissenschaft sich so verhalten, dafs niemals etwas als Bestandteil des Glaubens zugelassen wird, was mit den Ergebnissen der Wissenschaft im Widerspruch steht. Man darf also nicht das 'Wissen aufheben, um dem Glauben Platz zu machen'. Nur für diejenigen Überzeugungen ist der Glaube zu billigen, welche zwar wissenschaftlich nie oder noch nicht erweisbar, aber jedenfalls auch nicht vor ihrem Forum unhaltbar sind [1]). Das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube hofft Lotze dann noch dadurch näher zu bestimmen, dafs er ausführt, die Grundlage des (speziell religiösen) Glaubens seien assertorische Sätze und drückten eine partikulare Thatsache aus, während die Grundlage der Wissenschaft in allgemeinen Urteilen bestehe, die nicht erzählen, dafs irgend etwas sei oder geschehe, sondern die nur sagen, was da würde sein oder geschehen müssen, wenn bestimmte Bedingungen eintreten [2]). Es ist unschwer einzusehen, dafs hier Lotze in seinem Bestreben, Wissenschaft und Glaube scharf zu unterscheiden, durch die eben angeführte Äufserung über das Ziel hinausgeschossen hat. Sind die Voraussetzungen, welche er für die Wissenschaft als unerläfslich ansieht, sind seine unmittelbaren Wahrheiten, welche uns als evidente innewohnen und die Ausgangspunkte aller Untersuchung bilden, wirklich ursprünglich in der hypothetischen Form: 'wenn das oder jenes der Fall ist, so folgt . . .' gekleidet gewesen? oder hat die Wissenschaft, eben um aus den Voraussetzungen die Folgen ableiten zu können, diesen Grundwahrheiten, nachdem sie zunächst in assertorischer Form vorhanden waren, erst aus einem logischen Bedürfnis die hypothetische Form gegeben? Lotze selbst würde wohl kaum umhin können, zuzugeben, dafs Sätze wie: die Welt ist ein zusammenhängendes Ganze, alle Erscheinungen stehen in einem Kausalnexus u. a., assertorische

---

[1]) Mikr. I, S. IX; Kl. Schr. II, S. 452.

[2]) Wie seltsam kontrastiert das mit dem, was wir bisher als Lotzes Lehre von den Grundwahrheiten und -Voraussetzungen der Wissenschaft kennen gelernt haben, vgl. Gr. d. Rel. Phil., S. 6. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Glaube vgl. auch Mikr. III, S. 550 f.

Sätze sind, gerade so gut wie der Glaubenssatz: es ist ein Gott, der die Welt geschaffen hat. Sobald es dann darauf ankommt, eine Folge aus den Voraussetzungen zu entwickeln, werden Wissenschaft wie Glaube ihre Grundsätze in die logische Form kleiden: wenn die Welt ein zusammenhängendes Ganze ist, oder: wenn ein Gott ist, der die Welt geschaffen hat, so mufs das oder jenes die Folge sein. Nur sofern Lotze dies zugestanden hätte (dafs nämlich die Grundsätze des Glaubens wie die der Wissenschaft keine prinzipiell verschiedene Form haben), wäre er berechtigt, an der Stelle, wo die Naturwissenschaft von ihm den Vorwurf erfährt, sie wende sich mit Unrecht von den ästhetischen und religiösen Gedankenkreisen ab, hinzuzufügen: „sie (die Naturwissenschaft) vergifst endlich, dafs ihre eigenen Grundlagen, unsere Vorstellungen von Kräften und Naturgesetzen, noch nicht die Schlufsgewebe der Fäden sind, die sich in der Wirklichkeit verschlingen. Auch sie laufen vielmehr für einen schärferen Blick in dasselbe Gebiet des Übersinnlichen zurück, dessen Grenzen man umgehen möchte“ [1]).

Und mit diesem Satz sind wir zu einem neuen Moment in der Ansicht des Philosophen über das Verhältnis der Geistesbethätigungen zu einander gelangt; zu dem Gedanken des gemeinsamen Ausgangspunktes aller Zweige des Geisteslebens aus dem Gebiet des „Übersinnlichen“, so grofs ihre Verschiedenheit auch im Lauf ihrer Entwicklung sein möge.

Was versteht Lotze nun unter diesem Übersinnlichen? Will er damit die Apriorität der Voraussetzungen, die Unabhängigkeit ihres Entstehens von der Erfahrung andeuten, wie er sie lehrt? Aus der Stelle, der die betreffenden Worte entlehnt sind, läfst sich zu Gunsten dieser Deutung nichts feststellen. Im Gegenteil, die Apriorität würde er, in Kenntnis der durch Kant begründeten Bewegung in der Philosophiegeschichte, kaum mit dem Ausdruck der „Übersinnlichkeit“ belegt haben. Ferner weisen ja auch die angeführten Worte geradezu über das Gebiet der apriorischen Grundwahrheiten

[1]) Mikr. I, S. X.

noch hinaus. Es wird daher zur Auffassung dessen, was Lotze mit dem Übersinnlichen gemeint habe, wieder die bereits früher mitgeteilte Bemerkung heranzuziehen sein, wonach alles, was für unsere subjektive Überzeugung Grundwahrheit im Sinne von „Gebot" ist, auf Gott bezogen, dessen Gedanken sind. Faſst man die Sache so, dann ist die Bezeichnung des „Übersinnlichen" als des Ausgangspunktes aller Grundwahrheiten am Platz. Eine eingehende Kritik jedoch dieses Verhältnisses der Gottesgedanken zu unseren Wahrheiten wollen wir uns ersparen; sie bezöge sich auf die Fragen: wie stimmt die Äuſserung, daſs nur für unsere subjektive Überzeugung das W a h r - h e i t sei, was an sich G e d a n k e Gottes ist, überein mit dem schon erwähnten Satz Lotzes: die Wahrheiten hätten eine Existenz auch ohne die Welt der Natur und des Geistes, unabhängig vom Erkennen, also auch von unserer subjektiven Überzeugung? Ferner, wie kommt der Philosoph — der doch die Lehre vertritt, über unsere Vorstellungen könnten wir nicht hinaus — zu der Einsicht, daſs j e n s e i t s unserer Vorstellung das Gedanke Gottes sei, was für unsere Vorstellung Wahrheit bedeutet? Genug! wir konstatieren hier nur als Ansicht Lotzes den gemeinsamen Ausgangspunkt aller Seiten des Geisteslebens aus dem Gebiet des Übersinnlichen, aus den Gedanken Gottes.

Fassen wir das Resultat der bisherigen Untersuchung über Lotzes Begriff der Wissenschaft zusammen, so ergiebt sich: Die Wissenschaft ist eine Seite der Bethätigungen des Geistes, die zwar mit allen anderen im Gebiet des Übersinnlichen die letzten Fäden ihrer Grundlagen zu suchen hat, der aber im besonderen Kreis ihres Wirkens die Aufgabe zukommt, die Wahrheiten, sowohl die unmittelbaren (apriorischen), als die mittelbaren (aposteriorischen) aufzusuchen und durch das Mittel des logischen Denkens in ein folgerichtiges System zu ordnen, in welchem die obersten Grundsätze und Begriffe den Beziehungspunkt bilden für alle abgeleiteten Begriffe und Wahrheiten, „denn mehr können wir offenbar nicht erreichen, als

alle unsere Erkenntnisse untereinander einstimmig zu machen" [1]). Wie mit dem übrigen Geistesleben, so steht die Wissenschaft auch mit dem praktischen Verhalten im weitesten Sinne des Wortes in Verbindung, denn sie hat durch die Klarlegung aller Verhältnisse das praktische Leben zu fördern [2]), den Menschen nach seinem Zweck und nach seinen Mitteln über sich aufzuklären [3]). Sie hat aber auch zugleich einen sittlichen Charakter, sofern sie es mit der Auffindung der Wahrheit zu thun hat, diese aber immer ein Gut ist [4]), und sofern alles Geschehen — also auch das Geistige — nicht nur da ist, weil es da ist, sondern weil das Gute die wahrhafte Substanz der Welt ist [5]). (Allerdings könnte hier noch eingewendet werden, dafs, wenn die Wahrheit ein Gut ist, noch nicht ohne Weiteres behauptet werden kann, sie sei ein sittliches Gut, wenigstens nicht im engeren Sinne des Wortes sittlich. Aber man wird annehmen dürfen, dafs Lotze die Bezeichnung „sittlich" im weiteren Sinn hier vor Augen geschwebt hat, in dem Sinn nämlich, dafs alles, was zur Förderung der Menschheit, nicht des einzelnen Menschen, beiträgt, ein sittliches Gut genannt werden kann.)

---

## II. Kapitel.

## Die Voraussetzungen der Wissenschaft.

Bei der Erörterung des Lotzeschen Wahrheitsbegriffs sind wir auf die Unterscheidung der unmittelbaren und der abgeleiteten Wahrheiten gestofsen und haben gesehen, dafs den ersteren auch die Bedeutung von Grundvoraussetzungen der Wissenschaft eingeräumt wurde. Stehen diese demnach in enger Beziehung zum Begriff der Wissenschaft

[1]) Gr. d. Log., S. 97.
[2]) Vgl. Mikr. II, S. 58; Met. 1879, S. 182.
[3]) Met. 1841, S. 18.
[4]) Mikr. I, S. VII.
[5]) Met. 1841, S. 326.

überhaupt, so haben wir nun auf das, was Lotze im Einzelnen über sie lehrt, noch etwas näher einzugehen. Da sind es denn vor allem die metaphysischen Voraussetzungen, auf welche er in seinen logischen und metaphysischen Werken ein hohes Gewicht legt, als auf ein unumgängliches, wenngleich nicht einziges, Erfordernis zur Entwicklung der Wissenschaft. Denn sofern die letztere aus Erkenntnissen sich zusammenfügt, mufs ebensosehr der ganze objektive wie der ganze subjektive Faktor zur Realisierung des Erkenntnisvorganges als vorhanden vorausgesetzt werden. Und die metaphysischen Voraussetzungen gehören nur als Teil zum subjektiven Faktor, allerdings — ihrer Bedeutung für das Zustandekommen der Wissenschaft gemäfs — als vornehmster Teil. Denn während die Welt, der objektive Faktor, nur den Wert eines Mittels hat, den Erkenntnisvorgang ins Spiel zu setzen, die Sinnlichkeit aber nur die einzelnen Eindrücke auffafst, die niemals, auch nicht in ihrer Gesamtheit, eine Wissenschaft ergeben würden, so sind es die metaphysischen Voraussetzungen, als die im unmittelbaren Geist vorhandene Welt der Wahrheit, welche bei Gelegenheit der Erscheinungen ins Bewufstsein kommen [1]) und als die Veranlassungen wirken, die Unvollständigkeit der Erscheinungen zu ergänzen [2]). Dadurch werden diese erst zur Erkenntnis erhoben, ohne welche keine Wissenschaft wäre. Den logischen Formen hingegen, welche auch zum subjektiven Faktor der Erkenntnis gehören, kommt nur die Bedeutung des Mittels, der Verfahrungsweisen des Geistes zu, den metaphysischen Voraussetzungen an dem Inhalt des psychologischen Gedankenlaufs zu ihrem Recht zu verhelfen. Können darum diese metaphysischen Voraussetzungen als die vornehmsten für die Wissenschaft und ihre Ausbildung betrachtet werden, so wird sich diese ihre Bedeutung noch mehr bestätigen durch die Inhalte, welche Lotze ihnen zuschreibt, und auf die wir nun einehen wollen. Zuvor sei nur noch

---

[1]) Met. 1841, S. 19.
[2]) Met. 1841, S. 14.

bemerkt, dafs Lotze neben den metaphysischen Voraussetzungen im engeren Sinn noch andere Voraussetzungen kennt, die man wohl als solche des sittlich-religiösen und des logischen Geistes (oder der Logik zu Grunde liegende)[1] bezeichnen könnte, und die, da sie auf die Gestaltung der Wissenschaft auch einen erheblichen, wenngleich indirekten Einflufs ausüben, ebenfalls Erwähnung finden müssen.

Was also zunächst die metaphysischen Voraussetzungen betrifft — denn von solchen Voraussetzungen spricht Lotze vielfach —, so ergiebt sich aus den Stellen, wo er sie inhaltlich nennt, dafs wir es eigentlich nur mit einer einzigen Voraussetzung zu thun haben. Das eine Mal spricht er von ihr als der „Hauptvoraussetzung, welche das Denken überhaupt kritisch an den Inhalt zu bringen sucht, dafs in dem Zusammenhang der Dinge Ordnung sei“ [2]); anderwärts nennt er das von den metaphysischen Voraussetzungen befruchtete Denken „von der Ahnung eines allgemeinen gesetzmäfsigen Zusammenhangs überall durchdrungen“ [3]); und wieder an anderer Stelle sagt er: „Suchen wir nun den Inhalt dieses Begriffs der Wahrheit der Welt näher zu bestimmen, so ist zuerst deutlich, dafs wir keine Erscheinung als eine unvermittelte aus einem wesentlichen Triebe mit unberechenbarer Freiheit quellende betrachten, sondern dafs wir jede als das notwendige Ergebnis der eben vorhandenen und zusammenwirkenden Bedingungen ansehen . . .“ [4]). Fernerhin, wo Lotze einmal von den verschiedenen Anfängen spricht, von welchen alle unsere Weltanschauung ausgeht, nennt er als den, welcher der metaphysische genannt werden würde, das „Wissen von allgemeinen Gesetzen, . . . die sich als die notwendigen unmittelbar gewissen Schranken uns aufdrängen, innerhalb deren jede Wirklichkeit sich bewegen mufs“ [5]). Die weiteren Äufse-

---

1) Log. 1874, S. 569.
2) Log. 1843, S. 231; vgl. auch Mikr. II, S. 294.
3) Log. 1843, S. 177.
4) Allg. Phys., S. 37.
5) Mikr. II, S. 15.

rungen des Philosophen über diesen Punkt[1]) hier sämtlich mitzuteilen, ist nicht von nöten, weil sie im Grunde alle als Inhalt der metaphysischen Voraussetzungen dasselbe festsetzen, nämlich dafs ein — und zwar nur ein[2]) — gesetzmäfsiger Zusammenhang die Wirklichkeit beherrsche, welcher auf der gegenseitigen Wirkung der Dinge nach dem Kausalgesetz beruht. Nur eine Bemerkung Lotzes zu diesem Gegenstand wollen wir noch anführen, weil sie uns überleitet zu einer anderen Art von Grundvoraussetzungen, die wir schon nannten: die religiös-sittlich-teleologischen. Diese Bemerkung lautet: „Was uns bewegt, ist die eine Überzeugung, dafs die Natur nicht blofs ihrem Sinne nach, sondern auch in den Gesetzen ihres Handelns notwendig ein Ganzes bildet, dessen verschiedene Erzeugnisse nicht nach verschiedenem Recht, sondern nur nach der verschiedenen Benutzungsweise desselben Gesetzeskreises voneinander abweichen. Auf dieser Voraussetzung beruhen alle Hoffnungen, die wir für den Fortschritt der Wissenschaft hegen und alle Gewohnheiten unseres praktischen Lebens“[3]). In diesem Satze sehen wir neben der metaphysischen Voraussetzung eines allgemeinen gesetzlichen Zusammenhangs noch eine andere Voraussetzung eingeführt, nämlich die, dafs die Natur nicht nur ihren Gesetzen, sondern auch ihrem Sinn nach ein Ganzes bilde[4]). In den Gr. d. Log. S. 96 setzt Lotze ferner voraus, dafs die Welt ein bedeutungsvolles zusammengehöriges Ganze sei; in der „Metaphysik“ von 1841, S. 14 „dafs überhaupt der wertvolle Inhalt der Welt das, was er ist, durch die besondere Art und Weise seines Daseins ist“[5]). In der letztangeführten Form der zweiten Art von Voraussetzungen tritt durch die Bezeichnung „wertvoller“ Inhalt bereits der sittlich-religiöse neben dem vorwiegend teleologischen

---

[1]) Vgl. z. B. Gr. d. Rel. Phil., S. 21; Gr. d. Log., S. 96; Gr. d. Met., S. 48; Kl. Schr. III, S. 418 u. a.

[2]) Im Sinne des Monismus; vgl. Gr. d. Met., S. 47—48.

[3]) Mikr. I, S. 84.

[4]) Vgl. auch Mikr. III, S. 228—229.

[5]) Vgl. auch Met. 1841, S. 264; Gr. d. Log., S. 96.

Charakter auf, den die erstangeführte Fassung besafs, wo es sich lediglich darum handelte, dafs „Sinn“ in der Welt sei [1]). Der „wertvolle“ Inhalt geht dann über in den „Inhalt des höchsten Zwecks“ [2]), der sich als das „Gute“ erweist, für dessen Wirklichkeit der ganze Inbegriff der Natur nur als Vorbedingung gelten kann [3]). „Wir finden andrerseits (neben dem Wissen von allgemeinen Gesetzen) in uns einen Glauben,“ sagt Lotze, „der uns in Ideen des Guten, des Schönen und Heiligen den einzigen unverbrüchlichen Zweck sehen läfst, der jeder Wirklichkeit allein Wert giebt“. [4]) Diese Idee des Guten, welche wir als Zweck voraussetzen, ist dann ferner der „Daseinsgrund aller bestimmten Wirklichkeit“ [5]) nicht nur, sondern auch ein „regulatives Prinzip für das Ganze der Weltansicht“, also nicht nur mafsgebend für das Sein, sondern auch für das Denken.

Damit aber sind wir an der dritten Art der Voraussetzungen angelangt, welche wir oben die logische zu nennen vorschlugen, denn sie beziehen sich auf die Anordnung und Systematisierung der Gedankenwelt. Aus dem Guten, als dem höchsten Zweck, erwächst — wie für das Gebiet des Seins die Voraussetzung des kausalen Zusammenhangs — für das des Denkens die Voraussetzung der systematischen Zusammengehörigkeit des Denkbaren [6]). Diese mufs man „entweder als die Seele alles Denkens mit unmittelbarer Gewifsheit erfassen, oder alles, was auf ihm beruht, zugleich mit ihm aufgeben“ [7]). Der Kausalität im Gebiet des Metaphysischen entspricht dann im Logischen der Satz des Grundes, die Seele des Systems der Erkenntnisse, welchen Lotze geradezu als „Voraussetzung“ für die Wissenschaft dem Prinzip der Identität als einem „Axiom“ gegenüberstellt [8]).

[1]) Vgl. auch Allg. Phys., S. 12.
[2]) Kl. Schr. III, S. 422 f.
[3]) Mikr. I, S. 447.
[4]) Mikr. II, S. 15.
[5]) Gr. d. Met., S. 100; vgl. auch Allg. Phys., S. 163.
[6]) Vgl. auch Gr. d. Rel. Phil., S. 21.
[7]) Log. 1874, S. 86.
[8]) Log. 1874, S. 90.

Von der getrennten Besprechung der drei Arten von Voraussetzungen hätten wir nun zur Frage nach ihrem gegenseitigen Verhältnis überzugehen. Zuvor aber sei noch hinsichtlich der ersten Art: der metaphysischen Voraussetzungen, eine Bemerkung eingefügt, die ich bis hierher aufgespart habe, um die Gegenüberstellung der drei Arten von Voraussetzungen nicht auseinander zu reifsen. Während Lotze nämlich an den angeführten Stellen für die Welt der Wirklichkeit durchgängig einen gesetzmäfsig geordneten Kausalzusammenhang voraussetzt, in welchem kein Glied unvermittelt ist[1]), sondern eines das andere bedingt zur Verwirklichung des höchsten Zweckes, findet sich bei ihm andrerseits die Äusserung: „dafs die Gesamtheit der Wirklichkeit nicht die Ungereimtheit eines überall blinden und notwendigen Wirbels von Ereignissen darstellen könne, in welchem für Freiheit nirgends Platz sei: diese Überzeugung unserer Vernunft steht uns so fest, dafs aller übrigen Erkenntnis nur die Aufgabe zufallen kann, mit ihr als dem zuerst gewissen Punkte den widersprechenden Anschein unserer Erfahrung in Einklang zu bringen“ [2]). Demgegenüber kann es freilich nicht unsere Absicht sein, uns hier auf eine Diskussion der Lotzeschen Freiheit des Willens einzulassen; nur soviel sei gesagt, dafs der Philosoph hinsichtlich seiner streng auf dem Kausalgesetz beruhenden Voraussetzung des Zusammenhangs der Welt selbst fühlt, dafs die Theorie des freien Willens etwa mit ihr in Konflikt geraten dürfte. Dieser Gefahr ist er sich bewufst, wenn er sagt, man könne in dem Glauben an die Freiheit des menschlichen Willens Anlafs finden, der Voraussetzung des gesetzmäfsigen Zusammenhangs der Welt zu mifstrauen. Um aber diesen Anlafs zu beseitigen, fährt er fort: „Allein diese (die Freiheit des Willens) setzt vielmehr eine allgemeine gesetzliche Ordnung der Wirklichkeit voraus, und giebt nur dieser Ordnung den eigentümlichen Inhalt, an bestimmten Stellen des Weltlaufs das Eintreten unbedingter Elemente zu gestatten, die

---

[1]) Allg. Phys., S. 37.
[2]) Mikr. I, S. 292.

dann, einmal in die Wirklichkeit aufgenommen, nun in ihr gesetzlich bedingte Formen hervorbringen" [1]). Ich kann trotz dieses Versuchs zur Rettung der Voraussetzung des durchgängig vermittelten gesetzmäfsigen Zusammenhangs unter Beibehaltung der Freiheit nicht umhin zu bezweifeln, dafs diese Rettung gelungen sei. Wo unbedingte Elemente an bestimmten Stellen — also doch zwischen zwei bestimmten Gliedern — des Weltlaufs eintreten können, da ist es mit dem durchgängig kausal vermittelten Zusammenhang vorbei. Denn es treten eben unvermittelte, freie, unbedingte Elemente in diesen Zuhammenhang ein, dessen Wesen stetige kausale Vermittlung sein sollte. Hätte Lotze bei der Aufstellung seiner metaphysischen Voraussetzung der Freiheit des Willens, deren Anhänger er doch nun war, nicht vergessen, so hätte er vielleicht eine Voraussetzung konstruieren können, in der sich Kausalität und Willensfreiheit besser vertragen hätten, als es nun der Fall ist, wo ihm erst nach Aufstellung dieser Voraussetzung die Willensfreiheit eingefallen ist, die er dann mit jener, so gut es gehen wollte, zu verbinden suchte. —

Welches ist nun das Verhältnis, in dem die drei Voraussetzungsarten zu einander stehen? Da ist denn zunächst die Lehre Lotzes wichtig, dafs die Quelle der Logik in der Metaphysik zu suchen sei. Spricht er dieses an einigen Orten geradezu aus, so läfst sich seine dahingehende Ansicht auch schon aus dem erschliefsen, was wir bei der Erörterung des Denkens als eines Mittels der Wissenschaft späterhin nochmals zu erwähnen haben werden. Die Logik enthält in ihren Formen nur Verfahrungsweisen, den metaphysischen Voraussetzungen an dem psychologischen Gedankenlauf zu ihrem Recht zu verhelfen. Was er aber hiermit von den logischen Formen überhaupt betonte, wiederholt es insbesondere noch für die logische Form des Systems, indem er sagt: In allen den einseitigen Systematisierungen und Schematisierungen des ungebildeten Menschen „können wir doch das Bestreben finden, jene all-

[1]) Log. 1874, S. 568 f.

gemeine Ahnung der Gesetzlichkeit, den wesentlichen Zug des menschlichen Denkens, in ihrer einfachsten und rohesten Form an dem Inhalt zur Geltung zu bringen" [1]). Demnach greife ich wohl nicht fehl, wenn ich sage, LOTZE erachte die logische Voraussetzung, die Fülle der Welt sei nur in einem umfassenden, abgestuften System zu begreifen, als abhängig von der metaphysischen Voraussetzung des allgemeinen gesetzlichen Zusammenhangs der Wirklichkeit: sind ihm doch die logischen Formen überhaupt „Abbilder" der metaphysischen Voraussetzungen: sie haben die metaphysischen Voraussetzungen in sich aufgenommen und übertragen sie nur „gleichnisweise" auf jeden möglichen Inhalt der Gedanken [2]).

Die metaphysischen Voraussetzungen stehen dann, wie auch die logischen, wieder in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den ethisch-religiös-teleologischen Voraussetzungen [3]); denn die Welt der Werte (die wirksame Idee) [4]) ist es, welche die Form des Daseins bestimmt. In dem Inhalt der Idee liegt genügend Grund für den Inhalt alles Seins und Geschehens, oder wie der Philosoph es auch anders ausgedrückt hat: die Welt der Werte ist der Schlüssel für die Welt der Formen [5]). Ist es zu dieser Abhängigkeit der Voraussetzungen voneinander noch richtig hinzuzufügen, dafs sie alle in gewissem Betracht auch dem ästhetischen Geist zugehören, so wird klar, was LOTZE ausführen will, wenn er behauptet, nicht die reine Intelligenz, möge sie Verstand oder Vernunft genannt werden, diktiere uns die für unverbrüchlich gehaltenen Voraussetzungen, es sei überall der ganze, der zugleich denkende, zugleich ästhetisch fühlende und sittlich urteilende Geist, der aus der Gesamtheit dieser seiner vollen Natur heraus jene verschwiegenen Obersätze in uns hervorbringt, denen unsere Wahrnehmung den Inhalt der Erfahrung unterzuordnen sucht [6]).

---

1) Mikr. II, S. 294.
2) Log. 1843, S. 46—47.
3) Vgl. Log. 1843, S. 7.
4) Gr. d. Log., S. 65, 122.
5) Streitschr., S. 54; Allg. Phys., S. 163.
6) Mikr. II, S. 297.

Dieser Obersätze, dieser Voraussetzungen wäre nun der Mensch nimmermehr bedürftig, wenn er nicht einen „allgemeinen Wissenstrieb" und einen allgemeinen „Drang zu vielförmigem Handeln" besäfse als die natürlichen Instinkte seines Geistes, die ihn der einseitigen und erfolglosen Lernfähigkeit der Tiere gegenüber auszeichnen[1]). Diese Triebe zu befriedigen mufs er aber nicht nur den Weg weisende Voraussetzungen, wie wir sie eben beschrieben, sondern er mufs auch einerseits das Vertrauen zu diesen Voraussetzungen[2]), andererseits das Vertrauen zur Existenz dessen haben, was er an ihrer Hand zu gewinnen sucht: der Wahrheit[3]), und schliefslich das Vertrauen, dafs er selbst die Fähigkeit besitze, zur Wahrheit zu gelangen[4]). Das Vertrauen zu diesen drei Dingen mufs ein unmittelbares sein, denn vor einem Zweifel an ihnen könnte der Geist durch keine Beweisführung mehr geschützt werden[5]), und alle Hoffnung auf Wissenschaft müfste im Falle des Zweifels dahinschwinden. Dafs dieses dreifache Vertrauen, wie es Lotze angiebt, vorhanden sein müsse, sofern man die Möglichkeit der Wissenschaft voraussetzt, wird wohl von jedermann zugegeben. Wie aber der Mensch zu dem Vertrauen sowohl als zu den letzten Voraussetzungen komme, ob sie ihm angeboren seien oder ob er sie erwerben müsse, ob im letzteren Falle die Erfahrung ein helfendes Moment sei oder nicht, oder kurz: ob es unmittelbar gewisse uns eingeborene Voraussetzungen geben könne, oder ob sie erst durch Erfahrung erworben werden — darüber können verschiedene Meinungen gefafst werden. Wie denkt Lotze über diesen Punkt?

Wir sind bei der Behandlung der unmittelbaren Wahrheiten schon einmal auf diese Frage gestofsen und haben gesehen, wie schwankend die Äufserungen der Philosophen waren.

---

[1]) Mikr. II, S. 283, 291; Log. 1843, S. 177.

[2]) Met. 1879, S. 183; Kl. Schr. III, S. 63—64.

[3]) Mikr. II, S. 341.

[4]) Mikr. II, S. 230; Log. 1874, S. 477, 480; Gr. d. Log., S. 96.

[5]) Mikr. III, S. 230.

Auch hier — weil der Begriff der Grundvoraussetzungen ja mit den Grundwahrheiten zusammenfällt — werden wir zu einem ähnlichen Resultat gelangen. Für die Ansicht, dafs die Voraussetzungen des Geistes nicht der Erfahrung entstammen, könnte schon die Bemerkung sprechen: nichts sei als Inhalt der Metaphysik anzuerkennen, was nicht als ein Gesetz der Verknüpfung des mannigfaltigen Inhalts „im reinen Denken" sich erwiesen hat[1]). Nimmt man hinzu, dafs Lotze es anderwärts als Aufgabe der Metaphysik bestimmt, die Grundvoraussetzungen des Geistes zu suchen und festzustellen, welche also dann auch als Inhalt der Metaphysik angesehen werden müfsten, so würde der obige Satz bedeuten, dafs alles, was Inhalt der Metaphysik sein will, sich als Grundvoraussetzung über die Welt im reinen Denken zu erweisen hätte. Nicht die Erfahrung, sondern das reine Denken bildete demnach die Instanz, vor welcher sich irgendwelche Gedanken als Grundvoraussetzungen auszuweisen hätten. Weit deutlicher, als hier, spricht Lotze dann die Unabhängigkeit der letzteren von der Erfahrung aus, wenn er lehrt, „eine ausnahmslose Herrschaft von Gesetzen über die ganze Wirklichkeit ist dabei weder ein wirkliches noch ein mögliches Ergebnis der Erfahrung, sondern eine Voraussetzung, mit der wir an jede Erweiterung unserer Erfahrung gehen" [2]). Oder: „Zuerst würde die Behauptung, jede Wahrheit bedürfe zu ihrer Allgemeingültigkeit dieser Erfahrungsprobe, sich selbst widersprechen. Denn einerseits müfste sie ja sich selbst ihrem eignen Ausspruche subsumieren und könnte folglich nicht als allgemeiner Grundsatz gelten; andererseits sahen wir früher, dafs ohne die Voraussetzung der unbedingten Gültigkeit gewisser, der Erfahrung nicht verdankter Grundsätze auch von den aus Erfahrungen zu gewinnenden Erkenntnissen keine für wahrscheinlicher gelten kann, als eine andere" [3]). Ferner stellt Lotze die „letzten evidenten Sätze, auf die sich unser Wissen gründet", als „natür-

[1]) Met. 1841, S. 22.
[2]) Log. 1874, S. 568.
[3]) Log. 1874, S. 580, 583; Allg. Phys., S. 44.

liche oder angeborene Ausstattung unseres Geistes“ den Grundsätzen der Religion gegenüber, die „auf irgend eine Weise Ergebnis der Bildung sind“ [1]). Schon früher habe ich darauf hingewiesen, dafs dieser Unterschied der wissenschaftlichen und religiösen Grundsätze verfehlt sei. Hier läfst sich dem noch hinzufügen, dafs wenn die höchsten religiösen Grundsätze Ergebnisse der Bildung sind, auch alle anderen Voraussetzungen des Geistes, die von ersteren, wie nachgewiesen, abhängen [2]), nicht angeborene Ausstattungen sein können. Für Lotze beruht nun doch einmal alle Zuversicht letztlich auf der Evidenz eines religiösen Glaubens [3]).

Behauptet der Philosoph, wie eben dargethan, verschiedentlich mit gröfserer oder geringerer Betonung die Unabhängigkeit der Grundvoraussetzungen von der Erfahrung [4]), ihr Angeborensein [5]), so bestreitet er hinwiederum, dafs es aufser den der Erfahrung entwachsenen Begriffen noch andere, vor aller Erfahrung dem Geiste eigene Begriffe gäbe [6]). Es ist nun wohl anzunehmen, dafs die Grundvoraussetzungen und letzten Wahrheiten, selbst wenn sie noch im Stadium „schwankender Ahnungen“ oder „Meinungen“ [7]) sich befinden, irgendwie aus Begriffen bestehen, und seien diese auch unklare; demgemäfs gäbe es also auch keine Grundvoraussetzungen, die sich nicht durch die Erfahrung, und zwar allmählich, erst entwickelt hätten, keineswegs etwa plötzlich, wie dies Lotze einmal von der unmittelbaren Gewifsheit behauptet, die sich wie eine Offenbarung schon auf Anlafs einer einzigen Erfahrung erhöbe [8]) — dann müfsten ja die Voraussetzungen vor aller Erfahrung fertig, nur noch nicht bewufst, d. h. aber in diesem Falle: garnicht vorhanden gewesen sein, denn eine unbewufste Voraussetzung oder Wahrheit

---

[1]) Gr. d. d. Rel. Phil., S. 6.
[2]) Log. 1843, S. 23.
[3]) Kl. Schr., III, S. 312.
[4]) Vgl. auch Met. 1843, S. 3.
[5]) Vgl. auch Mikr. II, S. 197, 301.
[6]) Mikr. II, S. 294.
[7]) Met. 1841, S. 6, 44.
[8]) Kl. Schr. III, S. 527.

ist keine logische Denkbarkeit (sie wäre eine Wahrheit an sich). Es scheint demnach schliefslich, als ob LOTZE doch zur Einräumung des Einflusses der Erfahrung auf die Bildung selbst der Grundvoraussetzungen gezwungen wäre, sogar in dem Fall, dafs er ihnen nur formale Bedeutung einräumen will[1]).

Wie er aber über diese Frage zu einer endgültigen Klarheit nicht gelangt ist, so wenig ist er es in der weiteren Frage: welcher Gewifsheitsgrad den Grundwahrheiten einzuräumen sei. Bald werden nach ihm die allgemeinen Wahrheiten — wenn auch nur diese — mit unmittelbar zwingender Notwendigkeit erkannt[2]); dann wiederum beruhen sie „nur auf einem unmittelbaren Glauben[3]), oder werden gar als „dunkle, wandelbare Vorurteile“ bezeichnet, die den Stimmungen unterworfen sind[4]). Weiterhin läfst LOTZE unser Wissen von allgemeinen Gesetzen sich uns als die notwendigen, unmittelbar gewissen Schranken aufdrängen, innerhalb deren jede Wirklichkeit sich bewegen mufs, während er der Voraussetzung eines höchsten Zweckes nur die Gewifsheit des „Glaubens“ zugestehen will[5]), die er also der unmittelbaren Gewifsheit gegenüber als minderwertig ansieht und ihr die Überzeugungskraft eines wissenschaftlichen Satzes abspricht[6]). Wenngleich er ferner das eine Mal lehrt, man müsse den Gedanken der Zusammengehörigkeit alles Denkbaren mit unmittelbarer Gewifsheit erfassen[7]), erklärt er ein andermal den gesetzlichen Zusammenhang im Wirklichen als das, was wir nur „voraussetzen“ im Gegensatz zu dem, was wir als „thatsächlich wissen“, „denn nichts wissen wir wirklich, als dafs eine grofse Anzahl von Vorgängen sich so ansehen lassen, als ob sie von allgemeinen Gesetzen bedingt würden“[8]). Die Zu-

---

1) Met. 1841, S. 294.
2) Allg. Phys., S. 9.
3) Mikr. I, S. VIII; Log. 1874, S. 568—569.
4) Met. 1841, S. 14.
5) Mikr. II, S. 15; Gr. d. Met., S. 100.
6) Allg. Phys., S. 163.
7) Log. 1874, S. 86.
8) Log. 1874, S. 568.

versicht schliefslich zu der Voraussetzung der durchgängigen Gesetzmäfsigkeit kann ihm die Erfahrung nicht gewähren[1]), während Lotze doch wieder zugesteht, dafs mancher Gedankengang, den die Überlieferung der Wissenschaft oft wiederholt hat, zuletzt als eine gegebene Thatsache erscheint, der nicht zu widersprechen ist[2]). Dann hätte also der Philosoph beweisen sollen, dafs die Voraussetzungen des Geistes zu diesen Gedankengängen nicht gehören können. Einen solchen Beweis hat er jedoch nicht geführt.

So stehen wir denn auch hier, am Ende unserer Betrachtung über Lotzes Voraussetzungen der Wissenschaft, vor dem Ergebnis, dafs er zur Durchbildung einer konsequenten Lehre über Entstehung und Gewissheitsgrad derselben nicht gelangt ist. —

Zu den Voraussetzungen der Wissenschaft gehört aber, wie ich schon eingangs dieses Kapitels hervorhob, nicht nur der subjektive, sondern auch noch der objektive Faktor: „das Gegebene", wie es Lotze auch im Gegensatz zu den im subjektiven Faktor vorhandenen Voraussetzungen als dem „Nichtgegebenen" (weil es von vornherein Besitz ist) bezeichnet[3]). Die Besprechung dieses objektiven Faktors werde ich indessen, weil ich im folgenden doch eingehender darauf zurückkommen mufs, nicht hier sofort, sondern zusammen mit der Erörterung des Denkens geben[4]), das ja auch in gewissem Betracht zu den Voraussetzungen der Wissenschaft zu rechnen ist; denn erst nachdem alle Faktoren, alle Bedingungen als vorhanden vorausgesetzt werden, haben wir das Bedingte — in diesem Falle also die Wissenschaft.

---

[1]) Met. 1879, S. 5; sie ist „unbegründet", vgl. Log. 1874, S. 569.
[2]) Kl. Schr. III, S. 509; Allg. Phys., S. 164.
[3]) Met. 1841, S. 19; Gr. d. Met., S. 5.
[4]) Ich verweise auf das später folgende Kapitel über die „Mittel der Wissenschaft".

# Die Krisis in der Psychologie.

Von R. Willy (Bern).

Erster Artikel.

---

**Inhalt.**

Es soll die metaphysisch-spiritualistische Beeinflussung der heutigen wissenschaftlichen Psychologie nachgewiesen werden und daraufhin wird zunächst W. Wundt's Aufsatz: Über die Definition der Psychologie untersucht. Die drei Hauptargumente Wundt's gegen die physiologische Richtung der Psychologie werden als Ausflüsse einer spirituellen Metaphysik charakterisiert.

---

## I. Die Thatsache der Krisis.

Dafs die Psychologie im allgemeinen auch noch heute tief in den Fesseln der Spekulation schlummert, weifs man. Dafs aber auch berühmte Psychologen, und zwar gleichzeitig während sie sich ihrer Freiheit rühmen, zur Spekulation zurücksinken wie furchtsame und schwächliche Muttersöhnchen in den Schofs der Mutter, das können sie selbst unmöglich wissen. Und dafs dies wiederholt und fortwährend und sogar im Namen der strengen, rein „empirischen" Wissenschaft geschieht: hierin eben liegt die schwere, weil chronische Krisis der Psychologie. Wenn man freilich auf eine Stimme wie Wundt[1]) hört, dann könnte man glauben, die spekulative Psychologie sei schon heute nur noch ein unwissenschaftlicher Nachhall. Wie man daher gar nicht darnach frage, was Physiker, Mathematiker und Physiologe, was Philologe, Historiker und Staatswissenschaftler für eine besondere Philosophie in ihrem Busen bewahren, ganz ebenso lasse die Psychologie als „rein empirische Wissenschaft" den „philosophischen Weltanschauungen freien Spielraum".

Da nun aber, wie wir finden werden, gerade Wundts Definition der Psychologie ein besonders interessantes Beispiel einer unbewufsten metaphysischen Umgarnung darstellt, so wird wohl der „freie philosophische Spielraum" erst dann ein harm-

---

[1]) In seinem Aufsatz: „Über die Definition der Psychologie" in den Philosophischen Studien (XII, 1, 1895), S. 1—66.

loser Tummelplatz werden, wenn der metaphysische Philosoph sich so tief in seine verborgensten Gemächer zurückgezogen haben wird, dafs er in den Armen seiner unfruchtbaren Nymphe nur noch Windeier bebrütet und mit dem Strom des Lebens auch nicht einmal mehr durch ein Tautröpfchen zusammenhängt. Heute aber sind wir von diesem Zeitpunkte noch so weit entfernt, dafs wir vielmehr sagen müssen, wer als Psycholog etwas leisten will, darf der philosophischen Weltanschauung nicht blofs keinen freien, sondern sogar überhaupt gar keinen Spielraum gewähren, weil nur eine einzige Weltanschauung, nämlich diejenige, welche nichts als reine Erfahrung zuläfst, sich mit der Erfahrung überhaupt und insbesondere mit der wissenschaftlichen Psychologie verträgt. Wir haben in unserem „Empiriokritizismus als einzig wissenschaftlicher Standpunkt“ [1]) die rein erfahrungsmäfsige Weltanschauung skizziert; jetzt wird es darauf ankommen, sie im einzelnen fruchtbar zu machen und zu zeigen, dafs die Psychologie infolge ihres Beziehungsreichtums mit der allgemeinen Weltanschauung wenigstens heute noch so sehr verwachsen ist und vielleicht (auch als besondere Wissenschaft) für immer mit ihr so verbunden bleiben wird, dafs es der reine Widerspruch ist, einerseits von einer rein empirischen Psychologie und andrerseits einer (mit ihr verträglichen) ganz beliebigen allgemeinen Weltanschauung zu reden. Möchte einer ein Genie sein: wenn er aber dabei nicht einsieht, dafs Erfahrung und Metaphysik, und zwar Metaphysik in jeder Gestalt und jeden Ursprungs, einander nicht blofs ausschliefsen, sondern sich sogar gegenseitig negieren, dann wird er der Psychologie, wenn er sich an ihr vergreift, jedenfalls unendlichen Schaden zufügen; und dies um so mehr, je wissenschaftlicher dabei der Urheber eines solchen empirisch-metaphysischen Mischproduktes zu Werke geht, weil in diesem Falle beide einander widersprechende Bestandteile so gründlich ineinander verarbeitet werden, dafs sie in ihrer Eigentümlichkeit und Verschiedenheit gar nicht mehr zu Tage treten, sondern wie ein überall gleichmäfsig abgeflachtes und geebnetes Terrain erscheinen. Und welcher Art im allgemeinen die metaphysische Beeinflussung der Psychologie sich zeigt, ist aus historischen Gründen leicht ersichtlich: diese Beeinflussung übernimmt der Spiritualismus. Und inwiefern wir daher die moderne, wissenschaftliche spiritualistische Psychologie schildern, insofern haben wir auch die Thatsache der psychologischen Krisis aufgedeckt.

---

[1]) In dieser Zeitschrift (1896) XX. Jahrg. Heft 1—3.

Bevor wir jedoch an einigen einflufsreichen Beispielen diese Kritik vornehmen werden, möchten wir noch eine zweite und ebenso wichtige Seite der von uns so bezeichneten und als Thatsache hingestellten Krisis in der Psychologie schon jetzt ins Auge fassen. Denn angenommen, die Psychologie hätte sich sowohl von den unfreiwilligen Banden als den freiwilligen Armen der Spekulation vollständig losgemacht, so erwachsen ihr nun erst ganz gewaltige Schwierigkeiten, wenn sie sich in positiver Weise zur besonderen Erfahrungswissenschaft ausgestalten soll. Und dafs diese Schwierigkeiten nicht blofs zufälliger Art, sondern eine unvermeidliche Folge der unendlichen Vielverzweigtheit des psychologischen Materials sind, lehrt schon der flüchtigste Blick auf die Menge strebsamer Arbeiter auf diesem Felde. Gewifs möchte niemand behaupten, dafs, ganz abgesehen von den Beziehungen zur allgemeinen Weltanschauung, die Psychologen alle planmäfsig an einem grofsen, einheitlichen Baue beschäftigt wären. Denn, nachdem sie auf dem Boden der Erfahrung kaum erst festen Fufs gefafst, sehen wir sie in ihrer besonderen Arbeit ziemlich getrennte Wege gehen. Eine Gruppe erwartet alles vom Experiment; sie ist es, welche sich die speziellsten Aufgaben stellt und die kompliziertesten Methoden anwendet. Aber an ihren bisherigen Gewohnheiten durch die spärlichen und zweifelhaften Erfolge der ersten Gruppe keineswegs beunruhigt, macht eine zweite Partei nach wie vor die „Selbstwahrnehmung“ zur Hauptquelle der Psychologie. In anderer Hinsicht erhebt sich die Streitfrage über methodologische Stellung und Anteil zwischen der psychischen Selbstwahrnehmung einerseits und den zugehörigen physiologischen und biologischen Beziehungsgliedern andererseits. Soll der Gedanke einer durchgängigen Wechselbeziehung zwischen Physischem und Psychischem in dem Sinne festgehalten werden, dafs man zuerst die physischen Glieder als „unabhängige“ Reihe analysiert und erst dann die entsprechenden psychischen Begleiter dazu aufsucht, oder soll man umgekehrt das rein Psychische zum Ausgangspunkt machen und das Physische nur gerade insoweit berücksichtigen, als das Psychische dazu führt? Und ferner: giebt es eine psychische „Kausalität“ oder giebt es keine? Und wenn es eine giebt, bin ich dann ohne weiteres berechtigt, dasselbe analytische Verfahren, wie es die Naturwissenschaften anwenden, auf die Psychologie zu übertragen? Ist es prinzipiell nicht vielleicht gleichgültig, ob wir vom Physischen aus das Psychische oder umgekehrt nach Mafsgabe des letzteren das

erstere zu bestimmen suchen; und kommt es im Erfolg nicht ganz auf eins hinaus, ob wir eine psychische Kausalität annehmen oder nicht? So könnten wir noch lange zu fragen fortfahren; doch wollen wir es lieber unterlassen und nur bemerken, dafs die Menge der aufgezählten Fragen, welche uns wie ein Wall von Speeren entgegenstarren, obwohl sie nicht immer ausdrücklich gestellt werden, dennoch als Vormauer zur Psychologie gehören.

Und da alle die angedeuteten Fragen noch gar nicht genügend beantwortet und es gleichfalls keineswegs schon ausgemacht ist, wie die Fragen überhaupt zu stellen sind; und ob nicht vielleicht aufser den üblichen noch eine Reihe anderer Instanzen, welche uns eher eine Fährte und einen Ausgang durch unser Dickicht versprechen, angefragt werden müssen: so geht daraus hervor, nicht nur, dafs die wissenschaftliche Psychologie überhaupt noch kaum in den Windeln liegt, sondern dafs überdies insbesondere die von uns unterschiedene historisch-metaphysische und die methodologisch-wissenschaftliche Seite der psychologischen Krisis zusammengehören. Denn, dafs man mit der Fragestellung noch nicht im Reinen ist, dies liegt offenbar an dem stillen, aber unausgesetzten Druck, welchen die Metaphysik ausübt, indem sie ihr Grundwasser als ganz verborgenes Gift in das kleinste Äderchen spritzt und keine Quelle mit ihrer Trübung verschont. Und wenn andrerseits die Spezialitäten in der Psychologie so sehr ins Kraut schiefsen, dafs man vor lauter Nebenschossen keinen Stamm und keine Hauptäste mehr sieht, so kann dies nur daher rühren, dafs man es gründlich verlernt zu haben scheint, den Blick stets auf das Ganze gerichtet zu halten. Zwar wissen wir sehr wohl, dafs nur die Arbeitsteilung der Wissenschaft Dauer verbürgt; und insbesondere in der Psychologie ist die Spezialisierung etwas ganz Naturgemäfses und nur die Folge ihrer Vielgestaltigkeit, auf welche wir ja selbst ausdrücklich hingewiesen haben. Dennoch dürfte sich zeigen, dafs Arbeitsteilung in Verbindung mit Einheitlichkeit nirgends so sehr ein Postulat bildet als gerade in der Psychologie. Und da die Vereinigung entgegengesetzter Eigenschaften sich noch stets als grofse Seltenheit erwiesen hat, obwohl sie andrerseits, weil sie Grofses verheifst, den gröfsten Reiz auf uns ausübt, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Psychologie nur unendlich langsame Fortschritte macht. Nun sind wir wahrlich weit genug davon entfernt, die Kühnheit zu hegen, als könnten wir von uns aus wie mit einem Schlage auf einmal einen grofsen Ruck bewirken.

Aber etwas ist doch schon gewonnen, wenn es uns gelingen sollte, die angedeutete Krisis in ihrer vollen Thatsächlichkeit offen zu legen und mit scharfer Deutlichkeit zu schildern.

Denn diesen Vorzug wenigstens wird man der reinen Erkenntnis nicht streitig machen wollen, daſs, sofern in ihr der Gegensatz und oft groſse Abstand zwischen Theorie und Praxis wegfällt, wenn sie sich nur erst zu faſsbarer Gestalt emporgearbeitet hat, von selbst zum unverlierbaren Besitztum wird. So wird in unserem Falle, ganz anders wie in einer gewöhnlichen Krankheit, mit der Einsicht in die Krisis die Krisis selbst verschwinden. Sobald wir unser Antlitz vom Staub und Ruſs der Metaphysik rein gewaschen haben, sind wir auch so weit gestärkt und fühlen uns so sehr durchklärt, daſs wir nicht mehr in den Fehler fallen, aus Angst vor der Metaphysik den Zusammenhang mit dem Ganzen zu verlieren, sondern nun gerade im Gegenteil mit freiem und sicherem Blick das Auge überallhin schweifen lassen. Und bei dieser Musterung werden wir dann vielleicht die Entdeckung machen, daſs die Psychologie in der Reihe der verschiedenen Arten der Verwertung des Rohstoffs der Erfahrung, von welchen Verwertungs- und Bearbeitungsarten die Wissenschaft nur eine ganz bestimmte neben noch anderen Gestaltungen übernimmt, so sehr in der Mitte steht und einen Knotenpunkt bildet, daſs wir uns vor die Frage gestellt sehen, zu welchen Gestaltungen giebt die menschliche Erfahrung überhaupt Anlaſs? Kann es neben dem ästhetischen, neben dem praktischen und technisch-naturwissenschaftlichen Verhalten noch so etwas wie Geisteswissenschaften geben? Sind diese letzteren nicht vielmehr sowohl aus spezifisch wissenschaftlichen als gewissen anderen Bestandteilen zusammengesetzte Mischprodukte? Und wie sollen wir die Psychologie kennzeichnen? Läſst sich ein Einheitsbegriff der Psychologie mit dem spezifischen Charakter der Wissenschaft gewinnen oder nicht? Und wenn die Psychologie nur als Mischprodukt faſsbar sein sollte, kann es dann gelingen, sie, wenn nicht als Spezial*wissenschaft*, so doch überhaupt noch als Spezial*gebiet* abzugrenzen? Oder ist selbst auch dies vielleicht eine Unmöglichkeit, und was für ein Ausweg bietet sich dann? Bevor wir jedoch auf diese Fragen eintreten, welche ja offenbar die methodologische Krisis der Psychologie anklingen lassen, haben wir zuerst ihre metaphysische Krisis und d. h. die Beeinflussung der modernen wissenschaftlichen Psychologie durch verschiedene Gestalten des Spiritualismus in Angriff zu nehmen.

## II. Die metaphysische Krisis oder der Spiritualismus und die Psychologie.

### 1. Wundt und seine Definition der Psychologie[1]).

Die speziellen kritischen Auseinandersetzungen des Verfassers und insbesondere seine Polemik mit Külpe lassen wir beiseite und ziehen direkt seine Definitionsformel in Betracht.

Und sogleich machen wir hier die Wahrnehmung, dafs diese Definition sich nicht blofs sehr undurchsichtig und sehr umständlich ausnimmt, sondern uns sogar in die gröfste Verlegenheit versetzt, weil sie in uns eine Menge Vorstellungen wachruft, die richtungslos als matte, schwache Umrisse ineinander verschweben und uns wie in einen Dunst und Qualm einhüllen, so dafs wir von einem bedeutungsvollen Kern oder einem reizenden, das Ziel leise ankündigenden Hintergrund auch nicht die mindeste Spur entdecken. Zählen wir vorerst gewissenhaft alles auf, wovon die Definition spricht. An der Spitze. (S. 11 u. 12) steht der Satz, dafs die Erfahrung zwei zusammengehörige Faktoren: „die Erfahrungsobjekte und das erfahrende Subjekt" enthalte. Nun folgt weiter eine Andeutung über das Verhältnis von Psychologie und Naturwissenschaft in dem Sinne, dafs die letztere (Naturwissenschaft) vom Subjekt abstrahiere, wodurch sie einen „hypothetischen" und „abstraktbegrifflichen" Charakter annehme. Die Psychologie ihrerseits hebe die naturwissenschaftliche Abstraktion wieder auf, um die Erfahrung in ihrer „unmittelbaren Wirklichkeit" zu untersuchen. Diesen zwei Hauptbestimmungen endlich sind an dritter und vierter Stelle noch zwei weitere Sätze angereiht, die je mit „daher" und „demnach" in das Satzgefüge eingreifen und also wie eine Art Folgerung aus dem Früheren angesehen werden möchten. Die erste dieser Folgerungen hebt nun die Wechselbeziehungen der „subjektiven und objektiven Faktoren der unmittelbaren Erfahrung", sowie die „Entstehung" der einzelnen Inhalte der letzteren (der unmittelbaren Erfahrung) und ihres „Zusammenhangs" hervor und bezeichnet beides (die Wechselbeziehungen und die Entstehung) als Aufgabe der Psychologie. Die zweite Folgerung fafst das Definitionsergebnis zusammen und charakterisiert abschlufsweise die Psychologie in ihrem Ver-

---

[1]) Unsere Kritik bezieht sich auf die S. 79 Anm. 1 bezeichnete Abhandlung von Wundt.

hältnis zur Naturwissenschaft als eine „unmittelbare und anschauliche“ Erkenntnisweise, insofern (im Gegensatz zur Naturwissenschaft) das „Substrat ihrer Erklärungen die Wirklichkeit selbst, ohne Anwendung abstrakter Hilfsbegriffe“ sei.

Nachdem wir so die Definition beisammen haben, wollen wir nun im besonderen angeben, weshalb wir mit ihr nichts anzufangen wissen. „Anschaulich und unmittelbar,“ hörten wir, sei die Psychologie; „mittelbar (abstraktbegrifflich) und hypothetisch“ die Naturwissenschaft. Und hierin soll zugleich eine Definition der Psychologie enthalten sein. Aber wie? Wundt selbst (S. 44 Anm.) hebt ausdrücklich hervor, dafs das die Psychologie charakterisierende Prädikat „anschaulich“ keineswegs so mifsverstanden werden dürfe, als ob damit jede Abstraktion ausgeschlossen werden sollte; denn ohne Abstraktion (Begriffsbildung) könnte ja eine Wissenschaft natürlich gar nicht zustande kommen. Also kann doch wohl auch im Sinne Wundts mit der Gegenüberstellung von anschaulich und abstraktbegrifflich nichts anderes gemeint sein als mehr oder weniger anschaulich bezw. abstrakt. Daraus jedoch, angenommen die entsprechende Charakterisierung von Naturwissenschaft und Psychologie sei zutreffend, würde sich indes nichts weiter ergeben, als dafs es anschauliche Wissenschaften wie z. B. (im Sinne Wundts) die Psychologie und weniger anschauliche (abstraktbegriffliche) Erkenntnisweisen (wie z. B. die Naturwissenschaft) gebe. Dafs aber dieses Unterscheidungsmerkmal für sich allein zu einer Definition, wie sie dem Verfasser vorschwebt, nicht ausreicht, beweist er selbst dadurch, dafs er noch eine Reihe weiterer Bestimmungen, welche wir alle aufgezählt haben, für nötig findet. Prüfen wir also auch sie. Da sind zuerst die Prädikate: „mittelbar und unmittelbar“, welche immer in Verbindung mit „anschaulich“ (unmittelbar und anschaulich) und „abstraktbegrifflich“ (mittelbar und abstraktbegrifflich) genannt werden, und entsprechend dazu dienen, die Naturwissenschaft als mittelbare, und dagegen die Psychologie als unmittelbare Erkenntnis zu bezeichnen. Das Neue, was in dieser Kennzeichnung liegt, weist jedoch offenbar auf etwas anderes, und zwar auf den Zusatz, dafs die Naturwissenschaft nicht nur überhaupt die mittelbare, sondern insbesondere auch jene Erkenntnis sei, welche aufser der „konkreten Wirklichkeit“ noch „hypothetische Hilfsbegriffe“ nötig habe. Doch müssen wir sogleich noch einen Schritt weiter gehen; denn wenn man die „hypothetischen Hilfsbegriffe“ im nächstliegenden (prinzipiell-empiristischen) Sinne versteht, dann wäre wohl gerade

Wundt, in Hinblick auf sein Lehrbuch der Psychologie der letzte, welcher Hilfsbegriffe und Hypothesen von der Psychologie auszuschliefsen sich für berechtigt halten dürfte. Und in der That setzt denn auch Wundt, wozu er ja ein Recht hatte, von vornherein schon bei der Aufstellung seiner Hauptdefinition der Psychologie seine gesamte Erkenntnistheorie und Metaphysik bei seinen Lesern als hinlänglich bekannt voraus. Und daher kommt es, dafs man, wenn Wundt von hypothetischen Hilfsbegriffen spricht, immer und ohne weiteres, wie er selbst bemerkt und worauf wir im Verlaufe gleichfalls stofsen werden, an den metaphysischen Substanzbegriff, wie er in seinen philosophischen Hauptschriften vorgefunden wird, zu denken hat. Mit Rücksicht auf unsere Definition der Psychologie besagt dies nun aber ja gar nichts anderes, als dafs die Naturwissenschaft nicht wie die Psychologie eine im ganzen Umfange rein empirische Wissenschaft sei. Da jedoch Verf., dafs die Psychologie eine rein empirische Wissenschaft sei, als so selbstverständlich voraussetzt, dafs dieser Umstand gar nicht zur Definition selbst gehört, sondern ihre Vorbedingung bildet, so hat insofern alles, was wir bis jetzt über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Psychologie zu einander hörten, zur Definition der letzteren auch nicht ein Jota beigetragen. Um also zu erfahren, ob nicht vielleicht wenigstens ein Stückchen von einer Definition aufzufinden sei, müssen wir noch ihre übrigen Bestandteile einer Prüfung unterziehen. Diese noch übrigen Bestandteile, wie wir schon wissen, weisen der Psychologie die Doppelaufgabe zu, einerseits die Beziehungen der „subjektiven und objektiven Faktoren der Erfahrung" und andrerseits subjektiven Inhalt und Ursprung der Erfahrung überhaupt festzustellen. Diese Bestimmungen könnte man immerhin als vorläufige und daher provisorische Definition dann gelten lassen, wenn sie sich fruchtbar erwiesen hätte. Und wie es hiermit steht, werden wir erfahren, wenn wir zusehen, über welche Argumente Wundt verfügt, wenn er den Versuch macht, gleichzeitig sowohl seine eigene Definition zu verteidigen, als die naturwissenschaftliche Psychologie auf das Niveau eines „relativ untergeordneten Hilfsprinzips" herabzusetzen.

Gegen die physiologische Richtung der Psychologie nimmt Verf. mit drei Hauptargumenten (S. 17 u. 31—36) Stellung. Er behauptet 1) dafs von Funktionsbeziehungen zwischen physischen und psychischen Werten überhaupt nicht die Rede sein dürfe, weil jene Beziehungen „unendlich vieldeutig" seien;

2) bemerkt er, dafs die „Wert- und Zweckbestimmungen", also gerade das in eminentem Sinne Psychische, ganz aufser das Gebiet der Naturwissenschaften und also auch aufserhalb ihrer Methoden falle.

Endlich 3) sei es ja evident, dafs Physisches und Psychisches ganz „unvergleichbaren" Gröfsengebieten angehören, so dafs eine „Ableitung" des einen aus dem andern so wenig Erfolg haben könnte, wie etwa der „Versuch, aus einer Molekularbewegung die Qualität einer Empfindung zu erklären". Wer also, fügt er schliefslich noch bekräftigend hinzu, wie die physiologische Psychologie, der Naturwissenschaft die „Erklärung" solcher Bestandteile der Erfahrung aufbürde, wovon jene selbst abstrahiert habe, beweise eben dadurch, dafs der physiologische Standpunkt in der Psychologie von „Hause aus absurd" und nie zu einem „brauchbaren Prinzip" der Untersuchung führen könne.

Hier wird der physiologische Standpunkt der Psychologie deswegen abgelehnt, weil sich ihn Wundt, wie es scheint, nicht anders als eine Anwendung des metaphysischen Materialismus zu denken vermag. Nun ist ja gewifs einzuräumen, dafs in der That oft und wohl auch noch fortwährend das psychophysische Parallelprinzip nur als unhaltbares Mischprodukt von Erfahrung und Metaphysik sich in die rein empirische Psychologie einzudrängen oder sie auch vollends zu verdrängen sucht. Aber mufs denn dies so sein? Hat nicht Wundt selbst, wie er sich ausdrückt, die physiologische Betrachtungsweise wenigstens als „relativ untergeordnetes Hilfsprinzip" der Psychologie zugelassen; und bezeichnet er nicht (S. 34, 35) ausdrücklich als „Hauptgewinn" des naturwissenschaftlichen Verfahrens in der Psychologie, dafs dadurch „ein für allemal das mystische Unbewufste verschwinde", und deswegen eben (S. 28), wie wir wohl, ohne von unserem Autor Widerspruch befürchten zu müssen, sagen dürfen, eine „Physiologie der Hirnfunktionen" auch im eigensten Interesse der Psychologie als „Desiderat" betrachtet werden darf? So weit wenigstens müfste also auch Wundt zu Gunsten der Psychologie, wie er sie thatsächlich bearbeitet und theoretisch verstanden wissen will, sich auf sein „relativ untergeordnetes Hilfsprinzip" einlassen, um zu sehen, inwieweit es sich mit der Erfahrung verträgt, und wie es denn kommt, dafs es so leicht in Metaphysik ausartet. Da Verf. selbst, wie wir finden werden, die Antwort auf diese Fragen nicht gegeben hat, so müssen wir diese Lücke selbst ausfüllen. Und dies wird am besten und einfachsten so geschehen, dafs

wir jene gegen das psychophysische Parallelprinzip gerichteten Argumente einer scharfen Prüfung unterziehen.

Also wie verhält es sich zuerst mit der „unendlichen Vieldeutigkeit“ der psychophysischen Funktionsbeziehungen? Doch wohl nicht anders als überall sonst im gesamten Gebiete der Erfahrung, sofern sie als ein Ganzes vielfältiger Änderungsgröfsen in Betracht kommt. Die „unendliche Vieldeutigkeit“ gehört als integrierender Bestandteil zu unserer Erfahrung und durchzieht ihr ganzes Massiv wie das Erz den Fels. Sind nicht Wind und Wetter sehr vieldeutig? Sind es nicht wir selbst; und nicht blofs wenn Stimmung und Laune wechselt, sondern (mehr oder weniger) während unserer ganzen Entwicklung in gesunden und kranken Tagen? Und machen hiervon das Licht, die Wärme, der Schall, die Bewegung und sogar der ruhige Wandel des Himmels eine Ausnahme? Doch freilich machen sie eine Ausnahme, aber nur sofern es uns gelingt, die „unendliche Vieldeutigkeit“ nach und nach durch die wissenschaftliche Arbeit der Jahrhunderte und Jahrtausende mehr oder weniger eindeutig zu machen. Und was für einen Grund nun sollte es geben, diese Denkbarkeit, die vieldeutige Variabilität zu genügender Konstanz und Eindeutigkeit zu gestalten, von irgend einem Gebiete prinzipiell auszuschliefsen? Und Wundt selbst, sofern er wirklich, wie er sagt, eine Physiologie der Hirnfunktionen für ein „Desiderat“ hält, wird gegen jene prinzipielle Denkbarkeit nichts einzuwenden haben. Und ebensowenig ist anzunehmen, dafs er sich die Verwirklichung des Desiderats ganz einseitig und unabhängig vom Zustande der Psychologie denke. Ein anderes freilich ist die prinzipielle Denkbarkeit und ein anderes die mehr oder minder wahrscheinliche Verwirklichung jener Denkbarkeit. Und in unserem Falle erscheint uns in der That die Frage: ob Aussicht einer selbständigen, rein naturwissenschaftlichen (physiologischen) Psychologie vorhanden sei oder nicht, gar nicht als eine müfsige. Wir selbst werden an einer viel späteren Stelle im Zusammenhange der methodologischen Krisis der Psychologie auf diese Frage eintreten. Indes berührt Wundt diesen Punkt mit keiner Silbe, sondern begnügt sich mit der Behauptung, dafs die „unendliche Vieldeutigkeit“ überhaupt und also, wie wir ergänzend und verdeutlichend hinzufügen müssen, prinzipiell von einer funktionellen psychophysischen Beziehung zu reden verbiete.

Und dieses prinzipielle Verbot stimmt allerdings sehr gut mit dem zweiten Argument überein, insofern es die „Zweck-

beziehungen und Wertschätzungen“ durch die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise nicht von ferne beeinträchtigt wissen möchte und sie daher lieber gleich ganz davon ausschliefst. Um so weniger aber stimmt jenes Verbot mit der Zulassung und Anerkennung der psychophysischen Parallelbetrachtung als eines „relativ untergeordneten Hilfsprinzips“. Denn wenn auch nur untergeordnetes Hilfsprinzip, so setzt dasselbe doch im Bereiche seines Umfanges eine funktionelle Beziehung zwischen Physischem und Psychischem voraus. Und wirklich äufsert sich Verf. (S. 33) dahin, dafs jene einfachsten Fälle, in denen die „qualitativen Wert- und Zweckbestimmungen zurücktreten“, eine „annähernd eindeutige Beziehung zwischen physischen und psychischen Gröfsen wohl erwarten lassen“. Dies Zugeständnis drängt uns aber zur Frage: wenn wir in gewissen einfachen Fällen die allgemeine funktionelle Beziehung zulassen, warum sollen wir nicht, der einzigen Aufgabe der Wissenschaft ganz entsprechend, die zusammengesetzten Fälle in einfachere zerlegen und in dieser indirekten Weise daher die physiologische Methode auch auf die „Wert- und Zweckbestimmungen“ übertragen? Warum sollte ihnen dies den mindesten Schaden zufügen, und was hindert, dafs sie nicht ganz dasselbe bleiben können, was sie zuerst waren? Wenn wir keine Bedenken tragen, die Harmonie der Töne und die Symphonie der Farben zu zerlegen und ihre Elementarbestandteile als Änderungsgröfsen psychophysiologisch zu untersuchen, können wir uns dann einen triftigen Grund denken, weshalb ein erweitertes analoges Verfahren an sich keine Berechtigung haben sollte? Und ist es nicht vielmehr ganz im Sinne der wissenschaftlichen Psychologie, wenn wir das funktionelle Parallelprinzip, nicht wie Wundt es macht, so viel als möglich zur Seite schieben, sondern gerade im Gegenteil so weit als möglich durchzuführen suchen? Dafs jedoch bei Wundt sein „relativ untergeordnetes Hilfsprinzip“ in Wahrheit gar kein Prinzip, sondern nichts als ein rein zufälliges, blindes und abgenötigtes Zugeständnis an seine eigene psychologische Praxis ist, dies wollen wir sogleich im Zusammenhang des dritten Argumentes zeigen.

Dieses dritte Argument folgert aus der „Unvergleichbarkeit“ der physischen und der psychischen Gröfsen die „Absurdität“ einer wechselseitigen „Erklärung“ oder „Ableitung“ derselben auseinander. Sowohl Thesis als Folgerung dieses Argumentes richten sich jedoch nicht blofs gegen Metaphysik, sondern sind selbst metaphysisch, weil sie ihre Kraft einem Begriffsontologismus entnehmen, welcher kein anderes theo-

retisches Mafs als das Schema von Folgerung und Vordersatz kennt und daher, wenn er sich an den Strom der Erfahrung heranwagt, auch sogleich in jene, um mit WUNDT zu reden, „unendlich vieldeutige“ Welle der „Erklärung und Ableitung“ untersinkt. „Unvergleichbar“ sind im Geiste jener isolierenden Abstraktion, wie sie in der 'Logik' üblich ist, alle Begriffe, sobald sie Gattungstypen angehören, welche in verschiedener Richtung liegen und durch keinen gemeinsamen höheren Begriff mehr zusammengehalten werden. Nur folgt aus dieser technisch zugestutzten 'Disparität', welche wir ja allerdings auch auf den Fall des Physischen und Psychischen übertragen können, nicht das mindeste gegen die thatsächliche Zusammengehörigkeit und Unzertrennlichkeit der Grundbestandteile der Erfahrung. Und auch WUNDT hebt die Einheit des Physischen und Psychischen in diesem rein thatsächlichen Sinne wiederholt hervor, wenn er Psychologie und Naturbetrachtung als die einander ergänzenden Erkenntnisweisen der einen und einheitlichen Erfahrung bezeichnet. Dies genügt für unsere augenblicklichen Zwecke vollständig; und ohne uns auf die prinzipielle Frage einzulassen, inwiefern sich die Unvergleichbarkeit des Physischen und Psychischen nicht blofs mit dem Standpunkte der üblichen Logik, sondern auch mit demjenigen der Erfahrung verträgt, so ergiebt sich schon aus dem Gesagten, dafs einerseits Analyse und Beschreibung von Thatsachen und andrerseits logisch-technische Begriffsgruppierung streng auseinander zu halten sind. Und dasselbe gilt auch für das deduktive Verhalten, gleichviel ob es sich im übrigen auf selbstgemachte Begriffe oder auf Thatsachen stützt. Da wir nun aber gewohnt sind, das deduktive Verfahren, sofern es ein Besonderes einem höheren Allgemeinen unterordnet, gerade in bevorzugtem Sinne als „Ableiten“ oder „Erklären“ zu bezeichnen, so wollen wir, nur gerade im Interesse unseres nächsten Zweckes, die an sich in der That „unendlich vieldeutige“ Erklärung in dem Sinne eindeutig machen, dafs wir darunter die Einordnung eines Besonderen in die zugehörige übergeordnete Sphäre eines Allgemeineren verstehen. Gilt dies, dann geht es nicht mehr an, die „Erklärung“ und „Ableitung“ auf die Analyse und Gruppierung von Thatsachen unterschiedslos zu übertragen. Denn das Physische und Psychische, um uns an unseren Fall zu halten, steht zu einander weder in einem Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen, noch demjenigen einer logisch-technischen Begriffszusammenstellung. Gleichwie man daher beispielsweise nicht von einer Erklärung oder Ableitung, sondern nur etwa von

einer Formulierung der mathematischen Axiome, und in ähnlichem Sinne keineswegs von einer logischen Deduktion der chemischen Elemente spricht: ebensowenig hat es einen Sinn, das Erklären und Ableiten auf das Verhältnis des Physischen und Psychischen anzuwenden, weil wir in diesem Falle eine Grunderfahrung vor uns haben, deren Befund einfach festzustellen, aber nicht mehr weiter abzuleiten ist.

Wundt macht gewissen Metaphysikern der Psychologie die Absurdidät einer Ableitung des Psychischen aus dem Physischen zum Vorwurf, und er thut dies aus einem solchen Geiste und einer solchen Gesinnung heraus, als ob das psychophysische Parallelprinzip, sofern es zu einem rein methodologischen Hauptgrundsatz der Psychologie gemacht wird, überhaupt und prinzipiell mit der gerügten Absurdidät behaftet sein müfste. Dies aber eben beweist, dafs Wundt nicht nur überhaupt Metaphysiker, sondern ganz gegen seine Absicht überdies durch und durch metaphysischer Psychologe ist. Denn Thatsachen und „Erklärungen“ fliefsen bei ihm derart zusammen, dafs er, sobald nur die Thatsachen sich nicht mehr so „unvergleichbar“ ausnehmen wie Physisches und Psychisches, sondern entweder ganz dem Physischen oder ganz dem Psychischen angehören, nicht blofs kein Bedenken mehr trägt und es noch weniger für absurd hält, sondern es wie natürlich und selbstverständlich findet, beispielsweise „Psychisches aus Psychischem“ ohne weiteres zu „erklären“. Und dennoch ist es vom Standpunkte der Erfahrung aus dieselbe „Absurdidät“, ob wir ungleichartige („unvergleichbare“) oder gleichartige Thatsachen schlechtweg voneinander ableiten; wie es andrerseits ebenso berechtigt als wissenschaftlich ist, Thatsachen als ein zusammengehöriges und unzertrennliches Ganzes zu beschreiben und festzustellen, gleichviel ob sie aus einander gleichartigen oder im Gegenteil unter sich verschiedenartigen und gegensätzlichen Bestandteilen zusammengesetzt sind. Hierzu im Gegensatz behauptet der Verfasser, dafs sich mit dem psychophysischen Parallelprinzip weder ein „logisches noch ein kausales, sondern nur ein rein äufserliches Verhältnis der Koexistenz oder Folge“ vereinbaren lasse. Danach also scheint Wundt so etwas wie einen begrifflichen Ausdruck reiner Thatsachen gar nicht zu kennen; und doch liegt nichts als ein solcher Ausdruck im Parallelprinzip, wenn man es nicht metaphysisch umdeutet und zu einer Erklärungsart macht, die auf derselben Stufe mit jenen Spekulationen steht, welche die Finsternis das Licht gebären und Saturn in seinen eigenen

Kindern sich selbst verschlingen lassen. Und im Prinzip, wenn auch nicht in der speziellen Art, gehört ja auch das „kausale“ und „logische“ Verhältnis, welches Wundt postuliert, derselben Spekulation an, weil es nicht etwa aufgestellt wird, um speziellere Sätze aus allgemeinen Gesetzen abzuleiten, sondern als Rezept dienen soll, um Thatsachen aus anderen (gleichartigen!) Thatsachen, wie z. B. „Psychisches aus Psychischem“ hervorzuzaubern (zu „interpretieren“). So steht Wundt am Scheideweg; er ist vor die Wahl gestellt, sich entweder einer reinen Geisterpsychologie zu überliefern, oder das psychophysische Prinzip seiner zweideutigen, um nicht zu sagen „unendlich vieldeutigen“ Stellung eines „relativ untergeordneten Hilfsprinzips“ zu entheben und es ohne prinzipielle Einschränkung anzuerkennen. Wundt hat die Wahl getroffen und giebt seinem Hilfsprinzip mit den Worten (S. 46) den Rest, dafs die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise in der Psychologie von nur „transitorischer“ Bedeutung und eben deswegen für die „eigentliche psychologische Erklärung“ unzulässig sei. Und dieser eigentlichen Psychologie, welche in der Abhandlung als „Aktualitätstheorie“ und „Voluntarismus“ enthalten ist, müssen wir nun noch einige Aufmerksamkeit schenken.

Da Verf. schon von Anfang und fortwährend von einem „erfahrenden Subjekt“, welches auch als „eigentliches Subjekt“ oder als „Träger der Erkenntnisfunktionen“ (S. 15 u. 26) bezeichnet wird, spricht, so mufs offenbar die eigentliche Psychologie dieses eigentliche Subjekt zum Gegenstande haben. Dieses Subjekt nun wird uns als reine Aktivität (Willenssubjekt) vorgestellt und soll insbesondere als Repräsentant des Psychischen überhaupt insofern angesehen werden, als darin alles Materialistisch-Substanzielle getilgt und allein das reine Werden und Wechseln der „unmittelbaren Erfahrung“ („inneren Wahrnehmung“) festgehalten werde. Neben dem Materialistisch-Substanziellen giebt es aber bekanntlich im Reiche der Spekulation auch ein Spiritualistisch-Substanzielles. Und es ist nur so lange zutreffend, die Gesamtheit der psychischen Inhalte als Vorgänge aufzufassen, als wir sie auf unsere natürliche Umgebung und auf unseren eigenen Körper beziehen. Denn da reine, im Nichts schwebende Vorgänge jede Beziehung mit der Erfahrung eingebüfst haben und auch nicht durch die leiseste Analogie mehr mit ihr verbunden bleiben, so hat Wundt durch seine reine Aktivität einfach die materielle mit der spirituellen Substanz vertauscht.

Oder wie soll man es sonst verstehen, dafs Werden und Wechsel der psychischen Vorgänge so sehr in den Vordergrund

gestellt werden, dafs man jeden festen Bestand und natürlichen Halt vermifst?

Der wahre spirituelle Philosoph freilich weifs dies besser; einen natürlichen Halt und festen Bestand braucht er gar nicht, ja er fürchtet ihn sogar, weil er sich die physischen Bestandteile der Erfahrung nur unter der metaphysischen Hülle seines materialistischen Widerpartes zu denken vermag. Und macht nicht WUNDT selbst mit dürren Worten (S. 39) ein solches Geständnis, wenn er erklärt, dafs der logische Begriff eines Subjektes der innern Erfahrung allerdings nicht entstehen könnte, ohne eine zu Grunde liegende reale Einheit, und dafs diese (reale Einheit) lediglich in dem Zusammenhang der psychischen Vorgänge selbst gegeben sei? Nun, mehr als ein solches Bekenntnis brauchen wir nicht. WUNDT verwechselt ganz einfach Realität und reale Einheit.

Als Realitäten freilich darf man die psychischen Aktivitäten sehr wohl bezeichnen, und schon glaubt der Philosoph (S. 39 Anm.) vollkommen gewonnenes Spiel zu haben, wenn er sich dagegen verwahrt, dafs seine Willenseinheit der Seelensubstanz gleichgesetzt werden möchte, als ob nicht, wie er mit siegesgewisser Zuversicht erläuternd hinzufügt, „ein Zusammenhang von Vorgängen ebenso real sein könnte wie ein relativ dauerndes Objekt“. Gewifs kann ein solcher psychischer Zusammenhang ganz wohl 'real' genannt werden, sobald man ihn als unzertrennlichen Begleiter gewisser zugehöriger physischer Bestandteile betrachtet. Aber WUNDT vergifst eben, dafs Realität (Sachlichkeit, 'Existenz') und reale Einheit (Individualität) nicht dasselbe sind, und dafs vom Standpunkte der Erfahrung aus der „psychische Zusammenhang“ nicht als reale (sachliche), sondern nur als abstrakte (begriffliche oder ideelle) Einheit zulässig ist.

So befinden wir uns mitten in dieser empirischen (!) Psychologie auch zugleich mit einem Schlage mitten in der spirituellen Metaphysik, und es braucht wahrlich keine lange Vorbereitung mehr, um von dieser „eigentlichen Psychologie“ aus schliefslich auch noch bis zur eigentlichen Metaphysik zu gelangen. Wenn nämlich Verf. (S. 60—64) die „reine Willenseinheit“ als „imaginär-transzendente Einheitsidee“ („Vernunftidee“) bezeichnet, von welcher die empirische Psychologie für ihre Zwecke keinen Gebrauch machen dürfe, so ist diese von der Metaphysik als transzendente Idee bezeichnete Einheit offenbar dasselbe, was die reale psychische Einheit ist. Beide metaphysische Wesenheiten haben nur gleichsam ihr Vorzeichen

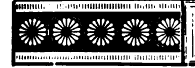
geändert. Die reale psychische Einheit ist noch mit ein wenig Erfahrung insofern überkleidet, als sie sich direkt an die „Willensthätigkeit" anlehnt, wogegen die reine transzendente Einheitsidee in ihrer entkleideten Reinheit sich ganz ins Nebelhaft-Abstrakte zurückzieht. Und dies ist auch ganz der naturgemäfse Gang. Denn was der Philosoph (S. 62) als „regelmäfsigen Fortschritt vom Gegebenen aus" und Aufstieg zu einer höchsten (transzendenten) Einheitsidee betrachtet, ist in Wahrheit jener Zersetzungs- und Degenerationsprozefs, welcher mit einer naiven, aus Erfahrung und Spekulation wildwüchsig und unterschiedslos zusammengesetzten Metaphysik beginnt und vor seinem reinlichen Ende in einer Reihe von Misch- und Zwischenstufen verläuft. WUNDT nun repräsentiert in seiner Person zwei Hauptstadien dieses allgemeinen entwicklungsgeschichtlichen Vorgangs. Seine sogenannte empirische Psychologie ist eine mit spezieller Erfahrung versetzte Metaphysik; und seine eigentliche Metaphysik eine geisterhafte Schattenprojektion gewisser allgemeiner Grundzüge der Erfahrung. Die (transzendente) „Vielheit einfacher in Wechselwirkung stehender Willensthätigkeiten" ist doch augenscheinlich nichts anderes als eine spiefsbürgerlich verkümmerte und ihrer himmlischen Selbstgenügsamkeit beraubte Gesellschaft LEIBNIZischer Monaden. Und inwiefern andrerseits die psychische Thätigkeit überhaupt (S. 54) als „Trieb" und gemeinsamer Ausgangspunkt des „Vorstellens und Wollens" ausgesagt wird, insofern haben wir entweder die „Einheit des Selbstbewufstseins" als spezielle Seelensubstanz vor uns, oder wir bewegen uns einfach auf der Bahn einer blofsen willkürlichen Wort- und Terminologie-Verschiebung von derselben Art, wie wenn man nicht nur die ausgereifte Frucht (die konkrete menschliche Handlung), sondern auch schon die Fruchtknospe (die keimhafte Anlage des appetitiven Verhaltens) schlechtweg als Frucht ('Trieb', 'Wille' und ähnlich) bezeichnen wollte. Und wie endlich die Psychologie und die Metaphysik zu einer Chimära und einem Zwillingspaar zusammenwachsen, ersieht man (S. 62) daraus, dafs das „Moment der Thätigkeit oder des Wollens als die metaphysische Grundlage" des Subjekts und das „Moment des Leidens" als dieselbe Grundlage der dem Subjekte „gegebenen Objekte" hingestellt wird. Etwas weiter zurück in den geschichtlichen Verlauf der Spekulation deutet (S. 19) die Bemerkung, dafs von der „objektiven Wirklichkeit" gewisse Bestandteile als „subjektiv" auszuscheiden seien. Diese freilich nur vereinzelte Bemerkung ist wohl nur eine selige Wiedererinnerung an die einstmalige Herrlichkeit der primären

und sekundären Qualitäten. Denn daneben (S. 45) taucht auch die ganz anders wohin weisende, wenn auch etwas dämmerhafte Ahnung auf, welche wie eine sanfte Mahnstimme und ein leiser Weckruf klingt. Die in der neueren Naturwissenschaft immer festeren Fuſs fassende Elimination der 'Substanz', an welcher unser Philosoph, wenn auch nur in Gestalt einer „metaphysischen Hypothese“ festhält und gestützt worauf er sogar von einem „fundamentalen Unterschied“ zwischen Psychologie und Naturwissenschaft spricht: diese immer mehr fortschreitende Elimination also, welche, wie Verf. sich fast wörtlich ausdrückt, auf eine metaphysikfreie Beschreibung der Naturerscheinungen zielt, mutet ihn an wie eine „Reaktion“, welche, möge sie Erfolg haben oder nicht, jedenfalls eine „auch erkenntnistheoretisch höchst bedeutsame Erscheinung“ sei. Nur schade, daſs diese Stimme es nur zu einem schüchternen Ausklang und nie zu einem kräftigen Anklang brachte. Die Psychologie freilich nennt Wundt nicht nur überhaupt eine empirische, sondern sogar eine anschauliche und konkrete Wissenschaft; und doch haben wir nicht nur in seiner allgemeinen Definitionsformel, sondern in der ganzen groſsen Abhandlung keinen Deut von Anschauung entdeckt.

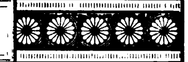
Der einzige in der That erfahrungsmäſsige Ansatz, nämlich das Aperçu, daſs es, wie mehrmals (S. 7 und 10) hervorgehoben wird, nicht der Gegenstand, sondern der Standpunkt und die Betrachtungsweise sei, was Psychologie und Naturwissenschaft sowohl voneinander scheide, als andrerseits auch wieder zur Einheit zusammenfasse, hat nicht stand gehalten und hat sich als taube Nuſs erwiesen. Denn Schritt für Schritt und bei jeder Berührung ist alle Anschauung und alle Erfahrung in Staub zerfallen. Und dennoch hat es in gewissem Sinne seine guten Gründe, daſs ein so blutleerer Spiritualismus, gleichsam wie uns gewöhnlichen Sterblichen zum Hohn, sich gerade die Miene einer vollen und anschaulichen Erfahrung aufsetzt. Denn gleichwie am Anfang der Spekulation, solange die kühnen Wasser von überall her ineinander fluten, alles in einer gleichmäſsigen Trübung erscheint und dementsprechend auch alles, jedenfalls der Sache, wenn auch nicht den Worten nach, als Erfahrung zur Aussage gelangt: so scheint etwas Ähnliches wiederum einzutreten, wenn an ihrem (der Spekulation) Ende die durch erstickende Stoffanhäufung und bohrende Abstraktion lendenlahm gewordene Phantasie den Stoff nicht mehr bewältigt, sondern ihren schwachen Augen entsprechend alles nur wie in der dunkeln Abenddämmerung

oder im schwankenden Morgentraum sieht, so dafs wir unsere schwachen Sinneseindrücke zusammen mit den aufsteigenden Geistesnebeln zu einem verschwommenen Ganzen verquicken und nun gar keinen Grund mehr haben, nicht auch so etwas zur Erfahrung zu machen. Wenn daher Wundt von seinem Standpunkte aus gewisse, gleichfalls mit dem Zeichen der Erfahrung gestempelte Theorieen der Herbart'schen Schule (S. 5 u. 9) als ein Gewebe von allerlei „Hypothesen und Fiktionen“ und „empirische Verkleidung einer metaphysischen Begriffsbestimmung“ charakterisiert: so müssen wir von unserem Standpunkt aus die Wundt'sche, bis auf einige Randverzierungen vollständig ausbleibende Erfahrung als die vielleicht ärgste unbewufste Ironie und Satire auf sich selbst ansprechen, welche je das Licht der Welt erblickt hat. Dieses Schlufs- und Gesamturteil bezieht sich indes natürlich nur auf die besprochene Abhandlung. Ob nicht vielleicht unabhängig von ihrer allgemeinen Definition und Theorie die spezielle Psychologie des Verfassers etwas Haltbareres enthält als dieser ihr prinzipieller und allgemeiner Teil: dies zu untersuchen, behalten wir uns wenigstens für eine spätere Stelle vor. Was uns im zweiten Artikel der „Krisis“ zunächst beschäftigen soll, ist das umfangreiche, sich übrigens zum Spiritualismus ausdrücklich bekennende psychologische Werk von Johannes Rehmke.

---



## Berichterstattung.



I.

# Was lehrt der III. Internationale Psychologen-Kongrefs in München (August 1896)?

Die beispiellos grofse Zahl von Vorträgen, welche auf dem Münchener Psychologen-Kongrefs gehalten worden sind, umspannen ein fast zu weites Gebiet[1]). Physiologie, Biologie, Kulturgeschichte, Sprachwissenschaft, Recht und Ethik, ganz spezielle Formen der psychologischen Elementaranalyse und endlich auch allgemeine Gesichtspunkte philosophisch-prinzipieller Art: dies alles leistete seinen Beitrag, um uns einen deutlichen und recht eindringlichen Begriff von der unbegrenzten Vielseitigkeit psychologischer Betrachtungsweise zu bieten. Und freilich ist es ja unbestreitbar und vielleicht auch unbestritten, dafs schliefslich alles dazu geeignet ist, mit dem Zeichen der 'Psychologie' versehen zu werden. Was aber bedeutet dieses Zeichen? Hierüber müfste man sich wenigstens doch insoweit klar sein, um davor geschützt zu sein, dafs nicht Wissenschaftliches und Unwissenschaftliches, Verworrenes und präzis Gedachtes, Durchgearbeitetes und Unüberlegtes, Unfruchtbares und aus der Wurzel Aufkeimendes gleichmäfsig wie zu einem geschlossenen Heere formiert in die Linie rückt. Aber gerade diesen Eindruck eines auf der Strafse zufällig zusammenströmenden und führerlosen Heeres machte auf uns schon ein rascher Blick auf das Kongrefsprogramm. Und der Kongrefs-Verlauf selbst hat uns gezeigt, dafs unser erster Eindruck keine

---

[1] Vgl. auch den Kongrefsbericht der Vierteljahrsschrift, Jahrg. XX, Heft IV.

Täuschung war. Fast scheint es daher gar kein Zufall zu sein, dafs der erste Artikel unserer Krisis in der Psychologie gleichzeitig mit dieser Kongrefsbetrachtung in diesem Heft erscheint. Keineswegs zwar waren wir während der Beschäftigung mit der Krisis über den Verlauf des Kongresses schon genügend unterrichtet. Aber, da wir in unseren Krisisartikeln zeigen möchten, woran es denn liegt, dafs unsere führenden Geister einen gröberen oder feineren Aberglauben für eine wissenschaftliche und sogar rein erfahrungsmäfsige Psychologie ausgeben, so kam uns dieser Kongrefs wie gerufen und wie mit Geisterhand zitiert. Ist er ja doch das lebendige Experiment und die dramatische Illustration zu unserem Satz: dafs eine wissenschaftliche Psychologie ohne wechselseitige und persönliche Durchdringung des Einzelmaterials mit den zentralen Gesichtspunkten der allgemeinen Weltanschauung gar nicht denkbar ist. So lange nun Mangel an Persönlichkeiten besteht, welche eine Einheit von Philosophie und Wissenschaft darstellen, so lange werden wir auch keine wissenschaftliche Psychologie besitzen. Und dafs wir eine solche zu besitzen noch weit, sehr weit entfernt sind, dies wird uns eine geeignete Musterung der Kongrefsvorträge, ich möchte sagen mit Schrecken vor Augen stellen.

Die exakte Gruppe des Berichts bildet ein vom Übrigen unabhängiges Ganzes für sich. So unzweifelhaft wissenschaftlich und methodisch verfeinert die Untersuchungen, Beobachtungen und Fragestellungen dieser Gruppe nun auch sind, so gewifs ist andrerseits, dafs sie allein weder dazu berufen scheinen, der wissenschaftlichen Psychologie den Boden zu bereiten, noch ihre Bahnen zu bestimmen. Die vorgeführten Untersuchungen bewegen sich in einem Randbezirk und Grenzgebiet, und so hoch man auch ihren methodischen Wert veranschlagen mag, so darf man doch nie vergessen, dafs die Gruppierung der Gestirne zu Sternbildern und ihre Einteilung (nach Helligkeitsunterschieden) in Gröfsenklassen zwar allerdings zur Astronomie gehört, aber sie keineswegs ausmacht.

Dagegen mitten hinein auch in das Arbeitsfeld der Psychologie führen uns die Physiologen und Biologen P. Flechsig und L. Edinger[1]). Die vergleichend entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten dieses letzteren Forschers (Edinger)

[1]) Die „Aufmerksamkeit“ von W. Heinrich gehört ihrer Bearbeitungsart noch gleichfalls der biologischen Richtung an. Wenn wir hierüber nichts in den Text aufgenommen haben, so rührt dies

haben ihn hier zur Frage angeregt: „Kann die Psychologie aus dem heutigen Stande der Hirnanatomie Nutzen ziehen?“ Und wenn er mit Rücksicht auf sein spezielleres Arbeitsgebiet die Frage zu bejahen geneigt ist, so dürfen wir wohl seiner Forderung, dafs Biologie und Psychologie durchaus Hand in Hand zu gehen hätten, eine noch gröfsere Ausdehnung geben. Denn auch die an „vortrefflichen Präparaten“ (wie der Bericht der Vierteljahrsschrift a. a. O. S. 477 besonders hervorhebt) vollzogenen Demonstrationen „über die Assoziationszentren des menschlichen Gehirns“ von FLECHSIG, haben diesen Forscher zu einer Unterscheidung (Assoziationszentren und Sinneszentren) geführt, welche wohl schon von Anfang an nur im Zusammenhang mit dem Psychischen vorbereitet und zuletzt als solche auch aufgestellt werden konnte. Inwiefern nun die vielleicht etwas kühnen Forscherhoffnungen, welche FLECHSIG seinen Untersuchungen beizumessen gestimmt zu sein scheint, in Erfüllung gehen möchten oder nicht: diese Frage ist von unserem Gesichtspunkt aus keineswegs die Hauptsache. Was uns interessiert, bezieht sich vor allem auf die Art, wie sich die Philosophen, inwiefern sie gerade auch die Psychologie unter ihre Fittige nehmen, zur biologischen Wurzel desselben Baumes verhalten, aus dessen Zweigen auch sie ihre Vogelkehlen ertönen lassen. Niemand, selbst nicht die prinzipiellen Gegner der ‘physiologischen’ Psychologie bestreiten die intime Beziehung zwischen Gehirn und ‘Seele’. Aber gewisse Behauptungen, inwiefern dieselben über die nächste Thatsächlichkeit jener Beziehung hinausgehen, zeigen uns immer wieder aufs neue, dafs der metaphysische Urnebel alles natürliche Licht fort und fort, nicht nur wie vor hundert, nein wie schon vor tausend und mehr Jahren bis auf den letzten Schimmer absorbiert.

Hierfür bietet uns die Eröffnungsrede von **C. Stumpf** eine bedeutsame Probe.

Der Redner möchte uns das Glänzende einer „psychophysischen Mechanik“ in Aussicht stellen, deren „hypothetische Konstruktion“ uns den höchsten Genufs verheifst! Und welches sind denn die Elemente jener grofsartigen Mechanik? Das Gesetz der Erhaltung der Energie, antwortet man uns. Ja, das mufs man sagen, schlaue Erfinder sind unsere Philosophen!

---

nur daher, dafs infolge der speziellen Fragestellung des Verfassers eine besondere Besprechung in unserem allgemeinen Rückblick nicht wohl angebracht erscheint, wie wir denn auch aus denselben Gründen auf die dem Vortrag offenbar zu Grunde liegende Originalarbeit des Verfassers hier nicht eintreten können.





Was könnte es denn Einfacheres geben, als dem Naturforscher das Geheimnis abzugucken und flugs ein so schönes Naturgesetz wie den Satz der Energie, auf das Psychische zu übertragen? Giebt es ja, weifs Gott, verschiedene Energieformen. Und wenn der Wasserdruck und der elektrische Strom durch die Energie zu einer Einheit verbunden werden, was hindert mich denn auf Grund dieser so einleuchtenden Analogie, nicht eine neue (psychophysische) Energie zu konstruieren, und Gehirnvorgang und „psychische Funktion“ als Energieeinheit anzusehen? Ist dies nicht denkbar? — Denkbar? Entschuldigen Sie, mein Philosoph — oder doch, ja ja, ganz recht, als philosophische „hypothetische Konstruktion“ — dann mufs es ja wohl denkbar sein; aber als Gedanke eines gewöhnlichen Menschenkindes — dann ist's ganz und gar undenkbar. Bekannt ist ja doch der Spruch: Von Körpern strömt's, ein Körper hemmt's auf seinem Gange! Wer mir nun ein Etwas zeigen kann, was zwar hemmt und überströmt, aber doch ein Psychisches ist, dann will ich mich besiegt erklären, vorher aber nicht. Nun ist bis jetzt freilich noch kein Philosoph erschienen, der mir so was gezeigt hätte, wohl aber halten sie uns immer und immer wieder den psychophysischen „Parallelismus“ als einen Fall von Dualismus entgegen.

Auch Stumpf fühlt diesen Druck eines unerträglichen Dualismus und meint, die neue „psychophysische Mechanik“ biete eine monistische Erleichterung. Aber wer sagt denn, dafs die einfache Unterscheidung eines Physischen und Psychischen einen Dualismus enthalte? Niemand anders sagt dies als die Philosophen. Warum aber sollen wir ihnen mehr glauben als unserer eigenen Erfahrung, welche in der Verschiedenheit des Physischen und Psychischen so wenig einen metaphysischen Dualismus entdeckt, als beispielsweise in der Unterscheidung von Mann und Weib. Was hindert denn, dafs wir nicht im selben Sinne Physisches und Psychisches, obzwar wir ihre spezifische Charakteristik durchaus gewahrt wissen möchten, als ein Ganzes und eine zusammengehörige Einheit betrachten sollten? Sagt nicht Stumpf selbst, dafs die „Ungleichartigkeit“ der Glieder einer Reihe kein Grund sei, weshalb man nicht „Wechselwirkung“ annehmen sollte? Wenn er daher nur noch einen einzigen Schritt mehr gemacht hätte, dann hätte er vielleicht auch eingesehen, dafs deswegen, weil es gerade zur Charakteristik der Erfahrung gehört, dafs man nicht alles in einen Hut fasse und das Gesetz der Energie auch auf das Psychische ausdehne, nicht der geringste Grund vor-



liege, nicht dennoch keine andere als nur eine einheitliche Gesamterfahrung anzunehmen?

Aber was ist denn wohl der Grund, weswegen der Philosoph jenen kleinen Schritt nicht macht? Nun, es ist kein anderer, als weil auch der Nachtfalter nie weit genug von der Flamme wegfliegt, sondern immer wieder in ihre Nähe schiefst. Die philosophische Flamme leuchtet eben in Dualismus und Monismus. Und nun pendelt so ein Philosophenplanet um seine Zentralsonne fort, nur wechselt er manchmal seine Richtung und fliegt bald von rechts nach links und bald von links nach rechts. Denn anders können wir es nicht verstehen, wenn unser Philosoph neben seiner hypothetischen Mechanik, soweit wir sie bisher kennen lernten, noch einen zweiten Weg angiebt, das Psychische ohne „Verletzung des Energiegesetzes in den Kausalzusammenhang einzufügen". Was auf diesem neuen Wege liegt, ist nämlich eine gewisse „Empfindung", welche als „notwendige Folge" neben den physischen Wirkungen aus dem Nervenprozefs hervorgebt, aber dennoch ganz aufserhalb der physischen Wirkungen liegt, weil der „psychische Teil der Folge" keine „physische Energie absorbiert" (!).

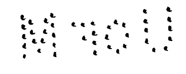
Ein gewisses Amusement gewährt diese Psychomechanik nun allerdings; nur fürchten wir, es sei nicht die rechte Ouverture zur angekündigten Symphonie der Zukunft.

Die Zukunftsmusik soll uns daher nicht verlocken, die Gegenwart zu vergessen, wohin wir mit deutlicher Stimme gerufen werden. Denn der zweite Präsident des Kongresses: **Th. Lipps** („Begriff des Unbewufsten in der Psychologie") spricht am Schlusse seiner Auseinandersetzung im Gefühl der Sicherheit wie der exakte und vorsichtige Fachmann. Und als ein solcher giebt er den Psychologen den Rat, ganz bei den „psychischen Thatsachen" zu bleiben, die ja reichlich und mehr als genug Stoff böten, ohne sich daneben noch um „physiologische Erklärungen psychischer Erscheinungen" zu bekümmern, was ja soviel hiefse, als die Sprache der Psychologie in das „Lallen" der Gehirnphysiologie zu übersetzen. Dieser Rat ist gar nicht zu verachten. Die Gehirnphysiologie ist ja noch freilich mehr ein Lallen als eine fertige und fliefsende Sprache. Vielleicht aber doch das Lallen eines entwicklungsfähigen Kindes. Und wenn sich nun zeigen sollte, dafs die vollendete Sprachgewandtheit des physiologiescheuen Psychologen und Philosophen mehr blofse virtuose Zungenfertigkeit als eine sinnvolle Rede darstellt: dann freilich könnte sich hinter jener instinktiven Abneigung vielleicht gar die Furcht eines grofsen

Herrn verbergen, der in heller Verzweiflung die letzten leeren Karten ausgiebt. —

Was saust und schwirrt uns da nicht alles um den Kopf! „Subjektivitäts- und Objektivitätsbewufstsein, reales Ich, absolut originales Willensgefühl, Kern des Selbstbewufstseins, an sich Unbekanntes, aber darum doch nicht Unbeschreibbares, Substanz, unbewufste Momente im psychischen Erregungsprozefs, Psyche, wirkende Möglichkeiten" — — so schreit es in feurigen Zungen! Und wir machen den heiligen Geist, welcher sie auf uns herabschüttet, selbst dafür verantwortlich, wenn es uns nicht gelingt, einen genügenden Sinn herauszubringen. Doch besehen wir uns die Rede näher!

Unser Denker bezeichnet zwar die Psychologie als „Erfahrungswissenschaft", läfst aber andererseits doch auch die „Möglichkeit des Hinausgehens über die rein psychologische Betrachtungsweise" zu. Ob wir nun das „Unbewufste" in der Psychologie als Bestandteil einer Erfahrungswissenschaft oder als Produkt des Hinausgehens über eine solche ansehen: dies macht für uns gar keinen Unterschied, denn in beiden Fällen bietet sich uns ein so ergötzliches Weltbild, dafs wir darüber die Frage, ob nun dies „Erfahrung" und nicht vielmehr das zweite Gesicht sei, vollständig vergessen. Verfasser spricht zuerst von einem unmittelbaren „Subjektivitäts- und Objektivitätsbewufstsein" und schreibt ersteres einem Gefühl „freier Aktivität", letzteres einem solchen der „Passivität" zu. Diese Gefühlswellen jedoch sind nur der Schleier der Welt, die Welt selbst hinter dem Schleier ist etwas vollständig Unbekanntes. Denn sowohl das „reale Ich" als die 'Dinge an sich' kennen wir nicht. Was wir kennen, sind nur die „Bewufstseinswirkungen" an sich unbekannter Faktoren. Bis hierher nun erzählt uns der Philosoph nur teils eine bekannte philosophische Lehre und teils eine bekannte psychologische Thatsache. Das Neue unseres Weltbildes liegt nun in der Art der Verbindung dieser beiden Bestandteile. Zunächst werden wir dahin belehrt, dafs das „Dasein" der Welt, so wie sie 'für uns' besteht, also im Sinne des Philosophen, das Dasein der „Bewufstseinswirkungen" einzig auf dem Gegensatz des „unmittelbaren Aktivitäts- und Passivitätsgefühls" beruhe. Und demgemäfs sagt denn auch der Philosoph: „mein Körper ist nur mein, sofern gewisse Veränderungen an ihm vom Gefühl freier Aktivität begleitet sind." Er will hiermit an einem Beispiel seine allgemeine Lehre verdeutlichen, dafs das Gefühl freier Aktivität die Zugehörigkeit zum Ich, das Passivitätsgefühl dagegen die Zugehörigkeit zum Objekt bedeute.



Wie auch das weiseste Orakel immer in dunkler Hülle schwebt, so wollte uns der Philosoph offenbar zeigen, dafs wir seine Weisheit gerade dann am besten kennen und schätzen lernen, wenn wir genötigt werden, auf reizender Spur selbst ein Geheimnis ins volle Licht zu setzen. Also machen wir uns auf den Weg, lauschen wir der Offenbarung und sagen wir, was sie zu uns spricht. Wie wir hörten, reicht die Ichheit so weit wie das Gefühl freier Aktivität, und die Grenzen der Objektenwelt fallen zusammen mit dem Leiden und dem Widerstand der Passivität.

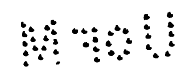
Ganz wohl, wir verstehen: wenn wir über die Strafse ziehen, fühlen wir unter den Füfsen einen Widerstand, und wenn wir mit dem Stock oder mit unseren Händen einen Gegenstand betasten, so merken wir gleichfalls, dafs unser Ich keine Wände durchrennen kann und daher vorzieht, nur sanft mit ihnen anzustofsen und ihnen das Recht eines widerstehenden Mittels einzuräumen. Aber nehmen wir nun einmal an, wir betrachten in freier (aktiver) Stimmung von einem stillen, erhabenen Punkte aus den Himmel, gehören da die Sterne zu unserem Ich? Und wenn wir gar in einem Ballon in die Höhe steigen und gar keinen Widerstand mehr fühlen, sind jetzt alle Objekte verschwunden und ist alles nur ein einziges Ich? Wir glaubten bisher, eher noch könnte man umgekehrt sagen, je mehr wir in freier Aktivität eine grofse Aussicht bewundern, um so mehr scheine unser Ich in Nichts dahin zu sinken. Hier aber sagt man uns gerade das Gegenteil, so dafs wir nun auch unseren eigenen Körper, wenn wir etwa mit eingenommenem Kopf aufwachen oder in übernächtiger Stimmung wie mit Brettern eingeschient nach dem Schädel greifen, nicht, wie wir wenigstens immer meinten, gerade recht deutlich als solchen spüren, sondern etwas Fremdes, der Objektenwelt Angehörendes betasten. Aber auch der stärkste Zweifel darf uns nicht irre machen, ist es ja doch das Vorrecht der Philosophie, tiefsinnig zu sein. Und je weiter sie sich von aller Ursprünglichkeit und Naivität entfernt, desto tiefsinniger ist sie nur. Also frisch zu, nur immer weiter, bis wir den Tiefsinn ausgeschöpft haben! Denn dies ist's ja gerade: der Philosoph wollte uns ein tiefsinniges Rätsel aufgeben und wir sollen die Lösung finden. Sagen wir also zuerst recht deutlich, was das Rätsel besagt. Gewifs doch dies, dafs zwar unser Ich immer bleibt wo es ist, dafs aber dafür das Nicht-Ich rastlos wandert und Sprünge macht, die uns fast erschrecken. Kommen wir beispielsweise von einem Symposion und sehen den Himmel wie einen Irrlicht-

schein, dann ist zwar, der Lehre des Philosophen gemäfs, das schlaftrunkene Sternengeflimmer ein Teil der Objektenwelt, aber unsern eigenen Körper, weil nicht mehr in freier Aktivität, haben wir gar von uns abgestreift, weil er ja jetzt nicht mehr zu 'uns' gehört. Wenn wir aber andrerseits als Astronomen und Luftschiffer mit dem Himmel Zwiesprache halten, dann steigt die ganze Wölbung auf uns hernieder, so dafs wir sind wie ein Kyklop mit dem Sirius als Augenstern.

Nun, nachdem wir das Rätsel genau kennen, kommen wir wohl auch der Lösung auf die Spur und werden gewifs, wenn wir nur recht aufmerksam jeden Fingerzeig des Orakels beachten, bald entdecken, wie wohl die Kyklopenverwandlung und das aus unserer eigenen Haut-Fahren, indem wir ja unsere gesamte Körperhülle abstreifen, philosophisch 'erklärt' werden mufs. Der entscheidende Fingerzeig ist nur leise mit einem Vielleicht angedeutet. Vielleicht, heifst es im Orakel, ist, was der physischen „Erscheinung“ zu Grunde liegt, in „Wahrheit ein Geistiges“. Aha, da liegt's, heureka! Alles ist nur ein einziger grofser, grofser Geist; auf seinem alten kahlen Schädel hat sich eine Kruste Rost und Schimmelpilz angesiedelt, so dafs er sich wohl täglich und stündlich kratzen mufs. Und dies Geistesjucken tritt nun in unserer Welt der „Bewufstseinswirkung“ als Gefühl der „Aktivität“ und „Passivität“ mit begleitender Objektenverschiebung zu Tage.

Ein Punkt freilich bleibt immer noch unaufgehellt und harrt noch der vollständigen Erklärung. Denn woran, mufs man schliefslich doch noch fragen, woran liegt es, dafs es uns so zu sein scheint, als ob wir immer in unserem eigenen Körper stäken und der Sirius ferne von uns am Himmel schwebe, obwohl doch, wie wir gesehen haben, das reine Gegenteil wahr ist. Aber was vermag doch nicht alles die „Notwendigkeit des Unbewufsten“ und die abstumpfende Macht der Gewohnheit! Auch der Müller hört ja das Mühlklappern nicht, und schon der weise Pythagoras hat gesagt: Wir hörten die Harmonie der Sphären nur deshalb nicht, weil wir sie fortwährend hören, heute wie vor tausend Jahren. —

Im weitern haben wir vom Kongrefs nur noch wenig zu sagen. „Das Bewufstsein als Seele“ von **J. Rehmke** werden wir in der Fortsetzung unserer Krisis, worauf wir uns schon hier berufen, durch eine Kritik seines Lehrbuchs der „allgemeinen Psychologie“, welches ja dem Kongrefsvortrag zur Vorlage diente, kennen lernen. Und dasselbe gilt von **Franz Brentano** („zur Lehre von der Empfindung“). Da wir durch



einen günstigen Zufall im Besitze des Vortrags sind, so wie er gehalten wurde, so werden wir auch diese Gelegenheit benützen und werden Brentanos neue Theorie der Intensitäten in einem allgemeineren Zusammenhange unserer Krisisartikel schildern. Die übrigen Vorträge, drei ausgenommen, überspringen wir mit demselben unhörbaren Flüstern ohne commercium corporum, mit dessen Hülfe ein gelehrtes Ehepaar am Kongreſs die Telepathie in die Psychologie einführte. Die Ausnahmen machen die Äusserungen von **Marty**, **Ehrenfels** und **v. Liszt**. In **Martys** „Sprache und Abstraktion" scheint uns ganz unabhängig von des Verfassers Untersuchungen über den Ursprung der Sprache sowohl, als von seiner psychologischen Theorie im Allgemeinen, der Gedanke sehr bemerkenswert, daſs der Begriff in seinem Verhältnis zur Sprache insofern das „Prius" bildet, als er zur Sprachäusserung gerade erst die Veranlassung bietet.

Weniger Beziehungen zur Psychologie scheinen uns die Untersuchungen von **Ehrenfels** „über ethische Wertgefühle" zu besitzen. Verfasser freilich möchte gerade auf psychologischem Wege zeigen, was zur ethischen Wertschätzung gehört, und inwiefern der 'Utilismus' derselben Genüge leistet und inwiefern nicht. Hierzu jedoch, glauben wir, müſste ein anderer, viel kürzerer Weg eingeschlagen werden, welcher direkt den ethischen Gesichtspunkt mit der allgemeinen Weltanschauung in geeignete Beziehung zu setzen hätte. — Schon als vor einigen Jahren (1893 und 1894) Verfasser in dieser Zeitschrift eine gröſsere Arbeit über „Werttheorie und Ethik" in fünf Artikeln veröffentlichte, vermiſsten wir immer das Durchschlagende und wahre Einsicht Hervorbringende. Denn eine an sich freilich ungemein scharfsinnige, aber auch sehr umständliche Rechen- und Meſskunst mit Wertkategorieen und dazwischen eingestreute Gefühlsanalysen machten auf uns fortwährend den Eindruck, als hörten wir ein collegium privatissimum in einer geschlossenen Gesellschaft, in die uns nur ein Zufall hineinbrachte. Und die Vortragsskizze scheint uns diesen Eindruck zu bekräftigen.

„Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit" von **Franz v. Liszt** endlich hat zwar mit der Psychologie gleichfalls nur entfernte Berührungspunkte. Aber da nun einmal der Vortrag gehalten wurde, so möchten wir doch hervorheben, was uns daran besonders interessierte. Im Verlaufe seiner Darstellung kommt Verfasser auf den „Gewohnheitsverbrecher" zu sprechen, und macht dabei die Äuſserung: in der „unabweislichen Alternative", daſs man nämlich entweder den Gewohnheitsverbrecher auf dieselbe Stufe mit dem gemeingefährlichen Geisteskranken zu stellen

hätte, oder dann überhaupt auf alle „Zurechnungsfähigkeit“ verzichten müſste, in dieser Alternative stecke eins „der interessantesten Probleme des Strafrechts“. Aber, möchten wir an den gefeierten Strafrechtslehrer die Frage richten: könnte es vielleicht nicht auch sein, daſs „das interessante Problem“ — und zwar ohne alle Rücksicht auf die sogenannte Willensfreiheit — nur infolge eines ungenügenden „Begriffs der Zurechnungsfähigkeit“ als ein solches erscheint?

Welche Anregungen der Kongreſs infolge persönlicher Berührungen, neuer und erneuerter Bekanntschaften brachte, vermögen wir nicht zu sagen. Doch könnte die Versammlung in dieser Richtung viel Erfreuliches und Ersprieſsliches hinterlassen haben, obwohl sie im Ganzen weniger Ähnlichkeit mit einer wissenschaftlichen Gesellschaft aufweist als mit einem Jahrmarkt, wo jeder seine Waren zur Schau stellt und seine Budengeheimnisse ausruft.

Bern. R. Willy.

II.

# Besprechungen.

---

**Lasswitz, K.**, G. Th. Fechner. Stuttgart, Friedr. Frommanns Verlag 1896.

Mit diesem ersten Bande hat sich das verdienstliche Unternehmen einer Sammlung von philosophischen Charakterköpfen, welche als führende Geister für ihre Zeit von Mit- und Nachwelt anerkannt wurden, vortrefflich eingeführt. Es ist wieder einmal der Beweis geliefert, was in Deutschland manchen akademischen Würdenträgern augenscheinlich sehr schwer eingeht, dafs die höchste wissenschaftliche Gründlichkeit sich wohl verträgt mit schlichter, populärer Darstellung, ein Axiom, über dessen Geltung in England und Frankreich nur eine Stimme herrscht. Natürlich ist auch dieser Satz nur unter gewissen Einschränkungen stichhaltig, je nachdem man den variablen Begriff der Bildung weit oder eng fafst; aber so viel ist für den vorliegenden Fall unzweifelhaft, dafs für jeden, der einen offenen Kopf und reges Interesse für allgemeinere Fragen des Wissens mitbringt, das Buch von Lasswitz, höchstens bis auf einige mathematische Gleichungen, durchaus verständlich und geeignet ist, ihn in die eigenartige Weltanschauung eines der scharfsinnigsten Denker der Neuzeit, der damit zugleich eine seltene Gemütstiefe und Gefühlsinnigkeit organisch verband, einzuführen. Diese Orientierung ist ein Meisterstück, die Grundlinien des Systems heben sich vor den Augen des Lesers immer deutlicher und bestimmter heraus, bis der ganze Bau fertig, in seinen kleinsten Einzelheiten vollendet dasteht, und zwar — was eben den Genufs der Lektüre bedingt — unter der stetigen Mitarbeiterschaft des Lesers selbst. Dieser stofflichen Behandlung

entspricht auf der anderen Seite die vorzügliche Zeichnung des Porträts der so eigenartigen Persönlichkeit des gefeierten Leipziger Gelehrten, des letzten Metaphysikers, wie man ihn wohl genannt hat. Auch das war keine ganz leichte Aufgabe; sie setzte eine gewisse Kongenialität des Biographen voraus, in dessen Natur ähnliche Elemente sich zusammenfinden — die unerbittliche empirische Haltung, die Verneinung jeder spekulativen Begründung für die Prinzipien unserer Erkenntnis und andererseits doch wieder der Kampf wider den seltsamen Terrorismus, der überall nur mechanische Kausalität sehen will, die Betonung einer einheitlichen, die Forderungen unserer Sittlichkeit mit den Konsequenzen wahrer Wissenschaft vollauf vereinigenden Weltanschauung u. s. w. —, von spezielleren Zügen, wie ästhetischen und poetischen Neigungen, satirischer Veranlagung u. s. w. ganz abgesehen. Aufserdem verlangt diese Schilderung auch schon um deswillen ein allgemeineres Interesse, weil eben die Analyse des Weltproblems typische Bedeutung besitzt für alle nach echter Aufklärung strebende Geister. Das bekannte Vorwort, mit dem Lotze — in so vielen Beziehungen ein unmittelbarer Geistesverwandter seines Landsmannes — seinen Mikrokosmus eröffnete, konnte auch als Motto für die Lebensarbeit eines Fechner gewählt werden, die Lasswitz so einleitet: Es mufs eine Lösung des Rätsels geben, wie die volle Gesetzmäfsigkeit der Welt und ihre Erkennbarkeit zusammenbestehen kann mit dem lebendigen Bewufstsein unserer Existenz im Reiche der Freiheit, im Gebiete des Guten, Schönen, Göttlichen. Von dieser Überzeugung getragen ringt Fechner nach der Versöhnung von Wissen und Glauben. Er hat diese Lösung für sich gefunden, und er legt sie der Mit- und Nachwelt vor. Nichts darf aufgegeben werden von den Prinzipien des Wissens; aber auf den Grenzen bleibt noch Raum genug für den Glauben. Zwei Grundgedanken bieten Fechner den Schlüssel zur Lösung: Zwei Hauptbegriffe der Philosophie bedürfen einer veränderten Auffassung, um jene Widersprüche zwischen Notwendigkeit und Zweckmäfsigkeit einerseits, zwischen Körper und Geist andererseits aufzuheben. Es ist der Begriff des Gesetzes und der Begriff des Bewufstseins, welche anders zu fassen sind (S. 114).

Wir können an dieser Stelle nicht die ausführliche Konstruktion dieser beiden ausschlaggebenden Momente wiedergeben, wollen dagegen immerhin einige Punkte hervorheben. Die Anordnung der materiellen Welt nach dem gewöhnlichen Schema der naturwissenschaftlichen Auffassung, nach dem Prinzip der mechanischen Kausalität, führt unser Denker zurück auf ein allgemeingültiges

Gesetz der Bewegung eines Systems, und zwar der einander anziehenden, resp. abstofsenden Atome, wodurch der alte und unfruchtbare Dualismus, wie ihn für die neuere Philosophie Cartesius formuliert hat, in höchst glücklicher Weise überwunden wird. Fechner berührt sich hier abermals mit Lotze, ganz besonders in der Entwicklung des Prinzips der Wechselwirkung — man vergleiche z. B. daraufhin die betreffenden Abschnitte der Atomenlehre mit Lotzes Ausführungen im Mikrokosmus III, 506 ff., System der Philosophie II, 104 ff. Dafs dieser Gesichtspunkt, wie schon eben angedeutet, für die Behandlung des so heiklen psychophysischen Problems von mafsgebender Bedeutung ist, werden wir später noch sehen; zunächst verwendet Fechner sein Prinzip in geistreicher Weise dazu, um die Kluft zwischen Organischem und Anorganischem zu einem nur stufenweisen Unterschied herabzumindern, indem hier die Moleküle trotz ihrer Schwingungen um ihre Gleichgewichtslage ihren mittleren Ort nicht vertauschen können, was den organischen völlig frei steht. Dafs zwischen beiden Reichen keine scharfe Grenze aufrecht erhalten werden kann, versteht sich von selbst. Kausalität und Zweckmäfsigkeit, diese beiden alten Feinde, werden in dem Prinzip der Tendenz zur Stabilität in einer höheren Einheit aufgehoben, das so formuliert wird: Jedes System, welches unter gleichen äufseren Umständen sich selbst überlassen ist, nähert sich dem Zustande approximativer oder voller Stabilität. Das gilt nun auch streng universell von dem Weltsystem überhaupt, das in seiner Entwicklung einem gröfseren Gleichgewichtszustand zustrebt, womit im einzelnen für unsere beschränkte Beobachtung die mannigfachsten unzweckmäfsigen Vorgänge trotzdem verknüpft sein können.

Dieser äufseren, rein naturwissenschaftlich erforschten Seite der Weltentwicklung entspricht nun eine innere, von der wir eine über allen Zweifel erhabene, unmittelbare Gewifsheit an und in uns selbst besitzen, und damit kommen wir zur Frage der Entstehung des individuellen Bewufstseins. So sicher und untrüglich diese Erfahrung auch sein mag, weit verläfslicher als irgend eine äufsere Beobachtung und Experiment, so wenig ist doch damit über die Begründung dieser psychologischen Thatsache etwas ausgemacht: ihre Evidenz wäre nur noch um so wunderbarer und würde vollends den schärfsten Skepticismus herausfordern. Darüber können wir freilich unbedenklich zur Tagesordnung übergehen, dafs der prinzipielle physisch-psychische Parallelismus zweier nebeneinander hergehender oder einander bewirkender Reihen kritisch unhaltbar ist.

Um die vielfältigen und unwiderleglichen Thatsachen der psychologischen Erfahrung zu erklären, die die Existenz von unbewufsten psychischen Zuständen bezeugen — selbst wenn man die auch ja bekanntlich von Kant verteidigten unbewufsten Vorstellungen fahren läfst —, wendet Fechner sein Gesetz von der Schwelle an; alles, was unterhalb dieser Grenze bleibt, kommt nicht in den Blickpunkt unseres Bewufstseins, ist nur noch irgendwie psychische Disposition, aber nicht klar erkannte Vorstellung. Aber — und dadurch gewinnt Fechner den universellen Abschlufs für seine Weltanschauung — dies Sinken des Bewufstseins unter die Schwelle besteht nur für unser individuelles Dasein, nicht überhaupt, vielmehr ist jedes besondere Bewufstsein so sehr an ein umfassenderes, allgemeineres gebunden, dafs es 'nichts anderes ist als die Erhebung des psychophysischen Prozesses in einem Teilsystem über die Schwelle der psychophysischen Thätigkeit eines allgemeineren Systems. Jedes Verschwinden eines individuellen Bewufstseins ist nur ein Herabsinken auf die Stärke des allgemeinen Bewufstseins, welches alle besonderen Bewufstsein verknüpft' [1]). Hiermit erscheint schon die Persönlichkeit Gottes als das Zentralbewufstsein des Weltgeschehens überhaupt, in dessen Einheit alle Seelen zusammenwirken, so dafs sich hier die für die Ethik entscheidende Tendenz zur Harmonie in vollem Umfang als Realität erfüllt. Das Bewufstsein jedoch an und für sich ist, wie schon angedeutet, gar nicht an das Nervensystem geknüpft, wie die Naturforscher meist meinen, sondern kommt bereits dem kosmoorganischen Urzustande der Welt zu, von wo es vermöge und parallel der fortschreitenden Entwicklung sich immer mehr differenziert. Je höher diese Stufenfolge ist, desto mehr verlieren sich die niederen Bewufstseinsgrade unter der Schwelle, die betreffenden Funktionen erfolgen, wie wir uns ausdrücken, unbewufst, instinktiv. 'Das zur ersten Hervorbringung zweckmäfsiger Einrichtungen nötige Spezialbewufstsein wird bei deren Wiederholung mehr oder weniger erspart; bei fortgesetzter Vererbung und Wiederholung sinkt auch das Bewufstsein der ausgeübten Funktion selbst unter die Schwelle, und die Thätigkeit des Bewufstseins wird zur Erzeugung höherer und verwickelterer Funktionen frei. Die Entwicklungsstufen,

---

[1]) Wir dürfen hier wohl von der Kritik absehen, die Wundt an dieser Ansicht übt. (Vorlesungen 2. Aufl. S. 255.) Es kommt uns hier zunächst lediglich auf eine möglichst lückenlose Reproduktion der einzelnen Beweisglieder an.

die der Embryo eines Geschöpfes jetzt unbewufst durchschreitet, sind nur die Folge von Stufen, welche von den Vorfahren des Geschöpfes bewufst durchlaufen wurden und sich jetzt im Embryo durch Vererbung unbewufst wiederholen. So erscheint die heutige zweckmäfsige Ausbildung des Menschen als die Hinterlassenschaft der durch eine lange Reihe bewufster Generationen geschehenen Ausarbeitung einer Anlage, die ihrerseits ebenfalls bewufst zu stande gebracht ist. Und weil der Mensch dies fertige Erbe, das seine Ahnen mit Bewufstsein erworben haben, bei der Geburt mitbekommt, vermag er es zu immer feineren Bestimmungen auszuarbeiten [1]. Was aber von der zweckmäfsigen Einrichtung des menschlichen Embryo gilt, wird von der zweckmäfsigen Einrichtung der ganzen Welt gelten. So viel davon jetzt unbewufst im Dienste bewufsten Lebens oder als Ansatzpunkt neuen bewufsten Lebens fortbesteht und fortwirkt, wird nur der Rest oder das Erbe früheren bewufsten Schaffens und Wirkens sein.‘

Es ist immerhin aber zu beachten, dafs unser Denker die letzten Konsequenzen seiner Weltanschauung, wie sie im vorigen berührt sind, namentlich das den Weltlauf in sich zusammenfassende göttliche Bewufstsein, freimütig zu den Glaubenssachen rechnet, obwohl er nachdrücklich betont, dafs dieselben auch von der schärfsten Induktion nicht zu widerlegen seien. Man findet einen Gegengrund darin, dafs diese Einrichtung sich mit gesetzlicher Notwendigkeit vollziehe, und mag nicht zweierlei Gründe des Geschehens statt eines haben, bewufste Antriebe und gesetzlich wirkende Kräfte. Nun sind aber gerade die, welche sich am entschiedensten auf diesen Standpunkt stellen, zugleich am festesten überzeugt, dafs alle, selbst die höchsten Bewufstseinsprozesse im Menschen, den Willen [2]) desselben nicht ausgenommen, an materielle Vorgänge geknüpft sind, welche mit gesetzlicher Notwendigkeit entstehen und vor sich gehen und die Bewufstseinsprozesse ebenso gesetzlich notwendig mitführen.

---

[1]) Dieser Gedanke ist bekanntlich auch in die Soziologie übernommen, nachdem die Naturwissenschaft demselben durch die Entdeckung, dafs die Ontogenie eine verkürzte und zusammengedrängte Phylogenie darstellt, Bahn gebrochen hatte (vgl. z. B. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers I, 46 ff. und v. Lilienfeld, Soziale Embryologie, Ges. Werke I Kap. 22) Auch Post greift in seinen Untersuchungen darauf zurück (vgl. Ursprung des Rechts S. 8).

[2]) Fechner bekennt sich entschieden zu der Auffassung des Determinismus, einer gesetzlichen Bestimmung des Handelns seitens bestimmter Motive (vgl. Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht S. 169 ff.).

Wie können sie also in einer gesetzlichen Notwendigkeit, mit welcher materielle Prozesse vor sich gehen, einen Gegengrund darin finden, dafs dieselben Träger von Bewufstsein, bezw. von bewufsten Antrieben, welche eben dahin, wohin die materiellen zielen, sind? Weshalb soll die schöpferische, ordnende, bildende Thätigkeit der Welt überhaupt eine gesetzlose sein, um sie für eine bewufste halten zu können? (S. 96.) Jedenfalls hat Fechner damit vollkommen recht, wenn er den Naturforschern ihre (an und für sich völlig berechtigte) einseitige, d. h. äufsere, mechanische Auffassung vorhält, die sie verhindere, das Geschehen von der inneren, psychischen Seite, oder wie es bei ihm heifst, von seiten der inneren Erscheinlichkeit aus zu betrachten. Wie die Physiologie nicht die Psychologie ersetzen könne, sondern ihrer zu ihrer unmittelbaren Ergänzung und Vertiefung bedürfe, so sollte man auch nicht durch die Naturwissenschaft die Religion, durch die materiellen die geistigen Schöpferkräfte eliminieren wollen. In der That sollten schon die verfehlten praktischen Versuche — man erinnere sich nur des seltsamen Kultus, den A. Comte seinerzeit einsetzte! — in dieser Beziehung zur Vorsicht mahnen.

Einige Worte endlich sind wir noch der Begründung der Ethik schuldig, die unmittelbar als Erweiterung des früher besprochenen Prinzips der Tendenz zur Stabilität gefafst werden kann. Das grundlegende, sittliche Gefühl für Fechner — der Stein, der von den Bauleuten verworfen ist, dafs er nun zum Eckstein werde, wie er sich ausdrückt — ist nämlich die Lust (dies eben seit Kant so verpönte Moment), die selbstredend das Streben besitzt, diesen Zustand möglichst zu erhalten, resp. zu steigern, so dafs sich als allgemeine Maxime die Formel ergiebt: Der Mensch soll, so viel an ihm ist, die gröfste Lust, das gröfste Glück in die Welt überhaupt zu bringen suchen, ins Ganze der Zeit und des Raumes. Der Unlust wohnt umgekehrt die betreffende Tendenz inne, den unlustvollen Zustand möglichst zu mindern und aufzuheben, so dafs mit der fortschreitenden Entwicklung auch eine immer gröfsere Ausscheidung der zweckwidrigen und disharmonischen Verhältnisse eintritt. Da nun, sagt Lasswitz, die Entwicklung des Weltganzen unter dem Prinzip der Tendenz zur Stabilität stattfindet, so folgt, dafs im allgemeinen mit dem Wachstum der Stabilität auch die harmonischen Zustände sich ausbreiten und vermehren, dafs die Welt einem harmonischen Zustande zustrebt. Das Prinzip der Tendenz zur Stabilität erweitert sich damit nun auch für die psychische Seite zu einem Prinzip der Tendenz zur Harmonie

(S. 180). Im strikten Gegensatz zu der orientalisch gedachten Weltverneinung des Pessimismus, die hierdurch die unbegreifliche Thorheit des schöpferischen Willens in Gott wieder ausgleicht, entfaltet Fechner ein völlig optimistisches Ideal des Weltlaufes, woran ein jeder, wie schon oben bemerkt, an seinen Kräften mitzuarbeiten verpflichtet ist. Auch hier mag manches in der Begründung anfechtbar erscheinen, so vielleicht schon der völlige Verzicht auf eine spekulative Ableitung der ethischen Werte und Prinzipien gegenüber einer bloſs empirischen Analyse der einzelnen Thatsachen der Sittlichkeit, wobei übrigens nie über die individuelle Sphäre hinausgegriffen wird, aber es weht uns aus allen Ausführungen ein milder, versöhnlicher Hauch entgegen, eine tiefquellende Begeisterung für das Gute und Schöne, was diese Welt bietet, daſs wir uns gern in die feinsinnigen Gedanken versenken, auch ohne darin immer der Weisheit letzten Schluſs zu erkennen. Im ganzen wird man aber der Würdigung von Lasswitz zustimmen, mit der wir diese Zeilen schlieſsen wollen: Wenn die psychophysische Grundansicht in Form der Tagesansicht ihre Folgerungen von dem Erfahrungsgebiet auf das Weltganze ausdehnt, so hat sie damit die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis bereits überschritten und in das Gebiet des Glaubens hineingegriffen. Aber erst damit erfüllt sie ihre Aufgabe, indem sie einen vernünftigen Zusammenhang herstellt zwischen dem, was sich beweisen läſst, und dem, was sich nicht beweisen läſst, zwischen Wissenschaft und Glauben. Hat sie der Wissenschaft ihr Recht ungeschmälert gesichert, so will sie nunmehr auch das Recht des Glaubens voll zur Geltung kommen lassen. Denn wenn auch der Glaube sich jedes Eingriffes in die Ergebnisse der Forschung im einzelnen zu enthalten, vielmehr in der Ausgestaltung des Weltbildes sich auf dieselben zu stützen hat, so wurzelt doch die Möglichkeit zur Gewinnung einer Weltansicht überhaupt im letzten Grunde auf einem Akt des Glaubens. Die übergreifende Einheit, welche alles Bewuſstsein umfaſst und dadurch gegenseitige Beziehung, somit Erkenntnis überhaupt möglich macht, kann nicht bewiesen, sondern muſs geglaubt werden; der Inhalt des Glaubens freilich wird sich sehr verschieden gestalten können (S. 183).

Bremen. Ths. Achelis.

**Kreibig, Dr. Josef Klemens,** Geschichte und Kritik des ethischen Skeptizismus. Wien 1896. Alfred Hölder.

Das knapp und klar geschriebene Buch zerfällt in sechs Abschnitte, einem Vorworte und einer Schlufsbetrachtung. Der erste Abschnitt ist der Darstellung des eigenen dogmatischen Standpunktes des Verfassers gewidmet. Derselbe ist der der populären englischen Sympathiemoral. Im zweiten giebt Verfasser seine Definition der moralskeptischen Lehre. „Es ist kein allgemein giltiges Merkmal auffindbar, nach welchem sittlich-gut und böse als absolute Gegensätze unterschieden werden könnten; bestände jedoch ein solches Merkmal, so besäfse dennoch keine als moralisch behauptete Vorschrift an sich einen Vorrang gegenüber dem Gegenteile.“ (S. 10.) Dieser Satz wird nun in den vier letzten Abschnitten durch die Antike, das Mittelalter, die neue und neueste Zeit hindurch verfolgt, wobei auf die Herbeischaffung eines möglichst vollständigen Materials viel Sorgfalt und Gründlichkeit verwandt wurde, die sich besonders auch darin ausspricht, dafs alle kritisierten Schriftsteller möglichst mit ihren eigenen Worten redend eingeführt werden. Besonders hervorheben möchten wir die von andern nur allzu oft übersehene Unterscheidung des Wortes „gut“ in seinen drei Bedeutungen: „Angenehm“ — „zu seinem Zwecke geeignet“ — und „sittlich-gut“. (S. 14.) Leider hat die Erkenntnis dieser Mehrdeutigkeit den Verfasser nicht davor bewahrt, auch solche Philosophen in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen, welche weniger als Skeptiker auf dem Gebiete der Ethik als vielmehr auf dem — um einen Ausdruck des Verfassers zu gebrauchen, — der Biotik anzusehen sind, welche nicht leugnen, dafs es einen allgemein giltigen sittlichen Mafsstab gäbe, sondern bestreiten, und zwar dies mit vollem Rechte — dafs ein allgemeines höchstes Gut (in der ersten oben angeführten Bedeutung) aufgefunden werden könne. Dieser Fehler, schon bei der Besprechung der kyrenaischen und pyrrhonischen Lehren bemerkbar, macht die Polemik gegen die neueren Individualisten vollends gegenstandslos. Aus der ganzen Anlage des Buches leuchtet deutlich hervor, dafs diese Polemik für den Verfasser Haupt- und Herzenssache ist, nicht nur weil neben MONTAIGNE und MANDEVILLE STIRNER, NIETZSCHE und KRAPOTKIN die einzigen sind, über die wir genauere biographische Daten erhalten, sondern auch weil deren Bücher einer eingehenderen Analyse unterworfen werden, als die der übrigen.

Umsomehr ist zu bedauern, daſs hier die Kritik des Verfassers den Kern der Sache nicht trifft. Weder STIRNER noch NIETZSCHE bestreiten, daſs es eine allgemeine und von den meisten anerkannte Moral gäbe — eben jene von letzterem als Sklaven- oder Herdentiermoral bezeichnete. Was sie vielmehr in Zweifel ziehen, das ist nicht das Vorhandensein, sondern das ist der Wert der moralischen Werte. (Vgl. NIETZSCHE, Zur Genealogie der Moral, 2. Aufl. Vorrede, S. V.) Solange man nun mit dem Verfasser unter Wert die Bedeutung versteht, welche ein Phänomen vermöge des ihm anhaftenden Lust- oder Schmerztons für eine Psyche hat (S. 119), solange wird man der Behauptung des Egoisten, daſs ihm das antimoralische Thun wertvoller ist als das moralische, weil es ihm gröſsere Lust bereitet, nichts entgegenzustellen haben. Was nützen hier noch so geistvolle Ausführungen über die allgemeine Zustimmung darüber, daſs $7 + 5 = 12$, $2 \times 2 = 4$ und $\frac{\sin \alpha}{\cos \alpha} = \tan \alpha$ ist? Damit wird der Zweifel des Individualisten an dem Werte der Sklavenmoral nicht widerlegt und nicht aus der Welt geschafft. Wenn aber der Verfasser den Wert des Sittlich-guten dadurch nachweisen will, daſs er sagt: „Jedenfalls ist es auch für STIRNER nicht möglich zu denken und zu fühlen, daſs das Gute etwa nicht gut, und als solches nicht besser als das Böse sei" (S. 120), so begeht er eben jene Verwechselung zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Wortes „gut", die man von ihm am wenigsten hätte erwarten sollen. So bleibt denn das Fundament unzerstört, auf dem sich der ethische Skeptizismus immer wieder aufs neue aufbaut. Für die geschichtliche Darstellung desselben wissen wir dem Verfasser unsern Dank. Was aber die Kritik betrifft, so zeigt das vorliegende Buch wiederum auf das Eklatanteste, wie wenig Haltbares die utilitarische Sympathiemoral dem ethischen Skeptizismus entgegenzustellen hat.

Zürich. FR. BON.

**Rehmke, Dr. Johannes,** Grundriſs der Geschichte der Philosophie zum Selbststudium und für Vorlesungen. Gr. 8° (308 S.). Berlin, Carl Duncker 1896.

In den kurzen Vorbemerkungen deutet Verfasser an, daſs er seinen Grundriſs nicht nur als Hilfsbuch zu Vorlesungen, sondern ebensosehr und wohl noch lieber als Mittel angesehen

wissen möchte, das freie wissenschaftliche und philosophische Interesse der Feinergebildeten und Höherstrebenden zu fördern. Obwohl zwar wir selbst der Meinung sind, dieser schöne und edle Zweck würde am schönsten und weitaus zeitgemäfsesten von einem ganz aufserhalb der metaphysischen Spekulation befindlichen Standpunkt aus erreicht werden, so möchten wir doch an diesem freilich konventionellen Leitfaden eine Seite hervorheben, die ihn, wie wir glauben, von den vielen andern Werken ähnlicher Art, welche es sich zur Aufgabe machen, in einem mittelgrofsen Bande eine Gesamtübersicht der philosophischen Epochen zu bieten, sehr vorteilhaft auszeichnet.

Rehmke widmet der Darstellung Kants die gröfste Aufmerksamkeit und den breitesten Raum. Dies ist nun keineswegs zufällig, sondern hat einen starken sympathetischen Grund. Es ist derselbe Grund, der eine Reihe, in gewisser Hinsicht und in manchen Hauptpunkten vielleicht stark differierender vornehmer Geister zu Kant hinzieht: das Bedürfnis nämlich, einen versöhnlichen Mittelstandpunkt zu gewinnen, der, ohne gewisse Ansprüche der Erfahrung zu vernachlässigen, seine letzte und höchste Zuflucht dennoch anderswo sucht und findet, wenn er das philosophische (apriorische), den 'Bann der Anschaulichkeit und Sinnlichkeit' durchbrechende 'Denken' zum Richter anruft. Wie des Verfassers philosophische Ansicht mit Kant zusammenhängt und wie er sie selbständig modifikatorisch umgestaltet hat: kann man sehr deutlich ersehen, wenn man einige Stellen (S. 44, 45 und 50) dieses Grundrisses mit den prinzipiellen Abschnitten des Lehrbuchs der allgemeinen Psychologie[1]) des Verfassers vergleicht.

Uns sollte diese allgemeine Kennzeichnung indes nur dazu dienen, um nun weiter bemerklich zu machen, mit wie vorzüglichem Geschick es Verfasser verstanden hat, seinem Grundrifs Halt und Gestalt zu geben, ohne doch die im Ganzen rein referierende Absicht zu verfehlen.

Wenn andere verwandte Lehrbücher entweder allzusehr nach einem Systemmuster zugeschnitten sind, wenn sie ferner entweder als abgeschwächte Nachbilder eines gröfseren Urbildes wenig ansprechen, oder wohl gar nur einen leeren Rahmen mit eingestreuten, äufserlich aneinandergereihten vereinzelten Thatbeständen überliefern: so findet man bei Rehmke einen sehr sorgfältig komponierten und abgerundeten Überblick. Alles weniger Wichtige ist beiseite gelassen, aber um so schärfer

---

[1]) S. (452—465).

treten die Hauptgedanken hervor und bilden in ihrer äufserst glücklichen und sauberen Gruppierung und einheitlichen Darstellung eine sehr hübsche und anziehende Lektüre.

Bern. R. WILLY.

**Schuppe, Wilhelm,** Begriff und Grenzen der Psychologie (40 S.), in der „Zeitschrift für immanente Philosophie", herausgegeben von M. R. Kauffmann unter Mitwirkung von Wilhelm Schuppe und Richard v. Schubert-Soldern. Jahrg. I, Heft 1, 1896.

Wie vorauszusehen war, versuchte SCHUPPE die Grenzbestimmung der Psychologie aus seiner Erkenntnistheorie zu gewinnen. Er geht von seinem (einzigen) Hauptbegriff: „Bewufstsein" aus und setzt sich nun die Aufgabe, da einerseits alles Sein „Objekt des eigenen individuellen Bewufstseins" und andrerseits doch nicht „alles zur Psychologie gehören" könne, eine entscheidende Grenze zu suchen. Hierbei hält er sich an seine innerhalb des „Bewufstseins" fallende und darin beschlossene Unterscheidung von „Bewufstseinsbestimmtheiten" und dem „Subjekt" oder „Träger" aller besonderen Inhalte; welches Subjekt im Wechsel jener Bestimmtheiten (S. 44) „als das eine und selbe Ich" verharrt. Näher bezeichnet Verfasser das Bewufstsein in seiner Eigenschaft als beharrliches Ich („verharrendes Idem") als (S. 45) „absolut unteilbar" und „absolute Einheit" („Koinzidenz- und Einheitspunkt"), welche erst „das Leben eines Menschen (dieses oder jenes Ich) möglich macht".

Diese absolute Einheit, welche weiterhin (S. 58, 59, 67) ausdrücklich als raum- und zeitloses Subjekt hingestellt wird, fungiert nun (S. 46) als Subjekt *κατ᾽ ἐξοχήν* und „Bewufstsein überhaupt", und soll als „eigentliche Gattung" (S. 40) das der Psychologie unerreichbare Normative enthalten und daher geeignet sein, zwischen der Psychologie und allen übrigen Wissenschaften die nötige Grenze zu ziehen. Da Verfasser (S. 58) das Verhältnis der raum-zeitlichen Welt zur Psychologie als das „Wichtigste und für die Theorie Schwierigste" betrachtet, weil ihm ganz besonders daran liegt (eben mit Hilfe des „Bewufstseins überhaupt") zwischen seiner Erkenntnistheorie und der gewöhnlichen sowohl als insbesondere naturwissenschaftlichen Weltanschauung, welche die natürliche Umgebung ('Körper'- und 'Aufsenwelt') nicht einfach bewufstseinsheitlich verschwinden läfst, eine feste Übereinstimmung herzustellen: so wollen wir sehen, wie er dies macht. Die entscheidende

Stelle (S. 63) lautet: „Das Bewufstsein überhaupt mufs mit einem Schlag sowohl sich in Raum und Zeit einen Punkt einnehmend finden und zugleich den ganzen Raum und die ganze Zeit aufserhalb dieses Punktes zum Inhalt haben.“ Wir müssen offen bekennen, wir verstehen dies nicht; wir meinen, wir begreifen nicht, inwiefern das „Bewufstsein überhaupt“ — mögen wir nun den von ihm eingenommenen Punkt selbst räumlich oder unräumlich (und unzeitlich) denken — den spezifischen von uns ‘unabhängigen’ Charakter unserer Umgebung im Gegensatz zum „individuellen Bewufstsein“ — und dies gerade ist es, was Schuppe zu zeigen beabsichtigt — aufweise. Zur Entschuldigung und Bestätigung unseres Nichtverstehens jedoch verweisen wir auf die sehr widersprechende Manier, wie sich Verfasser (an verschiedenen Stellen) über das (logische) Verhältnis von Gattung und Art ausspricht. S. 40—46 erblickt er im angedeuteten Verhältnis eine Art Geheimnis und macht sich viel mit der Frage zu schaffen, inwiefern wir wohl zur Annahme berechtigt seien, dafs beispielsweise die Farbigkeit (Röte) an drei Stellen nicht ein Dreifaches, sondern das Eine und Selbe (Rote) ist, obgleich drei farbige (rote) Stellen da sind. Diese Weise des Verhältnisses von Gattung und Art („Bewufstsein überhaupt und Bewufstseinsbestimmtheit“ oder „raum-zeitliches Bewufstsein“) entspricht ganz der scholastischen quiditas und haecceitas; und wie Verfasser die hierin liegende Schwierigkeit löst (S. 41, 42), brauchen wir weiter nicht zu berücksichtigen. Denn neben dieser scholastischen Analogie finden wir (S. 60) die Bemerkung: „Wenn das gattungsmäfsige Moment der Farbe oder der ebenen Figur zu rot und grün, zu Dreieck und Kreis determiniert wird, so setzt sich auch die genauere Bestimmtheit direkt an jenes Allgemeine an, ohne zu weiteren Fragen über die Möglichkeit und besondere Art und Weise Anlafs zu geben.“

Die Schlufsworte des Satzes sind von uns hervorgehoben, weil daraus hervorgeht, dafs dasselbe Beispiel so verschieden ausgelegt wird, je nachdem die betreffenden Begriffe sehr leer (unbestimmt) gelassen, oder wenigstens so weit mit Inhalt erfüllt werden, als an Stelle der Farbigkeit oder Rotheit die rote und grüne Farbe getreten sind. Dürfen wir also vielleicht nicht vermuten, das „Bewufstsein überhaupt“ sei gar nichts, als ein sehr inhaltsarmer Begriff und werde nur deswegen mit dem „reinen“ (raum- und zeitlosen) Subjekt verwechselt, weil dieses letztere sich mit der Leerheit des „Bewufstseins überhaupt“ sehr nahe berührt? Sollte diese Ver-

mutung zutreffen, dann bleibt es freilich fast ein Rätsel, wie Schuppe dazu kam, „Begriff und Grenzen der Psychologie“ mit seinem leeren „Bewufstsein überhaupt“ bestimmen zu wollen. Dieses Rätsel zu lösen, würde uns nicht schwer fallen; aber wir ziehen es vor, einfach festzustellen, dafs Verfasser wirklich in seiner Untersuchung über Begriff und Grenzen der Psychologie nichts gethan, als dafs er erstens die schon erwähnte Verwechslung des (leeren) „Bewufstseins überhaupt“ mit dem „reinen“ (raum- und zeitlosen) Subjekt begangen, und dafs er zweitens dasselbe unbestimmte „Bewufstsein überhaupt“ dazu benützt hat, einen solchen Begriff und solche Grenzen der Psychologie aufzustellen, dafs man zweifeln mufs, ob dergleichen noch mit Recht Begriff oder Grenze genannt werden könne.

Das Ungenügende des Begriffs der Psychologie zeigt sich darin, dafs Verfasser (S. 73—76) sich begnügt, das „individuelle Bewufstsein“ und das „Sujektive“ als Gegenstand der Psychologie zu bezeichnen, und die Beziehung der psychischen Änderungsreihen zu entsprechenden physischen Vorgängen so ziemlich als etwas Nebensächliches behandelt. Die Kenntnis dieser (psychophysischen) „Abhängigkeiten“ wird zwar als „wertvoll“ bezeichnet, aber eine ungleich gröfsere Bedeutung mifst Schuppe (S. 76) doch „jenen Zusammenhängen seelischer Ereignisse“ bei, „welche unmittelbar aus sich selbst einleuchten und nicht entfernt eine Rückführbarkeit auf physiologische Bedingungen ahnen lassen“, weil er überhaupt (S. 70) die psychophysische Abhängigkeit für etwas Unbegreifliches oder wenigstens Unbegriffenes hält. Wir wollen dieses Verhalten des Verfassers zur Methodik der wissenschaftlichen Psychologie nicht kritisieren, ist es ja doch nur die Folge seiner philosophischen Theorie. Wohl aber müssen wir es rügen, wenn (S. 76) die psychophysische Beziehung nicht in ihrer, im Sinne der wissenschaftlichen Psychologie verstandenen rein methodischen Bedeutung, von einem metaphysischen „Prius“ und „Hervorbringen“ mit aller Schärfe unterschieden, sondern als solche höchstens nur dunkel angedeutet und fast ganz übergangen wird. Was Verfasser zur Schilderung der Psychologie sonst noch beiträgt, verdankt er jedenfalls nicht seinem Begriff derselben, sondern er entnimmt es seiner Lebenserfahrung und geschichtlichem Wissen, wovon die schöne, obzwar vereinzelte Bemerkung (S. 55/56) aus der Ethik Zeugnis giebt. Aber je mehr er sich in dieser Weise ins einzelne einläfst, um so weiter entfernt er sich von den von ihm gesuchten Grenzen der Psychologie in ihrem Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften. Wie vollständig

spröde sich der naturwissenschaftliche Weltbegriff zum „Bewufstsein überhaupt“ verhält, haben wir schon gesehen. Und im Grunde um nichts besser ergeht es den Geisteswissenschaften (Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik), wenn wir beachten, dafs nach SCHUPPES Darstellung selbst für die Normbegriffe, wenn man vom psychologischen Detail absieht, gar nichts mehr zurückbleibt. Denn nicht nur (S. 50—54) ist in Logik, Rechtsphilosophie und Ethik ohne Psychologie nichts anzufangen, sondern „das Psychologische (S. 74) drängt sich auch wie das Wichtigste, worauf allein schliefslich doch alles ankommt, hervor“. Und dennoch war Verfasser andrerseits gerade bemüht, die Psychologie nicht zur „Grundwissenschaft“ zu machen. Dafs der Ausweg (S. 74): die Psychologie nehme eben im System der Wissenschaften doch nicht die erste Stelle ein, keine Lösung der Schwierigkeit gewährt, ist einleuchtend. Hätte Verfasser die Grenzbestimmung der Psychologie nicht, wie er es versuchte, nach Gegenständen, sondern nach Gesichtspunkten durchgeführt, dann würde er bei allem Beziehungsreichtum der Psychologie die gegenseitigen Grenzen doch nicht verwischt und die relative Selbständigkeit der beteiligten Wissensgebiete nicht eingebüfst haben. Das „Bewufstsein überhaupt“ reicht hierzu freilich nicht aus, und nachdem wir noch gezeigt haben werden, dafs, wie schon bemerkt, Verfasser das raum- und zeitlose Bewufstsein einfach mit dem unbestimmten und sehr vagen Allgemeinbegriff: „Bewufstsein überhaupt“ verwechselt hat, dann werden wir leicht einsehen, weshalb der Philosoph die Grenz- und Begriffsbestimmung der Psychologie in so unbefriedigender und unhaltbarer Weise vorgenommen hat, wie wir dies geschildert haben.

Als Thatbestand (S. 40), der „jedem unbefangenen und vorurteilslosen Denker aufgezwungen wird“, bezeichnet Verfasser: „das Gattungsmäfsige, das Spezifische und die räumliche und die zeitliche Bestimmtheit“. Hiergegen ist in dieser Allgemeinheit nichts einzuwenden. Um jedoch aus diesen Bestimmungen brauchbare Begriffe zu gewinnen, müssen wir noch mehr wissen. Nun aber haben wir gefunden, dafs die erste Bedeutung des Gattungsmäfsigen des Bewufstseins, auf welches letztere sich Verfasser in seiner Untersuchung einzig stützt, mit dem „reinen“ (S. 46) Subjekt zusammenfällt. Die Frage, ob dieses reine (raum- und zeitlose) Subjekt jedem vorurteilslosen Denker, wie SCHUPPE dies ausgesprochen hat, als Thatsache aufgezwungen werde, können wir ganz beiseite lassen; und auch den Zweifel wollen wir unterdrücken, ob denn wirklich, wie (S. 43) der

Philosoph anzunehmen scheint, die geläufigen und alltäglichen Redensarten: 'Ich bin der und der', 'ich habe dies und jenes gethan' und ähnliche, so ohne weiteres das „reine" Ich verbürgen. Wir wollen sogar annehmen, es sei so, wie Verfasser behauptet, daſs nämlich das „reine" Ich eine unmittelbare Thatsache sei: es bleibt deswegen nicht minder wahr, daſs jenes reine Ich sich für den Verfasser selbst als vollkommen unfruchtbar erwies und zu seiner Bestimmung des Begriffs und der Grenzen der Psychologie gar nichts geleistet hat. Denn wir haben ja eben gezeigt, daſs (im Sinne des Verfassers) einerseits das individuelle und nicht das „Bewuſstsein überhaupt" den Gegenstand der Psychologie bezeichnet, und daſs andrerseits die Grenzen derselben gegen andere Wissenschaften sich auf jedem Punkte ins Unfaſsbare verlieren. Wir können weiter bemerken, daſs von der „räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit" entweder nie anders, als in ganz unbestimmten Andeutungen die Rede ist, oder sich sogar an einem so wichtigen Punkt, wie beim Versuch, das „Bewuſstsein überhaupt" mit dem rein natürlichen sowohl als naturwissenschaftlichen Verhalten in Einklang zu setzen, eine klaffende Lücke zeigt, da es eben nicht gelingen will, das reine, raum- und zeitlose, absolut einfache Subjekt mit der „räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit" in Beziehung und Verbindung zu setzen.

So bleibt nun also nur noch das Bewuſstsein in zweiter Bedeutung übrig. Und dieses „Bewuſstsein" bezeichnet Verfasser (meist im Zusammenhange mit dem „reinen" Subjekt) als „das ärmste (S. 45) und leerste Ding von der Welt". Anderwärts (S. 49) enthüllt es sich deutlicher als „vage Allgemeinheit", die auch „möglich ist, wenn wir ganz davon absehen, wie beschaffen das Gegebene ist, welche Unterschiede es zeigt und welche Zusammenhänge". Nun, diese vage Bewuſstseinsallgemeinheit ist eben nichts anderes, als der von Schuppe zur Inhaltsbestimmung der Psychologie zu Grunde gelegte Begriff des individuellen „Bewuſstseins" in seiner Unbestimmtheit.

Wie könnten wir uns bei diesem Sachverhalt also noch wundern, warum der Philosoph in seiner Untersuchung über Begriff und Grenzen der Psychologie, von eben diesem Begriff und eben diesen Grenzen kaum in leisen Wendungen spricht; warum er insbesondere die psychophysische Abhängigkeitsbeziehung nur ganz nebenbei in Betracht zieht, sondern sich nur erinnert, daſs er eine Ethik und Rechtsphilosophie geschrieben und daher, da nun einmal dem Thema gemäſs doch

von Psychologie die Rede sein mufs, einzelne bruchstückartige Schilderungen daraus in seinen Aufsatz einstreut.

An der Spitze (S. 37) seiner Arbeit äufsert Verfasser: „indem er sich anschicke, einen Sachverhalt darzulegen, welcher ihm geeignet erscheine, jeden Streit über Begriff und Grenzen der Psychologie endgiltig zu schlichten, müsse er sich einer gewissen Klasse von Philosophen gegenüber besonders die Erlaubnis erbitten, Thatsachen, welche die tägliche Erfahrung bietet, zergliedern zu dürfen“.

Was für eine Klasse von Philosophen hier gemeint ist, ergiebt sich deutlich aus der unmittelbar folgenden Klage, dafs das „Denken der Gegenwart“ sich so sehr nur dem „konkreten Anschaulichen“ zuwende, dafs es sich unfähig zeige, „abstrakte Begriffsmomente“ als solche festzuhalten. Zu dieser Klasse von Philosophen zählen wir uns selbst allerdings insofern, als wir — und hierauf zielt Schuppe — das „Begriffsmoment“ der Raum- und Zeitlosigkeit deshalb nicht festzuhalten wissen, weil wir es vom reinen Nichts nicht zu unterscheiden vermögen.

In unserer Besprechung jedoch haben wir uns hierauf nicht berufen, sondern nur, und wie wir glauben mit Gründen, jene gewisse andere Klasse von Philosophen gekennzeichnet, welche fortwährend in Gefahr zu schweben scheint, Worte mit Begriffen zu verwechseln. So schnell und leicht, wie sich Schuppe vorstellt, läfst sich eine der „wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse“: eben die Begriffs- und Grenzbestimmung der Psychologie, nicht gewinnen. Was zum allein haltbaren Ausgangspunkt alles Philosophierens gemacht werden müsse, ob, wie Schuppe und mit ihm, seinem Einführungsartikel (§ 8—10) gemäfs, auch der Herausgeber der „Zeitschrift für immanente Philosophie“, M. Kauffmann proklamieren: das „Bewufstsein“ und wie insbesondere Schuppe sich ausdrückt: „Das Sein des Denkens, diese absolute (S. 54) Bedingung der Existenz, welche aus dem Material (S. 70) der Empfindungsinhalte die eine körperliche (objektiv-wirkliche) Welt zimmert“ — ob, sagen wir, dies, oder nicht vielmehr, wie wir glauben, die natürliche Erfahrung des gewöhnlichen Menschen auch an den Anfang der Philosophie gehöre, mögen erst, und gewifs nicht früher, als bis keiner von uns mehr Artikel schreibt, die Götter entscheiden. Inzwischen kämpfen wir fort und verweisen auf unsere Artikel über den „Empiriokritizismus als einzig wissenschaftlichen Standpunkt“ in dieser Zeitschrift (1896, Heft 1 und 2), insbesondere im zweiten Artikel S. 196—202 und S. 214—217.

Bern. R. Willy.

**Grafsmann, Hermann,** Gesammelte mathematische und physikalische Werke Ersten Bandes zweiter Teil: Die Ausdehnungslehre von 1862. In Gemeinschaft mit Hermann Grafsmann dem Jüngeren herausgegeben von Friedrich Engel. Mit 37 Figuren im Text. Leipzig, B. G. Teubner.

In unserer Zeit, wo man zumeist praktischen Untersuchungen nachstrebt und die Mathematik wesentlich in den Dienst der Naturwissenschaften stellt, stehen rein mathematische, namentlich etwas abseits liegende Arbeiten, nicht gerade im Vordergrunde des Interesses. Gleichwohl haben die Forschungen von Grassmann wegen ihrer Originalität berechtigtes Aufsehen erregt. Sie verdienen um so mehr als originell bezeichnet zu werden, als Grassmann nur Möbius als Vorgänger gehabt hat; denn die Arbeiten auf diesem Gebiet von Gauss und Bellavitis waren ihm erst nach Herausgabe seiner „Ausdehnungslehre" im Jahre 1844 bekannt geworden.

Die erste Ausgabe enthielt auch physikalisch-mathematische Untersuchungen, welche aber in der neuen, bedeutend erweiterten Ausgabe weggelassen sind. Diese hat vor der ersten den wesentlichen Vorzug, dafs die Grundsätze klarer und schärfer dargelegt sind; auch hat Grassmann statt der mehr philosophischen, hie und da getadelten Darstellung der ersten Ausgabe in der zweiten die euklidische vorgezogen.

Es wäre ein vergebliches Unternehmen, wenn man nicht eine lange Abhandlung schreiben wollte, den Inhalt dieses über 500 Seiten grofsen Werkes zu skizzieren; es enthält aufser den einfachen Verknüpfungen (Addition, Subtraktion u. s. w.) extensiver Gröfsen eine Funktionenlehre nebst Differentialrechnung. Sehr wertvoll sind die zahlreichen Anmerkungen und Berichtigungen, die der Herausgeber und der Sohn des Verfassers hinzugefügt haben; dabei ist in einem Anhang die ursprüngliche Darstellung Grassmanns mitgeteilt worden.

G. Krebs.

# Selbstanzeigen.

**Baerwald, Dr. Rich.**, Theorie der Begabung, Psychologisch-pädagogische Untersuchung über Existenz, Klassifikation, Ursachen, Bildsamkeit, Wert und Erziehung menschlicher Begabungen. Leipzig, O. R. Reisland 1896.

Das Buch ist entstanden aus der Absicht, ein psychologisches Fundament für die pädagogische Frage der formalen Bildung zu gewinnen, d. h. für die Frage, wie weit sich durch die verschiedenen Unterrichtsfächer und zumal durch die alten Sprachen menschliche Fähigkeiten und Begabungen entwickeln lassen. Doch behandelt die Schrift, über diesen ihren pädagogischen Zweck hinausgehend, auch eine gröfsere Anzahl rein psychologischer Fragen.

Was die Behandlungsart betrifft, so habe ich soweit als möglich die Ergebnisse der experimentellen und statistischen Psychologie benutzt. Bei der Kompliziertheit der psychologischen Probleme, mit denen ich zu thun hatte, war es freilich nur in geringem Umfange möglich. Wer hierin einen Fehler des Buches erblickt, dem möchte es anheimgegeben werden, ob unsere durch den altklassischen Gymnasialunterricht mifshandelten Schüler so lange warten können, bis die experimentelle Psychologie, welche heute erst bei den primitiven Fragen der Ermüdung und des Gedächtnisses Anschlufs an die Pädagogik sucht, sich weit genug entwickelt hat, um ihnen zu Hilfe zu kommen; ob nicht, solange man exaktes, zahlenmäfsig spezialisiertes Wissen nicht haben kann, ein sorgfältig gewonnenes Meinen immer noch besser ist als das psychologische Chaos, das bis jetzt in den beinahe schon 100 Jahre währenden Diskussionen über die formale Bildungsfrage geherrscht hat.

**Mach, E.**, Die Prinzipien der Wärmelehre, Historisch-kritisch entwickelt. Leipzig, J. A. Barth 1896, 8°, VIII, 472 S. 105 Figuren, 6 Porträts.

Das angezeigte Buch ist kein Lehrbuch der Wärmelehre. Dasselbe verzichtet auch auf systematische und historische Vollständigkeit, und berührt Biographisches nur insofern, als hierdurch die intellektuelle Individualität der Forscher in ein helleres Licht gestellt wird. Die Schrift versucht aber der

Entwicklung der Begriffe historisch nachzugehen und den Zusammenhang der Gedanken der Wärmelehre aufzuklären. Insbesondere wird gezeigt, wie unter dem Eindruck der Thatsachen die Wärme**stoff**vorstellung entsteht und wie dieselbe durch Beachtung eines umfangreicheren Erfahrungsgebietes sich zu einer allgemeineren, abstrakteren Substanzauffassung in dem Energieprinzip erhebt. Diese historische Darlegung zeigt auch den Weg, auf welchem die hilfreichen, bildlichen Vorstellungen der Physik auf ihren begrifflichen Kern, als Ausdruck des Thatsächlichen, reduziert werden können, womit metaphysische Auffassungen entfallen. Weiter ausblickende, erkenntnispsychologische Skizzen bilden den Schlufs.

**Pfleiderer, Edm., Sokrates** und **Plato,** gr. 8° (XV, 921 S.) Tübingen, H. Laupp. M. 18.

Eine neue Darstellung von Sokrates und Plato hat in unseren Tagen natürlich nur dann noch einen vernünftigen Sinn, wenn sie von wirklich weitertragenden neuen Gesichtspunkten ausgeht. Ich sehe (nach dem Vorwort meines Buches) die letzteren für die Hauptsache meiner Arbeit, für Plato, vor allem in der streng durchgeführten genetischen statt sonst meist harmonistischen Behandlung. Damit erhalten wir allerdings weniger mehr ein geschlossen einheitliches System des Philosophen, was es nun eben einmal gar nicht giebt, als vielmehr eine Art von philosophischer Biographie desselben als echten *φιλό-σοφος* in seinem zeitlebens dauernden, wechselvollen und doch rational zusammenhängenden Ringen nach Wahrheit. Im Unterschied aber von den wenigen gleichfalls genetischen Behandlungen Platos sonst, glaube ich nun meinerseits für das Rätsel der Abfolge seiner Schriften und damit für den Gang seiner inneren Entwicklung den richtigen Schlüssel nach dem Vorgang namentlich von Hermann und Krohn in der entschlossenen Zerlegung der „Republik“ in Teilschriften nicht nur verschiedener Zeiten, sondern auch verschiedener philosophischer Entwicklungsstufen gefunden, bezw. erstmals verwendet zu haben. Der Hauptentwurf der „Republik“ wird hiernach zu einer Schrift aus dem ersten Mannesalter des Philosophen und ebendamit tritt dieser, dessen letzte Schrift die „Gesetze“ sind, im engsten Anschlufs an den Realidealisten Sokrates uns vor allem als politisch-sozialer Reformator entgegen, dessen erste und letzte Liebe der Staat und seine vernünftige Ordnung auf Erden war. In die Mitte von Platos

Entwicklung aber fällt die „Flucht“ ins Jenseits, d. h. die von der Geschichte allerdings vornehmlich an seinen Namen geknüpfte Phase der transzendenten Ideen- und Seelenlehre, welche mit meiner Stellung zugleich auf das richtige Maſs ihrer Bedeutung zurückgeführt wird. Übrigens kann ich, hierin mit der hergebrachten Ansicht wesentlich übereinstimmend, die neuestens versuchten Umdeutungen und Abschwächungen von jener nicht teilen. Ebensowenig vermag ich dem gleichfalls modernen Versuch zu folgen, welcher die sogen. dialektischen Schriften PLATOS für Werke seines späten Alters und mehr oder weniger für eine Zurücknahme seiner Ideenlehre halten zu sollen glaubt, während ich darin die ganz unentbehrliche Etappe zur wissenschaftlichen Ausbildung der Ideenlehre (und zugleich zur Aufstellung des *φιλόσοφος-βασιλεύς*) erblicke. Mir gilt dafür eine wohlgeschlossene Reihe anderer, auch bisher meist schon so gestellter Schriften als charakteristische Vertretung einer, das Frühere nicht etwa verleugnenden, wohl aber abmildernden und mehr zurückstellenden ideal-realistischen Schluſsperiode, die ich aber um ihres inneren und vielfach bleibenden Wertes willen weit ausführlicher und zugeneigter behandle, als sonst üblich ist. Endlich hebe ich hervor, daſs meine besonders eingehende Verfolgung der „Gesetze“ im Anschluſs an TEICHMÜLLER mir den Nachweis ermöglicht hat, wie die letzten Bücher derselben sich mit ARISTOTELES, insbesondere mit dessen nikomachischer Ethik polemisch-kritisch auseinandersetzen, was ein unerwartetes Licht auf den Entwicklungsgang und die Schriftstellerei auch des Stagiriten wirft.

**Scholkmann, Adolf**, Grundlinien einer Philosophie des Christentums. Anthropologische Thesen. Berlin 1897, E. S. Mittler und Sohn (VII, 327).

Gegenüber der neueren Religionsphilosophie, welche eine sinnlich-selbstische Naturbestimmtheit als Grundlage der menschlichen Entwicklung annimmt und das Ziel menschlicher Entwicklung dadurch erreicht werden läſst, daſs das Vernunftprinzip jene Naturbestimmtheit durchbricht und sich zur Geltung bringt, geht die oben genannte Schrift von der Ansicht aus, daſs das Menschenwesen uranfänglich mit einer dem Ziele seiner Entwicklung entsprechenden Grundbestimmtheit behaftet zu denken sei. Es ergeben sich zwei verschiedene, das Menschenwesen konstituierende Richtungen der Lebensbewegung, die eine auf Entfaltung des Wesens gehend, die andere mit

dem Charakter der Rückfaltung desselben in seinen Grund behaftet. Jene macht in ihrer Erfüllung das Prinzip der Freiheit, d. h. des entfalteten Selbstbesitzes aus, diese das Prinzip der Liebe, d. h. der Selbsthingabe des Ich an ein anderes; die Momente beider bilden den Inhalt des Lebensgesetzes der Menschheit. In diesem Resultate ist das Fundament für die Beantwortung der spezifisch christlichen Fragen gewonnen. Zunächst wird der Ursprung der Sünde darauf zurückgeführt, dafs bei einem auf sittliche Verhältnisse angelegten Wesen die sittlichen Güter zu Bedürfnissen werden. Die Sünde stellt sich als Selbstnegation des Menschenwesens dar, damit aber erhebt sich die Frage nach der Möglichkeit einer Wesenserneuerung und Wesensvollendung. Auf diese antworten die letzten Paragraphen der Arbeit; sie behandeln die Ideen des Daseins und Wesens Gottes, der Schöpfung, der Versöhnung, des Gottmenschen und des Reiches Gottes, für welches sich der Ausdruck des Reiches der erfüllten Humanität ergiebt.

**Unold, Dr. J.**, Grundlegung für eine moderne praktisch-ethische Lebensanschauung (nationale und ideale Sittenlehre). Lpz. 1896, S. Hirzel (393 S.).

Die Wissenschaft, in erster Linie die Philosophie, hat heutzutage die dringende Aufgabe: a) die Bedingungen und Gesetze, die Kräfte und Ziele des menschlichen Einzel- und Gesamtlebens zu untersuchen, sowie die gewonnenen Resultate zu einem System der Ethik, zu einer halt- und brauchbaren praktisch-ethischen Lebensanschauung zusammenzuschliefsen;

b) durch eine allgemeine, methodisch geordnete sittlich-bürgerliche Erziehung allmählich alle Individuen zu selbständiger Ordnung und Leitung ihres Einzel- und Gesamtlebens zu befähigen.

Durch solche Erwägungen wurde der Verfasser veranlafst, die wissenschaftliche Grundlegung, die philosophische Vorarbeit zu einer nationalen[1]) und idealen Sittenlehre zu liefern.

Nach einem Einleitungskapitel über die Notwendigkeit einer derartigen Sittenlehre untersucht er zunächst die Gesetze und erkennbaren Zwecke des organischen Lebens überhaupt (biologische Voraussetzungen), sodann diejenigen des

[1]) D. h. das Leben in einer und für eine nationale Gemeinschaft regelnde.

menschlich-sittlichen Lebens insbesondere (teleologische Voraussetzungen) und kommt dabei zu dem Schlufs, dafs Erhaltung und Veredlung des Einzel- und Gesamtlebens die höchsten Ziele des sittlichen Strebens bilden müssen. Er findet den letzten und innersten Grund der Sittengesetze darin, dafs sie die unerläfslichen Bedingungen der Erhaltung und des Fortschritts der menschlichen Gattung und ihrer Glieder: d. i. der Völker und Individuen, darstellen.

Des weiteren deckt das genannte Werk die äufseren und inneren Hilfsmittel auf (soziologische und psychologische Voraussetzungen), welche dem modernen Kulturmenschen zu Gebote stehen, um das erkannte und geschätzte Ziel sittlicher Bildung durch eigene Kraft des Geistes und Willens in immer höherem Grade zu erreichen. Es zeigt, wie Gesellschaft und Sitte, Religion und Kirche, Ehe und Familie, Staat und Schule bisher zur sittlichen Erziehung der Einzelnen und der Völker beigetragen haben und inwiefern diese sozialen Faktoren auch heute noch dazu wirken können und sollen.

Bei der Untersuchung der inneren (psychologischen) Faktoren zur Erhaltung und Förderung des sittlichen Lebens erfolgt eine möglichst genaue Zergliederung des menschlichen Wollens, Fühlens und Denkens, insofern sie zu ethischer Lebensgestaltung dienen.

Zum Schlufs giebt das Werk eine Darstellung und Kritik zweier jeden nationalen und humanen Fortschritt hemmenden Moralsysteme, nämlich des materialistischen Eudämonismus und des egoistischen Utilitarismus, und weist auf die Folgerungen und Pflichten hin, die für freie, d. h. zu vernünftiger Selbstbestimmung reife Individuen und Völker aus den erkannten Anlagen und Zielen erwachsen.

**Wernicke, Alex.**, Kultur und Schule (Braunschweig). S. XVI u. S. 250, gr. 8°, Preis 2,40 Mk., Eickfeldts Verlag in Osterwieck am Harz.

Die deutsche Philosophie, welche mit Kant als Wissenschaft beginnt, bildet den Hintergrund der allgemeineren Betrachtungen, durch welche die gesamte Kulturlage der Gegenwart, namentlich auf deutschem Boden, gekennzeichnet werden soll. Im Anschlufs daran wird versucht, eine geeignete Gestaltung unseres Schulwesens, hauptsächlich des höheren Schulwesens, zu entwickeln.

## III.

# Bibliographische Mitteilungen.

Abkürzungen für Zeitschriften:

Am. J. Ps. = American Journal of Psychology.
Arch. G. Ph. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
Arch. syst. Ph. = Archiv für systematische Philosophie.
Int. J. E. = International Journal of Ethics.
Phil. Jahrb. = Philosophisches Jahrbuch.
Phil. Stud. = Philosophische Studien, hrsg. v. W. Wundt.
Phil. Rev. = Philosophical Review.
Ps. Rev. = Psychological Review.
Rev. Mét. = Revue de Métaphysique et de Morale.
Rev. Ph. = Revue Philosophique de la France et de l'Etranger.
R. I. Fil. = Rivista Italiana di Filosofia.
Vjschr. = Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.
Z. f. Phil. = Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.
Z. f. Ps. u. Phys. = Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.

NB. Die bisher von der Vierteljahrsschrift gebrachte „Zeitschriften-Rundschau" ist in diese Bibliographie mit aufgenommen. Die im Buchhandel erschienenen Werke sind durch größere Schrift hervorgehoben; dagegen sind Aufsätze aus Zeitschriften in kleinerer Type gesetzt.

Zur Vervollständigung dieser bibliographischen Mitteilungen bittet die Redaktion um gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienenen Arbeiten seitens der Herren Autoren.

## I. Geschichte der Philosophie.

**Aall, A.,** Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie. Leipzig, O. R. Reisland. M. 5.—.

**Adickes, E.,** Die bewegenden Kräfte in Kants philosophischer Entwicklung und die beiden Pole seines Systems I u. II. Kantstudien I 1, S. 9. I 2, S. 161.

— Lose Blätter aus Kants Nachlaſs. Kantstud. I 2, S. 232.

— German Kantian Bibliography Suppl. I u. II der Phil. Rev. (623 S.)

**Beiträge** zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Text und Untersuchungen. Hrsg. v. Proff. DD. Clem. Baeumker und

Geo. Freiherr von Hertling. 2. Bd., 4. Heft. gr. 8°. Münster, Aschendorff.

4. Die Philosophie des Alanus de Insulis, im Zusammenhange m. den Anschauungen des 12. Jahrh., dargestellt v. Dr. M. Baumgartner. (XII, 145 S.) M. 5.—.

**Cantoni, Carlo,** Corso elementare di filosofia. Vol. III: Storia compendiata della filosofia. 5.a ediz. Milano. 16°. p. 532.

**Cohn, Dr. Jonas,** Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländischen Denken bis Kant. gr. 8°. (IX, 261 S.) Leipzig, W. Engelmann. M. 5.—.

**Deploige, S.,** St. Thomas et la question juive. Rev. néo-scolastique III 4, S. 358.

**Eucken, Prof. Rud.,** Die Lebensanschauungen der grofsen Denker. Eine Entwicklungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 492 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 10.—.

**Faggi, A. F. A.,** Lange e il materialismo. Palermo. 8°. L. 2.50.

**Fawcett, E. D.,** From Berkeley to Hegel. Monist VII 1, S. 41.

**Goldfriedrich, Dr. Joh.,** Kants Ästhetik. Geschichte. Kritisch erläut. Darstellg. Einheit von Form u. Gehalt. Philosophischer Erkenntniswert. (Neue [Titel-]Ausg. gr. 8°. (VII, 227 S.) Leipzig, (1895) O. Weber. M. 5.—.

**Greiner, D.,** Der Begriff der Persönlichkeit bei Kant. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 40.

**Grunwald, M.,** Miscellen. Arch. G. Ph. NF. III, S. 117.

**Heidel, Arth.,** The Necessary and the Contingent in the Aristotelian System. University of Chicago Contributions to Philosophy 1896. Sh. 8.—.

**Kästner, O.,** Der Begriff der Entwicklung bei Nicolaus von Kues. Berner Stud. z. Phil. u. ihrer Gesch. IV. Bern, A. Siebert. M. 1.75.

**Kayserling, Arth.,** Die Idee der Kausalität in den Lehren der Occasionalisten. Ein Beitrag zur Geschichte des Cartesianismus. gr. 8°. (VIII, 72 S.) Heidelberg, vorm. Weiss' Sort. M. 1.—.

**Kodis, J.,** Richard Avenarius. Ps. Rev. III 6, S. 603.

**Kronenberg, M.,** Kant. Sein Leben und seine Lehre. München, C. H. Beck. M. 4.50; geb. M. 5.50.

**Kupka, P.,** Die Willenstheorie des Descartes. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 29.

**Leighton, J. A.,** Hegels Conception of God. Phil. Rev. V 6, S. 601.

**Lincke, K.,** Sokrates. Eine Sammlung apologetischer Schriften Xenophons und Platons m. einer Einleitung f. d. Gymnasialprima. 8°. (XV, 159 S.) Halle a. S. 1896.

**Lutoslawski, W.,** Kant in Spanien. Kantstud. I 2, S. 217.

**Maier, Privat-Dozent, Repet. Dr. Heinr.,** Die Syllogistik des Aristoteles. 1. Teil. Die log. Theorie des Urteils bei Aristoteles. gr. 8°. (X, 214 S.) Tübingen, H. Laupp. M. 4.60.

**Mayer, M. E.,** Das Verhältnis des Sigismund Beck zu Kant. Heidelberg, C. Winter. M. 2.—.

**Murray, Cl.,** The Idealism of Spinoza. Phil. Rev. V 5, Spt. 1896.

**Natorp, P.,** Die Entwicklung Descartes' von den „Regeln" bis zu den Meditationen. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 10.

**Parodi, D.,** L'idéalisme de Th. Hill Green. Rev. Mét. IV 6. Nov. 1896, S. 798.

**Paulsen, Prof. Dr. Friedr.,** Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besond. Rücksicht auf den

klass. Unterricht. 2. Aufl. 4. (Schlufs-)Halbbd. gr. 8°. (2. Bd. VI u. S. 321—726). Leipzig, Veit & Co. M. 9.—.

**Penjon, A.,** Précis d'histoire de la philosophie. In-12. Fr. 3.—.

**Pesch, T.,** Institutiones psychologicae secundum principia S. Thomae Aquinatis. (In 3 Tln.) Pars I. Psychologia naturalis. Freiburg i. B., Herder. M. 5.—.

**Pinloche, A.,** Kant et Fichte et le problème de l'éducation. Kantstud. I 1, S. 108.

**Rubinstein, Dr. Susanna,** Ein Trias von Willensmetaphysikern. Populär-philosoph. Essays. gr. 8°. (V, 95 S.) Leipzig, A. Edelmann. M. 2.—.

**Stadler, A.,** § 1 der transcendentalen Ästhetik. Kantstud. I 1, S 100.

**Studien,** Berner, zur Philosophie u. ihrer Geschichte. Herausg. von Prof. Dr. Ludw. Stein. III. u. IV. Bd. gr. 8°. Bern, A. Siebert. à M. 1.75.

III. Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte. Von Dr. Ch. Rappoport. (III, 106 S.) — IV. Der Begriff der Entwicklung bei Nicolaus v. Kues. Von Dr. O. Kästner. (III, 50 S.)

**Tannery, P.,** Une Lettre de Reneri à Mersenne. Arch. G. Ph. NF. III 1, 110.

**Taylor, E.,** On the Interpretation of Platos Parmenides II. Mind NF. 20, S. 483. Okt. 96.

**Valdarnini, A.,** Esperienza e ragionamento in R. Bacone. R, I. Fil. XI II, S. 172.

**Valardita, A.,** Herbert Spencer e l'Evoluzionismo. R. I. Fil. XI II, S. 296.

**Vorländer, K.,** Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung I. Kantstud. I 1, S. 60.

**Weber, Alfred,** History of Philosophy. Authorised Translation, by Frank Thilly, from the 5th French ed. 8vo, pp. 642. Longmans. Sh. 16.

**Wotschke, cand. min. Dr. Thdr.,** Fichte u. Erigena. Darstellung u. Kritik zweier verwandter Typen e. idealist. Pantheismus. gr. 8°. (IV, 72 S.) Halle, J. Krause. M. 1.50.

**Zahlfleisch, P.,** Die Polemik des Simplicios gegen Aristoteles' Physik etc. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 85.

## II. Philosophische Prinzipien- und Methodenlehre.

**Bergmann, J.,** Der Begriff des Daseins und das Ich-Bewufstsein II. Arch. f. syst. Ph. NF. II, S. 289.

**Bradley, J. H.,** The Contrary and the Disparate. Mind NS. 20, S. 464. Okt. 96.

**Carus, P.,** Panlogism. Monist VII 1, S. 82.

**Couturat, L.,** Etudes sur l'espace et le temps de MM. Lechalas, Poincaré, Delbœuf, Bergson, L. Weber et Evellin. Rev. Mét. IV 5, S. 646.

**Dühring, Dr. E.,** Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres u. die Ausscheidung alles Judäertums durch den modernen Völkergeist. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 278 S.) Berlin, P. Kufahl. M. 4.50; geb. in Halbleinw. M. 5.50.

**Dwelshauvers, G.,** Réalisme naif et réalisme critique. Rev. de l'Univers. de Bruxelles II 1, S. 47.

**Eberhard, Ernst** (Humanus), Seele, Bewufstsein, Geist auf Grund des Polaritätsgesetzes. Eine psychophys.-philosoph. Studie in Form zweier leichtfassl. Vorträge. gr. 8°. (95 S.) Leipzig, J. G. Findel. M. 1.80.

**Fraser, A. C.,** Philosophical Faith. Phil. Rev. V 6, S. 561.

**Gibson, B.,** La philosophie comme attitude. Rev. Mét. IV 6, S. 713. Nov. 1896.

**Grotenfelt, A.,** Warum vertrauen wir den grundlegenden Hypothesen unseres Denkens? I. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 19.

**Hartmanns, Ed. v.,** ausgewählte Werke. X. Bd. Kategorieenlehre. gr. 8°. (XV, 556 S.) Leipzig, H. Haacke. M. 12.—; geb. M. 14.—.

**Hartmann, Ed. v.,** Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik I. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 54.

**Lazarus, Prof. Dr. M.,** Das Leben der Seele in Monographieen üb. seine Erscheinungen und Gesetze. 3. Aufl. 3. Bd. gr. 8°. (XVI, 441 S.) Berlin, F. Dümmlers Verl. M. 6.—; geb. M. 7.—.

**Le Dantec, F.,** Théorie nouvelle de la vie. Rev. de l'Université de Bruxelles II 1, S. 147.

**Le Dantec,** docteur des sciences **F.,** Le déterminisme biologique et la personnalité consciente. 1 vol. in-12. Fr. 2.50.

**Marpillero, G.,** Due concetti della filosofia evoluzionista. R. I. Fil. XI, II, S. 192.

**Martin,** Abbé **J.,** La métaphysique et la science. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 139.

**Muirhead, J. H.,** The Place of the Concept in Logical Doctrine. Mind NS. 20, S. 508. Okt. 96.

**Nietzsche, Frdr.,** Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. 7. Aufl. (Neue Mini.-Ausg.) 12°. (479 S.) Leipzig, C. G. Naumann. M. 6.—; geb. in imitirt. Ldr. M. 7.—; in Ldr. M. 8.—; in Pergament M. 8.50.

**Peirce, Ch. G.,** The regenerated Logic. Monist VII 1, S. 19.

**Peters, Dr. Rud.,** Der Glaube an die Menschheit. Naturwissenschaftlich, psychologisch u. geschichtlich begründet. 8°. (X, 280 S.) Stuttgart, J. H. W. Dietz. M. 2.—.

**Rappoport, Ch.,** Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte. Berner Stud. z. Phil. u. ihrer Gesch. M. 3.—.

**Ritchie,** D. **G.,** The Relation of Logic to Psychology I. Phil. Rev. V 6, S. 585.

**Renouvier, Ch.,** Philosophie analytique de l'histoire. Tome I: les Idées; les Religions; les Systèmes. In-8. Fr. 12.

**Scheffler,** Dr. **Herm.,** Die Grundfesten der Welt. Als Anh.: Selbstkritik. gr. 8°. (V, 258 S.) Braunschweig, F. Wagner, Verl. M. 5.—.

**Schotten,** Dr. **Heinr.,** Die Grenze zwischen Philosophie u. Mathematik m. besond. Berücksicht. der modernen Raumtheorieen. Festschrift, dem Realgymnasium zu Schmalkalden zur Feier des 50jähr. Bestehens gewidmet. gr. 4°. (12 S.) Braunschweig, Berlin, O. Salle. M. —.80.

**Schubert-Soldern, Prof. R. v.,** Über den Begriff der allgemeinen Bildung. Antritts-Vorlesg. gr. 8°. (16 S.) Leipzig, H. Haacke. M. —.40.

**Seth, A.,** The Term ‚Naturalism' in recent discussion. Phil. Rev. V 6, S. 576.

**Wahle, Prof. Dr. Rich.,** Das Ganze der Philosophie u. ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik. 2. [Titel-]Ausg. gr. 8°. (XXIII, 539 S. m. 60 Holzschn.) Wien (1894), W. Braumüller. M. 4.—.

— Metaphysik und Geschichte der Philosophie. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 1.

**Wentscher, Max,** Über physische u. psychische Kausalität u. das

Prinzip des psycho-physischen Parallelismus. gr. 8°. (X, 122 S.) Leipzig, J. A. Barth. M. 4.—.

**Wundt, W.,** Über naiven und kritischen Realismus. Phil. Stud. XII 3, 107.

## III. Philosophie der Naturwissenschaften und Mathematik.

**Halstedt, G. Br.,** Subconscious Pangeometry. Monist VII 1, S. 100.

**Le Roy et Vincent,** Sur l'idée de nombre. Rev. Mét. IV 6. Nov. 1896, S. 738.

**Mach, Prof. Dr. E.,** Die Prinzipien der Wärmelehre. Historisch-kritisch entwickelt. gr. 8°. (VIII, 472 S. m. 105 Fig. u. 6 Porträts.) Leipzig, J. A. Barth. M. 10.—; geb. in Leinw. M. 11.—.

**Unbehaun, J.,** Versuch einer philosophischen Selektionstheorie. Jena, G. Fischer. M. 3.—.

## IV. Psychologie.

**Angell, J. R.,** Studies from the Psychological Laboratory. University of Chicago Contributions to Philosophy 1896. M. 1.—.

**Arndt, R.,** Biologische Studien II. Artung und Entartung. Greifswald 1895. Abel. (312 S. 8°.)

**Aschaffenburg, G.,** Praktische Arbeit unter Alkoholwirkung. Kräpelins Psych. Arb. I 4, S. 608.

**Baerwald, R.,** Theorie der Begabung. Leipzig, O. R. Reisland. M. 5.—.

**Bergson,** professeur au lycée Henri IV **H.,** Matière et Mémoire. 1 vol. in-8°. Fr. 5.

**Calkins, M. W.,** Association. Monograph Suppl. of the Ps. Rev. 1896. M. 2.—.

**Cattell & Farrand,** Physical and Mental Measurements of the Students of Columbia University. Ps. Rev. III 6, S. 618.

**Congrès** intern. de psychologie à Munich. Rev. Néo-scolastique III 4, S. 429.

**Congress** of Psychologie, Third Internat. Ps. Rev. III 6, S. 589.

**Dalman, G.,** Der Verbrecher, ein psychol. Problem. Wien 1896. Breitenstein. (8°. 205 S.)

**Dauriac, L.,** Etudes sur la psychologie du musicien. L'émotion musical (fin). Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 155.

**Dodge, Dr. Raymond,** Die motorischen Wortvorstellungen. Abhdlgn. zur Phil. u. ihrer Gesch.; hrsg. v. B. Erdmann. M. 8.—.

**Drew, Fr.,** Attention, Experimental and critical. Am. J. Ps. VII 4, S. 533.

**Dumas, G.,** Recherches expérimentales sur la joie et la tristesse III Fin. Rev. Ph. XXI 8 août 1896, S. 113.

**Eber, H.,** Zur Kritik der Kinderpsychologie, mit Rücksicht auf neuere Arbeiten. Phil. Stud. XII 4, S. 587.

**Erdmann, B.,** Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. I. Arch. syst. Ph. NF. II, S. 355.

**Erdmann, Prof. Dr. Joh. Ed.,** Psychologische Briefe. 7. Aufl. gr. 8°. (XVIII, 478 S.) Leipzig, G. Reichardt. M. 8.– ; geb. in Leinw. M. 9.20.

**Forel,** Un aperçu de psychologie comparée L'Année psychol. II. 1896.

**Franz, J. u. Houston, E.,** The Accuracy of Observation and of Recollection in School children. Ps. Rev. III 5, Sept. 1896.

**Giessler, Dr. Carl Max, Die physiologischen Beziehungen der Traumvorgänge. gr. 8°. (III, 47 S.) Halle, M. Niemeyer. M. 1.20.**

**Griffing, H.,** On Sensation from Pressure and Impact. Monograph Suppl. of the Ps. Rev. 1896. M. 1.—.

**Griffing, H. u. Franz, J.,** On the conditions of Fatigue in Reading. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896.

**Griffing, H.,** On the Relations of Psychology to other Sciences. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896.

**Halevy, E.,** Quelques remarques sur l'irréversibilité des phénomènes psychologiques. Rev. Mét. IV 6. Nov. 1896, 756.

**Hamlin, Al. J.,** Attention and distraction. Am. J. Ps. VIII 1, S. 3.

**Havard, H.,** L'évolution mentale chez l'enfant dans l'espèce humaine, méthode et procédés de J. M. Baldwin. Rev. Mét. IV 5, S. 670.

**Jodl, Prof. Frdr., Lehrbuch der Psychologie. gr. 8°. (XXIV, 767 S.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 12.—; geb. in Halbfrz. M. 14.—.**

**Judd, Ch. H.,** Über Raumwahrnehmungen im Gebiete des Tastsinnes. Phil. Studien XII 3, S. 404.

**Kiesow, Fr.,** Beiträge zur physiolog. Psychologie des Geschmacksinnes. 4. Mitteilung. Phil. Studien XII 3, S 464.

**Kraepelin, E. (u. Rivers, R.),** Über Ermüdung und Erholung. Kraepelins psycholog, Arb. I 4, S. 627.

**Kraepelin, Prof. Emil, Psychologische Arbeiten. I. Bd. 4. (Schlufs-) Heft. gr. 8°. (V u. S. 489—678, m. 5 Fig.) Leipzig, W. Engelmann. M. 5.—.**

**Lindley, E.,** A Preliminary Study of some of the motor Phenomena of Mental Effort. Am. J. Ps. VII 4, S. 491.

**Loewald, A.,** Über die psychischen Wirkungen des Broms. Kraepelins Psychologische Arbeiten I 4, S. 489.

**Mantovani, Giuseppe, Psicologia fisiologica. Milano. 16°. fig. p. 173. (Man. Hoepli.) L. 1.50.**

**Marshall, H. R.,** Consciousness and biological Evolution II. Mind NS. 20, S. 523 Okt. 1896.

**Moore, K. C.,** The Mental Development of a Child. Monograph Suppl. of the Ps. Rev. Okt. 1896. M. 3. —.

**Morgan, Cl.,** Animal Automatism and Consciousness. Monist VII 1, S. 1.

**Natorp, P.,** Grundlinien einer Theorie der Willensbildung III. Arch. syst. Ph. NF. II, S. 317.

**Robinson, F. R.,** Light intensity and depth perception. Am. J. Ps. VII 4, S. 518.

**Römer, E.,** Beitrag zur Bestimmung zusammengesetzter Reactionszeiten. Kraepelins Psychologische Arbeiten I 4, S. 566.

**Ribot,** Les Caractères anormaux et morbides. L'Année psychol. II. 1896.

**Scott, A. C.,** Old Age and Death. Am. J. Ps. VIII 1, S. 67.

**Smith, Th.,** On Muscular Memory. Am. J. Ps. VII 4, S. 453.

**Störring, G. W.,** Zur Lehre vom Einflufs der Gefühle auf die Vorstellungen und ihren Verlauf. Phil. Stud. XII 4, S. 475.

**Stratton, G. M.,** Über die Wahrnehmung von Druckänderungen bei verschiedenen Geschwindigkeiten. Phil. Stud. XII 4, S. 525.

—, Some preliminary experiments on Vision without inversion of the Retinal Image. Ps. Rev. III 6, S. 611.

**Studies** from the Psycholog. Labor. of Harward University I. The Relations of Intensity to Duration of Stimulation in our Sensations of Light: J. E. Lough. II. Normal Motor Automatism: Solomons & Stein in Ps. Rev. III 5. Sept. 1896.

— A Laboratory of the University of Jowa: On the Effecte of Loss of Sleep. W. Patrick und A. Gilbert; in Ps. Rev. III 5. Sept. 1896.

**Vannérus, Allen, Vid studiet af Wundts Psykologi. Ett bidrag till grunduppfattningen af människans själslif. Stockholm, Wallin 1897. 510 S. 8°.**

**Villa, G.,** La psicologia dei sentimenti. R. I. Fil. XI II, 253.

## V. Ethik, Rechts- und Staatsphilosophie.

**Abhandlungen,** staats- u. völkerrechtliche. Hrsg. v. Proff. DD. Geo. Jellinek und Geo. Meyer. 1. Band. 6. Heft. gr. 8°. Leipzig, Duncker & Humblot.

6. Der Staat. Eine öffentlich-rechtl. Studie von Dr. Bruno Schmidt. (VII, 143 S.) M. 3.40.

**Ammon, Otto,** Die Gesellschaftsordnung u. ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf e. Sozial-Anthropologie. 2. Aufl. gr. 8°. (VIII, 262 S. m. 6 Fig.) Jena, G. Fischer. M. 3,50; geb. M. 4.50.

**Belot,** professeur au lycée Janson-de-Sailly **Gustave,** La Logique des Sciences morales (Logique, livre VI) de Stuart Mill. Traduction nouvelle. 1 vol. in-12, cart. toile. Paris, Ch. Delagrave. Fr. 2.

**Bösch,** Doz. **J. M.,** Die entwicklungstheoretische Idee sozialer Gerechtigkeit. Eine Kritik und Ergänzung der Sozialtheorie Herbert Spencers. gr. 8°. (IV, 247 S.) Zürich, E. Speidel. M. 3.50.

**Congrès** d'anthropologie criminell (IV 2). Rev. Néo-scolastique III 4, S. 377.

**Couturat, L.,** Essai critique sur l'hypothèses des atomes dans la science contemporaine par A. Hannequin. Rev. Mét. IV 6, S. 778. Nov. 1896.

**Ehrenfels, Chr. v.,** System der Werttheorie. Bd. I. Allgemeine Werttheorie, Psychologie des Begehrens. Leipzig, O. R. Reisland. M. 5.—.

**Foerster,** Geh. Reg.-R. Dir. Prof. **Wilh.,** Wissenschaftliche Erkenntnis und sittliche Freiheit. Sammlung v. Vorträgen u. Abhandlungen. (4. Folge.) gr. 8°. (V. 282 S.) Berlin, F. Dümmlers Verl. M. 4.—.

**Giddings, Fr. H.,** Principles of Sociology. An Analysis of the Phenomena of Association and of social Organisation. 8°. (XII, 476 S.) New-York und London 1896. McMillan & Co.

**Halleux, S.,** L'objet de la science sociale. Rev. Néo-scolastique III 4, S. 341.

**Höffding** s. Vortragskurse.

**Mezes, S. E.,** The Cause and Function of Conscience. Phil. Rev. V 5, Sept. 1896.

**Morselli, E.,** Del Metodo nella Dottrina Morale. R. I. Fil. XI II, S. 343.

**Neurath,** Prof. Dr. **Wilh.,** Elemente der Volkswirtschaftslehre. III. Aufl. 12°. (XVIII, 548 S.) Wien, Manz.

**Overbergh, C. van,** Le Socialisme scientifique d'après le Manifeste communiste. Rev. Néo-scolastique III 4, S. 398.

**Petrone, J.,** Il valore ed i limiti di una psicogenesi della morale. Rev. I. Phil. XI II, S. 125.

**Pfleiderer, O.,** Is Morality without Religion possible and desirable? Phil. Rev. V 5. Sept. 1896.

**Richard,** agrégé de l'Université, docteur ès lettres **G.,** Le Socialisme et la Science sociale. 1 vol. in-12. Fr. 2.50.

**Sammlung** älterer u. neuerer staatswissenschaftlicher Schriften des In- u. Auslandes. Hrsg. v. Proff. DD. Geh. Hofr. Lujo Brentano u. Eman. Leser. Nr. 8 u. 9. Leipzig, Duncker & Humblot. In Leinw. kart.

8. Englische Wirtschaftsgeschichte. Eine Einleitg. in die Entwicklung v. Wirtschaftsleben und Wirtschaftslehre v. Prof. W. J. Ashley, M. A. Aus dem Engl. von Rob. Oppenheim. II. Vom 14. bis zum 16. Jahrh. (XI, 540 S.) M. 10.—. — 9. Die Grundlage der modernen Wertlehre: Daniel Bernoulli; Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen (specimen theoriae novae de mensura sortis). Aus dem Lat. übers. u. m. Er-

läuterungen versehen von Prof. Dr. Alfr. Pringsheim. Mit einer Einleitung von Dr. Ludw. Fick. (60 S.) M. 1.20.

**Thyrén, J. C. W.,** Abhandlungen aus dem Strafrechte u. d. Rechtsphilosophie. II. Über Dolus und Culpa. 1. Tl. Über die Möglichkeit e. Grenze zwischen Dolus und bewufster Culpa. gr. 8°. (VI, 162 S.) Lund, Hj. Möllers Univ.-Buchh. in Komm. M. 4.—.

**Vorländer, K.,** Herbart Spencers Sociologie. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 73.

—, Eine Sozialphilosophie auf Kantischer Grundlage. Kantstud. I 2, S. 197.

**Vortragskurse,** ethisch-sozialwissenschaftliche, veranstaltet von den Gesellschaften für eth. Kultur in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hrsg. v. der schweizer. eth. Gesellschaft. (Züricher Reden.) I. Bd. 1. Lfg. gr. 8°. Bern, A. Siebert.
1. Ethische Prinzipienlehre v. Prof. Harald Höffding. (24 S.) M. —.15.

## VI. Aesthetik.

**Ferri, F.,** Del bello nella Natura e nill' Arte. R. I. Fil. XI II, 214. 329.

**Fiedler, C.,** Schriften über Kunst. Hrsg. v. H. Marbach. Leipzig, S. Hirzel. M. 6.—.

**March, C.,** Evolution and Psychology in art. Mind NS. 20, S. 441. Okt. 1896.

**Schmarsow, Aug.,** Über den Wert der Dimensionen im menschlichen Raumgebilde. Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissenschaft. Leipzig. (Philolog. hist. Cl. 1896 I, 44 S.)

— Beiträge zur Ästhetik der bildenden Künste I. Zur Frage nach dem Malerischen. Sein Grundbegriff und seine Entwicklung. Leipzig 1896, Hirzel. (II, 140 S.)

**Schmid, Hr. Alf.,** Über objektive Kriterien der Kunstgeschichte. Repertorium f. Kunstgeschichte XIX 4, S. 269.

**Türck, Herm.,** Der geniale Mensch. gr. 8°. (VIII, 263 S.) Jena O. Rassmann. M. 2.40; geb. in Leinw. M. 3. —.

**Volkelt, J.,** Ästhetik des Tragischen. München, C. H. Beck. M. 7.—.

# Besprechungsverzeichnis*).

Für die gebrauchten Abkürzungen siehe Seite 129.

**Albert, G.,** Kants transscendentale Logik mit bes. Berücksichtigung der Schopenhauerschen Kritik. Kantstud. I 1, S. 130. (Lehmann.)

**Angell, R.,** University of Chicago contributions to Philosophy. Rev. Met. IV 6, Suppl. Nov. 1896, S. 4.

**Apel, M.,** Kants Erkenntnistheorie und seine Stellung zur Metaphysik. Kantstud. I 1, S. 121; v. Fr. Erhardt.

**Arndt, R.,** Biologische Studien II. Artung und Entartung. Liter. Centralblatt 1896, Nr. 46.

**Azoulay,** Psychologie histologique et texture du système nerveux: les récentes théories du fonctionnement du système nerveux central. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 566. Warren.

**Baldwin, J. M.,** Mental Development in the Child and the Race. Rev. Mét. IV 5,

*) Zur Vervollständigung dieses Besprechungsverzeichnisses, das sowohl für die historische als für die systematische Weiterarbeit zum Bedürfnis geworden ist, erbittet sich die Redaktion die gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienenen Besprechungen und Referate von Arbeiten der oben unter I—VI verzeichneten Kategorieen.

**Förster, Fr. W.,** Der Entwicklungsgang der Kantischen Ethik bis zur Kritik der reinen Vernunft. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 149; v. W. Koppelmann. — Dass. Phil. Rev. V 6. S. 669. Thilly.

**Forel, A.,** Aperçu de psychologie comparée. Phil. Rev. V 5, Sept. 1896. S. 548. Pillsbury. — Dass. Ps. Rev. III 5, Sept. 1896. S. 584. Warren.

**Fouillée, A.,** Le mouvement idéaliste et la réaction contre la science positive. Phil. Rev. V 6, S. 628. Murray. — Dass. Ps. Rev. III 5, S. 553. Binet.

—, Le Mouvement positiviste et la Conception sociologique du Monde. R. I. Fil. XI II, S. 242. — Dass. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896. M. 1.

**Fragapane, S.,** Contrattualismo e sociologie contemporanea. Bologna, Zanichelli 1892. Arch. syst. Ph. NF. II, S. 422; v. F. Tönnies.

**François, Ad.,** Les grands problèmes. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 195; v. L. Arréat.

**Gaudry, A.,** Essai de paléontologie philosophique. Rev. Mét. II 5. Suppl. S. 7.

**Giddings, Fr. H.,** Principles of Sociology. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 46. — Dass. Monist. VII 1, S. 150.

**Gneisse, K.,** Das sittliche Handeln nach Kants Ethik. Kantstudien I 2, S. 276. Schwarz.

**Goldfriedrich, J.,** Kants Ästhetik. Kantstudien I 1, S. 117; v. E. Kühnemann.

**Gory, G.,** L'immanence de la raison dans la connaissance sensible. Rev. Mét; IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 2.

**Greef, G. de,** Le Transformisme social. R. I. Phil. XI II, S. 850. Morselli.

**Grosse, E.,** Anfänge der Kunst. Am. J. Ps. VIII 1, S. 132. — Dass. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 560. L. Farrand.

**Gumplowicz, L.,** Précis de sociologie (trad.). Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 10.

**Halévy, E.,** La théorie platonicienne des sciences. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896. S. 522. Shorey.

**Halleck, R. P.,** Psychology and Psychic Culture. Am. J. Ps. VII 4, S. 575. Smith. — Dass. Ps. Rev. III 6, S. 669. Kirkpatrik.

**Halleux, T.,** Les principes du positivisme contemporain. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896. S. 553. A. Binet. — Dass. Rev. Ph. XXI 8 août 1896, S. 190; v. L. Dugas. — Dass. Mind NS. 20, S. 572. Okt. 1896.

**Hannequin, A.,** L'hypothèse des Atomes. Rev. Mét. IV 6. Nov. 1896, S. 778. Couturat.

**Harris, G.,** Moral Evolution. Ps. Rev. III 6, S. 689. Tanner.

**Hauréau, B.,** Notices et Extraits de quelques manuscrits latins de la Bibliothèque nationale. Arch. G. Ph. NF. III 1, S. 127. Baeumker.

**Haurieu, M.,** La science sociale traditionelle. Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 8.

**Heidel, W. A.,** The Necessary & the Contingent in the Aristotelian System. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 4.

**Heine, G.,** Das Verhältnis der Ästhetik zur Ethik bei Schiller. Kantstud. I 2. S. 278. Harnack.

**Hennig, R.,** Entstehung und Bedeutung der Synopsien. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 581. Calkins.

**Henri, V.,** Sur le sens du lieu de la peau. Ps. Rev. III 5. September 1896, S. 567. Warren.

**Herz, M.,** Kritische Psychiatrie. Am. J. Ps. VIII 1, S. 140.

**Hibben, G.,** Inductive Logic. Phil. Rev. V 6, S. 664.

**Hirth, G.,** Lokalisationstheorie, angewandt auf psychologische Probleme. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 557. Washburn.

**Hill Green, Th.,** L'idéalisme de H. Green. Rev. Mét. IV 6. November 1896, S. 798. Parodi.

**Hobhouse, L. T.,** The Theory of knowledge. Am. J. Ps. VII 4, S. 574. A. Allin.

— Dass. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 556.

**Höffding, H.,** Kierkegaard als Philosoph. Monist VII 1, S. 137.

**Jaesche, E.,** Seele und Geist in streng wissenschaftlicher Auffassung. Phil. Rev. V 6, S. 669.

**Jerusalem, W.,** Die Urteilsfunktion. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 536. Creighton.

**Judd, Ch. H.,** Über Raumwahrnehmungen im Gebiete des Tastsinnes. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 577. H. Nichols.

**Kaftan, J.,** Christentum und Philosophie. Kantstud. I 2, S. 284.

**Keane, L. H.,** Ethnology. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 558. L. Farrand.

**Kleffner, A. J.,** Porphyrius der Neuplatoniker und Christenfeind. Liter. Centralbl. 1896. Nr. 44.

**Kodis, J.,** Remarks upon Apperception. Phil. Rev. V 6, S. 650.

**Kowalewsky, M.,** Coutume contemporaine et loi ancienne. Paris 1893. Arch. syst. Ph. NF. II, S. 435; v. F. Tönnies.

**Kries, J. v.,** Über die Wirkung kurz dauernder Lichtreize auf das Sehorgan. Ps. Rev. III 6, S. 695. Franklin.

**Kries, J. v. und Nagel, W.,** Über den Einfluſs von Lichtstärke und Adaptation auf das Sehen des Dichromaten. Ps. Rev. III 6, S. 692.

**Lachellier, J.,** Du fondement de l'induction, suivi de psychologie et métaphysique. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 551. A. Binet.

**Landmann, S.,** Die Mehrheit geistiger Persönlichkeiten in einem Individuum. Ps. Rev. III 6, S. 683.

**Lang, Andrew,** Mythes, cultes et religion

(trad.). Rev. Néo-scolastique III 4, S. 437. Martens. — Dass. Monist VII, S. 109. Arriat.

**Langley, A. G.,** Leibnitz' New Essays concerning human understanding. Ps. Rev. III 6, S. 67. Russell.

**Lasswitz, K.,** G. Th. Fechner. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 46. O. K. — Monist VII 1, S. 139.

**Lechalas, G.,** Etude sur l'espace et le temps. Rev. Mét. IV 5, S. 646. v. Couturat.

**Le Dantec, F.,** Theorie nouvelle de la vie. Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 7.

**Lefèvre, G.,** Obligation morale et idéalisme. Phil. Rev. V 6, S. 661. French.

**Lehmann, R.,** Zur Psychologie der Metaphysik. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 553. Talbot. — Dass. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 586. Gardiner.

**Leroy-Beaulieu, P.,** Grundrifs d. Nationalökonomie. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 44.

**Leuba, H.,** A Study in the Psychology of religions Phenomena. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896. Newbold.

**Levy, Alb.,** Psychologie du caractère. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 1. — Dass. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 558. Washburn.

**Lilienfeld. P., de,** La Pathologie sociale. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 2.

**Lincke, K.,** Sokrates. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 47.

**Lindley, E. H.,** A Preliminary Study of some of the Motor Phenomena of Mental Effort. Ps. Rev. III 6, S. 698. Tracy.

**Lukens, H. T.,** Connection between Thought and Memory. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 559. Parrish.

**Lutoslawski, W.,** Sur une nouvelle méthode pour déterminer la chronologie des dialogues de Platon. Monist VII 1, S. 156.

**Mabilleau, L.,** Histoire de la Philosophie Atomistique. Mind NS. 20. Okt. 1896, S. 554. Taylor. — Dass. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 531. Hammond.

**McKenzie, J. S.,** Rights and Duties. Phil. Rev. V 6, S. 652.

**McTaggart,, E.,** Studies in the Hegelian Dialectic. Mind NS. 20. Okt. 1896, S. 589. Wallace.

**McTaggart, J.,** Hegels Theory of Punishment. Phil. Rev. V 6, S. 653.

**Maltese, F.,** Il Problema morale. R. I. Fil. XI II, S. 243.

**Marbe, K.,** Theorie des Talbotschen Gesetzes. Ps. Rev. III 6, S. 696. Lough.

**Marchesini, G.,** Il positivismo e il problema morale. R. I. Fil. XI II, S. 366.

**Martineau, H.,** La philosophie positive d'Auguste Comte, trad. de l'auge. Rev. Ph. août 1896, XXI 8, S. 191; v. L. Dugas.

**Mauxion, M.,** La Métaphysique de Herbart et la Critique de Kant. Kantstud. I 1, S. 129 par X.

**Merkel,** Reiz und Empfindung. L'année psychol. II.

**Meumann, E.,** Beiträge zur Psychologie des Zeitbewufstseins. Ps. Rev. III 6, S. 700. Tawney.

**Milhaud, G.,** La science rationnelle. Phil. Rev. V 6, 659.

**Mill, St.,** La logique des sciences morales. Trad. nouv. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 3.

**Mills, W.,** Psychic Development of Young animals. Mind NS. 20, S. 570. Okt. 96.

**Mirallié Ch.,** De l'aphasie sensorielle. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 555. A. Binet.

**Monrad, M. J.,** Idee und Persönlichkeit. Phil. Rev. V 5. September 1896, S. 552. Meiklejohn.

**Morgan, Ll.,** Animal Psychology. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 536. Stanley.

**Morselli, E.,** Manuale della Semejotica delle Malattie Mentali. Ps. Rev. III 6, S. 679.

**Müller, J.,** Jean Paul u. s. Bedeutung für die Gegenwart. Z. f. Ph. Bd. 108, S. 153; v. Eug. Kühnemann.

—, Die Seelenlehre Jean Pauls. Ebendas. v. Eug. Kühnemann.

—, Wesen des Humors. Am. J. Ps. VIII 1, S. 138.

**Natorp, P.,** Ist das Sittengesetz ein Naturgesetz? Phil. Rev. V 6, S. 657.

**Nourrisson,** Voltaire et la Voltairianisme. Rev. Néo-scolastique III 4, S. 440.

**Ottolenghi, S.,** Das Gefühl und das Alter. P. Rev. III 6, S. 699. Griffing.

**Paulhan, Fr.,** Les types intellectuels: Esprits logiques et esprits faux. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 554. A. Binet. — Dass. Monist VII 1, S. 107. Arréat.

**Paulsen, F.,** Introduction to Philosophy transl. by F. Thilly. Ps. Rev. III 6, S. 684. Baldwin.

**Payot, J.,** De la croyance. Monist VII 1, S. 111. Arréat. — Dass. Rev. Mét. Suppl. IV 6. Nov. 1896, S. 2.

**Penjon, A.,** Précis d'histoire de la philosophie. Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 11.

**Pfleiderer, E.,** Morality and Religion. Phil. Rev. V 6, S. 619. Ritchie.

**Pierce, A. H.,** Subliminal Self, or Unconscious Cerebration? Ps. Rev. III 6, S. 682.

**Pioger, J.,** La vie sociale, la morale et le progrès. Phil. Rev. V 6, S. 667.

**Plantiko, O.,** Rousseaus, Herders und Kants Theorie vom Zukunftsideal der Menschheitsgeschichte. Kantstudien I 1, S. 125. Fester.

**Poincaré,** L'Espace et la Géometrie. Rev. Mét. IV 5, S. 659; v. Couturat.

**Proceedings** of the Aristotelian Society. Vol. 3, Nr. 2. Mind NS. 20. Okt. 1896, S. 569. Bosanquet.

**Prudhomme, S.,** Que sais je? Examen de conscience. Monist VII 1, S. 111. (Arréat.

**Raay, Janssen van,** Sur les quantités imaginaires en Algèbre; und ders., Sur une classe de grandeurs transfinies. Rev. Mét. IV 6. Suppl. Nov. 1896, S. 4.

**Rehmke, Joh.,** Grundrifs der Geschichte der Philosophie. Monist VII 1, S. 154.

—, Lehrbuch der allgemeinen Psychologie. Ps. Rev. III 6, S. 666. Singer. — Dass. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 174. Lachelier.

**Remacle, G.,** Recherche d'une méthode en psychologie. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 547. Clark.

**Retzius, G.,** Über die Vererbung erworbener Eigenschaften. Am. J. Ps. VIII 1, S. 135.

**Ribot, Th.,** Psychologie des sentiments. Ps. Rev. III 6, S. 673. Binet.

—, Les caractères anormaux et morbides. Ps. Rev. III 5. September 1896, S. 567. Warren. — Dass. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 548. Pillsbury.

**Rickert, H.,** Grenzen der naturwissenschaftl. Begriffsbildung. Mind NS. 20, S. 574. Skt. 1896. — Dass. Rev. Mét. IV 5. Suppl. O. 11.

**Roberty, E. de,** L'Ethique: Le Bien et le Mal. Rev. Mét, IV 5. Suppl. S. 8.

**Robinson, T. R.,** Light Intensity and Depth Perception. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 575. Delabarre.

**Romanes, G. J.,** Examination of Weismannism Darwin and after Darwin. Phil. Rev. V 6, S. 666.

**Sarlo, Fr. de,** Saggi di Filosofia. R. I. Phil. XI II, S. 357.

**Schellwien, R.,** Der Geist der neueren Philosophie. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 210; v. L. Arréat.

**Schlegel, V.,** Die Grafsmannsche Ausdehnungslehre. Monist VII 1, S. 148.

**Schwarsow, Aug.,** Beiträge zur Ästhetik der bildenden Künste. I. Zur Frage nach dem Malerischen. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 47.

**Schoen, H.,** Les origines historiques de la théologie de Ritschl. Kantstudien I 2, S. 279, Baur.

**Schrenk-Notzing,** Über Spaltung der Persönlichkeit. Ps. Rev. III 6, S. 683.

**Schultze, J. L.,** Julius Müller als Ethiker und die Glaubensfrage. Kantstud. I 2, S. 285.

**Schwarz,** Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 45. — Dass. Phil. Rev. V 5. September 1896, S. 541. Irons. — Dass. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 213. Bourdon.

**Sciascia, P.,** La dottrina della volonta nella psicologia inglese etc. Rev. Ph. XXI 8, août. 1886, S. 215. B. Pérez.

—, L'arte in Catullo. R. I. Fil. XI II, S. 244.

**Seth, J.,** Is Pleasure the summum bonum? Phil. Rev. V 5. September 1896, S. 549. Falbot.

**Shand, A. F.,** Character and the Emotions. Ps. Rev. III 5. September 1896, S. 583. Gardiner. — Dass. Phil. Rev. V 6, S. 651.

**Sheldon, W. L.,** An Ethical Mouvement. Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 12.

**Simmel, G.,** Pensée théorique et intérêts pratiques. Phil. Rev. V 6, S. 658.

**Smith, Th. L.,** On Muscular Memory. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 580. W. G. Smith.

**Spencer, H.,** System der synthetischen Philosophie IX. Band. Erste Abteilung. Die Prinzipien der Soziologie. Autoris. deutsche Ausg. v. Dr. B. Vetter, ao. Prof. a. Polyt. i. Dresden. — IV. Bd. Abt. VI. Kirchliche Einrichtungen. Stuttgart, E. Schweizerbast 1891. Arch. syst. Ph. NF. II, S. 419; v. F. Tönnies.

**Spicker, G.,** Die Ursachen des Verfalls der Philosophie in alter und neuer Zeit. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 180; v. K. Joël.

**Spir, A.,** Les fondements de la religion et de la morale. Phil. Rev. V 5. September 1896, S. 554. M'Lennan.

**Stammler, R.,** Wirtschaft u. Recht nach der materialistischen Geschlechtsauffassung. Kantstud. I 1, S. 132. Staudinger.

**Staudinger, F.,** Über einige Grundfragen der Kantischen Philosophie. Phil. Rev. V 6, S. 656.

**Stein, L.,** Zur Sozialphilosophie der Staatsromane. Phil. Rev. V 6, S. 654.

**Streiter, R.,** Böttichers Tektonik. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 45.

**Sully, J.,** Studies of Childhood. Phil. Rev. V 6, S. 639. Tracy.

**Surbled,** L'intelligence et les lobes frontaux du cerveau. Rev. Ph. XXI 8, août 1896, S. 203) v. Laupts.

**Tarde, G.,** Les transformations du droit. Paris 1893. Arch. syst. Phil. NF. II, S. 432; v. F. Tönnies.

**Thiele, G.,** Philosophie des Selbstbewufstseins. Liter. Centralbl. 1896, Nr. 42. — Dass. Kantstud. I 1, S. 287. Apel. — Dass. Am. J. Ps. VIII 1, S. 140. Allin.

**Titchener, Br.,** Outline of Psychology. Ps. Rev. III 6, S. 662. Warren.

**Tönnies, F.,** Hobbes Leben und Lehre. Monist VII 1, S. 139, — Dass. Mind. NS. 20, S. 573.

**Volkelt, J.,** Ästhetische Zeitfragen. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 111; v. R. Falckenberg.

**Volkmann, P.,** Erkenntnistheoretische Grundzüge der Naturwissenschaften etc. Monist VII 1, S. 142. McCormack.

**Vorländer, K.,** Der Formalismus der Kantschen Ethik in seiner Notwendigkeit und Fruchtbarkeit. Z. f. Phil. Bd. 108, S. 146; v. W. Koppelmann.

—, Herb. Spencers Soziologie. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 550. Major.

**Weber, A.,** History of Philosophy. Transl. Phil. Rev. V 6, S. 632. Duncan.

**Weinmann, R.,** Wirklichkeitsstandpunkt. Ps. Rev. III 5. Sept. 1896, S. 584. Hodge.

**Wernicke, Al.,** Kultur und Schule. R. J. Phil. XI II, S. 362.

**Westermarck, Ed.,** Geschichte der menschlichen Ehe. Jena 1893. Arch. syst. Phil. NF. II, S. 430; v. F. Tönnies.

**Willmann, O.,** Geschichte des Idealismus. Bd. II. Kantstud. I 2, S. 283. — Dass. Literar. Rundschau XXI 11, S. 339. Braig.

**Windelband, W.,** The Principle of morality. Phil. Rev. V 6, S. 623. Hodge.

**Worms, R.,** Organisme et société. Rev. Mét. IV 5. Suppl. S. 9.

**Wulf, M. de,** Etudes historiques sur l'Esthétique de St. Thomas d'Aquina. Mind NS. 20, S. 571. Okt. 1896. — Dass. R. I. Fil. XI II, S. 245.

**Wundt, W.,** Grundrifs der Psychologie. Mind NS. 20. Oktober 1896, S. 564. Stevenson.

—, Über die Definition der Psychologie. Phil. Rev. V 5. Sept. 1896, S. 545. Pillsbury.

---

# Selbstanzeigen.

**Buchner, E. F.,** A Study of Kants Psychology. Kantstud. I 2.

**Brahn, M.,** Entwicklung des Seelenbegriffes bei Kant. Kantstud. I 1.

**Brenneckam, M.,** Beitrag zur Kritik der Kantischen Ethik. Kantstud. I 1.

**Eckoff, W. J.,** Kants Inaugural-Dissertation Kantstud. I 1.

**Faggi, A.,** F. A. Lange e il Materialismo. Kantstud. I 2.

**Herz, M.,** Kritische Psychiatrie. Kantstud. 1.

**Hoar, R.,** Der angebl. Mystizismus Kants. Kantstud. I 1.

**Hodge, C. W.,** Kantian Epistemology and Theism. Kantstud. I 1.

**Kühnemann,** Kants u. Schillers Begründung der Ethik. Kantstud. I 1.

**Merten, O.,** Des limites de la philosophie. Kantstud. I 2.

**Neumark, D.,** Freiheitslehre bei Kant und Schopenhauer. Kantstud. I 2.

**Romundt, H.,** Ein Band der Geister. Kantstudien I 2.



# Notizen.

## Berichtigung.

In Heft 4 des Jhrgs. XX auf S. 393, Z. 7 v. u. sind nach: „nichts anderes“ die Worte: „als Erfahrung“ zu ergänzen.

Auf S. 395 desselben Heftes fehlt die Angabe: Auf S. 78, Z. 7 v. u. lies statt „vitale Momente“ „partialsystematische Momente“.

---

Für die im Schlufsheft des letzten Jahrgangs S. 524 mitgeteilte Welby-Preisaufgabe ist der Einlieferungstermin bis zum 1. Januar 1898 hinausgeschoben worden. In das Komitee der Begutachter ist eingetreten:

Professeur Emile Boirac, 27 rue de Berlin, Paris.

---

Im Verlag von J. Macqueen, London, wird demnächst eine Serie von geschichtsphilosophischen Werken erscheinen unter dem Gesamttitel: „Philosophy in its national developments“, herausgegeben von Prof. W. Knight. Die Serie wird umfassen:

„Philosophy of India“ von Prof. Max Müller, Oxford.
„Philosophy of Buddhism“ von Prof. J. W Rhys-Davids, and Caroline A. J. Rhys-Davids, London.
„Philosophy of China & Japan“ von Fr. V. Dickins, London.
„Philosophy of the Jews“ von J. Abrahams.
„Philosophy of the Roman World“ von Prof. Ritchie.
„Philosophy of Greece“ von A. W. Benn, Florence.
„Philosophy of Mediævalism“ von Th. Davidson, Keene.
„Philosophy of Germany“ von G. F. Stout, Cambridge.
„Philosophy of France“ von Prof. L. Lévy-Bruhl, Paris.

„Philosophy of Holland" von Prof. LAND, Leyden.
„Philosophy of England" von Prof. KNIGHT, St. Andrews.
„Philosophy of Scotland" von Prof. LAWRIE, Melbourne.
„Philosophy of America" von Prof. DEWEY, Chicago.
„Philosophy of Scandinavia, Russia, &c". von Prof. HÖFFDING, Copenhagen, und W. BERY.

---

# Neuerschienene Werke der philosophischen Litteratur

eingegangen bei der Redaktion der

**Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.**

---

**Aall, Anathon,** Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie. Leipzig 1886. Reisland.

**Adickes, Dr. E.,** German Kantian Bibliography. Supplement 2 of the Philosophical Review 1896. June Grim & Co.

**Angell, J. R.,** Studies from the Psychological Laboratory. University of Chicago Contributions to Philosophy. Nr. 1. 1896.

**Baldwin, J. M.,** Princeton Contributions to Psychology, reprint. fr. the psychol. Rev. and the Amer. Naturalist. Vol I 4.

**Cohn, Dr. Jon.,** Geschichte des Unendlichkeitsproblems im abendländischen Denken bis Kant. Leipzig 1896. Engelmann.

**Dwelshauvers, Dr. G.,** Réalisme naïf et réalisme critique. Extr. de la Revue de l'Université de Bruxelles.

**Freier Wandersmann.** Der ewige, allgegenwärtige und allvollkommene Stoff, der einzige mögliche Urgrund alles Seyns und Daseyns. Bd. II u. III. Leipzig 1896. Veit & Co.

**Gomperz, Dr. H.,** Zur Psychologie der logischen Grundthatsachen. Leipzig und Wien 1896. Deuticke.

**Hartmann, Ed. v.,** Kategorienlehre. Leipzig, 1896. Haacke.

**Heidel, W. Arth.,** The Necessary and the Contingent in the Aristotelian System. University of Chicago Contributions to Philosophy Nr. 2. 1896.

**Höffding, Prof. Dr. H.,** Geschichte der neueren Philosophie, eine Darstellung der Geschichte der Philosophie von dem Ende der Renaissance bis zu unseren Tagen. Bd. II. Übers. v. Bendixen. Leipzig 1896. Reisland.

**Howley, Th. D.,** Infallible Logic; a visible and automatic system of Reasoning. 8°. 683 S.

**Jodl,** Prof. Fr., Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart 1896, Cotta.

**Mach,** Prof. E., Die Prinzipien der Wärmelehre historisch-kritisch entwickelt. Mit 105 Fig. und 6 Portr. Leipzig 1896. Barth.

**Rappoport,** Dr. Ch., Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte. Berner Studien zur Philos. u. ihrer Gesch., hrsg. v. L. Stein. Bern 1896. Siebert.

**Sarlo, Fr. de,** Saggi di Filosofia. Vol. II. La morfologia della conoscenza; il problema estetico; il problema filosofico secondo il Bradley. Torino 1897. Clausen.

**Schwarz,** Privat-Doz. Dr. H., Grundzüge der Ethik. Wissenschaftl. Volksbibliothek Nr. 51—52. Leipzig, Schnurpfeil.

**Unbehaun,** Dr. Joh., Versuch einer philosophischen Selektionstheorie. Jena 1896. Fischer.

**Volkelt,** Prof. Dr. Joh., Ästhetik des Tragischen. München 1897. Beck.

**Zeitschriften:**

„American Journal of Psychology", VIII 1; 2.
„Archiv für Geschichte der Philosophie", hrsg. v. L. Stein. NF. Bd. III 1.
„Kantstudien", hrsg. v. Vaihinger, I 1 u. 2.
„Mind" NS. V 20.
„Monist", VII 1.
„Philosophische Studien", hrsg. v. Wundt, XII 4.
„Philosophical Review", V 5 u. 6.
„Psychological Review", III 5 u. 6.
„ „ Supplement 3. Okt. 1896.
„Psychologische Arbeiten", hrsg. v. E. Kraepelin I 4.
„Revue de Métaphysique et Morale", IV 5 u. 6.
„Revue Néo-scolastique", III 4.
„Revue de l'Université de Bruxelles" II 1 u. 2.
„Rivista italiana di Filosofia", XI II, Sett.-Ott.; Nov.-Dic.
„Voprosy philosophii i psychologii", VII 5.
„Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane" XII 3, 4; XII 5, 6; XII 1, 2.

# Preisaufgabe.

Die Redaktion der „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie“ setzt einen Preis von

Fünfhundert Mark

aus für die beste Lösung folgender Aufgabe:

**»Nachweis der metaphysisch-animistischen Elemente in dem Satz von der Erhaltung der Energie und Vorschlag zur Ausschaltung dieser Elemente«.**

Die Preisbewerbung ist an keine Nationalität gebunden. Die Abhandlung soll den Raum von 3—4 Bogen im Format der „Vierteljahrsschrift“ nicht überschreiten und mufs in deutscher Sprache bis spätestens 1. Oktober 1897 an die Adresse der Redaktion gelangt sein. (Privatdozent Dr. Fr. Carstanjen, Zürich V Englisch Viertel 49, oder Dr. O. Krebs, Zürich V Minervastrafse 46.)

Die Abhandlung ist an Stelle des Autornamens mit einem Motto zu versehen. In einem beigefügten verschlossenen Couvert, mit demselben Motto als Aufschrift, ist der Name und die Adresse des Verfassers anzugeben. Die Begutachtung der einlaufenden Arbeiten werden übernehmen

Herr Prof. Dr. Ernst Mach, Wien;
Herr Hofrat Prof. Dr. Alois Riehl, Kiel,
sowie die beiden Herausgeber der „Vierteljahrsschrift“.

# REVUE PHILOSOPHIQUE

## DE LA FRANCE ET DE L'ÉTRANGER

Dirigée par **TH. RIBOT**
Professeur au Collège de France.

*(22e année, 1897.)*

---

La REVUE PHILOSOPHIQUE paraît tous les mois, par livraisons de 7 feuilles grand in-8, et forme ainsi à la fin de chaque année deux forts volumes d'environ 680 pages chacun.

CHAQUE NUMÉRO DE LA *REVUE* CONTIENT :

1° Plusieurs articles de fond; 2° des analyses et comptes rendus des nouveaux ouvrages philosophiques français et étrangers ; 3° un compte rendu aussi complet que possible des *publications périodiques* de l'étranger pour tout ce qui concerne la philosophie; 4° des notes, documents, observations, pouvant servir de matériaux ou donner lieu à des vues nouvelles.

### Prix d'abonnement :

Un an, pour Paris, 30 fr. — Pour les départements et l'étranger, 33 fr.
La livraison . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3 fr.

Les années écoulées se vendent séparément 30 francs, et par livraisons de 3 francs.

---

**Table générale des matières** contenues dans les 12 premières années (1876 à 1887), par M. BÉLUGOU. 1 vol. in-8 . . . . 3 fr.

**Table générale des matières** contenues dans les années (1888 à 1895), par Mr J. CLAVIÈRE. 1 vol. in-8 . . . . . . 3 fr.

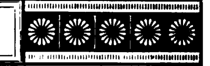
---

### On s'abonne sans frais :

Chez FÉLIX ALCAN, éditeur, 108, boulevard Saint-Germain, à Paris; chez tous les libraires de la France et de l'étranger, et dans tous les bureaux de poste de France et de l'Union postale.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

# Abhandlungen.



# Die analytische Methode und die Selbständigkeit der Philosophie.

Von **R. v. Schubert-Soldern**, Leipzig.

**Inhalt.**

Es wird zu zeigen versucht, dafs die Philosophie ein selbständiges Gebiet der Forschung am elementaren Allgemeinen als Grundlage alles Wissens und aller Wissenschaften besitzt.

Eine der wichtigsten Fragen nicht nur für den philosophischen, sondern für den wissenschaftlichen Forscher überhaupt ist die, ob die Philosophie eine selbständige Wissenschaft ist, oder ob ihr vielleicht nur die Zusammenfassung der Resultate der übrigen Wissenschaften zukommt.

Darüber herrschen meines Wissens dreierlei Grundansichten: 1. Die Philosophie ist eine selbständige Wissenschaft, welche das Besondere aus dem Allgemeinen abzuleiten hat. Das Allgemeine ist der Grund des Besondern, weswegen sich das Besondere aus dem Allgemeinen wie die Folge aus dem Grunde ergiebt. Diese Ansicht ist veraltet, zählt nur mehr wenige Vertreter der alten Schulen, die dieser Ansicht auch nur teilweise treu geblieben sind. 2. Die Philosophie ist keine selbständige Wissenschaft; ihr Gegenstand sind die übrigen Wissenschaften; ihre Aufgabe ist, gewisse Schlufsresultate aus ihnen zu ziehen und einen durchgängigen Zusammenhang zwischen ihnen zu schaffen. Höchstens der Logik und Methoden-

lehre bleibt ein Rest von selbständiger Bedeutung. Aber auch hier soll die Philosophie die allgemein wissenschaftlichen Methoden und die Gesetze menschlichen Denkens aus den Methodenlehren der einzelnen Wissenschaften abstrahieren. 3. Die Philosophie ist eine selbständige Wissenschaft; sie hat einen selbständigen Standpunkt und ein selbständiges Forschungsgebiet im Allgemeinen dem Besondern gegenüber; sie hat aber weder das Allgemeine aus dem Besondern abzuleiten, noch das Besondere aus dem Allgemeinen. Vielmehr setzt sich beides voraus, indem das Allgemeine nur am Besondern gegeben ist, das Besondere aber zu seiner wissenschaftlichen Bestimmung das Allgemeine voraussetzt. Der allgemeine Begriff der Farbe ist nicht aus den einzelnen Farben abstrahiert, denn es genügt eine einzige besondere Farbe, um in ihrem Unterschied zu Nichtfarben ihren Gattungscharakter zu erfassen; andrerseits läfst sich aus dem Gattungscharakter keine Farbenbesonderheit[1]) ableiten, sie mufs stets erst erfahren werden, auch kann der Gattungscharakter nur an einer Besonderheit erfafst werden.

Deswegen ist auch die Philosophie nicht blofs Abstraktion aus den Resultaten der einzelnen Wissenschaften, sie hat vielmehr die Voraussetzungen aller Wissenschaften und des ganzen menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens festzustellen. Es sind das jene allgemeinen Elemente und ihre allgemeinen Beziehungen, die sich an jeder beliebigen Besonderheit des wissenschaftlichen und gewöhnlichen Denkens, Fühlens und Wollens vorfinden. Sowie der Gattungscharakter der Farbe nicht erst ein Resultat der einzelnen besonderen Farben ist, sondern an jeder beliebigen einzelnen Farbe sich vorfinden mufs, so ist es auch dem Gegenstand der Philosophie gleichgültig, an welchem Besondern er erfafst und bestimmt wird, wie es dem Mathematiker gleichgültig ist, an welchem besondern Dreieck er ein allgemeines Verhältnis der Dreiecke erfafst und

[1]) Die Farbenbesonderheit ist selbst schon eine Kombination von Elementen, nämlich der „Farbe überhaupt" und des bestimmten Farbenelements (rot etc.), die aber in einem nicht weiter analysierbaren begrifflichen Zusammen gegeben sind.

bestimmt. Die Detailwissenschaften lassen sich aber ebensowenig aus dem philosophisch Allgemeinen ableiten, wie die einzelnen Farbenbesonderheiten aus dem allgemeinen Begriff der Farbe; wohl aber setzt das Detail den allgemeinen Zusammenhang und seine Elemente voraus wie die besondere Farbe ihren allgemeinen Gattungscharakter.

In gewissem Sinn hat Aristoteles recht, von demjenigen zu sprechen, das nicht anders sein kann im Gegensatz zu dem, das auch anders sein kann; es ist das der Gegensatz des Allgemeinen zum Besondern. Dafs aber das Allgemeine nicht anders sein kann, liegt darin, dafs es die einfachsten Elemente und elementare Beziehungen [1]) alles Gegebenen enthält, die nicht weiter analysiert werden können und auf nichts anderes zurückführbar sind. Das Besondere besteht aber aus den verschiedenen Kombinationen dieser Elemente und ihrer Beziehungen; ihre möglichen Kombinationen lassen sich prinzipiell vorausbestimmen, sie zeigen aber die Möglichkeit einer unendlichen Mannigfaltigkeit; welche besondere Kombination nun im Vorstellungs- oder Wahrnehmungszusammenhang in einem bestimmten Fall gegeben sein wird, läfst sich aus den einfachen Elementen und ihren Beziehungen nicht ableiten, das ist Sache der Erfahrung und die Feststellung des Hervorgehens einer Kombination aus der andern Sache der Induktion. Dennoch ist die Wissenschaft des Allgemeinen in doppelter Beziehung eine Voraussetzung für die Wissenschaft des Besondern: a) Man kann nicht eher die Kombinationen des Besondern mit wissenschaftlicher Genauigkeit induktiv bestimmen, bevor man nicht die einfachen Elemente kennt, die in die Kombinationen des Besondern eingehen. b) Die allgemeine Beschaffenheit der Elemente alles Gegebenen ist aber auch mafsgebend für die Möglichkeit von Kombinationen, sowie die Gestalt der Bausteine in den Baukästen der Kinder mafsgebend für die Bauten ist, die aus

---

[1]) Diese Elemente bedürfen aber zu ihrer begrifflichen Hervorhebung eines Gegensatzes, wie ich in meiner Erkenntnistheorie dargelegt habe, sie sind „Unterschiedenheiten“.

ihnen aufgeführt werden können. Denn die Beschaffenheiten der allgemeinen Elemente und ihrer Beziehungen sind unabänderlich, eben weil sie einfach und weiter nicht ableitbar sind. Nur mufs man hier unterscheiden zwischen den thatsächlich gegebenen einfachen Elementen alles Gegebenen und gewissen fiktiven, nie gegebenen Elementen (z. B. Atome), die auch niemals konstitutiven, sondern immer nur heuristischen Wert als Schema haben können.

Endlich mufs auch noch darauf hingewiesen werden, dafs jene einfachen Elemente und ihre Beziehungen nur durch Analyse des Gleichzeitigen bestimmt werden können, weil alle Aufeinanderfolge nur als das Aufeinandergefolgtsein im Verhältnis der Gleichzeitigkeit analysiert werden kann. Auch liegt nur in den gleichzeitigen Verhältnissen der einfachen Elemente ein Zwang, sie so und nicht anders vorzustellen, d. h. mit einem Element oder einem Verhältnis von Elementen mufs stets ein anderes Element oder Elementarverhältnis vorgestellt werden, oder es kann nicht vorgestellt werden; so ist mit Farbe stets Ausdehnung gegeben: ein und derselbe Raumteil kann nicht zugleich rot und blau sein. Dagegen liegt in der Aufeinanderfolge kein Zwang, eine bestimmte Aufeinanderfolge vorzustellen, so dafs ich mir ganz gut vorstellen kann, dafs z. B. ein in die Höhe geworfener Stein in der Luft hängen bleibt.

Deswegen giebt es zweierlei Methoden der Forschung: erstens die Erforschung des Gleichzeitigen und zweitens jene des Aufeinanderfolgenden, meistens die deduktive und induktive Methode genannt. Die induktive Methode bedarf jedoch einer vorhergehenden Analyse des gleichzeitig Gegebenen; es müssen zuerst die Elemente des Gegebenen und Festzustellenden bekannt sein, ehe an eine Induktion zu denken ist, oder es mufs wenigstens in dem Mafse die Induktion ungenau sein, als die Elemente des zu Erforschenden unbekannt sind. Ebenso notwendig müssen zuerst die möglichen und unmöglichen Kombinationen der Elemente wenigstens im allgemeinen analytisch festgestellt sein, ehe eine wissenschaftliche

Induktion beginnen kann; solange man noch an unmögliche d. h. unvorstellbare Kombinationen glaubt; ist auch eine wissenschaftliche Induktion unmöglich; sie kann dann nur einigermaſsen ersetzt werden durch empirische und experimentelle Feststellungen. Der Ausdruck „deduktiv“ ist jedoch irreführend, weil er die Vorstellung hervorruft, als solle das Besondere aus dem Allgemeinen deduziert werden; ich werde mich daher statt seiner des Ausdrucks „analytisch“ bedienen, dagegen den Ausdruck „induktiv“ beibehalten.

Der Leser wird schon aus der ausführlicheren Darstellung des dritten Standpunktes der Philosophie ersehen haben, daſs er mein eigener ist. Es erübrigt mir daher nur noch, die Gründe darzulegen, weswegen ich die beiden ersten Standpunkte nicht anerkennen kann.

Was den ersten Standpunkt anbelangt, so sind seine Fehler leicht zu ersehen. Indem er vom Allgemeinen ausgeht, vergiſst er, daſs das Allgemeine nur am Besondern zu finden ist. Es giebt keine allgemeine Farbe; die Farbe überhaupt findet sich nur an einer besonderen Farbe vor. Weil man daher beim Allgemeinen das Besondere mitdenkt, so ist die scheinbare Ableitung des letzten aus dem ersten eine leichte: man nennt das Allgemeine und meint das Besondere mit.

Schwerer ist der zweite Standpunkt zu widerlegen. Er scheint höchst wissenschaftlich, gründlich und — erfolgreich zu sein. Hier wird das Umgekehrte behauptet: das Allgemeine soll aus dem Besondern erst auf induktivem Wege gewonnen sein. Das Allgemeine ist aber schon in jedem Besondern darin und nicht erst Resultat einer Induktion. Jede beliebige Farbe enthält in sich die Farbe überhaupt; das Allgemeine und Besondere bilden stets eine Einheit, das eine ist nie ohne das andere gegeben.

Dann übersieht dieser Standpunkt aber auch, daſs das Besondere in gewissem Sinne eine Kombination aus Allgemeinem, aus einfachen Elementen ist, aus elementarem Allgemeinem. „Farbe, rot, dunkel; Fläche, viereckig“ das sind die allgemeinen Elemente, aus denen die „dunkelrote viereckige Fläche“ zu-

sammengesetzt ist. Diese Elemente des Besondern sind nicht induktiv gewonnen, d. h. nicht durch Beobachtung von Aufeinanderfolgen, sondern durch Analyse am Gleichzeitigen in der Vorstellung und Wahrnehmung. Indem ich Verschiedenes vergleiche (also zeitlich nebeneinanderstelle), gelange ich zu seinen allgemeinen Unterschieden, Elementen. Die Elemente aber können, wie wir gesehen haben, teilweise nur in bestimmter Weise vorgestellt werden, sie haben gewisse notwendige elementare Beschaffenheiten und Verbindungen. Aus diesen elementaren Beschaffenheiten des Gleichzeitigen kann man nun freilich nicht das in der Zukunft sich ergebende Besondere erschliefsen: nicht was thatsächlich sein wird, ist daraus feststellbar, sondern nur was sein kann oder nicht sein kann. So kann man im Vorhinein aus dem Gleichzeitig-Gegebenen die Zukunft in gewissen allgemeinen und möglichen Beschaffenheiten erschliefsen; die besondere Regel dieser Aufeinanderfolge von teilweise gleichzeitigen Elementen kann aber nur induktiv festgestellt werden.

Also noch einmal mit andern Worten. Die Philosophie ist nicht Abstraktion aus den Resultaten der einzelnen Wissenschaften, sondern sie enthält die allgemeinen Voraussetzungen aller Wissenschaften; diese finden sich an jedem beliebigen Besondern und ihre Kenntnis ist eine Voraussetzung der Detailforschung. Auch finden die Detailforschungen nur auf dieser gemeinsamen Grundlage einen Zusammenhang untereinander; es ist eine durch nichts gerechtfertigte Fiktion, dafs die Einzelresultate aller Wissenschaften ein Gesamtresultat ergeben; sie ergeben immer nur eine Summe von Resultaten, ihr Zusammenhang liegt immer in ihren gemeinsamen Elementen.

Die Detailforschung bedarf daher der Philosophie in doppelter Beziehung: a) Wenn ich ein Detailgebiet untersuche, so mufs ich wissen, was ich untersuchen will, ich mufs es von fremden Gebieten abgrenzen. Wenn mein Untersuchungsgebiet die Religion ist, so kann ich nicht den Begriff der Religon aus der Geschichte der Religionen oder aus allen einzelnen Religionen abstrahieren; vielmehr setzen die einzelnen Religionen

und setzt die Geschichte der Religion den allgemeinen Begriff der Religion schon voraus. Ohne Kriterien der Religion kann es weder eine Darstellung einzelner Religionssysteme noch der Geschichte der Religionen geben. Freilich ergeben sich solche allgemeinste Kriterien unabsichtlich, fast von selbst durchs Leben; aber sie sind unwissenschaftlich und ungenau, und wo man sich mit ihnen begnügt, da leidet auch die ganze Detailuntersuchung an elementarer Ungenauigkeit. Freilich hilft auch das Detail, die Detailforschung, das Allgemeine, die Elemente ausfindig zu machen, aber nur dadurch, dafs sie Gegensätze kennen lehrt, an denen die elementaren Unterschiede desto schärfer hervortreten. Auch hat man stets mit solchen ungenauen allgemeinen Unterschieden des gemeinen Gedankenkreises Detailuntersuchungen begonnen; nur darf man nicht dabei stehen bleiben, und die Detailuntersuchungen selbst fordern mit der Zeit eine genauere Bestimmung ihrer Elemente. b) Indem ich ein besonderes Gebiet von andern im Allgemeinen unterscheide, gelange ich zu einem allgemeinen elementaren Zusammenhang aller besondern Gebiete auf dem Fundament ihrer gemeinsamen Vorausetzungen. Wird Religion von Nichtreligiösem unterschieden, so wird sie damit auch von allen anderen besonderen Gebieten der Detailforschung unterschieden. In dem Unterschied von allem Anderen liegt ja der Begriff der Religion, und dieser Unterschied ist ein elementarer, allgemeiner, der sich bei jedem Religionsobjekt vorfinden mufs.

Ein solcher allgemeiner Zusammenhang von Unterschieden mufs also feststehen, bevor ich an die Erforschung des Besondern als Besondern herangehen kann. Die Detailforschung kann nicht blind bei irgendwelchen Thatsachen anfangen, sie setzt eine allgemeine Einteilung und einen allgemeinen Zusammenhang aller Thatsachen voraus, ohne welche überhaupt ihr Anfang unmöglich ist, mag dieser Zusammenhang anfangs auch noch so ungenau, ja falsch bestimmt worden sein. Deshalb war auch die Philosophie als Wissenschaft vom Allgemeinen die erste Wissenschaft, aus ihr haben sich alle anderen entwickelt.

Ich will das Gesagte noch an einem allgemeinen Beispiel zu verdeutlichen suchen. Um a als a zu unterscheiden, mufs ich es notwendig von b, c, d etc. unterschieden haben; a selbst aber zerfällt in besondere a: a$\alpha$, a$\beta$, a$\gamma$ etc.; dieses Detail von a geht mich bei der Analyse zunächst nichts an, es ist mir jetzt nur um a, nicht um a$\alpha$ etc. zu thun, und ob es gerade a$\alpha$ oder a$\beta$ ist, das ich von b, c, d etc. unterscheide, ist für meine Untersuchung ganz gleichgültig; b zerfällt aber ebenfalls wieder in b$\alpha$, b$\beta$, b$\gamma$ etc., ebenso c u. s. w. In dieser Menge von Unterschieden mufs ich daher von irgendwelchem Unterschied ausgehen und dadurch erst Ordnung schaffen. Ich brauche nicht von a auszugehen, insofern es von b, c etc. unterschieden ist, ich kann auch von $\alpha$ ausgehen, insofern es von $\beta$, $\gamma$ etc. sich unterscheidet. Aber von welchem Element ich immer ausgehe, so ergiebt sich mir ein System von gleichzeitigen Unterschieden als Grundlage ihrer besonderen Aufeinanderfolgen.

Die Wissenschaft des Allgemeinen hat daher die Elemente alles Gegebenen durch Analyse festzustellen; ebenso aber auch ihre möglichen und unmöglichen Kombinationen, d. h. die Vereinbarkeiten und Unvereinbarkeiten der Elemente des Besondern. Diese Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit trifft die Elemente immer in ihrer Gleichzeitigkeit, denn als Aufeinanderfolgendes ist alles vereinbar. Es giebt aber nicht nur Vereinbarkeiten und Unvereinbarkeiten von Elementen, sondern auch Untrennbarkeiten; aber auch diese Untrennbarkeit gilt nur für das Gleichzeitige. Zum Beispiel: einen viereckigen Kreis giebt es nicht, aber das Viereck kann zum Kreis abgerundet werden, d. h. wo früher ein Viereck war, kann jetzt ein Kreis sein. Farbe und räumliche Ausdehnung sind untrennbar; diese Untrennbarkeit bleibt im Allgemeinen auch in der Folge aufrecht erhalten, es kann niemals blofs Farbe und dann blofs Ausdehnung vorhanden sein; wohl aber hängt keine Farbe an einer bestimmten Ausdehnung und umgekehrt, so dafs dasselbe Viereck einmal rot und das andere Mal blau sein kann und dasselbe Blau einmal einem Viereck und das andere Mal einem Kreis angehören kann.

Die Wissenschaft des Allgemeinen setzt sich daher aus einem analytischen und einem synthetischen Verfahren zusammen. Das erste hat die Elemente des Besondern und ihre Grundbeziehungen zu erforschen; das zweite die sich daraus ergebenden möglichen und unmöglichen Hauptkombinationen festzustellen. Die Kenntnis der gleichzeitigen Verhältnisse der allgemeinen Elemente sind eine Voraussetzung der Wissenschaften des Besondern, weil das Besondere aus diesen Elementen besteht und ihren Vereinbarkeiten und Untrennbarkeiten gemäfs sein mufs. Niemals kann man aber die in Zukunft thatsächlich eintretenden Kombinationen aus dem Allgemeinen und seinen gleichzeitigen Grundverhältnissen ableiten, noch auch die Bedingungen ihrer Folge und ihrer Veränderungen ihnen entnehmen. Diese können nur aus der Folge und Veränderung selbst abstrahiert, d. h. mittels Induktion abgeleitet werden.

Die Analyse und Synthese der allgemeinen Elemente hat man in der Regel unter dem Wort Deduktion zusammengefafst; weil man unter diesem Wort aber noch manches andere begreift, so will ich das ganze Verfahren a potiori das analytische nennen. Das analytische Verfahren hat dann mittels Anwendung der vorangegangenen Analyse gewisse allgemeine Vorausbestimmungen für die Folge und Veränderung des Besondern zu machen. So kann man vorausbestimmen, dafs jede Farbe ausgedehnt sein mufs, hat aber damit keineswegs bestimmt, in welcher bestimmten räumlichen Besonderheit eine Farbe gegeben sein wird. Das festzustellen ist Sache der Induktion.

Das Allgemeine bedarf also des Besondern, denn das Allgemeine ist nie für sich gegeben, sondern nur an den räumlich-zeitlichen Kombinationen des Besondern; und umgekehrt das Besondere ist gar nicht feststellbar ohne seine allgemeinen Elemente, deren Kombination es ja eben ist.

Die allgemeinen Elemente aller Wissenschaften in ihren allgemeinen gleichzeitigen Beziehungen bilden das Gebiet der Erkenntnistheorie und Logik. Die Erkenntnistheorie und Logik hat aus diesen Elementen die allgemeinen Folgerungen

für die Methode wissenschaftlicher Forschung überhaupt zu ziehen und das Verhältnis der einzelnen Wissenschaften zu einander festzustellen.

Die einzelnen Wissenschaften kommen aber induktiver Weise ebenfalls zur Feststellung gewisser elementarer Gesetze der Veränderungen auf ihrem Gebiete. Diese relativ elementaren Gesetze bestehen aber aus Verhältnissen jener allgemeinen Elemente, und es können daher wieder analytisch ihre möglichen und unmöglichen Kombinationen festgestellt werden. Zum Beispiel. Ist festgestellt, dafs b auf a unter der Bedingung c folgt, dafs aber a gleichzeitig unvereinbar mit d ist, so folgt daraus, dafs wo d ist b nicht folgen kann, ebenso wenn d mit c unvereinbar ist.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung. Es genügt eigentlich nicht, von der Gleichzeitigkeit der allgemeinen Elemente zu sprechen, fast immer handelt es sich um eine Gleichzeitigkeit am selben Ort; wenn ich also von Gleichzeitigkeiten allgemeiner Elemente und ihrer Verhältnisse sprach, so meinte ich fast immer Gleichzeitigkeiten am selben Ort. Ich kann gleichzeitig ein Viereck und einen Kreis sehen, aber nicht an demselben Ort. Nur im Zusammen von Tönen, Gerüchen, Geschmacksqualitäten ist die Gleichzeitigkeit ganz oder annähernd unräumlich.

Damit, dafs die Philosophie am elementaren Allgemeinen ein selbständiges Gebiet hat, ist natürlich nicht gesagt, dafs sie nicht auch Versuche machen könnte und müfste, auf Grund ihrer eigenen Forschungen und jener aller anderen Wissenschaften ein möglichst zusammenhängendes System menschlichen Wissens zu schaffen, eine innerlich zusammenhängende Weltanschauung; doch wird meines Erachtens diese zweite Funktion der Philosophie das Gebiet der Hypothese und Begriffsdichtung nicht überschreiten können.

# Über psychologische und logische Urteilstheorieen.

Von **Wilhelm Jerusalem**, Wien.

**Inhalt.**

Die Notwendigkeit, die Möglichkeit und die Erspriefslichkeit einer rein psychologischen Untersuchung des Urteilsaktes wird zu beweisen versucht. Daran schliefst sich eine Übersicht der Urteilsformen nach psychologischen Gesichtspunkten, sowie die Rechtfertigung und genauere Begründung einiger in des Verfassers Buche „Die Urteilsfunktion" enthaltenen Behauptungen.

## I.

Seit den Tagen des Aristoteles gilt die Lehre vom Urteil als ein wichtiger Bestandteil der Logik. Zwar haben hervorragende Logiker der Gegenwart schon lange das Bedürfnis empfunden, eine breite und tiefe psychologische Grundlage für die Lehre vom Urteil zu gewinnen und haben zu diesem Zwecke gerade dem Urteilsakte eingehende psychologische Untersuchungen gewidmet; allein diese von logischen Gesichtspunkten und zu logischen Zwecken unternommenen Untersuchungen haben die verbreitete Ansicht nicht geändert. Jedenfalls wird auch heute noch jede Untersuchung, die sich mit dem Urteil beschäftigt, als ein Beitrag zur Logik betrachtet.

Wenn ich nicht irre, war Brentano der erste, der das Urteilen als psychisches Phänomen ganz ohne Rücksicht auf logische Zwecke untersuchte. Das Resultat dieser Untersuchung halte ich, wie in meinem Buche „Die Urteilsfunktion" des näheren ausgeführt ist, allerdings für verfehlt, aber die In-

anspruchnahme des Urteilsproblems für die Psychologie mufs ich als hervorragendes Verdienst bezeichnen[1]).

Eine rein psychologische Untersuchung des Urteilsproblems habe ich nun in meinem Buche („Die Urteilsfunktion", Wien 1895), dessen Inhalt die Leser dieser Zeitschrift aus dem ausführlichen und sorgfältigen Referate M. Guggenheims (Bd. XX, S. 87 ff.) kennen zu lernen Gelegenheit hatten, zu geben versucht. Wenn nun mein Buch von mehreren Kritikern als Beitrag zur Logik bezeichnet, von einem andern wieder behauptet wurde, dafs „eine einheitliche Bestimmung dessen, was das Urteil sei, nur innerhalb der Logik und zu logischen Zwecken durchführbar ist", so scheint es nicht überflüssig, die

---

[1]) In der von O. K. unterzeichneten Rezension meines Buches (Litt. Centralbl. 1896, Nr. 28) wird allerdings behauptet, dafs die sachliche Differenz zwischen meiner Lehre und der Brentanos nicht sehr grofs sei. Diese Behauptung kann jedoch nur auf einem Mifsverständnis oder auf unvollständiger Kenntnis der in Frage kommenden Urteilstheorieen beruhen. Die „sachliche Differenz" zwischen meiner Lehre und der Brentanos bezieht sich auf die allerwesentlichsten Merkmale des Urteils. Brentanos Schule hält das Urteil für eingliederig, ich notwendigerweise für zweigliederig. Nach Brentano wird im Urteil der vorgestellte Inhalt „anerkannt" oder „verworfen", nach meiner Theorie geformt, gegliedert und objektiviert. Für Brentano ist das Urteilen eine eigene, nicht weiter zurückführbare Grundklasse von psychischen Phänomenen, für mich liegt im Urteil ein Apperzeptionsakt vor, der aus Vorstellungs-, Gefühls- und Willenselementen zusammengesetzt ist. Endlich hält Brentano die Existentialurteile für die einfachste und also wohl ursprünglichste Form der Urteile, während dieselben nach meiner Theorie eine späte Entwicklungsphase dieses Prozesses darstellen. Wenn O. K. zur Begründung seiner Behauptung mir die Meinung zuschreibt, dafs auch nach meiner Theorie jedes Urteil seinem psychologischen Sinne nach ein Existentialurteil sei, so hat er das betreffende Kapitel meines Buches (S. 207—217) entweder nur flüchtig gelesen oder nicht verstanden. Der Satz, den er daraus anführt („der Existenzbegriff prädiziert vom Subjekte eigentlich nur seine Subjektsfunktion", S. 213) ist, aus dem Zusammenhange gerissen, einfach unverständlich; im Zusammenhange beweist er genau das Gegenteil von dem, was mein Kritiker behauptet.

Möglichkeit und Notwendigkeit einer rein psychologischen Behandlung des Urteilsproblems hier nochmals zu begründen und das Verhältnis einer solchen Betrachtungsweise zur logischen Seite der Frage zu erörtern.

Dafs Millionen Menschen täglich Urteile fällen, wird wohl niemand in Abrede stellen wollen. Ebenso gewifs ist es aber auch, dafs diese Urteile psychische Phänomene sind, dafs dieselben im Zusammenhange stehen mit anderen gleichzeitig sich abspielenden Vorgängen. Schon aus diesen unzweifelhaften Thatsachen ergiebt sich für den Psychologen die Pflicht zu untersuchen, welcher Art diese Vorgänge sind, aus welchen Elementen sie bestehen und entstehen. Dafs also in der analytischen und genetischen Beschreibung der psychischen Vorgänge überhaupt auch das so häufig vorkommende Phänomen des Urteilens nicht übergangen werden darf, das braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden.

Streiten kann man allerdings darüber, ob sich in allen Urteilen, die wirklich gefällt werden, eine Gleichartigkeit des psychischen Geschehens nachweisen läfst. Das Wort Urteil (und die ihm entsprechenden Ausdrücke in anderen Sprachen) verdankt ja thatsächlich mehr grammatischen und logischen Reflexionen seine Entstehung und Einbürgerung in die philosophische Terminologie und gehört nicht zu dem Inventar jener Ausdrücke, in denen sich die Anschauungen des Volkes über psychische Vorgänge verdichtet haben. In meinem Buche habe ich nun allerdings mich bemüht zu zeigen, dafs derselbe Typus sich in den einfachsten wie auch in den kompliziertesten Urteilen nachweisen lasse, allein dieser Nachweis könnte ja mifslungen sein, und in der That haben mir in diesem Punkte bis jetzt nur wenige Kritiker zugestimmt. Ich wage freilich zu hoffen, dafs es mir noch gelingen wird, die Fachgenossen von der Richtigkeit meiner Überlegung zu überzeugen; allein selbst wenn meine Behauptung hier falsch ist, so ist damit eine Psychologie des Urteilens keineswegs überflüssig geworden. Im Gegenteil. Dann mufs die Psychologie die verschiedenen Phänomene, welche mit dem Namen Urteil bezeichnet werden,

erst recht untersuchen und zeigen, worin die psychische Verschiedenheit der verschiedenen Urteilsformen besteht.

Selbstverständlich mufs die Psychologie den Urteilsakt in seinem Zusammenhange mit dem gesamten Seelenleben zu erfassen bestrebt sein. Die Verzweigungen des Urteils in das Gebiet des Fühlens und Wollens, die Entstehung des Vorganges aus elementaren Prozessen, und endlich die biologische Bedeutung der Urteilsfunktion sind dabei für den Psychologen das Wichtigste. Von all dem lehrt aber eine logische Betrachtung des Urteils nichts und darf nichts davon lehren. Der Logiker mufs das Urteil vielmehr aus seinem psychischen Zusammenhang möglichst loslösen. Er fragt nicht, was das Urteil i s t, sondern was es b e d e u t e t. Er erblickt darin nur eine Form des Erkennens und wünscht zu bestimmen, unter welchen Bedingungen und Formen ihr Erkenntniswert am leichtesten geprüft werden kann. Die Begriffe, welche die Logik als Bestandteile des Urteils auffafst und auffassen mufs, führen für den Logiker eine Art selbständigen Daseins, wobei sogar davon abstrahiert werden mufs, dafs ein bestimmtes Individuum dieselben denken müsse. Die Logik sucht also das Denken nicht nur von allen Gefühlselementen zu befreien, sie will dabei sogar vom Denker selbst abstrahieren. In das Begriffsverhältnis, als welches zu logischen Zwecken das Urteil betrachtet werden mufs, sucht man so tief als möglich einzudringen. In der Verfeinerung der Formeln für alle möglichen Begriffsverhältnisse, wobei sich auch mit grofsem Vorteil mathematische Denkmittel anwenden lassen, liegt auch die Aufgabe und der Ausbau der Logik, und man wird wohl anerkennen müssen, dafs die moderne Logik hier manchen Schritt über Aristoteles hinaus gemacht hat.

So fruchtbringend nun auch die Eliminierung alles Persönlichen aus den Denkformen für die Ausbildung streng wissenschaftlicher Prüfungsmethoden geworden ist, die Psychologie des Denkens ist durch die logische Betrachtungsweise eher gehemmt und irregeleitet, als gefördert und geregelt worden. Wer zu logischen Zwecken an eine derartige psychologische

Untersuchung herantritt, ist meist schon zu sehr an die oben charakterisierte Abstraktion gewöhnt, als dafs er sich ganz davon befreien könnte. So wertvoll deshalb auch die betreffenden psychologischen Abschnitte bei J. St. Mill, bei Sigwart, Wundt, B. Erdmann ohne Zweifel sind, so machen sie trotzdem eine von allen Rücksichten auf logische Zwecke vollständig freie, rein psychologische Untersuchung keineswegs überflüssig. Schon Horwicz (Psycholog. Analysen II, 1 ff.), der nur eine Psychologie des Denkens liefern will, hat die Bedeutung des Gefühls für den Denkprozefs klarer erkannt als andere Forscher; aber auch er ist im Verlaufe seiner Untersuchung doch wieder in das logische Schema hineingekommen. „Eben deshalb aber glaube ich, dafs die psychologische Untersuchung des Urteilsaktes zunächst als selbständige Aufgabe in Angriff genommen werden mufs. Der Urteilsakt soll zunächst begriffen werden als ein Teil unseres ganzen Seelenlebens, der an der Entwicklung desselben teilnimmt, es sollen die Beziehungen desselben zu den übrigen Vorgängen aufgedeckt und dabei ohne jede Rücksichtnahme auf bestimmte logische und erkenntnistheoretische Lehren eine Beschreibung dessen gegeben werden, was in uns vorgeht, wenn wir urteilen“ (Urteilsfunction S. 2 f.).

Für den Psychologen sind die Umstände, unter denen ein Urteil gefällt wird, von der allergröfsten Bedeutung. Nur durch genaue Berücksichtigung alles dessen, was dem Urteil vorangeht, und durch sorgfältige Analyse des Vorstellungsinhaltes, der dem Urteil zu Grunde liegt, sowie durch Beachtung der Zwecke, welche der Urteilende gelegentlich durch das Urteilen erreichen will, kann es gelingen, zu annähernd vollständigen Beschreibungen zu gelangen. Von all dem mufs aber der Logiker streng abstrahieren. Für ihn steht das Urteil nur in Beziehung zu den wirklichen Vorgängen, welche darin nachgebildet werden, oder zu dem sonstigen Denkinhalt. Er fragt nicht, wer das Urteil gefällt hat oder unter welchen Umständen es gefällt wurde, sondern untersucht nur das zu Grunde liegende Begriffsverhältnis, um dann entscheiden zu können, ob dieses Begriffsverhältnis dem thatsächlichen Verhalten der Dinge ent-

spreche, oder ob dasselbe mit den möglichen Denkinhalten und mit den allgemeinen Denkgesetzen übereinstimme. Daher kommt es, dafs die Beispiele der Logiker oft künstliche Konstruktionen sind, die im wirklichen Denken wenig oder gar nicht vorkommen. Die psychologische Natur des Urteilsaktes läfst sich aber nur an solchen Urteilen finden, die thatsächlich gefällt werden, am besten an solchen, welche man selbst einmal unter bestimmten Umständen gefällt oder von anderen gehört hat.

Ein und dasselbe Urteil, d. h. sprachlich nicht verschiedene Aussagen, können unter verschiedenen Umständen gebildet werden, und es liegen dann für den Psychologen verschiedene Phänomene vor. Mein Kritiker im Litter. Centralblatt hat gewifs vollkommen recht, wenn er sagt, dafs „der psychologische Thatbestand, der bei der Bildung, Aussprache oder Aufnahme von Urteilen vorliegt, bei einem und demselben Urteil eine sehr veränderliche Beschaffenheit haben kann“ [1]).

Dem Psychologen tritt daher der Akt des Urteilens in einer grofsen Mannigfaltigkeit entgegen, und es gehört zu seinen wichtigsten Aufgaben, eine Übersicht über diese Fülle von Formen zu gewinnen, d. h. eine Klassifikation der Urteile zu geben. Auch dieses Bedürfnis ist von Logikern gefühlt, aber nur in unzureichendem Mafse befriedigt worden. Selbst B. ERDMANN, der eine von der grammatischen und logischen getrennte

---

[1]) Unbegreiflich ist es freilich, wie der Herr Rezensent behaupten konnte, dafs mir dieser Unterschied „nicht zum Bewufstsein gekommen“ sei. Schon aus dem Inhaltsverzeichnis meines Buches (S. XII) ist zu ersehen, dafs der Unterschied des psychischen Thatbestandes bei der Bildung und bei der Aufnahme von Urteilen in einem besonderen Kapitel behandelt wird, welches die Überschrift trägt „Selbsterzeugte und überlieferte Urteile“ (S. 169 ff.). In diesem Kapitel wird nun der psychische Vorgang, der sich in unserem Innern abspielt, wenn wir ein Urteil hören und zu verstehen suchen, ausführlich und umständlich beschrieben, und die Bedeutung dieser Vorgänge für unser intellektuelles Seelenleben zu würdigen versucht. — Der Kritiker eines Buches sollte doch, bevor er eine Behauptung darüber aufstellt, was in dem Buche nicht steht, wenigstens das Inhaltsverzeichnis etwas genauer durchsehen.

rein psychologische Einteilung der Urteile gegeben hat (Logik I, S. 192 ff.), übersieht sehr wichtige und häufige Formen. So werden die gewifs zahlreichen und häufigen Urteile über zukünftige Ereignisse gar nicht erwähnt, und auch für die Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene bietet sein Schema keinen Platz. Diese letzteren sind aber in Bezug auf den ganzen sich dabei abspielenden Vorgang doch wesentlich verschieden von dem, was allgemein und auch bei B. Erdmann unter Wahrnehmungsurteilen verstanden wird.

Meinen eigenen Klassifikationsversuch, wie er im vierten Abschnitt meines Buches vorliegt, bin ich weit entfernt, für lückenlos zu halten, allein so viel glaube ich doch sagen zu können, dafs darin auf Urteilsformen hingewiesen wird, die bisher so gut wie gar nicht berücksichtigt waren, und dafs manche der bereits bekannten in neuem Lichte erscheinen. Ich bin bei diesem Versuche vom Gesichtspunkte der Entwicklung ausgegangen und wollte den Urteilsakt gleichsam von seinem instinktiven Ursprung bis zu dem Punkte verfolgen, wo die logische Prüfung der Urteile zu beginnen hat. Eben darum tritt aber das klassifikatorische Ergebnis, das gleichsam nur ein Nebenprodukt ist, nicht mit genügender Deutlichkeit hervor, und ich möchte deshalb die Gelegenheit benützen und das dort Gesagte hier auf die Form eines übersichtlichen Schemas zu bringen versuchen.

## II.

Zu den psychischen Zuständen, welche jedem Urteil vorangehen, gehört ohne Zweifel irgend ein Vorstellungsinhalt. Dies wird auch von allen Forschern, die sich mit der Psychologie des Urteilens beschäftigt haben, zugegeben oder vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt. Im Urteil und durch das Urteil nehmen wir mit diesem Vorstellungsinhalt etwas vor, und in der Bestimmung dessen, was wir damit vornehmen, gehen eben die Meinungen auseinander. Nach Brentanos Lehre wird dieser Vorstellungsinhalt im Urteil anerkannt oder verworfen, nach Sigwart werden die Elemente desselben in Eins gesetzt,

nach WUNDT wird der Vorstellungsinhalt zerlegt, nach B. ERDMANN die logische Immanenz des einen Elementes im andern behauptet, nach meiner Theorie wird der Vorstellungsinhalt geformt, gegliedert und objektiviert. Man kann also vielleicht zu einer Klassifikation gelangen, die auf allgemeine Zustimmung Aussicht hat, wenn man den von allen Seiten zugestandenen Vorstellungsinhalt zum Ausgangspunkt nimmt und fragt, in welcher Weise derselbe uns gegeben sein kann.

Es lassen sich nun, glaube ich, im ganzen drei verschiedene Arten unterscheiden, in denen der dem Urteil zu Grunde liegende Vorstellungsinhalt dem Bewufstsein gegeben sein kann: 1. In der Anschauung, 2. im Denken, 3. in der innern Wahrnehmung. Diese Einteilung liegt meiner Klassifikation zu Grunde, ist aber, wie gesagt, nicht mit dieser Deutlichkeit in meinem Buche ausgesprochen. Es wird sich durch eine kurze Erläuterung zeigen lassen, dafs diese drei Gruppen voneinander wesentlich verschiedene Urteile hervorbringen. Die sich dabei ergebenden Formen sind fast sämtlich in meinem Buche ausführlich besprochen, worauf ich verweisen mufs. Zur leichteren Auffindung füge ich bei jeder einzelnen Klasse die Seitenzahl meines Buches bei, wo dieselbe behandelt ist.

1. In der Anschauung gegeben sind jene Inhalte, welche individuell bestimmt sind. Was ich jetzt in meiner Umgebung wahrnehme, die Dinge und Vorgänge, die ich von bestimmten eigenen Erlebnissen her in der Erinnerung habe, was ich mir mit meiner Einbildungskraft jetzt so und nicht anders vorstelle, alles das nenne ich anschaulich gegeben. Objektiv entspricht dem in der Anschauung gegebenen Inhalt ein räumlich und zeitlich genau bestimmtes, mit der Persönlichkeit des Urteilenden irgendwie zusammenhängendes, d. h. individuell bestimmtes und individuell gefärbtes Geschehen.

Die Urteile, zu denen solche Vorstellungsinhalte Anlafs geben, zerfallen wieder in drei Gruppen. Wenn mich ein Bestandteil meiner gegenwärtigen Umgebung zu einem Urteil ver-

anlafst, welches eben diesen jetzt und hier von mir wahrgenommenen Vorgang zum Gegenstand hat, dann liegt ein Wahrnehmungsurteil vor (108 ff., 127 ff.). Das Präsens, welches die indogermanischen Sprachen zum Ausdrucke solcher Urteile verwenden, enthält den Hinweis auf das Hier und Jetzt des Urteilenden und sagt implicite, dafs er den beurteilten Vorgang eben jetzt wahrnehme.

Wo ein früheres Erlebnis den Inhalt des Urteils bildet, da entsteht ein Erinnerungsurteil. Der Vorgang ist ebenfalls mit allen Einzelheiten und persönlichen Beziehungen anschaulich dem Bewufstsein gegeben, und es ändert sich nur das zeitliche Verhältnis (130—134). Die Tempusform des Präteritums, welche den sprachlichen Ausdruck dieser Urteile charakterisiert, enthält in sich ganz deutlich die Beziehung auf den Urteilenden und bezeichnet den beurteilten Vorgang als selbsterlebten.

Wo hingegen die gegenwärtige Umgebung oder der psychische Zustand des Urteilenden dazu anregt, sich die künftige Gestaltung der Gegenwart mit der Phantasie vorzustellen, da entsteht ein Erwartungsurteil (134—138). Die Tempusform dieser Urteile ist das Futurum, und es wird darin die Zukunft als ein in der Gegenwart liegender Keim, als eine Tendenz des gegenwärtigen Zustandes aufgefafst. Auch hier ist sowohl die gegenwärtige Umgebung als auch die Phantasievorstellung des Zukünftigen anschaulich, d. h. mit voller individueller Bestimmtheit und Färbung gegeben.

Als Gesamtnamen für diese Gruppe möchte ich vorschlagen: Urteile der Anschauung.

Zum Teil deckt sich diese Gruppe mit der Klasse von Urteilen, welche A. Riehl als „Urteile“ schlechtweg von den „begrifflichen Sätzen“ und v. Kries als „Realurteile“ von den „Beziehungsurteilen“ unterscheidet. O. K., der diese Unterscheidung zweckmäfsiger findet, als die in meinem Buche vorgeschlagene Einteilung, formuliert in der bereits citierten Rezension die Sache so, dafs hier „Aussagen über Thatsachen“ und „Aussagen über Begriffe“ geschieden werden. In diesem Klassifikationsversuch ist das psychologische Moment von dem

logischen und erkenntnistheoretischen nicht scharf genug abgegrenzt, es sind vielmehr alle diese Momente berücksichtigt und manchmal ein wenig durcheinander geworfen. Für mich kommt hier nur das psychologische in Betracht, und in dieser Beziehung bin ich genötigt, zu der mir besonders empfohlenen Klassifikation Stellung zu nehmen.

Riehl unterscheidet in seinen „Beiträgen zur Logik“ (diese Zeitschrift Bd. XVI, S. 1—19 und S. 133—171) zwei „Gebiete von Aussagen“. „Das erste wird gebildet durch den Zusammenhang unserer Wahrnehmungen, und die Bedeutung einer Aussage innerhalb dieses Gebietes ist die Einordnung des vorgestellten Inhaltes in diesen Zusammenhang, m. a. W. die Behauptung von Existenz oder Wirklichkeit des Inhaltes. Das zweite besteht in dem Denkzusammenhang, dem Universum unserer begrifflichen Vorstellungen als solcher. Hier ist der Sinn einer Aussage die Unterordnung eines Begriffsverhältnisses unter die gesetzliche Form des Denkens und Anschauens“ (a. a. O. S. 15). Die Aussagen der ersten Gruppe nennt Riehl „Urteile“, die der zweiten „begriffliche Sätze“, das Prädikat der Urteile ist „Wirklichkeit“, das der begrifflichen Sätze „Wahrheit“. „‘Wirklichsein’ und ‘in den Zusammenhang der Wahrnehmungen gehören’ bedeutet ein und dasselbe“ (a. a. O. S. 134). In der Klassifikation der „Urteile“ berühren sich Riehls Ausführungen mehrfach mit dem von mir Vorgebrachten, weichen aber auch vielfach davon ab. Riehl spricht von Wahrnehmungs- und Erinnerungsurteilen, geht aber dann zu Benennungsurteilen und zu Urteilen von empirischer Allgemeinheit über. Seine „Urteile“ können also auch Aussagen allgemeiner Natur sein, und das unterscheidet sie von meinen „Urteilen der Anschauung“, deren Vorstellungsinhalt ein individuell bestimmter und individuell gefärbter ist. Etwas näher scheint meine Einteilung derjenigen zu stehen, die v. Kries vorgeschlagen hat (a. a. O. XVI, S. 253—288). Im Anschluſs an Riehl unterscheidet auch v. Kries zwei Gebiete von Aussagen, will aber für beide den Namen Urteil beibehalten. Er spricht daher von „Realurteilen“ und von „Beziehungsurteilen“.

Unter Realurteilen versteht er die auf die Wirklichkeit bezüglichen Aussagen, unterscheidet aber gleich zwei Arten derselben. Diejenigen, welche etwas über eine bestimmte, konkrete Gestaltung der Wirklichkeit aussagen, nennt er „ontologische Realurteile". Von diesen verschieden sind solche, welche nur die „Verknüpfung zweier Realitäten" behaupten. Solche nennt er, meiner Ansicht nach sehr treffend, „nomologische Urteile", und bemerkt sehr richtig, dafs dahin auch Aussagen gehören, wie „Alle Menschen sind sterblich"; denn der Sinn dieser Aussage sei nur der, dafs mit gewissen, den Begriff Mensch ausmachenden Eigenschaften stets auch die Eigenschaft der Sterblichkeit verbunden sei (a. a. O. S. 255).

Was v. Kries ontologische Realurteile nennt, das deckt sich nach den Erklärungen, die der Verfasser giebt, ziemlich genau mit meinen Urteilen der Anschauung. Auch meine Urteile der Anschauung sind Aussagen über eine konkrete Gestaltung der Wirklichkeit. Eine solche konkrete Gestaltung der Wirklichkeit oder, wie es Külpe nennt, eine Thatsache ist, wenn man die Sache streng nimmt, nur da gegeben, wo ein individuell bestimmtes und individuell gefärbtes Geschehen vorliegt. Unter den Beispielen aber, die v. Kries giebt, findet sich auch der Satz „Rom liegt am Tiber". Wer diesen Satz fern von Rom ausspricht, der bezeichnet aber damit schon mehr als eine solche konkrete Gestaltung der Wirklichkeit: Es liegt darin die Behauptung, dafs jeder, der nach Rom kommt, dort auch den Tiberflufs finden wird, dafs dies nicht etwa hier und jetzt, sondern immer der Fall ist. Rom ist in dem Beispiel nicht mehr eine einzelne, bestimmte Vorstellung, sondern ein Individualbegriff, als dessen ständiges, bleibendes Merkmal die Lage am Tiber bezeichnet wird. Sowie aber der Satz in die Sphäre der Allgemeinheit erhoben wird, erhält er sofort nomologischen Charakter und bedeutet nicht mehr eine Thatsache, sondern ein Gesetz des Geschehens. v. Kries hat dies ja auch von Urteilen wie „alle Menschen sind sterblich" zugegeben, indem er dieselben als nomologische Realurteile bezeichnet. Jedes Urteil, das eine wirkliche Thatsache nachbildet,

mufs ein individuell bestimmtes und individuell gefärbtes sein. Das Präsens solcher Urteile enthält, wie bereits gesagt, in sich stets den Hinweis auf das Hier und Jetzt des Sprechenden, und damit hat schon die Sprache diese Art von Urteilen deutlich charakterisiert. „Allgemeine Thatsachen" ist, bei Lichte besehen, eine contradictio in adjecto. Was man gemeinhin so nennt, das sind nichts anderes als Gesetze des Geschehens, und diese finden ihren adäquaten Ausdruck in Begriffsurteilen. A. Riehls Einteilung in „Urteile" und „begriffliche Sätze" scheint mir also deshalb nicht fruchtbringend zu sein, weil der Unterschied kein durchgreifender ist und auch das Wesen der Funktion nicht trifft. Die „Urteile" sind nach Riehls eigenen Beispielen keineswegs blofs Aussagen über Thatsachen, sondern oft auch Aussagen über Begriffe und damit über Gesetze des Geschehens. Die „begrifflichen Sätze" andererseits können aus dem Zusammenhange der Wirklichkeit nicht losgelöst werden, sondern sind in letzter Linie ebenfalls Aussagen über Gesetze des Geschehens.

v. Kries' Unterscheidung zwischen „ontologischen" und „nomologischen" Realurteilen finde ich sehr zutreffend und verwendbar. Nur mufs meiner Ansicht nach die Klasse der ontologischen Realurteile auf jene Aussagen beschränkt werden, die individuell bestimmte und individuell gefärbte Vorgänge zum Gegenstande haben. Sowie die Behauptung etwas aussagt, was nicht nur hier und jetzt, sondern immer der Fall ist, wird das Urteil zu einem nomologischen und damit zu einem Begriffsurteil.

Was ich also vom psychologischen Gesichtspunkte aus als Urteile der Anschauung bezeichne, dasselbe kann vom logischen und erkenntnistheoretischen Standpunkte aus ein ontologisches Realurteil genannt werden. Dieser Begriff konnte eben auf Grund der vorgenommenen psychologischen Analyse genauer bestimmt werden, und so zeigt es sich schon hier, dafs die rein psychologische Betrachtung der Urteilsfunktion auch für die Logik bedeutsam werden kann.

Die Urteile der Anschauung können, da sie eben nur wirk-

lich erlebte Einzelthatsachen aussagen, nicht zum Gegenstande logischer Prüfung gemacht werden. Wenn man nun hier vielleicht darauf hinweist, dafs an die sprachliche Formulierung dieser Urteile bereits begriffliche, also allgemeine, gedankliche und nicht blofs anschauliche Elemente herangebracht werden, so gebe ich dies ohne weiteres zu. Allein in dieser Heranbringung liegt eben eine der Leistungen der Urteilsfunktion. Wer beim Anblick eines bestimmten Wetterzustandes ausruft, es regnet, der fällt ein Urteil der Anschauung. Er will damit nur behaupten, dafs es jetzt und hier in seiner Umgebung regnet, und zwar in der Weise, wie es eben gerade regnet. Dadurch aber, dafs die sprachliche Wendung „es regnet" bereits längst gebildet und allgemein verständlich ist, bringt man zur Bezeichnung eines individuellen Vorgangs eine Vorstellung herauf, die infolge früherer Erfahrungen mannigfache Assoziationen und Anlässe zu Urteilen in sich birgt. Gemeint ist aber immer nur der jetzt strömende Regen; dieser ist durch Anschauung gegeben, und diese Anschauung wird durch das Urteil eben geformt, gegliedert und durch Anknüpfung an frühere Erfahrungen zum geistigen Eigentum und damit biologisch verwendbar gemacht. Die Funktion bleibt dieselbe, nur wird sie auf verschieden gegebene Inhalte angewendet, und diese Verschiedenheit ist der Einteilungsgrund für unseren Klassifikationsversuch.

Die zweite Gruppe wird von denjenigen Urteilen gebildet, deren Vorstellungsinhalt nicht anschaulich, sondern im Denken gegeben ist. Unter Denken verstehe ich jene psychische Thätigkeit, durch welche die Sinnesdata miteinander verknüpft, überhaupt so verarbeitet werden, dafs dieselben zu unserem geistigen Eigentum und biologisch verwertbar werden. Es ist dies, um dasselbe in der Sprache möglichst entgegengesetzter Weltanschauungen auszudrücken, jene Arbeit, welche nach PLATO (Theätet 185 E.) die Seele selbst ohne Vermittlung eines Organs, nach PAUL FLECHSIG die von den Sinneszentren getrennten Coagitationszentren verrichten.

Da jedes Urteilen Denken ist, wenn auch Vorstufen des-

selben in der Wahrnehmung vorgebildet sein mögen, so sind natürlich auch bei den „Urteilen der Anschauung“ Denkprozesse beteiligt. Die uns jetzt vorliegende Klasse von Urteilen ist aber dadurch charakterisiert, dafs der Vorstellungsinhalt oder, wie man auch sagen kann, der Stoff des Urteils durch das Denken gegeben ist. Die Urteile dieser Gruppe nenne ich Begriffsurteile, weil die Elemente, aus denen sie bestehen, hier nicht individuell bestimmte Wahrnehmungen, sondern eben Begriffe sind (138—163).

Alle Begriffe sind aber Niederschläge und Verdichtungen vorangegangener Wahrnehmungsurteile, und eben deshalb glaube ich, dafs da, wo sie wieder zu Urteilen Anlafs geben, immer dieselbe Funktion wirksam sein mufs. Doch davon soll später noch die Rede sein.

Die Begriffsurteile bilden das eigentliche Gebiet der Logik, und hier ist noch auf lange hinaus Stoff für fruchtbringende logische Arbeit gegeben. Hier liegen, wie gesagt, Formulierungen von Gesetzen des Geschehens vor, und die wissenschaftliche Forschung hat die Aufgabe, zu immer höheren und immer allgemeineren Gesetzen vorzudringen.

Dafs alle Begriffsurteile wirklich nichts anderes sind als Gesetze des Geschehens, ist zwar weder allgemein bekannt noch anerkannt, scheint mir aber trotzdem zweifellos richtig. Bei den Urteilen und Urteilsgefügen, die das Vorhandensein bestimmter Beziehungen behaupten, wird dies leicht zugegeben werden. Dafs ein Urteil wie „Wenn ein Körper erwärmt wird, vergröfsert sich sein Volumen“ ein Gesetz des Geschehens zum Ausdruck bringt, liegt auf der Hand. Aber auch die sogenannten Subsumptionsurteile wie „Gold ist ein Metall“ sind, genau besehen, nichts anderes als Formeln für Gesetze des Geschehens. „Gold ist ein Metall“ heifst so viel als: wo man einen Körper findet, der die Eigenschaften hat, die man mit dem Namen Gold zusammenfafst, wird man an ihm auch die Eigenschaften finden, die dem Begriff Metall zukommen, d. h. etwa die Eigenschaft des Glanzes und der gelben Farbe, an der ich Gold erkenne, ist immer verbunden mit den allgemeinen

Eigenschaften der Metalle (grofses specifisches Gewicht, geringe Härte, Dehnbarkeit und Schmelzbarkeit).

Unter den Begriffsurteilen nehmen die Urteile über Beziehungen eine hervorragende Stelle ein, ohne dafs sie jedoch dabei den Typus änderten. Sehr häufig sind die Beziehungsurteile Urteilsgefüge, indem beide Glieder der Beziehung Vorgänge sind, die selbst durch Urteile gedacht und bezeichnet werden müssen.

Charakteristisch für die Begriffsurteile ist ferner, dafs die sprachliche Bezeichnung — wenigstens in den indogermanischen Sprachen — immer das Verbum im Präsens enthält. Dieses Präsens enthält jedoch durchaus keinen Hinweis auf das Jetzt und das Hier des Sprechenden, sondern ist eben der Ausdruck für die allgemeine Geltung des im Urteil formulierten Gesetzes. Dafs sich ein solches Begriffspräsens zum Unterschiede von dem anschaulichen Präsens in der Sprache ausgebildet hat, dafs dieser Unterschied schon längst von den Grammatikern bemerkt wurde, scheint mir mit eine Gewähr dafür zu bieten, dafs die Unterscheidung von Urteilen der Anschauung und Begriffsurteilen psychologisch richtig ist, und dafs das unterscheidende Merkmal eben in der Art liegt, wie der Vorstellungsinhalt gegeben ist.

Eine weitere Eigentümlichkeit im sprachlichen Ausdruck der Begriffsurteile ist schon oft hervorgehoben, aber soviel ich weifs, noch nicht psychologisch erklärt worden. Ich meine die so überaus häufige Zerlegung des Prädikates in die Copula und den Prädikatsbegriff. Man hat seit Aristoteles, welcher einmal sagt, *βαδίζει* sei soviel als *βαδίζων ἐστί*, diese Form des Urteils als die typische gehalten, und das hat wesentlich dazu beigetragen, das Urteil als eine Verbindung von Begriffen zu betrachten.

Wie immer diese Form entstanden sein mag, sicher ist, dafs der Prädikatsbegriff, mag er nun sprachlich durch ein Adjektiv oder durch ein Substantiv bezeichnet sein, immer einen Komplex von Eigenschaften oder Zuständen bedeutet, die dem Subjekt inhärieren. Wer aus irgend einem Anlasse das Urteil

fällt: Der Hund ist ein Säugetier, der meint damit, dafs der Hund jene Eigenschaften besitze, welche den Säugetieren gemeinsam sind. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dafs der Urteilende dabei auch assoziativ an andere Säugetiere denkt, aber diese Association ist nicht das Wesentliche des Urteilsaktes, sondern nur die Behauptung der Immanenz des Prädikates im Subjekte.

Dies führt mich auf zwei Klassen von Urteilen, die ich als Übergangsformen zwischen Anschauungs- und Begriffsurteilen bezeichnen möchte. Die eine dieser Klassen bilden die sogenannten Benennungsurteile, in denen ein wahrgenommener Gegenstand, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, unter einen Begriff subsumiert wird. Über den psychischen Prozefs und das eigentümliche Verhältnis von Subjekt und Prädikat bei diesen Urteilen habe ich bereits in meinem Buche (S. 112 ff.) gesprochen. Hier will ich nur bemerken, dafs das Prädikat in dieser Klasse von Urteilen, obzwar es sprachlich immer durch ein Substantiv ausgedrückt wird, doch nur einen Komplex von Eigenschaften oder nach meiner Theorie einen Komplex von Kräften bezeichnet, von denen das Urteil behauptet, dafs sie dem wahrgenommenen Objekt inhärieren. Wenn wir in der Dunkelheit von ferne einen Gegenstand auf der Strafse erblicken und denselben nicht gleich erkennen, beim Näherkommen aber sehen, dafs es ein Baum ist, dann fällen wir das Benennungsurteil „Das ist ein Baum". Wir sagen damit, dafs diesem Objekte alle die Eigenschaften inhärieren, welche wir eben mit dem Namen Baum zusammenzufassen gewohnt sind. Das Präsens solcher Urteile enthält zwar eine Beziehung zu unserem Hier und Jetzt, allein es ist doch wieder auch jenes begriffliche Präsens, da ja diesem jetzt hier wahrgenommenen Objekt die Eigenschaften z. B. des Baumes nicht nur jetzt, sondern überhaupt inhärieren. Eben deshalb bezeichne ich diese Klasse von Urteilen als Übergangsform zwischen Anschauungs- und Begriffsurteilen. Der Vorstellungsinhalt ist anschaulich gegeben, wir machen aber das Subjekt zu einem Individualbegriff und schreiben diesem eine Gruppe von Merkmalen zu, die wir zwar

jetzt anschaulich vorstellen, die ihm aber doch immer inhäriert. Wir wissen jetzt, wessen wir uns von dem früher unbekannten Kraftzentrum zu versehen haben, wissen, welche potenziellen Wirkungen in ihm latent sind, und wir wissen das auf Grund unserer früheren Erfahrungen und früher erworbenen Kenntnisse. Ebenso verhält es sich, wenn der Botaniker eine Pflanze bestimmt. Er schreibt der jetzt wahrgenommenen Pflanze, indem er sie benennt, eine Anzahl bekannter Eigenschaften zu, die aber dieser Pflanze nicht nur hier und jetzt, sondern immer zukommen.

Das begriffliche Moment dieser Urteile liegt einerseits darin, dafs das wahrgenommene Objekt zum Individualbegriff erhoben wird, andererseits darin, dafs diesem Individualbegriff nicht eine bestimmte einzelne Eigenschaft, sondern ein Komplex von Eigenschaften zugeschrieben ist, der bereits in einen Begriff zusammengefafst ist. Man könnte nun einwenden, dafs dies bei jedem Urteil der Fall ist, und es ist auch gesagt worden, dafs das Prädikat eines jeden Urteils immer ein Begriff sei. Sage man z. B. beim Anblick des blauen Himmels: „Der Himmel ist blau“, so sei zwar das Subjekt der eben wahrgenommene Teil der sich über mir wölbenden Luftschichte, allein das Prädikat bezeichne doch die allgemeine Eigenschaft blau, in der alle möglichen Nuancen dieser Farbe zusammengefafst seien. Darauf habe ich bereits oben erwidert und möchte nur hier wiederholen, dafs der Urteilende ebenso gut, wie er mit dem Subjekt nur den jetzt wahrgenommenen Himmel, auch mit dem Prädikat die eben wahrgenommene Nuance von Bläue bezeichnet, und dafs trotz der — sprachlich ja nicht anders möglichen — allgemeinen Bezeichnung das Prädikat der wirklichen Wahrnehmungsurteile ebenso individuell bestimmt und gefärbt ist wie das Subjekt. Anders ist dies bei den Benennungsurteilen, und eben deshalb betrachte ich dieselben als Übergangsform.

Eine zweite Übergangsform finde ich in solchen Urteilen, wo das Subjekt eine typische Vorstellung, also ein Mittelding zwischen Wahrnehmung und Begriff ist. B. Erdmann hat, soviel ich weifs, zuerst auf diese Klasse von Urteilen aufmerksam

gemacht und ihr den Namen „symbolische Erfahrungsurteile“ gegeben (Logik I, p. 194). Solche Urteile sind z. B. „Sigmaringen (gegeben durch den Namen auf der Karte) liegt an der Donau“. Wenn wir dieses Urteil auf Grund eigener Wahrnehmung auf der Karte fällen, so liegt ein Wahrnehmungsurteil vor, dessen Elemente aber symbolische Bedeutung haben, d. h. etwas anderes vorzustellen auffordern, als wir thatsächlich wahrnehmen. Nicht den Punkt, den wir sehen, sondern eine Häusermasse sollen wir uns unter Sigmaringen, und nicht eine dicke schwarze Linie, sondern einen Fluss sollen wir uns unter Donau vorstellen. B. Erdmann bemerkt sehr richtig, „wie leicht und wie häufig wir uns mit dem Abbild begnügen“, allein über die wirkliche Bedeutung der Zeichen besteht ja nicht der mindeste Zweifel. Ein ähnlicher Vorgang vollzieht sich, wenn wir an einem schematischen Bilde des Menschen etwa den Blutumlauf demonstrieren, dessen Weg etwa durch rote Striche markiert ist. Das Schema oder der Typus sind psychologisch sehr wichtige Gebilde, und ihre Bedeutung für das Seelenleben ist noch nicht genügend untersucht. Sie vereinigen die res dissociabiles der Anschaulichkeit und Allgemeinheit und sind einerseits für die künstlerische Darstellung, andererseits für den Unterricht von der gröfsten Bedeutung. Die Urteile, zu denen solche Vorstellungen Anlafs geben, sind deshalb als Übergangsform oder Mittelglied zwischen Anschauungs- und Begriffsurteilen zu betrachten, weil eben der Inhalt anschaulich gegeben ist, die Vorstellungen aber nicht das bedeuten, als was sie sich den Sinnen bieten, sondern Begriffe. Das Präsens dieser Urteile hat dabei wieder seine beiden Bedeutungen vereinigt. Es geht auf das Jetzt und das Hier des Urteilenden, bedeutet aber doch wieder das bleibende, dauernde Inhärieren des Prädikates im Subjekte.

Wir gehen zur Besprechung der dritten Gruppe von Urteilen über, welche von den Urteilen der inneren Wahrnehmung gebildet wird. Unter diesen Urteilen verstehe ich Aussagen über selbsterlebte psychische Phänomene (S. 163—169). Der Vorstellungsinhalt ist also hier in einer ganz andern Weise ge-

geben, nämlich in der inneren Wahrnehmung. Der psychologische Prozeſs bei diesen Urteilen ist schon deshalb ein verschiedener, weil eben die beurteilten Phänomene selbst andere sind. Das Charakteristische dieses Unterschiedes habe ich in meinem Buche (4—13) darin zu finden geglaubt, daſs die physischen Phänomene uns an ein Substrat gebunden, die psychischen dagegen als substratlos erscheinen. Diese Behauptung ist vielfach miſsverstanden worden, und ich möchte demgemäſs ein Wort zur Erläuterung dessen sagen, was ich gemeint habe.

Die psychischen Phänomene erscheinen uns, wenn wir genau und vorurteilsfrei darauf achten, immer als ein Geschehen, als Ereignisse, und niemals als ein ruhendes, beharrendes Sein. Dagegen müssen wir für die physischen Phänomene, wenn wir dieselben denkend erfassen wollen, die Ruhe als den normalen Zustand annehmen, und dies selbst dann, wenn wir überzeugt sind, daſs es absolute Ruhe thatsächlich nirgends giebt. Diese durch die Wahrnehmung der Objekte nahe gelegte und durch viele andere Umstände gefestigte Auffassung der physischen Phänomene findet ihren Ausdruck in den Begriffen Substanz und Materie, welche die moderne Physik allerdings überflüssig zu machen sucht, ohne daſs ihr dies jedoch vollständig gelungen wäre. Das Stoffliche scheint mir all dem, was uns in der äuſseren Erfahrung, also durch unsere Sinne gegeben ist, als das allerwesentlichste Element zu inhärieren, und ich glaube nicht, daſs es gelingen kann, dieses Stoffliche in lauter Bewegungen, Energieen und Relationen aufzulösen. Die Elimination des Substanz- und Kraftbegriffes, wie sie namentlich Mach in jüngster Zeit so energisch befürwortet, dürfte sich voraussichtlich als ein wahrhaft groſsartiges Denkmittel bewähren und dazu beitragen, aus der Naturbetrachtung alles Metaphysische und Transscendente soweit zu eliminieren, als dies überhaupt möglich ist. Diese Möglichkeit scheint mir aber eine Grenze zu haben an dem, was uns jede Tastwahrnehmung mit unerbittlicher Gewalt aufzwingt. Darum meine ich, daſs die physischen Phänomene immer wieder aufgefaſst

werden müssen als die Bewegungen eines Bewegten, und dafs als Ausgangspunkt für die Ermittelung der Bewegungsgesetze wenigstens stillschweigend immer der Zustand der Ruhe wird vorausgesetzt werden müssen. Dieses Bewegte, dessen normaler Zustand die Ruhe ist, selbst wenn dieser Zustand niemals wirklich ist, nenne ich das Substrat, und an ein solches Substrat scheint mir die Auffassung der physischen Phänomene ein für allemal gebunden. Es mag dies meinetwegen als der „schädliche Rest" von Metaphysik bezeichnet werden, den selbst die stärkste mathematische Luftpumpe aus unserer Naturanschauung nicht entfernen kann, sein Vorhandensein kann aber so wenig geleugnet werden, wie das des schädlichen Raumes in der wirklichen Luftpumpe.

Von einem solchen Bewegten nun, dessen normaler Zustand die Ruhe wäre, finde ich bei Betrachtung der psychischen Phänomene keine Spur. Was sich da in unserm Innern vollzieht, das sind nur Ereignisse, nur Thätigkeiten, und sowie wir einen Thäter dieser Thaten suchen, zerfliefst uns derselbe wieder in Thätigkeiten und Ereignisse.

Die Seele, das Ich, der Verstand und der Wille sind nichts als mehr oder minder konstante Gruppen von Ereignissen. Bekanntlich hat bereits Hume dies vom Ich erkannt und Wundt den ereignisartigen Charakter der psychischen Phänomene wiederholt energisch betont und als charakteristisches Merkmal derselben hingestellt. Diese Eigentümlichkeit der psychischen Phänomene schien und scheint mir noch immer jene zu sein, durch welche sich dieselben von den physischen unterscheiden. Um nun diesen Unterschied recht deutlich hervorzuheben, habe ich diesem ereignisartigen Charakter der psychischen Phänomene den Namen „Substratlosigkeit" gegeben. Ich wollte damit sagen, dafs ein psychisches Substrat, also ein Seelenwesen, ein metaphysisches Ich, ein transscendenter Wille eine Konstruktion ist, welche der Natur, dem Wesen der psychischen Vorgänge vollkommen widerspricht. Was psychisch ist in dem Sinne, wie wir es in uns erleben, das kann nicht beharren, nicht ruhen, dessen Existenzform ist nicht das Sein, sondern das Ge-

schehen. Aber wenn ein psychisches Substrat nicht annehmbar ist, dann liegt es ja nahe, an ein physisches Substrat, etwa an das Gehirn, zu denken und die psychischen Phänomene eben als Nervenprozesse zu fassen. Diese für die meisten Physiologen selbstverständliche und auch von Psychologen mehrfach verteidigte Auffassung kann jedoch mein Denken aus folgendem Grunde nicht befriedigen. Das Gehirn und die Nerven sowie mein ganzer Körper gehören vom Standpunkte meines inneren Lebens zur Aufsenwelt und unterliegen denselben Gesetzen wie meine Umgebung. Wo ich aber in der physischen Welt ein Substrat oder ein Kraftcentrum wahrnehme, da kann ich auch seine Kraftäufserung wahrnehmen oder anschaulich vorstellen. Und wenn ich es auch heute nicht kann, so wird die Naturwissenschaft der folgenden Jahre oder Jahrhunderte es die Menschen lehren. So wie wir die Schwingungen der Luft in den Chladnischen Figuren gleichsam direkt sehen können, so werden wir vielleicht einmal die optischen und elektrischen Wellen direkt wahrzunehmen vermögen, und selbst von den komplizierten chemischen Prozessen, die sich im Nervensystem abspielen, ist es nicht unmöglich, dafs dieselben durch geeignete Instrumente einmal genau erkannt und anschaulich dargestellt werden können. Ein sinnlich wahrnehmbares, d. h. ein physisches Substrat kann nach unserem bisherigen Denken nur solche Kraftäufserungen hervorbringen, die ebenfalls sinnlich wahrnehmbar sind oder es werden können. Hier aber wird das sinnlich wahrnehmbare Gehirn als ein Substrat für Vorgänge aufgefafst, die ich nie sinnlich wahrnehmen kann, sondern immer in einer ganz andern eigenartigen, mit allem Wahrnehmbaren unvergleichbaren Weise erlebe.

Nun macht es freilich die neuere Gehirnforschung unzweifelhaft, dafs zwischen gewissen physiologischen Prozessen im Gehirn und gewissen psychischen Vorgängen ein gesetzmäfsiger Zusammenhang besteht. Ob derselbe ein ausnahmsloser ist und ob jedem psychischen Vorgang, von dessen Vorhandensein uns die innere Wahrnehmung Kunde giebt, ein physiologischer entspricht, das ist heute noch nicht entschieden

und wird auch nicht allgemein geglaubt. Aber selbst wenn dieser gesetzmäfsige Zusammenhang für alle psychischen Vorgänge vollkommen genau erwiesen wäre, immer würde doch der Unterschied bestehen bleiben, der alles Psychische von allem sinnlich Wahrnehmbaren scheidet. Der unmittelbaren Beobachtung würden auch dann noch alle physischen Phänomene an ein räumliches Substrat gebunden erscheinen, während die psychischen sich der Beobachtung auch dann noch als ein unräumliches Geschehen darböten. Jedenfalls sind die psychischen Phänomene nicht in derselben Weise einem physischen Substrate immanent wie alles sinnlich Wahrnehmbare. Dies und nichts anderes habe ich mit meiner Behauptung gemeint, dafs die psychischen Vorgänge substratlos erscheinen.

Die Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene bilden eben wegen dieser Unvergleichbarkeit gewifs eine eigene Gruppe. Es ist nur eine Folgeerscheinung dieser Eigenart, welche die psychischen Vorgänge charakterisiert, dafs hier die Urteilsfunktion, wie ich mich ausdrückte, nur „im übertragenen Wirkungskreise thätig sein kann“. Die Form und die Funktion, in und mit der wir die Welt für unser Denken erobern, hat sich an der äufseren Wahrnehmung und deren Verarbeitung entwickelt, und als später die Innenwelt zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wurde, da war die Form schon gefunden und mufste beibehalten werden. Dem Schema Ding — Eigenschaft, Kraftcentrum — Kraftäufserung, Subjekt — Prädikat entspricht nur die sogenannte äufsere Wahrnehmung, die sinnlich wahrnehmbare Welt. Wird dieses Schema auf unser Seelenleben angewendet, so ist jedes Subjekt immer wieder eine Gruppe von Vorgängen, und das sprachlich Zerlegte fliefst bei genauer Beobachtung sofort in einen einzigen Vorgang zusammen. Dem entspricht ja auch die längst bekannte und häufig hervorgehobene Thatsache, dafs die sprachlichen Bezeichnungen für die psychischen Vorgänge immer Bilder sind, die der sinnlichen Welt entnommen wurden. Der Gebrauch dieser Bilder hat aber selbst in der Psychologie vielfache und oft arge Mifsverständnisse und Täuschungen hervorgerufen, welche lange Zeit das charakte-

ristische Merkmal der psychischen Phänomene, nämlich ihren ereignisartigen Charakter, verkennen liefsen.

Es war also keineswegs eine metaphysische Ansicht, welche ich zum Ausdruck bringen wollte, als ich die Substratlosigkeit als das charakteristische Merkmal der psychischen Phänomene bezeichnen zu müssen glaubte, sondern ich wollte damit nur den unräumlichen und zugleich ereignisartigen Charakter der psychischen Vorgänge scharf und deutlich hervorheben.

Die Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene zeigen aber in ihrer Form genau denselben Typus wie die andern Urteile, und diese Thatsache bietet einerseits eine Bestätigung meiner Urteilstheorie, während sie andererseits es rechtfertigt, dafs diese Urteile eine besondere Klasse bilden. Die Formung und Gliederung, welche in dem Urteil und durch dasselbe mit dem in der inneren Wahrnehmung gegebenen Vorstellungsinhalte vorgenommen wird, ist hier nicht geeignet, den Vorgang selbst klarer und deutlicher zu machen, sondern trägt eher dazu bei, über die wahre Natur zu täuschen. Die psychischen Vorgänge können nur in einer Weise erlebt, aber in verschiedener Weise beurteilt werden. Unser geistiges Eigentum sind sie aber vor ihrer Formung durch das Urteil in viel höherem Grade als nach derselben. Deswegen habe ich die so oft behauptete Evidenz der inneren Wahrnehmung energisch bestritten (S. 194 d. Urteilsfunktion) und behauptet, die psychischen Phänomene könnten in letzter Linie nur intuitiv, nicht diskursiv erkannt werden (260).

Die Urteile über selbsterlebte psychische Phänomene bilden demnach eine besondere Klasse von Urteilen. Mit unserer ersten Gruppe, den Urteilen der Anschauung, haben sie das gemein, dafs sie sich der logischen Prüfung entziehen, weil ihnen der für jede logische Prüfung unentbehrliche Charakter der Allgemeinheit und der Begrifflichkeit abgeht. Es kann zwar Fälle geben, wo ich über meine psychische Eigenart eine Art allgemeinen Urteils fälle, wie z. B., wenn ich sage: „Ich bin etwas reizbar", „Ich vertrage den Strafsenlärm nicht". In solchen Fällen liegen wiederum Begriffsurteile vor, die ebenso

wie alle andern Gesetze des Geschehens bedeuten. Dies sind aber immer Urteile über psychische Dispositionen und nicht über psychische Zustände und gestatten unter gewissen Umständen eine logische Prüfung. Solche psychische Dispositionen sind eben bleibende Eigenschaften eines bestimmten Organismus und von wirklich erlebten psychischen Vorgängen wesentlich verschieden. Die Urteile über dieselben werden vielleicht am passendsten als Übergangsform zwischen unserer zweiten und dritten Klasse zu bezeichnen sein. Das Ergebnis unserer Klassifikation veranschaulicht folgende Tabelle:

(Siehe S. 181.)

Die Tabelle bedarf nach dem Vorangegangenen nur kurzer Erläuterung. Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, dafs die Begriffsurteile deshalb nicht weiter gegliedert wurden, weil nach meiner Ansicht deren Gliederung Sache der Logik ist. Ferner ist zu bemerken, dafs ich bei meinem Versuche nur selbständige Urteile im Auge habe und von überlieferten, d. h. solchen Urteilen absehe, die fertig übernommen und nicht von Urteilenden auf Grund eigenen Denkens nacherzeugt werden. Dahin gehört namentlich die grofse Zahl der Urteile über geschichtliche Ereignisse, die ich in meinem Buche (S. 175) unter der Bezeichnung „historische Urteile“ besprochen und von den Erinnerungsurteilen zu unterscheiden gesucht habe. Endlich weise ich noch auf die in die Tabelle aufgenommene, früher nicht besprochene Übergangsform zwischen I und III hin, welche fremde psychische Vorgänge zum Gegenstande hat. Wir schliefsen dabei aus den wahrgenommenen Ausdrucksbewegungen auf eben vor sich gehende psychische Vorgänge, wobei wohl auch die Erinnerung an ähnliche Vorgänge mitspielt, die wir aus unserer Selbstwahrnehmung kennen.

## III.

Aus den bisherigen Erörterungen ergiebt sich, wie ich glaube, das Eine mit Sicherheit, dafs eine rein psychologische Betrachtung des Urteilsaktes möglich, und dafs eine solche Betrachtung nicht nur eine nicht abzuweisende Aufgabe der

# Übersicht der Urteilsformen.

## A. Grundformen.

| Bezeichnung | Der Vorstellungsinhalt ist gegeben | Gegenstand der Behauptung |
|---|---|---|
| I. Urteile der Anschauung | anschaulich | ein individuell bestimmter und individuell gefärbter, sinnlich wahrnehmbarer Vorgang (Thatsache im strengsten Sinne) |
| α) Wahrnehmungsurteile | in der Wahrnehmung | eben wahrgenommener Vorgang |
| β) Erinnerungsurteile | in der Erinnerung | ein früher erlebter Vorgang |
| γ) Erwartungsurteile | in der Phantasie | ein erwarteter Vorgang |
| II. Begriffsurteile | im Denken | ein Gesetz des Geschehens |
| III. Urteile der inneren Wahrnehmung | in der Selbstbeobachtung | ein selbsterlebter psychischer Vorgang |

## B. Übergangsformen.

| | | |
|---|---|---|
| 1. Zwischen I. u. II. α) Benennungsurteile | anschaulich | ein wahrgenommenes Objekt, dem durch Benennung ein Komplex bleibender Eigenschaften zugeschrieben wird |
| β) Typische Urteile | anschaulich, aber in symbolischer Bedeutung | Gesetz des Geschehens |
| 2. Zwischen II. u. III. Urteile über eigene psychische Dispositonen | in der Selbstwahrnehmung | bleibende Eigenschaft des Urteilenden, also Gesetz des Geschehens |
| 3. Zwischen I. u. III. Urteile über fremde psychische Vorgänge | in der Wahrnehmung der Ausdrucksbewegung | erschlossene psychische Vorgänge im fremden Bewufstsein (wobei die Selbstwahrnehmung vermittelnd eingreift). |

Psychologie, sondern auch für die richtige Abgrenzung des Gebietes der Logik unerläfslich ist. Ich darf in diesem Punkte jetzt auch auf eine Bemerkung Friedrich Jodls hinweisen, der in seinem kürzlich erschienenen Lehrbuch der Psychologie (S. 613) ebenfalls der Ansicht Ausdruck giebt, dafs „die Behandlung des Urteilsproblems in der Regel zu ausschliefslich unter logische Gesichtspunkte gestellt wird“. Aus unseren Auseinandersetzungen geht ferner hervor, dafs die Logik nur Begriffsurteile zum Gegenstande der Prüfung machen sollte, weil nur bei diesen von allgemeinen Bedingungen der objektiven Gewifsheit die Rede sein kann.

Zum Schlusse möchte ich noch versuchen, meine Ansicht über das Wesen der Urteilsfunktion, die mannigfachen Mifsverständnissen begegnet ist, nochmals klar zu stellen und gegen einige der vorgebrachten Einwände zu verteidigen.

Das Wesen der Urteilsfunktion besteht nach meiner Überzeugung darin, dafs im Urteil und durch dasselbe ein gegebener Vorstellungsinhalt geformt, gegliedert und objektiviert wird. Die Funktion entwickelt sich mit Naturnotwendigkeit als eine Art der Apperzeption, welche durch die Umgebung des primitiven Menschen wie des Kindes einerseits und durch die mächtigste, aus der Erinnerung an eigene Willensimpulse gebildete Apperzeptionsmasse andererseits ausgelöst wird[1]). Lust- und Unlustgefühle und damit verbundene Willensimpulse und Bewegungsempfindungen sind sicher das erste, was der werdende Mensch, auch schon im embryonalen Zustande, erlebt, und diese Erlebnisse schaffen die Apperzeptionsmasse, welche er an die Vorgänge in seiner Umgebung heranzubringen nicht umhin kann. Jodl hat jüngst (Monist 1896, S. 523)

---

[1]) Das Urteil wird somit von mir unter das allgemein bekannte psychologische Gesetz der Apperzeption subsumiert, was in meinem Buche (S. 94) ausdrücklich hervorgehoben ist. Dadurch erweist sich der Vorwurf, den mir O. K. in der bereits öfters erwähnten Rezension gemacht hat, dafs nämlich „die Subsumtion desselben unter bekannte psychologische Gesetze fast gänzlich fehle“, doch wohl als unbegründet.

etwas ganz Ähnliches behauptet, indem er sagt, dafs das Bewufstsein der eigenen Thätigkeit und der dadurch hervorgerufenen Veränderungen in der Aufsenwelt für den Menschen zum Typus und zum Urbild für die Kausalität werde („this event becomes for him in its entirety the type and exemplar of causality").

Auf den engen Zusammenhang, der zwischen der Entwicklung der Urteilsfunktion und den „Kategorieen von Substantialität und Kausalität" besteht, habe ich in meinem Buche (S. 252 ff.) deutlich hingewiesen, und im Hinblick auf diesen Zusammenhang habe ich im Eingange (S. 2) behauptet, die Psychologie des Urteilsaktes sei geeignet, die Grundlage für die gesamte theoretische Philosophie zu geben. Professor Külpe bezeichnet diese Behauptung als eine „gewaltige Übertreibung", allein ich glaube, dafs eine etwas genauere Kenntnisnahme meiner Gadankengänge ihm die Sache doch in etwas anderem Lichte erscheinen lassen würde.

Meine Theorie geht von der längst bekannten und durch die Ergebnisse der Völkerkunde zur unumstöfslichen Gewifsheit gemachten Thatsache aus, dafs der primitive Mensch seine Umgebung anthropomorphisch deutet. Diese Auffassung der Vorgänge der Aufsenwelt, welche wir auf der ganzen Ökumene ausnahmslos vorfinden, ist wohl deswegen so allgemein und so fest geworden, weil die Handlungen der Mitmenschen und der Tiere die Aufmerksamkeit des Urmenschen in erster Linie zu erregen und zu fesseln geeignet waren. Bei der Auffassung solcher Bewegungen ist diese Deutung einerseits richtig, andererseits die naheliegendste und biologisch zweckentsprechend. Wenn ich die Bewegungen der Mitmenschen und Tiere auf Willensimpulse zurückführe, so richte ich nach dieser Auffassung mein eigenes Verhalten ein und finde weiters diese sich mir unwillkürlich aufdrängende Deutung durch die folgenden Erfahrungen bestätigt. Dadurch nun werde ich veranlafst, auch zu solchen Bewegungen, wo ich den Urheber nicht wahrnehme, einen solchen hinzuzudenken. Die Assoziation zwischen Bewegungen, Veränderungen in der Umgebung und verursachenden

Willensimpulsen wird fest. Dazu kommt noch, wie ich bereits in meinem Buche (S. 94) angedeutet habe, die vielfache Nachahmung fremder Bewegungen, wobei dann die Willensimpulse unmittelbar mit der Bewegung zugleich erlebt werden, und auch das wirkt auf die Auffassung der nachgeahmten Bewegung zurück.

Diese, wie gesagt, allgemein verbreitete und auch gewissermafsen natürliche Auffassung der Vorgänge in der Umgebung des Menschen, d. h. der Anthropomorphismus entwickelt sich nun, wie ich glaube, nach zwei verschiedenen Richtungen. In Verbindung mit den mannigfachen Traumerfahrungen, in welchen die Träume als wirkliche Erlebnisse betrachtet werden, und der sich daran schliefsenden Thätigkeit der Phantasie zeitigt der Anthropomorphismus, wie dies ja hinlänglich bekannt ist, religiöse und mythologische Vorstellungssysteme. Andererseits aber giebt diese Art, die Welt zu deuten, dem aus biologischen Momenten sich notwendigerweise einstellenden Erkenntnistrieb zugleich Nahrung und Richtung. Die Frage nach dem Urheber wird später zur Frage nach der Ursache, und der Menschengeist befriedigt und beruhigt sich nicht, bis er die Vorgänge seiner Umgebung in diese ihm gemäfse Form gebracht, sie auf diese Weise sich angeeignet und so gewissermafsen für sich erobert hat.

Als Niederschlag nun und als sichtbaren Ausdruck dieser Apperzeptionsweise betrachte ich die Urteilsform mit ihrem Schema Subjekt-Prädikat, welches dem Schema Ding-Thätigkeit, Kraftzentrum-Kraftäufserung entspricht. Dafs auch ein vorsprachliches Urteil möglich ist, habe ich ausdrücklich zugegeben (S. 95). Die deutliche Ausprägung der Form, in welcher wir die Welt aufzufassen nicht umhin können, findet jedoch erst im Satze statt, und zwar im vollständigen, d. h. zweigliederigen Satze. Hier ist der in der Anschauung einheitlich gegebene Vorgang gegliedert und zugleich in die Sphäre der Allgemeinheit gehoben. Wer beim Anblick eines laufenden Hundes das Urteil fällt „der Hund läuft“, der hat die einheitlich gegebene Anschauung des laufenden Hundes dadurch

gegliedert, dafs er das Laufen als eine Thätigkeit des (sonst ruhenden, liegenden) Hundes darstellt. Das Subjektswort „der Hund“ sagt schon durch seine Existenz und seine Gebrauchsweise, dafs der Träger dieser Bezeichnung ein Kraftzentrum ist, aus welchem gelegentlich auch andere Wirkungen hervorgehen. Wenn die Deutung, dafs der Hund aus inneren Antrieben, infolge von Willensimpulsen läuft, hier richtig ist, so ist dies nicht ein Beweis gegen, sondern für meine Theorie. Die Auffassung nämlich, welche sich bei wirklich gewollten Bewegungen bewährt, schafft die Form, in welcher dann auch diejenigen Vorgänge dem Verständnis erschlossen werden, welche nicht auf einen Willen zurückgeführt werden können [1]).

Dafs das Verhältnis von Subjekt und Prädikat wirklich auf der ursprünglich anthropomorphischen Auffassung der Aufsenwelt beruht, dieselbe in sich enthält und den Typus der kausalen Verknüpfung bildet, dafür sind mir zwei auffällige

---

[1]) Damit erledigt sich der Einwand, welchen Heinrich Gomperz in seiner recht anregenden Schrift „Zur Psychologie der logischen Grundthatsachen“ (S. 50) gegen meine Theorie erhebt. Gomperz meint: 1. die Wahrnehmung sei schon geformt und 2. es gebe Urteile, die nicht formen. Darauf mufs ich nur antworten, dafs geformte Wahrnehmungen eben Urteile sind, und dafs wir im entwickelten Denken vieles, was erst Resultat des Urteils ist, bereits in die Wahrnehmung hineintragen. Dafs übrigens in der Wahrnehmung selbst eine frühere Phase der Urteilsfunktion zu suchen ist, sage ich ausdrücklich auf S. 217 ff. meines Buches. Dafs es aber Urteile geben soll, die nicht formen, bestreite ich durchaus. Das dafür von Gomperz angeführte Beispiel ist nicht beweisend. „Wenn ich sage: ‹Dieser Mann ist mein Bruder›, dann kann auch die lebhafteste Phantasie das ‹Brudersein› nicht als ‹Kraftäufserung› dieses Mannes verstehen.“ Dazu gehört gar keine Phantasie, sondern nur eine ganz einfache Analyse des wirklichen Thatbestandes, wie ich sie in meinem Buche nachdrücklich fordere und zu üben versuche. Wenn ich jemandem mitteile: „Dieser Mann ist mein Bruder“, so mache ich ihn damit mit neuen, ihm bisher unbekannten Beziehungen bekannt, deren Träger dieser Mann ist. Diese Beziehungen werden damit zugleich zu bleibenden Eigenschaften und enthalten auch die Keime potentieller Wirkungen in sich. Beide Argumente, die Gomperz gegen mich anführt, sind also vollkommen unstichhältig.

Erscheinungen der Kulturentwicklung beweisend. Die eine dieser Erscheinungen ist der Wortaberglaube, von dem ich in meinem Buche einige Beispiele gegeben habe. Man betrachtet die Substantiva entschieden als Kraftzentren, als Träger geheimnisvoller, meist unheilvoller Kräfte, und dies in viel reicherem Mafse, als es allgemein bekannt ist. Der bekannte Ethnologe Baron Andrian-Werburg ist durch mein Buch zu Studien über Wortaberglauben angeregt worden, die in nächster Zeit zur Veröffentlichung gelangen, und die zeigen werden, dafs hier eine sehr verbreitete, fast allgemeine psychische Erscheinung im Völkerleben vorliegt[1]). Die andere hierher gehörige Erscheinung finde ich in der Tendenz zu Hypostasierungen von Begriffen, eine Tendenz, die von Plato angefangen, wo sie am kräftigsten entwickelt ist und am deutlichsten hervortritt, bis auf unsere Tage in der Geschichte des menschlichen Denkens sich verfolgen läfst. Auch die abstraktesten Begriffe werden, sobald sie substantivische Form erhalten, nicht nur vom naiven Bewufstsein, sondern auch von wissenschaftlichen Forschern als Wesen mit mehr oder weniger selbständiger Existenz gefafst. Newtons Begriff der absoluten oder, wie er auch sagt, „wahren, mathematischen“ Zeit mag als Beispiel einer solchen Hypostasierung angeführt werden, welches um so bedeutsamer ist, als es bei einem Denker von ungewöhnlicher Exaktheit sich findet. (Vgl. Lange, Gesch. Entw. d. Bewegungsbegriffes, S. 49 und Mach, die Mechanik in ihrer Entwicklung, 2. Aufl., S. 207.)

Wer in solchen Thatsachen aus der Geschichte des menschlichen Denkens nur Verirrungen erblickt, die höchstens als Vorstufen zu der längst erworbenen richtigen Ansicht Wert haben, der wird meiner Meinung nach diesen Erscheinungen nicht gerecht. Dieselbe geistige Thätigkeit, welche in das wahr-

---

[1]) Während des Druckes dieser Abhandlung ist diese Studie bereits erschienen („Über Wortaberglauben“. Correspondenz-Blatt der deutschen anthrop. Gesellschaft Nr. 10, 1896). Die Arbeit enthält reiches und wertvolles Material und bestätigt das, was ich von der weiten Verbreitung des Wortaberglaubens im Völkerleben behaupte, in reichlichem Mafse.

genommene Ding einen Willen introjiziert und eine Bewegung als gewollte auffafst, hat auch alle die Denkmittel geschaffen, mit deren Hilfe wir heute das Geschehen in der Natur und in der Menschenseele zu begreifen und zu beherrschen gelernt haben.

Ich habe grofse Mühe darauf verwendet, nachzuweisen, wie durch das Auseinandertreten der Sprachwurzel in Subjekt und Prädikat das Subjektswort eine gewisse Selbständigkeit erlangt und wie dadurch der Anthropomorphismus wesentliche Modifikationen erfährt. Aus dem Willen wird nach und nach die unpersönliche Kraft, und es sind nicht mehr blofs aktuelle, sondern auch potentielle Wirkungen, als deren Träger das Subjekt gilt. Indem durch die Erwartungsurteile (S. 137) noch der Begriff der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit als wichtige neue Denkmittel hinzutreten und die Negation aus einer gefühlsstarken Zurückweisung eines Urteils zu einem formalen Urteilselemente geworden ist, sind die Denkmittel geschaffen, mittels deren Gesetze des Geschehens im Geiste konzipiert und sprachlich ausgeprägt werden können. Dafs solche Gesetze des Geschehens die wahre Bedeutung aller Begriffsurteile sind, wurde oben auseinandergesetzt. Dieselben werden dabei dargestellt als Merkmale von Begriffen oder als ein Vorhandensein von Beziehungen.

Man hat an meinen Ausdrücken „Kraftzentrum“ und „Kraftäufserung“ Anstofs genommen, allein ich wüfste keine andern, die das bezeichnen, was ich sagen wollte. Man frage sich aber auch nur einmal ganz unbefangen, was die Merkmale eines Begriffes anderes sind als potentielle oder aktuelle Wirkungen von Kräften, die allen jenen Dingen gemeinsam sind, welche im Begriffe zusammengefafst sind. Man hat namentlich meine Deutung der mathematischen Urteile gezwungen gefunden und gemeint, das hätte mich bedenklich machen sollen. Ich frage aber, was denn die Gleichung einer Kurve anderes aussage als das Vorhandensein, die Existenz gewisser Beziehungen, welche Existenz sich eben in allen Operationen als wirksam erweist. Man hat freilich dabei die Erwägungen nicht beachtet, die ich über die Ent-

stehung der Zahlbegriffe (S. 254—257) angestellt habe, und wie sich daraus die Hypostasierung der Zahlen, die nicht nur von den Pythagoreern und Zahlenmystikern vorgenommen wurde, sondern unbewufst auch heute noch vielfach geübt wird, aufs einfachste und einleuchtendste erklärt.

Nicht der Wunsch, eine einmal ersonnene Theorie um jeden Preis durchzuführen, selbst auf die Gefahr hin, widerstrebende Formen gewaltsam in die einmal gefundene Schablone hineinzuzwängen, sondern genaue Untersuchung dessen, was thatsächlich in uns vorgeht, wenn wir ein Urteil fällen, und was wir bei den verschiedenen Arten wirklich meinen, hat in mir die Überzeugung gefestigt, dafs der Typus des Urteilens in allen Formen derselbe bleibt. Das Band zwischen Subjekt und Prädikat hat der Anthropomorphismus gewoben, und dieser ist, wenn auch in äufserst verdünnter und sublimierter Form, auch bei solchen Urteilen wirksam, deren Vorstellungsinhalt nur durch hohe Abstraktionen gewonnen werden kann.

Ob es möglich ist, denselben aus unseren Urteilen ganz zu entfernen und, wie die modernen Naturforscher wollen, ohne die Begriffe von Ursache und Wirkung anzuwenden, lediglich Regelmäfsigkeiten in der Succession zu konstatieren und in mathematischen Formeln direkt und exakt zu beschreiben, das ist eine Frage, die ich hier nicht eingehend erörtern kann. Wenn für Ernst Mach, einen der energischesten Verfechter dieser Elimination, die Begriffe von Ursache und Wirkung einen Zug von Fetischismus haben (populäre Vorträge S. 269), so giebt er damit selbst zu, dafs die Quelle dieser Begriffe im menschlichen Willen oder im Anthropomorphismus zu suchen sei[1]). Wenn ich nun diese Elimination für nicht durchführbar halte, sondern in den Begriffen der Abhängigkeit, der Bedingtheit, in der Notwendigkeit, mit welcher sich aus einer mathematischen Formel viele andere folgern lassen, immer noch Spuren eines allerdings fast bis zur Unkenntlichkeit sublimierten

[1]) Übrigens hat Mach dies in seinem neuesten Werke (Prinzipien der Wärmelehre, Leipzig 1896, S. 368 ff.) mit voller Deutlichkeit ausgesprochen.

und nur mit einer Art psychischen Mikroskopes zu entdeckenden Anthropomorphismus zu finden glaube, so liegt hier entweder eine Grenze meiner Abstraktionsfähigkeit oder eine Selbsttäuschung jener Forscher vor. Immer aber wird man mir zugeben, dafs durch breite und tiefe Schichten des Denkens das ursprünglich aus anthropomorphischen Fäden gewobene Band nicht entbehrt werden kann.

Sicher ist ferner das eine, dafs mit der Antwort auf die Frage, was wir thun, wenn wir urteilen, die Frage nach Ursprung und Wesen der Kausalität aufs engste zusammenhängt, und dafs somit die Beantwortung dieser Frage von grofser Bedeutung ist für die ganze theoretische Philosophie. Um diesen Zusammenhang darzuthun, habe ich es gewagt, die erkenntniskritischen und methaphysischen Konsequenzen, die ich aus der Theorie ziehe, in skizzenhafter Weise anzudeuten. Der Kürze, die ich dabei anwenden mufste, dürfte es zuzuschreiben sein, dafs diese Konsequenzen wenig gewürdigt worden sind. Allein trotz der Kürze glaube ich doch so klar gesagt zu haben, was ich meine, dafs ich sehr überrascht war, meine Behauptung von der grofsen Bedeutung des Urteilsproblems als „gewaltige Übertreibung" bezeichnet zu finden. Jedenfalls hat der betreffende Kritiker die Gründe, die ich für meine Behauptung angeführt habe, mehr ignoriert als widerlegt.

Man hat von meiner Urteilstheorie auch gesagt, dieselbe repräsentiere „die Durchschnittsmeinung" (Deutsche Revue, April 1896), und es sei in derselben nichts entschieden Neues zu finden (nothing distinctively new, Creighton in philos. Review, V, 539). Ich würde in dieser Bemerkung eher ein Lob als einen Tadel erblicken und mich nur freuen, wenn dieselbe wahr wäre. Ich war deshalb auch bemüht, nach Bundesgenossen zu suchen, und habe in meinem Aufsatz „Glaube und Urteil" (diese Zeitschrift 1894, 2. Heft) auf Äufserungen von Wundt, Lotze und Kroman hingewiesen, in denen ich ähnliche Gedanken zu finden glaubte. Wenn aber der letztgenannte Kritiker behauptet, die formende Funktion des Urteils sei schon von Kant, die Beteiligung des Willens bei dieser Formung

schon von SCHOPENHAUER behauptet worden, so mufs ich doch darauf hinweisen, dafs bei KANT es die Kategorieen sind, welche formen, und nicht das Urteil, und dafs SCHOPENHAUER den Willen zwar zur Erklärung des Kausalbegriffes, aber, soviel ich weifs, nirgends zur Erklärung der Urteilsform herbeizieht. Gerade dieser Punkt in meiner Theorie ist es ja, der so lebhaft bestritten wird; gerade hier scheint den meisten Kritikern meine Lehre so neu, dafs sie dieselbe als vollkommen verfehlt bezeichnen.

Was mich aufser dem Gesagten noch bestimmt, an meiner Theorie festzuhalten, das ist der Umstand, dafs dieselbe alle Seiten und Teilfunktionen des Urteilsaktes, die von verschiedenen Forschern bemerkt und als das Wesentliche des Aktes bezeichnet wurden, dafs meine Theorie, sage ich, alle diese Teilfunktionen erklärt und das Urteil als eine Kombination derselben erweist. Man hat den Urteilsakt bald als analytische, bald als synthetische Funktion bezeichnet, während andere in der objektivierenden Thätigkeit das Wesen des Vorgangs erblicken. Auf Grund meiner Theorie erweist sich die analytische, die synthetische und die objektivierende Funktion als vorhanden, und alle diese Funktionen fliefsen aus derselben Quelle.

Sicher aber erscheint mir das eine. Die rein psychologische Untersuchung des Urteilsaktes, die sich von jeder Rücksicht auf logische Prüfung der Richtigkeit der Aussagen ganz frei hält und den Akt in seinem Zusammenhange mit dem Gesamtleben sowie in seiner Entwicklung zu begreifen sucht, ist eine nicht abzuweisende Aufgabe der Psychologie. Einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe glaube ich in meinem Buche gegeben zu haben, und auch die vorstehenden Bemerkungen sollten diesem Zwecke dienen. Dieselben wollen aber auch dahin wirken, die Fachgenossen von der Wichtigkeit dieser Aufgabe zu überzeugen und zur Mitarbeit anzuregen.

---

# Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze.

Von **Otto Krebs**, Zürich.

(Zweiter Artikel.)

---

**Inhalt.**

Das unten folgende Kapitel der Abhandlung untersucht zunächst den Begriff der Sinnlichkeit in Lotzes Philosophie, soweit er für den Wissenschaftsbegriff in Betracht kommt. Dann wird das Material der Erkenntnis erörtert und die Frage, ob Lotze extremer subjektiver, oder transzendentaler Idealist (im Sinne Kants) sei. Die Untersuchung befafst sich ferner mit der Bedeutung der Dinge für den Erkenntnisprozefs bei Lotze; mit der Frage: wie vermag der subjektive Geist die Einwirkung der Objekte zu erfahren; mit dem Verhältnis des psychologisch-mechanischen Gedankenlaufs zum logischen Denken und dem der metaphysischen Kategorieen zu den logischen Formen. Weiterhin wird — im Anschlufs an Lotzes Philosophie — behandelt: die Einheit des Bewufstseins; die Bedeutung der Sprache für die Wissenschaft; die Frage: was erkennen wir? und die intellektuelle Anschauung. Schliefslich wird gezeigt, in welchem Sinn Lotze die Dinge als Mittel für das Erkennen auffafst, und wie er das Erkennen von der moralischen Bestimmung des Menschen abhängig sein läfst.

---

## III. Kapitel.

## Die Mittel der Wissenschaft.

Der Gestalt der „Ahnung", in welcher sich die Wahrheit im vorwissenschaftlichen Zustand befindet, wird von Lotze die „denkende Erkenntnis" gegenübergestellt, als die Form der Wahrheit innerhalb der Wissenschaft[1]). Auf das Beiwort „denkende" mufs hier ein gewisses Gewicht gelegt werden, denn für Lotze, könnte man wohl sagen, giebt es auch noch eine andere Art Erkenntnis, nämlich die unmittelbare des Gemüts: „Was es heifst zu fühlen, zu lieben, zu hassen . . . . das ist Jedem unmittelbar klar, dem kann das Denken nichts hin-

---

[1]) Vgl. auch Gesch. der Ästh. S. 11.

zufügen". Inhaltlich nicht; formal gewifs! Denn wir haben ja schon oben erwähnt, dafs die wissenschaftliche Behandlungsweise der Inhalte sich nur formal von den übrigen Geistesthätigkeiten unterscheidet. Die der Wissenschaft eigentümliche Form ist nun die logische Form, oder die Form, wie sie durch das Mittel des Denkens, „die von der Wissenschaft zu übende Weise der Thätigkeit"[1]) herbeigeführt wird. So lernen wir das Denken als das spezifische Mittel der wissenschaftlichen Erkenntnis und damit auch der Wissenschaft selbst kennen[2]). Dafs es rein formalen Charakter trage, spricht Lotze an mehr als einer Stelle aus[3]).

Diese nur formale Bedeutung hat das wissenschaftliche Erkennen, das Resultat der Anwendung des Denkens auf die Inhalte, nicht. In ihm kommt neben dem formalen Faktor des Denkens noch ein anderer in Betracht, welcher auf das Material gerichtet ist, welcher dem Denken das Material beschafft: die Sinnlichkeit[4]). Und damit haben wir das andere Mittel der Erkenntnis verzeichnet. Allerdings ein Mittel, welches nicht — wie das Denken — ausschliefslich dem Erkennen und der Wissenschaft zu Gebote steht und somit ebenfalls zu deren Unterscheidung gegen die anderen Geistesbethätigungen dienen könnte. Vielmehr ist es die Sinnlichkeit, die allen Thätigkeitsformen des Geistes, z. B. auch der ästhetischen und vorwissenschaftlichen, das Material der Bearbeitung liefert. Dennoch darf die Sinnlichkeit, ohne welche die Erkenntnis, die Wissenschaft, nicht zu stande käme, keinesfalls hier unberücksichtigt gelassen werden, wenngleich sie nicht als Mittel ausschliefslich für die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern als Mittel auch für die wissenschaftliche Erkenntnis angesehen zu werden hat.

Die Sinnlichkeit — oder wie Lotze, ohne einen wesentlichen Unterschied der Bedeutung für den Erkenntnisprozefs

---

[1]) Ebenda.

[2]) Vgl. Log. 1874, S. 10.

[3]) z. B. Met. 1841, S. 26—27. Log. 1843, S. 19, 98. Gesch. d. Ästh., S. 11. Mikr. III, S. 140. Log. 1874, S. 64.

[4]) Log. 1843, S. 22.

zu markieren, auch sagt — der äussere und innere Sinn[1]), die Wahrnehmung[2]), die Beobachtung[3]), die äufsere und innere Erfahrung (im engeren Sinn dieses Wortes)[4]) ist es, welche unserem Denken das Material für seine Bethätigung, für die Anwendung seiner Formen beschafft. Allerdings scheint es andererseits wieder, als ob es neben der äufseren und inneren Erfahrung noch eine weitere Quelle des Erkenntnismaterials gäbe, wenn Lotze sagt: „Betrachten wir die Sache aber nur vom logischen Gesichtspunkte, so ist das Denken keineswegs auf Erfahrung, auf reale Erkenntnis in Kants Sinne beschränkt. Ohne Zweifel können wir Ideen, denen gar keine anschauliche Erscheinung entspricht, in Formen des Urteils verknüpfen, und wie wenig Wert ein solches Denken auch haben mag, seine blofse Möglichkeit zeigt doch, dafs wir die Kategorieen auch unabhängig von Zeit und Raum zur Synthesis von Vorstellungen benutzen, sobald diese selbst von beiden unabhängig sind“ [5]). Es ist in der That schwer, einer solchen stark ins Mystische spielenden Äufserung noch einen einleuchtenden Sinn unterzuschieben. Um sie verständlicher zu machen, könnte man vielleicht den Versuch wagen, sie mit einer anderen Erörterung des Philosophen zusammenzuhalten, wo er von göttlichen, übersinnlichen Einwirkungen auf den Menschen spricht[6]); indessen gesteht er selbst von diesen zu, dafs durch sie uns keine andersgearteten Anschauungen zu teil werden, als die, welche die Sinne uns liefern können. Vielmehr sind eben auch die göttlichen Einwirkungen für uns nur innere Erfahrungen, „innere Zustände“. Auch von diesen kann daher nicht gelten, dafs sie von Zeit und Raum ganz unabhängig seien. Wenn denn schon vom Raume, so doch nie von der Zeit. Und solche vom ersteren wohl, nicht aber von der letzteren unabhängige Er-

[1]) Kl. Schr. II, S. 103.
[2]) Met. 1879, S. 4.
[3]) Log. 1874, S. 353.
[4]) Log. 1874, S. 525. Gr. d. Rel. Phil., S. 7 u. 8.
[5]) Log. 1843, S. 28.
[6]) Gr. d. Rel. Phil., S. 7–8.

fahrungen kennt ja auch Kant. Insofern scheint also zwischen beiden Philosophen kaum ein Unterschied zu bestehen, nur dafs Kant, solange er sich theoretisch wissenschaftlich verhielt, es sich nie beikommen liefs, den Inhalt innerer Erfahrungen bis auf das Gebiet göttlicher Offenbarung auszudehnen. Wenn man von der mystischen Äusserung absieht, nach welcher das Denken auch auf Ideen Anwendung finden könnte, die weder für Raum noch für Zeit, weder für die äufsere noch für die innere Erfahrung in Kants Sinne zugänglich sind, so bleiben auch für Lotze nur zwei Quellen, aus denen das Material der Erkenntnis stammt: eben die äufsere und die innere Erfahrung, und zwar diese beiden ganz ausschliefslich, denn selbst die apriorischen Erkenntnisse lernen wir nur durch innere Erfahrung kennen [1]).

Welcher Art ist nun nach Lotze dieses Material der Erkenntnis? Bei Kant waren es, wie wir wissen, die subjektiven Empfindungen, die dann, sorgfältig von den Erscheinungen unterschieden, zu diesen erst wurden durch ihr Eingehen in die apriorischen Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, um dann in die Denkformen der Kategorieen aufgenommen zu werden. Lotze macht nicht diesen genauen Unterschied zwischen Empfindung, Erscheinung und Erkenntnis, er neigt mehr, zwar nicht prinzipiell, aber doch thatsächlich zu der Unterscheidung zwischen Vorstellung und Erkenntnis, und begreift erstere meist schon als in die Anschauungsformen eingegangene Empfindung. So ist ihm das Material des Denkens, welches uns die Erfahrung, die Wahrnehmung liefert, die Vorstellung, wohl auch einmal die sinnliche Qualität [2]), wiederum die Erscheinung, denn auch mit der letzteren Bezeichnung verbindet er keinen so streng abgegrenzten Sinn, wie Kant es thut. Jedenfalls aber sind beide Philosophen darin einig, dafs das Erkenntnismaterial subjektiv ist und nicht etwa ein Ding an sich. Ja, man merkt es Lotze sogar an, dafs er das Kant'sche

---

[1]) Log. 1874, S. 525 f.
[2]) Log. 1843, S. 22.

Ding an sich, dem nachmals in der Geschichte der Philosophie so viele ernste Bedenken entgegengesetzt wurden, am liebsten verleugnen möchte. „Wir dürfen nicht ins Blinde hinaus einem unbegreiflichen Ding an sich nachjagen, von dem wir selbst zugestehen, dafs wir nicht wissen, was wir damit eigentlich meinen . . .“ Vielmehr ist das Erkennen nur eine Verständigung der Gedanken unter sich. So ist auch, ob wir das Wesen der Dinge erfassen, nicht etwa dieselbe Frage wie: ob wir die Dinge an sich erkennen, sondern sie läuft auf die Frage nach dem Verhältnis hinaus, welches zwischen dem erscheinenden Wesen und dem, welchem es erscheint, stattfindet[1]). Allein LOTZE gelingt es trotz alledem nicht, sich vom Ding an sich zu emanzipieren. Wenn man in seiner ersten Metaphysik (vom Jahre 1841) von Seite 291 an weiter liest, so hat man den Eindruck, dafs der Philosoph mit dem Ding an sich einen verzweifelten Kampf führt, in welchem er schliefslich unterliegt, denn er läfst das Ding an sich auf allen Punkten, wo er es zu verdrängen sucht, wieder heran. So weist er zuerst darauf hin, dafs der Begriff des Dinges an sich, ebenso wie die Kategorie, ein Erzeugnis des Denkens[2]), ja selbst eine Kategorie sei[3]). Die Sinnlichkeit allein würde nie zur Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt kommen, nie also auch zu einem Ding an sich[4]). Erst durch Beihülfe der metaphysischen Begriffe konnte man zu dem Gedanken des Objektiven gelangen. Allein auch damit ist die Frage noch nicht erledigt, ob die von uns gedachten Dinge auch wirklich existieren. Und LOTZE spricht es nun[5]) aus, dafs wir der Unmöglichkeit, aus dem Netze unserer Kategorieen herauszukommen, weichen müssen und nicht mehr danach fragen, ob sie gültig seien in betreff eines Dinges an sich, das nicht Er-

---

1) Met. 1841, S. 280—282.
2) Met. 1841, S. 291.
3) Met. 1841, S. 292.
4) a. a. O. S. 288.
5) a. a. O. S. 293.

zeugnis jener nämlichen Kategorieen wäre[1]). Kurz, es giebt kein Objekt, als dasjenige, welches einem Subjekt als Erscheinung, die von ihm selbst erst projiziert wird, auftritt[2]).

Sollte man aus dieser Reihe von Äufserungen LOTZES die Frage beantworten, ob man ihn den extremen subjektiven Idealisten von der Art eines FICHTE zuzählen müsse, oder ob er zu den Halbidealisten, wie KANT, zu rechnen sei, so glaube ich, würde man sich unnachdenklich für die erstere Art Idealismus entscheiden müssen[3]). Aber das ist eben nur die eine Reihe von Äufserungen, die man freilich aus LOTZES übrigen Werken noch ergänzen könnte. Andere Äufserungen dagegen zeigen, dafs der Philosoph hier, wie so manchmal auch sonst, nicht bei einer Ansicht konsequent stehen geblieben ist. Schon im selben Werke, in derselben Metaphysik von 1841, aus welcher eben noch hervorzugehen schien, dafs LOTZE ausgesprochener Anhänger des subjektiven Idealismus sei, spricht er sich ganz entschieden gegen diesen aus[4]), kennt er Dinge an sich, die nicht nur Kategorieen sind. So fragt er z. B., was nach Abzug der sinnlichen Qualitäten und der metaphysischen Formen als Bürgschaft für das Dasein der Objekte übrig bleibe? Eigentlich sollte man meinen, es bliebe nichts übrig. Aber LOTZE argumentiert anders. In dem Flufs der Dinge treten Vorstellungen der Dinge ungerufen und unverlangt ein; ihr von uns unabhängiges Auftauchen fordert uns die Anerkenntnis einer ebenso unabhängigen Position ab, durch die sie begründet werden[5]). Auch weiterhin bleibt LOTZE noch bei der Behauptung von Dingen an sich im Sinne von uns unabhängiger Wesen, indem er die Frage stellt, warum die

---

[1]) a. a. O. S. 292.

[2]) a. a. O. S. 297.

[3]) Vgl. auch Med. Psych., S. 436: „der zuversichtliche Glaube an die Objektivität des Inhalts der Sinnlichkeit ist uns für unser alltägliches Wirken ebenso unentbehrlich, als für die Wissenschaft die Einsicht, dafs sie dennoch eine Illusion ist.“

[4]) Vgl. Met. 1841, S. 285, 310.

[5]) Met. 1841, S. 302. Vgl. auch Log. 1874, S. 525.

Dinge, da doch Raum und Zeit subjektiv sind, hier, nicht dort erscheinen? und antwortet, dafs die Kategorieen (und Anschauungsformen) nicht selbst die Ursachen sind, welche das Eintreten der Erscheinung an dem bestimmten Punkte hervorbrächten. „Vielmehr sind jene metaphysischen Begriffe die allgemeinen Formen, unter denen das Wesen, welches selbst, wie immer, aufserhalb ihrer selbst liegt, die Störungen seiner Natur zufolge in Zusammenhang bringt“ [1]). Lotze schiebt also die Beantwortung der Frage auf das metaphysische Gebiet hinüber, wo er nicht nur wahres Sein zum Unterschied vom wirklichen, von der Erscheinung, sondern auch wahres Geschehen neben dem wirklichen, d. h. dem erscheinenden kennt [2]). Wie nahe diese Begriffe an eine Welt an sich, an eine 'in sich beruhende Objektivität, die von keinem Menschen gesehen wird' [3]), heranreicht, hätte eine Untersuchung für sich ergeben. Wir begnügen uns für unsern engeren Zweck damit, zu konstatieren, dafs Lotze trotz seiner aus einigen Äufserungen unzweifelhaft hervorgehenden Hinneigung zum extremen subjektiven Idealismus, in welchem alles subjektiv ist und selbst die Dinge an sich nichts als Kategorieen sind, an anderen Stellen ebenso unzweideutig eine Welt an sich, Dinge an sich behauptet. Fragt man daher, zu welcher Ansicht sich Lotze schliefslich bekannt habe, zum subjektiven Idealismus oder zum Idealismus nach der Art des Kant'schen, so bliebe zur Beantwortung kaum etwas anderes übrig, als sämtliche hierher gehörende Äufserungen aufzuzählen und danach abzuschätzen, welcher der beiden philosophischen Richtungen Lotze wohl eher zuzuzählen sei. Diese Aufzählung und Abschätzung [4]) würde als Resultat ergeben, dafs Lotze mehr zum transcendentalen

---

[1]) Met. 1841, S. 306.

[2]) a. a. O. S. 310.

[3]) a. a. O. S. 314.

[4]) Aufser dem ganzen III. Teil der Met. von 1841 gehören namentlich hierher: Med. Psych., S. 148; Mikr. I, S. 215; Mikr. III, S. 204, 231, 232; Met. 1879, S. 47—48, 184, 502; Gr. d. Rel. Phil., S. 43—44; Gr. d. Met., S. 89, 90, 94 u. a. m.

als zum subjektiven Idealismus hinneige, und zwar namentlich fast ausschliefslich in seinen späteren Werken. Die Existenz einer Welt von Dingen an sich, die ihm früher auch nur in das Gebiet der Kategorieen gehörte, ist ihm später zur festen Überzeugung geworden. Aber auf wie schwachen Füfsen immerhin noch diese Überzeugung Lotzes vom Dasein der Aufsenwelt stehe, zeigt sich da, wo er mit dem subjektiven Idealismus Fichtes abrechnet und sagt: „Nun hat man (da die Vorstellung eines ausser uns Vorhandenen, einer Welt der Dinge, immer als unsere Vorstellung entsteht) ein Recht zu überlegen, welche Geltung dieser Vorstellung, wie auch der nähere Hergang ihrer Entstehung gewesen sein mag, im Ganzen unserer Gedanken zugetraut werden darf; aber es wäre doch ein einfacher Fehlschlufs gewesen, blofs um der Subjektivität aller Elemente willen, aus denen sie entsprungen ist, ihre Wahrheit leugnen und die Aufsenwelt nur für ein Erzeugnis unserer Einbildungskraft auszugeben. Denn ebenso mufste es sich ja immer verhalten, mochten Dinge aufser uns da sein oder nicht; unser Wissen um sie im ersten, unser einbildisches Vorstellen im anderen Falle, beide konnten nur in Zuständen oder Thätigkeiten unseres eigenen Wesens bestehen, niemals aber in etwas, was nicht unser subjektives Eigentum gewesen wäre“ [1]). Was auf diese Bemerkungen Lotzes hin einzuwenden wäre, können wir mit seinen eigenen Worten ausdrücken, wenn diese auch von dem Philosophen nicht als ein Einwand gegen seine eigenen eben erwähnten Ausführungen gedacht sind. Er sagt nämlich: „Da also die Subjektivität in beiden Fällen (gemeint ist der extreme subjektive Idealismus und der, welcher noch eine Aufsenwelt zuläfst) stattfände, sowohl wenn Dinge sind, als wenn sie nicht sind, so kann sie nicht das eine, z. B. das Nichtsein, mit Ausschlufs des andern beweisen“, [2]). Wirft Lotze also Fichte vor: wenn du von der Subjektivität der Erkenntnis und ihrer Elemente auf ein Nichtsein der

[1]) Met. 1879, S. 183—184; Gr. d. Met., S. 90.
[2]) Gr. d. Met., S. 90.

Welt an sich schliefsest, dann begehst du einen Fehlschlufs, so kann FICHTE ihm erwidern: und schliefsest du auf ihr Sein, so ist das nicht weniger fehlgeschlossen.

Wie rettet LOTZE nun doch seine Aufsenwelt, auf die er nicht verzichten will? Ein Argument haben wir schon erwähnt; es ist dies, dafs Vorstellungen ungerufen in unserem Geist auftreten; ein anderes giebt er im unmittelbaren Anschlufs an die letzt zitierte Stelle: „Es bleibt daher nur übrig, dafs wir denjenigen von uns vorgestellten Dingen, deren Inhalt unserem eigenen Vorstellen als fähig zu eigener Existenz erscheint, auch dies Dasein als möglich und dann als wirklich zuschreiben, wenn der Zusammenhang unserer Erfahrung uns auf die notwendige Annahme derselben führt." — Steht also nicht LOTZES Überzeugung von einer Welt an sich, einer von uns unabhängigen Aufsenwelt, auf schwachen Füfsen? Sie ist eine Annahme, wie FICHTES gegenteilige Annahme auch; eine brauchbarere — mag sein; eine, die durch gröfsere Beweiskraft gestützt wäre — keineswegs.

Als Resultat unserer bisherigen Untersuchung über den Erkenntnisprozefs, soweit er für die Erörterung unserer Hauptaufgabe, des Wissenschaftsbegriffes, nötig scheint, und als LOTZES schliefsliche Stellung zum „automatischen" Idealismus, dem die Erkenntnis nichts ist, „als ein ruhiges unvermitteltes Aufsteigen irgend woher gekommener Vorstellungen, und zum „gewöhnlichen Realismus", dem sie ein „Abbilden der Dinge ist, können wir konstatieren, dafs das Erkennen für ihn die Folge aus zwei Prämissen ist, aus der Natur des Subjektes und aus der der Dinge [1]).

Auf den subjektiven Faktor soll erst weiter unten eingehender zurückgekommen werden, nachdem wir zuvor noch die Frage nach der Bedeutung des Dinges im Erkenntnisprozesse erörtert haben, eine Frage, die für die Bestimmung des Inhalts der Erkenntnis und somit auch der Wissenschaft von leicht einzusehender Wichtigkeit ist.

---

[1]) Met. 1841, S. 310.

Sind die Dinge etwa zu dem Zweck da, vom Erkennen abgebildet zu werden, wie es nach jenen oft gehörten Klagen über die Unfähigkeit unserer Erkenntnis, die Dinge an sich auffassen zu können, den Anschein hat? Allerdings wäre es, wenn jene Klagen Recht hätten, um unseren Geist eine mangelhafte Sache, denn ein Abbilden der Dinge, der Aufsenwelt, wie sie an sich ist, „wie sie ist, wenn sie niemand sieht", ist ihm unmöglich. Das geht unter anderem klar daraus hervor, dafs Lotze sagt: „Nachdem man eingesehen hat, dafs alle Erkenntniselemente unsere Affektionen sind, die aber doch durch den Einflufs einer noch als wirklich angenommenen Aufsenwelt in uns erzeugt werden, kann unsere Erkenntnis nicht mehr ein ähnliches Abbild, sondern nur noch eine regelmäfsige Folge von dem sein, was aufser uns ist und geschieht"[1]. Und kurz darauf heifst es weiter: „Man mufs das Vorstellungsleben nicht so ansehen, als wäre der Geist bestimmt und hätte eine heilige Verpflichtung, die Dinge, die nicht Geist sind, so abzubilden, wie sie sind"[2]. Aber leider, wie auch sonst so manchmal, finden wir diese Ansicht Lotzes nicht mit Konsequenz in seinen Schriften festgehalten. Hatte er in seiner Logik von 1843 das Denken einfachhin ein Abbilden der Dinge genannt[3], in einigen seiner kleinen Schriften aber, die vor dem Mikrokosmos erschienen, sich aufs bestimmteste dagegen gewendet, dafs das Erkennen ein Abbilden der Dinge sei, so finden sich wiederum im Mikrokosmos[4] sowie in seiner Logik von 1874[5] und in den späteren Kleinen Schriften[6] Äufserungen, die zum wenigsten zweifelhaft erscheinen lassen, ob sich Lotze endgültig für oder gegen die Erkenntnis im Sinne des Abbildens entschieden habe. Um das festzustellen, mufs man

[1] Gr. d. Met., S. 94.

[2] a. a. O. S. 96; in ganz ähnlichem Sinne spricht sich Lotze aus in Met. 1841, S. 283; Kl. Schr. II, S. 414 f.; Kl. Schr. III, S. 65.

[3] S. 47.

[4] Bd. I, S. VII.

[5] S. 11.

[6] Bd. III, S. 530.

seine übrigen erkenntnistheoretischen Ansichten zum Vergleich heranziehen und findet dann allerdings, daſs LOTZE die Ansicht, als sei das Erkennen ein Abbilden, durchaus verwerfen muſste. Da nun also der Geist nicht fähig ist, die Dinge abzubilden, welche Rolle spielen sie dann noch im Erkenntnisprozeſs? Bilden sie etwa für ihn nur die anregenden Momente? Oder um die Frage mit LOTZES eigenen Worten zu stellen: „Wenn es so ist, daſs die letzte unbesehene Objektivität und ihr Übergang in das Denken jedem Erkennen verhüllt und verborgen bleibt, und alle Anschauung nur von dem Wesen für sich in seinem Innern erbaut wird, ist dann das Erkennen in sich selbst nur eine Reihe zusammenhängender Phänomene, die zwar aus der Natur des erkennenden Wesens folgen, die aber von dem Objekte und dem objektiven Geschehen nur angestoſsen, nicht hervorgebracht werden?“ [1]) Die erste Anregung des menschlichen Gedankenganges bedarf allerdings der Einwirkung von auſsen, die nur durch ein wirkliches, die Sinne affizierendes Reales gegeben werden kann; die endlichen Geister, die eben sehr vieles auſser sich haben, was sie nicht sind, bedürfen allerdings einer realen Auſsenwelt und ihrer Einwirkungen, um zur Entwicklung des ihnen möglichen Gedankenganges zu gelangen [2]). Aber diesen Anstoſs, der uns von den Dingen gegeben werden muſs, denkt sich LOTZE nicht als einen einmaligen, sondern durch die Auſsenwelt werden „in jedem Augenblicke“ die Empfindungen angeregt, die dann das geistige Leben stets „von neuem“ ins Spiel setzen. Ursache der Empfindungen werden die äuſseren Dinge für uns nicht durch ihr bloſses Dasein, sondern nur durch Wirkungen, die sie auf uns ausüben, durch Bewegungen, mit denen sie entweder sich selbst der Oberfläche unseres Körpers bis zur Berührung nähern, oder welche sie, an ihren Orten bleibend, irgend einem Medium mitteilen, das von Atom zu Atom sie bis zu jener Oberfläche fortpflanzt [3]).

[1]) Met. 1841, S. 314—315.
[2]) Gr. d. Rel. Phil., S. 43—44.
[3]) Met. 1879, S. 502.

Die Frage nach der Bedeutung des Dinges an sich für den Erkenntnisprozeſs beantwortet sich demnach dahin, daſs es der Anstoſs, und zwar der stetige und indirekte — den direkten bilden die Empfindungen — für das Geistesleben ist. Und mit dieser Beantwortung ist die Frage der Hauptsache nach erledigt. Nur an eine frühere Auseinandersetzung haben wir hier noch kurz zu erinnern, daſs nämlich nach Lotze dieser Anstoſs auch durch göttliche Einwirkungen vollzogen werden kann, ähnlich wie wir schon zu Anfang dieser Abhandlung mitteilten, daſs nach seiner Meinung es die Gedanken Gottes sind, welche für unsere subjektive Überzeugung die Form von Wahrheiten im Sinne von Geboten annehmen. Diese göttlichen Thätigkeiten sind daher folgerecht zu Lotzes Welt-an-sich zu rechnen. Nun erwüchse freilich für Lotze die Frage: wie geschieht es, daſs diese Welt-an-sich von unserer Subjektivität erfaſst werden kann? [Die Erkenntnis — hier wohl gleichbedeutend mit: der subjektive Faktor der Erkenntnis — hat ja das Vorhandene aufzufassen [1]).] Für diejenige Seite der Welt an sich, welche selbst dem geistigen Gebiete zugerechnet werden muſs, scheint in dieser Hinsicht keine Schwierigkeit vorzuliegen, denn Lotze macht einen Unterschied zwischen den Dingen, die Geist sind, und denen, die es nicht sind, indem er von jenen im Gegensatz zu diesen lehrt, der Geist habe keine Verpflichtung, sie so abzubilden, wie sie sind [2]). Daraus könnte man schlieſsen und sich dabei beruhigen, daſs die Dinge, die Geist sind, die geistige Seite der Welt an sich, ohne weiteres in die Subjektivität des Menschen überzugehen fähig ist. Anders steht es mit den Dingen, die „nicht Geist sind“, da ja der Philosoph bekanntlich die Wesensgleichheit von Natur und Geist nicht annimmt. Aber auch die daraus sich ergebende Schwierigkeit sucht Lotze zu lösen, indem er als feststehend betrachtet, daſs Denken und Sein für einander gemacht sind [3]), und indem er

---

[1]) Mikr. I, S. 215.
[2]) Gr. d. Met., S. 96.
[3]) Log. 1843, S. 12, 22; Met. 1841, S. 304.

die Beantwortung der ganzen Frage auf das metaphysische Gebiet herüberzieht[1]). „Der Gang der Erkenntnis ist ein anderer, als die gewöhnliche Vorstellung annimmt; der Übergang vom Objekte zum Subjekte geschieht nicht durch die Kategorieen als Organe der Aufnahme, welche die Erscheinung aufsuchen müſste, sondern ein Zusammenhang verbindet gesetzmäſsig die Wesen untereinander, dessen Veränderungen als Störungen der letzteren von jedem einzelnen für sich in den metaphysischen geordneten Kosmos seiner Erkenntnis projiziert werden. Das Eingehen der Dinge in die metaphysischen Formen ist daher in der Verwirklichung der Erscheinung nicht das erste Geschehen, sondern das erste ist ein Begebnis zwischen den Wesen, welche selbst auſser allen Formen dieser Erscheinung liegend, dennoch sich selbst und die Wechsel der Dinge und folglich auch jenes erste Geschehen selbst, durch welches sie angestoſsen worden, nur in diesen Formen, welche die Gesetze aller Erscheinung sind, für sich zur Erscheinung des Bewuſstseins bringen“[2]). Wie wir diese und ähnlich lautende Äuſserungen Lotzes auch auslegen mögen, in jedem Falle werden wir stark an die Lehre von Herbarts Realen und ihren Störungen erinnert, aus denen er dann den psychischen Mechanismus konstruiert[3]); und ebenfalls an Herbart werden wir erinnert, wenn Lotze, um die Beziehung zwischen dem erkennenden Subjekt und dem Objekt zu begründen, zuerst vom Verhalten des Objektiven gegeneinander sprechen will, um ihm das Verhältnis zwischen uns und den Dingen als einen speziellen Fall unterzuordnen[4]). Eine Kritik dieser Ansichten hieſse von unserer Aufgabe gänzlich auf das Gebiet der Metaphysik Lotzes abschweifen. Wir müssen uns also hier begnügen zu vermerken, daſs der Philosoph eben auf Grund seiner ontologischen und kosmologischen[5]) Überzeugungen die Beantwortung der Frage, wie der subjektive

---

[1]) Met. 1841, S. 280; Mikr. III, S. 604.
[2]) Met. 1841, S. 306; vgl. auch S. 310.
[3]) Met. 1841, S. 286; Gr. d. Rel. Phil., S. 43, § 40.
[4]) Met. 1841, S. 278, 280.
[5]) Met. 1841, S. 286.

Geist die Einwirkung der Objekte zu erfahren vermöge, geben zu können meint[1]). Das Resultat dieses ontologischen Ereignisses, der Ausdruck der „Störung" im spezifischen Wesen des Geistes ist die sinnliche Qualität[2]), die Empfindung, weiterhin die Erscheinung, die Vorstellung. Sie ist — selbst subjektiv — das Material, auf welches das Denken Anwendung finden mufs, um zum Erkennen zu führen[3]). Genau im Unterscheiden zwischen Empfindung, Vorstellung und Erscheinung ist Lotze, wie wir schon angedeutet haben, nicht. Bald bezeichnet er die eine, bald die andere als Material des Denkens und Erkennens, welche beiden letzteren Begriffe ebenfalls an den meisten Stellen zwar voneinander unterschieden, an einigen dennoch promiscue gebraucht werden[4]). Wesentlich ist jedenfalls, dafs das Material des Denkens selbst subjektiv ist, wie wir überhaupt niemals über unsere Kategorieen hinauskommen. „Dafs eine solche Welt sinnlicher Qualitäten vorhanden sei, ist eine wesentliche Bedingung des künftigen Denkens; an und für sich aber ist sie in ihren Anordnungen und Verknüpfungen einem Mechanismus unterworfen, der zwar, wie der Schatten dem Zeiger, objektiven Verhältnissen nachfolgt, aber ohne sie selbst aussprechen zu können. Die Resultate dieses mechanischen Gedankenlaufes sind die Veranlassungen, die überall das Denken hervorrufen, wo in der Seele Motive sich vorfinden, welche eine kritische Umänderung und Aneignung dieses gegebenen Materials nötig machen. In dem menschlichen Geiste liegen aber Voraussetzungen der Art über die Natur und den Zusammenhang der Dinge, denen diese Resultate des Mechanismus entsprechen müssen[5]), denen sie aber, so lange sie nur als

---

1) Vgl. Log. 1843, S. 22.

2) Vgl. auch Log. 1843, S. 22.

3) Obwohl Lotze Log. 1843, S. 21 wiederum sagt, dafs Vorstellungsassoziationen sowohl als Naturprozesse (im Sinne von äufseren physikalischen Prozessen) nur verschiedene koordinierte Gegenstände für die Anwendung des Denkens sind.

4) Vgl. z. B. Met. 1841, S. 27.

5) Vgl. auch Allg. Phys., S. 9.

solche Resultate auftreten, nicht entsprechen [1]). [Diese Ausführung ergänzt Lotze dann noch, indem er lehrt, an dem Material des mechanischen Gedankenlaufs müfsten die metaphysischen Gesetze zur Geltung gebracht werden, was dadurch geschehe, dafs es durch logische Formen der Zusammenfassung beherrscht wird, die dazu bestimmt sind, ein Nachbild der objektiven Ordnung in dem Inhalte der Gedanken hervorzubringen. „Sie thun dies, indem sie diesen Inhalt nicht so lassen, wie er unmittelbar psychologisch dargeboten ist, indem sie ihn vielmehr in einzelne Glieder auseinanderlegen und deren jedem eine besondere Charakteristik beilegen, in welcher sich das metaphysische Verhältnis abspiegelt, das die Verknüpfungen möglich macht, welche zwischen ihm und einem anderen obwaltet“ [2]).

Haben wir durch die eben zitierten Stellen die Darlegung dessen, was Lotze unter dem Material des Denkens begreift, ergänzt, so sind wir gleichzeitig auch schon über die Stellung des letzteren zu jenem unterrichtet worden. Aber bleiben wir vorerst doch noch mit einigen Worten bei dem mechanischen Gedankenlauf stehen, als dem eigentlichen und direkten Material, auf welches das logische Denken Anwendung findet. Zunächst also bezeichnet Lotze das Resultat des psychologischen, rein mechanischen Prozesses als „Gedankenlauf“, obwohl er dafür das genauere Wort „Vorstellungsverlauf“ kennt und auch anwendet; obwohl er ferner behauptet, der psychologische Gedankenlauf unterscheide sich vom logischen dadurch, dafs eben das „eigentliche Denken“ noch keine Anwendung auf ihn gefunden habe. Wir müssen daher die Bezeichnung „Gedankenlauf“ für das Resultat des psychologisch-mechanischen Prozesses als eine der mannigfachen Ungenauigkeiten, wie sie bei Lotze vorkommen, anmerken.

Bei dem psychologischen Vorstellungsverlauf verhalten wir

---

[1]) Log. 1843, S. 22.
[2]) Log. 1843, S. 45.

uns „leidend“ [1]), „receptiv“, obwohl der Philosoph ihn bereits als Resultat einer Verknüpfung ansieht [2]). Folglich müssen wir schliefsen, dafs nicht wir oder unser Geist diese Verknüpfung thätig vornimmt, wie er das nach Lotze bei der Verknüpfung des Denkens thut, sondern dafs in uns verknüpft wird [3]). Wer ist es aber, mufs Lotze dann fragen, der diese Verknüpfung in uns vornimmt? Der „Mechanismus unserer inneren Zustände“, denn durch ihn — nicht etwa durch eine Handlung des Denkens — werden uns die (beiden) Verknüpfungen [die Synthesis der Apprehension und der Anschauung [4])] fertig gegeben [5]). Mit dieser Erklärung hat nun freilich Lotze kaum etwas anderes erreicht, als den Mechanismus, welcher Verknüpfungen in uns vollzieht, wie etwas Fremdes von uns abzutrennen, ihm Selbständigkeit zu verleihen und ihn zu antropomorphisieren. Allein sonst hätte er vielleicht auch nicht die Behauptung aufrecht erhalten können, dafs wir uns bei den Verknüpfungen des psychologischen Gedankenlaufs leidend verhalten, weil wir eben nur von etwas uns Fremdem leiden können, während wir beim Denken thätig sind, weil Lotze es eben unser Denken sein läfst, nicht etwas Fremdes, von uns Losgelöstes. Gehen wir indessen auf die Diskussion dieses Punktes, die uns zu weit führen würde, nicht näher ein, sondern konstatieren wir, dafs die durch einen rein mechanisch verlaufenden psychologischen Vorgang in uns hervorgerufenen Vorstellungsverknüpfungen, welche noch nicht von dem Geiste, von dem ‘Logos der Vernunft’ durchdrungen sind [6]), nun das Material bilde für das

---

[1]) Log. 1874, S. 5.

[2]) Log 1874, S. 36—37.

[3]) Vgl. Log. 1843, S. 44.

[4]) An einer Stelle geht Lotze noch weiter, indem er dem psychologischen Gedankenlauf nicht nur diese beiden Verknüpfungsweisen zugesteht, sondern sogar Urteil und Schlufs, welche die psychologischen Assoziationen allerdings nur „simulieren“. Log. 1843, S. 18.

[5]) Log. 1874, S. 36 f.; vgl. auch Log. 1843, S. 18.

[6]) Log. 1843, S. 17.

„kritische“ [1]), das „reine“ [2]), das „eigentliche“ [3]), das „logische“ [4]) Denken. Warum ist dieses Denken nötig? Materiell leisten ja nach Lotze die psychologischen Verknüpfungen und die rein logischen dasselbe [5]). Man sollte folglich erwarten, dafs das logische Denken sich vom psychologischen Gedankenlauf einzig durch die Form unterscheide. Dem ist aber nicht ganz so, denn Lotze argumentiert, das logische Denken sei über den psychologischen Gedankenlauf hinaus nötig, weil der letztere sowohl wahre als unwahre Verknüpfungen der Vorstellungen erzeugen kann [6]), ein blofses Zusammensein, nicht ein Zusammengehören der Vorstellungen verschafft, während alle Handlungen des Denkens von dem Grundsatze beherrscht werden, vorgefundenes Zusammensein in Zusammengehöriges zu verwandeln [7]). Wir besitzen eine Anzahl metaphysischer Voraussetzungen. Entsprechen die Vorstellungen des psychologischen Gedankenlaufs diesen nicht, so wird das kritische Denken angeregt, den metaphysischen Voraussetzungen an ihnen zum Recht zu verhelfen [8]) durch Anwendung der logischen Formen auf das psychologische Material — der logischen Formen, die „nur technische Verfahrungsweisen des Geistes sind, der den Inhalt seiner metaphysischen Voraussetzungen an die Mannigfaltigkeit des psychologischen Thatbestandes von Vorstellungen zu bringen sucht“ [9]). Die „irritable Natur des Geistes“ [10]), das „Bewufstsein“ [11]), aufgereizt durch die Data der Sinnlichkeit — denn nur als anregender Reiz verhält sich diese zum

---

1) Log. 1843, S. 17—20, 23, 45 u. a. Log. 1874, S. 8 f., S. 36.
2) Log. 1874, S. 345.
3) Log. 1843, S. 46.
4) Log. 1843, S. 17.
5) Log. 1843, S. 19, 45.
6) Log. 1843, S. 45.
7) Log. 1874, S. 8, 9, 86, 90, 126.
8) Log. 1843, S. 23, 25.
9) Log. 1843, S. 35.
10) a. a. O. S. 23.
11) a. a. O. S. 104.

Denken[1]) — beginnt zu urteilen. Und zwar ist es nicht der ganze Geist, sondern lediglich seine metaphysischen Kategorieen, welche zwingen, jene Kritik des sinnlichen Elementes vorzunehmen.

Aber warum fühlt sich denn nun der Geist bewogen, den psychologischen Gedankenlauf nicht einfach auf sich beruhen zu lassen, sondern den metaphysischen Voraussetzungen zu ihrem Recht zu verhelfen? Thut er dies auch aus einer mechanischen Notwendigkeit? Nein, denn „das logische Denken ist charakterisiert durch ein thätiges, selbstbewufstes Prinzip, als freie willkürliche Bewegung“[2]). Wie ist es aber dennoch begreiflich, dafs sich das Denken zu dem Amt, den metaphysischen Voraussetzungen Geltung zu verschaffen, verpflichtet fühlt? Lotze scheint um eine Erklärung nicht verlegen: „die metaphysischen Kategorieen sind es, die den Geist nötigen, jene Kritik des sinnlichen Elementes vorzunehmen und seine Voraussetzungen an ihm zu ihrem Recht zu verhelfen“; und zwar üben die Kategorieen diese Nötigung aus nicht etwa als ein durch eine grundlose Notwendigkeit in uns gestifteter Gedankenkreis, sondern weil der Geist von der Substanz des Guten ist[3]). Das klingt, als ob es einfach Gerechtigkeitssache des Geistes wäre, die metaphysischen Voraussetzungen nicht zu kurz kommen zu lassen. Aber leider! Des Geistes wesentliche Bestimmung ist zwar das Gute, indessen wie Lotze sofort hinzufügt: „oder die Möglichkeit des Guten und Bösen“. Wenn sich nun einmal der Geist als Möglichkeit des Bösen verwirklicht, dann könnte er es etwa unterlassen, den metaphysischen Voraussetzungen zu ihrem Recht zu verhelfen? Und damit hätten wir dann einen Fehler in des Wortes engster Bedeutung, dann fehlte dem

---

[1]) a. a. O. S. 23.

[2]) a. a. O. S. 17, 29; das hindert indessen Lotze nicht, auf S. 88 der Log. 1843 das Beilegen eines Prädikats zum Subjekt „ein Anerkennen, kein Belieben“ zu nennen und die Erkenntnis, deren „Mittel“ doch das Denken ist, als nicht frei zu bezeichnen (im Gegensatz zum Willen); vgl. Kl. Schr. I, S. 241.

[3]) Log. 1843, S. 23.

psychologischen Gedankenlauf das logische Denken, der Geist ließe die Aufforderung, seine Logik anzuwenden, unberücksichtigt; oder aber er könnte die Aufforderung vielleicht berücksichtigen, jedoch gerade diejenigen metaphysischen Kategorieen aus Bosheit an einem Material der Sinnlichkeit zur Geltung bringen, für das sie nicht passen? Darüber spricht sich Lotze allerdings nicht aus. Wir geben zu, dafs es böswillige Verdrehungen der Logik giebt; dafür kennt man ja die Bezeichnung „Sophistik". Allein wir müssen auch zugeben, dafs es Fälle giebt, wo der Geist — um populär zu reden — den guten Willen hat, seinem Material logisch gerecht zu werden, wo es ihm aber dennoch mifsglückt. Dafür findet sich dann die Entschuldigung der Unvollkommenheit des Geistes, die wir übrigens nicht anstehen, gelten zu lassen; jedenfalls aber ist damit doch die Möglichkeit vorhanden, dafs auch der logische, nicht nur der psychologische Gedankenlauf wahre und unwahre Verknüpfungen erzeugen kann; der erstere hat also in dieser Hinsicht vor dem letzteren nichts voraus. Das scheint denn auch Lotze einzusehen, denn er benötigt für die schliefsliche Richtigkeit der Verknüpfung noch die Erfahrung als Korrektiv[1]. Man könnte sich daher leicht versucht fühlen, Lotze hier einen Zirkel vorzuwerfen. Von der Erfahrung ging er aus, für den Erfahrungsinhalt braucht er ein kritisches Korrektiv: das Denken; da dies sich aber auch nicht tadellos erweist, greift er wieder zur Erfahrung als Korrektiv zurück.

Aus dem bisher Erwähnten entnehmen wir ferner noch die wichtige Bemerkung, dafs Lotze hier — wir können sagen: wie sonst überall — die letzte Entscheidung und Begründung auf ethischem Boden sucht. Das drückt er für die Logik und ihre Anwendung auch aus, wenn er sagt: „. . . um zu zeigen, dafs die logischen Formen allerdings aus dem Wesen des subjektiven Geistes hervorgehen, aber nicht als ein Ergebnis schlechthin vorhandener Seelenkräfte, sondern als ein Erzeugnis, eine That, deren Notwendigkeit darin liegt, dafs nur durch sie

[1]) Met. 1841, S. 27.

der Geist seine ethische Natur verwirklichen, seine wahre Bestimmung erreichen kann. So würden wir die logischen Gesetze auf einen Grund zurückführen, dem seine Notwendigkeit um seines unbedingten Wertes willen zukäme, und dies in der That halte ich für die Aufgabe der philosophischen Logik. So wie der Anfang der Metaphysik, so liegt auch der der Logik in der Ethik, und zwar durch das Mittelglied der Metaphysik selbst" [1]).

Doch lassen wir das für jetzt auf sich beruhen und kommen wir noch einmal auf den Unterschied des psychologischen und logischen Gedankenlaufs zurück. Wir sahen, dafs ersterer uns zusammen s e i e n d e Vorstellungen verschaffe, die dann das Denken durch seine Kritik nach Mafsgabe der metaphysischen Voraussetzungen auf seine Zusammen g e h ö r i g k e i t prüfte. Dieses kritische Verhalten, welches der Philosoph als Hauptunterscheidungsmerkmal angegeben, scheint an seinem Wert einiges einzubüfsen durch die Äufserung: „Nicht nur empfänglich und leidend nehmen wir anfänglich die teils richtigen, teils unrichtigen Verknüpfungen der Eindrücke, wie sie die Wahrnehmung bietet, später die verbesserte Auswahl derselben auf, welche die sich selbst korrigierende Bewegung des psychologischen Mechanismus bestehen liefs. Sondern selbstthätig eingreifend vernichtet unser Denken die zufälligen Assoziationen der Vorstellungen und läfst die zusammengehörigen nicht einfach fortbestehen, sondern erzeugt sie von neuem wieder, aber in Formen, in denen es zugleich die Rechtsgründe ihrer Verknüpfung mitausdrückt" [2]).

Demnach käme nicht nur dem reinen, dem logischen Gedankenlauf eine Kritik der Vorstellungen zu, eine solche würde vielmehr schon von dem psychologischen Gedankenlauf selbst ausgeübt, denn was hätten sonst die eben zitierten Worte zu bedeuten: die sich selbst korrigierende Bewegung des psycho-

---

[1]) Log. 1843, S. 9; vgl. auch Kl. Schr. I, S. 242; Met. 1841, S. 327.

[2]) Mikr. II, S. 241.

logischen Mechanismus läfst eine verbesserte Auswahl der Verknüpfungen bestehen? Wie kann sie das ohne Kritik zu üben, ohne der Thätigkeit, die eigentlich dem reinen Denken allein zukommen sollte, der Verwandlung des Zusammenseienden in Zusammengehöriges vorzuarbeiten? Und doch soll nur das logische Denken kritisch sein! Auch hier ist eines von den Rätseln, die uns LOTZE ungelöst zurückläfst.

Der angeführte Satz bietet ferner auch Veranlassung, auf ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Arten des Gedankenlaufes noch einmal schärfer hinzuweisen, als es von uns bisher geschah. Es ist die Spontaneität des logischen Denkens gegenüber der Rezeptivität des psychologischen Mechanismus[1]), wofür LOTZE an anderer Stelle auch die Ausdrücke: „Selbstthätigkeit“[2]), „dem Geist eingeborene Aktivität“[3]), „thätiges, selbstbewufstes Prinzip“[4]) gebraucht.

Wenn dieser aktive, spontane Geist, das Denken, die Aufgabe hat, den methaphysischen Voraussetzungen an dem psychologisch-mechanischen Gedankenlauf zu ihrem Recht zu verhelfen, so ist vorauszusetzen, dafs LOTZE die logischen Formen in eine nahe Beziehung zu den metaphysischen Voraussetzungen (oder metaphysischen Kategorieen)[5]) bringt. Die metaphysischen Voraussetzungen sind ein Besitz unseres Geistes[6]), und zwar — wie wir sahen — nicht in dem Sinne eines absolut faktischen durch eine grundlose Notwendigkeit in uns gestifteten Gedankenkreises, sondern sie sind solche, welche sie sind, nur deshalb, weil sie der Natur des Geistes, die von der Substanz des Guten ist, an dem Objektiven zu ihrem Recht verhelfen soll. Eine analoge Funktion haben die logischen Formen den meta-

---

[1]) Log. 1843, S. 44; Kl. Schr. III, S. 465.

[2]) Mikr. III, S. 552.

[3]) Kl. Schr. III, S. 463.

[4]) Log. 1843, S. 17.

[5]) Met. 1841, S. 323.

[6]) Keineswegs erst das Resultat des psychologischen Mechanismus; vgl. Log. 1843, S. 23, 24.

physischen Voraussetzungen gegenüber; sie sind Verfahrungsweisen des Geistes, welche die durch die metaphysischen Kategorieen ausgedrückte Ordnung im Objektiven an dem Inhalt des psychologischen Gedankenlaufs zu ihrer Wahrheit bringen sollen [1]. „Die Ordnung, welche durch die metaphysischen Gesetze zwischen den objektiven Dingen aufrecht erhalten wird, diese wird durch ihre Abbilder, die logischen Formen, auch in dem Abbilde der Dinge, dem Denken, hergestellt." „Die metaphysischen Kategorieen werden zu logischen Formen, sobald sie nur auf Gedachtes als solches bezogen werden" [2]).

Man mufs wohl zugestehen, dafs diese Erklärung Lotzes, mag sie auch noch so einfach klingen, und mag auch der Philosoph darüber urteilen: „Dieser Vorgang ist sehr natürlich" [3], dennoch sehr kompliziert und schwer verständlich ist. Die metaphysischen Kategorieen werden zu logischen Formen, sobald sie auf Gedachtes — also doch schon in logische Formen Gekleidetes? — bezogen werden. Damit erhalten wir also eine doppelte Einkleidung desselben Inhaltes in logische Formen. Wozu das? Wer wäre imstande, es zu erraten? Oder liegt des Rätsels Lösung darin, dafs Lotze „Gedanke" schreibt, aber eigentlich nicht „Gedanke" meint, sowie er auch von dem psychologischen Gedankenlauf als von einem „Denken" [4] redet, dieses aber vom logischen dadurch unterscheidet, dafs es noch kein eigentliches Denken sei, da man nur das logische Denken eigentlich Denken nennen könne [5]. So giebt es vielleicht bei Lotze auch eigentliche Gedanken und uneigentliche, d. h. solche, die eigentlich noch keine Gedanken sind. Bei einer derartigen Komplikation kann ich den oben beschriebenen Vorgang nicht „sehr natürlich" finden. —

Um das Verhältnis zwischen den metaphysischen Kategorieen und den logischen Formen genauer festzustellen, vergleicht

[1] Log. 1843, S. 25.
[2] a. a. O. S. 47—48.
[3] a. a. O. S. 48.
[4] a. a. O. S. 17.
[5] a. a. O. S. 46.

Lotze es mit dem Verhältnis der Kategorieen zu den Schematen bei Kant und meint, letztere drückten vollkommen dasselbe aus, was bei ihm (Lotze) die logischen Formen. „Kant hat offenbar entweder sich bewufst oder undeutlich, vorausgesetzt, dafs die Kategorieen zweierlei in sich enthalten; einmal einen innerlichen, ihnen eigentümlichen Sinn, auf dem überhaupt ihre ganze Bedeutung beruht, dann aber noch eine diesem Sinne notwendig zukommende Form, durch welche die Kategorie in jedem möglichen Inhalt sich eine Erscheinung verschafft“ [1]). Lotze erklärt nun weiter, diese Form der Kategorie, durch welche sie auf jeden Inhalt — sei er den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit zugänglich oder nicht — angewendet werden kann, sei das Schema in seiner abstrakten Fassung. [Die Kategorieen sind nämlich, wie schon früher einmal erwähnt, nicht auf reale Erkenntnisse in Kants Sinne beschränkt; sie können auch unabhängig von Raum und Zeit zur Sythesis von Vorstellung benutzt werden, sobald diese selbst von beiden unabhängig sind. Und in diesem erweiterten Sinne heifst Schemata bilden nichts anderes als Denken im Gegensatz zum Erkennen [2]).] Dem abstrakten Begriff der Schemata als logische Formen überhaupt steht dann der Kant'sche Begriff der Schemata als Unterart gegenüber: es sind die logischen Formen, sobald sie gleichzeitig zu den Anschauungsformen des Raumes und der Zeit in ausdrücklichem Bezug stehen, d. h. sobald es sich nur um reale Erkenntnis handelt, nicht um Übertragung der metaphysischen Kategorieen auf Ideen, denen gar keine anschauliche Erscheinung entspricht [3]). Die logischen Formen (z. B. des Subjektes, der Copula, des Prädikates) haben die Bedeutung der Kategorieen (Substanz bez. Inhärenz, bez. Accidenz) in sich aufgenommen und übertragen sie nur gleichnisweise auf jeden Inhalt der Gedanken. Durch diese, der metaphysischen Ordnung

---

[1]) Log. 1843, S. 27.
[2]) a. a. O. S. 29.
[3]) a. a. O. S. 28.

der Objekte parallel gehende Ordnung der Gedanken durch die logischen Formen — „die Abbilder der metaphysischen Gesetze“ — erhält das Denken Wahrheit[1]). Wie wir auf Grund der metaphysischen Voraussetzungen hin uns entscheiden, dafs zwei Vorstellungen wie Substanz und Accidenz sich verhalten, so stellen wir nach dem Schema dieses metaphysischen Verhältnisses die eine als Subjekt voran und verknüpfen ihr durch die Copula die andere als Prädikat[2]). Konsequent müfste der Satz freilich lauten: Wie wir auf Grund der metaphysischen Voraussetzungen hin uns entscheiden, dafs zwei — nicht Vorstellungen, sondern — Objekte wie Substanz und Accidenz sich verhalten, so stellen wir nach dem Schema dieses metaphysischen Verhältnisses die eine der von den beiden Objekten abhängige Vorstellung als Subjekt voran und verknüpfen ihr die andere durch die Copula als Prädikat. (Und zwar müfste Lotze aus dem Grunde diese letzte Fassung als die konsequente gewählt haben, weil ihm die metaphysischen Voraussetzungen für die Welt der Objekte und ihre Ordnung gelten, die logischen Formen hingegen für die Welt der Gedanken.)

Mit dieser Erörterung glauben wir Lotzes Ansicht über das Verhältnis der metaphysischen Voraussetzungen zu den logischen Formen für unsere Zwecke genügend beleuchtet zu haben. Dagegen bleibt es uns übrig, noch einmal auf das Verhältnis des logischen Denkens zum psychologischen Gedankenlauf zurückzukommen und in Rücksicht darauf die Beantwortung zweier Fragen bei Lotze zu suchen. Wir sahen, dafs der psychologische Gedankenlauf einer kritischen Bearbeitung durch das logische Denken bedarf, damit die zusammenseienden Vorstellungen am Mafsstab der metaphysischen Kategorieen auf ihre Zusammengehörigkeit geprüft werden. Was berechtigt uns nun zu der Annahme, dafs der mechanische Gedankenlauf diese Bearbeitung zulasse? Lotze antwortet: wie das Bewufstsein die Voraussetzungen der Wissenschaft unbefangen mit dem

---

[1]) Log. 1843, S. 47.
[2]) a. a. O. S. 88.

Anspruch der Giltigkeit für das Seiende gewähren lasse, so dürfe man sich dem Vertrauen überlassen, dafs das Erkennen, wenn es einig in sich ist, die Wahrheit erkenne; die faktische Anwendung jener Voraussetzung würde unmöglich sein, wenn nicht der Gegenstand sie zu ertragen fähig wäre. Sie (die Gegenstände) könnten überhaupt nicht in die menschlichen Formen der Erkenntnis fallen, wenn diese Möglichkeit hineinzufallen nicht selbst in ihrem Wesen begründet wäre. Die Art und Weise der Verknüpfungen des Mannigfaltigen könne nicht ohne die Voraussetzung gedacht werden, dafs die Natur des Gegenstandes sie an sich zu erleiden fähig ist[1]. Diese Erklärung besagt nun wohl kaum mehr als: die Anwendung der logischen Formen auf den psychologischen Gedankenkreis kann geschehen, weil sie geschieht. Wenn Lotze an dieser Stelle mit einer so primitiven Erklärung zufrieden ist, warum schien sie ihm nicht ausreichend zur Beantwortung der von uns früher angeregten Frage: wie es möglich sei, das Objektive mit den subjektiven Formen der Sinnlichkeit zu erfassen? Auch da hätte er ja antworten können: es ist möglich, weil es thatsächlich geschieht. Aber diese Erklärung schien ihm damals ungenügend. Es ist kaum zuzugeben, dafs sie es an dieser Stelle weniger sei.

Dieser allgemeineren Frage nach der Möglichkeit der Anwendung logischer Formen überhaupt auf den psychologischen Gedankenlauf schliefsen wir eine speziellere an, die Lotze auch selbst stellt und zu beantworten versucht, die Frage nämlich, wie es dem freien willkürlichen Denken gelinge, die entsprechenden logischen Formen für das bestimmte Vorstellungsmaterial auch jedesmal richtig auszuwählen. Das Denken steht nach Lotze mit seinen Formen, die gänzlich allgemein sind, als willkürliches der unermefslichen Menge der dargebotenen Gegenstände gegenüber, ohne in denselben bereits eine Regel der Auswahl und einen Entscheidungsgrund zu finden, warum gerade diese oder jene bestimmten Stoffe der Anschauung und Empfin-

---

[1]) Met. 1841, S. 20—22.

dung nach dem Schema der allgemeinen Voraussetzungen in Verbindung gebracht werden sollen. Solange wir uns daher im willkürlichen Denken befinden, das keine anderen Gesetze als die Formen seiner Zusammenfassung des Mannigfaltigen kennt, wird es uns erlaubt sein, in den verschiedenartigsten Spielen der Phantasie das Bunteste in eine Einheit zusammenzuknüpfen und zwischen dem Entlegensten Beziehungen eintreten zu lassen, die wir zwischen anderem ebenso willkürlich weglassen[1]). So ist denn ersichtlich, dafs das „kritische" Denken im allgemeinen wohl einen Mafsstab hat, wie es einordnen soll — nämlich nach Mafsgabe der metaphysischen Voraussetzungen —, dafs es auch Gegenstände hat, die es einordnen soll — nämlich den psychologischen Gedankenkreis —, dafs es aber im besonderen kein Kriterium dafür besitzt, was es im einen Fall dieser, im anderen jener bestimmten Voraussetzung einordnen müsse. Das kritische Denken ist also zu einer ausreichenden Kritik unbrauchbar, es bedarf noch eines weiteren Kriteriums von aufserhalb. Ich habe schon früher auf diesen Mangel des kritischen Denkens hingewiesen und gezeigt, wie Lotze zur Erfahrung greift, um sie als endgültige Instanz anzurufen. Aber die Erfahrung scheint es nicht allein zu sein, durch welche es gelänge, die richtige Auswahl der logischen Formen für die bestimmten Gegenstände zu treffen. Vielmehr übernimmt dieses Amt eine zweite, auf Grund der Erfahrung allerdings erst mögliche Denkhandlung, die lediglich in der Thätigkeit des Vergleichens besteht[2]). Diese zweite Denkhandlung nennt nun aber Lotze der ersten kritischen, spontanen gegenüber eine receptive. Warum das? Weil sie nur die Anerkennung von Thatsachen sei, denen sie keine neue Form aufser der Anerkennung ihres Bestehens gebe. Denn keinen Unterschied kann das Denken da machen, wo es keinen in dem Inhalt der Eindrücke vorfindet[3]). — Befremdet es einerseits

---

[1]) Met. 1841, S. 26.
[2]) Log. 1874, S. 24.
[3]) Log. 1874, S. 35.

schon einigermaſsen, daſs LOTZE einer Denkhandlung den Charakter der Receptivität verleiht, denn damit scheint gerade das Wesen der Handlung des Denkens aufgehoben und der ganze Prozeſs des Vergleichens (die Ergänzung, welcher das kritische, eigentliche Denken zu seiner konkreten Anwendung bedurfte), in das Gebiet des rezeptiven Geistes, des Mechanisch-Psychologischen geschoben zu sein, — so sehen wir andrerseits den Wert dieser Denkhandlung noch dadurch bedeutend herabgemindert, daſs sie nicht einmal im stande sein soll, dem Resultat des Vergleichens — welches sie vielmehr nur anerkennen kann — eine neue Form zu geben.

Wird diese Vergleichung und Unterscheidung, als zum mechanisch-psychologischen Prozess zugehörig, nun noch dem „kritischen" Denken voraufgehend angenommen, so verstehen wir, wie LOTZE dazu kommt, das, was er in der Metaphysik von 1841 dem willkürlichen Denken nachsagt (daſs es nämlich mit seinen Formen willkürlich und ohne Entscheidungsgrund für die richtige Anwendung der unermeſslichen Menge dargebotener Gegenstände gegenüberstehe), geradezu umzukehren und in seiner Logik von 1874[1]) zu behaupten: „Das Denken steht nicht mit einem Bündel logischer Formen in der Hand dem Gewimmel der anlangenden Eindrücke gegenüber, ratlos, welche dem einen, welche dem andern sich wird überstreifen lassen, und deshalb eines besonderen Hülfsmittels bedürftig, um die für einander passenden Paarungen zu erraten. Die Verhältnisse vielmehr, die zwischen den bewuſst gewordenen Eindrücken bestehen, sind es selbst, welche die Thätigkeit des Denkens als eine stets nur rückwirkende auf sich ziehen, und nur darin besteht diese Thätigkeit, so vorgefundene Verhältnisse zwischen den Eindrücken, die wir leiden, in Beziehungen der Inhalte umzudeuten." Welch eine Umwandlung in LOTZES Lehre! Der kritische Charakter des Denkens, jenes Unterscheidungsmerkmal, auf welches der Philo-

[1]) S. 24.

soph dem mechanisch-psychologischen Gedankenlauf gegenüber das Hauptgewicht legte, fällt nicht zum geringsten Teil auch dem letzteren zu, in welchem, wie wir sahen, bereits eine Vergleichung, Unterscheidung und eine gewisse Korrektur anfängtich falsch aufgefafster Zusammenhänge sinnlicher Eindrücke stattfindet. Die freie Willkür des Denkens dem Mechanismus der Vorstellungen gegenüber — was ist von ihr noch übrig geblieben, wo Lotze, indem er von dem „Beilegen" eines Prädikats zum Subjekt spricht, lehrt: „Jenes Beilegen ist vielmehr allerdings subjektives Thun, aber ein Anerkennen, kein Belieben"![1]) Wieviel Raum für Spontaneität des Denkens bleibt noch da, wo es als eine „stets nur rückwirkende" Thätigkeit angesehen wird? —

Das Denken, von welchem wir bisher geredet haben, ist Mittel und Voraussetzung des Erkennens, denn wofür wir keine Denkform haben, das können wir auch nicht erkennen[2]). Allein es ist nicht die einzige Voraussetzung des Erkennens, und mit der einfachen Ausübung seiner Thätigkeit, mit der einfachen Anwendung der logischen Formen, ist noch nichts über die Richtigkeit des Erkennens ausgemacht[3]). Dazu mufs vielmehr noch die Gültigkeit der metaphysischen Voraussetzungen feststehen, und feststehen mufs auch die Richtigkeit der Wahrnehmung, der Beobachtung; über diese aber entscheidet die Zustimmung der Majorität[4]). So liegt denn auch die Quelle der meisten Fehler selten oder nie in einer Unkenntnis der logischen Gesetze, sondern überwiegend in den Verwicklungen der Gegenstände; die Fehler, die begangen werden, sind meist metaphysischer und naturphilosophischer Art, und die Unklarheit über solche Gegenstände ist es erst, die später sehr häufig auch zu Gewaltthaten gegen die Logik verleitet[5]). Sind

---

[1]) Log. 1843, S. 88.
[2]) Met. 1841, S. 23; Log. 1843, S. 103.
[3]) Log. 1843, S. 4; Log. 1874, S. 64.
[4]) Log. 1874, S. 383.
[5]) Log. 1843, S. 3.

aber diese drei Erfordernisse erfüllt: die Beobachtungen richtig, die Voraussetzungen einwandsfrei und die logischen Formen korrekt angewendet, so ist das Resultat allemal eine wahre Erkenntnis. Und vor allem ist noch eins für das Zustandekommen der Erkenntnis von unerläfslicher Wichtigkeit, ein Moment, das wir auch bei Kant schon als — wir möchten fast sagen „Centralbedingung“ für den Erkenntnisvorgang und für die von ihm abhängige Ausbildung der Wissenschaft finden: die Einheit des Bewufstseins. Keine spätere Handlung des Denkens, das doch die Vorstellungen verknüpfen soll, wäre möglich, ohne dafs die zu vereinigenden Vorstellungen in einem und demselben Bewufstsein zusammentreffen. Für die Erfüllung dieser Bedingung sorgt die Einheit unserer Seele und der nur bei dieser Einheit mögliche Mechanismus der Erinnerung, welcher zeitlich getrennte Eindrücke zur Wechselwirkung zusammenbringt [1]). Die Vorstellungen, vielfach von zeitlich sich folgenden Eindrücken wachgerufen, treten häufig ungleichzeitig ins Bewufstsein, und die Möglichkeit ist vorhanden, dafs die eine bereits aus demselben wieder verschwunden ist, wenn die andere anlangt. Verknüpfen aber kann man schliefslich doch nur zwei Vorstellungen, wenn sie beide vorhanden, d. h. aber: wenn sie beide bewufst sind, und zwar nicht etwa die eine bewufst für diesen, die andere für jenen Menschen. Die aus dem Bewufstsein geschwundenen, also nicht mehr vorhandenen Vorstellungen müssen demnach, sollen sie mit eben bewufst gewordenen eine Verknüpfung eingehen, wieder ins Bewufstsein zurückgerufen werden, und das geschieht durch den „Mechanismus der Assoziation, der Erinnerung“. Auf ihm beruht überhaupt die Möglichkeit, eine Wissenschaft, ein systematisch zusammengehöriges Ganze, auszubilden [2]). Die Vorstellungen, welche einmal vom Bewufstsein als zusammengehörig verknüpft wurden, werden in der Erinnerung aufbewahrt. Bei Gelegen-

---

[1]) Log. 1874, S. 36.
[2]) a. a. O. S. 3.

heit einer neu erlebten Vorstellung können sie dann wieder ins Bewufstsein erhoben und die neue auf ihre Zusammengehörigkeit mit ihnen geprüft werden. Stellt sich mit den ersterinnerten Vorstellungen dann keine Zusammengehörigkeit heraus, so können aus dem Vorrat der früher erworbenen eine nach der andern ins Bewufstsein erhoben und der Prozefs der Vergleichung wiederholt werden, bis auch die neue Vorstellung entweder eine Stelle unter den bisherigen gefunden hat, zu denen sie gehört, oder wenn das nicht gelang, wenigstens eine gleichberechtigte Stelle neben den andern.

Was die Assoziation und die Möglichkeit, sich früherer Vorstellungen zu erinnern, für die Ausbildung der Wissenschaft betrifft, so dürfen wir Lotze der Sache nach wohl beistimmen; beistimmen dürfen wir ihm der Sache nach schliefslich auch, was die Einheit des Bewufstseins betrifft, im Sinne der Möglichkeit, dafs eine Mehrzahl von Vorstellungen ein und demselben Individuum gleichzeitig als bewufst charakterisiert werden. Ob man aber den Begriff „Bewufstsein“ in dieser Versubstanzialisierung, wie er von Lotze und anderen gebraucht wird, bestehen lassen könne, gewissermafsen als ein Raum, in welchen die Vorstellungen eintreten, das hinge von der Entscheidung der Frage ab, ob das Wort „Bewufstsein“ nicht zu jenen Bezeichnungen gehöre, die widerrechtlich aus ihrer eigentlichen Form als Eigenschafts- oder Zeitwörter in die Form eines Substantivs und damit zur Möglichkeit erhoben worden sind, eine Substanz, ein Subjekt vorzustellen, durch welche widerrechtliche Erhebung (darin sind wir mit Lotze völlig einig) schon so viel Verwirrung in der Philosophie angerichtet worden ist. Indessen diese Frage hier zum Austrag bringen zu wollen, würde, weil dazu ein weiter Abschweif von unserer engeren Aufgabe nötig wäre, hier nicht angemessen sein. —

Wie in der Möglichkeit der Erinnerung ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Ausbildung der Wissenschaft lag, so ist ein weiteres wichtiges, wenn auch nicht unentbehrliches — wenig-

stens nicht unersetzliches[1]) — in der Sprache zu finden, welche gleichzeitig die Möglichkeit der Mitteilung und Verständigung bietet, wodurch wiederum auf dem Wege der Diskussion geäufserter Ansichten die Wissenschaft wesentlich gefördert wird. So gewährt die Sprache nicht nur den Ausdruck der Erkenntnis, sondern arbeitet ihr auch vor[2]). Dafs die Sprache kein unersetzliches Hülfsmittel der Verständigung, wohl aber das beweglichste und für uns brauchbarste ist, dafür bürgt die Natur des Menschen, der schliefslich dauernd nur bei dem Mittel zu seinen Zwecken stehen bleibt, welches sich als das leistungsfähigste allen andern gegenüber bewährt hat. Und von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir die Meinung Lotzes zurückweisen, dafs die Sprache, die Rede, ein „zufälliges" Mittel des Ausdrucks für die Gedanken sei, der sich vielmehr in jedem anderen Medium, als in der Sprache, ganz korrespondierend (also gleichwertig) ausgebildet hätte[3]). Sofern vielmehr jedes andere Ausdrucksmittel hinter der Sprache zurücksteht, würde auch die Entwicklung der Wissenschaft und ihres Ausdrucks in jedem anderen, uns Menschen thatsächlich zugänglichen „Medium" als geringer anzunehmen sein. Und das scheint Lotze selbst zuzugeben, wenn er bemerkt, dafs der Ausdruck philosophischer Gedanken von der Leistungsfähigkeit der gegebenen Sprache abhängig ist. Darin finden wir ausgesprochen, dafs selbst die eine Sprache vor der anderen den Vorzug der gröfseren Leistungsfähigkeit besitzen kann. Wieviel mehr also die Sprache überhaupt vor den übrigen denkbaren Ausdrucksmitteln der Erkenntnisse! —

Nachdem wir nun den ganzen Vorgang der Erkenntnis dargethan haben, wie er sich aus Lotzes Werken ergiebt, wenden wir uns noch einmal zu der Frage zurück: was wir nun eigentlich nach Ablauf des Erkenntnisprozesses als Resultat

---

[1]) Log. 1843, S. 46.
[2]) Mikr. II, S. 341.
[3]) Log. 1843, S. 46.

verzeichnen können, d. h. was nun eigentlich wir erkannt haben. Schon früher haben wir bei Gelegenheit der Erörterung des Dinges-an-sich diese Frage berührt und gefunden, dafs LOTZE vorwiegend die Ansicht hegt, das Ding-an-sich sei nicht erkennbar, „wir könnten von ihm nichts wissen", wir seien vielmehr auf die „Vorstellungen", auf die „Erscheinungen", auf die „Kategorieen" beschränkt. Nicht immer indessen bleibt sich, wie auch schon angedeutet, der Philosoph in dieser Lehrmeinung treu. Zwar geht seine Ansicht in der Metaphysik von 1841 [1]) noch dahin, dafs nirgends das „Wesen" der Dinge in unsere Subjektivität eingeht, sondern dafs nur deren „Zustände" zu der Empfindung des Betrachtenden kommen. Nach Seite 295 „ergründen wir garnicht die Qualität und Natur des objektiven Wesens", sondern wir „erzeugen nur den Allgemeinbegriff desselben und seine Relationen zu anderen". Diese beiden Stellen mag man wohl noch als der Hauptsache nach untereinander und mit der früher betonten Ansicht, dafs unsere Erkenntnis es nur mit dem Gebiet des Subjektiven zu thun hat, übereinstimmend ansehen. Beschränkte sich aber auf Seite 287 das, was in unsere Subjektivität übergeht, lediglich auf die „Zustände" der Dinge unter ausdrücklicher Ausschliefsung von deren „Wesen", so finden wir auf S. 307, dafs das „Wesen" alles Seienden in den Kategorieen zur Erscheinung kommen kann. In der Logik von 1843 S. 22 bestätigt er dies nicht nur, sondern er geht noch einen Schritt weiter und eröffnet uns sogar wieder die Aussicht auf die Erkenntnis des „An sich", indem er sagt: „Wenn aber auch die Wesen füreinander sind, so folgt nicht, dafs die Formen, in denen sie einander erscheinen, identisch sind mit ihrer Natur, sondern diese Natur mufs von dem percipierenden Wesen aus der Erscheinung rekonstruiert werden, und hierin allein kann die Aufgabe des Erkennens und seines Mittels, des Denkens beruhen." An zwei Stellen seiner „Medizinischen Psychologie" ferner scheint

[1]) S. 267.

uns LOTZE der Meinung, dafs wir nicht nur das Wesen der Dinge, sondern auch die Mannigfaltigkeit der Relationen erkennen. „Unser Wissen nämlich von den Dingen ist überhaupt von zweierlei Art; es betrifft teils die wesentliche Natur des Gegenstandes selbst, teils die Mannigfaltigkeit der Relationen, die ihm äufserlich begegnen können.“ Von jenem ersten Wissen, dem Wissen um das Wesen, der cognitio rei, sagt LOTZE dann weiter, „kann nur da die Rede sein, wo unserer Wahrnehmung ein Objekt nicht blofs in seinem äufserlichen Verhalten gegenübersteht, sondern uns in so unmittelbarer Anschauung gegeben ist, dafs wir den Mittelpunkt seiner eigentümlichen Natur in unser Gefühl gleich sehr wie in unsere Vorstellungen aufnehmen können, dafs wir uns in sie hineinzuversetzen und nachzuempfinden wissen, wie einem solchen Dasein vermöge seines innerlichen spezifischen Wesens zu Mute sein mufs“[1]).

Wenn uns nicht alles trügt, kann LOTZE in dieser Art nur dann reden, sofern es ihm um die Möglichkeit der Erkenntnis von Dingen-an-sich zu thun ist. Ganz ähnlich drückt sich LOTZE über denselben Punkt aus, wenn er sagt: „Jene schaffende, bewegende, erhaltende Kraft des Weltalls, welche alle einzelnen Erscheinungen trägt und durchgeistigt, meint die Poesie sowohl als der religiöse Glaube in der ganzen Tiefe ihrer heiligen Bedeutung in sich aufnehmen zu können, und beide erwarten von der Wissenschaft keine Bereicherung dessen, was sie in dieser intellektuellen Anschauung in seiner ganzen Intensität besitzen“[2]). Nur eine Form kann die Wissenschaft diesem Inhalt geben, d. h. sie kann die logischen Beziehungen finden, die der Geist den Bestandteilen des durch intellektuelle Anschauung Gefundenen zukommen läfst. Demnach scheint denn kein Zweifel, dafs wir das Wesen der Dinge selbst erkennen, und zwar durch

---

[1]) Med. Psych., S. 57.
[2]) a. a. O. S. 66—67.

die intellektuelle Anschauung. Aber man könnte etwa einwenden: eine wissenschaftliche Erkenntnis ist dieses Erkennen nicht, denn dazu gehört noch die Einkleidung in die Formen des Denkens. Allein geht denn durch diese Einkleidung in die — allerdings subjektiven — Denkformen die Erkenntnis des Wesens der Dinge verloren? Dann müfste sie schon bei der Auffassung durch die intellektuelle Anschauung verloren gegangen sein, denn auch sie könnte ja nicht anders als subjektiv angenommen werden. Ist das nicht der Fall — und nach Lotze scheint es nicht der Fall zu sein —, dann haben wir auch in der Wissenschaft ein Wissen um die wesentliche Natur des Gegenstandes selbst, um das Ding-an-sich, nur in einer besonderen, in der logischen Form. Diesem allem stellt Lotze aber schliefslich in seiner Logik von 1874 auf S. 491 die Lehre gegenüber, dafs wir nur die Erscheinung der Dinge, nicht diese selbst erkennen. Kurz, wir sehen, dafs der Philosoph auch in dieser Frage nach dem „Was“ der Erkenntnis zwischen verschiedenen Ansichten schwankt, ohne uns einen unzweideutigen Anhaltspunkt dafür zu geben, welche nun seine endgültige gewesen sein möchte. Dafs diejenige von ihm bevorzugt wurde, welche nur die Erscheinungen als Gegenstand der Erkenntnis gelten läfst, ist vielleicht daraus zu entnehmen, dafs und wie er der Klage: da wir die Dinge an sich nicht zu erkennen im stande seien, müsse unsere Erkenntnis ewig unvollkommen bleiben und verfehle ihren eigentlichen Zweck, gegenübertritt. Willkürlich erscheint es Lotze, das Erkennen in die Stellung eines Mittels zu rücken, das seinem Zweck, die Dinge zu fassen, wie sie sind, keineswegs entspreche; denkbar erscheint ihm dagegen die Ansicht, welche die Dinge als Mittel betrachtete, das ganze Schauspiel der Vorstellungswelt in uns hervorzubringen. So wie sie sind, würden wir dann die Dinge nicht erkennen, aber wir würden darum keinen Zweck verfehlen; in den Erscheinungen — nicht mehr, wie oben, in den Gegenständen selbst — läge dann das Höhere und Wertvollere, was mit dem Namen des Wesens be-

zeichnet werden soll[1]). Diese Umwertung des Erkennens aus dem Mittel zum Zweck, welche LOTZE hier nur denkbar erscheint, spricht er an anderer Stelle als Gewifsheit aus[2]), und weiterhin sucht er den Zweck der Welt überhaupt in dem geistigen Leben, und das Wesen der einzelnen Dinge und Ereignisse in der Bedeutung, welche sie beide, teils als selbstgeniefsende Subjekte, teils als Vorbereitung für die Realisierung des Geisteslebens besitzen[3]). (Dabei bleibt freilich einigermafsen unverständlich, wie die „Ereignisse" die Bedeutung als „selbstgeniefsende Subjekte" erlangen können.)

Mit dieser Auffassung ist die Ansicht, dafs die Erkenntnis ihrer durchgängigen Subjektivität wegen nie wahre Erkenntnis sei, hinfällig geworden. Die Subjektivität des Erkenntnisvorganges entscheidet vielmehr garnichts über Wahrheit und Unwahrheit, sondern darüber entscheidet die Widerspruchslosigkeit[4]) und das Zutrauen der Vernunft zu den letzten Grundsätzen.

Wie nun der höchste Zweck der Welt, des „blinden, blofs thatsächlichen Daseins und Wirkens" in dem „Bemerktwerden" und in dem „Genufs dieses Wirkens" durch den Geist liegt, so hängen die Gesetze des menschlichen Geistes ihrerseits von dessen moralischer Bestimmung ab[5]). In dieser Lehre von der sittlichen Bedeutung der Welt und des Geisteslebens gipfelt die ganze Metaphysik LOTZES vom Jahre 1841: „Das, was der Geist ist, das thätige Wesen von der Substanz des Guten, dies gebietet ihm nicht nur überhaupt den Prozefs der Erkenntnis zu vollziehen, sondern schreibt ihm auch vor, unter welchen Formen er in den Störungen, die ihm geschehen, das wahre Geschehen erkennen und begreifen soll"[6]). Schon mehrmals

---

[1]) Log. 1874, S. 491.
[2]) Gr. d. Met., S. 96.
[3]) Gr. d. Log., S. 116.
[4]) Met. 1879, S. 183.
[5]) Kl. Schr. I, S. 242.
[6]) S. 327.

hatten wir Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dafs Lotze zur letzten Begründung der Geschehnisse im Menschenleben auf das ethisch-teleologische Gebiet übergreift, wie er überhaupt die Begründung dessen, „was ist", in dem sucht, was vermöge seines Wertes „sein soll". Auch hier, wo es sich um die letzte Begründung des Erkennens handelt, hält er die Zurückführung auf sittliche Zwecke aufrecht.

---

# Die Krisis in der Psychologie.

Von R. Willy (Bern).

Zweiter Artikel.

---

**Inhalt.**

1. Das von J. Rehmke zum Hauptbegriff der wissenschaftlichen Psychologie erhobene „Seelen-Konkrete" ist uns eine andere Form des längst bekannten, uralten und allgemein, auch vom Verfasser selbst fallen gelassenen Seelen-Dinges. 2. Es giebt eine Thatsache ganz bestimmter Art, welche dem psychologischen Parallelismus, ganz abgesehen von jeder methodologischen Verwertung zu Grunde liegt.

---

## 2. Das Lehrbuch der allgemeinen Psychologie[1]) von Johannes Rehmke.

Von der an sich richtigen Einsicht geleitet, dafs die Psychologie mit den Voraussetzungen der allgemeinen Philosophie in engster Beziehung steht, setzt sich Rehmke gerade die besondere Aufgabe, den angedeuteten Zusammenhang aufzuzeigen und der Psychologie als Spezialwissenschaft ihre eigentümliche und selbstständige Stellung anzuweisen. Und als Spezialwissenschaft, so wird weiter vorausgesetzt, hat die Psychologie, wie jede andere Einzelwissenschaft die Aufgabe: die Gesetze eines besonderen „Veränderlichen" festzustellen. In der Psychologie nun steht dieses Veränderliche keineswegs fest; und eben die Frage, was dieses psychologische Veränderliche sei, gestaltet sich für Rehmke zur Kardinalfrage. Denn man darf wohl behaupten, dafs das ganze Werk hauptsächlich nur die angedeutete Frage durch eine reinliche Abgrenzung des „Seelen-Konkreten" vom Ding-Individuum zu beantworten versucht. Und dementsprechend

---

[1]) Lehrbuch der allgemeinen Psychologie von Prof. Dr. Johannes Rehmke. Leipzig (Leopold Voss) 1894. 580 S.

entsteht für uns die Frage: Wie hat Rehmke diesen Versuch durchgeführt, und welche Folgerungen ergeben sich daraus für die spezielle Psychologie?

Wir schicken voraus, dafs Verf. die Ausdrücke „Konkretes“ (Konkret-Veränderliches) und „Individuum“ (veränderliches Individuum) einander gleichsetzt und nun die Behauptung aufstellt: neben dem 'Ding' giebt es eine „Seele“, die ebenso selbständig wie das Erstere und als „Seelen-Konkretes“ ein Individuum in dem Sinne ausmacht, dafs der aus „Leib“ und „Seele“ zusammengesetzte Mensch aus zwei Konkreten (Individuen), nämlich neben dem Körper noch aus dem Individuum Seele besteht und auf diese Weise gleichsam ein aus zwei Neben-Individuen zusammengesetztes Individuum höherer Ordnung darstellt. Obwohl nun hiermit die Seele als Individuum in analogem Sinne wie wir das 'Ding' (Körper) als Individuum bezeichnen, hingestellt wird, so vergifst Rehmke andererseits nicht, uns fortwährend einzuschärfen, dafs, obzwar Individuum, die Seele dennoch keineswegs ein „Ding“, sondern eben ein „Seelen-Konkretes“ sei, und als solches wenigstens „begrifflich“ in denkbar schärfstem, alles gemeinsame Gattungsmäfsige ausschliefsenden Gegensatz zum „Ausgedehnten“ stehe. Und nun eben, statt mit dem älteren Spiritualismus die Seele immer wieder zu einem Seelen-Ding zu machen, komme alles darauf an, sie (die Seele) in ihrer Reinheit, in ihrer Immaterialität und vollständigen Unberührtheit mit dem 'Stoff' dennoch als Konkretes (Individuum) festzuhalten.

„Ich denke, fühle und will“ (S. 46), meint der Philosoph, sind Worte, die jeder von uns sofort versteht, weil sich jeder als Ich und d. h. als Ich-Konkretes kennt.

Soweit man sie gerade nötig hat, versteht diese Worte allerdings jedermann. Wie aber dann, wenn man mit Rehmke das „Individuum“ nicht etwa nur auf den ganzen Menschen, sondern auch auf ein spezielles, neben dem „Leib“ bestehendes Ich überträgt? Denn aus der wiederholten Kennzeichnung des Hauptmoments jenes Ich als einer absoluten Einerleiheit und Einfachheit werden wir so wenig klug, dafs wir den Unterschied zwischen ihr und einer leeren Negation in keiner Weise anzugeben wüfsten. Und wenn wir ferner bedenken, dafs es uns einerseits in keiner Weise einleuchtet, auf welchen anderen Umstand gestützt, als dafs wir in der weiteren Umgebung sowohl als bei uns selbst relativ selbständige Körper vorfinden, von Individuen noch sonst im selben Sinne die Rede sein könnte, und dafs uns andrerseits das Denken, Fühlen und

Wollen, obwohl nicht schlechtweg ein „Ausgedehntes", doch nur in engstem Zusammenhang und in fortwährender Beziehung zu diesem Ausgedehnten ein Gegenstand der Erfahrung ist: dann befinden wir uns, nachdem wir kaum den Fuſs recht aufgesetzt, schon in einer Sackgasse und wissen nicht wo aus noch ein, wenn uns der Philosoph sein „ich denke, fühle und will" als das „unmittelbare Seelengegebene" wie einen Schlagbaum vor die Füſse wirft. Doch vielleicht lichtet sich das Dunkel, wenn wir uns an eine andere Stelle begeben und mit dem Verf. sein Ich in seiner besonderen zentralen Stellung als „Subjekt-Moment" und „Einheit stiftende Kraft" ins Auge fassen. Denn in dieser Einheit des Seelenkonkreten soll sich sein Unterschied vom Ding-Individuum besonders deutlich offenbaren. Indes, um dies zu zeigen, fühlt sich Rehmke genötigt, vorerst dem Veränderlichen überhaupt (S. 41—50) seine Aufmerksamkeit zu schenken, denn das Konkrete und folglich auch die konkrete Einheit (Ding- und Seelen-Individuum) sind ja eben das Veränderliche.

Um zu sehen, in welchem Sinne unser Philosoph wie andere Dialektiker auch sobald sie das Veränderliche gewahr werden, welches sich einem steifen Begriffsnetz nicht fügen will, durch eine schwierige Frage belästigt wird, halten wir uns am einfachsten an die von ihm gewählten Beispiele. Wir pflegen zu sagen: die Frucht am Baume verändert ihre Farbe; das Kind zeigt eine andere Gestalt, wenn es gröſser wird; die Bewegung hat ihre Richtung und Geschwindigkeit geändert. Und hierauf erwidert uns der Verfasser, daſs der Sinn dieser gewöhnlichen Redeweise erst noch festgestellt werden müsse, denn weder Farbe, noch Gestalt, noch Geschwindigkeit und Richtung hätten sich in Wahrheit geändert. Und warum nicht? Weil, antwortet uns Verf., einerseits Farbe, Gestalt und Bewegung als wechselnde Eigenschaften nur eine Zeitlang sind und dann nicht mehr sind, und weil andrerseits dieselben Prädikate als Gattungsmerkmale verharren und folglich weder die besondere Gestalt, Farbe und Bewegung, noch die zugehörigen Gattungen sich geändert haben können. Dies nun wäre das Problem, und wie gestaltet sich die Lösung? Als lösender Mittelbegriff fungiert das sogenannte „abstrakte Individuum". Rehmke nämlich versteht hierunter alle jene Gebilde, welche, wie beispielsweise rot, rund u. dgl. zwar individualisiert, aber doch Begriffe sind, so daſs er zwischen die höheren Allgemeinbegriffe und die konkreten Individuen noch das Mittelding des abstrakten Individuums schiebt. Sprechen wir nun, wie ge-

wohnt, von einem sich verändernden Ding, so heifst dies im Sinne des Philosophen, dafs eine Reihe abstrakter Individuen oder wie sie auch genannt werden, „Augenblickseinheiten“ in ihrer Gattung sich identisch (S. 44), aber in ihrer Besonderheit verschieden erweisen.

O das böse Veränderliche! Wie viel macht es doch den Philosophen zu schaffen, und was für eine Veränderung ist mit einem Schlag unter den Händen unseres Philosophen mit dem konkreten Veränderlichen vor sich gegangen!

Dieses Konkrete (Individuelle) ist ja vollständig verschwunden, und an seine Stelle die rein begriffliche Beziehung von Gattung und Art getreten!

Doch nein, das „Konkrete“ ist geblieben, aber als was für ein Wechselbalg!

Die abstrakten Individuen, welche das Konkrete (Dingliche) zusammensetzen, mufsten, da nun doch einmal von Veränderung die Rede war, zu hypostasierten Abstraktionsprodukten werden und in dieser Schwebe zwischen Ding und Begriff sich in „Augenblickseinheiten“ verwandeln; Wesen, die offenbar nur noch mit dem Saum ihres Kleides unsere Erfahrung streifen, sonst aber in einer ganz unsichtbaren Heimat wohnen und folglich aus dem Veränderlichen alles Veränderliche mit sich ins Feenland genommen haben. Denn mit lauter „abstrakten Individuen“ kann man nur noch zum Scherz und wie im Zauberland von Veränderung sprechen. Man mufs zur phantastischen Hülle greifen und sich eine gesellige Zusammenkunft und Vorstellung im Salon mit jenen geisterhaften Eintagsfliegen („Augenblickseinheiten“) denken. Ein gegenseitiges stummes Sich-Begrüfsen, ein Kommen und Verschwinden: dies wäre die Veränderung in dieser Begriffsgespensterwelt. Dieser Vertauschung, dieser Verwechslung und dieses Ineinanderverschwimmens von Begriff und Sache ist sich der Philosoph natürlich nicht bewufst; aber nur um so gröfser mufste daher seine Unklarheit sein. Und wie exemplarisch diese ist, werden wir sehen, wenn wir von der geschilderten Theorie Anwendung machen und das Veränderliche auf die (konkreten) Individuen als Einheiten übertragen. Denn mit Hilfe dieser Übertragung, wissen wir, will ja Verf. seine Hauptfrage beantworten: wodurch sich die Dingeinheit (Ding-Individuum) vom Seelen-Konkreten (Seelen-Individuum) unterscheide. Indes müssen wir im Interesse der Klarheit vorerst doch die Bemerkung machen, dafs vom Standpunkte der Erfahrung aus die ganz allgemein gestellte Frage, wie sich verschiedene konkrete (individuelle) Einheiten voneinander unterscheiden, überhaupt keine Be-

deutung hat, weil Individuen stets und überall, wie immer ihre speziellen Inhalte beschaffen sein möchten, ein mannigfaltiges, aus unzertrennlichen Bestandteilen zusammengesetztes Ganzes darstellen. Der Philosoph jedoch hat nicht nur die bezeichnete falsche Frage gestellt, sondern überdies noch, wie wir gesehen haben, durch sein abstraktes Individuum nicht etwa den Individualbegriff erweitert, sondern die Erfahrung selbst aufgehoben und sich im gegenstandslosen Reich der Spekulation festgesetzt. Bei dieser doppelten Verschiebung müssen wir uns also von vornherein statt auf eine klare Antwort, auf fortwährende Stockungen, Entgleisungen, Dunkelheiten und schliefslich auf ganz erstaunliche und unerhörte, und vom Philosophen selbst gewifs nicht im entferntesten geahnte Resultate gefafst machen.

Um uns das reine Seelenkonkrete in seiner ganzen Schönheit zu überliefern, bringt es Verf. mit dem Ding-Individuum in Kontrast und verbindet beide Individuen fortwährend durch ineinanderlaufende Betrachtungen miteinander. Wir aber wollen beides mehr auseinanderhalten und zunächst sehen, was er uns über das Ding-Konkrete zu sagen hat. Und da finden wir nun Folgendes:

1. Die Einheit (S. 52) des Dingkonkreten gründet sich auf das „Gesetz seiner Veränderlichkeit".

Hierin aber liegt doch nur die von uns schon geschilderte Verwechslung von Ding (S a c h e) und Begriff. Denn Einheit des Gesetzes setzt eine Unterordnung eines Besonderen unter einen zugehörigen höheren Begriff voraus. Statt einer Bestimmung der Einheit des Dingkonkreten, könnte man daher bestenfalls die Aussage verzeichnen, dafs es neben s a c h l i c h e n (speziell dinglichen) auch b e g r i f f l i c h e Einheiten gebe. Dieser Gedanke, obwohl an sich zutreffend, wäre aber keine Antwort auf die vom Verf. gestelte Frage, wodurch sich das Dingkonkrete (im Unterschied vom Seelenkonkreten) charakterisiere.

2. „Das notwendige Zusammen (S. 44) im Nacheinander der verschiedenen Augenblickseinheiten" ergiebt das Ding.

Ähnlich wie man in der ersten Bestimmung allenfalls den Satz entdecken könnte, dafs es neben sachlichen auch begriffliche Einheiten gebe, so könnte man versucht sein, auch aus diesem Satz dasselbe herauszulesen, nur mit der Wendung, dafs diesmal neben der begrifflichen gerade die sachliche Einheit hervorgehoben würde.

Denn das „notwendige Zusammen" k a n n wenigstens so

verstanden werden, als ob damit einfach die unzertrennliche Zusammengehörigkeit verschiedener Bestandteile eines Sach-Ganzen zur Aussage gelangen sollte. Aber davon abgesehen, dafs dies wie im früheren Falle keine Antwort auf die gestellte Frage sein würde, so ist es auch diesmal wieder nicht ein wenigstens an sich klarer Gedanke, der zu Tage liegt. Denn das notwendige Zusammen bezieht sich ja auf das „Nacheinander" der verschiedenen „Augenblickseinheiten" und ist nicht einfach der begriffliche Ausdruck einer zwar unzertrennlichen, aber nichtsdestoweniger doch rein thatsächlichen Zusammengehörigkeit. Es ist also zu vermuten, die begriffliche Zusammengehörigkeit, welche wir zu einer 'Notwendigkeit' regelmäfsig machen, sei in begriffsontologischer Manier auf Thatsachen schlechtweg übertragen worden, so dafs die Notwendigkeit hier als geheimnisvolles Band die sich sonst wohl zerstreuenden Augenblickseinheiten zusammenhält. Und dafs dies wirklich sich so verhält, geht aus dem Satz (S. 45) hervor: „Konkretes oder Veränderliches ist die gesetzmäfsige Einheit des Nacheinander von unveränderlichen Augenblickseinheiten, die untereinander sowohl Identisches als auch Verschiedenes enthalten."

Hier zeigt sich die fortwährende Verwechslung von Sache und Begriff womöglich noch deutlicher als früher und ist überdies in die Form eines zusammenfassenden Lehrsatzes gebracht. Denn das „Konkrete", das „Veränderliche" und das „Nacheinander", also jedenfalls etwas Sachliches, ist durch die folgenden Satzglieder mit der „gesetzmäfsigen", also begrifflichen Einheit, welche (als Gattung) sowohl „Identisches" als (nämlich als Artbegriff) „Verschiedenes" enthält, derart imprägniert, dafs wir nichts Ursprüngliches mehr, sondern nur noch das ausgestopfte Kunstprodukt eines Präparators vor uns haben.

3. „Der Grund (S. 37), dafs diese bestimmte Farbe und dieser bestimmte Raum die Bestimmtheiten einer Einheit sind, liegt in dem einen Ort der ihnen beiden identisch ist."

Diesmal nun setzt uns der Philosoph allerdings endlich einen reinen Sachbrocken ohne sonstige Zuthaten vor. Aber bei allem guten Appetit können wir das Stück nicht einmal anbeissen, geschweige denn verdauen. Also Raum (Gestalt) und Farbe bilden nicht eine Einheit, weil sie unzertrennlich zusammengehören, sondern weil beide einen identischen Ort haben.

Hat vielleicht der Raum einen eigenen und die Farbe einen eigenen Ort, und befinden sich nun beide an einem gemeinsamen dritten Ort? Oder zieht sich ein gemeinsamer Ort durch

Raum und Farbe hindurch? Im ersten Falle setzen sich wohl die „Augenblickseinheiten“ Farbe und Raum zusammen an den runden Tisch und haben so im selben Sinne ihren „identischen Ort“ wie wir Menschen, wenn wir uns zusammen im selben Zimmer in Gesellschaft befinden. Im zweiten Falle machen unsere „abstrakten Individuen“ eine Ausnahme von der Regel, daſs im selben Zeitpunkt zwei Dinge nicht denselben Ort einnehmen können. Und als ineinander verwachsene Zwillingsindividuen sind sie ja gewiſs über alle gemeinen Regeln erhaben. Doch ist es keineswegs ausgeschlossen, daſs unser „identischer Ort“ wie eine rätselhafte Inschrift nur einer wohl verzeihlichen Vergeſslichkeit seinen Ursprung verdankt. Denn im vergeblichen, mühevollen Suchen und Ringen nach einem besonderen Merkmal der Dingeinheit könnte sich ganz wohl jene Ermüdung einstellen, die uns vergessen macht, was wir wollen, so daſs wir ein wenig vom Ziele abschweifen und nach den Wolken schauen. Verf. (z. B. S. 52) spricht nämlich auch hin und wieder vom sogenannten principium individuationis und hiermit scheint er anzudeuten, daſs ihm nicht sowohl seine ursprüngliche Frage nach der Natur der realen Einheit, als vielmehr die gleichfalls von der Spekulation aufgeworfene Frage von der ‘Möglichkeit’ der Individualität als solcher wenigstens zeitweise vorschwebe und sich an die Fersen der ursprünglichen Frage hefte. Diese beiden Fragen schwirren nun so durcheinander, sie ballen sich zusammen wie Wolkenfetzen und zeigen uns schlieſslich eines jener Gesichter, die man oft in den Wolken sieht. Denn, da Verf. (S. 52) nicht nur fragt, wie die verschiedenen Augenblickseinheiten sich zu einem (zusammengesetzten) Ding-Individuum verbinden, sondern überdies noch jedes einzelne abstrakte Individuum für sich durch den „Ort“ bestimmt sein läſst: so sieht man, soweit sich so was überhaupt sehen läſst, wie der Raum oder der Ort als scholastisches principium individuationis die Rolle übernimmt, die Gestalt und die Farbe durch ihren „identischen Ort“ zu einer Einheit (Individuum) zu machen.

Dies sind die Entdeckungen, welche uns das Ding-Individuum beschert, und wir fragen daher weiter: was bietet uns das Seelen-Konkrete? Hier gestaltet sich die Sache insofern sehr einfach, als Verf. (S. 124), um die „konkrete Einheit des Bewuſstseins klar zu machen“, sich einfach auf das in den verschiedenen Augenblickseinheiten selbige „Bewuſstseinssubjekt“ beruft, so daſs demnach der lange gesuchte Unterschied zwischen der Dingeinheit und dem Seelen-Individuum in

dem Fehlen oder Vorhandensein des „Subjektmomentes“ (S. 51) in seiner die „Einheit begründenden Kraft“ besteht. Bildlich und in Gestalt einer einfachen schematischen Zeichnung (S. 47) drückt Verf. denselben Gedanken so aus, dafs er sagt, die Bestandteile des „Dingaugenblicks“ (z. B. Gestalt, Gröfse, Farbe) liegen einfach „nebeneinander im notwendigen Zusammen der Augenblickseinheit“. Der „Ich-Augenblick“ jedoch — fährt Verf. fort — enthält nicht nur ein Nebeneinander von Denken, Fühlen und Wollen, sondern dazu noch das Subjekt, welches nicht in derselben (horizontalen) Linie der „Bewufstseinsbestimmtheiten“ (Denken, Fühlen und Wollen) steht, sondern „über ihnen“ (in senkrechter Lage) thront. Ohne Bild würde dies also besagen, dafs die Dingeinheit eine Einheit ohne besondere „Einheit begründende Kraft“ und dagegen die Seele eine Einheit mit Einheit begründender Kraft sei. Da der Philosoph in seinem Werk sich im allgemeinen als Feind der Bildersprache benimmt, so begreift man nicht recht, wie er gerade hier sich so sehr nicht nur in eine Metapher, sondern sogar in eine wirkliche Bilderzeichnung vertieft, wenn diesmal nicht vielleicht das Bild zur Sache geworden ist. Wie es sich hiermit verhält, werden wir später in einem allgemeinen Zusammenhange sehen, wenn wir die Abneigung des Philosophen gegen das „Anschauliche“ und seinen Vorwurf und Tadel, dafs man sich so ungern zum reinen, unanschaulichen Denken emporschwinge, besprechen werden. Augenblicklich beschäftigt uns etwas anderes; denn wir möchten gerne wissen, wie der Philosoph dazu kommt, das absolut einfache Subjekt-Ich als Bestandteil und in gewissem Sinne sogar als Hauptbestandteil des „unmittelbaren Seelen-Gegebenen“ hinzustellen, insofern ja das Subjekt in seiner „Einheit begründenden Kraft“ sowohl Bestand als Besonderheit (im Unterschied zum Ding-Individuum) der Seele erst gewährleistet. Und hierzu sehen wir uns um so mehr genötigt, als uns die tiefsinnige „Ortsidentität“ der Augenblickseinheit des Ding-Konkreten schon bisher überraschte und wir nun (S. 48) noch weiter erfahren, dafs, was das Ortsmoment für die Augenblickseinheit des Dinges lesite, von dem Subjektmoment für die „abstrakte Einheit seines eigenen Augenblicks“ geleistet werde. Das reine, absolut einfache Subjekt-Ich ist nun im Geiste (S. 461) unseres Denkers nichts anderes als ein „Stück“ des „Bewufstseins überhaupt“. Und dieses Bewufstsein überhaupt seinerseits fällt mit der Welt selbst zusammen, insofern sie ohne Raum und Zeit (sub specie aeternitatis) sich dem Philosophen durch höhere Offenbarung (Selbstoffenbarung) enthüllt. Und wenn wir nun

weiter alles weglassen, was das einzelne Seelenkonkrete zu einem unter vielen macht, dann sehen wir sogleich, dafs das Seelenkonkrete und das höhere „allgemeine Bewufstsein überhaupt" ganz dasselbe sind. Denn die individuelle Seele ist ja das allgemeine Bewufstsein überhaupt, sofern dasselbe mit dem principium individuationis (Raum und Zeit) eine Verbindung eingegangen hat. Wenn wir daher die Einzelseele ohne Beziehung auf Raum und Zeit betrachten, so stofsen wir eben auf das allgemeine Weltbewufstsein, welches nur darum vom „ewigen konkreten Bewufstsein" besonders unterschieden wird, um seine Verbindung mit Raum und Zeit durch das „Ausgedehnte" oder die „gegenständliche Bewufstseinsbestimmtheit" immer auch noch mit anzudeuten.

Was es mit einer solchen Realität, möge sie nun „Bewufstsein" oder sonstwie benannt werden, ohne die nötige fortwährende raum-zeitliche Beziehung auf sich hat, haben wir in unserem Artikel: „Empiriokritizismus" gezeigt[1]).

Wir wollen uns aber hierauf nicht speziell berufen, sondern mit dem Philosophen einmal annehmen. das „Subjektmoment" sei unmittelbar gewifs, weil die Welt selbst Bewufstsein und das Subjekt mit der Welt, sofern sie in ihrer Einheit und Einzigkeit in Betracht fällt, ein und dasselbe sei. Dies also angenommen, fragen wir, was ergiebt sich aus der Inhaltsbestimmung des Subjektes und aus seiner Beziehung zu den „Bewufstseinsbestimmtheiten" (Denken, Fühlen, Wollen) hinsichtlich unserer Hauptfrage, inwiefern nämlich gerade das Seelenkonkrete die Psychologie als Fachwissenschaft allein „möglich" mache. Der Philosoph wollte uns zeigen, wie sein Seelen-Individuum als Veränderliches der Spezialpsychologie, welche es ja gerade mit den Gesetzen des Seelen-Veränderlichen zu thun habe, ihren Gegenstand sicher stelle und fest umgrenze. Und was haben wir statt dessen gefunden? Wir suchten zuerst eine Antwort auf die Frage, was ein Veränderliches überhaupt, dann im besonderen was ein Ding-Veränderliches sei, und fanden die Antwort beidemal nicht. Jetzt sind wir endlich so weit, zu sagen, dafs das Seelen-Konkrete oder das individuelle Bewufstsein schlechtweg in der Einheit der beiden Momente: „Bewufstseinssubjekt" und „Bewufstseinsbestimmtheit" besteht. Aber was wir gerade wissen sollten, was nämlich das Seelen-Veränderliche sei, dies wissen wir wieder nicht. Denn nicht nur erklärt der Philosoph wiederholt, dafs das Subjekt-

1) Insbesondere im ersten Artikel (II.). Vjschr. f. wiss. Phil. Jahrg. XX.

moment (als absolut Einfaches) absolut unveränderlich und als solches sogar (S. 154) überhaupt gar kein Gegenstand der Psychologie sei, sondern er entläfst uns überdies mit dem Rätselwort, dafs die dunkle, Einheit begründende Kraft des Subjekts aus absolut Unveränderlichem ein Veränderliches mache. Denn sowohl das Subjekt als die abstrakten Augenblicksindividuen sind, wie wir gesehen haben, gemäfs der Lehre des Philosophen selbst unveränderlich. Und dennoch soll das Subjekt neben der Einheit zugleich auch die Veränderung seiner Bestimmtheiten zustande bringen, da (S. 49) diese letzteren als Veränderliches dem unveränderlichen Subjekt ausdrücklich gegenübergestellt werden.

Dies also war des Pudels Kern; und selbst der Kasus der uns lachen macht, fehlt nicht, wenn der Philosoph, um sein Subjektmoment in volles Licht zu setzen, schliefslich sogar (S. 133) die Moral anruft und in der Möglichkeit, dafs „viele Seelen Eine Seele“ seien, erst die wahre Grundlage der Ethik erblickt, da das „Sittengesetz“ ein „buchstäbliches Einssein“ einer Mehrzahl von Seelen erheische! Es fehlt nur noch, dafs der Philosoph, wenn er diese Ethik in Praxis übersetzt, zur sittlichen Gültigkeit der Ehe, das Einssein in Gestalt der Zwittergeschlechtlichkeit postuliert!

Wer möchte hier, und sogar wenn er ein Christ ist, die Geduld nicht verlieren! Indes besprechen wir das Werk nicht in seiner Einzelstellung, sondern weil es für unsere sachliche Untersuchung von Bedeutung ist und an einem sehr geeigneten und hervorragenden Beispiel zugleich die Macht und die Ohnmacht der Metaphysik in Bezug auf die zunächst beteiligten Gebiete auf eine sehr lehrreiche Weise offenbart. Folgen wir daher unserem allgemeinen Lehrbuch noch einige Schritte auf gewisse spezielle Gebiete der Psychologie, denn der Weg führt uns von selbst mitten in die allgemeine Krisis hinein.

Rehmke gruppiert das gesamte psychologische Material in Analogie mit der Vermögenstheorie in die „gegenständliche“ (vorstellende in weitester Bedeutung), die „zuständliche“ (Lust, Unlust) und die „ursächliche“ (Wollen) „Bewufstseinsbestimmtheit“, welche Bewufstseinsbestimmtheiten sämtlich durch die uns schon bekannte Einheit des Subjektmomentes zusammengehalten werden. Und um nun die Gesetze (!) dieses veränderlichen Bewufstseinskonkreten kennen zu lernen, überträgt der Autor die „Kausalität“ auf die psychischen Inhalte. Und in welchem Geiste und mit welchen Mitteln dies geschieht, zeigen (S. 111 u. 112) einige Bemerkungen über das Energie-

gesetz. Das Wirken der Seele nämlich auf den Leib, an welchem Wirken durchaus festgehalten werden müsse, sei so zu verstehen, dafs nicht etwa neue Energie geschaffen, sondern nur (!) potentielle Gehirnenergie in lebendige übergeführt werde. Das Seelenkonkrete, welches wir bisher nur in seiner philosophischen Stille und Zurückgezogenheit kennen gelernt haben, offenbart sich also sogleich, sobald es sich im einzelnen fruchtbar erweisen soll, als der längst bekannte schattenhafte Doppelgänger unseres eigenen Körpers. Und was ist nun das Produkt des Zusammen- und Aufeinanderwirkens dieses Gespensterpaares? Da heifst es z. B. (S. 310) über das Verhältnis von Vorstellung und Gefühl, die dem Gefühl voraufgehende Vorstellung sei (in Bezug auf das Gefühl) das Bedingende, solange das Gefühl den Charakter eines Vorgestellten besitze; sobald man jedoch das Wahrgenommene betrachte, verhalte es sich anders, in diesem Falle seien Wahrnehmung und zugehöriges Gefühl stets gleichzeitig und ein Folgen des einen auf das andere und folglich auch ein Bedingungsverhältnis zwischen ihnen nicht mehr vorfindbar. Aber was sagt uns Verf. zur Begründung eines so seltsamen Verhaltens und einer so grofsen Verschiedenheit der Gefühlscharaktere? Soviel wir sehen, betrachtet er seinen Lehrsatz wie etwas Selbstverständliches und verteidigt ihn nur gegen abweichende Ansichten. Und doch wäre das allererste Erfordernis gewesen, uns genau zu sagen, was denn eine Vorstellung und was ein Gefühl sei, um sie in ein Bedingungsverhältnis zu einander zu bringen, und woher wir denn im einzelnen Falle ein einfaches Zeitverhältnis (der Aufeinanderfolge) zu einem Bedingungs- und Abhängigkeitsverhältnis zu machen die Berechtigung nehmen. Nun bespricht zwar Verf. sowohl Vorstellung als Gefühl lange und ausführlich genug, aber was er über letzteres — um uns für unsere Zwecke nur an dieses Beispiel zu halten — sagt, klingt so wundersam, dafs uns so unmittelbare Realitäten wie Lust und Unlust wie der Schatten aus einer anderen Welt anmuten. Da sollen (S. 248) die Gefühle, weil nichts „Dingliches“, gar nicht wahrgenommen, sondern nur vorgestellt werden; ja wenn wir eine spätere Stelle (S. 295) nehmen, so wie sie dasteht, könnte das „rein Seelische“ der Gefühle sogar nicht einmal vorgestellt werden. Denn an der bezeichneten Stelle lesen wir wörtlich: „Lust und Unlust haben ist zwar eine Bewufstseinsbestimmtheit, aber dies ist weder ein Wahrnehmen noch ein Vorstellen“. Und dieser gewifs äufserste Grad des Spiritualismus stimmt sehr gut mit dem Übrigen, was uns sonst noch über das Gefühlsleben gelehrt

wird. Denn nicht nur werden (297 u. 298) Lust und Unlust den „disparaten Begriffen“ der Logik, welche nichts miteinander gemein haben, gleichgesetzt, so dafs wir uns sowohl eine „Seele, die nur Lust, als eine solche, welche nur Unlust hat, sehr wohl denken können“, sondern die Gefühle werden uns als etwas so Einfaches wie das absolut einfache Subjekt selbst (S. 323 bis 325) geschildert. Der „einzelne Augenblick“ weifs infolge hiervon nur von einer Lust und einer Unlust, und gar nichts von irgend welchen Gefühlsänderungen und noch weniger von einem Übergang der Lust in Unlust oder umgekehrt, und überhaupt von gemischten Gefühlen. Wer alles anders findet und etwa die Redensart gebraucht, dafs Lust und Unlust ineinander umschlagen, zieht sich eine scharfe Rüge zu, weil der Philosoph eine solche Redeweise für gar unphilosophisch hält und sogar eine „bedenkliche Gedankenlosigkeit“ dahinter sieht. Dafür zeigt sich wohl des Philosophen Denken etwas überfein; und wie kurz und wie brüchig die Fäden dieses Denkens sind, ersieht man in besonders auffallender Weise an denjenigen Stellen der Psychologie, wo, wie bei der Willenstheorie, das Seelenkonkrete mit der konkreten Erfahrung in etwas nähere Berührung tritt. Fassen wir nämlich die seelenreine Willenstheorie des Verfassers ins Auge, so ergiebt sich, dafs der Wille oder das „ursächliche“ Bewufstsein mit dem Subjektmoment durchaus zusammenfällt. Denn nicht blofs präsentiert sich uns das „ursächliche Bewufstsein“ (S. 341) als dieselbe, jeder Mannigfaltigkeit entbehrende Einerleiheit wie das Subjektmoment, sondern nimmt sogar durch seine Kennzeichnung als „Kern“ (S. 425) des Seelenindividuums (hinsichtlich der „Bewufstseinsbestimmtheiten“) dieselbe zentrale Stellung ein, wie das Subjekt selbst. Andrerseits jedoch sind jene Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie, wonach sich die Willensphänomene als höchst zusammengesetzt und in mannigfaltiger (biologischer) Weise abhängig erweisen, am Verfasser nichts weniger als spurlos vorbeigegangen, denn er polemisiert (S. 403) sehr energisch gegen die „psychologische Dogmatik“ und das „Vorurteil der Ursprünglichkeit“ des Willens-Individuums (im Schopenhauerschen Sinne) als „Dichtung“. Nun aber haben wir, und zwar mit den eigenen Worten des Verfassers soeben gezeigt, dafs das (absolut einfache) zum Zentralbegriff erhobene Subjektmoment dem Willen als „ursächliche Bestimmtheit“ wie ein Ei dem andern gleicht. Dies ist nun freilich höchst fatal und nicht anders, als wenn ein Schauspieler in derselben Szene zwei Personen darstellen sollte. Indes ein Philosoph vollzieht Auf-

träge dieser Art ganz aus dem Stegreif. Zuerst nämlich (S. 365 und 366) wird auf Grund des Sprachgebrauches (!) das Wollen als „Selbstbewufstsein der Seele, Ursache zu sein“, bestimmt, so dafs wir beispielsweise bei einer Bewegung unseres Leibes das „Bewufstsein haben, selbst, und zwar nicht als Leib, sondern als Seele die Ursache der betreffenden Bewegung gewesen zu sein“. Und in dieser Eigenschaft als bewegende Ursache geht nun das Wollen dem „Wirken“ und „Thätigsein“ (S. 367 bis 380) stets voraus, und nur gerade insofern es vorhergeht, wird das Wollen als Ursache (ursächliches Bewufstsein) gekennzeichnet. Andrerseits wirkt aber der Wille nur, wenn er in den sogenannten (S. 378) „praktischen Gegensatz“ verflochten ist, d. h. wenn die Verbindung eines „vorgestellten Lustbringenden mit einem wirklichen Lustbringenden oder Unlustbringenden die besondere Bedingung der ursächlichen Bewufstseinsbestimmtheit“ bildet. Jetzt also geht der „praktische Gegensatz“ vorher und der Wille als „ursächliche Bestimmtheit“ (S. 399—406) folgt nach. Nun könnte uns der Philosoph freilich entgegnen: er unterscheide eben zwischen dem Willen als solchen und dem Willen in seiner Thätigkeit; nur der letztere folge nach, der erstere als bleibende und ruhende Bedingung gehe immer voraus. Aber davon abgesehen, dafs hier mit demselben Wort nicht nur Verschiedenes, sondern sogar miteinander Unverträgliches bezeichnet wird, weil der Wille, wenn er, wie Verf. (S. 417) sagt, „befriedigt“ ist, ein „Aufgehörthaben und Nichtmehrdasein“ des Willens ist, was doch wohl eher zu einem flüchtigen Vorgang stimmt als zu einer Bedingung, welche als Absolutes (absolut Einfaches) unbedingt ist: so genügt schon allein dies, dafs man tote Werte, wie das absolute Einerlei, für Thatsachen und Begriffe hält und ein Blindekuhspiel und einen Tanz mit ihnen für eine Theorie ausgiebt. Wir brauchen uns daher mit dieser Willenstheorie nicht mehr länger aufzuhalten und nachzusehen, wie sich genau dieselbe Geschichte mit der „Ursprünglichkeit“ und „Spontaneität“, mit der Freiheit („Undeterminiertheit“) und Unfreiheit („Determiniertheit“) und endlich mit der unmittelbaren und mittelbaren Erfahrbarkeit des Willens wiederholt.

Ähnliches wie von dieser eben besprochenen Willenstheorie wäre von der Raumtheorie, womit sich Verf. ziemlich ausführlich (S. 206—246) beschäftigt, zu sagen, und wir begnügen uns daher mit Angabe ihrer Resultate und einigen Bemerkungen dazu. Gleichwie der Philosoph im Gebiete des

„rein Seelischen“, wie wir gezeigt haben, vollkommen freie Hand hatte, nach Belieben zu schalten und alles was er wollte, bald zu einer Vorstellung, bald zu einem Gefühl oder zu einer „Augenblickseinheit“ und einer „Bewufstseinsbestimmtheit“ zu machen, und danach auch Vorher und Nachher und Bedingung und Bedingtes miteinander zu vertauschen, gerade wie es ihm einfiel: ganz ebenso frei benimmt er sich, wenn er uns zu sagen hat, was allein „leiblich“ und was nur „rein seelisch“, oder was sowohl auf die eine als die andere Weise bedingt anzusehen ist. Und fast scheint es, unser Psychologe habe seine Raumtheorie nur erfunden, um diese seine Freizügigkeit in einem besonderen Beispiele mit der Gebundenheit, mit der Strenge und Schärfe der Logik und Erfahrung in Kontrast zu setzen. Die Theorie (S. 233—246) lautet: das Raumbewufstsein ist ein dreifach abgestuftes: das unbestimmte, das einfach bestimmte und das vollbestimmte. Das erste (unbestimmte) ist rein physiologisch (leiblich), das zweite (einfach bestimmte) sowohl physiologisch als auch psychologisch und das dritte (vollbestimmte) endlich ist rein psychologisch (seelisch) bedingt. Wie nun sollen wir die einzelnen Worte dieser Gesetzestafel und ihre Verbindung untereinander verstehen? Das „unbestimmte Raumbewufstsein“ beschreibt uns der Theoretiker, der Prädikation entsprechend, ganz grau in grau. Er sagt (S. 234): man könne sich dasselbe am besten vorstellen, wenn man die Körper aus dem Raum so viel als möglich wegzudenken und nur einen „grenzenlosen und ununterschiedenen“ Raum in grauer Farbe zurückzubehalten suche. Und weshalb, fragen wir, ist nun gerade dieses unbestimmte Grau rein leiblich bedingt? So etwas kann man eben nur ahnen, nachdem uns der spekulative Philosoph zuvor eröffnet hat, dafs das nächsthöhere (das einfach bestimmte) Raumbewufstsein als „Aufsereinander“ das „unterscheidende Denken“ voraussetze und „folglich“ (!) nicht nur physiologisch, sondern zugleich auch psychologisch bedingt sei. Die Moral dieser Raumgeschichte bis zu ihrer zweiten Stufe ist danach diese:

1) Alles Unbestimmte, welches kein „unterscheidendes Denken“ voraussetzt, ist rein leiblich bedingt; nun ist das unbestimmte (nebelgraue) Raumbewufstsein ein solches (unbestimmtes) Etwas, folglich ist es rein leiblich bedingt.

2) Alles was ein unterscheidendes Denken voraussetzt, ist sowohl leiblich als seelisch bedingt; das „Aufsereinander“ als einfach bestimmtes Raumbewufstsein setzt ein unterscheidendes Denken voraus, es ist also sowohl leiblich als seelisch bedingt.

Einige Abwechselung bietet uns nun das volle oder „dreidimensionale Raumbewufstsein". Von ihm heifst es nur (S. 246), es sei das auf Grund des einfachen (einfach bestimmten) Raumbewufstseins und des „Bewegungsehens" vollbestimmte Raumbewufstsein und unterscheide sich von den beiden ersten Raumstufen dadurch, dafs es rein seelisch bedingt sei, insofern das „Bewegungsehen" seine „unmittelbare Bedingung" bilde. Hier läfst sich offenbar nicht, wie in den früheren Fällen, eine Beziehung zu einem Obersatz herstellen, und wir müssen daher der rein seelischen Bedingtheit des vollen Raumbewufstseins den Charakter eines Axioms beilegen, und zwar eines Axioms, wie ähnliche nur in einer über alle Erfahrung erhabenen Spekulation üblich sind. Denn die unmittelbare, „rein seelische Bedingtheit", wird aus dem „Bewegungsehen" als Seinsprädikat im selben Sinne gefolgert, wie der Mathematiker aus der Definition des Dreiecks die drei Winkel oder die drei Seiten folgert. Noch weiter auf psychologische Einzelfragen einzutreten, würde sich nicht rechtfertigen, weil wir nirgends eine wesentlich andere Ausbeute erhielten.

Zwar, und dies insbesondere (S. 516 u. 534) beim Gedächtnis, finden sich einige ganz hübsche Ausführungen; sie haben aber doch nur einen ganz bescheidenen Wert, weil sie teils nur ein paar alte Sachen neu auffrischen, teils eine sehr lange und durch einen unverhältnismäfsigen Kraftaufwand und eine nichts weniger als konzise und durchsichtige Darstellung teuer bezahlte Wanderung machen, bis sie endlich an den von uns bezeichneten Orten ihren Hafenplatz finden. Um so mehr aber ist hier der Ort, uns vor der Berufung des Philosophen auf seine nicht-anschauliche höhere Erkenntnis zu verantworten.

Verf. spricht von einem „Bann", von einer „Sucht der Anschaulichkeit" und einem nach „Anschaulichkeit durstenden gemeinen Bewufstsein". Und wie wir gesehen haben, nimmt das nicht-anschauliche Bewufstsein nicht nur keine Gefühle wahr und stellt solche auch nicht einmal vor, sondern es besitzt sie als einfache „Augenblickseinheiten". Aber weshalb sollten diese Augenblickseinheiten weniger wirklich sein und nicht gerade ein Beispiel einer höheren („rein seelischen") Wirklichkeit darstellen? Denn auch das allgemeine, „Alles Seiende Bewufstsein" können wir nicht vorstellen, und dennoch ist es wirklich, weil wir selbst es (das allgemeine Bewufstsein) ja sind und in keinem Augenblicke nicht sind.

Wir mischen uns gar nicht in diese höhere Logik, wir lassen

sie ganz unberührt und möchten nur das Bedenken äufsern, dafs sie sich in unserem allgemeinen Lehrbuch der Psychologie wenigstens nicht sehr bewährt hat. Und so lange wenigstens, bis wir etwas Positiveres und Klareres als das Seelenkonkrete und seine Spröfslinge besitzen, können wir dem reinen, nichtanschaulichen Denken kein grofses Vertrauen schenken. Aber auch der Philosoph selbst ist der Sache im Grunde seines Herzens gar nicht so sicher, wie uns sein kühnes Antlitz und seine trotzige Stirn vortäuschen. Denn so wenig ihn, wie er sich ausdrückt, die „brutalen" Thatsachen befriedigen, so wenig fühlt er sich andrerseits auf seinem, wie man meinen sollte, eigensten Gebiete heimisch. Das „Geheimnis (S. 141) der Seelenentstehung" lockt und reizt ihn zwar ganz aufserordentlich, und er kann der Versuchung nicht widerstehen, den „Boden (S. 455 u. 456) der Thatsachen zu verlassen", um doch irgend welche Antwort auf seine „brennende Frage" zu erhalten. Und was für eine Antwort denn? Nun keine andere als die Bekanntmachung, dafs er (S. 143 u. 459) diesen „unsicheren Boden" in Wahrheit gar nicht betrete, sondern sich nur mit einigen Andeutungen begnüge, um in das „Dunkel des Seelendaseins überhaupt etwas Licht zu bringen". Nein, sagen wir doch statt dessen lieber einige dunkle Andeutungen, um das wenige Licht ganz zu umschatten! Denn das ganze Werk, welches wir in seinen wichtigsten Bestandteilen kennen gelernt haben, enthält allerdings nicht viel anderes als dunkle Andeutungen. Der „Schöpfungsgedanke" des Kreatianismus (S. 140 und 141), womit der Philosoph den „Boden der Thatsachen" zu verlassen glaubt, unterscheidet sich nicht im mindesten von den „Thatsachen" unserer spiritualistischen Psychologie selbst. Wir finden hier alles überall gleich hell und gleich dunkel und wollen als Beweis noch ein kleines Beispiel vorführen.

Neben die drei früher erwähnten „Bewufstseinsbestimmtheiten" (Denken, Fühlen und Wollen) fügt Verf. noch nachträglich (S. 479) das „Zeitbewufstsein", welches er, wie aus der Bezeichnung: „unmittelbares Zeitbewufstsein der Seele" hervorgeht, also offenbar nicht zu seinen Andeutungen des Schöpfungsgedankens, sondern zu den „Thatsachen" (des Seelenlebens) rechnet. Nun mache jeder das Experiment und lese dieses Zeitbewufstsein (S. 466—478), zusammen also nur elf Seiten, und ich wette, wenn der Leser nicht gerade aus lauter Tiefsinn zusammengesetzt ist, so wird er nach der Lektüre den Kopf zwischen beide Hände nehmen, das Buch zusammenklappen und in dumpfer Betäubung einige Zeit die Wand vor sich oder

den Himmel draufsen anstarren! Wenn also vielleicht der spiritualistische Philosoph und Psychologe das nicht-anschauliche Denken so versteht, als gehörten, gemäfs dem Spruch, welcher Gleiches durch Gleiches erkennen lehrt, zu einem dunkeln Gegenstand auch eine dunkle Erkenntnis: so haben wir unserseits nur um so mehr Grund, uns nicht zu sehr von der Anschauung zu entfernen. Und sogar der Philosoph selbst, als Freund der Weisheit und Selbsterkenntnis wird nicht viel dagegen einzuwenden haben, wenn wir ihm, und zwar in recht anschaulicher und deutlicher Weise zu seiner Selbsterkenntnis vielleicht etwas beitragen.

Im ersten, historisch-kritischen Teil seines Werkes bespricht Verf. die älteren spekulativen Richtungen der Psychologie. Und ganz richtig kennzeichnet er hier die 'Seele' des älteren Spiritualismus und Animismus als Schattenbild des gewöhnlichen körperlichen Dinges. Auch zeigt er in seinen sich fast durch das ganze Werk fortspinnenden Auseinandersetzungen mit Höffding nicht nur überhaupt sehr viel Scharfsinn, sondern trifft in einer langen Reihe von Fällen den Nagel auf den Kopf. Wenn wir nun aber hiermit den systematischen Teil zusammenhalten und finden, dafs das „Seelenkonkrete" ja gar nichts anderes ist, als das alte, aber lebendig geschundene Seelending, welches in diesem Zustand auf den Thron erhoben und zum König ausgerufen wird, weil sonst, wenn wir und die ganze übrige Welt uns mit dem Marterbild nicht Eins wüfsten, das „Sittengesetz" in Gefahr schwebe: so können wir das Verdienstliche des historischen Teils unseres Lehrbuches wohl immer noch anerkennen, aber leider nicht mehr aus ganzem Herzen unterschreiben. Denn eine historische Kritik dieser Art, weil sie keine Einsicht in den psychologischen Ursprung der historischen Irrtümer besitzt, ist eben kein Naturgewächs und gleicht vielmehr einer Treibhauspflanze, welche zwar durch allerlei exotische Pracht und Triebentfaltung ergötzt, aber uns kein Stammholz liefert und keinem Unwetter trotzt. Bekanntlich aber begegnet es Philosophen sehr oft, dafs sie eine naive spekulative Traumphantasie vom Standpunkt einer angestrengten, technisch durchgebildeten und historisch geschulten und insofern virtuosen Reflexion aus umarbeiten und nun die übrigbleibenden Sprachtrümmer als wahren Kern und Gehalt eines nur 'vorstellungsmäfsigen' und durch den „Bann" der Anschauung begrenzten Denkens ausgeben! So beruft sich denn auch unser Verf. fortwährend und insbesondere in seiner von uns geschilderten Willenstheorie, an Stelle der verpönten und ver-

achteten Anschauung auf die Sprache und den Sprachgebrauch und glaubt genug gethan zu haben, wenn er nur mit Ausdrücken operiert, welche wohl auf unmittelbar Thatsächliches hinweisen, aber zunächst doch nur so, wie die Etikette einer Flasche einen sehr reizenden Inhalt nennt, auch wenn die Flasche selbst vielleicht leer sein sollte. Und in unserem Falle sind die Flaschen wirklich leer; denn, statt wie es sich gebührt hätte, das Seelen-Ding höflich und liebenswürdig zu verabschieden, setzt sich der Philosoph an den Seziertisch, zerlegt den Seelen-Schmetterling bis in die zartesten Teile, setzt das niedliche Gebilde hübsch wieder zusammen, hängt ihm den Realitätsmantel des „Individuums", des „Konkreten", des „Veränderlichen" und des „Bewufstseins" um und ruft voller Freuden: hier endlich ist das schon so lange vergeblich gesuchte Seelen-Konkrete, ohne welches die Psychologie als Spezialwissenschaft des Seelen-Veränderlichen ja gar nicht „möglich" ist!

Genau dieselbe Krisis haben wir bei Wundt schon kennen gelernt; sie wiederholt sich bei Rehmke auf ganz demselben Boden des Spiritualismus, nur bewegt sie sich auf einer viel breiteren Fläche und zeigt entsprechend gröfsere und daher auch besonders eindrucksvolle Proportionen.

Ganz ohne positives Ergebnis indes möchten wir doch unser allgemeines Lehrbuch der Psychologie nicht verlassen, obwohl sein Urheber uns fast ganz im Stiche liefs. Aber eine Anregung wenigstens hat er in uns hinterlassen, welche uns veranlafst, schliefslich noch einen keineswegs unwichtigen Punkt festzustellen.

Wie wir bei Wundt schon gesehen haben, mufsten wir das psychophysische Parallelprinzip vor einer metaphysischen Umdeutung bewahren. Rehmke bespricht das Prinzip ebenfalls einläfslich und kritisiert es auch im selben metaphysischen Sinne wie Wundt. Statt nun aber schon Gesagtes einfach zu wiederholen, wollen wir lieber die Frage beantworten: woran, an welcher allgemeinen, von jeder speziellen methodologischen Rücksicht unabhängigen, leicht fafslichen und ohne weiteres einleuchtenden Erfahrung liegt es, dafs wir alles Psychische in Bezug auf ein zugehöriges Physisches immer nur als ein Abhängiges und nicht etwa umgekehrt ebensowohl auch als ein Unabhängiges und das Physische (in Bezug auf das Psychische) als ein Abhängiges denken müssen? Wir werden finden, dafs in der angedeuteten umfassenden und einfachen Erfahrung der rein natürliche und rein thatsächliche Sinn des ebensoviel angefochtenen als mifsverstandenen psycho-

physischen Parallelprinzips enthalten liegt. Weil nun aber, wenn man es rein natürlich versteht, das genannte Prinzip sowohl auf die metaphysische als die rein erfahrungsmäſsige Psychologie ein helles Licht wirft, so ist es eben deshalb sehr gerechtfertigt, wenn wir bei Betrachtung der spiritualistischen Krisis in der Psychologie, unsere eben gestellte Frage mit aller Sorgfalt beantworten.

Betrachten wir zuerst eine ganz beliebige Kette von Vorgängen im Gebiete des Physischen und nehmen wir ferner an, die betreffenden Vorgänge stehen derart in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einander, daſs, wenn der eine der Vorgänge eine Änderung durchmacht, auch der andere sich ändert, oder daſs der zweite Vorgang sich nur ereignet, wenn der erste als unzertrennlicher Begleiter eingetreten ist, sonst aber, wenn dieser Begleiter ausbleibt, ebenfalls ausbleibt.

Nimmt die Temperatur des umgebenden Mediums bis auf $0^{0}$ ab, so friert das Wasser ein. In diesem Falle muſs also zuerst die Temperatur so weit abgenommen haben und dann erst tritt der Vorgang des Einfrierens ein. Und in diesem Sinne, weil die Temperaturabnahme die Vorbedingung oder vorbereitende Bedingung des zweiten Vorgangs ist, bezeichnen wir die Temperaturabnahme in Bezug auf das Gefrieren des Wassers als 'Ursache' oder unabhängig Veränderliche und den letzteren Vorgang in Bezug auf die Temperaturabnahme als 'Wirkung' oder abhängig Veränderliche.

Ganz gleich, und es wird nicht nötig sein, das Beispiel besonders zu analysieren, verhält es sich mit Donner und Blitz in Bezug auf einen bestimmten Zustand der Atmosphäre. Diesen Zustand der Atmosphäre, welchen wir in seiner Gesamtheit kurz als elektrische Spannung bezeichnen wollen, ist in Bezug auf die Gewitterentladung im selben Sinne die Ursache oder unabhängig Variable, wie die Temperaturabnahme des vorigen Beispiels die Ursache in Bezug auf das Gefrieren des Wassers war. In diesen beiden Fällen kann ich offenbar die Vorgänge nicht vertauschen und zur Wirkung machen, was Ursache war oder umgekehrt was Wirkung war, zur Ursache machen. Denn weder hätte jemals die Aussage einen Sinn: das Einfrieren des Wassers ist die Ursache der umgebenden Temperaturabnahme, noch auch die andere: Blitz und Donner sind die Ursache der elektrischen Spannung. Wohl aber können wir beispielsweise die Wirkung des ersten Beispiels: das Gefrieren des Wassers dann zur Ursache machen, wenn wir den Vorgang statt mit der Temperaturabnahme des umgebenden Mediums, mit der

Vegetation der Pflanzen in Beziehung setzen und, hierauf gestützt, die Aussage machen: der Frost ist die Ursache des Winterschlafes der Pflanzen. Und ähnlich kann ich auch die Wirkung des zweiten Beispiels zur Ursache machen, wenn ich mir einen Blitzfunken, statt ihn als elektrische Entspannung zu bezeichnen, durch einen Draht fortgeleitet denke und nun diesen Draht mit der Hand berühre. Der dadurch 'verursachte' (bezw. 'bewirkte') 'Schlag' ist nun die Wirkung und die Elektrizität ist die Ursache.

Nehmen wir einen dritten Fall, und setzen wir voraus, dafs die sich bewegende Billardkugel *a* der ruhenden Billardkugel *b* einen Stofs erteile, so dafs nunmehr auch *b* sich bewege. Nach Analogie der früheren Fälle sehen wir ohne weiteres ein, dafs wir die Bewegung der Kugel *a* als Ursache der Bewegung der Kugel *b* bezeichnen müssen. Sofort leuchtet aber auch ein, dafs wir es ganz in unserer Hand haben, welche der beiden Kugeln wir auf die andere 'einwirken' lassen wollen. Und inwiefern wir diese Freiheit besitzen, ist es in diesem Falle nun allerdings, weil wir Ursache und Wirkung miteinander vertauschen können, rein zufällig, was wir zur Ursache und was wir zur Wirkung machen.

Modifizieren wir endlich unser drittes Beispiel in dem Sinne, dafs beide Kugeln sich gegeneinander bewegen und aufeinandertreffen, so haben wir einen Fall sogenannter Wechselwirkung. Denn offenbar ist die ursprüngliche Bewegung jeder der beiden Kugeln die zugehörige Ursache in Bezug auf die resultierende Bewegung (oder Ruhe) der jeweiligen anderen Kugel als Wirkung. Und dies heifst kurz gesagt: beide (sich bewegende) Kugeln sind Ursache und Wirkung zugleich.

Wir ziehen aus dieser Übersicht folgende Schlüsse:

1) Im Gebiete des Physischen kann jeder beliebige Vorgang bald die Stellung der Ursache (der unabhängig Variabeln), bald diejenige der Wirkung (der abhängig Variabeln) einnehmen.

2) Prinzipiell steht nichts im Wege, die jeweiligen Beziehungsglieder von Ursache und Wirkung miteinander zu vertauschen; wann dies jedesmal möglich ist und wann nicht, hängt von den besonderen Umständen des einzelnen Falles ab.

3) Da der Fall der Wechselwirkung nichts anderes als ein zusammengesetztes Kausalverhältnis ist, so ist Wechselwirkung im Gebiete des Physischen jederzeit wenigstens denkbar; und wenn daher Wechselwirkung einmal nicht mehr denkbar sein

sollte, dann müfste auch ein betreffendes Abhängigkeitsverhältnis anders als nach rein physischen Analogieen gedacht werden.

Hiermit haben wir nun alles beisammen, um der psychophysischen Abhängigkeitsbeziehung oder dem sogenannten Parallelprinzip seine eigentümliche und ausgezeichnete Stellung anzuweisen. Wenn es nämlich unserer Fragestellung gemäfs zutrifft, dafs das Psychische in Bezug auf das Physische immer nur die abhängig Variable bildet, so brauchen wir nur zweierlei zu zeigen, nämlich 1) weshalb das psychophysische Parallelprinzip nach Analogie derjenigen physischen Beispiele gedacht werden mufs, deren Abhängigkeitsglieder nicht miteinander vertauscht werden können, und inwiefern 2) das Psychische in Bezug auf die fragliche Abhängigkeitsbeziehung sich vom Physischen derart charakteristisch unterscheidet, dafs niemals ein Stellenwechsel der Abhängigkeitsglieder in dem Sinne stattfindet, dafs die abhängige psychische Variable jemals zur unabhängigen werden könnte. Und dies können wir auf sehr einfache Weise zeigen. Solange wir den Standpunkt der Erfahrung festhalten, treten psychische Vorgänge immer erst dann ein, nachdem vorher gewisse Vorbedingungen oder vorbereitende Bedingungen erfüllt sind, welche sämtlich dem Gebiete des Physischen angehören. Denn im selben Sinne, wie Donner und Blitz erst dann das Firmament erschüttern, wenn sich die Atmosphäre in einem geeigneten vorbereiteten Zustande befindet: so treten auch alle Affekte und Stimmungen, alle zarten Gedankenbilder und sinnliche Anschauungen nicht früher zu Tage, als die biologische elterliche und vorelterliche Stammesgeschichte mit unserem eigenen Körper und der ganzen übrigen Körpersphäre jene Mischung eingeht, welche den Nährboden unserer gesamten menschlichen, sowohl individuellen als gesellschaftlichen Existenz und Entwicklung fortwährend unterhält und erneuert. Aber freilich, ist nun auch alles Psychische so etwas wie Glut, Licht und Blitz, so läfst es sich doch nicht wie der elektrische Blitz auf einen Draht überleiten, und ebensowenig bewegt es sich wie das gewöhnliche Licht von einem Körper auf den anderen fort; und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil im Gesamtumfange der Erfahrung jede Analogie einer physischen Wechselwirkung auf psychophysischem Gebiete fehlt. Und weil die physische Analogie der Wechselwirkung fehlt, so kann folglich auch die psychische Abhängige ihre Stelle niemals wechseln und zur Unabhängigen werden. Nun reden wir freilich, und auch in wissenschaftlichen Schriften, fortwährend von

der 'Wechselbeziehung', 'Wechselwirkung', 'Wechseleinflufs' u. s. w. des 'Geistes' und 'Körpers', und es fällt uns nicht ein, diese freien Redensarten vor ein strenges Examen zu ziehen, sobald sie nichts anderes als die unzertrennliche Zusammengehörigkeit des Physischen und Psychischen zum Ausdruck bringen wollen. Denn dies ist die einzig statthafte Deutung der angedeuteten Redewendungen; eine Deutung, deren rein thatsächlichen Gehalt das metaphysikfreie psychophysische Parallelprinzip rein als solches, und ohne noch den Charakter eines methodologischen Hilfsprinzipes zu besitzen, in begrifflich präziser Weise verdeutlicht. Gewisse Thatsachen, auf welche man sich so gerne beruft, wie das Erröten oder Erblassen im Affekt, die Anstrengung und der Erfolg des 'Willens' beim Handeln, endlich und vor allem die fast übermenschlichen Leistungen jener stahlharten energischen Männer, welche oft in einem gebrechlichen Körper an der Spitze ihrer Umgebung stehen und eine grofse Anhängerschaft zur Begeisterung entflammen: dies alles beweist natürlich nie etwas von der 'Macht' und dem 'Einflufs' des 'Geistes' auf den Körper nach Analogie der physischen Wechselwirkung, sondern besagt nur, dafs Physisches und Psychisches ein zusammengehöriges Ganzes bilden. Denn der leidende und schwächliche Körper des 'grofsen', 'starken' 'Geistes' verdient ja nicht deswegen diese Prädikate, weil er im Verhältnis zum betreffenden 'Geist' ein 'minderwertiges Instrument' wäre, sondern weil er ganz entsprechend dem 'rastlos thätigen Geist' weit über das gewöhnliche Mafs und fast bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen ist. Ist nun schon in diesen lockeren Redensarten, weil sie gar gerne und wie von selbst auf wissenschaftlichen Boden übertreten, eine Gefahr im Sinne metaphysischer Beeinflussung vorhanden, so trifft dies wohl in noch höherem Mafse zu, wenn nun umgekehrt gewisse naturwissenschaftliche Kreise die Bedingtheit des Psychischen durch das Physische mit einem 'Hervorgebrachtwerden' der 'Seele' durch das 'Gehirn' verwechseln und infolgedessen von einer begriffsmythologischen 'Ableitbarkeit' des 'Geistes' durch den Körper wie von einer selbstverständlichen Thatsache reden. Welche Verquickung von Metaphysik und Methodik hierin liegt, haben wir schon in der Kritik Wundts gezeigt. Hier möchten wir nur noch besonders hervorheben, welchen Vorteil Rehmke und mit ihm der gesamte Spiritualismus aus dem angedeuteten naturwissenschaftlich und biologisch gefärbten Materialismus in seiner Weise zu ziehen weifs. Die durchgängige und ausnahmslose Abhängigkeit des 'Geistes' vom

Körper ist für den Spiritualismus freilich eine höchst unbequeme und in seinem Sinne sogar gewifs „brutale“ Thatsache. Da aber der Metaphysiker bekanntlich die Thatsachen und seine spekulativen Nebelbilder in besten Treuen nicht voneinander zu unterscheiden weifs und auf seiner Palette beides ganz nach freiem Ermessen mischt, so spricht Rehmke überhaupt gar nie vom psychophysischen Parallelprinzip im Sinne eines Verhältnisses rein thatsächlicher Zusammengehörigkeit, sondern er schiebt an dessen Stelle ohne weiteres (S. 103) einen metaphysischen Parallelismus, welcher 'Geist' und Körper als die zwei Seiten einer zu Grunde liegenden verborgenen „Identität“ beansprucht. Und so sehr treibt den Philosophen alles zu dieser metaphysischen Deutung des rein thatsächlichen Parallelprinzips, dafs ihm schon der Name „Parallelität“ ein genügender Grund zu seiner Auslegung zu sein scheint, denn, wie er erklärt, läge ja sonst gar kein Grund vor, ein einfaches Bedingungsverhältnis (zwischen Gehirn und 'Seele') als Parallelprinzip zu bezeichnen! Wohl aber glauben wir unserseits allerdings genügenden Grund zu haben, uns um die bei den Philosophen übliche Vertauschung der Sachen mit den Namen nicht zu kümmern und der Erfahrung auch gerade besonders dann die Ehre zu geben, wenn sogar stimmführende Geister in der Philosophie sich bald zu Aposteln ihrer persönlichen Erfahrung machen, und bald umgekehrt unsere menschliche Erfahrung mit einem Scheltwort belegen, weil sie (die philosophischen Theoretiker) eine ihrer Theorie widersprechende andere und gewöhnlich ad hoc von ihnen selbst zugestutzte Theorie mit der Erfahrung verwechseln.

---

## Berichterstattung.

I.

# Besprechungen.

**University of Chicago Contributions to Philosophy. Nr. I u. II.**

In Nr. I sind die beiden beachtenswertesten Artikel:

a) Reaction Time, A Study in Attention and Habit von Prof. J. A. Angell und A. W. Moore unter Assistenz von J. J. Jegi.

b) The Reflex Arc Concept, von Prof. John Dewey.

Die erstere Untersuchung ist zu dem Zweck angestellt, die Bedenken zu vermehren, welche gegen die jetzt im Schwange seienden, mit dem Prägestempel der mit Recht geschätzten Leipziger Schule versehenen Resultate und Auslegungen der Reaktionsversuche erhoben worden sind. Die versuchten Auslegungen sind mehr „dynamogenetische" als „stabile". Baldwins Resultate werden teilweise bestätigt. Das Schlufsresultat ist, „dafs es sich nicht um den Gegensatz von sensorieller und muskulärer Reaktion handelt, sondern um den einer weniger eingeübten gegenüber einer mehr eingeübten sensorisch-motorischen Reaktion".

Nr. II. The Necessary and the Contingent in the Aristotelian System von W. A. Heidel, Dozent.

Ein Versuch nachzuweisen, dafs „der Unterscheidung zwischen Notwendigkeit und Zufall ein psychologischer Trugschlufs zu Grunde liegt". Es wird gezeigt, dafs Aristoteles beständig Notwendigkeit und Zufall identifiziert, ohne seinen Irrtum zu bemerken. Von einer absoluten Notwendigkeit zu reden sei eben so falsch, als von einem absoluten Zufall. An Stelle dieser beiden Begriffe thäten wir gut, die einer gröfseren oder geringeren Vollständigkeit in der Kenntnis der Thatsachen einzuführen.

Leipzig. Frederik E. Bolton.

**Höffding**, Prof. **Harald**, Ethische Prinzipienlehre. (Züricher Reden, Band I.) Bern, A. Siebert. 1896. 64 S.

Ein Prinzip kann man definieren „als einen Gedanken, welcher uns bei der Behandlung eines Problems leitet“ (S. 3). „Das ethische Problem entsteht, wenn Autorität gegen Autorität steht“ (S. 5). „Zur Beleuchtung des Problems mufs zuerst bemerkt werden, dafs alles, was wir gut und wertvoll nennen, sich auf ein Ziel bezieht, d. h. entweder selbst Zweck für uns ist oder Mittel, einen Zweck zu erreichen“ (S. 7). Erst wenn ein herrschender Zweck festgestellt oder vorausgesetzt wird, kann die Arbeit der philosophischen Ethik anfangen“ (S. 18). — Nach dieser Einleitung erwartet man, dafs Höffding einen solchen herrschenden Zweck feststellen oder voraussetzen werde. Statt eines solchen aber stellt er ein „Motiv der moralischen Wertschätzung“ fest und wählt hierzu „die Sympathie“ (S. 22). Aus dieser wird dann erst der Zweck, der eigentlich direkt hätte aufgestellt werden sollen, abgeleitet und zwar in der Form eines Mafsstabes der ethischen Beurteilung. Dieser „Mafsstab oder das objektive Kriterium, oder das objektive Prinzip der Wertschätzung“ ist „das Wohlfahrtsprinzip“ (S. 22). Dasselbe führt unmittelbar „zum Prinzip der freien Persönlichkeit über, d. h. zu dem Grundsatze, dafs kein persönliches Wesen nur als Mittel betrachtet und behandelt werden darf, sondern immer zugleich Zweck sein soll“ (S. 39).

Dies sind in Kürze die Grundgedanken des Vortrags, den Prof. Höffding im Sommer 1896 vor der Versammlung der ethischen Gesellschaften aller Länder in Zürich gehalten hat, Vielleicht dürfte es unbillig erscheinen, an einen solchen, der Natur der Sache nach populären Vortrag den Mafsstab strenger Wissenschaftlichkeit anzulegen. Aber ich sehe nicht ein, warum man vom Standpunkt der Wissenschaft nicht dagegen Einspruch erheben darf, dafs Gedanken unter die Menge verbreitet werden, die sich von diesem Standpunkt als stichhaltig nicht anerkennen lassen. Hierzu kommt, dafs die Sympathiemoral, als deren bedeutendsten jetzt lebenden Vertreter wir Prof. Höffding anzusprechen berechtigt sind, die populäre Moral κατ᾽ ἐξοχήν ist, sodafs wir die Form des vorliegenden Vortags gerade als die für sie charakteristische Form ansehen können.

Es ist kein Zufall, sondern tief im Wesen der Sympathiemoral begründet, dafs Prof. Höffding, anstatt (wie nach der

Einleitung zu erwarten) die Wohlfahrt d. h. nach Höffding und den übrigen Utilitariern das gröfste Glück der gröfsten Anzahl von vornherein als Zweck aufzustellen, zum Ausgangspunkt ein Motiv — die Sympathie — wählt. Denn das ist ja von jeher der wunde Punkt des Utilitarianismus gewesen, dafs in der menschlichen Psyche kein Gefühl aufgefunden werden konnte, dem zufolge das Individuum thatsächlich nach dem gröfsten Glück der gröfsten Anzahl strebt. Die allgemeine Menschenliebe ist ein sehr schönes Wort — schade nur, dafs ihr nichts Reales im psychischen Leben des Menschen entspricht. Dagegen stiefs man bei dem verzweifelten Suchen nach dieser „Menschenliebe" auf das sympathische Gefühl, und in der Not wurde dieses auf den Thron erhoben, gleichsam als wäre es das Gesuchte, trotzdem man recht wohl wufste, dafs die Stärke und der Umfang der Sympathie im umgekehrten Verhältnis zu einander stehen.

Es sind also zwei verschiedene Mafsstäbe, die man anlegt, wenn man das eine Mal die aus der Sympathie entspringenden, das andere Mal die dem Wohlfahrtsprinzip entsprechenden Urteile und Handlungen als die ethischen erklärt. Das zeigt gerade der vorliegende Vortrag auf das klarste. Nach Höffding soll das ethische Problem entstehen, wenn Autorität gegen Autorität steht. Nun dieses Problem wird aber nicht gelöst, wenn man dem Zweifelnden anstatt eines Prinzips zwei sich widersprechende Prinzipien an die Hand giebt. Nehmen wir an, die beiden sich gegenüberstehenden Autoritäten seien die Eltern auf der einen, der Staat auf der andern Seite. In der Regel wird nun — ein normaler und nicht ein philosophisch-idealer Mensch vorausgesetzt — die Sympathie zu Handlungen, welche dem ersteren genehm sind, antreiben, während das Wohlfahrtsprinzip eine Entscheidung im entgegengesetzten Sinne verlangt. Und wenn der arme Teufel, der jetzt erst recht nicht weifs, was er thun soll, nun schliesslich noch das dritte von Höffding aufgestellte Prinzip, das der freien Persönlichkeit, zu Rate zieht, so wird er zu dem Schlufse kommen: „Ich brauche mich überhaupt nicht als Mittel für den Willen der einen oder der anderen Autorität herzugeben, sondern ich handle so, dafs ich mir selbst Zweck bin." Dafs übrigens dieses dritte Prinzip mit dem Wohlfahrtsprinzip noch viel weniger harmoniert, als die Sympathie, das wird wohl jedem Unbefangenen ohne weiteres klar, wenn er bedenkt, wie häufig das Glück einer grofsen Anzahl die unbedingte Aufopferung des Einzelnen — die natürlich auch

Selbstaufopferung so gut wie die Aufopferung eines, mit dem uns die innigste Sympathie verbindet, sein kann — d. h. also den unbedingten Gebrauch des Einzelnen als Mittel zum Zwecke der allgemeinen Wohlfahrt verlangt.

Anstatt eine Lösung des ethischen Problems zu geben, ist dasselbe durch die Aufstellung der drei, sich teilweise widersprechenden, Prinzipien um vieles verwickelter geworden. Jedes für sich allein mag wohl eine solche Lösung — wenn auch nicht die richtige — ergeben; aber darüber mufs man sich im Klaren sein, dafs eine jede dieser drei Lösungen eine andere ist.

Wien. FR. BON.

**Beck, Paul,** Der Substanzbegriff in der Naturwissenschaft. Inaugural-Dissertation. Leipzig 1896. 64 S.

In der vorliegenden Arbeit soll „die Bedeutung des Substanzbegriffes“, und zwar „innerhalb der Naturwissenschaft“ „einer kritischen Betrachtung unterworfen werden“, zu welchem Zweck „ein kurzer Überblick über die Entwicklung des Substanzbegriffes in der griechischen Philosophie“ und bei den naturwissenschaftlichen Schriftstellern seit DESCARTES vorangeschickt wird. Da der Verfasser weder irgendwo angiebt, was er unter Substanz verstehen will, auch noch das Wort Substanz als das Konstante zu Grunde legt, dessen wechselnden Inhalt er betrachtet, fehlt der durch das Ganze sich hindurchziehende Faden, an welchem sich die einzelnen Betrachtungen aufreihen könnten. Wird hierdurch die Übersichtlichkeit des Ganzen sehr erschwert, so gewinnt Verf. anderseits durch die Unbestimmtheit in der Fassung seiner Aufgabe den Vorteil, in unterhaltendem Durcheinander über „Materie, Wärme, Äther, Realität, Zeit, Raum, Energie, Aufgabe der Naturwissenschaft etc.“ gut durchdachte, viel Anregendes enthaltende und dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft entsprechende Gedanken äufsern zu können, Gedanken, denen die Erstklassigkeit der Quellen, aus welchen Verf. schöpfte, anzumerken ist. Hervorheben möchten wir Äufserungen, wie: „Wer die Welt nicht in Geist und Materie zerreifst, der braucht sich den Kopf nicht darüber zu zerbrechen, wie er diese beiden Hälften wieder zusammenbringt“ (S. 25). — „Es liegt nicht der mindeste Anlafs vor, der Vorstellung, dafs Wärme Bewegung sei, irgend eine prinzipielle Bedeutung zuzuschreiben“ (S. 46). — „Warum soll es durchaus eine Substanz geben, und warum soll es nicht ge-

nügen, dem wissenschaftlichen Thatbestande gemäfs zu sagen, dafs die Energie, nächst Zeit und Raum, der allgemeinste Begriff ist, den wir durch Abstraktion aus der Erfahrung, d. h. der Wirklichkeit enthalten und der darum auf alle Naturerscheinungen anwendbar ist?“ (S. 61) u. a. Der letzterwähnten Äufserung gemäfs kommt auch Verf. schliefslich zu dem Resultat, „dafs sich weder durch erkenntnistheoretische, noch durch wissenschaftliche (‘weder — noch’?) Gründe die Notwendigkeit oder auch nur Brauchbarkeit eines naturwissenschaftlichen Substanzbegriffes beweisen läfst.“

Wien. FR. BON.

**Mach**, Prof. Dr. E., Die Prinzipien der Wärmelehre. Historisch-kritisch entwickelt. gr. 8°. (VIII, 472 S. m. 105 Fig. u. 6 Porträts.) Leipzig, J. A. Barth. M. 10.—.; geb. in Leinw. M. 11.—.

Schon in seinen frühesten Arbeiten hat E. MACH ein hervorstechendes philosophisches Talent bewiesen. Ganz besonders tritt dieser philosophische Zug in dem Werk „die Mechanik in ihrer Entwicklung historisch-kritisch dargestellt“ hervor. Wir heben daraus die neue Aufstellung der Prinzipien der Mechanik hervor, die freilich schon vordem in CARLS Repertorium der Physik niedergelegt waren. Es kann wahrlich als eine That bezeichnet werden, dafs er die von keinem Geringeren als NEWTON aufgestellten Grundprinzipien im Sinne der durch MAYER angebahnten neuen Auffassung der physikalischen Erscheinungen umgebildet hat. Schon in verschiedenen Lehrbüchern der Physik, selbst in kleineren, haben diese Aufstellungen Eingang gefunden.

Wir heben zunächst nur diesen einen, freilich besonders bedeutsamen Punkt hervor, der das philosophische Geschick MACHS glänzend hervortreten läfst. In einer Anzahl anderer Schriften zeigt sich derselbe Zug zu allgemeinerer kritischer Auffassung der physikalischen Erscheinungen.

Dafs der „Philosoph“ MACH vom „Naturforscher“ ausgegangen ist, ersieht man an jeder Zeile; stets fufst er auf dem festen Grund wohl erkannter Thatsachen; und da nur der seine Wissenschaft vollkommen versteht, der sie historisch begriffen hat, so geht MACH stets den im Laufe der Zeit wechselnden Anschauungen nach und prüft ihre Entwicklung mit kritischem Geiste.

Auch bei solchen Betrachtungen, welche über das Gebiet

der Naturforschung im engeren Sinn hinausgehen, verläſst Mach nie die auf den Thatsachen fuſsende Untersuchungsmethode.

In dem neuen Buch sind „die Prinzipien der Wärmelehre" ebenfalls historisch-kritisch entwickelt.

Die Wissenschaft fängt da an, wo das Messen beginnt. In der ersten Zeit, wo man sich mit der Wärme genauer beschäftigte, war das Thermometer das Hauptmeſsinstrument; die Begriffe „Wärmemenge" und „Wärmekapazität" traten erst später hervor. Mach beginnt deshalb mit der historischen Entwicklung der Thermometrie. Den ganzen Entwicklungsgang vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis an den Anfang des jetzigen, vom Weingeist- und Quecksilber- bis zum Luftthermometer wird ausführlich dargelegt. Das Bildnis John Daltons ziert dieses erste Kapitel.

In dem zweiten Kapitel giebt Mach eine Kritik des Temperaturbegriffes und legt dar, daſs er ein Niveaubegriff ist. Übrigens hat sich diese Anschauung schon vollständig eingebürgert; in der neueren Elektrizitätslehre pflegt man als Analogon zum elektrischen Potential das Wärmepotential — die Temperatur — zum leichteren Verständnis heranzuziehen.

Im dritten Kapitel behandelt Mach die Bestimmung hoher Temperaturen und schlieſst daran (im vierten Kapitel) einige treffende Bemerkungen über Namen und Zahlen, die ersteren fixieren die Individua, die letzteren sind Ordnungszeichen.

In dem folgenden Kapitel ist der Begriff des Continuums dargelegt, wobei zur Erklärung die Infinitesimalrechnung herbeigezogen wird. Auch die Wärmezustände sind als ein Continuum aufzufassen — beliebig kleine Mengen verhalten sich beliebig groſsen Mengen analog. Ein stark mit Mathematik durchsetztes Kapitel ist die „historische Übersicht der Lehre von der Wärmeleitung". Die Aufstellungen, welche der auch auf andern mathematisch-physikalischen Gebieten, wie der Optik und Akustik, so erfolgreiche Fourier aufgestellt hat, wird als eine physikalische Mustertheorie bezeichnet.

Sehr umfangreich ist das Kapitel über die historische Entwicklung der Lehre von der Wärmestrahlung. Wie langsam sich oft neuere Anschauungen einbürgern, und daſs sie erst Eingang finden, wenn ein Zweiter die Forschungen des Entdeckers bestätigt, zeigt die Theorie der Wärmestrahlung besonders deutlich. Der vor etwa zwei Jahren in Halle verstorbene Knoblauch zeigte dem Referenten einmal einen Brief

von Melloni, worin sich dieser bei dem „Physicien habile de Berlin“ lebhaft bedankt, daſs er seine Anschauungen zur Geltung gebracht, die er schon 50 Jahre vorher veröffentlicht hatte, ohne daſs sie besonderen Anklang gefunden; so erlebe er wenigstens noch als 80jähriger Mann, daſs seine Forschungen anerkannt würden.

In dem Rückblick auf die „Wärmestrahlung“ macht Mach noch eine interessante Bemerkung über Wärme und Kälte im Vergleich mit positiver und negativer Elektrizität.

Nur sehr langsam hat sich der Unterschied zwischen Temperaturgrad und Wärmemenge herausgebildet; die Entwicklung der „Kalorimetrie“, wie sie Mach giebt, ist hochinteressant. Dieses Kapitel ziert das Bildnis des Arztes J. Black, dessen wissenschaftliche Befähigung von Mach mit Recht sehr hoch gestellt wird.

Die folgenden Kapitel über die kalorimetrischen Eigenschaften der Gase und die Entwicklung der Thermodynamik (mit den Bildnissen von S. Carnot, J. P. Joule und R. Clausius) liefern ein groſsartiges Bild von der Entwicklung der mechanischen Wärmetheorie. Hieran schlieſst sich noch ein für Lehrzwecke bedeutsame „kürzeste Entwicklung der thermodynamischen Hauptsätze“ von Mach.

Hierauf folgt die „absolute Temperaturskala“. Ob thatsächlich bei 273 ° C. die Bewegung der Moleküle aufhört und ob überhaupt die Theorie von der Bewegung der Gasmoleküle als streng richtig angesehen werden kann, bietet dem philosophischen Verständnis einige Schwierigkeiten.

An diese Kapitel reihen sich eine ganze Anzahl anderer von mehr allgemein philosophischer Bedeutung: die Quellen und Grenzen des Energieprinzips, das physikalisch-chemische Grenzgebiet und das Verhältnis physikalischer und chemischer Vorgänge (das noch ziemlich dunkel ist), Kausalität und Erklärung, die Wege der Forschung u. s. w.

Es würde viel Raum erfordern, um auf die vielfältigen, zum Teil zweifelnden, aber stets geistreichen Betrachtungen hier näher einzugehen; es findet sich indessen Gelegenheit, das eine oder andere speziell in dieser Zeitschrift zu besprechen. Jedenfalls aber sind die Betrachtungen in hohem Grade lesenswert und liefern zugleich einen sprechenden Beleg nicht nur für die bedeutende philosophische Begabung, sondern auch für die groſse Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers.

Frankfurt a. M. Georg Krebs.

**Flechsig**, Dr. **Paul**, o. ö. Professor der Psychiatrie, Die Grenzen geistiger Gesundheit und Krankheit. Rede, gehalten zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen am 23. April 1896. Leipzig, Veit & Comp. 1896. Preis 1 Mark.

Eine der schwierigsten Aufgaben kann es sein, zu bestimmen, ob ein Einzelner in seiner ganzen Lebensführung oder in einzelnen Handlungen als geistig gesund oder krank einzuschätzen sei. Volle Kenntnis der gesamten Medizin im allgemeinen, der Psychologie und Psychiatrie im besonderen, ja sehr ausgedehnte Erfahrungen gerade mit solchen Individuen und genaueste Durchforschung des betreffenden Falles sind die Grundlagen, auf welchen erst sich ein zuverlässiges Urteil aufbauen läfst.

Gewaltige Rollen spielen in der Erzeugung solcher Zustände Vererbung, Trunksucht, Vergiftungen mit Morphium und anderen Narkoticis, Infektionskrankheiten und Verletzungen. Störungen von unfafsbar feinster Art bis zu gröbsten Mifsstaltungen treffen dabei das Gehirn; damit ist die krankhafte Äufserung seiner Thätigkeit, das krankhafte Geistesleben, bedingt. Äufsere „Entartungszeichen" weisen oft schon ohne weiteres auf die Minderwertigkeit. Andere Male hat, was im Mutterleibe oder in der späteren Entwicklungszeit eine Schädigung brachte, keine äufseren Andeutungen hinterlassen. Erst wenn das Nervensystem auf die Probe gestellt wird, zeigt sich die Schwäche.

Der Alkohol wird hier oft zum Verräter. Kleinere oder gröfsere Excesse haben bei Belasteten Zustände im Gefolge, welche nach allen Richtungen ganz und gar Geistesstörungen gleichen, förmlicher Tobsucht und anderen Formen von Psychosen. Es kann Genufs einer geringen Menge Alkohol, selbst bei einem sonst Gesunden, sich verbinden mit einem heftigen Stofs gegen den Kopf, einer starken Erhitzung, und dadurch das Krankheitsbild der Mania transitoria entstehen. Anscheinend völlig gesunde Individuen toben, wüten plötzlich heftig und sinnlos stundenlang, um darnach nie mehr in ihrem Leben psychisch zu erkranken. Selbstverständlich wird ein so schwerer Vorgang nie ohne entsprechend ernste Gründe sich einstellen.

Der Quärulantenwahnsinn nimmt hie und da den Ausgang von wirklich erlittenem Unrecht, eben bei von Grund aus Geschwächten. Ein Teil der Quärulanten sind voll Geisteskranke mit festen Wahnvorstellungen, „chronisch Verrückte".

Sie zeigen allerhand Sinnestäuschungen und phantastisch ausgemalte Verfolgungsideen, schwelgen in ihrer Rolle als Erlöser der vom Gesetze bedrückten und vergewaltigten Volksgenossen. Ein weiterer Teil der Quärulanten zeigt in erster Linie nicht intellektuelle Anomalieen, sondern Charakterfehler. Es sind sittlich defekte Individuen mit perverser verschrobener Fühlweise, welche rücksichtslos habsüchtive Pläne verfolgen, zum Teil geleitet durch eine gewisse Urteilsschwäche. Wieder andere mit nur mäfsigen Abnormitäten kommen zu falschem Handeln nur durch deren besondere Gruppierung. Lebhafte Gefühle, wie Überhebung, lebhaftes Selbstgefühl, stehende, das Denken in gewisse engbegrenzte Bahnen zwingende Affekte wie Wechsel zwischen zorniger, trotziger Exaltation und erregter Melancholie ähnlicher Depression, bestimmen diese Leute zu einem dem der Geisteskranken gleichenden Gebaren.

Vielfache Meinungsverschiedenheiten bestehen über die Gewohnheitsverbrecher. Unter ihnen giebt es zweifellos eine bestimmte Anzahl, welche Abweichungen des Hirnbaues zeigen, ursprüngliche, angeborene Bildungsanomalien. Die Hirnteile sind schlecht entwickelt, welche der Gedankenverknüpfung dienen, die geistigen Centren, die Denkorgane. Es besteht geistige Minderwertigkeit, völliger Mangel von Wissenslust, Mangel ernster objektiver Interessen, Unfähigkeit sich von der Zukunft ein umfassendes Bild zu machen und einem verünftigen Ziele beharrlich zuzustreben. Statt dessen Lust und Freude an vielfach wechselnden äufseren Eindrücken, Vagabundencharakter. Damit verbindet sich rasche Erschöpfbarkeit des Gehirns; nach kurzer Sammlung der Aufmerksamkeit entsteht lebhaftes körperliches Unbehagen; daraus folgt Arbeitsscheu, Not, Zwang zu verbrecherischer Aneignung der Erhaltungsmittel. Aber nicht die Hirnkleinheit und die Denkschwäche allein sind das Mafsgebende. Zahlreiche beschränkte Wesen lassen keine verbrecherischen Tendenzen erkennen. Es kommt Besonderes dazu. Die Laster der Eltern haben den Keim verdorben, dem werdenden Nervengewebe Alkoholmoleküle beigesellt, es vergiftet, zu abnormer Reizbarkeit verändert oder auf niederer Entwicklungsstufe stillgestellt. Oder das Kind erst erleidet den ganzen Anprall der Schädigungen aus der gesamten Umgebung, geistig, sittlich, physisch, körperlich. Schlechte Ernährung, erschöpfende Excesse, Infektionskrankheiten, schmerzhafte Leiden, umschriebene schwere Hirnkrankheiten, Vergiftungen, Nervenkrankheiten, Alkohol, Morphium, Hysterie, Hypnotismus, Epilepsie, Hirnerschütterung, Gemütsbewegungen,

alles kann depravierend wirken. Und all das kann in einem Punkte übereinstimmen: vorübergehend oder dauernd hebt es die Schmerzgefühle auf. Das Schmerzgefühl aber ist ein wichtiger, ein fundamentaler moralischer Faktor. Ohne eigene Schmerzgefühle kein Mitleid, kein Lernen aus der Erfahrung, Verlust zahlreicher, feinster und edelster Gefühlsnüancen. So schädigen Narkotika, Morphium, Alkohol, die mit Schmerzlosigkeit verbundenen Nervenkrankheiten, Hysterie, Hypnotismus, Epilepsie die moralischen Gefühle, es sinkt der Charakter zu Erbärmlichkeit, zu verbrecherischer Tiefe.

Und es giebt ein Hauptorgan des Charakters im Gehirn, ein Charaktercentrum. Es ist die Körperfühlsphäre der Hirnrinde. Hier kommt der Körper sich selbst zum Bewufstsein mit allen seinen Trieben, seinen Bedürfnissen, seinem Kraftvorrat, seinen Freuden und Schmerzen. Von der Erregbarkeit dieses Hirnteiles hängt es in erster Linie ab, ob die Triebe roh oder zart ins Bewufstsein treten. Auf dieses Centrum hat fast ein jeder Körperteil Einflufs; in ihm summieren sich die von allen Körperregionen ausgehenden Nervenreize zur „Stimmung“; von ihm gehen die Impulse aus, zu Gewalt und Zärtlichkeit. So ist der Charakter eine Resultierende des Gesamtkörpers. Der Intellekt ist dagegen in der Hauptsache nur von einzelnen Hirnteilen abhängig, und zwar von anderen Hirnteilen als der Charakter. Deshalb sind Intellekt und Charakter bis zu einem gewissen Grade unabhängig von einander; werden bei der gleichen Krankheit ungleich geschädigt; stehen oft widersprechend nebeneinander als niedrige Sinnesart bei bedeutender Wissensgröfse; eminente intellektuelle Begabung, gepaart mit dämonischer Ungeheuerlichkeit. Die Charaktercentren des Gehirns sind es nun, welche durch viele narkotische Substanzen in erster Linie beeinflufst werden. Diese sind es aber auch, in welchen die wichtigsten Nervenkrankheiten, die Epilepsie, die Hysterie ihren Hauptsitz, ihren Hauptausgangspunkt haben. Daher Charakteränderung bis zu Verbrechertum, wenn solche Nervenkrankheiten, Alkohol, Narkotika im wachsenden Individuum diese Stellen geschädigt haben.

Nicht blofs der Verbrecher, auch das Genie wird ins Grenzgebiet zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit gewiesen, nur zum Teil mit Recht. Gerade die gröfsten Genies sind niemals geisteskrank gewesen. Es sind mehr Gröfsen zweiten Ranges, einseitig veranlagte Naturen, welche im Ungezügelten und Grenzenlosen das geniale Wesen bethätigen, bei denen aus der angeborenen Konstitution heraus Geistesstörung

sich entwickelt. Also ist die Geisteskrankheit nicht ans Geniale gebunden. Im Gegenteil das Genie ist nicht Entartung nach abwärts, sondern Fortschritt zu einem höheren Typus. Ihm liegt eine besondere Organisation des Gehirns zu Grunde: stärkerer Ausbau des Stirnhirns dem wissenschaftlichen Genie, stärkere Entwicklung des hinteren Scheitelhirns dem künstlerischen Genie. So läfst die Natur im anatomischen Bau wie in den Leistungen der Genialen voraus erkennen, welchen weiteren Weg der Fortbildung das Menschengeschlecht einschlagen werde, hinaus über seine dermalige Entwicklungshöhe.

Zürich. J. Seitz.

**Bullaty, Emil,** Das Problem der Philosophie. Grundzüge einer positiven Weltanschauung. Erster Band (Prolegomena). gr. 8°. (XIII, IV, 150 S.) Leipzig, C. E. M. Pfeffer 1895. M. 4.

Dieses Erzeugnis ist einem jener Geister entsprungen, welche ihr inniges Gemütsleben, ihre Unbefriedigung und gährende Untiefen mit den Geburtswehen eines neuen, wunderbaren, die ganze Welt zugleich aus den Angeln hebenden und sie für immer beglückenden Sonnenaufgangs verwechseln, und sich daher für berufen und auserwählt halten, als eine Art Prophet ihre Stimme zu erheben.

Nun wir haben uns redlich Mühe genommen, das neue Evangelium aus dem Munde des neuen Propheten anzuhören; allein wir scheiterten. Als einzig fafsbaren und immer und immer wiederkehrenden Gedanken können wir nur (S. 5) die Äufserung verzeichnen, dafs „wir unsere subjektiven Ansprüche und Bedürfnisse auf die Bethätigung einer höher differenzierten Sinnlichkeit beschränken und ihre gesteigerte Entfaltung allein zur Aufgabe unserer Fähigkeiten, unseres Erkenntnis- und Denkvermögens erheben“ müfsten.

Aber Gestalt gewinnt dieses Schlagwort schlechterdings keine, sondern es verquickt sich nur mit einem unendlichen Gestrüppe teils wild gewachsener, teils der philosophischen Terminologie entnommener Flickwörter und wälzt sich so als Staubwirbel durch das ganze Buch. Das Ganze ist wie eine Mifsgeburt mit unendlich vielen Gliedmassen und ohne Kopf.

Heftige Worte spricht Verf. über die Unzulänglichkeit der Naturwissenschaften, die Verkehrtheit der Philosophen und die steife, starre und unfruchtbare Gelehrsamkeit überhaupt. Sich selbst dagegen erstrahlt der Philosoph in um so höherem

Licht! „Neue, früher nie geahnte Gesichtspunkte“ — versichert er uns (Vorw. IX) — hätten sich ihm „erschlossen“. Denn (Vorw. VII) „als ein prinzipieller Gegner jeglichen Positivismus“ kündige er „gerade eine positive Weltanschauung“ an; eine „Philosophie (S. 47), welche sich nur mit der Ergründung der kosmischen, absoluten Bedingungen für den Bestand einer Erscheinungswelt beschäftigt, nicht aber mit der Beobachtung der schon durch sie hervorgebrachten Zustände und Gebilde und dadurch auch ihre Erhabenheit über jegliche Empirie bekundet.

Bern. R. Willy.

---

# Selbstanzeigen.

**Bullaty, Emil,** Das Problem der Philosophie. Grundzüge einer positiven Weltanschauung. Band I. Leipzig, C. E. M. Pfeffer 1895.

In diesem Werke, dessen erster, einleitender Band vorliegt, soll ein neues philosophisches System seine Ausbildung erfahren.

Im Gegensatz zu den Sensualisten und modernen Psychologen entwickelt Verf. aus der Selbstbethätigung der Sinnlichkeit ihre subjektive, in der Ausbildung des Bewufstseins sich erschöpfende und deshalb ideale Wirksamkeit. Auf diese allein gründet Verf. seine Auffassung der Erkenntnisfunktion, und indem er den Beweis liefert, dafs auch nur durch die Selbstbethätigung der Sinnlichkeit hervorgebrachte Ansprüche unseres psychischen Lebens die Subjektivität und den Idealismus unserer Erkenntnisse rechtfertigen, weist er den Gedanken, die Bestimmung der Erkenntnisfunktion erst an die Ermittelung eines kausalen oder gesetzmäfsigen Zusammenhanges der Dinge zu knüpfen, als eine Voraussetzung metaphysischer Weltanschauung zurück. Hiermit bricht Verf. einer Auffassungsweise Bahn, welche die anspruchsvolle Beschäftigung unserer Erkenntnis- und logischen Denkfunktion mit der Ausbildung einer Weltanschauung und Philosophie ad absurdum führt, indem sie ihre Bedeutung

nur in ihrer ausschließlichen Gültigkeit für die Formen unserer Lebensführung geltend macht.

Der Gedankenfortschritt vorliegenden Bandes selbst wird von der Tendenz beherrscht, mit der Begründung der Aposteriorität als eines kosmischen, in den subjektiven, idealen Bewußtseinssphären, wie in der objektiven, realen Vorstellungswelt thätigen und bestimmenden Prinzipes, Gesichtspunkte zu entwickeln, welche die Frage der Apriorität erst spruchreif machen und mit ihr die Notwendigkeit einer Auffassungsweise rechtfertigen, die den Beweis ihrer Vollgültigkeit für die Ausbildung philosophischer Ideen und einer Weltanschauung erbringt. Die Durchführung dieser Aufgabe bleibt dem folgenden Bande vorbehalten.

**Ehrenfels**, Dr. Chr. v., a. o. Prof. d. Phil. a. d. deutschen Universität Prag, System der Werttheorie. I. Bd. Allgemeine Werttheorie, Psychologie des Begehrens. Leipzig, O. R. Reisland 1897. (XXIII u. 277 S.)

Das Werk bezweckt eine systematische Ausgestaltung und Darstellung der gesamten Werttheorie, mit besonderer Berücksichtigung der Ethik und der ethisch-ökonomischen Probleme. Für die betreffenden Partieen des ersten und — proponierten — zweiten Bandes sind des Verfassers Aufsätze „Werttheorie und Ethik" (Vierteljahrsschift f. wiss. Phil., Jahrg. 1893 u. 1894), sowie die psychologische Studie „Über Fühlen und Wollen" (Sitzungsbericht d. phil. hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wiss. Wien 1887) grundlegend. Vervollständigung und Bereicherung erfuhr der Stoff des ersten Bandes namentlich in den Kapiteln „Definition, Varianten und Derivate des Wertbegriffes, Einteilung der Werte, Bemessung der Wirkungswerte, Kollektivwerte, Wertirrtümer". Der psychologische Teil wurde fast durchgängig neu und übersichtlicher dargestellt und auch vom physiologischen Standpunkte aus diskutiert. Die „Schlußbetrachtungen" beleuchten die Tragweite des Wertproblems und dessen Ausgestaltung im Sinne abweichender psychologischer Theorieen.

Ein zweiter Band soll die ethischen Werte und das Recht, ein dritter die ökonomische Zurechnung und das Prinzip der Einkommensverteilung behandeln.

**Jodl, Friedrich**, o. ö. Prof. d. Phil. a. d. Universität zu Wien: Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart 1896. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger. XXIV u. 767 S. Oktav.

Diese Arbeit will unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden. Zunächst sucht sie dem Zwecke der Vereinheitlichung des massenhaften Materials zu dienen, welches die vielfach verzweigte und rege betriebene Einzelforschung während der letzten Dezennien auf psychologischem Gebiete angehäuft hat. Ohne soweit auszugreifen mit der Darstellung fremder und zum Teil bereits der Vergangenheit angehöriger Meinungen wie das vielbenützte Buch von Volkmann, sollte für die Bedürfnisse der Gegenwart und auf Grund ihrer Arbeit etwas Ähnliches geschaffen werden — sachlich denselben Dienst thuend und doch die Darstellung weniger in die oft beengenden Formeln einer bestimmten Schule zwingend. Freilich schwebte auch mir in der Ausführung eine einheitliche Theorie vom psychischen Leben als Ziel vor. Diese ist in manchen wesentlichen Zügen mein persönliches Eigentum: ich nenne insbesondere die im 3. Abschnitt des ersten Teiles ausgeführte Theorie des Bewuſstseins, mit entsprechend festgelegter Terminologie, welche die Vielheit irreduktibler Funktionen und Prozesse aus dem Wesen des Bewuſstseins zu verstehen und mit seiner Einheitlichkeit zu vermitteln bestrebt ist, und welche durch die Unterscheidung des Neben- und Übereinander im Bewuſstsein eine überaus klare Einteilung des ganzen Gebietes gestattet. Im übrigen aber gehört das, was ich erstrebte, zwar nicht einer bestimmten Schule, wohl aber einer ausgeprägten Richtung der Gegenwart an, mit deren hervorragendsten Vertretern im Inlande wie im Auslande ich mich eins weiſs. Dies ist das Bestreben, die sogenannte empirische Psychologie, namentlich Humes, welche durch Mill und Taine so groſsen Einfluſs auf das 19. Jahrhundert geübt hat, wissenschaftlich zu vertiefen. Nicht durch Anneihen beim Apriorismus und der Metaphysik, sondern durch kosequente Durchführung des Gedankens, daſs diese Richtungen biher nicht — wie namentlich in Deutschland bis zum Überdrusse wiederholt worden ist — zu sehr, sondern immer noch zu wenig empirisch gewesen sind. Aber auch nicht durch Fortführung des Irrtums, in welchen antimetaphysische Forscher auf psychologischem Gebiete in alter und neuer Zeit verfallen sind, als müsse die Psychologie insgesamt auf Physiologie reduziert werden; sondern durch thunlichste Ausnützung aller

der Winke, welche das physiologische Verständnis des Organismus, namentlich des Neurocerebralsystems, für das Verständnis des Psychischen giebt; durch Benützung naturwissenschaftlicher Methoden bei Feststellung psychischer Phänomene; endlich durch eine alle Anleitungen der neueren Philosophie verwertende Analyse der inneren Wahrnehmung, nach subjektiver und objektiv-vergleichender Methode. So ergeben sich, namentlich in Beziehung auf den Begriff der Empfindung im Unterschied vom Begriff der Vorstellung, in Beziehung auf die Stellung des Bewufstseins in der Welt, auf das Verhältnis zwischen Psychischem und Physischem, zwischen Ich und Nicht-Ich u. s. w. wesentliche Umbildungen des Phänomenalismus, an welchem die ganze positivistische Psychologie krankte, und es erscheinen manche der durch die sogenannte kritische Methode im ganzen doch wenig geförderten Probleme durch rein psychologische Betrachtungsweise vielfach in neuem Licht.

---

## II.

# Bibliographische Mitteilungen.

(Vom 1. Dez. 1896 bis 15. Febr. 1897.)

---

Abkürzungen für Zeitschriften:

Am. J. Ps. = American Journal of Psychology.
Arch. G. Ph. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
Arch. syst. Ph. = Archiv für systematische Philosophie.
Int. J. E. = International Journal of Ethics.
M. = Mind.
Mo. = Monist.
Phil. Jahrb. = Philosophisches Jahrbuch.
Phil. Stud. = Philosophische Studien, hrsg. v. W. Wundt.
Phil. Rev. = The Philosophical Review.
Ps. Rev. = The Psychological Review.
Rev. de l'Un. de B. = Revue de l'Université de Bruxelles.
Rev. Mét. = Revue de Métaphysique et de Morale.
Rev. N.-sc. = Revue Néo-scolastique.
Rev. Ph. = Revue Philosophique de la France et de l'Etranger.
Rev. Théol. et Phil. = Revue de Théologie et de Philosophie.
R. I. Fil. = Rivista Italiana di Filosofia.
Vjschr. = Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.
Vopr. ph. i. ps. = Voprosy philosophii i psychologii. (In russischer Sprache.)
Z. f. Phil. = Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.
Z. f. Ps. u. Phys. = Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.

NB. Die bisher von der Vierteljahrsschrift gebrachte „Zeitschriften-Rundschau" ist in diese Bibliographie mit aufgenommen. Die im Buchhandel erschienenen Werke sind durch größere Schrift hervorgehoben; dagegen sind Aufsätze aus Zeitschriften in kleinerer Type gesetzt.

Zur Vervollständigung dieser bibliographischen Mitteilungen bittet die Redaktion um gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienenen Arbeiten seitens der Herren Autoren.

---

## I. Geschichte der Philosophie.

**Bäumker, Cl.,** Bericht über die abendländische Philosophie im Mittelalter. Erster Artikel. Arch. G. Ph., S. 127–151.

**Bosanquet, B.,** Systematic Philosophy in the United Kingdom in the year 1895. Arch. syst. Phil, III 1. S. 122—126.

**Boutroux, E.,** Du raport de la morale à la science dans la philosophie de Descartes. Rev. Mét. Juli 1896.

**Brede, W.,** Der Unterschied der Lehren Humes im Treatise und Enquiry. Halle a. S. M. Niemeyer.

**Brinkmann, A.,** Die Theosophie des Aristoteles. Rhein. Mus. f. Philol. 51. Bd. 2. Heft.

**Brochard, V.,** Le traité des passions de Descartes et l'éthique de Spinoza. Rev. Mét. Juli 1896.

**Carstanjen, Frdr.,** Richard Avenarius. Ein Nachruf. [Aus: „Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philosophie".] gr. 8°. (32 S. m. Bildnis.) Leipzig, O. R. Reisland. M. 1.20.

**Carus, Dr. P.,** The Philosophy of Buddhism. — Original Dualism. — Anti-Metaphysical. — Personality. — The Deathless. — The middle doctrin. — Not a Doctrin of Annihilation. — The Conquest of Death. — Modern Psychology. — Professor Oldenbergs View. — Vacchagoltas Question. — Is Nirvâna Annihilation? — Conclusion. Mo. VII 2. S. 255—286.

**Caspari, A.,** De Cynicis, que fuerunt aetate imperatorum Romanorum. Progr. Chemnitz.

**Credaro, L.,** Maurizio Guglielmo Drobisch. R. I. Fil. XII 1, S. 5—21.

—, Riccardo Enrico Luigi Avenarius. R. I. Fil. XII 1, S. 22—24.

**Denkschriften** der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 44. Bd. Imp. 4°. (III, 58; 50, 56, 44, 45 u. 168 S. m. 7 Taf. u. 1 farb. Karte.) Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. M. 27.—.

**Eleutheropulos, Dr. A.,** Über das Verhältnis zwischen Platons und Kants Erkenntnistheorie. (Habilitationsschrift.) Zürich, Gebr. Frey.

**Epstein, Dr. S. S.,** Hermann v. Helmholtz als Mensch u. Gelehrter. [Aus: „Deutsche Revue".] 8°. (92 S.) Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. M. 1.—.

**Esser, Fr. Th.,** Die Lehre des hl. Thomas von Aquino über die Möglichkeit einer anfanglosen Schöpfung. Münster, Aschendorff.

**Förster-Nietzsche, Elisab.,** Das Leben Friedrich Nietzsches. 2. Bd. 1. Abt. gr. 8°. (IX, 341 S. m. 1 Bildnis.) Leipzig, C. G. Naumann. M. 8.—; geb. M. 10.—.

**Freudenthal, J.,** Spinozastudien. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. H. S. 238—281.

**Gomperz, Th.,** Griechische Denker. 2.—5. Lfg, Leipzig, Veit & Co.

**Gomperz, Th.,** Zu Empedokles. Im 31. Bd. des ‚Hermes', III. Heft.

**Grandgeorge, L.,** Saint Augustin et le néo-platonism. In-8. Fr. 4.

**Grot, N. I.,** Über Leben und Persönlichkeit Descartes'. Vopr. ph. i. ps., VII 5.

**Hacks, J.,** Über Kants synthet. Urteile a priori. Progr. Kattowitz, I. u. II. Teil.

**Hannequin,** La preuve ontologique cartésienne défendue contre Leibnitz. Rev. Mét. Juli 1896.

**Höffding, Prof. Dr. H.,** Geschichte der neueren Philosophie. Eine Darstellung der Gesch. d. Phil. von dem Ende der Renaissance bis zu unseren Tagen. 2. Bd. Unter Mitwirkung des Verf. aus dem Dän. übers. von F. Bendixen. gr. 8°. (VI, 677 S.) Leipzig, O. R. Reisland. M. 10.—.

**Jung, Ch.,** Le problème de l'individu dans le système de Schleiermacher. In-8. Fr. 2.

**Kiesewetter, K.,** Der Occultismus des Altertums. II. Bearbeitet von Dr. Kühlenbeck. Leipzig, Friedrich.

**Krebs, O.,** Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze. (I. Artikel.) Vjschr. XXI 1. S. 26—78.

**Kronenberg, Dr. M.,** Kant. Sein Leben und seine Lehre. gr. 8°. (VII, 312 S.) München, C. H. Beck. M. 4.50.; geb. 5.50.

**Lemercier, A.,** Pages et pensées morales extraites des auteurs grecs, avec préface et notes. In-12. Paris, Ch. Delagrave. Fr. 2.50.

**Linke, K.,** Socrates und Xenophon. Neue Jahrb. f. Philol. 66. Jahrg. 7. Heft.

**Logan, Dr. J. D.,** The Aristotelian concept of φύσις. Phil. Rev. VI 1, S. 18—42.

**Mann, H.,** Zum Verständnis Nietzsches. In: das 20. Jahrh., VI. Jahrg., 9. Heft.

**Marschner,** Die erkenntnistheoretischen Grundlagen des histor. Materialismus. Zeitschr. f. immanente Philos. Berlin, Salinger. Bd. I, Heft I.

**Martineau, H.,** Comtes' positive philosophy. London, Belland Sons.

**Mercier, W.,** La psychologie de Descartes Rev. N.-sc. August 1896.

**Murray, J.,** Idealism of Spinoza, Phil. Rev. Sept. 1896,

**Natorp, P.,** Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnistheorie aus den Jahren 1894 bis 1895 (I). Arch. syst. Ph. III 1, S. 101—121.

—, Le développement de la pensée de Descartes depuis les „Regulae" jusqu'aux Meditations. Rev. N.-sc. August 1896.

**Nœl, G.,** La Logique de Hegel. Rev. Mét. Sept. 1896.

**Nourisson,** Voltaire et le Voltairianisme. Paris, P. Lethielleux.

**Otten, Prof. Dr.,** Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Zum 300 jährigen Geburtsjubiläum Descartes'. gr. 8°. (VII, 143 S.) Freiburg i. B., Herder. M. 3.20.

**Parpagliolo, L.,** L'attuale reazione contro il materialismo. Rocca S. Casciano. 16°. p. 110. Fr. 2.

**Rick, H.,** Neue Untersuchungen über den platonischen Theaetet. Progr. Kempen.

**Ritschl, Prof. O.,** Nietzsches Welt- und Lebensanschauung in ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt u. beurteilt. gr. 8°. (VI, 58 S.) Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 1.—.

**Schillers** philosophische Schriften, herausg. von G. Böttcher. Leipzig, Freitag.

**Schneider, G.,** Hellenische Welt- und Lebensanschauungen, II. (F. Leonhard.)

**Schneider, O.,** August Stadlers Klassifikation der Wissenschaften. Arch. syst. Ph. III 1, S. 1—30.

**Schoff, W. H.,** A neglected chapter in the life of Comte. Annales of the amer. academy of political and social science. Vol. VIII 3.

**Schwarz, H.,** Le recherches de Descartes sur la connaissance du monde extérieur, Rev. Mét. Juli 1896.

**Siebeck, H.,** Platon als Kritiker aristotel. Ansichten. Z. f. Phil. 108. Bd., 1. Heft.

**Stehr, H.,** Über Immanuel Kant. Der Mensch hat keine Vernunft im Sinne Kants. Eine Abhandlung über den Geist unter Berücksichtigung e. der neuesten Metaphysiken und der Vernunftkritik Kants für die Gebildeten jedes Standes. gr. 8°. (V, 114 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 2.—.

**Strümpell, L.,** Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie. Leipzig, Deichert.

**Struve, Dr. H. von,** Die polnische Litteratur zur Geschichte der Philosophie. Sonderabdruck. Berlin, G. Reimer.

**Susemihl, Fr.,** Bericht über Aristoteles, in Bursians-Müllers Jahresbericht 1896. Heft 1. Abt. 1.

**Tannery, P.,** Descartes physicien. Rev. Mét. Juli 1896.

**Taylor, A. E.,** On the interpretation of Platos Parmenides (III.). Mind, 21. Jan. 1897. S. 9—39.

**Thiery, A.,** Aristote et la psychologie physiologique. Rev. N.-sc. Aug. 1896.

**Tissot, D.,** Schleiermacher au Dr. Lücke. Rev. Théol. et Phil. Nov. 1896. Nr. VI, S. 536—549.

**Tocco, F.,** Descartes jugé par Vico. Rev. Mét. Juli 1896.

**Wendland, P.,** Philo und Clemens Alexandrinus. Hermes, 31. Bd., III. Heft.

**Wundt, W.,** Über naiven und kritischen Realismus. II. Der Empiriokritizismus. Phil. Stud. XIII 1, S. 1—105.

## II. Philosophische Prinzipien- und Methodenlehre.

**Bergson, H.,** Matière et memoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit. In-8. Fr. 5.

**Braig,** Prof. Dr. C., Die Grundzüge der Philosophie. (4. Buch.) Vom Sein. Abrifs der Ontologie. gr. 8°. (VIII, 158 S.) Freiburg i. B., Herder. M. 2.—.; geb. M. 2.50.

**Büchner, L.,** Gott und die Wissenschaft. 3. Aufl. der Schrift: Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart. (81 S.) Leipzig, Thomas. M. 1.50.

**Dinger,** Dr. H., Das Prinzip der Entwicklung als Grundprinzip einer Weltanschauung. Habilitationsschrift. Jena.

**Fischer, Kuno,** Kleine Schriften. 6. gr. 8°. Heidelberg, C. Winter. Heft 6. Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. Vortrag. 2. Aufl. (56 S.) M. 1.—.

**Flügel, O.,** Der substantielle und der aktuelle Seelenbegriff und die Einheit des Bewufstseins (Forts.). Z. f. Ph. u. Pädagogik III 5.

**Gourd, J. J.,** Les trois dialectiques. Rev. Mét. V 1, S. 1—34.

**Grotenfeld, A.,** Warum vertrauen wir den grundlegenden Hypothesen unseres Denkens? (Schlufs.) Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft. S. 161—210.

**Gugler, Ph.,** Die Individuität und Individualisation des Einzelnen. gr. 8°. (X, 435 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 8.—.

**Hartmann, E. v.,** Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik (Schlufs). Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft. S. 211—237.

**Krause, K. Chr.,** Fragmente und Aphorismen zum analytischen Teile des Systems der Philosophie. Aus dem handschriftl. Nachlasse des Verf. hrsg. v. DD. Paul Hohlfeld u. Aug. Wünsche. gr. 8°. (VI, 266 S.) Weimar, E. Felber. M. 5.—.

**Lotze, Herm.,** Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch e. Anthropologie. 1. Bd. 1. Der Leib. 2. Die Seele. 3. Das Leben. 5. Aufl. gr. 8°. (XXII, 453 S. m. Bildnis.) Leipzig, S. Hirzel. M. 8.—.

**Löwenthal,** Dr. Ed., System und Geschichte des Naturalismus oder die Wahrheit über die Entstehung der Weltkörper u. ihrer Lebewesen. 6. Aufl. gr. 8°. (VI, 112 S.) Berlin, S. Calvary & Co. M. 3.—.

**Marx, K.,** Misère de la philosophie. Réponse à la philosophie de la misère de M. Proudhon. Avec une préface de Friedrich Engels. In-12. Fr. 3.50.

**Peirce, Ch. E.,** The Logic of Relatives. Mo. VII 2, S. 161—217.

**Roisel,** L'idée spiritualiste. In-12. Paris, F. Alcan. Fr. 2.50.

**Schopenhauer, A.,** World as will and idea. Trans. by R. B. Haldane and J. Kemp. Vol. I, 4th ed. Vols. II and III; 3rd ed. Cr. 8vo. Paul Trübner and Co., net., 12.

**Sitzung**, die feierliche, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 3. Juni 1896. 8°. (153. S.) Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. M. 2.—.

**Stein, E.**, Philosophische Studien. Entwürfe, Skizzen u. Aphorismen aus dem Nachlasse. gr. 8°. (V, 94 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 1.50.

**Stoff**, der ewige, allgegenwärtige und allvollkommene, der einzig mögliche Urgrund alles Seins und Daseins. Von e. freien Wandersmann durch die Gebiete des menschlichen Wissens, Denkens und Forschens. 3. Bd. gr. 8°. (V, 457 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 6.—.

**Striegel, J.**, „Wozu" dienen Vernunftanlagen im Hinblick auf den Schlufs von Fr. v. Hellwalds „Kulturgeschichte", u. Ed. v. Hartmanns „Philosophie des Unbewufsten". Skizzen und Phantasieen zu einer Welterklärung m. Bezug auf kirchliche Dogmen und alte Symbole. gr. 8°. (VII, 127 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 2.—.

**Stupuy, H.**, Sophie Germain, œuvres philosophiques, suivies de pensées et de lettres inédites. Nouvelle édition. In-18; orné de 2 portraits. Paris, Firmin-Didot & Co. Fr. 3.50.

**Topinard, P.**, Science and Faith. II. Introduction to man as a member of society. (Continued.) Mo. VII 2, S. 218—254.

**Trubeskoi, Fürst S. N.**, Grundsätze des Idealismus. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

## III. Philosophie der Naturwissenschaften und Mathematik.

**Brunhes, B.**, L'évolutionisme et le principe de Carnot. Rev. Mét. V 1, S. 35—48.

**Calderwood, Prof. Henry**, Evolution and mans place in nature. 2d ed. London 1896. Macmillan & Co. (XX, 316 S.) Sh. 12.

**Gaudey, A.**, Essai de paléontologie philosophique. Paris, Masson.

**Gibson, B.**, La géometrie de Descartes. Rev. Mét. Juli 1896.

**Harms, Dr. weil. ord. Prof. Fried.**, Naturphilosophie aus dem handschriftlichen Nachlafs des Verfassers, hrsg. von Dr. H. Wiese. Leipzig 1895, Th. Grieben. (IV, 204 S.) M. 3.—.

**Heger, Prof. Dr. Rich.**, Die Erhaltung der Arbeit. Hannover 1896, Helwing. (VI, 305 S.) M. 8.—.

**Margfoy, G.**, Loi des équivalents et théorie nouvelle de la chimie. Gr. in-8. Fr. 7.50.

**Masi, Fr.**, La teoria dei meccanismi. Bologna. 8°. p. 384 con 24 tavole. L. 10.

**Vailati, Dr. G.**, Sull' importanza delle ricerche relative alla storia delle scienze. Prolusione a un corso sulla storia della meccanica. (Letta il giorno 4 dicembre 1896 nell' Università di Torino.) Torino, Roux Frassati e Co.

**Wolff, G.**, Der gegenwärtige Stand des Darwinismus. Leipzig 1896, W. Engelmann.

**Zehender, W. von**, Darwin und die Mosaische Schöpfungsgeschichte, in: das 20. Jahrhundert, Jahrg. 6, Heft 9.

## IV. Psychologie.

**Arrer, M.**, Über die Bedeutung der Konvergenz- und Akkomodationsbewegungen für Tiefenwahrnehmung. Phil. Stud. XIII 1, S. 116—162.

**Bezold, Fr.**, Demonstration einer kontinuierlichen Tonreihe zum Nachweis von Gehördefekten, insbesondere bei Taubstummen, und die Bedeutung ihres Nachweises für die Helmholtzsche Theorie. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 161—174.

**Bosanquet, B.**, The relation of sociology to philosophy. M., 21. Jan. 1897. S. 1—8.

**Bryant, S.**, Variety of extent, degree, and unity in self-consciousness. M. 21. Jan. 1897. S. 71—89.

**Crepieux-Jamin**, L'écriture et le caractère. In-8°. 4e edition. Paris, F. Alcan. Fr. 7.50.

**Dewey, Prof. J.**, The Psychologie of Effort. Phil. Rev. VI 1, S. 43—56.

**Erdmann, B.**, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. II. Arch. syst. Ph. III 1, S. 31—48.

**Flechsig, Prof. Dr. P.**, Die Lokalisation der geistigen Vorgänge, insbesondere der Sinnesempfindungen des Menschen. Vortrag. gr. 8°. (88 S., m. Abbildungen u. 1 Taf.) Leipzig, Veit & Co. M. 1.60.

**Gomperz, Dr. H.**, Die Psychologie der logischen Grundthatsachen. gr. 8°. (103 S.) Wien, F. Deutike. M. 2.– .

**Guillery, Dr.**, Weitere Untersuchungen über Lichtsinn. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 187—211.

**Hall, G. St.**, A study of fears. Am. J. Ps. VIII 2, S. 147—249.

**Hamlin, A. J.**, An attempt at a Psychology of instinct. M., 21. Jan. 1897. S. 59—70.

**Heller, Th.**, Über Aphasie bei Idioten und Imbecillen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 175—186.

**Helmholtz, H. v.**, Handbuch der physiologischen Optik. 2. Aufl. Mit 254 Abbildungen im Text u. 8 Tafeln. 13.—17. Lfg. gr. 8°. (XIX u. S. 961—1334.) Hamburg, L. Voss. M. 15.—. (Kplt.: M. 51.—.; geb. M. 54.—.)

**Krafft-Ebing, R. von**, Trattato di psicopatologia forense in rapporto alle disposizione legislative vigenti in Austria, in Germania ed in Francia. Traduzione sull' ultima edizione tedesca, con gli opportuni richiami alla legislazione italiana di Lorenzo Borri. Torino. 8°. p. 640. Fr. 12.

**Marbe, K.**, Neue Versuche über intermittierende Gesichtsreize (mit 3 Fig. im Text). Phil. Stud. XIII 1, S. 106—115.

**Natorp, P.**, Grundlinien einer Theorie der Willensbildung (IV.) Arch. syst. Ph. III 1, S. 49—78.

**Parrish, C. S.**, Localisation of cutaneous impressions by armmovement without pressure upon the skin. Am, J. Ps. VIII 2, S. 250—267.

**Ritchie, Prof. D. G.**, The Relation of Logic to Psychology II. Phil. Rev. VI 1, S. 1—17.

**Robertson, G. C.**, Elements of psychology. Edit. from notes of lectures delivered at the college, 1870—1892. By C. A. Foley Rhys Davids. (University extension manuals.) Cr. 8vo. pp. XVI bis 268. Murray. Sh. 3/6.

**Rot, W. K.**, Neurasthenia und Faulheit. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Steuer, Ad.**, Über den Ursprung der Sprache. Naturwiss. Wochenschr., Bd. 11, Nr. 50.

**Tokarski, A. A.**, Der III. Intern. Psychologenkongreſs in München. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

—, Von der Dummheit. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Vierkandt, Alfr.,** Naturvölker und Kulturvölker. Ein Beitrag zur Socialpsychologie. (XI, 497 S.) Leipzig, Duncker & Humblot. M. 10.80.

**Willy, R.,** Die Krisis in der Psychologie. (I. Artikel.) Vjschr. XXI. S. 79—96.

—, Was lehrt der III. Internationale Psychologen-Kongreſs in München (August 1896)? Vjschr. XXI 1, S. 97—106.

**Zaglia, M.,** Nozioni di psicologia e pedagogia. Vol. I, per la 1.a classe normale. Milano. Fr. 1.50.

## V. Ethik.

**Belot, G.,** La logique des sciences morales de Stuart Mill. Traduction nouvelle. 1. vol. in-12, cart. toile. Paris, Ch. Delagrave. Fr. 2.

**Berthelot, M.,** Science et morale. In-8. Fr. 7.50.

**Bouglé, Dr. C.,** Gewissensfreiheit. Aus dem Französischen von Alphonse Tauxe. gr. 8°. (162 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 2.—.

**Devas, Ch.,** The restoration of economies to ethics. Int. J. E. VII 2, S. 191.

**Muirhead, J. K.,** Ethics from a purely practical standpoint. Mind, 21. Jan. 1897. S. 90—93.

**Pajk, J.,** Sallust als Ethiker. Progr. Wien, Franz-Joseph-Gymnasium.

**Pick, Rabb. Dr. L.,** Die Ethik des Judentums von Kants Moralprinzip aus betrachtet. Vortrag. gr. 8°. (16 S.) Königsberg, Hartung. M. —.30.

**Rashdall, H.,** Pref. Sidgwick on the ethics of religious conformity: a reply. Int. J. E VII 2, S. 137.

**Ritchie, Prof. El.,** Morality and the relief in the supernatural. Int. J. E. VII 2. S. 180.

**Solowiow, Wl. S.,** Sittliche Organisation der Menschheit (Schluſs). Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Troost,** Das sittliche Bewuſstsein im homerischen Zeitalter. Progr. Frankenstein in Schlesien.

**Vortragskurse,** ethisch-sozialwissenschaftliche, veranstaltet von den ethischen Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hrsg. v. der schweiz. Gesellschaft für eth. Kultur. (Züricher Reden.) Bern, A. Siebert 1896.
I. Bd. Ethische Prinzipienlehre von Prof. H. Höffding. — II. Bd. Die ersten Moralunterweisungen der Kinder von Dr. R. Penzig, Doz. a. d. Humboldtakademie Berlin. — III. Bd. Über Erziehung von Oberstl. a. D. M. v. Egidy. à M. —.60.

**Wahle, R.,** Die Ethik Wundts. Vjschr. XXI 1, S. 1—25.

**Yokoi, Tekiwo,** The ethical and political problems of new Japan. Int. J. E. VII 2, S. 169.

## VI. Philosophische Pädagogik.

**Alfonso, Dr. N. R.,** Alimento e educazione organica. R. I. Fil. XII 1, S. 89—104.

**Allievo, G.,** Herbart e la sua dottrina pedagogica. Torino, Clausen.

**Bulkley, J. E.,** Der Einfluſs Pestalozzis auf Herbart. Dissertation. Zürich.

**Callewaert, L.,** Un nouveau grade académique. — Le doctorat en sciences pédagogiques. Rev. d. l'Un. d. B. II 3, S. 203—218.

**Carré, J., et R. Liquier,** Traité de pédagogie scolaire, précédé d'un cours élémentaire de psychologie appliquée à l'éducation. In-12. Fr. 4.

**Funke,** Sem.-Dir. Dr. **A.,** Grundzüge der Geschichte der Pädagogik. 4. Aufl. 8°. (154 S.) Paderborn, F. Schöning. M. 1.—.

**Gerini, B. G.,** Gli scrittori pedagogici italiani del Sec. XV. Torino, Paravia.

**Herbarts** ABC of Sens Perception. Trans. by W. J. Eckoff. Cr. 8vo. E. Arnold. Sh. 6.

**Künold,** Sem.-Oberlehr. **E.,** Caradeux de la Chalotais und sein Verhältnis zu Basedow. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 18. Jahrh. 8°. (VII, 75 S.) Oldenburg, Schulze. M. 1.—.

**Luqueer, F. L.,** Hegel as Educator. New-York, Macmillan & Co.

**Puccini, R.,** Il romanzo psicologico e la sua importanza educativa. Siena. 8°. p. 402. Fr. 3.50.

**Seyffarth, L. W.,** Pestalozzi und seine weltgeschichtliche Bedeutung. Liegnitz, Seyffarth.

## VII. Ästhetik.

**Aristoteles'** Poetik, übersetzt und eingeleitet von Th. Gomperz. Mit einer Abhandlung: Wahrheit u. Irrtum in der Katharsis-Theorie des Aristoteles v. Alfr. Frhrn. v. Berger. gr. 8°. (XXIII, 128 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 3.—.

**Bloch, David,** Herder als Ästhetiker. Berlin 1896. Mayer und Müller. 48 S.

**Bulthaupt, H.,** Dramaturgie des Schauspiels. 1. Bd. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 6. Aufl. gr. 8°. (XXVII, 540 S.) Oldenburg, Schulze. M. 5.—; geb. M. 6.—.

**Dauriac, L.,** La psychologie dans l'opéra français (Auber, Rossini, Meyerbeer) in-12. Paris F. Alcan. Fr. 2.50.

**Ebe,** Archit. **G.,** Deutsche Eigenart in der bildenden Kunst. 8°. (XVI, 356 S. m. 100 Abbildungen.) Leipzig, J. J. Weber. M. 7.50; geb. M. 9.—.

**Fiérens-Gevaert, H.,** Essai sur l'art contemporain. In-12. Paris, F. Alcan. Fr. 2.50.

**Franke, J. H.** (H. Wortmann), Über den Kulturwert der Religion vom Standpunkt der Kunst. gr. 8°. (64 S.) Zürich u. Säckingen, H. Wortmann. M. 1.—.

**Frimmel, Th. von,** Vom Sehen in der Kunstwissenschaft. Eine kunstphilosophische Studie. Wien 1897, Deutike. (VII, 42 S.) M. 1.40.

**Geyer,** Schillers ästhetisch-sittliche Weltanschauung. Berlin, Weidmann.

**Gonne,** Prof. **Chrn. Frdr.,** Das Schöne. Dessen Ursache und Wirkung in der Kunst und in der Natur. 12°. (15 S.) Dresden, A. Beyer. M. —.25.

**Hennig**, Prof. Musik-Dir. C. R., Die Ästhetik der Tonkunst. 8°. (VIII, 231 S.) Leipzig, J. A. Barth. M. 4.—; geb. in Leinw. M. 4.75.

**Immisch**, O., Zur aristotel. Poetik. Philologus, Bd LV, Heft I.

**Sepp**, L., Einwirkung der Kunst auf Religion und Völkerleben. 2. (Die Kunsthalle 1. Jahrg., Nr. 19.)

**Milthaler**, Assist. Dr. Jul., Das Rätsel des Schönen. Eine Studie über die Prinzipien der Ästhetik. (VIII, 134 S.) Leipzig, W. Friedrich.

**Perraud**, Eurythmie et harmonie. Revue critique. XXX, No. 48.

**Valdarini**, A., Esperienza e discorso in Leonardo da Vinci. R. I. Fil. XII 1, S. 105–117.

**Valentin**, V., Zur Ästhetik. (Blätter f. litterar. Unterhaltung. 1896. Nr. 24.)

## VIII. Religionsphilosophie.

**Amstrong**, R. A., God and the soul. Essay towards fundamental religion. (117 S.) London, Green. Sh. 3/6.

**Dürselen**, P. R., Homiletik u. Psychologie. Ein Beitrag zur prakt. Theologie, insbesondere zur Topik. (VI, 100 S.) Berlin, Reuther und Reichard. M. 2. —.

**Kügelchen**, C. W. v., Immanuel Kants Auffassung von der Bibel und seine Auslegung derselben. München, Ackermann.

**Marshall**, R. H., The religions instinct. Mind, 21. Jan. 1897. S. 40–58.

**Rigg**, J. M., St. Anselm of Canterbury: A Chapter in the History of Religion. Roy. 8vo. pp. 294. Methuen. Sh. 7/6.

**Spir**, A., Nouvelles esquisses de philosophie critique (sixième article, suite): Essai sur les fondements de la réligion et de le morale. Rev. Mét. V 1, S. 44–58.

**Tänzer**, A., Die Religionsphilosophie Joseph Albos. I. Tl. Frankfurt, J. Kauffmann.

## IX. Rechts- und Staatsphilosophie.

**Aguanno**, G., La morale e il diritto nel sistema filosofico di A. Comte. Palermo. 8°. Fr. 2.

**Asturaro**, La sociologia, i suoi metodi, le sue scoperte. Genova. 8°. Fr. 4.

**Balicki**, S., L'Etat comme organisation coercitive de la société politique. In-8. Cart. Fr. 6.

**Bulgakow**, S. N., Von der Gesetzmässigkeit der sozialen Erscheinungen. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Cimbali**, G., Per l'insegnamento della filosofia del diritto in Italia. R. I. Fil. XII 1, S. 25–6?.

**Ferri**, E., Socialisme et science positive, Darwin, Spencer, Marx. In-8. Fr. 4.

**Fragapane**, S., Il problema delle origini del diritto. Roma. 8°. Fr. 6.

**Landmann**, Der Souveränitätsbegriff bei den französ. Theoretikern. Leipzig, Veit & Co.

**Lombroso, C.,** L'uomo delinquente in rapporto all' anthropologia, alla giurisprudenza ed alla psichiatria. 5a ediz. 3 voll. con un atlante di 100 e più tavole. Torino. 8°. p. 1944. Fr. 50.

**Luzzatto, F.,** Saggi di enciclopedia giuridica e filosofia del diritto. Roma. Fr. 3.

**Patten, S. N.,** Relation of sociology to psychology. Annals of the amer. academy of political and social science. Vol. VIII 3.

**Posada, A.,** Théories modernes sur les origines de la famille, de la société et de l'État. Traduit de l'espagnol, par Fr. de Zeltner. Préface de R. Worms. In-8. Cart. Fr. 6.

**Richard,** Dr. **G.,** Le socialisme et la science sociale. In-12. Paris, F. Alcan. Fr. 2.50.

**Savio, N.,** La economia sociale, con rigardo ai dati della sociologia contemporanea. Vol. I. Trani. 8°. p. 430. L. 7.

**Schmidt,** Dr. **Br.,** Der Staat. Eine öffentlich-rechtliche Studie. Leipzig 1896. Duncker & Humblot. (VIII, 144 S.)

**Schubert-Soldern,** Prof. **R. v.,** Das menschliche Glück und die soziale Frage. gr. 8°. (XXXIV, 351 S.) Tübingen, H. Laupp. M. 7.60.

**Schulze,** Dr. **L. H.,** Erörterungen über Begriff und Einteilung der Bedürfnisse des Menschen. Philosophisch-ökonom. Abhandlung. gr. 8°. (XI, 136 S.) Heidelberg, J. Hörning in Komm. M. 2.—.

**Secretan, Ch.,** Soziale Schriften. In Auswahl übersetzt u. s. w. von Ed. Platzhoff. Freiburg i. B., Mohr.

**Serbski, W. P.,** Der IV. Intern. Kongrefs der Criminalanthropologie in Genf. (Schlufs.) Vopr. ph. i. ps. VII 5.

—, Verbrecher und ehrliche Leute. Vopr. ph. i ps. VII 5.

**Stein, L.,** Ursprung und sozialer Charakter des Rechts. Arch. syst. Ph. III 1, S. 79 bis 100.

**Vorländer, K.,** Eine Sozialphilosophie auf Kantischer Grundlage. Kantstud. I, 2.

—, Herbert Spencers Sociologie. Z. f. Phil. 108. Bd., 1. Heft.

**Warner, J. B.,** The responsibilities of the lawyer. Int. J. E. VII 2, S. 204.

**Wenkstern,** Dr. **Ad. v.,** Marx. Leipzig 1896. Duncker & Humblot. (265 S.)

# Besprechungsverzeichnis*).

(Vom 1. Dezember 1896 bis zum 15. Februar 1897.)

---

Für die gebrauchten Abkürzungen siehe Seite 265.

**Allievo**, Prof. G., Esame dell' Hegelianismo. Turin. — Rev. de l'Un. de B. II 3, S. 222.

**Amberg**, E., Über den Einfluſs von Arbeitspausen auf die geistige Leistungsfähigkeit. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 228. Ziehen (Jena).

**Archiv** für systematische Philosophie, 1896. Rev. Mét. V 1, Supplément S. 8.

**Argyll**, The Duke of, The philosophy of believ, or Law in christian theology. Int. J. E. VII 2, S. 238. J. S. Beare.

**Aschaffenburg**, G., Experimentelle Studien über Assoziationen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 232. Ziehen (Jena).

**Baldwin**, J. M., A New Factor in Evolution. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 218. Schäfer (Rostock).

**Balfour**, A. J., Les Bases de la Croyance. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 5.

**Berger**, Die Entwicklung von Schillers Ästhetik. Euphorion. Ztschr. f. Litteraturgesch. IV 1. Spitzer.

**Bergmann**, J., Die Grundprobleme der Logik. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Hft. S. 290. L. Busse.

**Bergson**, H., Matière et Memoire. R. I. Fil. XII 1, S. 124. — Rev. Mét. V 1. Supplément S. 1. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 229. Pilzecker.

**Bersi**, Prof. Alf., Una publicazione e principio educativo. Roma. R. I. Fil. XII 1, S. 136.

**Billia**, L. M., Lo Stato al suo posto. Milano. R. I. Fil. XII 1, S. 130.

**Biraghi**, G., Socialismo. Litt. Centralblatt 1897, Nr. 2.

**Bon**, Dr. Fr., Grundzüge der wissenschaftl. u. technischen Ethik. Litt. Centralblatt 1897, Nr. 1.

**Braig**, Prof. Dr. C., Vom Denken. Abriſs der Logik. Litt. Centralblatt 1896, Nr 50.

**Broglie**, Abbé de, Religion et Critique. R. I. Fil. XII 1, S. 127.

**Cadiot**, Sur les affections mentales chez les animaux. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 240.

**Calderwood**, Prof. Henry, Evolution and mans place in nature. Litt. Centralblatt 1896, Nr. 48. (N—e.)

**Caldwell**, W., M. A., D. Sc., Schopenhauers system in its philosophical significance. Mind, 21. Januar 1897, S. 123. C, A. F. Rhys Davids.

**Cantor**, M., Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. Leipzig, B. G. Teubner. Mo. VII 2, S. 314. Th. J. McCormack.

**Cattell**, McKeen, Measurements of the Accuracy of Recollection. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 234. Ofner (München).

**Chiapelli**, A., Le premesse filosofiche del Socialismo. R. I. Fil. XII 1, S. 121.

**Class**, Prof. Dr. G., Untersuchungen zur Phänomenologie u. Ontologie des menschlichen Geistes. Litter. Centralblatt 1897, Nr. 1. (P. B.)

**Cope**, Dr. E. D., Primary Factors of Organic Evolution. Mo. VII 2, S. 301. J. M. Tyler.

**Couturat**, L., De l'infini mathematique. Mind, 21. Jan. 1897, S. 112. R. Russel.

—, De Platonicis mythis. Paris, F. Alcan, 1896. Mind, 21. Jan. 1897. S. 134.

**Crépieux-Jannin**, l'Écriture et le caractère. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 4.

**Croce**, B., Le teorie storiche del prof. Loria. Napoli, Giannini. R. I. Fil. XII 1, S. 138.

**Dallari**, G., Dei nuovi fondamenti della filosofia del diritto. Modena, Toschi. R. I. Fil. XII 1, S. 129. P. Ornano.

**Danilewski**, W., Seele und Natur. 2. Aufl. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Debierre**, Ch., La moelle épinière et l'encéphale avec applications physiologiques et médico-chirurgicales et suivis d'un aperçu sur la physiologie de l'esprit. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 304. Th. Ziehen.

**Dejob**, Ch., Les Imprudences de la Charité. Paris, Collin. R. I. Fil. XII 1, S. 126.

**Dessoir**, M., Von Leibnitz bis Kant. Z. f. Phil. NF. 109 I. Wreschner.

**Dittenberger**, W., Über das psychophysische Gesetz. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 212. Witasek (Graz).

**Dörpfeld**, Friedr. W., Gesammelte Schriften. Litterar. Centralbl. 1896, Nr. 52.

**Dycke-Acland**, Sir Th., Knowledge, faith and duty. Int. J. E. VII 2, S. 260. S. Ball.

---

*) Zur Vervollständigung dieses Besprechungsverzeichnisses, das sowohl für die historische als für die systematische Weiterarbeit zum Bedürfnis geworden ist, erbittet sich die Redaktion die gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienenen Besprechungen und Referate von Arbeiten der oben unter I—IX verzeichneten Kategorieen.

**Ehrenfels, Chr. von,** System der Werttheorie, I. Bd. Allgemeine Werttheorie; Psychologie des Begehrens. Leipzig, Reisland. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 7.

**Encyklopädisches Handbuch** der Pädagogik, herausgeg. von W. Rein. 2. Bd. Litter. Centralblatt 1897, 3.

**Faggi, A.,** F. A. Lange e il Materialismo. Firenze, Meozzi. R. I. Fil. XII I. S. 126.

**Fairbrother, W. H.,** The Philosophy of Th. Hill Green. Deutsche Litteraturztg. 1896, Nr. 49. H. Höffding.

**Féré, Ch.,** La famille névropathique, théorie teratologique de l'hérédité et de la prédisposition morbide et de la dégénérescence. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 302. Th. Ziehen.

**Fierens-Gevaert, H.,** Essai sur l'art contemporain. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 4. — Mind, 21. Jan. 1897, S. 128. C. A. F. Rhys Davids.

**Fink, K.,** Die Gehörübungen im k. k. Taubstummen-Institute in Wien. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 220. W. Stern (Berlin).

**Fraser, A. C.,** Philosophy of Theism, being the Gifford lectures deliverd before the University of Edingburgh. Edingburgh and London, Blackwood. Rev. Mét, V 1, Supplément S. 8.

**Freycinet, C. de,** Essais sur la Philosophie des sciences. Analyse-Mécanique. Paris, Gauthier-Villars et fils. Mo. VII 2, S. 319. Th. J. McCormack.

**Gartelmann, H.,** Sturz der Metaphysik als Wissenschaft. Kritik des transcendentalen Idealismus Immanuels Kants. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft. S. 305. Fr. Ehrhardt.

**Giddings, Prof. F. H. M. A.,** The principles of sociology. An analysis of the phenomena of association and of social organisation. Mind, 21. Jan. 1897. S. 124. — Dass. Int. J. E. VII 2, S. 253. A. Fairbanks.

**Giesler, M.,** Die physiologischen Beziehungen der Traumvorgänge. Halle, Niemeyer. 1896. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 225. J. Mourly Vold (Christiania).

**Glogau, G.,** Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie, hrsg. v. H. Siebeck. Deutsche Litteraturztg. 1896, Nr. 50. (E. Maars.)

**Griessbach, Prof. Dr. H.,** Physikalisch-Chemische Propaedeutik. Leipzig, W. Engelmann. Mo. VII 2, S. 317.

**Grisebach, Ed.,** Schopenhauer. Geschichte seines Lebens. Litter. Centralblatt 1896, Nr. 51.

**Haacke, Dr. W.,** Die Schöpfung d. Menschen und seiner Ideale. Ein Versuch zur Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft. London, Williams & Norgate 1895. Mind, 21. Jan. 1897, S. 131.

**Halévy, E.,** La théorie platonicienne des sciences. Paris, F. Alcan. London, Williams & Norgate, 1896. Mind, 21. Jan. 1897. S. 127. J. Adam.

**Harms,** Dr. weil. ord. Prof. **Fried.,** Naturphilosophie. Litt. Centralbl. 1896, Nr. 49.

**Harrison, Fr.,** The positive philosophy of Comte. Int. J. E. VII 2, S. 261. S. Ball.

**Hart, E.,** Hypnotism, Mesmerism, and the new witshcraft. Mind, 21. Januar 1897, S. 125.

**Hartmann, E. v.,** Kategorieenlehre. Leipzig, Haacke. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 6.

**Hasbach, W.,** Untersuchungen über Adam Smith und die Entstehung der politischen Ökonomie. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 283. Th. Ziegler.

Hegels Philosophy of Right. Mind, 21. Jan. 1897, S. 120. D. G. Ritchie.

**Heger,** Prof. Dr. **Rich.,** Die Erhaltung der Arbeit. Litter. Centralbl. 1896, Nr. 49.

**Hertwig,** Prof. Dr. **O.,** The biological problem of to-day. Preformation or epigenesis? The basis of a theory of organic developement. Mind, 21. Jan. 1897, S. 124.

**Hertz, H.,** Die Prinzipien der Mechanik. Z. f. Phil. u. Pädag. III 5. Redlich.

**Holden, W. A.,** Über Hemichromatopsie und das Fehlen eines gesonderten kortikalen Farbencentrums. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 219. Groenouw (Breslau).

**Jodl, Friedr.,** Geschichte der Ethik in der neuen Philosophie. Bd. I, bis Ende des 18. Jahrhunderts. Vopr. ph. i. ps. VII 5. In russ. Sprache.

**Kant, I.,** Critique of pure reason. Translated into English by F. Max Müller. The Macmillan Co., New-York 1896. Am. J. Ps. VIII 2, S. 310.

**Kantstudien,** Nr. I, hrsg. v. M. H. Vaihinger. Rev. de l'Un. de B. II 3, S. 225. G. Dwelshauvers.

**Kirchmann, A.,** Color-Saturation and its Quantitative Relations. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 218. Karl Marbe (Würzburg).

**Koch, A.,** und **Kraepelin, E.,** Über die Wirkung der Theebestandteile auf körperliche und geistige Arbeit. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 216, 1895. Ziehen (Jena).

**Koch, E.,** Die Psychologie in der religionswissenschaft. Grundlegung. Freiburg i. B. J. C. B. Mohr. 1896. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 238. Vorbrodt (Alt-Jessnitz).

**Koch,** Die überwertigen Ideen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 240. Peretti (Grafenberg).

**Kölle, K.,** Der Sprechunterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern. Zürich, Alb. Müller, 1896. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 240. Th. Heller (Wien).

**Kornfeld, H.,** Moses Mendelssohn und die Aufgabe der Philosophie. Litt. Centralbl. 1896, Nr. 50.

**Kreibig,** Dr. **J. K.,** Geschichte und Kritik des ethischen Skeptizismus. Wien 1896. Vjschr. XXI 1, S. 114. Fr. Bon.

**Kuttner, A.,** Die Hörfähigkeit labyrinthloser Tauben. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 220. Schaefer (Rostock).

**Labanca, B.,** Sguardo agli scrittori italiani di Francesco d'Assisi nel sec. XIX. Milano. R. I. Fil. XII 1, S. 131.

**Lasswitz, K.,** G. Th. Fechner. Stuttgart. Fr. Fromman. Vjschr. XXI 1, S. 107. Th. Achelis.

**Laviosa,** Dr. **G., La** Filosofia scientifica del Diritto in Inghilterra. Studio storico-critico. Parte prima da Bacone a Hume. Torino, Clausen. — R. I. Fil. XII 1. S. 128. — Mind, 21. Jan. 1897, S. 131. Alf. W. Benn.

**Lawrence, T. J.,** The principles of international law. Int. J. E. VII 2, S. 250. D. G. Ritchie.

**Le Dantec, F.,** Le déterminisme biologique et la personalité consciente. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 3. — R. I. Fil. XII 1, S. 124.

—, Theorie nouvelle de la vie. Paris, F. Alcan, 1896. Mind, 21. Jan. 1897, S. 129.

**Leonowa, W.,** Einige kritische Bemerkungen über Suchanow: Theorie der Neuronen. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Levy, Alb.,** Psychologie du caractère; contribution à l'éthologie. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Lietz, H.,** Die Probleme im Begriff der Gesellschaft bei Auguste Comte im Gesamtzusammenhang seines Systems. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 288. Th. Ziegler.

**Lilla, V.,** Della Reforma religiosa de Spedalieri. Messina, d'Amico. R. I. Fil. XII 1, S. 126.

—, Di un precursore sconosciuto di Antonio Rosmini. Napoli, Tip. della R. Un. R. I. Fil. XII 1, S. 124.

—, Un saggio di critica obiettiva delle sei definizioni del I. libro dell' Etica di Spinoza. Napoli, Tip. della R. Un. R. I. Fil. XII 1, S. 125.

**Lippert, J.,** Kulturgeschichte der Menschheit. Zeitschr. f. Phil. u. Pädag. III 5. Ziegler.

**Lubbock, J.,** L'emploi de la vie; traduit par É. Hovelacque. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 5.

**Lucatelli, G.,** Appunti di Filosofia elementare. Parte prime: Psicologia. Cremona, Fezzi. R. I. Fil. XII 1, S. 123.

**Mach, E.,** Populär-wissenschaftliche Vorlesungen. Vailati, Padova Tip. Gallina, 1896.

**Marchesini, G.,** Elementi di Morale. Vol. I. Firenze, Sansoni. R. I. Fil. XII 1, S. 123.

**Mariano, R.,** Fr. d'Assisi e alcuni dei suoi recenti biografi. Int. J. E. VII 2, S. 242. Th. Davidson.

**Marx, K.,** Misère de la Philosophie, réponse à la Philosophie de la Misère de M. Proudhon. Paris, Giard et Brière. Rev. Mét. V, 1. Supplément S. 5.

**McTaggart, J. E.,** Studies in the Hegelian Dialectic. Cambridge, at the University Press. Phil. Rev. VI 1, S. 69. Josiah Royce.

**Meumann, E.,** Beiträge zur Psychologie des Zeitbewufstseins. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 222. W. Stern (Berlin).

**Mosso, A.,** Fear. Translated from the fifth Italian edition by E. Lough and F. Kiesow. Mind, 21. Jan. 1897, S. 126.

—, La Fatigue intellectuelle et physique, traduit du l'italien sur la 5e édition par P. Langlois. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 301. Th. Ziehen.

**Natorp, P.,** Religion innerhalb d. Grenzen der Humanität. Z. f. Phil. NF. 109, 1, Ziegler.

**Niceforo, A.,** Il gergo nei normali, ne degenerati e nei criminali. Fratelli Bocca, Torino. R. I. Fil. XII 1, S. 130. P. Ornano.

**Nordau, M.,** Paradoxes (transl.). Int. J. E. S. 260. S. Ball.

**Ose, J.,** Personalismus u. Projektivismus in der Lotzeschen Metaphysik. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Ostwalds** Klassiker der exakten Wissenschaften. Herausg. von Prof. Dr. A. von Oettingen. Leipzig, Engelmann. — Mo. VII 2, S. 307. Thomas J. McCormack.

**Ozé, J.,** Personalism i Projectivism f. Metaphisiké Lotsé. Jourieff (Derpt.) chez Matisenne. — Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 8.

**Parpagliolo, L.,** L'attuale reazione contro il materialismo. Rocca, S. Casciano. R. I. Fil. XII 1, S. 135.

**Paulhan, Fr.,** Esprits logiques et esprits faux. Mind, 21. Januar 1897, S. 94. F. Shand.

**Paulhan, Fr.,** Les types intellectuels, Esprits logiques et esprits faux. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Paulucci, G.,** Basi nuove del diritto di punire. R. I. Fil. XII 1, S. 129. P. Ornano.

**Payot, J.,** De la croyance. Paris 1896, F. Alcan. Am. J. Ps. VIII 2, S. 311. Arthur Allin.

**Penjon, A.,** Précis d'histoire de la philosophie. Paris, P. Delaplane, 1896. Mind, 21. Jan. 1897, S. 130.

**Peters, A.,** Über die Beziehungen zwischen Orientierungsstörungen u. ein- und doppelseitiger Hemianopsie. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 220. Groenouw (Breslau).

**Philippow, M. M.,** Philosophie der Wirklichkeit (in russ. Sprache). Petersburg 1896. Lfg. 1—3. Vopr. ph. i. ps. VII 5.

**Pictet, R.,** Etude critique du materialisme et du spiritualisme par la physique experimentale. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 1. Hffm. — Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 2.

**Platon,** Œuvres de; traduites par Victor Cousin. 2e. édition par M. Barthélemy-

**Saint-Hilaire**: Euthyphron, Apologie, Criton. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 4.

**Ramon y Cajal, S.**, Einige Hypothesen über den anatomischen Mechanismus der Ideenbildung der Assoziation und der Aufmerksamkeit. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 214.

**Rehmke, Dr. J.**, Grundrifs der Geschichte der Philosophie. Vjschr. XXI 1, S. 115. R. Willy. — Mind, 21. Jan. 1897. S. 131. J. L. M.

**Ribot, Prof. Th.**, Die Vererbung. Psychol. Untersuchung etc. Litter. Centralbl. 1896, Nr. 51. N—e.

—, La psychologie des sentiments. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 1. — Mind, 21. Jan. 1897, S. 107. Douglas.

**Richard, G.**, Le socialisme et la science sociale. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Supplément S. 2.

**Richmond, W.**, Experience: a chapter of prolegomena. London, Swan Sonnenschein & Co. 1896. Mind, 21. Jan. 1897, S. 125.

**Robertson, John M.**, Buckle and his critics, a study in sociology. Litter. Centralbl. 1896, Nr. 52.

**Robertson, G. C.**, Elements of general philosophy, New-York. — Am. J. Ps. VIII 2, S. 309. W. B. Pillsbury.

**Roberty, E. de**, L'éthique, le bien et le mal. Vopr. ph. i ps. VII 5.

**Roisel**, L'idée spiritualiste. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 4.

**Rubinstein, Dr. Sus.**, Eine Trias von Willensmetaphysikern. Leipzig, A. Edelmann, 1896. Mind, 21. Jan. 1897, S. 130. T. W. Levin.

**Sachs, M.**, Zur Analyse des Tastversuches. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 221. Greenouw (Breslau).

**Sawodnik, W. Th.**, Bemerkungen über Tschelpanow: Problem der Raumwahrnehmung. Vopr. ph. i ps. VII 5.

**Schellwien, R.**, Der Darwinismus u. seine Stellung in der Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis. Litter. Centralbl. 1896, Nr. 50. N—e.

**Schmidt, Dr. B.**, Der Staat. Litter. Centralblatt 1896, Nr. 49.

**Schneider, W.**, Die Sittlichkeit im Lichte der Darwinischen Entwicklungsgeschichte. Z. f. Phil. u. Pädag. III 5.

**Schuppe, W.**, Begriff und Grenzen der Psychologie Vjschr. XXI 1, S. 117. R. Willy.

**Schütz, Prof. Dr. L.**, Thomas Lexikon. Z. f. Phil. 108. Bd., 2. Heft, S. 282. R. Eucken.

**Scotti, J.**, I fattori dell' arte. Genova, Benf. R. I. Fil. XII 1, S. 138.

**Sheldon, W. L.**, An ethical movement. Int. J. E. VII 2, S. 236. S. M. Crothers.

**Sintesi cosmica**, ossia dimostrazione dell' unità psico-fisica della natura e del suo oggetto in rapporto alle relazioni che l'uomo ha con sè, col prosimo e col mondo. Mind, 21. Jan. 1897, S. 133.

**Sluys et Verkoyen**, La vie et les œuvres de Commenius. Résumé et commentaires. Verviers, Gilon. R. de l'Un. de B. II 3, S. 222. Callewaert.

**Spencer, H.**, The principles of Sociology. Mind, 21. Jan. 1897, S. 123.

**Spir, A.**, Pensée et Réalité. Essai d'une réforme de la philosophie critique. Rev. Mét. V 1. Suppl. S. 5.

**Stein, L.**, Das Ideal des „Ewigen Friedens“ und die soziale Frage. Zwei Vorträge. Berlin, Reimer. Rev. Mét. V 1, Suppl. S. 7.

**Steiner, J.**, Über die Entwicklung der Sinnessphären, insbesondere d. Sehsphäre, auf der Grofshirnrinde des Neugeborenen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 3, S. 214. Ziehen (Jena).

**Stephen, B.**, Social rights and duties. Int. J. E. VII 2, S. 232. W. R. Gorley.

**Streiter, R.**, Bötttichers Tektonik d. Hellenen. Kunstwart X 4. Schumann.

**Strumpell, Prof. Ludw.**, Abhandlungen z. Geschichte der Metaphysik, Psychologie und Religionsphilosophie in Deutschland seit Leibnitz. Litter. Centralblatt 1896, Nr. 52.

**Studies** from the Yale psychological laboratory. Edited by E. W. Scripture. Vol. III. 1895. — Mind, 21. Jan. 1897, S. 125.

**Tammeo, G.**, La Statistica. Roux Frassati et Cie, éditeurs; Tourin. Rev. de l'Un. de B. II 3. S. 227.

**Tarozzi, G.**, Lezioni di Filosofia. Torino, Casanova. R. I. Fil. XII 1, S. 122.

**Tille, Dr. A.**, Von Darwin bis Nietzsche. Leipzig, Naumann. Am. J. Ps. VIII 2, S. 319. Arthur Allin.

—, The works of Friedrich Nietzsche. Int. J. E. VII 2, S. 258. W. F. Trotter.

**Titchener, E. B.**, An outline of psychology. The Macmillan Co, New-York 1896. Am. J. Ps. VIII 2, S. 310. — Phil. Rev. VI 1, S. 81. W. G. Smith.

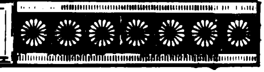
**Wundt, W.**, Grundrifs der Psychologie. Leipzig, Engelmann. Phil. Rev. VI 1, S. 76. H. K. Wolfe.

—, Lectures on human and animal psychology. Translated by J. E. Creighton and E. B. Titchener. Second edition, revised. London, Swan Sonnenschein & Co. 1896. Mind, 21. Jan. 1897, S. 126.

—, Ethik. Z. f. Phil. NF. 109, 1. Hasbach.



# Notizen.



## Neuerschienene Werke der philosophischen Litteratur

eingegangen bei der Redaktion der

**Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.**

---

**Birch-Reichenwald Aars, Kr.,** Die Autonomie der Moral, mit besonderer Berücksichtigung Immanuel Kants. Hamburg 1896. Voss.

**Bösch, J. M.,** Die entwicklungstheoretische Idee sozialer Gerechtigkeit; eine Kritik und Ergänzung der Sozialtheorie Herbert Spencers. Zürich 1896. Speidel.

**Braig, Prof. Dr. C.,** Vom Sein; Abrifs der Ontologie. Freiburg i. B. 1896. Herder.

**Bulletin** of the Philosophical Society of Washington. Vol. XII. 1892—94. Washington, D. C. Judd & Detreiler, Printas, 1595.

**Eleutheropulos, Dr. A.,** Über das Verhältnis zwischen Platons und Kants Erkenntnistheorie. (Habilitationsschrift.) Zürich 1896. G. Frey.

**Ferrière, Em.,** La cause première d'après les données expérimentales. Paris 1897, F. Alacan.

**Gugler, Ph.,** Die Individualität und Individualisation des Einzelnen. Leipzig 1896. Friedrich.

**Krieg, Dr. M.,** Die Überarbeitung der Platonischen „Gesetze" durch Philipp von Opus. Freiburg i. B. 1896. Herder.

**Künoldt, E.,** Caradeux de la Chalotais und sein Verhältnis zu Basedow. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 18. Jahrhundert. Oldenburg 1897. Schulze.

**Löwenthal, Dr. A.,** Honein Jbn Ishâk, Sinnsprüche der Philosophen; nach der hebräischen Übersetzung Charisis ins Deutsche übertragen und erläutert. Berlin 1896. Calvary & Co.

**Löwenthal, Dr. E.,** System und Geschichte des Naturalismus oder die Wahrheit über die Entstehung der Weltkörper und ihrer Lebewesen, 6. Aufl. Berlin 1897. Calvary & Co.

**Maier**, Dr. **H.**, Die Syllogistik des Aristoteles. Erster Teil: Die logische Theorie des Urteils bei Aristoteles. Tübingen 1896. Laupp.

**Neumark**, Dr. **D.**, Die Freiheitslehre bei Kant und Schopenhauer. Hamburg 1896. Voss.

**Noël**, **G.**, La logique de Hegel Collection historique des grands philosophes. Paris 1897, F. Alcan.

**Ott**, **L.**, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Dissertation. Leipzig 1896. G. Fock.

**Otten**, Prof. Dr., Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Freiburg i. B. 1896. Herder.

**Pfleiderer**, Prof. Dr. **Edm.**, Zur Frage der Kausalität. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. Tübingen 1897, Armbruster & Riecker.

**Récéjac**, **E.**, Essai sur les fondements de la connaissance mystique. Biblioth. de Phil. contemp. Paris 1897. J. Alcan.

**Scholkmann**, **Ad.**, Grundlinien einer Philosophie des Christentums. Anthropologische Thesen. Berlin 1896. Mittler & Sohn.

**Schubert-Soldern**, Prof. **R.** von, Das menschliche Glück und die soziale Frage. Tübingen 1896. Laupp.

**Stein**, **E.**, Philosophische Studien. Entwürfe, Skizzen und Aphorismen aus seinem Nachlafs. Leipzig 1896. Friedrich.

**Stein**, Prof. Dr. **L.**, Das Ideal des „ewigen Friedens“ und die soziale Frage. Zwei Vorträge. Berlin 1896. Reimer.

**Unold**, Dr. **J.**, Grundlegung für eine moderne praktisch-ethische Lebensanschauung. Leipzig 1896. S. Hirzel.

**Vailati**, Dr. **G.**, Sull' importanza delle ricerche relative alla storia delle science. Prolusione a un corso sulla storia della meccanica. (Letta il giorno 4 dizembre 1896 nell' Università di Torino.) Torino, Roux Frassati e Co.

**Vortragskurse**, ethisch-sozialwissenschaftliche, veranstaltet von den ethischen Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hrsg. von der schweizer. Gesellschaft für eth. Kultur (Züricher Reden). I. Bd., 2.—4. Lfg. (S. 25—64): Ethische Prinzipienlehre von Prof. H. Höffding.

**Wentscher**, **M.**, Über physische und psychische Kausalität und das Prinzip des psycho-physischen Parallelismus. Leipzig 1896. Barth.

**Wotschke**, Dr. **Th.**, Fichte und Erigena. Darstellung und Kritik zweier verwandter Typen eines idealistischen Pantheismus. Halle a. S. 1896. Krause.

**Zeitschriften:**

„Archiv für Geschichte der Philosophie“, hrsg. v. L. Stein. NF. Bd. III 2.

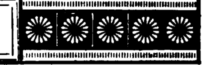
„International Journal of Ethics“, VIII 1.

„Mind“ NS. V 21.

„Monist“, VII 2.

„Philosophische Studien“, hrsg. v. Wundt, XIII 1 u. 2.

„Philosophical Review“, VI 1 u. 2.
„Psychological Review“, IV 2.
„Revue de Métaphysique et Morale“, V 1.
„Revue Néo-scolastique“, IV 1.
„Revue de l'Université de Bruxelles“ II 3 bis 6.
„Rivista italiana di Filosofia“, XII, I. Gen.-Feb.
„Rivista scientifica del diritto“ I 1.
„Voprosy philosophii i psychologii“, VIII 1.
„Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ XIII 3.

# Abhandlungen.

## Bemerkungen zu dem Problem der Form in der Dichtkunst.

Von A. Riehl, Kiel.

(Erster Artikel.)

---

**Inhalt.**

Die Grundbegriffe der Kunstlehre A. Hildebrands werden in dem vorliegenden Artikel entwickelt und erläutert, um in dem folgenden auf das Formproblem in der Poesie angewandt zu werden.

---

Adolf Hildebrand hat in seiner vor vier Jahren erschienenen Schrift: Das Problem der Form in der bildenden Kunst gezeigt, wie sich „aus dem Bedürfnis des Künstlers nach klarem Ausdruck für Raum und Form in der Erscheinung — zu allen künstlerischen Zeiten gegenüber der Masse der natürlichen Erscheinungsarten — konsequenter Weise eine Grundart von künstlerischer Erscheinung herausbilden mufs“. In dieser, vom Gegenstand der Darstellung unabhängigen, künstlerischen Erscheinungsart sieht er daher den eigentlichen „künstlerisch-sachlichen Inhalt, der, unbekümmert um allen Zeitenwechsel, seinen inneren Gesetzen folgt“. — Die Anschauungen, die zu diesem Ergebnis führen, lassen sich, wie dieses Ergebnis selbst, verallgemeinern und auf jede Art künstlerischen Gestaltens übertragen. Das Bedürfnis nach klarem Ausdruck für die Form ist allen Künsten gemeinsam, gleichviel ob es sich um eine räumliche oder zeitliche, ruhende oder

fortschreitende Form handelt, und der rein künstlerische Wert jedes Kunstwerkes bemifst sich allein danach, wie weit es dem Werke, innerhalb seiner Gattung, gelungen ist, das Ziel des vollendeten Formausdruckes wirklich zu erreichen.

Insbesondere für die Poesie drängt sich eine Betrachtung, ähnlich der von Hildebrand für die bildende Kunst durchgeführten, gleichsam von selber auf. Der alte Satz von der Verwandtschaft der Dichtkunst mit der Malerei, von Lessing insoweit mit Recht bekämpft, als man daraus eine Anweisung zur Schilderungssucht, eine Verleitung des Dichters zu einem falschen Wettbewerb mit dem bildenden Künstler gemacht hatte, enthält doch, richtig verstanden, viel Wahres. Zwischen der Art, wie die räumliche Phantasie durch die dichterische Schilderung zur Gestaltung eines Bildes erregt wird, und der Klärung und Weiterentwicklung der räumlichen Anschauung durch ein bildnerisches Werk besteht eine weitgehende Ähnlichkeit der Wirkung. Der Raumbehandlung ferner in der bildenden Kunst entspricht die Behandlung der Zeit in der dramatischen Poesie. Es lag daher nahe, in engem Anschlufs an die Ausführungen Hildebrands, auch das Problem der Form in der Dichtkunst zu behandeln. Mit diesem Versuch beschäftigen sich — nach einer Übersicht über die Kunstlehren Hildebrands — die nachfolgenden Bemerkungen. Sie sollen nicht einen Beitrag zur Poetik im engeren Sinne bedeuten — zur Lehre von den Dichtungsarten, dem Versbau, dem Aufbau eines Dramas u. dgl., ihren Gegenstand bildet nicht die äufsere Form der Dichtkunst, sondern die innere, der dichterischen Darstellung als solcher wesentliche Form, aus welcher der poetische Eindruck der Darstellung hervorgeht.

## I.

1. Die Schrift Hildebrands ist nicht leicht zu lesen. Als Künstler an ein Verfahren gewöhnt, das zu äufserster Präzision und Unmittelbarkeit der Formgebung zwingt: das freie Heraushauen einer Figur aus dem Stein, vermeidet Hildebrand auch als Schriftsteller alles Nebensächliche und giebt seinen Gedanken sogleich

den gedrängtesten, auf einheitliche Gesamtwirkung zielenden Ausdruck. — Diese Gedanken selbst zeigen sich den Kunstanschauungen und Bestrebungen von Hans von Marées verwandt. Schon dieser erklärte, dafs die Kunst die Vorstellung nachbilde, nicht die Wahrnehmung, auch legte bereits er den Nachdruck auf die Darstellung des wesentlichen räumlichen Verhältnisses, weshalb ihm der Bau des Bildes für das Erste und Wichtigste galt. Noch weiter geht die Übereinstimmung mit den Lehren Conrad Fiedlers, dessen gesammelte „Schriften über Kunst" jüngst Hans Marbach herausgegeben hat. Fiedler bezeichnet es als das Ziel der bildenden Kunst, „sichtbares Sein überhaupt zu immer bestimmterem und reicherem Ausdruck zu bringen, in der bildenden Entwicklung der Gesichtsvorstellung immer weiter vorzudringen". Die künstlerische Produktion ist ihm „die Hervorbringung der Welt ausschliefslich in Rücksicht auf ihre sichtbare Erscheinung". (Auf den Zusammenhang dieser Auffassung mit der philosophischen Wahrnehmungstheorie, wonach „das, was man die Aufsenwelt nennt, das immer von neuem erzeugte Resultat eines geistigen Vorganges ist", hat er selbst hingewiesen.) In der Kunst gelangt sonach „ein eigentümliches Weltbewufstsein zur Entwicklung: das selbständige Erfassen der Sichtbarkeit der Dinge". Der Künstler „verarbeitet die Natureindrücke zu einer geschlossenen Gesichtsvorstellung; er steigert die Anschauung so weit, dafs sie ihm zu einer notwendigen wird". Seine bildende und darstellende Thätigkeit ist „nichts anderes als die Entwicklung des Sehprozesses, — die Fortsetzung des Sehprozesses als eine Entwicklung dessen, was in der Wahrnehmung des Auges seinen Anfang nimmt. — Das Interesse des Auges leitet die formende Hand".

Auch Hildebrand geht von diesem Zusammenhang der Kunst mit ihrem Organe aus; er leitet die Gesetze der bildnerischen Gestaltung von den Bedingungen des räumlichen Vorstellens durch das Auge ab. Die künstlerische Thätigkeit ist raumgestaltende Thätigkeit; die künstlerische Vorstellungsweise „die naturgemäfse Weiterentwicklung der Vorstellungsarbeit, die jeder Mensch in der ersten Kindheit vollzieht, wo die Phantasie

und das Augenleben am lebendigsten sind". Die Kunst setzt uns „in ein sicheres Verhältnis als Schauende zur Natur"; durch die ihr eigentümliche Vorstellungsart wird „die Natur erst für unsere Gesichtsvorstellung geschaffen". Im Kunstwerk, so lautet der nämliche Gedanke in anderer Wendung, „steigert sich die Anregung für unsere räumliche Vorstellung und wächst eigentlich darin aus". Ohne Zweifel ist damit die elementarste Bestimmung der bildenden Kunst als einer raumdarstellenden richtig erkannt, — und wie die elementarste, auch die umfassendste. Alles, was wir scheinbar darüber hinaus an Ausdruck oder geistigem Gehalt von ihren Werken fordern mögen, ordnet sich in Wahrheit dieser ihrer ersten, ursprünglichsten Bestimmung unter: uns in die Welt der Sichtbarkeit einzuführen.

Von diesem natürlichsten Gesichtspunkte aus, der die bildende Kunst im Zusammenhange mit der Wahrnehmungs- und Vorstellungsthätigkeit zeigt, für welche sie bildet, gelangte Hildebrand zu einer Entdeckung, die sich ebenso aufklärend für die Theorie der Kunst erweist, wie sie für den Künstler selbst von praktischer Bedeutung ist. Bei jedem seiner Werke sieht sich dieser von neuem vor die Aufgabe gestellt, welche Fiedler mit den Worten ausdrückt: „eine Form zu finden, die nur aus den Forderungen des Auges entstanden zu sein scheint". Hildebrand giebt für diese Aufgabe eine allgemeine Lösung, indem er dabei von den physiologischen Bedingungen des Sehvorganges ausgeht.

Wir gelangen auf zwei Wegen zu räumlichen Vorstellungen durch das Gesicht. Blicken wir mit unbewegten Augen und parallel gestellten Gesichtslinien in die Ferne, so empfangen wir von den Gegenständen, die unser Gesichtsfeld besetzen, flächenhafte Bilder, welche die volle körperliche Form der Objekte nur für die Vorstellung, nicht in direkter Wahrnehmung zu erkennen geben. Auch die Entfernung des Gesichtsfeldes vom Auge wird nicht eigentlich gesehen; das Auge sieht nicht die Ferne, es sieht in die Ferne. Wenn wir dagegen die Augen bewegen und für die Nähe accomodieren, also die Gesichtslinien konvergieren lassen, so nehmen wir auch die Erstreckung in

die Tiefe wahr, und die Vorstellung der köperlichen Form der Dinge erwächst uns nach und nach aus den Eindrücken, die wir mit der Bewegung der Augen und Änderung der Accomodation erlangen. Das Sehen ist zu einem zeitlichen Akte geworden, was wir besonders deutlich bemerken, so oft wir ein sehr nahes Objekt betrachten. Wir tasten dabei gleichsam mit dem Auge den Gegenstand ab, indem wir Punkt für Punkt desselben in die Stelle des deutlichsten Sehens rücken und den Umrissen mit dem Blicke folgen. Ergänzt wird diese Vorstellung der Körperform durch unsere Fortbewegung im Raume, womit wir den Standpunkt wechseln und uns Seitenansichten eines Objektes verschaffen. — Die so gewonnenen Vorstellungen nennt HILDEBRAND: Bewegungsvorstellungen, gebraucht also diesen Ausdruck nicht in dem üblichen Sinne für Vorstellungen der Bewegung, sondern versteht darunter die räumlichen Vorstellungen, zu denen wir durch Bewegung der Augen (oder Änderung des Standpunktes) gelangen. Die „Bewegungsvorstellung“ heifst daher bei ihm auch kurzweg die „kubische“ Vorstellung — die Vorstellung des nach den drei Dimensionen des Raumes Ausgedehnten, des Körperlichen als solchen, und man kann überall in seiner Schrift für „Bewegungsvorstellung“ das Wort: Körpervorstellung setzen. Um diese Vorstellung zu bilden, müssen wir von den unmittelbaren Gesichtseindrücken, die jederzeit flächenhaft sind, abstrahieren, und so ist es wohl zu verstehen, dafs HILDEBRAND die „Bewegungsvorstellungen“ auch als „das Material des abstrakten Formsehens und Formvorstellens“ bezeichnen kann. Ein einheitliches Bild der körperlichen Form empfängt nur das ruhig in die Ferne blickende Auge. HILDEBRAND nennt daher dieses Bild in treffender Bezeichnung das Fernbild.

Schon durch seine physiologisch-optischen Eigenschaften nimmt das Fernbild allen anderen Wahrnehmungen des Gesichts gegenüber eine ausgezeichnete Stelle ein. Es ist allein gleichartig in allen seinen Teilen, da es sich ausschliefslich aus reinen Gesichtseindrücken ohne Beimischung von Bewegungsempfindungen zusammensetzt, und alle seine Teile werden gleichzeitig gesehen. Was bei naher Betrachtung eines Objektes erst durch

successive Verknüpfung der Eindrücke vereinigt werden mufs, ist hier schon für den Blick geeinigt. Nach Helmholtz ist die Accomodation für die Ferne der Ruhezustand des Auges, und da sich unser Empfindungszustand notwendig auf den empfundenen Gegenstand überträgt, so scheint sich über das im Fernbild Gesehene selbst die Ruhe und Klarheit zu verbreiten, die wir bei seiner Anschauung empfinden. Die Erfahrungen, die sich bei der Bewegung der Augen von der Körperform der Dinge entwickelt haben, sind im ruhenden Fernbild gleichsam latent enthalten; sie geben der Fläche für die Vorstellung vollen Raumgehalt. — Das Verhältnis von Hell und Dunkel in seinen mannigfachen Abstufungen und zarten Übergängen wird als Modellierung der Fläche durch Licht und Schatten aufgefafst, die Veränderung der Farbentöne als Wirkung der Entfernung der Objekte; Flächen, die sich überschneiden, scheinen vorbeziehungsweise zurückzutreten, verkürzte Linien sich perspektivisch zu vertiefen. — So empfangen wir zugleich mit dem Flächenbilde Motive zur Tiefenvorstellung, denen wir unwillkürlich nachgehen, wodurch sich uns die Fläche belebt. Das Fernbild, wie es nach den Worten Hildebrands „das einzige einheitliche Bild des dreidimensionalen Komplexes“ ist, stellt als solches auch „die einzige Einheitsauffassung der Form dar, im Sinne des Wahrnehmungs- und Vorstellungsaktes zugleich“. In ihm kommt die gesetzmäfsige Beziehung zwischen der Erscheinung und der Vorstellung der Form zu anschaulichem Bewufstsein, sofern einem bestimmten Flächeneindruck eine ebenso bestimmte Formvorstellung entspricht, mit der wir auf den Eindruck reagieren.

2. Diese von Natur ausgezeichnete Art des Sehens, das Sehen des rein schauenden Auges, wird von der Kunst zur Norm ihrer Auffassung und Gestaltung gemacht; die künstlerische Weiterbildung des räumlichen Vorstellens knüpft an sie an. Die bildende Kunst — dies ist der Satz Hildebrands — hält in ihren Werken den Eindruck des Fernbildes fest. Sie giebt ihren Gegenständen durch die Art ihrer Darstellung auch für den nahen Standpunkt die einheitliche Erscheinungsform, welche

die Dinge in Wirklichkeit erst bei gröfserer Entfernung zeigen. Und diese Auffassung macht sich in der ganzen Formgebung des künstlerischen Werkes geltend, sie bestimmt dessen Gesamtanordnung und setzt sich bis in die einzelnsten Teile fort. Von ihr empfängt das wahre Kunstwerk Einheit für die Anschauung und Ruhe, auch bei bewegtem und leidenschaftlichem Inhalt. Während die Dinge in der Natur mit zunehmender Entfernung in verkleinertem Mafsstabe erscheinen und bald die Grenze erreicht wird, bei der das Detail der Erscheinung verschwindet, bindet sich die Kunst nicht notwendig an diese Grenze. Gute, lebensgrofse Porträts halten ebenso einen fernen Eindruck fest wie kleinere. Denn es handelt sich für die künstlerische Darstellung nicht um eine mechanische Nachahmung des wirklichen Fernbildes, sondern die Hervorhebung und Steigerung seiner Erscheinungsweise. Der Wert des Fernbildes für die Kunst, erklärt Hildebrand, beruht auf der Art, wie uns dieses Bild die Natur als Ganzes modelliert und einigt, es handelt sich dabei nur um die einigenden Kräfte. Auch das Nahe rückt der Künstler in die Ferne —, nicht, um es zu verkleinern, sondern um es zum Bilde zu machen. Er stellt es so dar, wie es bei klarer Wirkung aus der Ferne erscheinen würde.

Nicht jede Abbildung ist ein Bild im künstlerischen Sinne des Wortes. Der Naturabgufs des Modells ist keine künstlerisch wirkende Figur, und was sich auf photographischem Wege von Naturobjekten allein darstellen läfst, ist das Abbild ihrer Wahrnehmung, nicht das Bild der Vorstellung, wie es der Künstler gestaltet. — Die Photographie zeigt die Gegenstände so, wie sie unter verschiedenen Sehwinkeln wahrgenommen erscheinen; die näheren Teile des Objekts, z. B. die vorspringenden Partieen eines Gesichts, sind daher in der Modellierung und den Mafsverhältnissen näher gelegener wirklicher Dinge wiedergegeben; im Bilde dagegen sind alle Teile für eine einheitliche Gesichtsvorstellung angeordnet dadurch, dafs sie auf eine einzige, unverändert gedachte Accomodation bezogen sind, — eben, wie Hildebrand lehrt, die Accomodation für die Ferne. Und daran allein schon kann man eine Photographie nach dem Leben von

einer Photographie nach einem Bilde unterscheiden. — Der Maler, der ein Bild schaffen will, das als solches die Vorstellung ausdrückt, nicht die Wahrnehmung, darf die Gegenstände, die in den Vordergrund des Bildes kommen sollen, nicht in der starken, „brutalen" Modellierung aus der Nähe gesehener wirklicher Objekte ausführen, Mitte und Hintergrund dagegen für die Fernsicht stimmen; sein Bild würde dabei unvermeidlich auseinanderfallen. Er mufs die Modellierung des Vordergrundes mäfsigen, bis das Bild, wie er sich ausdrückt, „zusammengeht". Daher sehen wir ihn von Zeit zu Zeit von der Arbeit zurücktreten und an dem Gesichtseindruck, den er aus der Ferne empfängt, prüfen, ob die dargestellte Form die einheitliche Wirkung hervorruft, die sie nur im Fernbilde gewinnt. Erst von einer bestimmten Distanzschicht an sehen die Augen parallel und nehmen mit Einem Blick das einheitliche Flächenbild der Objekte auf. Von dieser Distanzschicht an (genauer: unmittelbar hinter dieser Schicht) beginnt der Maler sein Bild und geht erst von da aus weiter in die Tiefe und Ferne; Alles, was vor dieser Schicht zu liegen käme, schliefst er von seinem Bilde aus. — Landschaften malen, sagt Hunt, heifst Dinge wiedergeben, die entfernt sind, — und was von dem Bilde einer Landschaft gilt, gilt von dem Bilde überhaupt. — Auch die plastische Figur soll in ihrer Hauptansicht (oder ihren Hauptansichten) in einer gemeinsamen Fläche geeinigt sein, so erst gewinnt sie die Ruhe und Sichtbarkeit, wie der einheitliche Blick sie verlangt. „In der Anordnung der runden Figur zur Bilderscheinung liegt das Problem des plastischen Aufbaues des Ganzen." — Dafs die Plastik Körper bildet, ist ihr Mittel, die Bildwirkung des Körpers ihr Zweck; sie stellt durch den Körper ein Bild des Körpers dar. Die plastische Figur soll zur reinen Erscheinungsform umgebildet werden, im Gegensatz zur wirklichen Modellform, zum Naturabgufs, — und, obschon sie körperlich ist, sich nicht mehr in erster Linie als etwas Körperliches geltend machen. — Unter den Werken der monumentalen Plastik (namentlich aus der Gegenwart) finden sich nicht selten freistehende Figuren, um welche der Beschauer, im Bemühen,

eine klare Ansicht von ihnen zu gewinnen, gleichsam im Kreise herumgetrieben wird, ohne zu seinem Ziele gelangen zu können. Dieser Mangel an rein sichtbarer Erscheinung erklärt sich daraus, dafs das Bild, das wir im Werke suchen, in diesem gar nicht enthalten ist. Der Figur fehlt die Fähigkeit, auf den Beschauer als Bild zu wirken, weil der Künstler bei ihrer Gestaltung nicht von einem Bilde ausgegangen ist. Statt seinen Gegenstand als gesehen darzustellen, hat er sich an die wirkliche Modellform gehalten und so einen versteinerten oder in Erz gegossenen Menschen gebildet, nicht das Bild eines Menschen in Stein oder Erz.

So sehen wir Plastik und Malerei, die beiden bildenden Künste, an einem und demselben künstlerischen Probleme schaffen, nur nimmt jede von ihnen dieses Problem von der entgegengesetzten Seite her in Angriff. Der Bildhauer stellt seine Figuren als Körper im Raume dar, sein geistiges Material sind seine Körpervorstellungen (Bewegungsvorstellungen), diese bringt er an einem stofflichen Material unmittelbar zur Darstellung; indem er sie aber zugleich in Beziehung zu einem Bildeindruck setzt, verleiht er dem körperlich Dargestellten die Fähigkeit, als Bild zu wirken. Der Maler schafft an einem flächenhaften Bilde, er stellt Gesichtseindrücke dar, bringt diese aber in Beziehung zur Körpervorstellung, womit er dem flächenhaft Dargestellten die plastische Kraft einverleibt, zu körperlichen Vorstellungen anzuregen. Wovon die eine Kunst ausgeht, dahin strebt die andere; in dem Punkte, wo sie zusammentreffen, liegt ihr Ziel. Beide stellen den Körper nur für die Vorstellung dar, als Bilderscheinung, die von dem ruhig blickenden Auge ohne Bewegungsthätigkeit aufzufassen ist — mit Einem Wort als Fernbild.

3. Das gesetzmäfsige Verhältnis zwischen Erscheinung und Formvorstellung, zwischen den Gesichtseindrücken und ihrer räumlichen Bedeutung, darstellend zu immer bestimmterem und klarerem Ausdruck zu bringen, ist die allgemeine Aufgabe der bildenden Kunst. Indem der Künstler den Einzelfall, den Gegenstand seiner Darstellung, unter dem Gesichtspunkt dieser

allgemeinen Gesetzmäfsigkeit auffafst und gestaltet, erlangt seine Darstellung selbst allgemeine und zwar anschaulich-allgemeine Bedeutung. Sein Werk ist zu einem gesetzmäfsigen Bild unserer Vorstellung geworden, und darauf beruht dessen künstlerischer Wert. In der künstlerischen Erscheinung, dem Bilde des Malers, der Figur des Bildhauers, ist die Formvorstellung ohne Rest aufgegangen, in sie eingegangen, und im Empfangen dieser Einheit besteht der eigentliche Genufs, den uns das echte Kunstwerk gewährt. Vor jedem wirklichen Meisterwerke, sagt Max Klinger, überkommt uns das beruhigende Gefühl der Gesetzmäfsigkeit. Der Künstler stellt der Naturerscheinung eine auf diese Gesetzmäfsigkeit zurückgeführte und dadurch geklärte Bilderscheinung gegenüber. Er weifs zu unterscheiden, wo eine thatsächliche Erscheinung „deutlich zu uns spricht und wo nicht, was sie wirklich giebt und was ihr fehlt, um ein klares Bild unserer Formvorstellung zu erwecken". Er besitzt in gesteigertem Mafse die Fähigkeit, „dem optischen Bilde die räumliche Beschaffenheit der Natur abzulesen", — die Fähigkeit des Sehens. Daher erfafst er tiefer und sicherer den „Formwert" der jeweiligen Erscheinung: „die Stärke ihrer Ausdrucksfähigkeit für die räumliche Vorstellung", ob diese klar oder verworren, eindringlich oder flach daraus anspricht. In dem Festhalten solcher Formwerte besteht das Gedächtnis des Künstlers, in dem Vermögen, diesen geistigen Besitz wieder einzukleiden, die Formwerte im Kunstwerk zu neuen Einheiten zu verbinden, sein Können, die schöpferische und darstellende Kraft.

Aus dem Verhältnis des einheitlichen Flächenbildes zu der durch Bewegung entwickelten Körpervorstellung leitet Hildebrand ein allgemeines Verfahren der künstlerischen Raumdarstellung ab, „eine notwendige künstlerische Auffassungsweise von allem Dreidimensionalen", deren Geltungsbereich, wie er zeigt, sich sogar über die bildende Kunst hinaus auf die Architektur erstreckt.

Für das in die Ferne schauende Auge besteht der Raum in einer Flächenwirkung: der Erscheinungsweise des Gesichtsfeldes und der damit verbundenen Vorstellung oder Vorstellungs-

tendenz einer Bewegung nach der Tiefe. — Den beiden Dimensionen des reinen Gesichtssinnes steht die dritte, aus dem Bewegungssinn des Auges (und des Tastsinns) stammende Grundrichtung des Raumes als die körperliche gegenüber. — Der räumliche (dreidimensionale) Wert eines einzelnen flächenhaften Eindrucks, eines Teils des Gesichtsfeldes, wird durch die Vorstellung einer bestimmten einzelnen Bewegung nach der Tiefe erfafst, die räumliche Bedeutung des Gesichtsfeldes als Ganzes durch die Vorstellung einer allgemeinen einheitlichen Tiefenbewegung. Die Richtung dieser vorgestellten, angestrebten Bewegungen wird durch die Richtung des Fernblicks bestimmt, sie geht nach der Tiefe — in den Raum hinein, und in diese Richtung werden daher die räumlichen Werte der Flächenbilder verlegt. — Damit sind die Bedingungen der künstlerischen Raumdarstellung angegeben. Wie die einheitliche Flächenwirkung, hat auch die ihr entgegengesetzte und durch sie angeregte einheitliche Tiefenbewegung durch den Aufbau des Kunstwerkes zu entschiedenem Ausdruck zu gelangen. Der Künstler vereinfacht daher die gegenständliche Erscheinung zu einer einheitlichen Flächenwirkung (im Fernbilde) gegenüber der Hintergrundsfläche. Er giebt den einzelnen Raumwerten, den Tiefenvorstellungen, zu denen das Flächenbild anregt, eine gemeinschaftliche, einheitliche Anziehungskraft nach der Tiefe, indem er sie als Verhältniswerte zu dem Tiefenwerte des Ganzen darstellt. Die einzelnen Tiefenvorstellungen bringen so die gemeinschaftliche, allgemeine Tiefenvorstellung hervor, als deren Verhältniswerte sie erscheinen, und machen den Vorstellungsakt lebendig, womit der dargestellte Raum als Einheit erfafst wird. — Die Raumeinheit ist „das allgemeine Gesetz oder die unerschütterliche Bedingung der künstlerischen Vorstellung“. — Der Natur gegenüber geht die Vorstellung der Tiefenbewegung von verschiedenen Anfangspunkten im Raume aus, und diese Punkte werden, je nach ihrer gröfseren oder geringeren Nähe, unter ungleichen Sehwinkeln und mit verschiedenen Accomodationen gesehen; und ebenso liegen die Zielpunkte der Bewegung an verschieden entfernten Orten des

Raumes. Indem der Künstler bei seiner Darstellung vom Fernbilde ausgeht, liegen bei seinem Werke die Anfangspunkte der Tiefenbewegung von vornherein auf einer und derselben Ebene; dieser Ebene wird mit der Hintergrundsfläche eine zweite gegenübergestellt, so dafs die Bewegung, wie sie von einer gemeinschaftlichen Fläche ausgeht, auch nach einer solchen hinzielt. Es ist jedoch festzuhalten, dafs diese Flächen nur der Wirkung nach zu verstehen sind. — Entsprechend der natürlichen Richtung des Blickes und der einheitlichen Zusammenfassung der Tiefenbewegungen im Kunstwerke, darf Nichts aus dem Werke: dem Bilde, der Figur, auf uns loszukommen scheinen, es sei denn durch die Darstellung wird zugleich eine noch stärkere Gegenbewegung im Sinne der naturgemäfsen Richtung angeregt. Damit steht nicht im Widerspruch, dafs wir ein Bild, eine Figur gleichsam von innen her beleben, und dafs dieses innere Leben uns aus dem dargestellten Gegenstande entgegenzuwirken scheint; es wirkt niemals über die Bildgrenze hinaus. Das Bild bleibt Bild des Lebens.

Hildebrand bezeichnet die eben erörterte Auffassungsweise nach der in der griechischen Kunst herrschenden Reliefvorstellung als die Reliefauffassung. — Dieser Ausdruck ist also nicht auf das eigentliche Relief zu beschränken, er bedeutet die allgemeine künstlerische Vorstellungsart, das Stilprinzip, das sich nur besonders deutlich aus dem Relief im engeren Sinne zu erkennen giebt. Auch darf man in diesem Prinzipe nicht eine Eigentümlichkeit blofs der griechischen Kunst sehen. „Die Reliefauffassung fufst auf dem Eindruck eines Fernbildes; aus der Nähe gesehene Natur ist nicht als Relief gesehen." — Hildebrand entwickelt die Folgerungen aus dieser Auffassung zunächst für die Plastik des Reliefs als solchen. Damit ein kenntliches Bild des Gegenstandes in der Fläche entstehe, mufs die einheitliche Wirkung der Fläche stark zum Ausdruck kommen; es müssen daher so viele Höhepunkte (vordere Punkte des Reliefs) in einer Fläche liegen, dafs sie den Eindruck der Fläche hervorrufen. Was aus dieser Gesamtfläche bemerklich heraustritt, erscheint vor der Distanzschicht

des Bildes und bleibt dadurch von der einheitlichen Tiefenbewegung ausgeschlossen. Diese einheitliche Tiefenbewegung fordert eine der vorderen parallellaufende Grundfläche, — auch diese der Wirkung nach verstanden. Von diesen beiden Flächen wirkt die vordere als Hauptfläche; sie bringt den Bildeindruck des Reliefs hervor. Würde die Grundfläche als Hauptfläche wirken, so erschienen die Figuren aufgesetzt. Die Rückseite des Reliefs (nicht zu verwechseln mit der Grundfläche) kann auch fehlen, man kann sie herausschlagen, die Figuren von ihr befreien, — und dann ist es schwer, aus der Ferne zu erkennen, ob das Bild Relief oder runde Figur ist. Umgekehrt tritt bei richtiger, architektonisch umrahmter Aufstellung die Reliefwirkung der runden Figur, der Statue deutlich hervor. — Vom Flachrelief zum Hoch- und Rundrelief und von da zur runden Figur findet ein Übergang statt, der wahrscheinlich im grofsen und ganzen dem geschichtlichen Entwicklungsgang der Plastik entspricht. Schon Sybel hat in seiner Abhandlung: „Relief und Statue“ (in C. v. Lützows Kunstchronik 1889/90) auf die flächenhafte Komposition aufmerksam gemacht, die bei den griechischen Bildhauern die Statuen zeigen. Die Bildhauer, bemerkt er, verraten eine Neigung, ihren Statuen mehr Breite als Tiefe zu geben, durch Hinzufügen von Nebenfiguren und Beiwerk und dessen wie der Hauptfigur Anordnung in einer und derselben, gemäldeartig sich ausbreitenden Ebene. So steht bei der knidischen Aphrodite die Vase, auf welche die Göttin das Gewand fallen läfst, in derselben Ebene mit der Vorderseite der Figur.

Die Plastik der runden Figur bestätigt das Gesetz der Reliefauffassung; Michel Angelo's Statuen bestätigen es ebenso wie die Meisterwerke der griechischen Bildhauer. — Auch bei der plastisch durchgebildeten runden Figur fallen mehrere Hauptpunkte in die erste Schicht nach vorne, sie bringen deutlich die Wirkung einer Fläche hervor und bestimmen die Hauptansicht der Figur. (Das Gleiche wiederholt sich, wenn die Figur mehrere Hauptansichten hat für jede von diesen.) Durch diese Fläche und in Bezug auf sie wird die Figur zum-

Bilde; jede einzelne Form an ihr strebt, sich in dieser Hauptfläche des Bildes kenntlich zu machen. Denken wir uns die Figur in einem Gefäfs mit undurchsichtiger Flüssigkeit liegend, so werden die Punkte, die nach und nach von ihr sichtbar werden, wenn wir die Flüssigkeit ablaufen lassen, in je einer Ebene erscheinen. Die Figur wächst in lauter Flächen geschichtet aus dem dunkeln Raume heraus; „sie lebt sozusagen in einer Flächenschicht von gleichem Tiefenmafs". Dabei werden alle folgenden Flächen durch die zuerst sichtbar gewordene zu gemeinschaftlicher Bildwirkung geeinigt. „Der ganze materielle Formbestand der Figur ist dadurch zur sehbaren Form geworden", die Einzelformen haben eine „Flächengemeinschaft" und dadurch „Sehgemeinschaft" gewonnen, eine „blofs für das Auge existierende Zusammengehörigkeit", die von dem organischen Zusammenhang der Teile des dargestellten Gegenstandes verschieden ist. Hildebrand nennt dies „die künstlerische Einigung des Ganzen als Bildvorstellung". Durch sie ist die Erscheinungsweise der Figur unabhängig geworden von der Entfernung des Standpunktes des Beschauers; die Figur stellt sich auch für den nahen Standpunkt als einheitliche Fläche dar. — Der Ort des Standpunktes, woher die Figur gesehen werden soll, wird durch ihre Hauptansicht (oder ihre Hauptansichten) angewiesen.

Die Darstellung im Sinne des Fernbildes hat die Reliefauffassung zur notwendigen Folge, diese Auffassung gilt daher auch für die Malerei. Suchen wir uns die Raumwirkung eines guten Gemäldes: einer Landschaft, eines Figurenbildes, oder selbst eines Porträts, verständlich zu machen, so bemerken wir, wie der von dem Bilde gleichsam nach der Ferne, in die Tiefe des Raumes gezogene Blick bei seiner ideellen Bewegung auf lauter Flächen trifft, die, in gemeinschaftliche Distanzpläne geordnet, durch Überschneidung verbunden und als gemeinschaftliche Lichtmassen zusammengehalten sind, wie aber diese Flächen zugleich die Bewegung mit einheitlicher Wirkung nach der Tiefe fortleiten. Die Raumeinheit des Ganzen kommt dadurch lebendig zur Empfindung, und auf dieser Einheit beruht die

Harmonie des Bildes. Die der vorderen Fläche des Reliefs entsprechende Hauptfläche, die das Bild zum Bilde macht, ist der Wirkung nach immer vorhanden, und nicht selten wird sie noch besonders betont. — In Raffaels sixtinischer Madonna z. B. überschneiden die sichtbar gebliebenen Teile des zurückgezogenen Vorhangs die Gewänder der beiden Heiligen; — hinter dieser Fläche erscheint das Bild wie eine plötzliche Vision. — Gerade an den Meisterwerken der Malerei, die allgemein als solche bewundert werden und über deren unbedingten Wert eine Meinungsverschiedenheit nicht besteht, läfst sich Hildebrands Gesetz des Fernbildes und der Reliefauffassung überall nachweisen. Vielleicht macht nur Dürer, der von der „Griffelkunst" herkam, eine Ausnahme. Seine Bilder erscheinen aber auch zusammengesetzt; die Nähte bleiben sichtbar, urteilt M. Friedländer. Über Holbein dagegen schreibt Woltmann: „sein Auge ist so organisiert, dafs er, wie die alten Niederländer, alles Einzelne in der Natur mit voller Schärfe erkennt. Gleichzeitig aber versteht er auch, was jene nicht verstanden, nämlich einen Schritt zurückzutreten, und das, was er darstellt, nicht nur im Einzelnen, sondern auch als Ganzes zu sehen."

Es giebt demnach eine „künstlerische Metamorphose" der Gegenstandsvorstellung, und diese ist dieselbe in der Plastik, wie in der Malerei. — Damit sollen die Eigentümlichkeiten der Malerei nicht verkannt werden. Schon dafs sie ihre Werke nicht durch das Licht nur modellieren läfst, sondern das Licht mit darstellt, begründet einen tiefgehenden Unterschied. Sie läfst Umrisse und Formen aus den Übergängen der Farben entstehen, durch das Auge erzeugt werden. Sie stellt das Leben der allgemeinen Raummedien, der Luft und des Lichtes, dar, das alle Formen umfliefst, daraus alle Formen auftauchen. Aber das Gesetz des Fernbildes gilt auch für sie, weil es das Gesetz des typischen, daher künstlerischen Sehens ist. — Die Kunst zeigt uns, wie wir sehen sollen.

4. Was der Künstler im Fernbilde darstellt, ist die Wirkungsform seines Gegenstandes. — Nennen wir mit

Hildebrand Daseinsform den Faktor der Erscheinung eines Gegenstandes, der von diesem allein abhängig, von den die Erscheinung bestimmenden Momenten und Faktoren dagegen, wie der Umgebung, Beleuchtung u. dgl., unabhängig ist, so bedeutet Wirkungsform das Produkt der Daseinsform in eben diese die Erscheinung bestimmenden Faktoren. Die Daseinsform, die mefsbare Naturform, ist Objekt des Wissens, sie wird durch Isolierung des Gegenstandes und Addition seiner Bestandteile erkannt und ist insofern immer abstrakt. Denn so paradox es erscheinen mag: die Daseinsform eines Gegenstandes kann eigentlich nicht wahrgenommen werden; man kann den Gegenstand nicht wirklich von seiner Umgebung isolieren, man kann ihn von ihr nur isoliert denken, indem man von seiner Umgebung abstrahiert. Zwischen Gegenstand und Umgebung besteht eine Gegenseitigkeit der Wirkung; nicht nur wirkt die Umgebung auf den Gegenstand ein und bestimmt dessen Erscheinung, auch der Gegenstand, die Daseinsform, wirkt auf die Umgebung zurück. Diese aber ist eine beständig wechselnde, und so hat jeder Gegenstand, jede Daseinsform, unzählige Erscheinungsarten oder Wirkungsformen. Man kann nicht hindeuten und sagen: dies ist die Gestalt dieses Menschen; denn die Gestalt eines Menschen nimmt mit jeder Änderung der Umgebuug eine andere Wirkungsform an, und nur als Wirkungsform kann die Gestalt wahrgenommen werden. So ist die Form nicht gegeben, sie ist die „Unbekannte", das Problem, das der Künstler auf seine Weise aufzulösen sucht, und wofür es, jedem Einzelfalle gegenüber, unendlich viele Auflösungen giebt. Die Erscheinungswelt ist für die Kunst so unerschöpflich, wie für die Wissenschaft. Es giebt eine künstlerische Abstraktion, verschieden von der wissenschaftlichen, aber dieser analog — sie hebt aus der Fülle der thatsächlichen Erscheinungsarten einer Form das Anschaulich-Allgemeine dieser Erscheinungen hervor. Dieses aber ist weder das, was sich durch einen Begriff sagen liefse, noch das Durchschnittliche, das Schematische. Es ist selber Erscheinung, — nämlich die aus-

drucksvollste, zugleich vereinfachte und konzentrierte Erscheinung der betreffenden Form.

Alles in der Erscheinung ist gegenseitig Bedingung und Folge; jedes wirkt auf das andere und bestimmt dessen Wert mit. Die blofse Andersgruppierung der Erscheinungsfaktoren kann daher die Wirkungsform eines Gegenstandes steigern, eindringlicher machen; die Form wird betont, accentuiert, sie erhält, wie Hildebrand sich ausdrückt, „Wirkungsaccente". Solche Accente können zufällige oder Ausnahmeaccente sein (z. B. eine ungewöhnliche Beleuchtungsrichtung, Färbung) oder normale, typische, die das räumliche Wesen einer Form stark zum Ausdruck bringen. In Formwerten dieser zweiten Art denkt der Künstler, sie prägt er in seinem Werke aus. Er „bereichert unser Verhältnis zur Natur, indem er die Daseinsform in Situationen bringt, die ihr neue normale Wirkungsaccente verleihen. Je normaler und typischer die Wirkungsaccente in einem Kunstwerk fallen, desto objektivere Bedeutung besitzt es". Durch diese „Wirkungsgestaltung" des Einzelfalles giebt der Künstler „die Vorstellung, die sich in tausend Fällen gebildet hat". Deshalb giebt sein Werk so viel mehr für die Anschauung, weil es ein Bild der Vorstellung giebt, nicht der Wahrnehmung. Was es vergegenwärtigt, wirkt zugleich mit der Kraft der Erinnerung, indem die Vorstellung neu erzeugt wird, die wir allmählich gewonnen haben. „Die Kunst vermag durch Konzentration und Zusammenfassung im Bilde die zerstreute Anregung der Natur zu übertreffen", sagt Hildebrand. Das Abstrahieren des Künstlers ist ein Abschätzen der Formwerte und Ausscheiden aller „schwächlichen und nichtssagenden Konstellationen"; durch dieses „Reinigungssystem" wird das Bild der Natur gegenüber wertvoll. — Ein Bild der Vorstellung geben, heifst nicht Gedanken malen; nicht vom Stoff der künstlerischen Gestaltung, und ob sich dafür Gedanken eignen, ist hier die Rede, sondern von der Form der Gestaltung. Auch führt die künstlerische Abstraktion nicht zum Begriff, sondern, wie gesagt, zur konzentriertesten Erscheinung. Die Totalität

des räumlichen Gehaltes, sozusagen das ganze Raumleben einer Form, wird in dieser Erscheinung zusammengefafst. — Der extreme Naturalismus oder Positivismus in der Kunst stellt sich nicht nur eine unkünstlerische, sondern eine unmögliche Aufgabe. Er will die Vorstellung ausschalten und die reinen Impressionen selbst wiedergeben, wie wenn Impressionen etwas anderes sein könnten als Motive zur Vorstellung. Es wird von ihm übersehen, dafs wir für die Vorstellungen und durch sie wahrnehmen. — „Wir stehen nicht als Momentmaschinen der Natur gegenüber, sondern als Wesen, die ihre Vorstellungen kombinieren und die einzelnen Wahrnehmungen nur dabei benutzen und mit hinein verweben," lautet ein treffendes Wort Hildebrands. Was sich nicht zur Einheit einer Raumvorstellung verbinden läfst, schliefst der Künstler ebenso von seiner Darstellung aus, wie das an Raumgehalt Leere, das zu Einfache, Dürftige und räumlich genommen Unanregende. Das sehr Grofse und das sehr Kleine, das sehr Bewegte fallen ins Gebiet der Wahrnehmung, nicht der künstlerischen Vorstellung. Gerade bei der Darstellung eines Körpers in Bewegung wird es augenscheinlich, dafs der Künstler ein Bild der Vorstellung giebt, nicht das momentane unklare Wahrnehmungsbild wiederholt.

Nur aus dem Eindruck des Fernbildes lassen sich die Formwerte richtig abstrahieren. Nur dieses Bild giebt von den getrennten, zum „Raumwerte" einer Erscheinung zusammenwirkenden Momenten: der Daseinsform, der Lokalfarbe, der Beleuchtungsrichtung — eine gleichzeitige Aussage; die gemeinschaftliche Wirkung dieser Momente gelangt in ihm zum Ausdruck, und dadurch wird es möglich, die räumliche Sachlage mit einem Blicke zu erfassen. Die Bedeutung aber des Fernbildes wird durch die räumliche Vorstellung erkannt — und so beweist die künstlerische Darstellung im Sinne dieses einheitlichen Bildes abermals das Übergewicht der Vorstellung über die Wahrnehmung in der Kunst.

5. „Jedes Kunstwerk ist ein abgeschlossenes, für sich und in sich bestehendes Wirkungsganzes." Was für die Einzelform durch die Gegensätze der Faktoren ihrer Erscheinung ge-

schieht und bewirkt wird, tritt im Kunstwerke wieder durch die Gegensätze der dargestellten Einzelformen für das Ganze in Kraft. Das Ganze wird dadurch ein ebenso modellierter Raumkörper, wie es der Einzelkörper an sich ist. Alle Einzelgegenstände, die die Darstellung umfafst und verknüpft, erlangen durch die Art der Darstellung eine bestimmte räumliche Bedeutung im Ganzen und für das Ganze, sie arbeiten durch ihre Stellung und Anwendung an der Hervorbringung eines Gesamtraumes, der Raumeinheit des Werkes. „In dieser Doppelrolle, welche in einer Raumwirkung fürs Ganze und fürs Einzelne besteht, erkennen wir die künstlerische Verknüpfung des Ganzen und Einzelnen — die Gelenke der Erscheinung als eines künstlerischen Organismus. Wir erkennen auf diese Weise die Möglichkeit eines Zusammenhanges und einer Einheit in einem Bilde, die mit dem Zusammenhange der Natur als organischer Einheit oder als Einheit eines Vorganges nichts zu thun hat. Es ist dieser Zusammenhang das spezielle Eigentum der bildenden Kunst, und er liegt deshalb meistens aufserhalb des Verständnisses der Laien. — Alles in der Bildfläche Erscheinende bedingt sich gegenseitig als Anregung zu einer geschlossenen Raumeinheit in der Vorstellung. Obschon der Laie mit gegenständlichem Interesse das Einzelne aufsucht, erliegt er unwillkürlich dieser Wirkung, wodurch ihm alles räumlich lebendig und zu einer Einheit wird. Dieses Lebendigwerden, diese innere Konsequenz der Bilderscheinung, wird er empfinden, ohne sie sich erklären zu können. Seine Anschauung und Phantasie ist sowohl erregt wie festgebannt von der Gegenwärtigkeit des Eindrucks. — Man denke die Figuren im Bilde immer mit der Aufgabe, an dieser Raumentwicklung für das Auge mitzuarbeiten, und man wird den Zusammenhang sich erklären können, der dem Bilde eine künstlerische Notwendigkeit, eine Notwendigkeit der Erscheinung verleiht. Man wird erkennen, dafs die Figuren eine viel allgemeinere Aufgabe im Bilde lösen, als die, einen Vorgang zu erzählen. In dem gegenseitigen Bedingen der Erscheinungsgegensätze und in ihrem gemeinschaftlichen Hervorrufen eines

Raumganzen besteht eine Einheit der Erscheinung, welche nichts gemein hat mit der organischen oder der Vorgangseinheit in der Natur." — Bei Stellen, wie diesen, werden wir inne, dafs HILDEBRAND uns sehen und verstehen lehrt, was wir zuvor nur empfunden haben; er öffnet uns das Auge für das Wesentliche des künstlerischen Werkes. — Man gewöhne sich, aus einem Bilde die grofsen Linien und einfachen Verhältnisse herauszulesen, von denen der Künstler im Interesse der Raumwirkung des Ganzen ausgegangen ist, und stelle sich die Frage, was an dieser Raumwirkung geändert oder gestört werden würde, wenn auch nur eine Figur an einem anderen Platze stünde, als wohin sie der Künstler gestellt hat.

Analog dem Thema einer musikalischen Komposition hat man sich bei jedem Werke der bildenden Kunst ein Raumthema zu denken; es geht aus der künstlerischen Empfindung und Vorstellung hervor, und der Formgehalt des Werkes entwickelt sich aus ihm. Das Gefüge des Ganzen und der Einklang der Teile wächst aus ihm heraus. Es verteilt die Hauptmassen in ihrer gegenseitigen Abwägung und bestimmt die allgemeinen Verhältnisse der Raumwerte und Farbentöne, es gliedert die Einzelformen fort und fort und weist ihnen ihre Stellung im Ganzen und für das Ganze an. Es ist die Kraft, die alles organisiert, schichtet, einigt. Dies Thema mufs man heraussehen, um das Werk verstehen zu können. Es ist die Erzeugungsursache des Werkes und soll vom Beschauer als Wirkung wiedererzeugt werden. Da es die Verhältnisse bestimmt und bei jedem Werke ein anderes ist, so giebt es keine feststehende Proportionenlehre in der Kunst; die Verhältnisse müssen für jedes Werk von neuem geschaffen werden. Wie das Werk auf unsere Empfindung wirkt, welche Resonanz es in unserer Vorstellung weckt, ob uns dabei weit um die Brust wird oder nicht, ob wir erregt oder beruhigt werden, hängt von diesem Raumthema des Werkes ab. Auch bestimmt es für den Künstler die Wahl des Stoffes; je nach dem Raumthema wird er uns ein wildes Ringen der Leiber zeigen oder Meeresstille des Gemüts, uns in sonnig weite Fernen blicken lassen

oder Felsen türmen und den Ausblick verschränken. Mit einem Wort: das Raumthema ist die künstlerische „Idee" des Werkes, die dessen Formgehalt erzeugt, und der sich der Stoff des Werkes unterordnet.

6. Es giebt demnach durch die künstlerische Form geforderte Stoffe. In der Kunst „begehrt" die Form nach dem Stoffe. — Lionardo da Vinci riet jungen Künstlern zur Anregung der räumlichen Phantasie die unregelmäſsigen Flecken an einer verwitterten Mauer zu betrachten; alsbald werden sich die Flecke zu Massen gliedern und in der Phantasie das Bild eines Vorganges, etwa einer Meeresbrandung, eines Reiterkampfes, wachrufen; hier erzeugte die Form den Stoff, die Gegenstandsvorstellung. Wo aber der Künstler den Stoff wählt, da wird die Wahl einer Gegenstandsvorstellung von ihrer „Tauglichkeit" abhängig sein, sie als Raumeinheit zu verwenden. Künstlerische Stoffe sind Stoffe von reichem Formgehalt, formergiebige Stoffe.

„Das erste, was wir aus der Erscheinung lesen, ist Raum und Form. Die Vorstellungen, die sich nun wieder auf die Form selbst beziehen, insofern wir die Form als Wirkung einer Ursache ansehen, sind für die bildende Kunst Vorstellungen zweiter Ordnung. Es sind erstens die Vorstellungen des materiellen Stoffes (des Gegenstandes), soweit dieser die Form bedingt; zweitens die Vorstellungen eines Motivs, einer Handlung oder eines Vorganges, insofern diese eine Veränderung oder Bewegung der Form bedingen." — Mit diesen Worten führt Hildebrand das Problem des Stoffes in der Kunst ein. Er kennt den Vorgang der „Phantasieübertragung", das, was Lotze die „mitfühlende Versetzung" gleichsam in das Innere des dargestellten Gegenstandes genannt hat. Er spricht von der „Sympathie zwischen dem Menschen und der Auſsenwelt", und daſs wir den Vorgang mitempfinden, indem wir ihn sozusagen „innerlich mitagitieren". „Das Gefühl für das organische Leben beruht darauf, daſs wir uns alle Formen in ihrer Aktion vorstellen können; die organische Einheit darauf, daſs wir uns mit unserem Körpergefühl in das vorliegende Körpergebilde ganz hinein versetzen können." Aber er räumt

diesem „Funktionsausdruck", wie er ihn nennt, in der Kunst mit Recht erst die zweite Stelle ein. Der „Ausdruck" ist in ihr dem „Eindruck", der Erscheinung, untergeordnet. Die Erscheinung als Raumwert ist für die Kunst die elementarste und notwendigste, der Funktionswert, der sich auf diese Erscheinung bezieht, das zweite.

Die „Stoffe" teilt die Kunst mit dem Leben, mit der Wissenschaft, der Moral, der Religion, was also die Kunst von Wissenschaft und Leben, Moral und Religion unterscheidet, kann nicht in ihrem „Stoffe" liegen. Um das Interesse vom Stoffe abzulenken und auf den Formgehalt seines Werkes zu konzentrieren, sehen wir gerade den grofsen Künstler mit Vorliebe einfache Stoffe wählen oder solche, mit denen wir vertraut sind. „Das Interesse an der Kunst," schreibt Fiedler, „beginnt erst in dem Momente, wo das an dem Gedankengehalte des Kunstwerks erlischt (richtiger vielleicht: zurücktritt). Der Inhalt des Kunstwerkes, der in den begrifflichen Ausdruck eingeht, ist nicht der, der sein Dasein der wesentlich künstlerischen Kraft des Urhebers verdankt." Man soll sich von der Kunst weder belehren lassen wollen, noch pathalogisch affizieren oder „orgiastisch" berauschen. Dieses Richtige meinte das schiefe Wort von der „interesselosen" Anschauung. Das Interesse der Kunst ist das Interesse an der reinen Erscheinung der Form.

Ist also der „Stoff" für die Kunst gleichgültig? — Der Ausdruck: „Stoff" ist mehrdeutig. Er kann unmittelbar den dargestellten Gegenstand bedeuten, und da ist es selbstverständlich, dafs die Gegenstandsvorstellung für das räumliche Verständnis der Form nicht zu entbehren ist. Der „Stoff" in diesem Sinne gehört zu den raumentwickelnden Erscheinungsfaktoren. Unter dem Einflufs und nach der Regel der gegenständlichen Vorstellung ordnen und verbinden sich die Linien, wirken Licht- und Farbengegensätze zusammen, die ohne diese Vorstellung kein Bild erwecken würden. Mit der Vorstellung des Gegenstandes verknüpfen sich weitere Vorstellungen, die den Gegenstand benennen, ihn zu einem Inhalt des Wissens machen; dieser „Stoff" liegt nicht im Kunstwerke selbst, er geht nicht mehr in die

künstlerische Darstellung ein, sondern bezieht das Kunstwerk auf aufser ihm liegende Gebiete, wie des historischen Wissens, der religiösen Vorstellungen, der sittlichen Anschauungen. Die Vorstellungen dieser Art sind sowohl von dem Formgehalt wie dem „Stoffe" des Werkes verschieden, obschon sie dem Laien, der von der Kunst Belehrung oder Erbauung verlangt, als die wichtigsten erscheinen mögen. Es erhöht den künstlerischen Wert einer Statue nicht, wenn ich weifs, dafs sie einen Endymion oder einen Narcifs darstellen soll. Ein Werk kann hohe kulturhistorische oder religiöse oder sittliche Bedeutsamkeit des „Stoffes" in diesem Sinne besitzen und nur geringen oder gar keinen künstlerischen Wert. Versenken wir uns in die Betrachtung des „Jeremias" auf der Decke der sixtinischen Kapelle. Hier sind die Hauptmassen des Werkes, das über den Knieen liegende Gewand, das die „Hauptfläche" des Bildes bestimmt, die herabgesunkene rechte Hand, die weifse Masse des Bartes, das gesenkte, beschattete Haupt zusammen mit den Nebenfiguren des Hintergrundes zur Raumeinheit geordnet; auch steht jeder kleinste Teil des Werkes, wo er, wie wir empfinden, stehen m u f s. Und völlig und ohne Rest geht in diesem Formenausdruck der Ausdruck der dargestellten Funktion ein —: s o, nicht anders, sitzt und sinnt, tragische Geschicke in seiner Seele wälzend und doch nicht ohne Hoffnung, der grofse Mann. Dafs wir dazu noch wissen, die Figur solle den Propheten Jeremias darstellen, fügt zu diesem rein künstlerischen Eindruck nicht den geringsten weiteren künstlerischen Wert hinzu. — Nun ist es ja unstreitig, dafs der Künstler sich auch von solchen aufserkünstlerischen „Ideen", religiösen, sittlichen, humanen, begeistern läfst. Der grofse Künstler ist vor allem auch ein grofser Mensch. Sein Werk tritt durch diese aufserhalb des Werkes liegenden Beziehungen in das allgemein-menschliche Kulturleben ein, gewinnt aber dadurch keine neue k ü n s t l e r i s c h e Bedeutung.

Selbst das Material, der Stoff im engsten Sinne, daraus das Werk hergestellt ist, trägt zu seiner künstlerischen Wirkung bei. Wir sollen nicht getäuscht werden, sondern wissen und

empfinden, dafs wir ein Werk aus Marmor, aus Erz, auf Leinwand vor uns haben; der Charakter des Werkes als Bilderscheinung wird dadurch betont.

Die Form, das Objekt der Kunst, ist niemals zu erschöpfen, der Umkreis der künstlerisch darstellbaren Gegenstände dagegen beschränkt; mit der Weiterentwicklung der Formvorstellung ist der Kunst eine unendliche Aufgabe gestellt, denn nur der Wert aller Erscheinungen einer Form könnte deren Raumwert erschöpfen.

Funktionsausdruck und Gestaltung der Form sollen im Kunstwerke zusammenwirken; es liegt daher im Sinne einer vollendeten Darstellung, „die Erscheinung nach beiden Seiten hin zugleich zu gestalten". Dabei bleibt aber die Raumeinheit die eigentliche bestimmende, gestaltende Kraft. Und die höchste Aufgabe des Künstlers ist: „die Einheit der Funktionswerte als Einheit der Raumwerte zu erfassen" und darzustellen. Damit löst die bildende Kunst mit ihren Mitteln und auf ihren Wegen das Problem, das aller Kunst als solcher vorgezeichnet ist: „die Überwindung des Stoffes durch die Gestalt".

---

# Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze.

Von Otto Krebs, München.

(Schlufs.)

**Inhalt.**

Kap. IV: Lotzes Stellung zur Methode Hegels und zu der der Materialisten und der Naturwissenschaft, schliefslich zu jeder Universalmethode überhaupt. Kritik der Lotzeschen Ansichten über die Methoden der Wissenschaft. Unterschied der gewöhnlichen „bürgerlichen" Erkenntnismethode von der wissenschaftlichen nach L. — Kap. V: Für L. besteht der allgemeinste Gegenstand der Wissenschaft in Fragen, Problemen. Eine der Wissenschaft vorangehende Kritik hat die wissenschaftlichen Fragen von den anderen zu scheiden. Doch widerspricht sich L. in dieser Forderung. Erörterung einiger Hauptfragen, die L. der Wissenschaft zu- oder von ihr abweist. L.s Beziehung dabei zu Kant. Folgen von L.s Ansichten über den Gegenstand der Wissenschaft für seinen angestrebten Monismus. — Schlufsbemerkung: Resultat.

## IV. Kapitel.
## Methoden der Wissenschaft.

Im letzten Kapitel haben wir dargelegt, was Lotze über die Mittel der Wissenschaft, namentlich über das Denken lehrt. Hatten wir nun bereits früher bemerkt, dafs man das Denken und seine Formen in gewissem Sinne auch zu den Voraussetzungen der Wissenschaft rechnen müsse, so ist es andererseits wiederum unter den Methoden des letzteren mitzubegreifen. Und so nennt denn Lotze auch die logischen Formen „Verfahrungsweisen des Geistes" [1]), ja sogar dessen „Technik" [2]). Wir werden daher in diesem Abschnitt unserer Darlegung, wo

[1]) Log. 1843, S. 25.
[2]) a. a. O. S. 30.

wir es mit Lotzes Lehre von den Methoden der Wissenschaft zu thun haben, den logischen Formen noch einmal begegnen. —

In Anbetracht dieser Methoden ist zunächst bekannt, welch wichtige Rolle die Ansichten der Philosophen über sie gespielt, welchen Einfluſs sie auf die Ausgestaltung ihrer Systeme gehabt haben. Einzelne der verfochtenen Methoden sind im Laufe der Wissenschaftsgeschichte wieder und wieder in den Vordergrund gedrängt worden. So ist z. B. die Neigung, die Methode der Mathematik — jener exaktesten aller Disziplinen — auf die Wissenschaft überhaupt anzuwenden, nicht viel jünger, kann man sagen, als die wissenschaftlichen Bestrebungen schon zur Zeit der Griechen. Bei ihnen finden sich freilich nur Ansätze zu diesem Unternehmen. Mit erneuter Hoffnung wurde es dann von einem Cartesius aufgegriffen, und den thatsächlichen Versuch zu seiner Durchführung hat Spinoza in seiner bewunderungswürdigen Ethik geleistet. Aber eben — es blieb bei dem Versuch. Das Ansinnen der Uebertragung mathematischer Methoden auf die Wissenschaft überhaupt erwies sich im Laufe der Geschichte als unfruchtbar und verfehlt, wenn auch Systematiker vom Range eines Kant die Bedeutung der mathematischen Verfahrungsweisen noch wohl zu schätzen wuſsten. Aber, wie gesagt, man hatte auch ihre Mängel, wo es sich um andere Wissensgebiete handelt, als diejenigen, welche zur mathematischen Behandlung bestimmt sind, eingesehen. Damit war indessen das Streben nach einer Universalmethode nicht untergegangen. Einen neuen Ausdruck fand es in der dialektischen Methode, wie sie Hegel zur Blüte brachte, fand es auch in der Hoffnung der Materialisten, alles nach Analogie der Naturwissenschaft zu behandeln. Lotze erlebte noch in der Zeit seines ersten Philosophierens die Nachklänge des Hegelschen Versuches. Aber er, der von den Naturwissenschaften herkam, konnte die dialektische Methode nicht anders als verwerfen. Lotze erlebte aber auch die methodischen Versuche der Materialisten, er wirkte gerade zu der Zeit, als sie am kühnsten ihr Haupt erhoben. Aber er, den doch wiederum nicht die Naturwissenschaft, sondern „eine lebhafte Neigung zu

Poesie und Kunst" zur Philosophie getrieben[1]), den ein Chr. H. Weisse in die Philosophie eingeführt hatte, konnte auch die materialistischen Bestrebungen nicht anerkennen. Von beiden jedoch, vom absoluten Idealismus wie vom Materialismus, mufste ihm die Anregung werden, zu dem Bestreben, eine Universalmethode zu erreichen, Stellung zu nehmen. Und seine Stellung dazu wurde eine ablehnende. Nicht allein, wenn auch namentlich, der Hegelschen Methode, sondern überhaupt jeder Methode, welche mehr als formal sein will, tritt Lotze entgegen. „Alle Methode und Dialektik ist nur ein Mittel der Interpretation für Gedanken, die man schon hat, nicht ein Mittel der Erfindung von Wahrheiten." Methoden, die zu etwas führen, fliefsen aus der erkannten Natur eines konkreten Verhältnisses; dagegen Methoden, die das Denken auf alle möglichen Fälle hinaus zur Erzeugung von Wahrheit befähigen sollen, führen wirklich zu nichts[2]); und Unternehmungen, welche die Wahrheit auf methodologischem Wege nicht nur darstellen, ordnen und begründen, sondern erst entdecken wollen, erfüllen die Erwartungen nicht, die sie erregen[3]). Gegen die Methode der „Polarität" (Schelling) und die triadische Dialektik im besonderen, wie sie von Kant angebahnt, von Fichte weitergebildet in Hegel ihren peinlichsten Vertreter fand, sind die Ausführungen Lotzes in seiner Logik von 1874 gerichtet, wenn er sagt: „So gilt nun Thesis, Antithesis und Synthesis als das Schema der Bildung alles Wirklichen und als Rhythmus der Anordnung seiner Betrachtung; man sieht aber leicht, dafs diese Symbole, je abstrakter sie gefafst werden, desto mehr in notiones communes übergehen, die zwar ziemlich von allem gelten, aber über nichts Aufschlufs geben. Diesem ganzen Wirrwar tritt nun die Logik mit der Anforderung entgegen, jeder Inhalt sei lediglich nach seiner eigenen Natur zu betrachten, einzuteilen und zu untersuchen; es gebe kein ver-

---

1) Streitschr., S. 6.
2) Kl. Schr. II, 395 f.
3) a. a. O. S. 386.

wendbares allgemeines Schema, und die Benutzung grundlos ausgedachter Schablonen könne nur der unparteiischen Aufsuchung der Wahrheit Gewalt anthun" [1]. Denn die schematisierende Tendenz ergiebt sich einer Täuschung, die darin besteht, daſs sie annimmt, jede Stelle eines als allgemein vorausgesetzten Schemas werde bei jeder Anwendung desselben auf einen beliebigen Stoff stets durch eine bedeutungsvolle Gestalt desselben ausgefüllt werden, niemals aber leer bleiben, und daſs sie ferner hinzufügte, auch die Formen, mit denen wirklich die verschiedenen Inhalte, nach gleichen Rhythmen sich ändernd, dieselben Stellen des Schemas füllen, werden durch hervorstechende Ähnlichkeit ihres gesamten Habitus als Zusammengehörige, als Verwandte oder als Gegenstücke sich ankündigen. Wo dies aber nicht zutrifft, liegt dann die Versuchung nahe, die Lücken durch grundlose Vermutungen zu füllen und die mangelnde Korrespondenz der Glieder durch sachwidrige Hervorhebung von Nebenzügen herzustellen. —

Nicht weniger verfehlt, als die dialektische Methode, namentlich wo sie mit dem Anspruch auftritt, nicht allein die Wahrheit formal darstellen, sondern auch inhaltlich konstruieren zu wollen, erscheint Lotze auch die Verfahrungsweise des Materialismus, welcher Denken und Sein, Natur und Geist gleichsetzend, beide übereinstimmend behandeln will und die Empfehlung naturwissenschaftlicher Methoden so weit gehen läſst, daſs er die konkreten Gesetze der unbeseelten Natur, ja selbst die Substrate und Kräfte, die dort wirksam sind, zu allgemeingültigen Prinzipien aller Untersuchung und zu überall verwendbaren Mitteln der Erklärung erheben will. „Dadurch aber mutet sie dem Zeitalter zu, einen logischen Fehler in möglichster Ausdehnung zu begehen" [2], denn sie mutet ihm zu, Gesetze und Begriffe nicht nur in Bezug auf diejenigen Erfahrungen als gültig zu betrachten, von denen sie abstrahiert sind, sondern auch von denen sie nicht abstrahiert sind. Was überhaupt

---

[1] Log. 1874, S. 240 ff.
[2] Med. Psych., S. 31.

die naturwissenschaftlichen Methoden und diejenigen betrifft, die voll von ihrer Bewunderung sie auf alle Untersuchungen jeglichen Gebietes anwenden möchten, so giebt Lotze zu bedenken, dafs die Naturwissenschaft vielfach mit Fiktionen operiert, die sie zwar praktisch einstweilen noch anzuwenden gut thut, die aber theoretisch eben doch nur Fiktionen sind. Keineswegs ist der Bau der Naturwissenschaft auf sichere Fundamente gestellt, es geht vielmehr öfter hier so zu, wie bei der festen Ausmauerung von Brunnen: man baut von oben hinunter und verläfst sich darauf, dafs die angenommenen Thatsachen nach unten einstweilen von dem unanalysierten Grund und Boden haltbar genug unterstützt werden, um die aufgesetzte Mauer zu tragen, bis man einen Schritt tiefer ihnen wieder eine Schicht Fundament entziehen kann, der es dann wieder so geht[1]).

Dasjenige indessen, was Lotze von der Methode der Naturwissenschaft zu lernen und zu beherzigen empfiehlt, ist ihre strenge Beobachtung der Logik; die methodologische Genauigkeit der Naturwissenschaft empfehlen, heifst Logik empfehlen[2]). Nun ist den Ausführungen Lotzes gegenüber allerdings nicht zu leugnen, dafs er Recht hat zu behaupten, die Naturwissenschaft arbeite noch vielfach mit Fiktionen, ihre Grundlage sei keineswegs so sicher, als ihre Bewunderer meinen. Aber das entscheidet doch nichts über den Wert ihrer Methoden. Man erinnere sich nur, wie vielfach auch die philosophischen Systeme auf recht schwachen Voraussetzungen aufgebaut wurden, die nicht einmal den Vorzug hatten, auf eine verhältnismäfsig lange Dauer wenigstens verwendbar zu bleiben. Oder ist etwa die Voraussetzung der Dinge an sich, „die wir nicht kennen", für die Erkenntnistheorie besser, als die des Äthers, den wir auch nicht kennen, für die Licht- und Wärmetheorie? Und was die in der Naturwissenschaft (mit Ausnahme der Mathematik — doch auch nur soweit sie nicht philosophisch ist —) gehandhabte Logik betrifft, so können wir nicht zugeben, dafs

[1]) Log. 1874, S. 408.
[2]) Kl. Schr. II, S. 447.

sie durchschnittlich genauer wäre befolgt worden, als die Logik innerhalb der Philosophie. Kommt es darauf an, die Methoden der Naturwissenschaft mit denen der Philosophie zu messen, so ist zu bedenken, dafs die erstere vorwiegend die Analyse, die Induktion ist, während wohl in der Philosophie die Induktion auch, aber nicht so vorwiegend, sondern neben ihr vor allem die Deduktion vertreten wurde und wird. Die Streitfrage, welche zum Abschlufs zu bringen hier nicht der Ort sein kann, käme also darauf hinaus, ob es für die Philosophie rätlich sei oder nicht, ihr Gebiet erst vollständig zu analysieren, bevor sie an die Synthese geht, die Induktion erst zum Abschlufs zu bringen, ehe sie nach halben Vorbereitungen sich schon zur Deduktion anschickt.

Wie Lotze sich in diesem Punkt entscheiden müfste, könnte man daraus folgern, dafs auch er die gewöhnliche Induktion so lange für unvollkommen hält, bis es ihr gelungen ist, alle Merkmale eines Begriffes, alle Bedingungen zu einem Bedingten aufzufinden. Wäre es da vernunftgemäfs, bevor man die Induktion für ein bestimmtes Gebiet zur Vollkommenheit gebracht hat, abzubrechen und mit dieser ungenügenden Vorarbeit an die deduktive Darstellung des unzulänglich analysierten Materials zu gehen?

Aber nicht die Einheitsmethode der Idealisten und nicht die der Materialisten ist es allein, gegen welche Lotze ankämpft; eine jede Universalmethode überhaupt befeindet er, sogar da, wo es sich um das Gebiet der Philosophie allein handelt. Die Forderung, dafs nur eine Methode durch alle philosophischen Untersuchungen hindurchgehen soll, nennt er „eines jener unbrauchbaren Vorurteile der Bildung, dem mit Recht die Forderung einer nach dem verschiedenen Inhalt sich verändernden Methode entgegengesetzt wird“. Die Einheit des Scheins systematischer Anordnung ist eine technische Virtuosität, welche die Lösung der Aufgaben vernachlässigt[1]), sie ist eine grundlose Illusion, ebenso wie es eine solche wäre,

[1]) Met. 1841, S. 16.

wollte man behaupten, dafs die verschiedenen philosophischen Wissenschaften dasselbe Prinzip, denselben methodischen Ausgangs- und Anknüpfungspunkt haben müfsten [1]).

Mit dieser Polemik, wie sie bis jetzt vor uns liegt, ist nun allerdings noch wenig für oder gegen bewiesen. Dafs sich für spezielle Gebiete der Wissenschaft spezielle Methoden ausbilden werden, ist nicht zu bestreiten; dafs aber die Verschiedenheit des Ausgangspunktes als bestimmender Grund dafür angesehen werden müsse, dafs es keine einheitliche Methode gäbe, kann nicht ohne weiteres angenommen werden. Vielmehr besteht nach wie vor wenigstens die Denkbarkeit, dafs trotz des verschiedenen Ausgangspunktes der Weg zum Ziel zu gelangen für die verschiedenen philosophischen Wissenschaften ein analoger sei. Und wenn ferner kein Zweifel darüber herrschen kann, dafs die Einheit des „Scheins" systematischer Anordnung zu verwerfen sei, so mufs für die Philosophie — und schliefslich laufen alle Wissenschaften auf philosophischem Boden zusammen — wenigstens die Denkbarkeit aufrecht erhalten werden, eine wirkliche, keine nur scheinbare Einheitsmethode zu finden. Deshalb geben wir, wie gesagt, immerhin zu, dafs „jede Wissenschaft (soweit sie nicht vom allgemeinen philosophischen Standpunkt behandelt wird) alle ihre methodischen Veranstaltungen aus dem bestimmten Zweck der Wissenschaft als notwendig zu deren Entwicklung geforderte Mittelglieder zu erweisen hat" [2]); wir geben zu, dafs jede Forschung, soweit ihr nur die Erkenntnis ihrer nächsten Gegenstände vorschwebt, keine Methodologie ihres Verfahrens besitzen könne, die von der Natur des zu Erkennenden unabhängig wäre. Aber trotz seiner Verwerfung einer Einheitsmethode im Gebiet der philosophischen Untersuchungen fühlt sich doch auch Lotze wieder geneigt zuzugeben, dafs in letzter Linie die eigentümlich erscheinenden Gesetze des geistigen Lebens nur besondere Fälle der höchsten metaphysischen

[1]) Log. 1843, S. 7; vgl. auch Med. Psych., S. 35.
[2]) Log. 1843, S. 38.

Prinzipien alles Seins und Geschehens sind[1]. Danach könnte man wohl erwarten, dafs wenigstens, soweit diese Gemeinsamkeit der Prinzipien reicht, sich auch für Natur und Geist eine gemeinsame Betrachtungsweise ausbilden liefse, wenn schon für Lotze andererseits Natur und Geist bei ihrer „für den ersten Blick unvergleichbaren Verschiedenheit" im engeren Gebiet ihrer Untersuchung zwei gesonderte Betrachtungen verlangen[2]. Trotz aller unserer Ausstellungen liegt es uns nun freilich gänzlich fern, Lotze zuzumuten, er habe selbst für die allgemeine Wissenschaft (im Gegensatz zu den Spezialuntersuchungen) die Einheit der Methode verworfen. Seine Polemik ist vielmehr so zu verstehen, dafs er das Streben, für jedes einzelne Untersuchungsobjekt dieselbe Methode anzuwenden, zurückweisen wollte[3]. Unsere Einwendungen sollten nur den Zweck haben, hervorzuheben, der Philosoph gehe in seiner Feindseligkeit gegen die Universalmethoden deshalb zu weit, weil er zu bemerken unterläfst, dafs, insofern alle Disziplinen im philosophischen Gebiet, als ihrem gemeinschaftlichen Boden, einmünden, auch in dieser ihrer Allgemeinheit eine Methode auf sie alle Anwendung findet. Sollen alle Wissenschaften schliefslich zu einem System verbunden werden — und in dieser systematischen Verbindung sieht doch auch Lotze die Wissenschaft par excellence —, so müssen eben alle Wissenschaftszweige von diesem höchsten philosophischen Standpunkt aus einer allgemeinen Methode zugänglich sein. Die Methoden verhalten sich schliefslich wie die Begriffe. Die allgemeinste umfafst alle besonderen, welche nur durch die ihrem speziellen Anwendungsgebiet entsprechenden Modifikationen sich von der allgemeinen Methode unterscheiden. Die Methode aber, welche eben auf allen, auch den Spezialgebieten Anwendung findet, ist diejenige, welche unter der Anwendung der logischen Formen

---

[1]) Med. Psych., S. 28—29; so fordert er auch, dafs schliefslich die religiöse und die wissenschaftliche Weltanschauung in keinem „prinzipiellen" Widerstreit sein dürfen, Med. Psych., S. 36.

[2]) Met. 1879. S. 24.

[3]) Kl. Sch. III, S. 473—477; Gesch. d. Ästh., S. 353.

— der allgemeinen „Verfahrungsweisen des Geistes“ — begriffen wird.

Nach dieser Darlegung erübrigt es uns noch, eines Verdienstes zu gedenken, das LOTZE sich für die Methodenlehre erworben hat. Es betrifft seine Ansicht über das Verhältnis der wissenschaftlichen Methoden zu den Verfahrungsweisen des Gedankenlaufes im gewöhnlichen Leben, besonders aber die Betonung, daſs die Wissenschaft, namentlich die Philosophie, keine eigentümliche Methode vor dem „bürgerlichen“ Erkennen voraus habe. Völlig mit Recht sagt LOTZE: „Überhaupt ist das viele Reden von einer besonderen spekulativen Methode, so beliebt auch dies Wort sein mag, ein ebenso unklarer Gedanke, als wenn jemand eine Methode zu handeln anzugeben verspräche, die bloſs gute Thaten hervorbringen solle, im Gegensatz der schlechten und gleichgültigen; und es gehört dies zu dem Gefolge jener verwirrenden Behauptungen über eine Gedoppeltheit des Erkennens, nach welcher das vornehme spekulative Erkennen allein sich den höheren Geheimnissen nahen dürfe, wogegen das gemeine bürgerliche Erkennen der auſserphilosophischen Intelligenz zu beliebigem Gebrauche nachgelassen sei. Allein alles Erkennen bewegt sich gleichmäſsig in denselben allgemeinen Formen des Denkens und unterscheidet sich nur nach dem Grade der bereits erreichten Bildung . . . Man muſs daher jedem Anspruche auf eigentümliche Denkweisen entsagen“ [1]). Darin liegt derselbe Gedanke ausgedrückt, den man in neuerer Zeit so formuliert hat: das wissenschaftliche Erkennen hat keine wesentlich anderen Formen oder Mittel, als das nicht-wissenschaftliche; alle speziellen wissenschaftlichen Erkenntnis-Formen oder -Mittel sind Ausbildungen vorwissenschaftlicher [2]). Auch das gewöhnliche Leben wendet die logischen Formen an, auch es versucht Ordnung und System in seine Anschauungen zu bringen. Aber

[1]) Met. 1841, S. 16—17; vgl. auch Mikr. III, S. 611; Kl. Schr. III, S. 473—477.

[2]) AVENARIUS, ‘Kritik der reinen Erfahrung’ Bd. I, S. VIII (Leipzig 1888, O. R. Reisland).

der Unterschied zwischen diesem „bürgerlichen“, unwissenschaftlichen und dem wissenschaftlichen Erkennen liegt in der Schulung, in dem weiten umfassenden Blick, in der Konsequenz bei der Folgerung ihrer Unternehmungen [1]).

---

## V. Kapitel.

## Gegenstand und Grenze der Wissenschaft.

Wir haben bisher erörtert, was Lotze im allgemeinen über die Wissenschaft lehrt, und im besonderen seine Ansichten über den Inhalt, die Form, den Zweck, die Voraussetzungen die Mittel und Methoden der Wissenschaft dargelegt. Um das engere Bild seines Wissenschaftsbegriffes zu vervollständigen, müssen wir nun noch Auskunft darüber suchen, was er als Gegenstand der Wissenschaft gelten läfst, und was er als ihre Grenze ansieht. Diese beiden Punkte der Betrachtung gehören naturgemäfs zusammen; mit dem Gegenstand, auf welchen die Wissenschaft beschränkt ist — wenn sie beschränkt ist —, sind zugleich auch die Grenzen angegeben, über die hinaus ihre Macht nicht reicht. Höchstens kann bei der Erörterung der Wissenschaftsgrenzen noch einzeln angegeben werden, welche von den Gegenständen, die von anderer Seite als auch noch in den Bereich der Wissenschaft fallend angenommen wurden oder werden könnten, man ausdrücklich als nicht dazu gehörig ausschliefsen zu müssen glaubt. Die Auseinandersetzung der Grenzen in diesem Sinn ist die negative Bestimmung des Gegenstandes der Wissenschaft im Gegensatz zur positiven.

Beginnen wir mit der letzteren und versuchen wir, sie an Hand der Werke Lotzes anzugeben, so zeigt sich, dafs für ihn der allgemeinste Gegenstand der Wissenschaft „Fragen“ sind,

---

[1]) Kl. Schr. III, S. 473—477.

Rätsel, Probleme, auf welche Antworten gesucht werden sollen, die ihrerseits das Verdienst der Wissenschaft ausmachen. Aber die Fragen waren nicht sogleich als „fertige" Gegenstände der Wissenschaft gegeben. Sie mufsten sich vielmehr erst entwickeln. So haben z. B. Pflanzen und Tiere existiert, aber ihr Blühen und Leben hat tausend Jahre gewährt, ehe die darin liegenden Rätsel der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung wurden. Um die sich an die Bestandteile der menschlichen Welt knüpfenden Probleme aufzuwerfen, genügte also das alleinige Vorhandensein dieser Bestandteile nicht, sondern es bedurfte schon des unbewufst wissenschaftlichen Geistes, um bei Gelegenheit der bekannten Erscheinungen zum Bewufstsein des notwendigen Daseins eines Kreises noch unbekannter, aber bestimmbarer Verhältnisse fortzugehen. So ist vor jeder Wissenschaft nur eine Veranlassung gegeben, bei welcher sich der Geist der Unvollständigkeit sowohl der unmittelbaren Erscheinung, als seines von ihr abhängigen Gedankenlaufes bewufst wird [1]. Wir können gleich hier feststellen, dafs, damit die Wissenschaft zu ihrem Gegenstand, den Problemen, gelange, nicht der „Geist" oder die „Erscheinung" allein genügt, d. h. also, dafs Wissenschaft nur so weit möglich ist, als „Geist" und „Erscheinungen" vorhanden sind. Auf die Grenze der Wissenschaft, welche hierin ausgedrückt liegt, werden wir später zurückzukommen haben.

Aus den ersten Fragen und ihren Beantwortungen können sich dann, wenn sie in gegenseitige Beziehung gesetzt werden, neue und immer neue Probleme entwickeln, und man darf nicht etwa glauben, dafs alle Fragen der Wissenschaft auf einmal entstanden seien. Die bestimmten Aufgaben der Untersuchung (deren Eigentümlichkeiten sich aus der Verschiedenheit der Veranlassungen erklären, welche zu Fragen führen können), bilden sich vielmehr überall in dieser selbst durch die fortschreitende Erkenntnis jener unbekannten Verhältnisse, die wir voraussetzen mufsten [2].

[1] Met. 1841, S. 3.
[2] Ebenda.

Ist hierdurch dargethan, womit nach Lotze die Wissenschaft es überhaupt zu thun hat, so erscheint es andererseits für seinen Wissenschaftsbegriff von gröſserer Wichtigkeit zu wissen, welche Fragen er im einzelnen der Wissenschaft als Gegenstand zugestehen will. Denn sind immerhin Probleme das, was die Wissenschaft zu behandeln hat, so sind doch nicht alle Probleme wirklich wissenschaftliche; vielmehr ist es „vor aller Untersuchung notwendig, wahre und erfüllbare Aufgaben der Wissenschaft von falschen und unmöglichen zu scheiden" [1]). Wie richtig auch diese Anforderung ist, welche der Philosoph hiermit gestellt hat, so ist doch klar, daſs mit ihr allein noch wenig gethan ist. Das bei weitem Wichtigere wäre, nun auch einen Maſsstab anzugeben, nach welchem die Auswahl der richtigen von den falschen Fragen getroffen werden kann. Einen derartigen Maſsstab hat Lotze indessen nicht aufgestellt, vielmehr scheint er die Aufstellung eines solchen geradezu von der Hand zu weisen an der Stelle, wo er Kants Versuch, das Gebiet, innerhalb dessen wirkliche wissenschaftliche Fragen überhaupt gestellt werden können, durch die Zwölfzahl der Kategorieen abzustecken, als einen „methodischen Umweg" bezeichnet, „der keine gröſsere Sicherheit giebt, als wenn wir uns unmittelbar in den Kampf mit der Sache einlassen" [2]). Mag es nun immerhin richtig sein, daſs Kants Versuch ein verfehlter bleiben muſste, weil er so wenig wie Aristoteles eine theoretische Garantie für die Vollzähligkeit der Kategorieen zu liefern vermochte, so hat er doch wenigstens den Versuch, der ihm unumgänglich schien, gemacht. Was thut aber Lotze, obwohl auch er der Ansicht ist, daſs das Gebiet der Wissenschaftlichkeit Grenzen habe, und der daher die Forderung ausspricht, man müsse vor aller Untersuchung notwendig wahre und erfüllbare Aufgaben der Wissenschaft von falschen und unmöglichen scheiden, obwohl auch er also für die Erfüllung dieser Forderung einen Maſsstab aufzustellen genötigt wäre? Er zieht

---

[1]) Med. Psych., S. 66.
[2]) Met. 1879, S. 23.

es vor, von einem solchen Maſsstab abzusehen, einen „methodischen Umweg“, wie ihn Kant betrat, nicht zu machen, sondern sich vielmehr unmittelbar in den Kampf mit der Sache einzulassen, indem er argumentiert: „Dies zu thun ermutigt uns die Erinnerung, daſs es ja nicht gilt, ein unbekanntes Land zum erstenmal in Besitz zu nehmen; eifrige Bestrebungen von Jahrhunderten haben längst die Gegenstände unserer Betrachtung auseinandergestellt und die Fragen über sie gesammelt, die der Beantwortung bedürfen; in Bezug auf die groſsen Einteilungen unserer Arbeit hatten auch sie kaum etwas zu thun, als zu wiederholen, was jeden von neuem seine eigene Welterfahrung lehrt. Natur und Geist sind die zwei Gebiete, deren für den ersten Anblick unvergleichbare Verschiedenheit zwei gesonderte Betrachtungen verlangt . .“[1]). Heiſst das nicht, man solle die bisher aufgestellten Fragen unbesehen im guten Vertrauen auf ihre Richtigkeit als Fragen der Wissenschaft annehmen, und heiſst das wiederum nicht, sich ohne weiteres der Gefahr aussetzen, durch neue Beantwortungen zu den alten Fragen allenfalls „neuen Wein in alte Schläuche“ zu gieſsen? Und das hatte doch durch die Mahnung der „Medizinischen Psychologie“: vor jeder Untersuchung eine Kritik der Fragen auf ihre Zulässigkeit anzustellen, gerade vermieden werden sollen![2])

Kommen wir nun zur vorhin gestellten Aufgabe: die Probleme, welche Lotze als Gegenstand der Wissenschaft gelten lassen will, zu erörtern, so kann es uns natürlich nicht beifallen, jede einzelne Frage, die er innerhalb seiner Werke stellt und beantwortet, hier zu verzeichnen. Nur auf einige der Hauptfragen gehen wir ein, deren Zugehörigkeit zur Wissenschaft im Laufe der Philosophiegeschichte oft umstritten worden ist, und die anzuführen übrigens genügen wird, um die Schranken festzulegen, innerhalb deren die Aufstellung von Fragen der

---

[1]) Met. 1879, S. 23; vgl. auch Med. Psych., S. 38.

[2]) Vgl. Rehnisch, Nekrolog, abgedruckt in Lotzes Gr. d. Ästh., S. 93.

Wissenschaft seitens des Philosophen als möglich erachtet wird. Eines von diesen Problemen haben wir schon bei der Besprechung der Mittel der Wissenschaft berührt und brauchen deshalb hier nur noch einmal das Resultat zu wiederholen. Alle Fragen, welche die Wissenschaft stellt, beziehen sich nicht auf Dinge an sich, sondern auf Erscheinungen, denn es ist uns nicht möglich, aus unserer Subjektivität herauszukommen. Allerdings konnte Lotze sowohl, wie Kant — das haben wir schon erwähnt — schliefslich doch nicht umhin, wenigstens eine Frage in Bezug auf die Dinge an sich zu stellen: die Frage nach deren Existenz. Und wir sahen weiter, dafs Lotze, wie Kant, diese Frage bejaht, welche man diesem nicht minder als jenem wird zur Last legen müssen, als eine, die jenseits derjenigen steht, welche nach der beiden Philosophen eigener Lehre überhaupt gestellt, geschweige denn bejaht oder verneint werden dürften. Konsequent mit der Lehre Lotzes wäre sie als eine „falsche“ Frage von der Wissenschaft auszuscheiden. Wenn aber das Ding an sich nach ihm in keiner Weise ein Problem der Wissenschaft bilden kann, hat da — rein logisch genommen — die Frage nach den Erscheinungen noch einen verständlichen Sinn, nach den Erscheinungen, die doch bei Kant gleichermafsen wie bei Lotze einen Gegensatz zum Ding an sich bilden? Kann jene Frage, die nur möglich ist, solange dieser Gegensatz als zu Recht bestehend angenommen wird, noch einen Sinn haben, wenn das eine Glied des Gegensatzes in Konsequenz mit der Lehre des betreffenden Philosophen ausgeschaltet werden mufs? Ich meine fast, dafs mit der Entziehung der Erlaubnis, Fragen in Bezug auf das Ding an sich zu stellen, auch die Erlaubnis, Fragen in betreff der Erscheinung aufzuwerfen, nicht mehr stattfinden kann. Aber wie dem auch sei: Lotze läfst die Fragen nach den Erscheinungen als zu Recht bestehend gelten, denn wir sind nach ihm in der Wissenschaft auf die Subjektivität, auf die Welt der Erscheinungen beschränkt; was darüber hinaus will, ist vom Übel!

Soweit für die Wissenschaft die „wahrhafte Welt der Er-

scheinung, ein geordneter Kosmos“ in Betracht kommt, bezweifelt nach LOTZES Ansicht die Wissenschaft auf Grund der allgemeinen Erscheinungsformen alles, was diesen widerspricht oder zu widersprechen scheint[1]). Aus diesem Satz meine man indessen nicht ohne weiteres schliefsen zu können, LOTZE komme mit KANT überein und wolle die Fragen der Wissenschaft auf das beschränkt wissen, was in die Erscheinungsformen des Raumes und der Zeit einzugehen vermochte. Vielmehr könnte die bereits angeführte Äufserung LOTZES, dafs sich das Denken nicht auf reale Erkenntnis in KANTS Sinne beschränkt, auf einen Gegensatz zu KANT schliefsen lassen, zumal wenn man mit dieser Äufserung wieder die Lehre LOTZES in Verbindung setzt, dafs das Denken ein Mittel der Erkenntnis, und diese ihrerseits das Resultat der Bearbeitung des psychologischen Gedankenlaufs durch das Denken sei. Daraus könnte man sich vielleicht zu der Folgerung berechtigt glauben, dafs Erkenntnis — und dementsprechend auch Wissenschaft, denn sie besteht aus Erkenntnissen — selbst für solche Glieder des psychologischen Gedankenlaufs möglich sei, welche in die Erscheinungsformen Raum und Zeit nicht eintreten. Allein wenn man die auf die erinnerte Äufserung folgenden Zeilen liest (wo es heifst: „und wie wenig Wert ein solches Denken auch haben mag, seine blofse Möglichkeit zeigt doch, dafs wir die Kategorieen auch unabhängig von Zeit und Raum zur Synthesis von Vorstellungen benutzen, sobald diese selbst von beiden unabhängig sind“), so ist deutlich, dafs LOTZE die Bezeichnung „Erkenntnis“ welcher er das Beiwort „reale“ hinzufügt, nicht in dem strengen Sinn meint, der zur Richtigkeit der obigen Folgerung vorausgesetzt werden müfste, sondern dafs er „Erkenntnis“ sagt, wo er nur: ‘in die Erscheinungsformen Raum und Zeit eingetretene Glieder des psychologischen Gedankenlaufs’ sagen dürfte. Und wenn sich das auch nicht aus den eben zitierten Worten ergäbe, so müfsten wir es aus einer Reihe von Bemerkungen LOTZES ersehen, in denen er die Erkenntnis beschränkt auf die „Wirk-

1) Met. 1841, S. 264; Mikr. III, S. 227.

lichkeit" [1]), die „thatsächliche Wirklichkeit" [2]), die „Erfahrung" (im Sinne der erfahrbaren, beobachtbaren Wirklichkeit) [3]), die „äufsere Wirklichkeit" [4]), die unter den Thatsachen der Erfahrung vorliegenden Gegenstände (auch hier ist die äufsere Erfahrung gemeint) [5]). Kurzum, Lotze giebt Kant nach: Erkenntnis — und also auch Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes — hat es mit dem zu thun, was in den Anschauungsformen Raum und Zeit zu erscheinen vermag, d. h. mit Erfahrung im Sinne der kantischen Erscheinung.

Sofern nun diese beiden Begriffe sich decken, müfste, was oben hinsichtlich der Erscheinung bemerkt wurde, auch als für die Erfahrung geltend hier wiederholt werden. Hat nach Verpönung des Problems des Dinges an sich die Frage nach der Beschränkung der Wissenschaft auf die Erfahrung (wir betonen: sofern sie mit dem Begriff „Erscheinung" als gleichwertig angesehen wird) noch einen Sinn, da doch dieser Begriff nur im Gegensatz zum Ding an sich ausgebildet werden konnte; hat sie noch einen Sinn, nachdem es verboten ist, nach Existenz oder Nichtexistenz des „An sich" zu forschen, d. h. also gewissermafsen nachdem es verboten ist, von dem Ding an sich, von welchem wir nicht nur nach Kant, sondern auch nach Lotze ja doch nichts wissen können, überhaupt zu reden? Sie hätte keinen, wenn nicht Kant wie Lotze gegen ihr eigenes Verbot handelten und ein Ding an sich mit seiner Existenz doch konstatierten, wodurch es ihnen erst möglich wird, den Begriff der Erscheinung, der Erfahrung, sowie sie ihn deuten, beizubehalten.

Wenn hierin Kant und Lotze einer Meinung scheinen, so geht doch aus einer Äufserung des letzteren hervor, dafs er die Erkenntnisfähigkeit und also auch die Möglichkeit der Wissenschaft viel weiter ausdehnt, als es Kant zugelassen hätte. Denn

---

[1]) Med. Psych., S. 38.
[2]) Allg. Phys., S. 15.
[3]) Mikr. III, S. 225.
[4]) Gr. d. Rel. Phil., S. 88.
[5]) Allg. Phys., S. 19.

neben der „äufseren" Erfahrung läfst Lotze „innere Zustände", welchen er sogar „göttliche Einwirkungen" übersinnliche Eindrücke beizählt, als Data für die Gewinnung von Wahrheiten gelten[1]. Und zwar geschieht die Gewinnung der Wahrheit aus Datis der letzteren Art auf die gleiche Weise, wie die, welcher äufsere Erfahrungen als Gegebenes zu Grunde liegen, nämlich durch die „denkende Bearbeitung". Auf diese inneren Einwirkungen und die auf ihrem Grund erworbenen Wahrheiten gründet Lotze den Ausbau der Religion, die demnach auch als Wissenschaft möglich wäre, obwohl er übergenug sonst betont, für die Religion könne nur der Glaube, nicht das Wissen in Anspruch genommen werden. Dafs er indessen die Religion thatsächlich nicht von der Wissenschaft ausschliefst, dazu braucht es nur der Erinnerung, dafs Lotze, abgesehen von seinen Ausführungen im Mikrokosmos, eine „Religionsphilosophie" gelehrt hat[2], die er als Teil der Philosophie ansah[3]. Freilich kommt er bei der Aufstellung der Religionswahrheiten kaum über die Argumentierung: das religiöse Gemüt oder Bedürfnis verlange deren Geltung, hinaus; eine Argumentierung, die mit dem wissenschaftlichen Beweis nicht vieles gemeinsam haben kann, dessen Möglichkeit der Philosoph doch als „beständiges Kennzeichen" der Wissenschaft anspricht[4]. Unseres Erachtens wäre es konsequenter gewesen, hätte Lotze die Religionswahrheiten und inneren, übersinnlichen Erfahrungen gänzlich aufserhalb des Gebietes der Wissenschaft belassen, wie man dies nach häufig von ihm ausgesprochenen Bemerkungen hätte erwarten sollen; Bemerkungen, denen die Zuziehung der „göttlichen Einwirkungen" als Daten zur Gewinnung von Wahrheit und Erkenntnis allerdings vereinzelt gegenübersteht, wenngleich sie durch seine sonstigen religiösen Lehren eine starke Unterstützung findet. Hat aber Lotze nicht darauf verzichten mögen, auch die Religion in das Gebiet der Wissenschaft her-

---

[1]) Gr. d. Rel. Phil., S. 7 f.
[2]) Siehe Lotzes „Grundzüge der Religionsphilosophie".
[3]) Gr. d. Log., S. 98.
[4]) Allg. Phys., S. 19, 20.

einzuziehen [und nicht nur die Bezeichnung „Religionsphilosophie", sondern auch vielfach seine Lehren, namentlich im Mikrokosmos, scheinen für diesen Wunsch zu sprechen [1])], so hätte er besser gethan, die „religiösen Wahrheiten" als die höchsten, unverbrüchlichsten (da sie göttlichen Einwirkungen entstammen) ihrem Wert gemäfs in seinem System allen voranzusetzen und seine übrigen Anschauungen danach zu richten, nicht aber nachträglich das auch noch der Wissenschaft zurechnen zu wollen, was er dann, wieder schwankend, dem Glauben allein zuzuweisen für richtig hält. Durch jenes 'in die Wissenschaft einbeziehen wollen' der Religionswahrheiten, woran ihn wieder seine sonst aufgestellten Ansichten hindern mufsten, sind manche Verwirrungen entstanden, die der Konsequenz des Philosophen ein gut Teil Abbruch thun. —

Mit seiner überwiegend betonten Beschränkung wissenschaftlicher Fragen auf das Gebiet der „äufseren" Erfahrung und auf die Möglichkeit des Beweises hängt es dann auch wieder zusammen, dafs Lotze den teleologisch-sittlichen Grundsätzen seiner Philosophie und aller Argumentation auf ihrem Grunde — die ihm doch so sehr am Herzen lagen, dafs er seine Lehre „teleologischen Idealismus" nannte [2]) — den Charakter der Wissenschaftlichkeit versagte. Denn die sinnvolle Bedeutung der Dinge „ist kein gegebener, mitten unter den Thatsachen der Erfahrung vorliegender Gegenstand, den eine unbefangene Beobachtung gleich diesen nur aufzufassen hätte. Die Natur zeigt vielmehr nur Gestalten und Ereignisse; aber keine Gestalt kann den Beobachtenden zwingen, mehr wahrzunehmen, als eben sie selbst und etwa über sie hinaus, und durch sie hindurch auch noch das zu bemerken, was ihre innerliche Bedeutung ist. Statt blofs empfänglicher Auffassung bedarf es daher selbstthätig erzeugender Ahnung, und die Bedeutung der Natur wird nur durch ein geistiges Nachschaffen ihrer Gestalten gefunden. Wo

[1]) Obwohl er dem andrerseits in Gr. d. Rel. Ph. S. 88 und in Gr. d. Log. S. 122 widerspricht.

[2]) Met. 1841, S. 329.

wir aber auf eine solche Quelle der Erkenntnis angewiesen sind, wie grofs auch immer für den Geist der Wert der neuen Welt ist, die sie eröffnet, das Gebiet der Wissenschaft hört jedenfalls damit auf. Denn nicht nur das beständige Kennzeichen derselben, die Möglichkeit des Beweises und Gegenbeweises, geht uns hier ab und damit die Fähigkeit, unseren Anschauungen Allgemeingültigkeit und genaue Mitteilbarkeit zu verschaffen . ." [1]).

So mag Lotze immerhin voraussetzen, dafs die Welt einen bedeutungsvollen Sinn haben müsse, dafs ihr Zweck und Daseinsgrund im „Guten" zu suchen sei; auf die Gestaltung der Wissenschaft hat das gar keinen Einflufs, denn einmal liegt diese Voraussetzung jenseits des Wissens, und keinen Augenblick mögen wir uns dem trügerischen Traum hingeben, als könne es je gelingen, in sichere Erkenntnis zu verwandeln, was nur als gläubige Ahnung das Gebiet menschlicher Erfahrung zu umgeben bestimmt ist [2]); und dann kann diese Voraussetzung auch nicht als „regulatives Prinzip" für das Ganze der Weltansicht angenommen werden — obwohl der Philosoph das möchte [3]) — denn nach einem regulativen Prinzip müfste sich doch wenigstens die innere Gliederung der Weltansicht richten können; allein eine eigentlich wissenschaftliche, zu festen Resultaten führende Darstellung des Weltplans ist uns unmöglich [4]). Und das ist natürlich, sobald dieses regulative Prinzip nur in der allgemeinen Behauptung besteht, die Welt habe einen sinnvollen Zweck: das Gute, während nicht angegeben werden kann, worin dieses Gute bestehe, vielmehr zugestanden wird, dafs wenn die Natur auch Zwecke verfolgt, wir sie doch nicht kennen [5]). Demgemäfs bleiben die teleologisch-sittlichen Voraussetzungen wenigstens ganz aufserhalb der Wissenschaft und ohne Einflufs auf sie. Aufserhalb der Wissenschaft scheinen aber überhaupt

---

[1]) Allg. Phys., S. 19—20.
[2]) Mikr. I, S. 417.
[3]) Gr. d. Met., S. 100.
[4]) ibd.; vgl. auch Met. 1879, S. 179 f.
[5]) Met. 1879, S. 419.

alle Voraussetzungen bleiben zu müssen. Denn ist es ein trügerischer Traum, dafs es je gelingen könne, in sichere Erkenntnis zu verwandeln, was nur gläubige Ahnung ist, so steht es schlimm um die eingangs der Abhandlung mitgeteilte Bestimmung der Wissenschaft, als der Welt der Wahrheit, aus der Gestalt schwankender [oder da nach Lotze die Voraussetzungen schliefslich alle auf dem „Glauben" beruhen: gläubiger] Ahnungen in denkende Erkenntnis verwandelt. —

Wie die Frage nach dem Daseinsgrund und dem Daseinszweck, so sind nach Lotze auch die Fragen nach dem Welt-Anfang und -Ende keineswegs als wissenschaftliche anzusehen, ebensowenig wie die Fragen nach dem Mechanismus des Wirkens überhaupt, insbesondere die nach dem Mechanismus des Werdens und Erkennens, wissenschaftliche Fragen sind [1]). Denn die Wissenschaft ist nicht im stande, sie zu beantworten. Nicht einmal des Rückblickes auf die erfolglosen Anstrengungen von Jahrhunderten bedarf es, sondern nur einer einfachen Erinnerung an die Mittel, die menschlicher Erkenntnis gegeben sind, um die Hoffnungslosigkeit jenes Unternehmens zu empfinden, das über die ersten und letzten Dinge die Klarheit anschaulicher Erkenntnis zu verbreiten suchte. Der erste Ursprung von allem bleibt uns unverständlich, und wir begreifen in allem Weltlauf höchstens Abwechslungen der Entwicklung, aber nie die Entstehung jener ersten Anordnung, auf welcher die Möglichkeit all dieses Wechsels auf einmal beruht. Man täuscht sich, wenn man glaubt, die Wissenschaft vermöge irgendwo diese Schranken zu überschreiten. Für alle Ordnung der Ereignisse liegt der Grund immer in einer früheren Ordnung, und wie mannigfaltig diese Melodie des Werdens bald in gröfserem Reichtum anschwillt, bald in unscheinbare Keimgestalt sich zusammenzieht: sie hat doch für uns nicht Anfang noch Ende, und alle unsere Wissenschaft klimmt nur auf und ab an diesem Unendlichen, den inneren Zusammenhang einzelner Strecken

[1]) Met. 1841, S. 314; Log. 1843, S. 103, 206; Med. Psych., S. 147; Mikr. I, S. 215; Kl. Schr. III, S. 418.

nach allgemeinen Gesetzen begreifend, aber überall unfähig, den ersten Ursprung des Ganzen oder das Ziel zu sehen, dem seine Entwicklung zustrebt [1]). Doch obwohl diese Fragen keine wissenschaftlichen sind — denn wenn man eingesehen hat, dafs ihre Beantwortung unmöglich ist, hat es da noch Vernunft, sie aufzustellen? — hat die Wissenschaft das traurige Schicksal, ohne ihre Beantwortung unvollständig zu bleiben [2]), wie sie andererseits unvollendbar bleiben mufs, weil sich unsere Erfahrung nie abschliefst, was zur Folge hat, dafs die Begriffe von dem jedesmaligen Stand der Kenntnis abhängig und ihre Bestimmungen, mit ihm wechselnd, stets veränderlich sind [3]). Und schliefslich mufs die Wissenschaft — als monistisches System — ein unvollendbares Unternehmen bleiben, weil es uns nicht gelingt, gewisse Reihen gegebener Thatsachen aus einem einzigen Grunde abzuleiten [4]). So wird es stets eine Lücke der menschlichen Wissenschaft bedeuten, dafs wir nicht vermögen, die Weltansicht, welche wir vom ethischen Standpunkt aus uns bilden können, in stetigen Zusammenhang mit der anderen zu bringen, die wir vom Einzelnen der Erfahrung und von seinen speziellen Gesetzen ausgehend uns entwerfen können, dafs wir nicht vermögen, die gemeinsame Wurzel der Welt des Glaubens und der Welt des Erkennens [5]), der denknotwendigen Gesetze und der wertbestimmenden Ideen, des thatsächlichen Bestandes der Wirklichkeit, der Ideen des Heiligen, Guten, Schönen und der gleichgültigen aber unabänderlichen Inhalte der mathematischen und methaphysischen Wahrheit aufzuzeigen [6]). Zu diesen Reihen nicht aus einem gemeinsamen Grund ableitbarer Thatsachen rechnet Lotze, wie schon früher berührt, schliefslich noch das

---

1) Mikr. I, S. 417—419; vgl. auch Kl. Schr. III, S. 429; Allg. Phys., S. 9 f.

2) Allg. Phys., S. 9.

3) Mikr. II, S. 219.

4) Mikr. I, S. 195; Med. Psych., S. 38.

5) Kl. Schr. III, S. 451 f.

6) Mikr. III, S. 462.

Seelenleben und die physischen Bewegungen[1]. Das letzte, was die Wissenschaft diesen und allen Reihen des qualitativ Verschiedenen gegenüber thun kann, ist, sie in das Verhältnis einer logischen Abhängigkeit zu bringen, welche die Berechnung der einen durch die andere gestattet: „die Form der Proportion bezeichnet eine Grenze des Erkennens“[2]. Die Frage nach dem Mechanismus, durch den die eine Qualität in die andere übergreift, um deren Bestimmungen nach ihren eigenen zu modifizieren, hat zu unterbleiben[3]. Allerdings, müssen wir hinzufügen, könnte ja diese Frage auch nur von dem gestellt werden, der — und das verpönt Lotze — die Grundsätze, statt sie als subjektive Momente im Erkenntnisprozefs anzusehen, den Dingen an sich wieder zuschreibt; allerdings ist die Proportion eine Grenze des Erkennens, aber nur für den, welcher über den Dualismus zwischen Denken und Sein nicht hinauskommt; allerdings kann schliefslich die Frage nach dem Mechanismus eine, wenn auch unlösliche Frage sein, aber nur für den, welcher das Causalgesetz in einer solchen Fassung bevorzugt, derzufolge zu der Ursache stets noch etwas hinzukommen mufs, damit die Wirkung entstehe, während die Philosophie doch bereits zu der Lehre durchgedrungen ist, dafs, wenn zur Ursache noch etwas hinzukommen müfste, um die Wirkung zu erreichen, diese Ursache eben noch nicht vollständig war. Meint man alle Bedingungen analysiert und in einem gegebenen Falle als verwirklicht betrachten zu können, und erscheint trotzdem das Bedingte noch nicht, so hat man sich eben geirrt: die Bedingungen waren noch nicht vollzählig vorhanden. —

Indessen aus allen den Gründen, die der Philosoph anführt, scheint ihm die Wissenschaft unvollendbar bleiben zu müssen. Aber er läfst uns über diesen Mangel nicht ohne Trost: „Es ist nicht nötig, dafs alles Wissenschaft werde; vieles ist uns

---

[1]) Med. Psych., S. 38; Met. 1879, S. 24.
[2]) Log. 1874, S. 142 f.
[3]) Log. 1843, S. 205 f.

völlig klar und unverborgen, was doch jede begriffliche Fassung verschmäht . ." [1]). Diesem Trost mag sein praktischer Wert für manchen wohl zugestanden werden, kaum jedoch für den, der wie LOTZE die Wissenschaft als ein monistisches System postuliert. Glaubte ein solcher an Schranken, die schlechthin keinen Monismus zulassen (und derartige Schranken sind unter den von LOTZE angegebenen), wie könnte er vernünftigerweise länger ein monistisches System für erreichbar halten und es fordern? Einem solchen vor allen dürften, wenn auch nicht jegliche, so doch jedenfalls diejenigen Schranken nicht für unüberbrückbar gelten, an welchen ein Monismus je und je scheitern müfste. —

---

## Schlufsbemerkung.

Mit der Betrachtung über die Grenzen der Wissenschaft hat die vorliegende Untersuchung überhaupt ihren näheren Abschlufs erreicht. Nur könnte es noch angemessen oder sogar notwendig erscheinen, in kurzen Worten das zusammengefafst und formuliert zu sehen, was sich nun als den Wissenschaftsbegriff LOTZES bildend ergeben habe. Allein diese Zusammenfassung, so wünschenswert sie wäre, hat ihre unüberwindlichen Schwierigkeiten, sofern man darunter nicht etwa eine verkürzte Wiederholung der ganzen Abhandlung versteht. Verlangt man hingegen unter der Zusammenfassung kurz und bündig eine Definition der Wissenschaft auf Grund der Werke LOTZES, so wird, glaube ich, der Gang der Untersuchung gelehrt haben, dafs bei dem Mangel an Übereinstimmung der einzelnen Urteile LOTZES über die verschiedensten eng zum Wissenschaftsbegriff gehörigen Punkte ein derartiges Verlangen keine Erfüllung zuläfst. LOTZE hat eben keinen einheitlichen widerspruchslosen Wissenschaftsbegriff ausgebildet und vertreten,

---

[1]) Allg. Phys., S. 163.

weder überhaupt, noch für einzelne Perioden seines Philosophierens. Der Gedanke liegt nämlich nahe, dafs, wenn Lotze auch durch die Gesamtheit seiner Werke hindurch sich nicht in Übereinstimmung betreffs der einzelnen Bestandteile des Begriffs der Wissenschaft bewege, er doch für einzelne Perioden seines Schaffens diese Übereinstimmung erreicht haben könnte, so dafs sich etwa je nach den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung verschiedene, übrigens in sich einheitliche Begriffe der Wissenschaft ergeben möchten. Auch dann könnte man zwar noch behaupten, dafs Lotze sich in seinen Lehrmeinungen nicht gleich geblieben sei, aber in Rücksicht auf die Gesamtheit seiner Werke brauchte das keine Inkonsequenz im tadelnden Sinn des Wortes, es könnte vielmehr eine Entwicklung innerhalb der Ansichten des Philosophen bedeuten. Indessen gerade darüber scheinen die Beurteiler Lotzes einig zu sein, dafs, wenn man seine Werke auch in verschiedene Perioden einteilen kann, diese Einteilung dennoch nicht auf einer innerlichen, inhaltlichen Entwicklung seiner Ansichten, sondern auf der Erweiterung seines Thätigkeitskreises und auf dem äufserlichen Einteilungsgrund gemäfs der verschiedenen Darstellungsform beruht, die er den eigenen Überzeugungen im Laufe seiner Thätigkeit hat angedeihen lassen[1]). Und damit stimmt überein, was Lotze selbst — allerdings an dieser Stelle nur für die „reine Logik" — im Vorwort zum I. Band des Systems der Philosophie (vom Jahre 1874) sagt: „Ihr (der Logik) erstes Buch, obwohl völlig neu geschrieben, wiederholt im wesentlichen den Gedankengang meiner kleinen, längst vergriffenen Logik vom Jahre 1843; ich habe nicht Ursache gefunden, diesen zu ändern, und noch jetzt, wie damals, liegt nur in ihm das Interesse, das ich selbst an der Darstellung der Logik nehme." —

Auch ich habe den Eindruck gewonnen, dafs die Philosophie Lotzes im wesentlichen keine Entwicklung durchgemacht

---

[1]) Vgl. E. Pfleiderer, ‚Lotzes philosophische Weltanschauung' (Berlin 1884), S. 7 ff. — E. v. Hartmann, ‚Lotzes Philosophie', Kap. I. (Leipzig, H. Haacke.)

hat, wennschon ich für einzelne Punkte die Widersprüche, die sich bei ihm finden, unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung des Philosophen zu betrachten versuchte. Der gröfsere Teil der Widersprüche, welche wir fanden, ist indessen einer solchen Betrachtung unzugänglich geblieben, obwohl man auch für sie Entschuldigungen zu finden versuchen kann, um die ganze Härte des Vorwurfs der Inkonsequenz zu mildern. So kann man z. B. die Thatsache, dafs Lotzes Schaffenszeit sich über die lange Dauer von vier Dezennien erstreckte, und den grofsen Umfang in Rücksicht ziehen, den seine Werke im Laufe der Jahre gewannen, so dafs ihm der Überblick in den Einzelheiten wohl verloren gehen konnte. Man kann, im Einverständnis mit Rehnisch[1]), ferner in Rücksicht ziehen Lotzes für seinen Bildungsgang nachteilige, allzuschnelle Beförderung in akademischen Ämtern und seine damit zusammenhängende Überbürdung. Immerhin wird es bedauerlich bleiben, dafs ein solcher Mangel an Übereinstimmung innerhalb der Lehren des Philosophen sich thatsächlich findet und den Wert seiner Werke in ihrer Gesamtheit sehr beeinträchtigt.

Trotz alledem aber wird das, was über Lotzes Bedeutung in der Einleitung von uns betont ward, aufrecht erhalten werden müssen. „In scharfsinnigen Einzelanregungen mehr, wie in dem Überblick über die Konsequenz und Widerspruchslosigkeit seiner Gesamtanschauung suchen wir die hervorragenden Verdienste Lotzes“ [2]) und (fügen wir hinzu) in der Stellung, die er der zeitgenössischen Philosophie gegenüber einnahm, wie wir es in der Einleitung schilderten.

---

[1]) Vgl. Rehnisch: Lotze, Nekrolog; abgedruckt in Lotzes Grundzügen der Ästhetik, S. 91 f.

[2]) Vgl. O. Caspari: H. Lotze. (Breslau 1875) S. 70.

# Die Krisis in der Psychologie.

Von R. Willy (Bern).

Dritter Artikel.

---

Inhalt.



---

## 3. Franz Brentano und verwandte Richtungen[1]).

Franz Brentano hat vor allem auf eine Reihe österreichischer oder in Österreich wirkender Psychologen und Philosophen einen nicht geringen Einflufs geübt. Freilich sind es hauptsächlich nur einige Sätze, welche diesen Einflufs veranlafsten. Aber auch hiervon abgesehen, dürfen wir uns, wie unsere Kritik zeigen wird, auf die angedeuteten Gesichtspunkte der allgemeinen Psychologie[2]) beschränken. Neben dieser, wie es scheint, übrigens auf den ersten Band und allgemeinen Teil

---

[1]) Drittes Kapitel des zweiten Abschnittes: „Die metaphysische Krisis oder der Spiritualismus und die Psychologie" (s. Heft 1 S. 84 ff., Heft 2, S. 227 ff.).

[2]) Psychologie vom empirischen Standpunkte von Dr. Franz Brentano (erster Band). Leipzig (Duncker u. Humblot) 1874. 350 S.

für immer beschränkt bleibenden Psychologie, hat BRENTANO in neuester Zeit: am letzten internationalen Psychologen-Kongreſs in München einen Vortrag gehalten und ein Thema besprochen, worauf er selbst sehr groſsen Wert legt. Wir werden diesen Vortrag [1]) gleichfalls besprechen, weil er, wie wir finden werden, sowohl im Sinne unserer Betrachtung von Interesse ist, als er uns überdies, gleichwie die Lehre der allgemeinen Psychologie des Verfassers ein hübsches Beispiel derselben ebenso scharfsinnigen als unhaltbaren und unerquicklichen Verquickung von Erfahrung und Scholastik vor Augen stellt.

Der Hauptsatz der von BRENTANO sogenannten empirischen Psychologie ist der Satz, daſs die intentionale Inexistenz die psychischen Phänomene eben als psychische und im Gegensatz zu den physischen charakterisiere und weiterhin zu den verschiedenen Weisen jener intentionalen Inexistenz führe wie sie (eben diese Weisen) in der Unterscheidung von Vorstellung und Urteil zu Tage treten. Diese intentionale Inexistenz in ihrer zwiefachen Wendung: inwiefern sie nämlich sowohl im allgemeinen einen prinzipiellen Unterschied zwischen psychischen und physischen Phänomenen behauptet und insofern sie im besonderen den angedeuteten allgemeinen Gegensatz in Form einer verschiedenen Weise der intentionalen Inexistenz auf Vorstellung und Urteil überträgt: diese intentionale Inexistenz, sagen wir, war es eben, wodurch sich BRENTANO in der Psychologie eine gewisse herrschende Stellung eroberte. Diesen Satz der intentionalen Inexistenz werden wir daher vorzugsweise betrachten, und zwar in etwas vereinfachter Gestalt, insofern wir uns weniger an die allgemeine Unterscheidung der psychischen und physischen Phänomene als an die durch Vorstellung und Urteil repräsentierten verschiedenen Weisen der intentionalen Inexistenz halten werden. Wir werden finden, daſs nicht nur die Bezeichnung: intentionale Inexistenz der Scholastik entstammt, sondern daſs der Inhalt des Satzes selbst gröſstenteils in reiner Scholastik aufgeht. Freilich klingen daneben allerdings eine Reihe Thatsachen an, aber nur so wie eine halb erstickte Stimme, so daſs man nicht weiſs, ist's ein menschlicher Seufzer oder irgend ein anderes nur seufzerähnliches Geräusch. Es ist daher nötig, daſs wir zuerst die hierbei in Betracht kommenden Thatsachen ohne

[1]) Zur Lehre von der Empfindung von Dr. FRANZ BRENTANO. Der Vortrag wurde den Teilnehmern des Kongresses gedruckt ausgeteilt und umfaſst 23 Seiten.

scholastische Verstümmelung und in voller Deutlichkeit vorführen.

1) Der Thatbestand.

Wenn wir nur eine rein konventionelle Bedeutung von 'Vorstellung' und 'Urteil' und ohne noch im mindesten an eine prinzipielle Ausdeutung zu denken, festhalten, so sind es etwa folgende Thatsachen, welche die angedeutete (rein konventionelle) Unterscheidung von Vorstellung und Urteil herbeiführen.

Geläufig und allbekannt ist uns die Unterscheidung zwischen Phantasiegestalten wie Sirene, Triton oder Nereide und Existenzen, wie sie der Physiker beschreibt, oder wie wir sie unmittelbar vorfinden, wenn wir mit unseresgleichen verkehren. Hiermit haben wir den Unterschied zwischen dem Wahrgenommenen und dem Vorgestellten angedeutet, welchen Unterschied wir der Kürze wegen oft einfach so ausdrücken, dafs wir das Wahrgenommene schlechtweg als das 'Existierende' bezeichnen. Dies ist nun freilich nur eine durch die jeweiligen besondern Umstände gerechtfertigte abgekürzte Redewendung. Denn, obwohl das Wahrgenommene schliefslich allerdings das Urmafs aller, so oder anders, nämlich als wahr—unwahr, als seiend—nichtseiend, als wirklich—scheinbar, als gewifs—zweifelhaft—wahrscheinlich . . . . . charakterisierter Aussagen ist: so haben wir ja auch die Freiheit, ganz beliebige Inhalte als Existenzen auszusagen, sofern es uns einfach darauf ankommt, dasjenige, was wir gerade betrachten, als so und nicht anders und eben in diesem Sinne daher auch als Existenz zu markieren. Es ist ferner klar, dafs insbesondere jene Gedanken oder Vorstellungen, welche als Umgebungsreflexe irgend eine, entweder nähere oder fernere, oder menschliche oder aufsermenschliche Umgebung repräsentieren, so sehr zum 'Seienden' in weiterer Bedeutung gehören, dafs wir ja erst mit Hülfe derartiger Vorstellungen unsere unmittelbare Erfahrung erweitern, ergänzen und berichtigen. Dies Beides: sowohl die Unterscheidung von Phantasiegestalt und physischem Körper oder menschlichem Individuum, als die Aussage, dafs irgend etwas gerade als Wahrgenommenes und nicht nur als Vorgestelltes in Betracht fällt, ist in Brentanos Grundeinteilung der psychischen Phänomene in Vorstellung und Urteil wohl deutlich spürbar, aber es verliert auch alsbald jede erfahrungsmäfsige Charakteristik, sobald wir bedenken, dafs Brentano seine Einteilung als elementare Zweiteilung versteht, welche in Vorstellung und Urteil etwas toto genere Verschiedenes voneinander scheidet.

Aber diese Zweiteilung auf Grund eines Auseinanderfallens von Vorstellung und Urteil hat der sich selbst so nennende empirische Psycholog keineswegs der Erfahrung abgelauscht. Unsere Erfahrung weifs nichts von einer Vorstellung wie von einer mechanischen Spiegelung, so dafs nun im Urteil wie durch einen Zauber etwas zweites und ganz andersartiges zur Vorstellung hinzutreten müfste. Anfänglich, im aufdämmernden Kindesalter wissen wir wohl überhaupt noch nichts davon, dafs Vorstellung und Urteil nicht dasselbe sind. Alles schwebt hier vielmehr gleichmäfsig wie in einem diffusen Schimmer, so dafs wir gewifs auch alles für ein Wahrgenommenes und Seiendes halten. Aber nun später, wenn wir aus dem Traum der Kindheit erwacht sind, können wir vielleicht jetzt, und wäre es nur an einem einzigen Beispiel, jenen prinzipiellen Gegensatz verdeutlichen, wie ihn unser Philosoph in Gestalt von Vorstellung und Urteil aufgestellt hat? Ich behaupte, wir können es nicht, und dies nicht an einem einzigen Beispiel. Vielmehr ist, was ich finde, etwas ganz anderes. Wenn z. B. verschiedene miteinander unverträgliche Meinungen auftauchen, so kann man zu seinem Gegner sagen: ich verstehe wohl, was du meinst, aber ich leugne es, ich glaube es nicht und behaupte das Gegenteil. Was ist nun aber der Sinn dieser Worte? Etwa dies, dafs A und B ganz genau wie zwei stumme Spiegel dasselbe zwar vorstellen, aber nicht auch glauben und für wahr halten? So etwas ist mir etwas Unbekanntes, weil ich bei mir selbst die Vorstellung immer nur im Zusammenhang mit etwas Wahrgenommenem vorfinde. Ereignet es sich nun, dafs jemand etwas behauptet, was ich verneine, so fällt es mir nicht im mindesten ein, anzunehmen, dafs mein Gegner genau dasselbe zwar vorstelle was ich vorstelle und sich nur in seinem Glauben anders verhalte wie ich. Nein! Sondern es kann gar nicht anders sein, als dafs mein Gegner und ich, soweit wir eben Gegner sind, nicht blofs nicht denselben Glauben haben, sondern auch nicht dasselbe vorstellen. Und dafs wir andrerseits, sofern wir dasselbe vorstellen, gewifs auch ganz denselben Glauben haben. Ich habe hiermit nur angedeutet, was auf ihre Weise schon sowohl Spinoza als David Hume klar ausgesprochen haben. Spinoza sagte: die Vorstellungen sind keine stummen Bilder, und David Hume gab sich gerade eine aufserordentlich grofse Mühe, zu zeigen, dafs jene Vorstellungen, welche wir glauben, eben auch ganz andere Vorstellungen sind als jene, welche wir nicht für wahr halten. Denn alles kommt ja darauf an, welche Stellung und welchen Zusammenhang die

Vorstellungen besitzen, wenn wir sie das eine Mal glauben und ein anderes Mal nicht glauben. Alles, was mit meiner Erfahrung, d. h. mit demjenigen, was ich für wahr halte, nicht in Widerspruch steht, lasse ich mindestens als glaubhaft gelten und verneine alles, was mit meiner Erfahrung unverträglich ist.

Dies ist nun allerdings etwas sehr anderes als Brentano behauptet. Denn weder sind, wie unser Philosoph lehrt, Vorstellung und Urteil als Gegensätze elementare Charaktere, wie etwa an einem Ton die Tonhöhe oder -stärke und die entsprechende, begleitende, angenehme oder unangenehme Erregung, noch sind sie insbesondere prinzipielle Gegensätze. Sondern, wie unser Beispiel gezeigt hat, ist es prinzipiell sogar ganz einerlei, ob ich von Vorstellung oder Urteil spreche. Wir dürfen beides miteinander vertauschen und haben vollkommen freie Wahl zwischen ihnen. Oft freilich machen wir einen Unterschied, wie etwa in dem Falle, wenn wir sagen, dafs wir unser Urteil zurückhalten und nur thatsächliche Mitteilungen machen. Dafs aber hier (der Kürze und Prägnanz halber) Vorstellung und Urteil einander nur so gegenübertreten, wie — es ist nun gleichviel was — wenn wir entweder verschiedenartige (gegensätzliche) Vorstellungen (oder entsprechende Urteile) für sich allein genommen in irgend eine Beziehung setzen würden: dies ersieht man sofort, wenn man im Sinne unseres Beispieles erwägt, wie verschieden dieselben als rein thatsächlich bezeichneten Mitteilungen gefärbt erscheinen, je nach den Individuen, welche die Mitteilungen machen, und zwar, wie die Aussagenden, und wohl (von ihrem Standpunkt aus) mit Recht behaupten, ohne dafs sie hierbei ihr Urteil mit einfliefsen liefsen. Wer sein Urteil wohl zurückhält, aber seine Sache genau versteht oder eine fremde Meinung vollkommen durchschaut, referiert ja offenbar ganz anders als jemand, der nur da und dort etwas aufgeschnappt hat. In diesem letzteren Falle hätten wir nun ja allerdings ein Analogon zu den stummen Vorstellungsbildern, wie sie Brentano dem Urteil entgegensetzt. Vorstellungen aber, die etwas bedeuten, wären dies eben nicht mehr. Um nicht nur Trümmer, sondern Vorstellungen zu besitzen, müssen wir natürlich immer auch zugleich dasjenige mitbesitzen, was unser Philosoph durch Zerstörung eines ungeteilten und unteilbaren Ganzen, seinem sogenannten (besonderen) Urteil zuweist. Dafs das Gesagte sich, nur ein wenig modifiziert, wiederholt, wenn vielleicht jemand in der ästhetischen Anschauung die reine Vorstellung ohne alles Urteil entdeckt zu haben glaubt: dies ersieht man ohne weiteres. Denn es

genügt zu dieser Einsicht schon die Bemerkung, dafs wir in unserem ästhetischen Verhalten nichts weniger als nur vorstellen, sondern gerade im Gegenteil sehr eindrucksvolle Realitäten erfahren, nur eben etwas andere als im gewöhnlichen Leben. Endlich haben wir ja die Einheit und den fortwährenden Übergang von Vorstellung und Urteil überall da vor Augen, wo wir uns nur erst eine Frage vorlegen, ohne dafs wir auch schon die Antwort gefunden hätten, sondern uns noch mitten im Drange des Suchens befinden. Eine Vorstellungsreihe verdrängt hier die andere, bis schliefslich eine Festigkeit gewinnt und nun auch sogleich den Charakter des Urteils erwirbt, etwa in der Form, dafs dies oder das sich so und so oder nicht so verhalte. Hiergegen möchte uns nun wohl Brentano einwenden, dafs er die Einheit von Urteil und Vorstellung keineswegs zerschlage, sondern durch den Akt des Vorstellens im Gegensatz zum Vorgestellten gerade besonders hervorhebe, da er ja das Vorstellen als Akt zur einheitlichen Grundlage aller psychischen Phänomene gemacht hätte.

Allerdings! Wir sind ganz einverstanden und halten mit Brentano dafür, dafs in der Unterscheidung von Vorstellen und Vorgestelltem eine bedeutsame Thatsache steckt. Diese bedeutsame Thatsache jedoch — fahren wir in unserer Gegenantwort fort — hat unser Psycholog eben gerade nicht erfahrungsmäfsig verwertet, sondern er hat sie (die Thatsache) durch die Behauptung, dafs Vorstellung und Urteil von einander toto genere verschieden seien, sogleich nachdem er sie entdeckt hatte, in den Schlingen der „intentionalen Inexistenz“ erwürgt. Dieser intentionalen Inexistenz, welche bei Brentano mit dem Akte des Vorstellens in unlösbarer Einheit erscheint, müssen wir nun unsere ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Wir erlauben uns dabei die Freiheit, dafs wir unserer Betrachtung die Vorstellungstheorie von Kasimir Twardowski[1]) zu Grunde legen.

Twardowski ist von Brentano inspiriert und (soweit er eben für uns in Betracht kommt) ganz in Übereinstimmung mit ihm. Nur bietet seine Darstellung den Vorzug, dafs die Theorie reiner als bei Brentano und mit einer Deutlichkeit hervortritt, welche nichts zu wünschen übrig läfst und ganz nach Art eines transzendenten Mechanismus das Gefüge unserer Erfahrung wie ein Mühlstein zerreibt.

---

[1]) Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen von Dr. Kasimir Twardowski. Wien (Alfred Hölder) 1894. 111 S.

2) Der transzendente Mechanismus der intentionalen Inexistenz.

Um die von Brentano als intentionale Inexistenz gekennzeichnete Vorstellung kennen zu lernen, sehen wir zu, wie Twardowski in der genannten Schrift (S. 3—20) jene Inexistenz oder Beziehung der Vorstellung auf einen immanenten Gegenstand schildert. Verfasser benützt (S. 13—16), um seine Theorie zu verdeutlichen, ein Gleichnis. Er sagt: denken wir uns zuerst eine Landschaft, dann das ihr entsprechende gemalte Landschaftsbild und endlich den Maler oder Betrachter, welcher im Gemälde die Landschaft wiedererkennt, so haben wir ein zutreffendes Analogon der Inexistenz-Theorie. Die Landschaft nämlich bedeutet den Gegenstand, auf welchen die psychische Thätigkeit (als vorstellende und urteilende) gerichtet ist; das Landschaftsbild fällt zusammen mit dem Vorstellungsbild oder dem immanenten Gegenstand; und das Wiedererkennen des Betrachters oder Malers ist die mit dem Vorstellungsakt verbundene intentionale Beziehung des Urteilens. — — Trefflich gesagt, fürwahr! Wenn wir nur auch mit dem Maler, welcher seine vorstellende Thätigkeit auf einen (transzendenten) Gegenstand richtet, so genaue Bekanntschaft gemacht hätten wie mit dem Künstler im Atelier oder dem Besucher einer Gemäldegallerie! Freilich reden die Philosophen vom 'Subjekt', welches mit dem 'Gegenstand' in Beziehung steht, so vertraut wie vom besten Freund! Dafs aber das philosophische Subjekt das Weltgemälde herstellt, wie der Maler ein Landschaftsbild entwirft, dies sagt uns wenigstens Twardowski nicht. Sondern er (S. 5.) hält gerade im Gegenteil die besondere Art der intentionalen Beziehung auf den Gegenstand für etwas Unbeschreibliches, was nur die „innere Erfahrung" unmittelbar verdeutlichen könne.

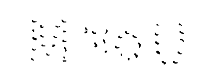
Bekanntlich jedoch bedeutet die Berufung auf die sogenannte innere Erfahrung so viel als die Bekanntmachung eines Orakels. Und auf unserem Standpunkt betrachten wir dieses Orakel nur als eine Einladung, seinem Ursprung nachzugehen, so dafs wir denn doch vielleicht das philosophisch „Unbeschreibliche" erfahrungsmäfsig fafsbar machen.

Wenn die Materialisten des Altertums eine Beziehung zwischen Subjekt und Gegenstand durch die Ausflüsse und *εἴδωλα* herstellten, wenn später die Scholastiker des Mittelalters den Spezies und ficta eine ähnliche Funktion zuwiesen: so können wir von der Frage, ob die betreffenden

Philosophen ihre Bilder und Operationen als innere Erfahrung oder sonstwie, vielleicht als Eingebung, Erleuchtung u. dgl. schilderten, ganz absehen. Denn die Hauptsache hierbei bleibt der Umstand, dafs die angedeuteten philosophischen Theorieen die Komponenten unserer Erfahrung, nämlich die Umgebung und das menschliche Individuum wie zwei für sich (beziehungslos) bestehende Stücke betrachteten. Erst nachträglich, infolge eben des Umstandes, dafs wir erfahren (wahrnehmen) und denken, kommen die Philosophen auf den Einfall, die zwei von ihnen ursprünglich als getrennt betrachteten Stücke miteinander zu verbinden. Man kennt diese Schwerfälligkeit des Denkens, welche die verschiedenen Bestandteile eines einheitlichen und unzertrennlichen Ganzen als Einheit nicht festzuhalten vermag, im allgemeinen schon längst und beschreibt sie auch richtig als Verwechslung der Abstraktionsprodukte mit den einheitlichen Bestandteilen der Anschauung. Aber diese allgemeine Kenntnis ist bei den Philosophen gewöhnlich nur eine angelernte Tradition. Denn sie zeigt sich, wie der gute Vorsatz, welcher nie eine Entscheidung herbeiführt, immer wieder viel schwächer als der alte Schlendrian. Das Beste, was sie wissen, vergessen unsere Philosophen immer wieder. Sonst würden sie nicht eine Theorie aufstellen, welche, wie die „intentionale Inexistenz", nur eine sublimierte Zuspitzung der demokritischen εἴδωλα und der mittelalterlichen Spezies und ficta darstellt. Wer an Stelle der Einheit und funktionellen Beziehung zwischen Umgebung und Individuum zwei getrennte Stücke setzt und nun die auf diese Weise transzendent gemachten Trennstücke durch eine nach rein räumlichen Analogieen gedachte imaginäre Beziehung wieder zusammenschweifst, hat offenbar einen ganz anderen Erkenntnisdrang, als wer unsere Erfahrung kennen lernen möchte. Doch ist es leicht erklärlich, wie ein derartiger tief metaphysischer Erkenntnisdrang nach und nach feste Gewohnheit und „innere", philosophische Erfahrung wird. Wer seine grofse und spezifische Freude an Rätseln hat, kann ganz unabhängig von aller Erfahrung jene Freude auskosten, und wenn die Sache sich weiter so gefügt hat, dafs die Erfahrung den zufälligen Anlafs zu den Rätselfragen gab, so ist nun der Schritt bis zur Verwechslung der internen Rätselfragen mit der Erfahrungserkenntnis gar nicht mehr weit. Und in unserem Falle reicht der Anlafs zu den metaphysischen Rätseln eben bis zu dem Punkte zurück, wo mit der Scheidung und Trennung von Subjekt und Objekt die sonst so bekannte und durch Wahrnehmung wohl vertraute 'Existenz' unserer Umgebung die tiefste Er-

schütterung erleidet. Nachdem dieser Stofs und Schlag einmal geschehen war, endete die Bewegung bekanntlich nicht eher, als dafs Umgebung und menschliches Individuum vom Schauplatz der Philosophen radikal verschwanden. Auch unsere Brentano und Twardowski haben die Wanderung und den Auszug ins gelobte Land bis hierher mitgemacht. Sie haben die Heimat verlassen und befinden sich mit den meisten andern Philosophen in einer Gegend, wo es nur noch (an Stelle der Umgebung) eine (transzendente) Welt 'aufser uns' und (an Stelle des menschlichen Individuums) ein (transzendentes) Subjekt 'in uns' giebt. In diesem Lande der Verheifsung wachsen nun, wie man weifs, sehr verschiedene Früchte. Alle aber schmecken wie Himmelsbrot, und so freuen sich denn auch unsere beiden Psychologen ihrer schönen Entdeckung der intentionalen Inexistenz. Brentano gelangte zu seiner Entdeckung durch die Fragen: was ist Vorstellung, was ist Erkenntnis? Da nun der Philosoph, ohne Umgebung und Individuum, sich nur noch auf eine transzendente Aktion zwischen Subjekt und Objekt angewiesen sah, so mufste er seine Fragen auf diesem Boden beantworten. Weil nun aber das philosophische Subjekt ohne Kopf und ohne Muskeln, so konnte sich unser Denker seine transzendenten Aktionen nur noch als rein geistige (unbewufste) Reflexthätigkeiten nach Analogie geköpfter Frösche denken. Und wirklich: die doppelte intentionale Beziehung des Vorstellens und Urteilens ist nichts anderes, als eine (abgeschwächte) doppelte Reflexaktion des enthaupteten metaphysischen Frosch-Subjekts. Im ersten Akt (infolge des 'Anstosses von aufsen') stellt das Subjekt vor; im zweiten Akt bestätigt es jene Vorstellung und erkennt sie. Von Vorstellung und Erkenntnis (Urteil) dürften wir streng genommen freilich gar nicht mehr reden. Sondern wir müfsten an deren Stelle nichts als die unbewufsten Reflexzuckungen setzen. Das Fehlende nun ersetzt der Philosoph durch energische Worte wie: „unmittelbare Evidenz, innere Wahrnehmung, inneres Bewufstsein".

Und an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, nährt sich Brentano, wie die Götter, von Ambrosia. Uns jedoch genügt diese Speise so wenig, dafs wir bei ihr, wie Buridan zwischen den süfs duftenden Bündeln Heu verhungern müfsten. Aber wir mögen Umschau halten, wo wir wollen, etwas anderes, als Ambrosia setzt uns Brentano nicht vor. Und um dies zu begründen, genügt es, wenn wir eine einzige Behauptung (Psychologie S. 119) des Philosophen besonders berücksichtigen. An der bezeichneten Stelle findet sich neben der Behauptung, dafs



unter allen Erfahrungsgegenständen einzig den psychischen Phänomenen eine „unmittelbare und untrügliche Evidenz“ zukomme, noch überdies der Zusatz, daſs die „innere“ Wahrnehmung die **einzige Wahrnehmung** im „eigentlichen Sinne des Wortes“ sei, weil die von Brentano so bezeichnete „äuſsere“ Wahrnehmung „streng genommen“ als solche gar nicht betrachtet werden dürfte. Ähnlich spricht (S. 35 u. 36) sich Twardowski aus, wenn er bemerkt, daſs die intentionale Inexistenz Gültigkeit beanspruche, wie immer man — und gleichviel, ob überhaupt positiv oder nur noch negativ — den transzendenten Gegenstand bestimmen möchte, dessen „immanentes Abbild oder Zeichen“ eben durch die immanente Beziehung des Vorstellens und Urteilens die „innere“ Erfahrung und Wahrnehmung darstelle. Was besagt dies doch — nur eben unbeabsichtigt — mit trocknen Worten anderes, als was wir schon immer bemerkten, daſs nämlich, nachdem die Umgebung verschwunden, nun Existenzen und Evidenzen durch irgend eine nachträgliche Konstruktion vergebens heraufbeschworen werden! Versichert euch durch eure intentionalen Aktionen und Transaktionen eurer inneren Erfahrung so oft ihr wollt und sagt uns nur immer weiter, daſs die Wahrnehmung unserer Umgebung gar keine Wahrnehmung sei, weil wir ja doch nur den immanenten (im Subjekte drin steckenden) Gegenstand besäſsen. Dies alles macht auf uns denselben Eindruck, wie wenn die Spiritisten gewisse Fuſsabdrücke und aufgeschriebene Worte ihren spiritis anrechnen. Freilich, die intentionale Inexistenz ist kein Klopfgeist. Da aber bei allen Geistern nicht sowohl der Geist selbst, als vielmehr das Medium und die allgemeine Geisterstimmung das Wirksame sind, so können wir die entsprechende Wirkung auch in unserem Falle sehr schön beobachten. Denn weshalb macht Brentano aus Vorstellung und Urteil zwei psychische Phänomene ganz besonderer Art und weshalb erklärt (S. 5) Twardowski so nachdrücklich, daſs es zwischen Vorstellen und Urteilen keine Übergänge gebe? Nun, einfach deshalb, weil der transzendent-immanente Aktions-Ticktack der intentionalen Doppelbeziehung (Vorstellen, Urteilen) eben nur Tick und Tack machen kann. Brentano hat nun freilich seine scholastischen Präparirübungen mit einer zwischen Grazie und Grandezza schwebenden sanften Würde und Ruhe ausgeführt.

Unser empiristisch angehauchter und ganz modernisierter Scholastiker drückt sich sehr gemessen und überall in wohl geprägten Worten aus. Obwohl der Philosoph wenig eigene

Erfahrungen bietet, so zeigt er sich doch andrerseits mit den Ergebnissen der Wissenschaft und noch mehr mit den philosophischen Streitfragen aller Zeiten sehr vertraut. So kann es nicht fehlen, dafs das feine in das Meer geworfene Netz einige Goldfische an die Oberwelt schleudert, so dafs nun der seltsame Fischer wie in magischem Glanze erscheint und auf philosophische Gemüter keine geringe Anziehungskraft übt. Rein zufällig wenigstens ist es gewifs nicht, wenn die neuesten Urteilstheorieen sowohl der Logiker als Psychologen zu einer besonderen Litteratur angeschwollen sind. Sehr erbaulich nun ist diese Litteratur gerade nicht. Ihre Schilderung würde uns viel zu weit ablenken. Doch wollen wir nicht unbemerkt lassen, dafs ohne Berücksichtigung des Ganzen und des jeweiligen Zusammenhanges, am isolierten Satzglied nur noch Splittersachen aufzustöbern sind. Die Urteilstheoretiker scheinen ihre Analyse so gründlich durchzuführen, dafs sie ihren Gegenstand in Stücke schlagen, um doch ja die einzelnen Steine und Steinchen von allen Seiten begucken zu können. Diese, die Analyse mit Zersplitterung verwechselnde Scholastik, macht sich auch bei Brentano schon bemerkbar, ohne dafs man erst seine Theorie der Inexistenz näher kennen lernt. Der Philosoph greift irgend ein einfaches Sätzchen heraus, um daran den Unterschied von Vorstellung und Urteil zu demonstrieren. Und so viel freilich, dafs uns wenigstens die Gegensätze von Phantasiegestalt und Wahrnehmungsgegenstand vorschweben, läfst sich schon auf diesem Weg erreichen. Was Brentano, abgesehen von seiner speziellen Theorie, sonst noch vorbringt, scheint nichts anderes zu sein, als dafs er die Kennzeichnung irgend einer Aussage im Charakter der Gültigkeit oder Ungültigkeit besonders hervorhebt. Etwas anderes als dies läfst sich für die Reduktion des sogenannten kategorischen Satzes auf das 'Existenzialurteil', worauf Brentano so grofses Gewicht legt, schwerlich auftreiben. Weiter, wie bemerkt, befassen wir uns mit den Urteilstheorieen nicht. Wohl aber ist es von Interesse, unsere bisherige Charakteristik der Inexistenz von einer etwas neuen Seite kennen zu lernen, wenn wir ihre Spuren in C. Stumpfs Tonpsychologie[1]) ein wenig verfolgen.

3) Beeinflussung C. Stumpfs durch Brentano.

In seinen hübschen Untersuchungen der Tonpsychologie (I, S. 53 u. 54) charakterisiert Carl Stumpf die Psychophysik

---

[1]) Tonpsychologie von Dr. Carl Stumpf (erster Band). Leipzig (S. Hirzel) 1883. 427 S.

als ein Kapitel einer messenden Urteilslehre. Stumpf (I, S. 51) greift Brentanos Bemerkung, daſs die Gleichheit und die Gleichmerklichkeit der Empfindungen von einander unterschieden werden müſsten, auf und giebt überhaupt (I, S. 4) seine volle Zustimmung zur Lehre von Vorstellung und Urteil, wie wir sie bei Brentano kennen gelernt haben. Verfasser glaubt durch Beispiele und Experimente der messenden Psychologie das intentionale Vorstellungs- und Urteils-Doppelwesen demonstrieren zu können. Wenn wir, bemerkt (I, S. 4) unser Psycholog, einen Tonunterschied nur unsicher anzugeben vermögen, so liegt dies an der Beurteilung. Denn, sagt Verfasser weiter, in der augenblicklichen Empfindung muſs ja das Verhältnis (Tonunterschied) ganz unzweifelhaft existieren und erst wenn nun die Beurteilung als eine „neue und heterogene Funktion“ hinzutritt, ändert sich die Sache. An einer zweiten Stelle (I, S. 32) legt uns Stumpf das Beispiel einer schnellen Tonfolge und Punktreihe vor und findet es nun als selbstverständlich, daſs, wenn der Beobachter die Zahl der Töne oder Punkte einmal als 15 und einmal als 20 schätzt, die „Schuld“ nicht die Ton- oder Punktempfindung selbst trägt. Diese „Schuld“, meinen wir, trägt aber auch nicht die von der Empfindung ganz „heterogene Urteilsfunktion“. Denn von einer solchen vermögen wir in den Beispielen nichts zu entdecken. Beide Male liegt eben einfach der Fall vor, daſs wir feinere Unterschiede unmittelbar weniger leicht wahrnehmen als gröbere. Denn im ersten Beispiel des Abschätzens von Tonhöhen existiert, wie Verfasser sich ausdrückt, der Tonunterschied in der „augenblicklichen Empfindung“ allerdings, aber eben nicht so fein, daſs wir ihn sogleich mit einem bestimmten Intervall der Tonskala bezeichnen könnten. Um dies zu können, müssen wir entweder mit erhöhter Spannung wahrnehmen oder uns auf andere Weise üben, daſs wir auch feinere Tonunterschiede mit Leichtigkeit wahrnehmen.

Ganz dasselbe lehrt das zweite Beispiel. Da wir, um den Eindruck einer Reihe zu erhalten, Zeit brauchen, so ist einleuchtend, daſs wir uns, wenn wir in sehr kurzer Zeit eine Reihe abschätzen sollen, sehr leicht täuschen. Die „Schuld“ oder der Irrtum und die Täuschung liegt also allerdings ebenso wenig an der Empfindung als an der Urteilsfunktion, sondern an der längeren oder kürzeren Zeit, an der wechselnden Aufmerksamkeit und Übung. Im weiteren stützt sich Stumpf für seine „messende Urteilslehre“ nur noch auf die Unterscheidung der Unterschiedsempfindlichkeit und der Unter-

scheidungsfähigkeit oder mit andern und kürzeren Worten: auf den Unterschied der „bemerkten“ und der „unbemerkten“ Empfindungen.

Und allerdings: die bemerkte und die unbemerkte Empfindung sind nur ein vereinfachtes und daher besonders deutliches Gegenbild der intentionalen Vorstellungs- und Urteilsfunktion. Wir sehen daraus, daſs die durch Brentano zu einiger Berühmtheit gelangte Unterscheidung gelegentlich vollständig mit den berühmten bewuſsten und unbewuſsten Empfindungen zusammenfällt. Stumpf zwar giebt sich groſse Mühe, einen solchen Vorwurf abzulehnen, aber nur nach Art eines hüpfenden Balles, der uns ja wohl immer aus den Händen gleitet, aber doch auch wieder jedesmal, so oft er zur Erde fällt, einen neuen Stoſs erhält. Unser Psycholog (I, S. 35) glaubt die unbemerkten Empfindungen dadurch zu retten und sie von den unbewuſsten zu unterscheiden, daſs er sie als solche hinstellt, welche nur durch ihre „relative Schwäche und gleichzeitige Verbindung mit andern“ (Empfindungen) der „analysierenden Aufmerksamkeit“ entgehen. Aber, fragen wir, ist noch etwas Unbewuſsteres denkbar, als was auch der angestrengtesten („analysierenden“) Aufmerksamkeit entgeht? Hat es vielleicht einen Sinn, daſs man (S. 35) die „unverbundenen“ und „starken“ unbewuſsten Empfindungen den „schwachen“ und „verbundenen“ unbemerkten als etwas Zweites und anderes gegenüberstellt? Mit demselben Recht könnte man auch von stark und schwach schneidenden Messern ohne Heft und Klinge sprechen. Und an einer Stelle wenigstens (S. 34) spricht Verfasser von der Empfindung und ihrer „Wahrheit“, wie ein Philosoph von seinem unbekannten Ding an sich spricht. Hier nämlich hebt der Psychologe hervor, daſs es Fälle gebe, „wo wo wir bei aller Anstrengung die eigenen Empfindungen nicht, wie sie in Wahrheit sind, erkennen“. Indes ist es wahrscheinlich, daſs neben der Einwirkung Brentanos noch ein weiterer Umstand hinzukam, um in Stumpf jene Einwirkung zu befestigen. Und dieser Umstand scheint kein anderer zu sein, als das Bemühen der Psychophysik, zwischen Reiz und Empfindung eine strenge Gesetzmäſsigkeit herzustellen. Unser Tonpsychologe machte eben in seinen Untersuchungen die Erfahrung, daſs die diesen Untersuchungen zu Grunde gelegten Schätzungen überaus wechselnden Bedingungen unterliegen.

Ein (strenges) Gesetz, meint daher (S. 51 Anm.) Stumpf, kann sich nur auf eine einzelne jener Bedingungen beziehen; welche einzelne Bedingung eben keine andere ist als die „Em-

pfindlichkeit". BRENTANO nun aber hat unsern Psychologen gelehrt, dafs Empfinden (Vorstellen) und Unterscheiden (Urteilen) zwei ganz verschiedene Dinge seien (!), und infolge dessen betrachtet STUMPF eben jene sehr wechselnden Schätzungen, womit sich seine Tonpsychologie beschäftigt, als Urteile und überläfst die Empfindungen den Psychophysikern. Denn (S. 35) zuerst, meint STUMPF, müfste man die wechselnden Bedingungen vor allem der „subjektiven Zuverlässigkeit" kennen lernen, da ja die reinen (unbeurteilten) Empfindungen nur den übrig bleibenden Rest ausmachen, nachdem erst die Unterscheidungen und Schätzungen als solche in Abrechnung gebracht sind. Wir glauben freilich, dafs die Psychophysiker mit dieser Rollenverteilung schwerlich einverstanden sein werden. Das in „weitere Ferne" gerückte psychophysische „Restproblem" mag immerhin ein Ferneproblem sein, aber nur ja kein Restproblem. Denn, da wir diesen Rest soeben als eine der vielen Maskengestalten des Unbewufsten aufgezeigt haben, so kann es nun natürlich nur jene psychophysische Beziehung geben, welche an Stelle der reinen (unbemerkten) Empfindung das Physische, und an Stelle der heterogenen Funktionen des Vorstellens und Urteilens das Psychische in seiner Ungeteiltheit und Einheit setzt.

Die mancherlei übrigen Beeinflussungen BRENTANOS, welche sich bei Männern wie MEINONG, HOEFLER, MARTY, EHRENFELS sehr deutlich und zum Teil in mafsgebender Weise zeigen, dürfen wir übergehen. Sie sind teils zu zerstreut, und teils würden sie unserer Krisisbetrachtung doch zu wenig Neues bieten. Dagegen liegt allerdings ein psychologisches Werk vor, welches, wenn auch schwerlich von BRENTANO direkt angeregt, doch seinem allgemeinen Charakter nach, durchaus in die Richtung: BRENTANO-TWARDOWSKI gehört und daher hier eingereiht werden mufs. Das angedeutete Werk hat G. K. UPHUES zum Verfasser und bezeichnet sich als Psychologie des Erkennens [1]. Das Zeichen des empirischen Standpunktes, welches, wie bei BRENTANO, an der Stirne prangt, täuschte uns indes nicht lange. Eine nähere Durchsicht zeigte uns, dafs Verfasser seine gesamte Metaphysik und Erkenntnistheorie nebst reichlichen und zu selbständigen grofsen Exkursen angewachsenen historisch-kritischen Bemerkungen und Exegesen zu einem

[1] Psychologie des Erkennens vom empirischen Standpunkte von GOSWIN K. UPHUES (erster Band). Leipzig (Wilhelm Engelmann) 1893. 318 S.

Büschel zusammengestellt und mit dem Bindfaden der „empirischen Psychologie des Erkennens“ versehen hat. Dies hatte nun am Ende in seiner Weise freilich auch Brentano in seiner allgemeinen Psychologie so gemacht. Indes bei Brentano hebt sich eine bestimmte Lehre aus der breiten sich dahinwälzenden Stoffmasse ab; eben diejenige, welche in die wissenschaftliche Psychologie eingedrungen und welche wir besprochen haben. So etwas darf man nun bei Uphues nicht suchen. Der unermüdliche Scharfsinn und die ausgedehnten Kenntnisse dieses Philosophen liegen so tief im Geschiebe der historischen Überlieferung darin verschüttet, daſs es ein sehr schlechtes Geschäft wäre, dieses Bergwerk auszubeuten. Unlängst erst (Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philos. 1896, Heft 3) haben wir eine Schrift eines Schülers von Uphues besprochen; und wir können das früher Gesagte mit den nötigen Änderungen einfach auf Uphues selbst übertragen. Von jener durch Uphues inspirierten Schrift („Bewuſstsein der Transzendenz oder Wirklichkeit“) von Emil Koch haben wir gesagt und begründet, daſs sie keine Früchte gezeitigt hätte. Dasselbe müssen wir von Uphues wiederholen und verweisen zur Begründung dieser Behauptung auf unsere Besprechung der Schrift von E. Koch. So kehren wir wieder zu Brentano zurück und betrachten seine psychologische Intensitäts-Theorie.

4) Brentanos neueste Theorie der Empfindungs-Intensität[1]).

Hatte Brentano durch seine Vorstellungs- und Urteilslehre eine Verdoppelung eingeführt, so macht er uns in seinen Beiträgen zur Empfindungstheorie im Gegenteil mit einer einschneidenden Vereinfachung bekannt, indem er die Intensitätscharakteristik unserer Wahrnehmung und Erfahrung überhaupt mit einem Schlage abschafft. Wir werden nun freilich sehen, daſs jene Verdoppelung und diese Vereinfachung wie zwei Komplementärstücke zusammengehören, und dies eben war der Grund, weswegen wir hier die spezielle Empfindungstheorie des Verfassers mit seiner allgemeinen Psychologie in Zusammenhang bringen. Schon die Art, wie der Philosoph gegen die Annahme der Intensität vorgeht, ist sehr bezeichnend. Keineswegs etwa geht der Theoretiker von der Wahrnehmung aus. Jemand, welcher beispielsweise einfach sagen würde: an einem Ton nehme

---

[1]) Die nachfolgenden eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf Brentanos früher bezeichneten Kongreſs-Vortrag.

ich aufser seiner Höhe auch seine Stärke wahr; und wenn ich eine Farbe sehe, entgeht mir neben ihrer spezifischen Farbenqualität und ihrer gröfseren oder geringeren Reinheit und Helligkeit auch der Umstand nicht, dafs sie mehr oder weniger b r e n n t, also von ungleicher I n t e n s i t ä t ist: jemanden, sagen wir, der so sprechen würde, läfst unser empiristischer (!) Psycholog und Philosoph überhaupt und von vornherein gar nicht zu Wort kommen. Sondern er benimmt sich von Anfang an so, als ob es gar nicht anders sein könnte, als dafs irgend eine Theorie ganz selbstverständlich das Erste sein müfste und die Thatsachen so gut oder so schlecht wie es eben geht, sich nach der apriori-Theorie zu richten hätten. Die Theorie nun, welche er bekämpft, stellt unser Neuerer (S. 16 Anm.) als etwas in sich Absurdes dar und schliefst daraus, dafs hier offenbar Unklarheit bestehen müfste, da aufser ihm die absurde Intensitätstheorie noch gar niemand gerügt hätte. Wir indes brauchen uns mit der von Brentano so gekennzeichneten absurden Intensitätstheorie, welche er überdies sogar als die herrschende bezeichnet, gar nicht zu befassen und lassen es daher auch ganz dahin gestellt, ob sie wirklich, wie Brentano behauptet, die herrschende sei. Für uns kommt eben keine andere Theorie als diejenige Brentanos in Betracht, und alles, was wir sonst noch wissen möchten, dreht sich um nichts als die Frage, wie sich der Intensitätstheoretiker zur Erfahrung stellt. Nachdem der Meister seine Theorie dargestellt, empfiehlt er sie uns gegen Ende (S. 19) seiner Betrachtung als eine „anschauliche Hypothese“ und spricht von dem „Segen“, welchen die Einführung einer anschaulichen Vorstellung ja überall erhoffen liefse. Lassen wir uns also segnen und hören wir andächtig, was von den Lippen des Weisen zu uns herüberströmt. Seine „anschauliche Hypothese“ hat Brentano selbst (S. 9) in die Schlagworte zusammengefafst: die Intensität ist ein g e w i s s s e s M a f s v o n D i c h t i g k e i t d e r E r s c h e i n u n g i m a l l e r e i g e n t l i c h s t e n S i n n e. Dichtigkeit der Erscheinung! Dies klingt ja ganz physikalisch! Aber eben gerade dieser freilich in hohem Ansehen stehende Klang scheint unserem Entdecker im Ohre gesummt zu haben, als er seine neue Hypothese ausdachte. Denn allerdings, es ist nicht anders, jene „Dichtigkeit der Erscheinung“ betrachtet Brentano selbst durchaus nur als Übertragung der Atom-Vorstellung auf die Empfindung. Der Philosoph, wie er (S. 16) ausdrücklich hervorhebt, will, wie der Physiker den Unterschied leichterer und schwerer Stoffe auf die „Besonderheit

der Kollokation" zurückführt, seinerseits die Intensitäts-Unterschiede der Empfindung durch dieselbe (physikalische) Kollokationsvorstellung „erklären".

Wie man sieht, ist dies freilich eine „gesegnete" Anschauung (!), welche sich von der profanen und erfahrungsmäſsigen Anschauung so gründlich entfernt, daſs von dieser letzteren rein nichts mehr übrig bleibt als ein gebrochener Widerschein, welcher sich mit den Thatsachen entweder überhaupt gar nicht verträgt oder ihnen mindestens Gewalt anthut. Wir wollen von dem starken prinzipiellen Widerspruch, welcher in der Übertragung der „Kollokation" auf die Empfindung liegt, sogar ganz absehen, weil wir denselben Widerspruch, nur eben in anderer Form, schon bei Rehmke (im zweiten Artikel) angetroffen haben. Wie wir das von Rehmke so bezeichnete „abstrakte Individuum" als Begriffsgespenst kennen gelernt haben, so ist ja natürlich auch der „Empfindungsraum", das „Individuationsprinzip" und „Gesetz der Undurchdringlichkeit" der Empfindung, womit sich Brentano zu schaffen macht, dasselbe verschwommene Gemengsel. Wer, wie unsere Philosophen, nur noch die eigene 'innere' Wahrnehmung besitzt und doch andrerseits die volle Körperlichkeit unserer Umgebung täglich vor Augen hat, gebraucht eben diese Umgebung nur noch so, wie der Maler seine Farben und seine Leinwand benützt. Und demgemäſs zeichnen denn auch unsere Maler-Philosophen ihre 'innere' Erfahrung auf das Papier der 'äuſseren' Erfahrung und produzieren nun ihre Gestalten aus lauter Wolkenklexen.

Doch wollen wir, wie gesagt, diese nun einmal übliche philosophische Manier nicht weiter antasten. Sondern wir möchten gar nichts anderes als nur die Frage erheben: was für Vorzüge bietet uns denn die Intensitätskollokationstheorie, wenn wir sie nur, wie die physikalische Atomvorstellung, als Hülfsfiktion betrachten?

Brentano wird uns ohne Zweifel antworten: es sei doch gewiſs ein Vorzug, wenn man eine Sache besser verstehe; und er hat denn auch an einigen Beispielen dieses bessere Verständnis der Sache zu zeigen versucht. Folgen wir also dem Philosophen so weit und betrachten wir seine Beispiele.

Die Mischfarben (und Mischklänge), meint Brentano, können wir uns so am besten verdeutlichen, wenn wir uns z. B. (S. 8—11 u. S. 17) das Violett aus unendlich kleinen roten und blauen Mosaikstücken zusammengesetzt denken, und uns nun weiter die Mosaikmonaden dichter oder weniger dicht zusammengedrängt, oder in gröſseren oder in kleineren Abständen

befindlich vorstellen. Ein intensiveres Violett ist nun zusammengesetzt aus roten und blauen Mosaikstiften, welche für sich weniger intensiv und d. h. weniger dicht gruppiert oder gelagert sind. Und analog ist nun auch der (qualitative) ungeteilte Mischeindruck des Violett als solcher zu erklären. Denn wie das Empfindungsmosaik in ungleichen Abständen gelagert ist, so müssen wir auch unmerkliche kleine Übergänge in den Qualitäten (S. 6) voraussetzen, so dafs wohl noch verschiedene Teile im allgemeinen, aber nicht mehr die Verteilung im einzelnen unterscheidbar ist.

Was speziell die Empfindung betrifft, so haben wir nun hiermit diese neue Intensitäts- und Farbentheorie kennen gelernt. Und gewifs: wenn sie lachen könnten, die Farben würden über ihren Hofmeister mit Mosaikaugen in das Lachen der homerischen Götter ausbrechen! Das Violett würde sagen: zwar nur das Veilchen unter den Farbenblumen, bin ich deswegen nichts weniger als nur aus lauter unmerklichen Übergängen zusammengesetzt. Und dafs man mich aus Blau und Rot herstellt, kümmert mich wenig. Denn, nachdem ich einmal bin, was ich bin, so bin ich gerade eine so vollwertige, selbständige und einheitliche Farbe wie jede andere. Zu dieser Stimme gesellen sich die übrigen; und vor allen die Kontrastfarben und das Hell und das Dunkel verstärken kräftig und beifällig die führende Stimme. Auch der Philosoph kann sich diesem Chor nicht verschliefsen und wird deswegen doch etwas kleinlaut. Zwar glaubt er sich mit dem ganzen Sinnesgebiete des Gesichts dadurch abzufinden, dafs er hier überhaupt gar keine Intensitätsunterschiede anerkennt und sich hierfür (S. 9) auf Hering beruft. Nun ist es ja freilich bekannt, dafs man Hell und Dunkel auch als Farben und insofern als Qualitäten betrachten darf. Dies gestattet jedoch nicht im mindesten, die Intensitätscharaktere der Lichtempfindung zu vernachlässigen, sondern es hat dies offenbar ja nur den Sinn, dafs Hell und Dunkel uns veranlassen, einen zwiefachen Gesichtspunkt der Betrachtung, nämlich einen solchen sowohl der Intensität als Qualität, auf sie auszudehnen. Doch dies sieht Brentano schliefslich auch selbst ein und sagt (S. 11) denn auch geradezu und wohl ganz in Übereinstimmung mit uns: dafs es nur in gewissem Sinne statthaft sei, den Farbenerscheinungen die Intensitätsunterschiede abzusprechen. Denn in anderem Sinne wäre eine derartige Annahme entschieden falsch und der Erfahrung entgegen. An der Schwierigkeit dieses Falles drückt sich daher unser Philosoph vorbei, da er mit seinem Fliegengarn die Licht- und

Farbenschmetterlinge vergebens zu erhaschen sich bemühte. Was von der ganzen neuen Intensitätstheorie noch übrig zu bleiben scheint, ist demgemäſs nur die Thatsache, daſs eine ausgedehntere Fläche, z. B. ein breiterer Streifen Rot einen stärkeren Eindruck macht als ein weniger breiter. Doch setzt dies natürlich immer voraus, daſs die Intensitäten neben den Qualitäten ursprünglich und fortwährend wahrgenommen werden. Brentano nun aber verfolgte mit seiner Theorie gerade die Absicht, die Intensitätsunterschiede aus reinen Qualitätsverdichtungen und -Verdünnungen zu „erklären". Eine Erklärung dieser Art, welche mit der Intensität auch alle übrigen, einheitlich und unzertrennlich mit ihr verbundenen Bestandteile der Empfindung wegerklärt: eine solche Erklärung, sagen wir, gehört offenbar ganz wo anders hin als in eine empirische Psychologie. Und diesem Gefühl vermag sich auch Brentano nicht zu verschlieſsen, wenn er endlich (S. 15, 16) zuletzt doch mit seiner, alle Anschauung und Erfahrung negierenden Metaphysik ungescheut herausrückt. Brentano citiert an der angedeuteten Stelle Descartes und sagt in Übereinstimmung mit seinem Gewährsmann: würden wir nicht die sinnlichen Erscheinungen mit unvollkommener Deutlichkeit perzipieren, so würden wir statt eines Scheins von Intensitätsunterschieden und Wechseldurchdringung (Mischempfindungen) nur Besonderheiten der Kollokation in unserem Bewuſstsein vorfinden.

Wir brauchen dem Leser weiter nicht auseinander zu setzen, daſs diese sich auf die gesamte Erfahrung erstreckende unvollkommene Deutlichkeit offenbar ganz dasselbe ist, was die in ihrem ganzen Umfange als verworren bezeichnete Erfahrungserkenntnis als philosophischer Rationalismus war. Es ist daher nur ganz in Ordnung, aber freilich eine seltsame Kombination, wenn sich unser Erfahrungsphilosoph von so verworrenen Sachen, wie seiner Meinung nach unsere Erfahrung ist, ferne hält und sich ganz nur einer reinen und erfahrungslosen Erkenntnis widmet. Und daſs Brentano dies wirklich und gerade auch in seiner Empfindungstheorie gethan hat, dies sehen wir, wenn wir noch die schon von vornherein und gerade mit Absicht herausgekehrte rein negative Seite der Intensitätslehre unseres Denkers ein wenig berücksichtigen. Im zweiten Teil seiner Abhandlung (S. 13—15) nämlich kommt es Verfasser nur darauf an, uns einzuschärfen, daſs alles Nichtsinnliche, wie vor allem das abstrakte Denken, gar keine Intensität besitze. Und ein Verdienst allerdings räumen wir hier

unserem Gegner sehr gerne ein. Denn sein Scharfsinn hält mit vollem Recht Sachen auseinander, die nur zu oft entweder überhaupt gar nicht unterschieden, oder, was noch bei weitem schlimmer, miteinander sogar verwechselt werden. Intensität nämlich, sagt BRENTANO mit vollem Recht, ist nicht dasselbe, was ein bestimmter Grad der Überzeugung oder was eine Zuversicht ist. Zuversicht und Überzeugung als solche können sehr stark, ja unerschütterlich sein, und dennoch ist es gar nicht ausgeschlossen, dafs, was man glaubt, oder worauf man hofft, der Intensität nach uns nur sehr schwach und kaum wie ein leiser Lufthauch berührt. Mit dieser letzten Bemerkung nun haben wir die Grenzen der Übereinstimmung mit BRENTANO schon überschritten. BRENTANO behauptet: was nicht spezifisch sinnlich ist, hat keine Intensität. Wir dagegen behaupten: alles besitzt eine Intensität und mufs eine besitzen, weil auch das zarteste und von der vollen (sinnlichen) Anschauung am weitesten abliegende Psychische mit dem Sinnlichen an einer so wesentlichen Stelle wie die Intensität seinen Zusammenhang und seine einheitliche Zusammengehörigkeit mit ihm nie verlieren darf. Dagegen allerdings haben wir volle und unbeschränkte Freiheit, die verschiedenen Grade der Intensität beliebig abzustufen. Wir können deswegen eben im Gegensatz zu BRENTANO (S. 14) gar nicht einsehen, weshalb im Denken des „Begriffes“ 3 oder im „Urteil“ $1 + 1 = 2$ nicht das mindeste von Intensität stecken sollte. Viel braucht es ja nicht zu sein. Aber dafs etwas dabei ist, fühlt man sehr deutlich, man mag sich nun bei jenen mathematischen Beispielen einfach die Ziffer vorstellen oder sie an einem konkreten Zählakt veranschaulichen. Wenn wir die genaue Gröfse und Gestalt eines Sandkornes angeben sollten, so würden wir diese Zumutung freilich ablehnen. Desungeachtet jedoch sind wir überzeugt, dafs auch das Sandkorn allerdings eine Figur und Gröfse besitzt. So können wir auch die Intensität nur in den wenigsten Fällen und insbesondere auch dann, wenn sie nur als schwacher, hauchartiger Nachhall vorhanden ist, nicht genauer bezeichnen. Aber sie überhaupt zu leugnen, fällt uns deswegen doch nicht ein. Dafs aber ein Philosoph, welcher die wahrgenommene Körperwelt als solche garnicht gelten läfst, die Intensität leugnet, begreifen wir freilich sehr wohl. Denn woher anders sollte die (psychische) Intensität zuletzt stammen, als aus dem Kontakte unseres Organismus mit der Umgebung?

Nun erkennen wir auch den Zusammenhang seiner Empfindungstheorie mit der Vorstellungs- und Urteilslehre der

allgemeinen Psychologie unseres Philosophen. Weil beide Male die Umgebung fehlt, so sind nun auch sowohl die „Empfindungen“ als die „Vorstellungs- und Urteilsakte“ eine so luzide Erkenntnis, daſs man durch sie, wie durch eine einzige groſse, aber lichtlose Lichtung hindurchsieht!

Dennoch spricht (S. 22—23) Brentano zuletzt noch von einer Körperwelt, welche er sich nicht rauben lasse, sondern sie (die Körperwelt) mit der Naturwissenschaft (?) als Hypothese aller Hypothesen betrachte. So freilich darf nur ein Philosoph sprechen. Denn da für alle Nicht-Philosophen die Körperwelt in ihrem Gesamtbestand unmöglich jemals hypothetisch werden kann, so müssen wir die „Hypothese aller Hypothesen“ in eine Linie mit der Meinung jener Wald-Philosophen stellen, welche die ehemals am Himmel befindliche Erde zu uns herabfallen und dafür die ehemals unten befindlichen Sterne an den Himmel hinaufsteigen läſst. Wir müssen diese Wald-Philosophie nur umkehren, und dann erhalten wir wohl die Hypothese unseres Philosophen, welcher unsere Erde weit weg von uns an den Himmel verlegt und nun aus Sternweite über unsere irdischen Dinge wie über eine „unbemerkte Empfindung“ (!) philosophiert. —

Nun aber genug des Spiritualismus in der Psychologie! Unsere Absicht war, zu zeigen, daſs die Psychologie, solange sie ihre Aufgabe noch darin erblickt, einen besondern Gegenstand, wie im Sinne Rehmkes: das „Seelen-Konkrete“ oder wie die spezifischen „psychischen Phänomene“, wodurch Brentano die psychologische Wissenschaft zu umgrenzen versuchte, zu bearbeiten: daſs, sagen wir solange dies geschieht, sich die Psychologie überhaupt garnicht auf dem Boden der Erfahrung bewegt. Doch muſsten wir uns an diesem Punkte etwas länger aufhalten, weil er allerdings nicht nur sehr aktuell, sondern überhaupt entwicklungsgeschichtlich von groſsem Interesse ist. In unserem Falle nämlich lernten wir den Spiritualismus nicht etwa als eine frei in den Lüften schwebende Metaphysik, sondern als eine Seeschlange kennen, welche den Saft unserer Erfahrung so ausgesogen hatte, wie ein Vampyr eine ganze Gegend aussaugt. Es ist dies eben eine Folge des Umstandes, daſs sich die Metaphysik zwar in Nebel aufgelöst, aber noch keineswegs zerstreut hat. Dieser Zustand ist daher wie dazu geschaffen, eine allgemeine, bald zu Erweichung, bald mehr zu Verhärtung neigende Ideen-Schrumpfung einzuleiten, wie wir sie bei Wundt, Rehmke und Brentano geschildert haben.

So weit also wenigstens sind wir, um einzusehen, dafs die streng erfahrungsmäfsige psychologische Betrachtungsweise sich unmöglich in dem Sinne zu einer Wissenschaft emporarbeiten kann, dafs sie, wie dies mit Erfolg die Naturwissenschaft thut, besondere Gegenstände bearbeitet. Was aber soll die Psychologie dann thun? Diese Frage, welche in die methodologische Krisis überführt, wird uns in unseren späteren Betrachtungen beschäftigen.

---

## Berichterstattung.

I.

# Kleine Sachen.

Wir fassen hier einige verschiedene, zu mehreren Gruppen gehörende Sachen als kleine Sachen zusammen. Und nacheinander haben wir 1) über Psychologie und Erkenntnistheorie, 2) über Geschichte der Philosophie und allgemeine Kulturgeschichte zu berichten. Endlich 3) halten wir es für angezeigt, den zweiten Artikel von Wundt's gröfserer kritischer Betrachtung über naiven und kritischen Realismus, welcher Aufsatz in den „Philosophischen Studien" XIII, 1 erschienen ist, mit einer kurzen orientierenden Vorbemerkung zu begleiten.

Die Gefühls-Psychologie von Th. Ribot[1]) ist ihrem Umfange nach wohl ein gröfseres Werk. Aber in der Sache beabsichtigte gewifs Verfasser selbst keine eigentliche selbständige Arbeit. Denn im ganzen besitzt die Schrift den Charakter eines Kompendiums. Ribot stellt zusammen, was die bekannten Psychologen und Physiologen über das Gefühlsleben in weitester Bedeutung von verschiedenen Gesichtspunkten gelehrt haben. Freilich, Verfasser hat unabhängig von seiner Gefühlspsychologie schon eine Reihe selbständiger und verdienstlicher Beiträge der wissenschaftlichen Psychologie geliefert. Dies kommt seinem Kompendium sehr zu statten. Das Buch ist sehr übersichtlich angeordnet, mit der nötigen Vollständigkeit und kritischer Reserve durchgeführt, so dafs sich die günstigste Benützung desselben etwa in ähnlichem Sinne zu vollziehen

---

[1]) La Psychologie des Sentiments par Th. Ribot. Paris (Félix Alcan) 1896. 443 S.

hätte, wie wenn beispielsweise der Psychiater oder Kliniker überhaupt je nach Bedarf und nach Umständen sein Repertorium aufschlägt und länger oder kürzer bei diesem oder jenem verweilt.

Zu Ribots Kompendium bildet Albert Lévy[1]) mit seiner charakterologischen Monographie in gewissem Sinne eine Ergänzung, insofern auch Ribot verschiedene Charaktertypen als Erweiterung der Temperamentscharaktere in einem besonderen Kapitel bespricht. Allerdings ist die Arbeit von A. Lévy ein Mittelding zwischen Psychologie und litterarhistorischem Essai und hat insofern einen vom Kompendium Ribots ganz verschiedenen Charakter. Im weiteren veranlaſst uns das französische Psychologenpaar zu keinen anderen Bemerkungen, als daſs die Charakterologie von Lévy bekannte Lehren bekannter und berühmter Philosophen mit fortgehenden begleitenden Quellenbelegen, andrerseits jedoch in freier und rhetorischer Weise und vom speziellen Gesichtspunkt einer anthropologischen Charaktertypik reproduziert.

Ein gröſseres Interesse bietet unserer Betrachtungsweise Heinrich Gomperz[2]). Und zwar ist es mehr der jugendliche Verfasser selbst, welcher unser Interesse erregte, als seine logisch-psychologische Untersuchung, die ihm als Doktordissertation diente. Freilich lernten wir den Verfasser nur in seiner Studie kennen. Der Gegenstand dieser Studie nun ist sehr alt und betrifft ein scholastisches Thema. Verfasser aber ist jung und verfügt neben einer sehr anziehenden auſserordentlichen Klarheit der Darstellung über eine, wie wir glauben, sehr selbständige und kräftig sich regende Beobachtungsgabe. Dies beides: beobachtungskräftiges Auge und scholastische Blütenkrone schaut uns nun in dieser Dissertation so an, wie uns manchmal uns zufällig auf der Straſse begegnende Kinder anschauen, welche durch eine merkwürdige Mischung von Jugendfrische und ältlich abgeschlossenen, oft sogar runzeligen Zügen einen gar aparten Eindruck auf uns machen. Verfasser hat sich (Vorwort) vorgenommen, die Abhängigkeit des begrifflichen Denkens von der Sprache zu zeigen. Und wie seine Untersuchung lehrt, bewegt er sich hierbei auf dem Boden, welchen die scholastischen Streitfragen des Nominalismus und Kon-

---

[1]) Psychologie du Caractère par Albert Lévy. Paris (Félix Alcan) 1896. 207 S.

[2]) Zur Psychologie der logischen Grundthatsachen von Dr. Heinrich Gomperz. Leipzig und Wien (Franz Deuticke) 1897. 103 S.

zeptualismus im Laufe der Zeiten nach und nach zubereitet haben. Unser Philosoph freilich hegt die Absicht, seinen Gegenstand, nämlich eben die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache im Sinne der Erfahrung durchzuführen. Dann aber hätte er sich sagen müssen, dafs auf dem Standpunkte der Erfahrung seine Frage kaum noch eine Berechtigung hat. In dem Sinne freilich, dafs erst infolge des geselligen und sprachlichen Verkehrs ein über die Unmittelbarkeit der Anschauung hinaus reichendes Denken sich entwickelt, leugnet natürlich auch die erfahrungsmäfsige Betrachtungsweise die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache nicht. So aber versteht Verfasser seine Frage eben nicht. Vielmehr setzt er von Anfang an Anschauen und Denken in einen solchen Gegensatz, dafs er es nachträglich für nötig findet, die zwischen ihnen aufgerissene Kluft durch eine künstliche Sprachbrücke, so gut es geht, zu überspannen. An verschiedenen Stellen, so besonders am Anfang und Schlufs der Untersuchung, spricht sich unser Philosoph so aus, als ob Abstraktion und Begriff nichts als ein Notbehelf wären, welcher als sehr mangelhaftes Surrogat die Schwäche der menschlichen Anschauung ersetzen müfste. Nun ist es freilich gewifs, dafs Abstraktion und Sprache sich oft nur von der Anschauung entfernen, ohne sie zu erweitern oder zu bereichern. Aber den andern und für seine Frage allein in Betracht kommenden Fall scheint Verfasser ganz übersehen zu haben: dafs nämlich alle Begriffe aus der Anschauung entspringen und es folglich weder an den Begriffen noch an der Sprache liegt, wenn es neben fruchtbaren und entwicklungsfähigen Begriffen allerdings auch jene ungezählte Begriffsmenge giebt, welche gerade für den täglichen Kleinbedarf ausreicht. Sobald man die Sache so ansieht, fällt dann allerdings des Verfassers Fragestellung dahin, weil man eben die Sprache nur als natürliches Ausdrucksmittel betrachtet. Denn wie könnte jemals, was blofses Ausdrucksmittel ist, so etwas wie Begriffe hervorzaubern?!

Sehr artig und sehr gründlich zugleich zwar geht Verfasser zu Werke, wenn er eine reine, von der Sprache so viel als möglich befreite Anschauung zu gewinnen sucht. Er betrachtet das Tierleben und beschreibt was im Windspiel und der Dogge vorgeht, wenn sie miteinander kämpfen, welche Überlegungen der Hirsch anstellt, wenn er vom Jäger verfolgt wird und wie die Ameisen allerlei Hindernissen und Gefahren auszuweichen verstehen. Bei dieser sehr hübschen (S. 7—10) und wie wir glauben, zutreffenden Beschreibung sinnreich

fingierter Assoziationsvorgänge stützt sich Verfasser besonders auf ALFRED BINET (la psychologie de raisonnement) und zieht nun den Schlufs, dafs in seinen Beispielen nichts als Einzelvorstellungen anzutreffen wären und sogar (S. 19) die ersten Ansätze zu Begriffen fehlen. Dies jedoch möchten wir gerade bestreiten. Wie ist es denkbar, dafs Windspiel und Dogge einander wiedererkennen, dafs Hirsch und Ameise sehr klug handeln, ohne dafs sie auch nur die ersten Ansätze zu Begriffen hätten? Man mufs eben zwischen Begriff und Begriff unterscheiden, da es ja mehr oder minder anschauliche Begriffe giebt. Und weshalb sollte daher die Annahme nicht ihre volle Berechtigung haben, dafs Anschauung und Begriff wie zu einer Gesamtanschauung fast ununterscheidbar ineinander verschlungen sein können. Einen Fall dieser Art repräsentieren offenbar die vom Verfasser untersuchten Beispiele. Deswegen, weil hier allerdings die Begriffe noch nicht als selbständiges Ablösungsprodukt über der Anschauung schweben, sondern wie Sämlinge in ihr eingebettet liegen, darf man diese Keime doch wahrlich nicht übersehen, da ja sie gerade die ersten Begriffsknospen darstellen. Da jedoch Verfasser diesen entscheidenden Punkt einmal übersehen hat, so konnten die Folgen nicht ausbleiben. Es sind, wie wir ohne weiteres einsehen, im wesentlichen dieselben Folgen, an welchen die Scholastik des Mittelalters sich wie ein Siechkranker durch mehrere Jahrhunderte schleppte. Man kommt eben auf diesem Standpunkt in Gefahr, die Begriffe mit blofsen Worten zu verwechseln, und doch hat man andrerseits nicht leicht den Mut, so paradox zu sein, dafs man Wort und Begriff schlechtweg identifizierte. So bleibt nichts anderes übrig als die Sackgasse und der Dornenweg fortwährender Vermittlungen und der halben und der ganzen Widersprüche. So drückt sich denn auch Verfasser oft (z. B. S. 87) so aus, als ob die Begriffe wirklich nichts als Worte wären. Dergleichen kühne Behauptungen werden aber natürlich sogleich wieder eingeschränkt, wenn wir (S. 86) hören, dafs wir ebensowohl oft („in ganz müdem und abgespanntem Zustande") Worte wechseln, deren Sinn wir kaum verstehen, als dafs wir (wenn wir eben dazu besonders disponiert sind) imstande sind, einen „langen und verwickelten logischen Beweis" herzusagen. Ja, an einigen Stellen (S. 95 u. 96) verleugnet unser Nominalist seine eigene Theorie so sehr, dafs er bestrebt ist, alle Begriffe in Anschauung aufzulösen und beispielsweise andeutet, dafs gerade die besonders abstrakten Begriffe der Mathematik, weil sie in „Aktionen" ihre Grundlage hätten, durch „Gefühls- und

Handlungsqualitäten" vertreten werden könnten. Von hier freilich springt der Abstraktionstheoretiker wieder zu etwas anderem über. Er scheint nämlich von SCHOPENHAUER stark beeinflufst worden zu sein und bezeichnet (S. 92) demgemäfs die Begriffe als eine „Art Algebra der Vorstellungen" und (S. 94) als ein Lokalisationsfachwerk, welches derart funktioniert, dafs dazu ein „eigentliches Verständnis" in keiner Weise erfordert wird. Doch ist's hiermit noch nicht genug! Und mitten im angedeuteten Zusammenhang werden die Begriffe ebensowohl als „allgemeine Worte" als auch durch ein „leises Anklingen der ringsum assoziierten Anschaulichkeit" charakterisiert.

Wir haben uns bei unserem jungen Denker etwas länger aufgehalten, weil seine Dissertation ein verkleinertes aber sehr deutliches und wohl ausgearbeitetes Abbild einer gerade in unseren Tagen weit verbreiteten philosophischen Richtung liefert.

In unserem Dissertationsabbild nämlich spiegelt sich der gesamte Halbempirismus, welcher unter der Last der Überlieferung zu Boden gedrückt wird, so dafs er schon vor Müdigkeit einsinkt, noch bevor er sich recht auf den Weg gemacht hat. Und in unserem Falle ist dies sehr schade! Denn wie voll von aufkeimender Selbständigkeit unser Verfasser ist, beweist schon die einzige Bemerkung (S. 69), wenn er (gegen BRENTANO) behauptet, dafs das 'Urteil' gar nichts Besonderes, sondern nur eine besondere Art der Vorstellungsabfolge, eben das Festhalten und Wegschieben und die Wirkung des Drängens und Stofsens der Ideen selbst sei.

Und etwas von diesem starken und durchgreifenden Widerstreit in ihm selbst scheint Verfasser nur zu sehr gefühlt zu haben, wenn er (Vorwort) die scheinbar nebensächliche Bemerkung macht, dafs seine Abhandlung vielleicht einen „etwas ungleichmässigen, stellenweise mosaikartigen Charakter" angenommen hätte.

Ja eben dies ist's, dieser mosaikartige Charakter! Er ist natürlich nur die Folge des Widerspruchs zwischen Erfahrung und Scholastik, womit sich Verfasser vergebens abquälte. Und eben dieser mosaikartige Charakter wird noch durch den Umstand verstärkt, dafs sich der Philosoph an die scholastisch-logische Gegenüberstellung hält, welche Wort und Begriff, Satz und Urteil, Satzfolge und Schlufsfolge zu Urteils- und Denkformen stempelt und auf diese Weise in der Grammatik und den abstrakt schematischen Sprachformen die spezifische 'Logik' entdeckt.

Wenn wir nun zur historischen Gruppe übergehen, so versetzt uns CH. RAPPOPORT[1]) in die allerhöchsten Regionen und fern abliegende Zukunftsperspektiven einer Philosophie der Geschichte.

Da jedoch noch kein Luftballon so weit reicht, so begnügt sich Verfasser freilich mit Programm-Raketen. Und dies war um so leichter möglich, als hiervon ja schön eine ganze Menge bereit liegen und daher nur einzusammeln sind. Und eine derartige Sammelstelle sozialphilosophischer und allgemein kulturhistorischer Fragmente berühmter Schriftsteller ist denn auch unsere philosophische Berner-Studie. Da indess Verfasser eine grofse und insbesondere auch russische Litteraturkenntnis besitzt, so hat seine Zusammenstellung allerdings auf ein gewisses Verdienst und auf einiges Interesse Anspruch. Inwiefern jedoch dieses Interesse zur „Philosophie der Geschichte" gehört, könnte doch erst dann entschieden werden, wenn RAPPOPORT erst einmal den Versuch gemacht haben würde, nun wirklich nach seiner (S. 106) „physisch-klimatischen, physiologisch-psychologischen und kulturhistorischen Methode" eine Philosophie der Geschichte zu schreiben.

Ein ganz anderes und sehr spezielles historisches Thema behandelt K. VORLÄNDER in den Kantstudien[2]). VORLÄNDER möchte uns gerne zeigen, dafs GOETHE allerdings, wie Verfasser besonders hervorzuheben für nötig findet, zwar nie schulmäfsiger Kantianer, aber doch nicht etwa nur ein Kantverehrer war, sondern zu KANT mit gröfserem Eifer als zu irgend einem anderen Philosophen in die Schule gegangen und sogar die stärksten und fürs Leben entscheidenden Nachwirkungen von ihm erfahren hätte.

Die Arbeit von VORLÄNDER lag uns noch nicht vollendet vor, da ihr dritter und Schlufsartikel, zur Zeit da wir dies schreiben, noch aussteht. Indes, schon jetzt läfst sich alles sagen, was wir zu sagen haben, und auch Verfasser selbst deutet uns am Ende seines zweiten Artikels an, dafs seit dem Tode SCHILLERS GOETHES Kantstudien aufgehört hätten. Auf die Bekanntschaft und die Beziehung GOETHES mit SCHILLER stützt sich VORLÄNDER für seine freilich stark paradoxe Be-

---

[1]) Zur Charakteristik der Methode und Hauptrichtungen der Philosophie der Geschichte von Dr. CH. RAPPOPORT. Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte (Bd. III), herausgegeben von Prof. Dr. LUDWIG STEIN. Bern (A. Siebert) 1896. 106 S.

[2]) GOETHES Verhältnis zu KANT in seiner historischen Entwicklung, von K. VORLÄNDER. (Kantstudien I, S. 60 ff. u. S. 301 ff.)

hauptung hauptsächlich. Schiller allerdings ergriff die Kantische ästhetisch-moralische Spekulation, als er sie in Jena kennen lernte, mit Enthusiasmus und lag wenigstens eine Zeitlang stark in den Fesseln des Kantischen Systems. Aber schon wenig später, als er Goethe kennen lernte, war Schiller ein ganz anderer. Nachdem er wieder von seinen historischen Arbeiten und ästhetischen Abhandlungen zur Poesie zurückgekehrt war, war er schon lange nicht mehr ein so feuriger Anbeter der Spekulation. Aber Freund und Vermittler der Kantischen Philosophie konnte er ja wohl immer noch sein. Und von Goethe weifs man, dafs er sich leicht und zu Vielerlei anregen liefs. Und weshalb sollte er nun nicht auch an Kant ein vorübergehendes Interesse genommen haben? Waren denn jemals bedeutende Männer so nach Belieben zur Auswahl, dafs man nur zugreifen durfte, und mufste Goethe nicht vielmehr eben nur nehmen, was da war? Nun war Schiller da, und dafs ein Dichter wie Goethe der philosophischen Bewegung nicht ohne Teilnahme zusah, ist einleuchtend. Vorländer selbst belegt das Gesagte sehr schlagend durch eine (in seinem zweiten Artikel) vorgeführte Äufserung von Goethe selbst. Der Dichter gesteht hier in einem Augenblick bester Selbsterkenntnis, dafs für ihn, weil er als Künstler geboren, die Spekulation immer eine fremde Tendenz bleibe, der man freilich, wie so manchem andern auch, nicht ausweichen könne, weil alles — wie der Dichter nur zu wahr sagt — weil alles, was einen u m g i e b t, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt. Damit ist eigentlich alles gesagt! Aber Vorländer möchte eben gar zu gerne seinen grofsen Philosophen dadurch noch etwas gröfser machen, dafs er den grofsen Dichter bei Kant in die Schule gehen läfst. Von diesem Bestreben zeigt sich Verfasser sichtlich tief ergriffen und begeistert. Mit philologischem Fleifs und Eifer geht er alle Tagebücher und den Briefwechsel des Dichters durch und glaubt, wenn er da und dort eine entschieden Kant freundliche Äufserung gefunden hätte, so sei es nun ja offenbar erwiesen, dafs Goethe und Kant wie Schüler und Lehrer zusammengehörten. Nun weifs aber ja Verfasser selbst (in seinem ersten Artikel) natürlich sehr wohl, dafs diesen Kant freundlichen Stimmen ganz anders lautende gegenüberstehen, welche freilich aus Goethes früherer Zeit stammen. Doch früher oder später macht hier gar nicht so sehr viel aus. Auch mitten aus der Kantepoche verzeichnet Verfasser selbst abermals eine sehr bezeichnende Stelle, welche er einem Brief Goethes an W. Humboldt entnimmt. Sie sehen, schreibt der

Dichter an seinen gelehrten Freund (in Paris) — Sie sehen, dafs die Deutschen wie von altersher dazu verdammt sind, in den kimmerischen Nächten der Spekulation zu wohnen (!). Vorländer meint freilich, dergleichen sei nur Stimmung. Als ob alle andern von ihm vorgebrachten Stellen nicht auch Stimmung wären! Es fragt sich eben nur, welches die Grundstimmung war. Und des Dichters Grundstimmung und Grundfarbe, wenn er auch meist im Norden lebte, waren vermutlich doch eher der blaue lachende Himmel seiner Poesie als die „kimmerischen Nächte der deutschen Spekulation".

Was uns schliefslich noch mit ein paar Worten zu den philosophischen Studien von Wundt führt, ist zunächst ein äufserer Anlafs. Es liegt uns eben eine kleine französische Abhandlung[1]) vor, welche denselben Titel wie Wundts schon erwähnte Abhandlung in seinen Studien hat. Doch wie sich gezeigt hat, ist der französische Aufsatz nicht nur, von einzelnen und in der Hauptsache zustimmenden Begleitbemerkungen abgesehen, in seiner Überschrift, sondern auch in seinem ganzen Inhalt eine blofse Reproduktion des ersten Artikels der Abhandlung (Philos. Stud. XII 3) von Wundt und hat daher für deutsche Leser weiter kein Interesse. Um so mehr aber erweckt der zweite Artikel Wundts (Philos. Stud. XIII 1) unser Interesse. Es ist sehr erfreulich, dafs Wundt die grofse Arbeit nicht scheute und nun mit einer so ausführlichen Besprechung und Würdigung des Standpunktes reiner Erfahrung von Richard Avenarius bereits hervorgetreten ist und noch weiter (in einem künftigen ferneren Artikel) hervorzutreten gedenkt. Zugleich mit der Freude müssen wir freilich auch dem Bedauern Ausdruck geben, dafs nun derjenige, gegen welchen doch eigentlich alles gerichtet ist, nicht mehr antworten kann. Wie schade doch, dafs wir eine so interessant eingeleitete Diskussion, da ja eben der eine Gegner fehlt, nur noch halb geniefsen können! Indes, alles ist vielleicht doch auch so noch nicht verloren. Wir selbst sind zwar kein Philosoph, und auch „Empiriokritizismus" und „Kritik der reinen Erfahrung" liegen uns ferne, soweit auch sie vielleicht doch System und Spekulation darstellen. Wenn wir aber auch selbst kein Philosoph, so machen wir es uns doch zur Aufgabe, die Philosophen zu schildern und wenn nötig zu porträtieren. Zwar hat Wundt

---

[1]) Réalisme naïf et Réalisme critique par Georges Dwelshauvers. Bruxelles (Émile Bruylant) 1896. 23 S.

durch seine Kritik und dies schon, soweit sie bis jetzt vorliegt, eben unwillkürlich sich selbst mitgeschildert.

Und dies ganz so, wir wir es erwartet hatten. Jeder giebt sich eben schliefslich doch genau so wie er ist. Nur werden wir uns die Freiheit nehmen, je nachdem sich Gelegenheit bietet und die besonderen Umstände uns dazu einladen, das von Wundt gelieferte Selbstportrait etwas deutlicher zu machen.

Dissentius.

---

II.

# Bemerkungen
## zu R. Willys zweitem Artikel über die „Krisis in der Psychologie".

(Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Phil. XXI, 2, S. 226—249.)

---

Trotz alledem! Mögen mit Willy auch alle anderen Vertreter der subjektlosen Psychologie es weit von sich weisen, ich gebe trotzdem die Hoffnung einer Verständigung nicht auf. Die erste Voraussetzung zu dieser Verständigung freilich ist, dafs man sich gegenseitig in seinen Aussagen verstehe. Eben deshalb war es mein stetes Bemühen, bei der Abfassung des „Lehrbuches der allgemeinen Psychologie" dieser Voraussetzung meinerseits durch möglichst klare, dem Mifsverstehen nicht weiter ausgesetzte Bestimmungen vor allem der grundlegenden Begriffe gerecht zu werden. Indes über die Unzulänglichkeit dieses Bemühens belehrt mich Willys Besprechung meines Lehrbuches, die mir damit auch den Wunsch nahe legt, in kurzen Bemerkungen bestimmte Mifsverständnisse, in die Willy beim Lesen meines Buches geraten ist, darzulegen.

Die hauptsächlichen Mifsverständnisse Willys betreffen das „abstrakte Augenblicksindividuum" des veränderlichen Individuums, d. i. des Konkreten, ferner das „Subjektmoment" des konkreten Bewufstseins, dann das „Gefühl" und endlich den „Willen" des Bewufstseinsindividuums. Willy hat ganz Recht, wenn er ausruft: „Wie viel macht doch dem Philosophen das böse Veränderliche zu schaffen!" und ich hoffe, er sei Philosoph

genug, um dies am eigenen Fleische gründlich erfahren zu haben. Er selbst wird, wie ich aus seinem wohlgemeinten Urteile über meinen Versuch, das „böse“ Veränderliche klar zu machen, entnehmen darf, mit sich schon darüber ins Reine gekommen sein, was mit diesem Veränderlichen philosophisch zu machen sei; denn darin werden wir uns doch als Philosophen sicherlich treffen, dafs mit diesem philosophisch etwas gemacht werden müsse. Ich verstehe nun sehr wohl, dafs ein Philosoph, der über eine bestimmte Frage längst mit sich ins Reine gekommen zu sein meint, den neuen Versuch eines anderen Philosophen über diese Frage als einen unerbetenen Gast mit wenig Vertrauen begrüfst, so dafs leicht ein etwas ungenaues Lesen des Versuches und ein mit Mifsverständnissen durchsetztes zwischen den Zeilen Lesen erfolgt, gesetzt auch, dafs die Darstellung des neuen Versuches an Klarheit selber nichts zu wünschen übrig liefse.

Zunächst nun ist das „abstrakte Augenblicksindividuum“ dem Mifsverständnisse verfallen. Ich erkläre vorher, dafs jegliche Untersuchung der Welt oder des Gegebenen überhaupt dieses Gegebene als eine Welt von (konkreten) Individuen vorfindet, an denen die Untersuchung ihre Thätigkeit beginnt. Sehen wir von dem streitigen Punkte, dem Seelenkonkreten, ab, so sind es die (körperlichen) Dinge, welche diese Welt ausmachen; das Ding oder Dingkonkrete ist in dieser Dingwelt das einzige Veränderliche; die Veränderung dieses Konkreten besteht in dem Wechsel seiner besonderen Bestimmtheiten (es wechselt rot mit grün, hart mit weich u. s. w.) und zwar genauer gefafst in dem Wechsel der Besonderheiten seiner allgemeinen Bestimmtheiten (Farbe u. s. f.): dies ist die einfache Beschreibung dessen, was die logische Zergliederung der Thatsache „Dingkonkretes“ ergiebt. Willy scheint sich in die Meinung verfangen zu haben, als ob ich um die „Erfahrung“ mich nicht viel kümmere und lieber in einer „Begriffsgespensterwelt“ mich mit „geisterhaften Eintagsfliegen“ verlustiere. Ich darf ihm dagegen die Versicherung geben, dafs ich in dem Bemühen, das βάθος der Erfahrung nicht auf einen Augenblick zu verlieren, hinter keinem Philosophen zurückzustehen glaube, dafs ich aber auch Begriffe, welche ich in der Erfahrung selber gefunden und gewonnen habe, mir nicht aus dieser Erfahrungswelt herausdisputieren und heraushöhnen lasse, sondern ihr wissenschaftliches Bürgerrecht in der Erfahrung, wo sie geboren sind, eben als wirkliche Begriffe, also als Abstraktes und Allgemeines am Erfahrungskonkreten unver-

kümmert wissen will und sie mir nicht zu Begriffsgespenstern, d. h. zu hypostasierten Konkreten einer „Gedankenwelt“ umdrehen und umdeuteln lasse.

Wenn Willy das „Veränderliche“ anders zu bestimmen vermag, warum hat er seine Deutung nicht einfach der meinigen gegenübergestellt, damit recht klar würde, wie ich mich in meiner Zergliederung des Dinges geirrt habe. Und hatte er keine eigene, warum hat er dann nicht etwas genauer meine Deutung angesehen, er wäre dann gewifs nicht darauf verfallen, die „abstrakten Augenblicksindividuen“ selber für „Dinge“ (S. 233), für „Eintagsfliegen“ u. s. w., anzusehen, sondern sie als das, wofür allein sie von mir ausgegeben werden, nämlich als Abstraktes am konkreten Individuum, d. i. am Veränderlichen zu erklären. Abstraktes, das ich, und sicherlich auch Willy, im Gegebenen und daher wirklich zu diesem gehörend finde, ist immer Unveränderliches, liegt mir aber auch immer nur in der abstrahierenden logischen Betrachtung als ein Besonderes vor. Daraus ergiebt sich, dafs auch die abstrakten Augenblicksindividuen nur durch logische Zergliederung eines Konkreten, zu dem sie gehören, gewonnen werden und nicht etwa selber als Konkretes angesehen werden dürfen.

Wenn wir sagten, dafs das Konkrete aus abstrakten Augenblicksindividuen „zusammengesetzt“ sei, so durften wir doch hoffen, nicht dahin verstanden zu werden, dafs sich Augenblicksindividuum an Augenblicksindividuum am Zeitbande, wie die Perlendinge am Seidenbande, aneinanderreihen, also thatsächlich Dinge oder Veränderliche, und nicht Abstrakte d. h. Unveränderliche seien, die sich, wie Willy es auffafst, zu einander zu Tisch setzen oder sonstige Freiübungen auszuführen imstande sind. Ebenso falsch, wie es ist zu sagen, die Zeit setze sich aus Zeitpunkten (Augenblicken), die sich wie Perlen aneinanderreihen, zusammen, erscheint es, wenn Willy behauptet, die abstrakten Augenblicksindividuen des Konkreten schlössen sich zu diesem konkreten Gebilde zusammen. Eine solche Auffassung wird dem Unterschied des Konkreten und Abstrakten gar nicht gerecht; wie die Zeit aus Zeitpunkten nur in dem Sinne besteht und zusammengesetzt ist, dafs sie sich in diese bei der logischen Betrachtung zerlegen läfst, so allein ist es auch gemeint, wenn wir sagen, dafs das konkrete Individuum aus (abstrakten) Augenblicksindividuen besteht und „zusammengesetzt“ ist; und ebenso, wie jene abstrakten Zeitpunkte sich nicht „im gegenstandlosen Reich der Spekulation“

befinden, sondern in der „Zeit“ wirklich sind, gehören auch die abstrakten Augenblicksindividuen nicht in ein „Zauberland phantastischer Begriffsgespensterwelt“, sondern befinden sich wohl und wirklich in der Welt unserer Erfahrung in ihrer Zugehörigkeit zum konkreten Individuum.

Wie gering das Bemühen Willys ist, das „Augenblicksindividuum“ in meiner Darstellung zu verstehen, zeigt die Bemerkung, dafs „rot und rund“, bestimmte Farbe und bestimmter Raum (die ja freilich an einem Dingkonkreten festzustellen sind als seine Bestimmtheiten), solche Augenblicksindividuen des Dingkonkreten seien (s. S. 229 unten und S. 233 oben): wer so etwas aus meinem Lehrbuche mitteilt, der hat es nicht gelesen, sondern hat „Gespenster“ gesehen und „höhere Offenbarung“ gehabt. Überdies ist mir gar nicht verständlich, dafs Willy sich nicht in den Gedanken hineinversetzen kann, die „Augenblicksindividuen“ seien Abstraktes und können als solches nicht nur die logischen individuellen „Stücke“ des Konkreten genannt werden, sondern auch im Konkreten wechseln d. i. aufeinanderfolgen, ohne doch damit selber als Konkretes („Fliegen“) gefafst werden zu müssen. Wird doch auch Willy die Farbenveränderung eines Dinges („rot statt grün“) nicht dahin deuten, dafs „grün“ und „rot“ als zwei Konkrete oder Veränderliche angesehen werden müfsten, die sich, wie die Schildwachen, am Dinge ablösten, sondern selbstverständlich wieder „grün“ oder „rot“ für Abstraktes erklären, das am Dingkonkreten zweifellos wechsele, d. i. aufeinanderfolge; ebenso selbstverständlich aber, wie „grün“ und „rot“, ist das wechselnde „Augenblicksindividuum“ nur Abstraktes und mufs dies bleiben, so lange wir uns an die Thatsachen der Erfahrung halten und sie allein, sie aber auch ganz zum Worte kommen lassen.

Ich habe sehr bedauert, dafs es Willy nicht hat gelingen wollen, dieses „Augenblicksindividuun“ als Abstraktes zu verstehen und es als solches in der „Erfahrung“, in der „Sache“ gegeben, anzuerkennen. Wie Nicolai überall, wo ihm etwas von seiner gewohnten Gedankenbahn abseits Liegendes entgegentrat, sofort den Jesuiten roch, so ist Willy geneigt, wenn ihm etwas von dem „empiriokritizistischen“ Strich Abwegiges zu Gesicht kommt, gleich „Zauberland“ und „Begriffsgespensterwelt“, „gegenstandsloses Reich der Spekulation“ und „höhere Offenbarung“ zu wittern, wodurch er sich dann das Verständnis des „Abwegigen“ selbstthätig unmöglich macht. Ich hebe dies

gerade hervor, weil ich, wenn er diese „idola“ nur erst ausgetrieben hat, eine Verständigung mit ihm leicht möglich halte.

Wie dem „Augenblicksindividuum“, so geht es auch dem „Subjektmoment“ des Seelenkonkreten bei WILLY; dieses Moment an der Seele ist ihm offenbar in der Seele zuwider; um so mehr hätte ich erwartet, dafs er sich die Mühe geben würde, dieses Ergebnis meiner Bewufstseinsanalyse als ein irriges nachzuweisen, anstatt es nur mit diesen Worte „Aus diesem Subjektmoment werden wir so wenig klug, dafs wir den Unterschied zwischen ihm und einer leeren Negation in keiner Weise anzugeben wüfsten“ (S. 238) abzuthun, das, wie mir scheint, nicht auf das von mir Gesagte zutrifft; denn wäre das „Subjektmoment“ eine „leere Negation“, so liefse sich doch von ihm nicht so viel Positives aussagen, wie WILLY in meiner Psychologie vorgefunden hat. Zwar beschäftigt sich WILLY noch weiter mit diesem „Subjekt“, aber leider vermisse ich dabei Kenntnis und Verständnis meiner Auseinandersetzungen. Über das „Subjekt“ als das „Einheit begründende Moment“ des Seelenaugenblicks würde WILLY sich wohl weniger lustig machen, wenn er den „Ort“ als das „Einheit begründende Moment“ des Dingaugenblickes richtig verstanden hätte; was gar keine Schwierigkeit haben kann, wenn man nur nicht gegen alle Logik und Erfahrung, wie WILLY es macht, die bestimmte Farbe und die bestimmte Gestalt des Dinges im abstrakten Augenblicke, anstatt als etwas Abstraktes, als besondere konkrete Individuen auffafst, die an dem „Orte“ erst wie an der table d'hôte zusammenkommen und von dem Orte erst zusammen „verbunden“ werden. Hätte WILLY die abstrakte individuelle Augenblickseinheit des konkreten Individuums überhaupt und ihre Momente, welche thatsächlich ja alle a l l g e m e i n e s Abstraktes sind, nicht verkehrt, nämlich als Konkrete, Veränderliche aufgefafst — ich gebe zu, dafs meine neue Terminologie einige Aufmerksamkeit fordert —, so würde er sicherlich ohne Schwierigkeit das Seelenkonkrete d. i. das „Seelenveränderliche“ (S. 235), aus meiner Darstellung klar herausgefunden haben. Er würde, dessen bin ich sicher, nicht geschrieben haben, dafs die Antwort „auf die Frage, was ein Veränderliches überhaupt und was ein Ding-Veränderliches und ein Seelen-Veränderliches sei, in meiner Psychologie thatsächlich nicht gegeben sei“ (S. 235). Er würde insbesondere dem Subjektmoment der Seele sicherlich gerecht geworden sein und nicht schlimme Sachen ihm angedichtet haben, z. B. nicht, dafs dies „Einheit der Seele begründende“ Seelenmoment „aus absolut Unveränderlichem ein

Veränderliches mache" — dagegen kämpft ja gerade S. 154 ff. meine Psychologie —, ferner nicht, dafs „dieses Subjekt neben der Einheit zugleich auch die Veränderung seiner Bestimmtheiten zustande bringen" — denn obgleich WILLY sogar hierbei S. 49 meiner Psychologie zitiert, wird man eine solche Behauptung weder hier noch irgendwo sonst in meinem Lehrbuche auch nur irgendwie begründet finden. Wie wenig aufmerksam aber WILLY gelesen hat, mag gerade noch die letztere Stelle beweisen, aus der WILLY herausgelesen hat, dafs „die Bewufstseinsbestimmtheiten dem unveränderlichen Subjekt ausdrücklich als Veränderliches gegenübergestellt werden" (s. S. 236): aber was steht auf S. 48 meiner Psychologie grofsgedruckt im §? „Als Konkretes hebt sich dieses Bewufstsein dadurch ab, dafs es, während das Ding ein in allen seinen Momenten Veränderliches ist, nur in seiner Bewufstseinsbestimmtheit veränderlich, dagegen in seinem Bewufstseinssubjekt unveränderlich ist". Was steht hier? Etwa dafs das „Subjekt" ein Unveränderliches, aber die „Bestimmtheit" ein Veränderliches sei? Doch gewifs nicht, sondern dafs das konkrete Bewufstsein selber veränderlich sei in Ansehung seiner Bestimmtheit, selber unveränderlich sei in Ansehung seines „Subjekts"; die Bestimmtheit des Bewufstseins aber, für sich betrachtet, bleibt nach wie vor ganz ebenso Abstraktes, d. i. Unveränderliches, wie das Subjekt es ist, beide sind abstraktes Allgemeines. Hätte WILLY hier nur richtig gelesen, so würde er auch „nicht die Geduld verloren" und sich zu wunderlichen Scherzen (s. S. 236 Absatz 1) verstiegen haben. —

Der Raum zwingt mich kurz zu sein, obwohl ich fast in jedem Punkte, wo WILLY meine angebliche Ansicht über etwas mitteilt, mich gegen ihn wenden und ihn durch meine in dem Lehrbuch niedergelegte Ansicht selber von seinem Mifsverständnis überzeugen könnte. Nur auf zwei Punkte möchte ich noch kurz eingehen, wo er von meiner Auffassung des Gefühls und des Willens redet. Anstatt auch hier etwas gegen meine Auffassung zu versuchen, bemüht er sich förmlich, mich mifszuverstehen. WILLY beklagt sich, ich habe nirgends „genau gesagt, was denn eine Vorstellung und ein Gefühl sei" (S. 237): will er §§ 30, 34 und 37 nachlesen, so meine ich, wird er finden, was er sucht. Freilich nirgends wird er in meinem Buche nachweisen können, dafs dort, wie er gefunden haben will, gesagt wird, „das Gefühl besitze den Charakter eines Vorgestellten", d. h. sei Vorstellung. Er führt ferner

die Seite 248 meiner Psychologie an, wo ich gesagt habe, „dafs Gefühle, weil nichts „Dingliches“, gar nicht wahrgenommen, sondern nur vorgestellt werden“, und dies soll streiten gegen die Stelle S. 295, wo erklärt wird, dafs Gefühl haben, „Lust und Unlust haben, weder ein Wahrnehmen noch ein Vorstellen“ ist. Auf den ersten Blick scheint ein Widerspruch klar dazustehen; wer aber genauer hinsieht, wird sofort erkennen, dafs im ersten Satze die Rede ist von Gefühlsvorstellung, die ich sehr bestimmt von Gefühl selber unterscheide, im zweiten Satz aber vom Gefühle als Bewufstseinsbestimmtheit selber, das ich ja als eine besondere Bewufstseinsbestimmtheit gegenüber Wahrnehmung und Vorstellung erkenne, so dafs ich ohne allen Widerspruch, trotzdem ich Gefühlsvorstellung selbstverständlich aufrecht halte, von dem „Gefühl haben“ der Seele behaupten kann, dafs dies weder ein Wahrnehmen noch ein Vorstellen, sondern eben eine andere Bewufstseinsbestimmtheit sei.

Von dem „Willen“ oder besser der „ursächlichen Bestimmtheit“ urteilt Willy, dafs sie nach meiner Darstellung dem Subjektmoment der Seele „wie ein Ei dem anderen gleicht“, „mit ihm durchaus zusammenfällt“: und wie wird diese Behauptung begründet? Weil der „Wille“ so „einfach“ ist wie das Subjektmoment, und weil er, der „Kern“ des Seelenindividuums, „dieselbe neutrale Stellung“ einnehme „wie das Subjekt selbst“, so falle beides zusammen. Wo steht aber geschrieben, dafs zwei Momente, die in einer Besonderheit zusammentreffen, dasselbe sein, also zusammenfallen müssen? Grün und rot sind beide nicht gelb, wie Wille und Subjekt beide nicht zerlegbar, aber fallen grün und rot darum zusammen, und müssen sie sich deshalb wie ein Ei dem andern gleichen? Und was die Bezeichnung „Kern des Individuums“ für den „Willen“ angeht, so möge Willy doch noch einmal die Seite 425 in der Psychologie durchlesen, er wird dann dessen gewifs werden, wie er sich mit dieser seiner Bemerkung vergaloppiert hat.

Ganz das gleiche unglückselige Verlesen hat es verschuldet, dafs Willy auf S. 239 mir Ansichten über den Willen imputiert, die mich allerdings zum Lachen gebracht haben, da mir nirgends etwas in die Feder gekommen ist, was diese mir angedichtete doppelte, allerdings einen reinen Widerspruch darstellende Auffassung vom Willen auch nur in irgend etwas bestätigte.

Um aber doch mit einem Danke zu schliefsen, will ich nicht unterlassen, zu bekennen, dafs meine Ausdrucksweise bei der Darstellung des Raumbewufstseins, was dessen Gliederung betrifft, nicht klar ist, worauf ich durch WILLYS Bemerkungen aufmerksam gemacht worden bin; hoffentlich werde ich bald Gelegenheit haben, hier eine Änderung in der Darstellung, freilich nicht in der Auffassung der Sache vornehmen zu können.

Greifswald im Mai 1897. J. REHMKE.

---

III.

# Erwiderung
## auf die Bemerkungen von Prof. J. Rehmke.

Meinen sehr verbindlichen und aufrichtigen Dank für die sehr eingehenden Bemerkungen! Dieselben freuen mich ungemein! Bin ich doch längst schon der Ansicht, dafs ich ganz unfähig wäre, die Philosophen zu verstehen. Dies gerade ist es ja! Nichts anderes, als mit deutlichen Worten und an geeigneten Beispielen zu zeigen, weshalb ich in alle Ewigkeit die Philosophen nie mehr verstehen könnte: dies ist die intime Absicht meiner Krisis-Artikel.

Und dafs dies sich wirklich und ganz ohne Scherz so verhält, wird vielleicht auch REHMKE selbst einsehen, wenn ich ihm seine mir vorgelegte Frage: wie ich denn wohl das Veränderliche bestimmen würde, beantworte.

Dieses Veränderliche — kurz gesagt — „bestimme“ ich gar nicht, sondern ich schaue es nur an. Unsere menschliche, individuell gestaltete Erfahrung weist überall und jederzeit sowohl fort und fort wiederkehrende, als auch solche Bestandteile auf, die sich nicht mehr wiederholen, sondern entweder einfach verschwinden oder durch neue und andersartige Inhalte ersetzt werden. Inwiefern ich nun gerade ein (relativ) Anders- und Neuartiges hervorhebe und es auf ein (relativ) sich Gleichgebliebenes und Selbiges beziehe: insofern spreche

ich vom Veränderlichen; im andern und gegenteiligen Falle vom (relativ) Unveränderlichen. Dieser meiner Anschauung, die ich durch Worte nicht in Begriffe verwandle, sondern sie dadurch nur überhaupt andeute, wie man durch Worte Farben und Töne auch nur andeutet, weil man sie nur allein aus der Anschauung kennen lernen kann — dieser meiner Anschauung sage ich — stelle ich nun die Bestimmung des Veränderlichen, wie sie REHMKE aus seinem Lehrbuch der allgemeinen Psychologie in die Bemerkungen aufgenommen hat, gegenüber. REHMKE schreibt: „die Veränderung des Dinges besteht in dem Wechsel der Besonderheiten seiner allgemeinen Bestimmtheiten".

So wissen wir doch gewiſs, woran wir sind!

Ich stehe auf dem Boden der Anschauung. REHMKE ist über alle Anschauung erhaben, weil er ja das Veränderliche als Erfahrung schlechtweg in lauter Begriffe (ein Verhältnis der Besonderheiten zu den Allgemeinheiten) auflöst, und weil er nicht etwa nur die Erfahrung in einer ganz besonderen Richtung begrifflich und d. h. im Sinne des Unveränderlichen bearbeitet.

Daſs folglich REHMKE von seinem Standpunkt aus in allem, was ich sage, nur Oberflächlichkeit und lächerliche Miſsverständnisse sieht: darin hat er vollkommen Recht! Denn was ich für Scholastik halte oder was auf mich den Eindruck der Unklarheit und Verschwommenheit macht: dies gerade erscheint REHMKE als die allerschönste Erfahrung und ein tiefsinniges Hohelied der Philosophie. Und wenn wir uns daher nicht einfach damit begnügen wollen, daſs wir uns aus der Ferne bewundern, so bleibt nur übrig, daſs wir uns gegenseitig zur Selbsterkenntnis verhelfen. Und dies ist ja geschehen! REHMKE selbst sagt ja am Schlusse seiner Bemerkungen, daſs ihn meine Kritik auf Unklarheiten seinerseits aufmerksam gemacht hätte. Und von mir kann REHMKE die Versicherung entgegennehmen, daſs seine Antwort mir sagt, ich hätte nicht eine Silbe zurückzunehmen, ich wäre ganz auf dem rechten Weg und möchte doch ja nur immer in meiner bisherigen Weise fortfahren.

Bern, 11. Juni 1897. RUDOLF WILLY.

IV.

# Besprechungen.

---

**Stout, G. F.**, Analytic Psychology. University Lecturer in the Moral Sciences, Cambridge. 2. Bd. Swan, Sonnenschein & Co., Macmillan & Co.

Wie schon der Titel besagt, ist hier die Psychologie vom rein analytischen Standpunkt aus behandelt, während die genetische Betrachtung für ein künftiges Werk aufgespart bleibt. Nach der durchsichtigen und selbständigen Behandlungsweise könnte man meinen, ein Werk aus der Feder Herbert Spencers vor sich zu haben. Indessen gesteht Verfasser keinen wesentlichen Einfluſs Spencers auf sich zu, sondern bekennt sich zu Bain, Sully, James und teilweise Dr. James Ward als seinen Lehrern und Vorgängern. In erheblichem Maſse bekennt er sich auch durch Herbart und Steinthal beeinfluſst; doch würde es für andere schwierig sein, bedeutendere Züge von Herbartarianismus bei ihm zu entdecken. Spinozas, Hobbes und Humes Einfluſs werden ebenfalls anerkannt und machen sich stellenweise bemerkbar.

Eins der hervorstechendsten Merkmale des Buches ist die Klarheit, mit welcher Mr. Stout seine Ansicht über Ziel und Methode der Psychologie entwickelt. Die angezogenen Punkte geben ein deutliches Bild der möglichen Irrwege bei der psychologischen Forschung ab. Nach Mr. Stout ist die Psychologie eine „positive und keine physikalische Wissenschaft“. Die spezifische Aufgabe des Psychologen ist die Erforschung der geistigen Vorgänge, wie sie an sich sind, und nicht ihres mechanischen Korrelats. Nicht etwa, daſs Mr. Stout die Er-

gebnisse der experimentellen Methode und den Dank, den der Psychologe der Physiologie schuldet, unterschätzt, im Gegenteil, er erklärt es für einen idealen Zustand, „wenn der Physiologe es dahin brächte, von den Gehirnvorgängen eine ebenso exakte und eingehende Darstellung zu geben, wie der Physiker von der Wellenbewegung des Lichtes und des Schalles“. „Wenn er noch dazu eine genaue Kenntnis der Psychologie besässe, die ihn befähigte, die Zusammenhänge zwischen den elementaren, psychischen und physiologischen Vorgängen in definitiver Weise festzustellen, wenn er endlich die psychophysiologischen Hülfsmittel und Methoden so beherrschte, dafs er im stande wäre, es ohne Schwierigkeit durchzuführen — dann könnten wir in der That Resultate erhoffen, die uns in jeder Hinsicht zufrieden stellen würden.“ — „Einstweilen aber“ — fügt er hinzu — „scheinen wir von der Verwirklichung dieses Gedankens noch ebenso weit entfernt zu sein, wie von der Errichtung einer „Penny-Post“ zwischen den Planeten des Sonnensystems“. Die von der Pathologie gelieferten Daten und einzelne Fälle abnormer physiologischer und psychischer Entwicklung, wie beispielsweise bei Laura Bridgeman oder Helen Kellar gestatten zwar einen Einblick in die geistige Entwicklung; die Experimente, auf denen das Webersche Gesetz beruht, setzen wohl „Beziehungen fest zwischen bestimmten Änderungen der Resultate geistiger Vorgänge mit bestimmten Änderungen ihrer Bedingungen“; „vielleicht hat nichts mehr beigetragen zu unserer Kenntnis derjenigen Vorgänge, auf denen der Begriff des Körperlichen beruht, als die spektroskopischen Untersuchungen“ — aber man darf dabei doch nicht vergessen, dafs in allen diesen Fällen das, was wir beobachten, nicht psychische Vorgänge, sondern immer nur ihre Produkte sind. Diese aber bilden keinen speziellen Gegenstand, dessen Betrachtung der Psychologie eigentümlich wäre. Daher beschränkt sich Mr. Stout, bei aller seiner Anerkennung der Physiologie und Psychophysiologie, hier vollständig auf die rein analytische Behandlung der psychologischen Probleme. Er bewegt sich, wie er in der Vorrede ausdrücklich erklärt, vollständig „in den Bahnen der traditionellen englischen Methode“. Dieser Standpunkt macht es begreiflich, warum er darauf verzichtet, des näheren auf die Ergebnisse der neueren experimentellen Untersuchungen einzugehen, mit denen sich hauptsächlich die deutsche und amerikanische Psychologie befafst.

Die Kapitel „Implicit Apprehension“ und „Thought Language“ bilden einen wichtigen Beitrag zur Psychologie der

Erziehung und gehören zu den durch Klarheit ausgezeichneten Kapiteln des Werkes. Vielleicht hat nie jemand die Beziehungen zwischen Worten und Gedankenfolge in gleich treffender Weise dargestellt: „Die Sprache ist ein Werkzeug des Denkens“ und „Ein Wort ist die Anregung zum Nachdenken über die Bedeutung, die es ausdrückt.“ Es ist dabei weder notwendig noch auch möglich, daſs ein Wort alle seine Bedeutungen in seinen verschiedenen Anwendungen ins Gedächtnis ruft. Es dient einzig als ein Wegweiser für die Gedankenfolge. Unter Gedankenfolge (train of thought) versteht Mr. Stout die Gesamtheit der Darstellung. In Bezug auf die Darstellungsgesamtheit muſs das Verhältnis der Sätze zu dem „Denkprozeſs aufgefaſst werden wie das Verhältnis der Schritte zu dem Gehprozeſs“. Das Subjekt der Darstellungsgesamtheit ist scharf zu unterscheiden von dem grammatischen oder logischen Subjekt. Das „Prädikat des Subjekts in diesem Sinne ist die ganze Darstellung, durch welche es seine Definition und Spezifikation erhält“. — Die Lehre von der Apperception erfährt eine sehr erschöpfende Behandlung. Die Apperception wird definiert als „derjenige Prozeſs, vermittelst dessen ein vorhandener geistiger Vorrat um ein neues Element vermehrt wird, resp. eine erneute Determination erhält“. Unter diesem Ausdruck hat man alle Prozesse von der Art des Begreifens, Erklärens, Identifizierens, Subsumierens etc.“ zu verstehen. Die Apperception wird als eine angeborene Fähigkeit angesehen. Mr. Stout denkt dem „Herbartarianischen Paradoxon“ von „der gegenseitigen Kenntnisnahme der Ideen“ dadurch zu entgehen, daſs man — obgleich aus seiner Erörterung kein groſser Unterschied bemerkbar ist — sich in der Weise ausdrückt: „die Ideen appercipieren sich gegenseitig“. Der Ausdruck „Noetic Synthesis“ stimmt nach dem Verfasser ziemlich genau mit dem überein, was Wundt Apperception nennt; doch werden einige Unterschiede zugestanden.

Die feine logische und klare Darstellung wird an einigen Stellen durch die eigentümliche, um nicht zu sagen, durchaus unzulässige grammatische Konstruktion ein wenig beeinträchtigt. Etwas mehr Aufmerksamkeit auf diese Details könnten dem sonst so ausgezeichneten Werke nicht schaden. Als Beispiele einer verkehrten Ausdrucksweise seien folgende erwähnt: „there are always a large number“ (I, 58, ebenso II, 22), „a man who goes out to China“ (I, 285), „thicker numbers“ (II, Index), „I disagree from him“ (Vorrede I, XI), „dress the lamp“ (II, 228). In den paar letzten Sätzen in § 2 I, Sp. III, ist

die Stellung von „Verstehen" und „Beipflichten" vertauscht worden.

Im Ganzen ist das Werk als ein wertvoller Beitrag zur Wissenschaft der Psychologie zu begrüfsen.

Leipzig. FREDERICK BOLTON.

**Unold**, Dr. **Johannes**, Grundlegung für eine moderne praktisch-ethische Lebensanschauung. (Nationale und ideale Sittenlehre.) Leipzig, S. Hirzel 1896. 393 S.

„Was bisher fehlte und was vor allem not thut, ist — nach Ansicht des Verfassers — „die Ausarbeitung einer zielbewufsten wissenschaftlichen Sittenlehre und die Erziehung aller Angehörigen des Volkes zu vernünftig-sittlicher Lebensgestaltung" (S. 4), und diese Lücke will Verf. ausfüllen durch drei Bücher, deren „erstes die Grundlegung einer nationalen und idealen Sittenlehre, das zweite eine ausführende Praktik und Ethik, das dritte eine methodisch-pädagogische Bearbeitung derselben" (S. VII) enthalten soll. Die Grundlegung „hat eine auf vernünftiger Einsicht beruhende Lebens*anschauung* zu begründen, die imstande ist, das *sittliche* Leben und Streben zu tragen und zu fördern"; die Praktik und Ethik „hat die Gesichtspunkte, Regeln und Methoden für eine richtige, tüchtige und würdige Lebens*führung* zu untersuchen und auszuarbeiten" (S. 47). Beiden liegt ein gemeinschaftliches Programm zu Grunde, welches noch nicht in diesem, sondern erst in dem zweiten Werke entwickelt werden wird, „um später, wenn unser deutsches Volk in seinen höchsten und in seinen weitesten Kreisen die Bedeutung seiner Kulturaufgabe begriffen und mit idealer Begeisterung ergriffen hat, unter der Mitwirkung der gesamten deutschen Wissenschaft (insbesondere der Medizin, der Jurisprudenz, der Nationalökonomie, der Geschichte und der Philosophie) zu einem Monumentalwerk deutschen Geistes und deutscher praktisch-idealer Gesinnung sich auszugestalten, einem Werke, dem nicht blofs die eigene Nation, sondern alle Kulturvölker Erfahrungen und Winke zu richtiger und tüchtiger Lebensgestaltung, zur Erhaltung und Veredelung ihrer selbst und dadurch der Menschheit entnehmen können" (S. 59).

Wien. FR. BON.

**Bösch, J. M.**, Die entwicklungstheoretische Idee sozialer Gerechtigkeit. Eine Kritik und Ergänzung der Sozialtheorie Herbert Spencers. Zürich-Oberstrafs, E. Speidel 1896. 247 S.

Die Kritik der Sozialtheorie H. Spencers, gründet Verf. vorzugsweise auf dessen, „Gerechtigkeit“ betitelten, 1. Teil des 2. Bandes der „Prinzipien der Ethik“. Bekanntlich beruht die dialektische Methode der Spencerschen Beweisführung auf dem Grundsatz, keinen Satz aufzustellen, ohne zugleich dessen Gegenteil zu behaupten und nun je nachdem, was gerade bewiesen werden soll, die These oder die Antithese zum Beweise heranzuziehen, eine Methode, die Spencer als die Methode des „Kompromisses“ oder der „Versöhnung“ bezeichnet. Dadurch dafs Verf. auf die Anwendung dieser Methode bei der Darstellung der Spencerschen Anschauungen — welcher beiläufig die Hälfte des Buches gewidmet ist — verzichtet, kommt ein einheitlicheres Bild heraus, als wie es die Spencerschen Ausführungen liefern. Dieser Versuch, die zu kritisierenden Anschauungen zu einem geschlossenen System zu vereinigen und dadurch ihre Position zu verstärken, ist recht lobenswert. Anderseits ist die Widerlegung selbst eines konsequenter dargestellten und somit in wissenschaftlicher Beziehung verbesserten Systems Spencers dadurch erleichtert, dafs durch das Ziehen schärferer Konsequenzen naturgemäfs auch das Absurde jener Anschauungen um so krasser hervortritt.

Die Ergänzung der betreffenden Sozialtheorie sieht Verf. vorzugsweise in der Darstellung der psychologischen Wirkungen der verschiedenen Gesellschaftsordnungen. Hier übersieht nun Verf., der besser in der englischen utilitarischen als in der einheimischen wissenschaftlichen Moralphilosophie bewandert zu sein scheint, gänzlich, dafs gerade aus Gründen der Psychagogie die moderne wissenschaftliche Ethik alle jene sozialen Systeme verwirft, welche auf dem Grundsatze der Konkurrenz: „Mein Vorteil, Dein Schaden“ aufgebaut sind, da durch sie die egoistischen Triebe, welche dem sozialen Zusammenwirken hinderlich sind, gefordert und gefördert werden, während die sozialen Ordnungen, welche gemäfs dem Grundsatze der Solidarität: „Mein Vorteil, Dein Vorteil“ bestehen, den Egoismus zum Absterben bringen und die sozialen Triebe zur höchsten Blüte gelangen lassen. Wenn man freilich, wie Verf. dies thut, nur die Vernichtung des Egoismus und nicht die gleichzeitige Steigerung des Gefühles, das ihn zu ersetzen bestimmt ist, ins Auge fafst, wird man zu einer richtigen Einsicht

nicht gelangen können und nicht verstehen können, wieso gerade dadurch, dafs der Einzelne nicht proportional seinen Bedürfnissen, sondern proportional seiner Arbeitskraft thätig ist, ein Maximum von Kulturarbeit geleistet wird.

Verf. erblickt das Ideal einer sozialen Ordnung im sogenannten Sozialliberalismus, in welcher jeder Einzelne Mitglied einer Konsum- und einer Produktivgenossenschaft ist. Unzweifelhaft bedeutet diese Ordnung einen Fortschritt gegenüber dem System der Einzelkonkurrenz, und ist wohl auch als die unmittelbar kommende Gesellschaftsordnung anzusehen. Dem schärfer blickenden Auge kann es jedoch nicht entgehen, dafs mit der Erreichung dieser Stufe die Entwicklung keineswegs zum Abschlufs gelangt ist, sondern naturnotwendig in derselben Richtung ihren Fortgang nehmen mufs, wie sie durch den Übergang aus der heutigen Gesellschaftsordnung in jene angedeutet ist.

Wien. FR. BON.

**Penzig**, Dr. **Rudolph**, Die ersten Moralunterweisungen der Kinder. (Züricher Reden, Band II.) Bern, A. Siebert 1896. 31 S.

Der kleine Vortrag ist der Erörterung der Frage gewidmet, wie und bei welchen Gelegenheiten den Kindern Moral gepredigt werden soll. Verf. ist der Ansicht, dafs für das Moralpredigen eine wissenschaftliche Grundlage nötig wäre. Doch ist diese Ansicht nicht haltbar, weil es nicht darauf ankommt, casuistische Spitzfindigkeiten zu entscheiden, sondern gewisse markante Beispiele eindringlich zu machen, über deren ausgesprochene Moralität sich alle ethischen Theorieen, mögen sie nun auf wissenschaftlicher, metaphysischer oder religiöser Grundlage beruhen, einig sind. Man darf die beiden verschiedenen Zwecke: Belehrung in der Moralwissenschaft und Beibringen moralischer Denkgewohnheiten, von denen der erstere das Wissen erweitern, der zweite das Wollen lenken will, durchaus nicht miteinander verwechseln. Das erstere hat nicht notwendig das zweite zur Folge, ja erweist sich unter Umständen als ein in dieser Hinsicht zweischneidiges Schwert. Die Meinung des Verf.s, dafs der Grund zur Verpflichtung nicht im Gebot einer übergeordneten Macht und im Pflichtgefühl, sondern im Wohlfahrtszweck und der „Vernunft" beruhe, ist falsch. Seine Forderung „Nur heifse die Antwort auf die Warumfrage (Warum soll ich dies thun?) niemals: weil ich es

verbiete oder weil ich es so will (S. 13)“, bedeutet daher die Aufforderung, dem Kinde eine Unwahrheit zu sagen. Wenn dem Kinde diese Begründung nicht genügt, so beweist es dadurch, dafs es für Vernunftgründe noch nicht reif ist. Übrigens sind dies auch die Wenigsten, wenn sie erwachsen sind.

Wien. Fr. Bon.

**Danteo, P. Félix le,** Ancien élève de l'École normale Supérieure, Docteur ès Sciences, Théorie nouvelle de la Vie. Paris, Félix Alcan. 1896. Bibliothèque Scientifique internationale LXXXIII.

Eine schöne Darstellung der Lebenserscheinungen, auf der Höhe der jetzigen Wissenschaft stehend und deshalb ein lesenswertes Buch. Nur die „neue“ Theorie vom Leben habe ich darin nicht finden können. Denn dafs man die Zellen Plastiden nennt und das Leben der Zellen als Grundlage des Lebens des Gesamtwesens hinstellt, ist keine Bereicherung unserer bisherigen Kenntnisse. Möge der einsichtigere Leser anders urteilen, wenn ihm einige Hauptsätze der Schlufsfolgerungen vorliegen:

Man mufs das „elementare Leben“ (einzellige Wesen) von dem „Leben“ (vielzellige Wesen) unterscheiden.

Alle Erscheinungen des offenbaren Elementarlebens sind chemische, oft von physikalischen Phänomenen (Bewegungen) begleitet. Das Elementarleben ist für einen Körper die Eigentümlichkeit, ein Plastide zu sein.

Ein Plastide ist ein Körper von beschränkter Ausdehnung mit folgenden Besonderheiten. Es giebt einen ganz bestimmten Umgebungszustand, in welchem alle wesentlichen Elemente (plastische Substanzen) dieses Körpers komplizierte chemische Reaktionen erleiden, deren eine Folge ist Vermehrung an Menge aller dieser wesentlichen Elemente — Stoffansatz, Assimilation. Die Gesamtheit dieser Reaktionen ist das sich offenbarende Elementarleben. In jeder andern chemisch thätigen Umgebung gehen die plastischen Substanzen unter, ohne durch andere entsprechende Substanzen ersetzt zu werden — Absterben, Destruktion. Endlich kann der Plastide in fast vollkommener chemischer Ruhe sich befinden — äufserst langsamer Untergang.

Ein Plastide verliert das Elementarleben, wenn man ihm eine seiner wesentlichen Substanzen nimmt.

Die weiteren Variationen des gleichen Themas sind im Originale nachzusehen.

Zürich. J. Seitz.

**Klein, E.**, M. D. F. R. S. Lecturer on General Anatomy and Physiology in the Medical School of St. Bartholomew's Hospital, London, Microorganisms and Disease. An Introduction to the study of specific microorganisms. New Edition, revised with two hundred and one illustrations. London, Macmillan & Co. 1896.

Das Buch giebt eine erschöpfende Darstellung des wichtigsten Gehaltes der Lehre von den Mikroorganismen. Man kann nur Rühmliches hervorheben: die klare Sprache, die gute Ausstattung, die zahlreichen vortrefflichen Abbildungen. Das Werk ist nicht blofs Ärzten, sondern auch den Laien zu empfehlen. Denn wer darf jetzt ohne Kenntnis bleiben von diesen kleinsten Lebewesen! Sie führen ohne Unterbrechung den grofsartigsten Krieg gegen das Menschengeschlecht, und erst in neuester Zeit ist es diesem gelungen, den Feind kennen zu lernen und Waffen gegen ihn zu schmieden. So ist jetzt in der Bakteriologie eine der interessantesten und erfolgreichsten Wissenschaften erstanden, von der jeder etwelches Verständnis gewinnen sollte.

Zürich. J. Seitz.

**Pictet, Raoul**, Etude critique du matérialisme et du spiritualisme par la physique expérimentale. (Genève 1896.)

Der hervorragende Genfer Physiker, der in der wissenschaftlichen Welt durch seine bemerkenswerten Erfahrungen über die Verflüssigung der Gase bekannt ist, will in seinem Werke untersuchen, welche Schlüsse die neueren Fortschritte der Physik, und besonders die modernen Begriffe von der Erhaltung der Energie, zu ziehen gestatten, bezüglich des alten Streites zwischen den Vertretern und Bekämpfern des sogenannten freien Willens:

Ein grofser Teil des Buches ist jedoch allgemeinen Betrachtungen gewidmet, in denen der Autor seine Ideen über die Struktur (constitution) der Materie erläutert, Ideen, welche jedoch weder einen direkten noch indirekten Zusammenhang mit der aufgeworfenen Frage zu haben scheinen. Er versteht im allgemeinen unter der Bezeichnung „Materialisten“ alle diejenigen Physiker, welche an die Möglichkeit glauben, Erklärungen der Naturerscheinungen zu finden, welche auf keine Annahme von Fernwirkungen sich zu stützen brauchen,

und nennt dagegen „Spiritualisten" (man begreift nicht recht warum) alle jene, welche die Existenz von Kräften annehmen, „inhérentes à la matière et agissant à distance sans l'action efficiente du milieu et sans l'intermédiaire des chocs". Er geht dann auf die Musterung der verschiedenen Gebiete der Experimentalphysik über (unter welcher Bezeichnung er nicht nur die Physik im engeren Sinne zu verstehen scheint, sondern auch alle anderen Zweige der Erforschung von Naturerscheinungen, von der Astronomie bis zur Wärmelehre, von der Chemie bis zur Physiologie), um Beweise zu sammeln zu Gunsten der Unvereinbarkeit der im obigen Sinne verstandenen materialistischen Lehre mit den Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Forschung. Daher bemüht er sich darzuthun: die Notwendigkeit von Bewegungsursachen qui ne soient pas des mouvements elles-mêmes, und die Unmöglichkeit, befriedigende Erklärungen der Naturerscheinungen zu erlangen, ohne Rücksicht auf solche Ursachen, denen er den Namen Entités rationelles ou logiques giebt, zur Unterscheidung von Entités réelles, unter welcher Bezeichnung er nur die schwere Materie (matière ponderable), den Äther, und die ihren wirklichen Bewegungen entsprechende kinetische Energie begreifen will.

Zu diesen entités logiques zählt er zuerst bei anorganischen Körpern: die Schwere, die Cohäsion, die chemische Affinität, die Elastizität und die entsprechenden Formen der Potentialenergie; bei organischen Körpern hält er dann zwei neue Entités logiques für unentbehrlich, denen er die etwas sonderbaren Bezeichnungen potentiel fonctionel und potentiel de l'intelligence verleiht. Die gleichzeitig unvollendete und weitschweifige Form der Ausführung und die häufigen Abschweifungen, die manchmal nicht ganz am Platze scheinen, machen es dem Leser ziemlich schwierig, dem Faden der Auseinandersetzungen des Autors zu folgen und die Gewifsheit zu erhalten, seine Begriffe richtig aufgefafst und verstanden zu haben.

Der Autor scheint sich nicht immer des Unterschiedes vollständig bewufst zu sein, welcher zwischen thatsächlichen Fragen und solchen von rein verbaler Bedeutung besteht. So z. B. unternimmt er (S. 422) ganz naiv eine Definition zu beweisen. Ebenso gelingt es ihm nicht, klar zwischen dem zu unterscheiden, was er als eine einfache Beschreibung und Klassifikation von Thatsachen und Experimentalergebnissen be-

trachtet, und dem hingegen, was rein theoretische und hypothetische Konstruktion ist; andererseits passiert es ihm oft, dafs er eine Metapher mit einer Erklärung verwechselt.

Viele seiner Schlüsse und Betrachtungen sind dazu angethan, ein charakteristisches Beispiel für die Gefahr bei der Behandlung allgemeinwissenschaftlicher Fragen zu geben, sofern man sich nicht den Satz gut vor Augen hält, dafs die Hypothesen und Theorieen ihren Zweck nicht in sich selbst tragen, sondern einfach Mittel sind, die Erkenntnisse, aus denen sich unsere Erfahrungen zusammensetzten, zu gruppieren, zu koordinieren und zu benützen. Die Verirrungen, welchen dagegen diejenigen ausgesetzt sind, die es bei der Beschäftigung mit allgemeinen Untersuchungen über wissenschaftliche Methoden ablehnen, sich diesem Gesichtspunkte zu unterwerfen, sind denen zu vergleichen, die man häufig bei theoretischen Moralisten bemerkt, die zu weit von dem Standpunkte des sogenannten Utilitarismus entfernt bleiben.

Die häufigen Angaben, welche der Autor in jedem Teile seines Buches über die Notwendigkeit macht, die Ausdrücke, deren er sich bedient, streng zu definieren, um jede Gefahr der Zweideutigkeit auszuschliefsen und ein Hineingeraten in Wortstreitigkeiten und überflüssige metaphysische Diskussionen zu vermeiden, beweisen, dafs die besten Absichten nicht genügen, selbst die hervorragendsten Gelehrten vor dieser Gefahr zu schützen, wenn sie sich zu weit von dem Felde ihrer experimentellen Versuche entfernen, ohne mit genügender historischer und philosophischer Bildung und der nötigen logischen Schulung ausgerüstet zu sein.

Um ein Beispiel von der Unzulänglichkeit der Vorbereitung zu geben, welche der Autor in dieser Beziehung erkennen läfst, genügt es, einige Sätze zu zitieren, ohne ihnen irgendwelchen Kommentar beizufügen: S. 58—59 schreibt er Newton die Entdeckung zu, dafs tous les corps tombent dans le vide avec une égale vitesse. S. 331: L'homme doit pouvoir dire avec Kant: Cogito ergo sum. S. 557: La généralisation d'un fait spécial fréquemment observé sous plusieurs formes est le syllogisme scientifique le plus simple, la loi physique dans l'enfance. Sätze, wie der letzte, bemerkenswert für den inkorrekten Gebrauch der termini technici der Logik, sind ziemlich häufig im Verlauf des ganzen Werkes.

Aber der Teil des Buches, in welchem die geistige Eigenart des Autors am augenfälligsten zu Erscheinung kommt,

nämlich einerseits eine seltene Schärfe der Beobachtung und andererseits ein empfindlicher Mangel an kritischem Geist, ist derjenige Teil, in welchem er die Frage des freien Willens direkt in Angriff nimmt. Hier finden sich hie und da ausgezeichnete Betrachtungen, die zuweilen originell und fast immer in einer Form gehalten sind, deren litterarischer Wert zu schätzen ist. Allein diese Betrachtungen sind derart, daſs sie keinerlei Bedeutung für die Frage haben, um die es sich handelt. Mit andern Worten: Die Meinungen, die der Autor verteidigt oder bekämpft, werden zumeist ebensowohl von den Anhängern als von den Leugnern des freien Willens geteilt oder verworfen. Er merkt nicht, daſs die Frage „at issue“ zwischen den Einen und Andern auf einer Grundlage entschieden werden muſs, die gänzlich verschieden ist von derjenigen, auf welche sich seine eigenen Auseinandersetzungen beziehen, und daſs z. B. das Vorhandensein von willkürlichen Handlungen (d. h. solcher, welche unter ihren bestimmenden Umständen Vorstellungen oder Erwartungen haben, die dem Bewuſstsein des Handelnden gegenwärtig sind) von beiden streitenden Parteien zugegeben wird. Ebenso scheint er nicht zu begreifen, daſs die praktische Bedeutung des Unterschieds zwischen willkürlichen und unwillkürlichen Handlungen einfach in der Thatsache besteht, daſs zur Bestimmung der ersteren, unter anderen Bedingungen, auch die Voraussicht des Handelnden in Bezug auf die zu erwartenden und möglichen Folgen der Handlungen selbst beiträgt, während die unwillkürlichen Handlungen ganz und gar unabhängig von unserer Meinung bezüglich ihrer Folgen sind. Dieser Unterschied zwischen den beiden Arten von Handlungen genügt durchaus, um für den Fall willkürlicher Handlungen die Annahme von Vorkehrungen zweckmäſsig erscheinen zu lassen, welche dahin zielen, künstlich mit denselben angenehme oder unangenehme Folgen (Auszeichnungen, Belohnungen, Miſsbilligungen, Züchtigungen etc.) zu verbinden, je nachdem man die Vermehrung oder Verminderung der Zahl der Personen wünscht, die sich enthalten, sie zu verrichten.

Um sich zu versichern, ob bei der Setzung des Gefühls persönlicher Verantwortlichkeit andere Elemente, auſser solchen der Wirksamkeit und Zweckmäſsigkeit der Strafe und der Belohnung, eintreten, und um zu sehen, welches diese anderen Elemente seien, dazu sind Erfahrungen und Nachforschungen ganz anderer Art notwendig als diejenigen, mit welchen sich Pictet im zweiten Teile seines Werkes beschäftigt. Probleme

dieser Art können ihre Lösung nur finden durch die historische und vergleichende Erforschung der Entwicklung moralischer Gefühle bei den verschiedenen Rassen und in den verschiedenen Epochen der Civilisation, sowie durch fleifsiges Studium der Dokumente, welche die Geschichte der Sprache und der sozialen Institutionen uns über den Ursprung und die Umgestaltungen des Gerechtigkeitsgefühls liefert und über die verschiedenen Formen, welche das Gefühl der individuellen oder kollektiven Verantwortlichkeit unter dem fortschreitenden Einflufs der sozialen Sanktionen und des religiösen Glaubens angenommen hat. Auch das Studium der psychologischen Erscheinungen, welche die Entwicklung des sittlichen Gefühles bei Kindern begleiten, und die Untersuchungen über die Zersetzung und Auflösung desselben Gefühls bei Verbrechern und moralisch Unzurechnungsfähigen, müssen dazu beitragen, Material herbeizuschaffen, das demjenigen unentbehrlich ist, der sich mit wirklich wissenschaftlicher Methode diesen Forschungen zu widmen beabsichtigt.

Der Glaube, die mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche mit dem Begriff des freien Willens verbunden sind, mittelst einfacher Wortanalysen und abstrakter Deduktionen zu lösen, bringt den Forscher, anstatt zu seinem Ziele, in die Lage, wo er (um mich eines Bildes von Hobbes zu bedienen) finds himself entangled in words as a bird in lime twigs, the more he struggles the more belimed (Leviathan 24—5).

Turin. Dr. Giov. Vailati.

---

## Selbstanzeigen.

**Dessoir, Max,** Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Erster Halbband. gr. 8°. 356 S. Pr. 8 M. Berlin, Carl Duncker, 1897.

Die neue Auflage dieses Buches ist eine völlig neue Bearbeitung des Gegenstandes. Als solche möchte sie angesehen und gegebenen Falls beurteilt werden. Die starke Erweiterung des ersten Teiles erklärt sich aus drei Umständen. Einmal sind die zeitlichen Grenzen verschoben worden: ich habe eine Einleitung vorausgeschickt, die eine Übersicht über die Gesamt-

entwickelung der Psychologie bis zum 18. Jahrhundert geben soll, und sowohl den Beginn als auch das Ende des Jahrhunderts genauer dargestellt als vordem. Der erste Band umfaſst jetzt das ganze 18. Jahrhundert mit Ausnahme der von Kant ausgehenden Bewegung. Alsdann ist den kulturgeschichtlichen Teilen nunmehr ein breiter Raum zugestanden worden. Endlich habe ich manches, was früher im zweiten Hauptabschnitt stand, in den ersten übernommen.

Es ist vielleicht erlaubt, an dieser Stelle wenigstens einiges von dem mitzuteilen, was m. E. die Voraussetzungen des Buches kennzeichnet. Ich gehe von der Ansicht aus, daſs der wirkliche historische Verlauf einer Wissenschaft lediglich aus den nach modernem Urteil hervorragenden Autoren nicht begriffen werden kann, sondern auch aus dem Massenbetrieb und der Haltung der Zeit selber zu verstehen ist. Wir haben eine in ihrer Art meisterhafte Darstellung der neueren Philosophie, die die bedeutendsten Denker in ihrem Leben, Wirken und Lehren sowie in ihren Beziehungen untereinander schildert. Diese Darstellung ist als eine Einleitung in die Hauptprobleme der Philosophie und deren wesentlichen Lösungen durchaus berechtigt. Aber als Geschichte und geschichtliche Forschung reicht sie nicht aus. Die Frage blieb vielmehr noch zu beantworten: was ist während des 18. Jahrhunderts in Deutschland thatsächlich über psychologische Dinge gedacht und gearbeitet worden? Die Beantwortung ist durch folgendes Miſsverhältnis sehr erschwert worden. Einerseits kam es darauf an, eine verschüttete Gedankenwelt wieder auszugraben, anderseits sollten die groſsen Linien des geschichtlichen Zusammenhangs neu aufgezeigt werden. Diese letzte Aufgabe ist nur dann rein zu lösen, wenn es sich darum handelt, einen bereits bekannten Stoff unter neue Gesichtspunkte zu stellen — wie es z. B. in der Einleitung des Werkes versucht worden ist; im Hauptteil aber war in Ermangelung von Vorarbeiten so viel Stoffliches mitzuteilen, daſs hier und da die leitenden Ideen w e n i g s t e n s ä u ſ s e r l i c h zurücktreten. Bei Auswahl und Verarbeitung des Materials bin ich mit der gröſsten mir erreichbaren Genauigkeit und Zuverläſsigkeit verfahren. Und zwar habe ich es in doppelter Richtung verwertet. Erstens schildere ich die Leistungen der einzelnen Forscher, ihre Abhängigkeit voneinander und vom Auslande, ihr Zusammentreten zu bestimmten Gruppen u. s. f.; zweitens erörtere ich die Bewegung der Probleme ohne Rücksicht auf die persönlichen Träger.

Die andere Grundvoraussetzung des Buches liegt in der

Ansicht, dafs die „Psychologie" keine Einheit, sondern der Sammelbehälter für drei Gegenstände und Betrachtungsweisen ist, die als Seelentheologie, Seelenphysik und Seelenkunst unterschieden werden mögen. Das wird in einem noch nicht veröffentlichten Abschnitt, der die Beziehungen der „Psychologie" zu den benachbarten Wissenschaften abhandelt, ganz deutlich werden. Aber auch schon in dem vorliegenden Halbband ist, dem geschichtlichen Thatbestande entsprechend, aufser der Seelenwissenschaft eine bestimmte Wendung der Seelenkunst genauer verfolgt worden. Ich verweise in Rücksicht hierauf namentlich auf die Abschnitte über Thomasius, den kulturgeschichtlichen Hintergrund und die subjektivistische Analysis; zur sachlichen Ergänzung mag ein Aufsatz über „Seelenkunst und Psychognosis" dienen, der soeben im Archiv für systematische Philosophie erschienen ist.

**Gomperz**, Dr. **Heinrich**, Zur Psychologie der logischen Grundthatsachen. 8°. 103 S. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1897.

Das Buch behandelt das Verhältnis des diskursiven zum intuitiven Denken. Verfasser sucht zu zeigen, wie das erstere, und damit unsere logischen Grundformen — Begriff, Urteil, Schlufs — erst unter der Einwirkung der Sprache entstehen, wie aber deren wesentliche biologische Leistungen auch schon durch entsprechende Vorgänge des anschaulichen Denkens erreicht werden. Hier entsprechen dem Begriff Einzelvorstellungen mit bahnenden und hemmenden Associationen; dem Urteil, sofern es Aussage ist, Zerlegung und Aufbau zusammengesetzter Vorstellungen; sofern es Behauptung ist, die festhaltende oder verdrängende Einwirkung des Gesamtbewufstseins auf die einzelne Vorstellung; dem Schlusse ein durch Association verbundenes Vorstellungspaar, dessen zweites Glied neu ist und den Gegenstand einer Behauptung zu bilden geeignet wäre. Zum Schlusse gelangt Verfasser bei vergleichender Abschätzung beider Denkarten zu dem Ergebnis, dafs jeder beliebige Denkakt in beiden Formen vor sich gehen kann, die intuitive aber sich vorzugsweise zur Neuschöpfung von Gedanken, die diskursive zur übersichtlichen und abkürzenden Darstellung von solchen eignet. Hervorheben möchte ich noch den Versuch, die Ähnlichkeit durch Zurückführung auf gleiche Emotionen und Reaktionen zu erklären, und einige sprachpsychologische Untersuchungen, die nicht kurz wiedergegeben werden können. Das

Buch steht auf dem Standpunkte der empirischen Psychologie, sucht aber durchweg die subjektive Methode (Selbstbeobachtung) mit der objektiven (Tier-, Kinder-, Sprachpsychologie) zu verbinden.

**Stölzle, R.**, Karl Ernst von Baer und seine Weltanschauung. 8⁰. XI u. 687 S. Pr. 9 M. Regensburg. Nationale Verlagsanstalt.

Karl Ernst von Baer (1792—1876), der Entdecker des Säugetiereies, der eigentliche Begründer der Entwicklungsgeschichte, der hervorragende Geograph, Anthropolog und Ethnograph, war nicht blofs ein Naturforscher ersten Ranges, er war auch Philosoph. Hat er in letzterer Eigenschaft auch keinen neuen Typus der Weltanschauung geschaffen, so verdient er doch, neben vielen andern Denkern zweiten Ranges auch in der Geschichte der Philosophie genannt zu werden. Einen solchen Platz dem grofsen Naturforscher unter den Philosophen anzuweisen unternimmt die obige Darstellung. In fünf Teilen wird auf Grund des Gesamtschrifttums von Baer, auf Grund von handschriftlichen Materialien, die Herr Oberlehrer Max von Lingen in Petersburg, ein Enkel Baers, zur Verfügung gestellt hat, endlich auf Grund von Briefen Baers ein Gesamtbild der Weltanschauung Baers entworfen. Der erste Teil behandelt Leben, Forschung und Charakter Baers, und die Philosophie zu Baers Zeit als Quelle seiner Weltanschauung, ferner Baers Stellung zur Philosophie überhaupt, und seine erkenntnistheoretischen Grundsätze. Der zweite Teil macht uns mit Baers Naturphilosophie bekannt. Vorausgeschickt wird ein Kapitel über Baers Naturerklärung oder den Zweck in der Natur. Dann folgen im ersten Abschnitt Aphorismen zum kosmologischen Problem, im zweiten Abschnitt erfährt das biologische Problem ausführliche Erörterung. Hier kommen zur Darstellung: Ursprung und Zukunft von Leben und Arten; Prinzip des Lebens und der Organisationsformen; Baers Stellung zur Descendenzlehre; Baer gegen Darwin; die Tierseele. Der dritte Abschnitt betrifft das anthropologische Problem, nämlich: die Stellung des Menschen in der Natur oder Mensch und Tier; die Menschenseele, ihre Existenz, ihr Wesen, ihren Ursprung und ihre Zukunft; den Ursprung des Menschen, die Einheit des Menschengeschlechtes und das Alter des Menschengeschlechtes. Der dritte Teil hat die Religionsphilosophie zum Gegenstande. Die 2 Kapitel: „Dasein und Begriff Gottes“ und „Glauben

und Wissen“ gestatten einen Einblick in das Ringen Baers mit den religiösen Problemen. Der vierte Teil bringt die von Baer mit besonderer Liebe gepflegte Geschichtsphilosophie zur Darstellung. Im fünften Teile werden Baers ethische Anschauungen dargelegt, seine auch heute noch aktuellen Ansichten über die Fragen des Mittel- und Hochschulwesens und endlich seine politischen Anschauungen. Dem Schlufskapitel folgen im Anhang Briefe Baers. Ein Namenregister bildet den Schlufs des Werkes, das Philosophen und Theologen, Naturforschern, Historikern und Pädagogen zeigen will, wie Baers grofser Geist in vielseitigem Ringen sich mit den schweren Problemen des Daseins auseinanderzusetzen versuchte.

**Vierkandt, Alfred,** Naturvölker und Kulturvölker. Ein Beitrag zur Sozialpsychologie. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1896.

Seit den Tagen des zu früh verstorbenen Waitz hat aufser Herbert Spencer niemand die Lehren der Völkerkunde einer zusammenfassenden Bearbeitung vom psychologischen Standpunkte aus unterzogen. Indem der Verfasser diese Lücke auszufüllen versucht, legt er ein Hauptgewicht auf das vertiefte Verständnis unserer eigenen Kultur und Gesellschaft, das sich uns durch den vergleichenden Blick auf andere Kulturformen erschliefst. Die älteren in dieser Beziehung unternommenen Versuche, wie selbst Lotzes Mikrokosmus, leiden durchweg an einer gewissen Enge des Gesichtskreises. So rückt z. B. die Frage nach der durchschnittlichen Lebensstimmung in eine neue Beleuchtung durch die Thatsache, dafs den Naturvölkern überall eine gewisse Heiterkeit eigen ist, während schon die Griechen einen ähnlichen Ernst wie die Modernen zeigen. Die Frage ferner, ob die eigentliche Grundlage unserer Gesittung der Intellekt oder die sittlichen Kräfte bilden, glaubt der Verfasser auf Grund vorzüglich von ethnographischen Thatsachen im letzteren Sinne entscheiden zu sollen.

Gegen den Individualismus der Aufklärung wendet sich das Buch überall in der schärfsten Weise. Die Kultur eines Volkes hängt weniger von den persönlichen Kräften und Fähigkeiten des Einzelnen, als von der Art ihrer Verwendung, der sozialen Organisation ab. Besonders die Thatsachen der Arbeitsteilung und der Mechanisierung ermöglichen dem Einzelnen eine Beteiligung am Kulturprozefs, die weit über sein durchschnittliches Können hinausgeht. Auch gegen den Optimismus

der Aufklärung wendet sich der Verfasser, indem er eine volle Entfaltung der inneren Anlagen und Kräfte der Vollkultur aus bestimmten Gründen für unmöglich erklärt, und ausführlich erörtert, welche übertriebenen Vorstellungen man sich durchweg von der Höhe der logischen und sittlichen Kultur unserer Gesellschaft macht.

Eine Frage, die nur angeregt, aber nicht gelöst ist, ist die nach dem Anteil, den die Rassenbegabung, und dem, den das gesamte Kulturniveau an den Eigentümlichkeiten eines einzelnen Volkes und seiner Kultur hat. Jedenfalls ergiebt sich, dafs die Übereinstimmungen verschiedener Völker von annähernd gleicher Kulturhöhe viel gröfser sind als die Summe individueller Eigentümlichkeiten eines Volkes.

Für die Frage nach der Berechtigung der materialistischen Geschichtsphilosophie dürften die Abschnitte nicht ohne Bedeutung sein, die sich mit den sogenannten Halbkulturvölkern beschäftigen: diese stehen nämlich wirtschaftlich der europäischen Vollkultur ziemlich nahe, geistig und sittlich aber durchweg noch auf der Stufe der Barbarei.

## V.

# Bibliographische Mitteilungen.

(Bis 15. Mai 1897.)

---

Abkürzungen für Zeitschriften:

Am. J. Ps. = American Journal of Psychology.
Arch. G. Ph. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
Arch. syst. Ph. = Archiv für systematische Philosophie.
Int. J. E. = International Journal of Ethics.
K. = Kantstudien, herausg. v. H. Vaihinger.
M. = Mind.
Mo. = Monist.
O. C. = The Open Court.
Phil. Jahrb. = Philosophisches Jahrbuch.
Phil. Stud. = Philosophische Studien, hrsg. v. W. Wundt.
Phil. Rev. = The Philosophical Review.
Ps. Rev. = The Psychological Review.
Rev. de l'U. B. = Revue de l'Université de Bruxelles.
Rev. Mét. = Revue de Métaphysique et de Morale.
Rev. N.-sc. = Revue Néo-scolastique.
Rev. Ph. = Revue Philosophique de la France et de l'Etranger.
Rev. Théol. et Phil. = Revue de Théologie et de Philosophie.
R. I. Fil. = Rivista Italiana di Filosofia.
Vjschr. = Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.
Vopr. ph. i. ps. = Voprosy philosophii i psychologii. (In russischer Sprache.)
Z. f. i. Ph. = Zeitschrift für immanente Philosophie.
Z. f. Phil. = Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.
Z. f. Phil. u. P. = Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik (hrsg. v. Flügel u. Rein).
Z. f. Ps. u. Phys. = Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.

NB. Die bisher von der Vierteljahrsschrift gebrachte „Zeitschriften-Rundschau" ist in diese Bibliographie mit aufgenommen. Die im Buchhandel erschienenen Werke sind durch gröfsere Schrift hervorgehoben; dagegen sind Aufsätze aus Zeitschriften in kleinerer Type gesetzt.

Zur Vervollständigung dieser bibliographischen Mitteilungen bittet die Redaktion um gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienenen Arbeiten seitens der Herren Autoren.

---

## I. Geschichte der Philosophie.

**Adikes, E.,** Die bewegenden Kräfte in Kants philosophischer Entwicklung und die beiden Pole seines Systems. K. Jahrg. I 3, S. 352—415.

**Albert, Fr.,** Die Quellen des Plinius im XVI. Buche der naturalis historia. Progr. Burghausen.

**Apelt, O.,** Platonis Sophista. Leipzig, Teubner.

**Arnsperger, W.,** Christian Wolffs Verhältnis zu Leibnitz. Habilitationsschrift. Heidelberg.

**Arréat, L.,** Litterary Correspondence. Mo. VII 3, S. 446—452.

**Bäumker, Cl.,** Bericht über die abendländische Philosophie im Mittelalter. Erster Artikel (Schlufs). Arch. G. Ph. X 2, S. 247—289.

**Baumgarten, M.,** Die Philosophie des Alunus de Insulis. Habilitationsschrift. München.

**Beiträge** zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte u. Untersuchungen. Hrsg. v. Proff. DD. Clem. Baeumker und Geo. Frhr. v. Hertling. 2. Bd., 3. Heft. gr. 8°. Münster, Aschendorff.

3. Bülow, Dr. Geo., Des Dominicus Gundissalinus Schrift von der Unsterblichkeit der Seele. Hrsg. u. philosophiegeschichtlich untersucht. Nebst e. Anh., enth. die Abhandlung des Wilhelm v. Paris (Auvergne) de immortalitate animae. (VII, 145 S.) M. 5.—.

**Bernardakis, G. N.,** Plutarchi Chaeronensis moralia. Leipzig, Teubner.

**Biese, A.,** Euckens Lebensanschauungen der grofsen Denker. Deutsche Rundschau. 23. Jahrg. Heft 6.

**Biltz, Otto,** Der Phädo Platos u. Mendelssohns. Diss. gr. 8°. (IV, 63 S.) Berlin, Mayer & Müller. M. 1.50.

**Bois-Reymond, Emil du,** Gedächtnisrede auf Hermann v. Helmholtz. [Aus: „Abhandlgn. d. k. preufs. Akad. d. Wiss.“] gr. 4°. (50 S.) Berlin, G. Reimer in Komm. M. 2.—.

**Bouvéry, J.,** Le spiritisme et l'anarchie devant la science et la philosophie. (460 S.) Paris, Chamuel.

**Brandt,** Ad Ciceronis de re publica libros adnotationes, in: Festschrift zum 350jährigen Jubiläum d. Grofsh. Gymn. in Heidelberg.

**Buchner, E. F.,** A study of Kants Psychology. Lancaster, The New Era Print.

**Caldwell, Wm.,** Schopenhauers system in its philosophical significance. London, Blackwood & Sons.

**Cecil, H.,** Pseudo-Philosophy at the End of the 19th Century. I: An Irrationalist Trio: Kidd—Drummond—Balfour. 8vo. pp. xvi—308. University Press. Sh. 10.

**Chiapelli, A.,** Gli studi sulla storia della filosofia antica in Italia negli a. 1892—1893. Arch. G. Ph. III 3, S. 429—432.

**Cohn, L.,** Kritisch-exegetische Beiträge zu Philo; Hermes Bd. 32. Heft 1.

**Cresson, A.,** La morale de Kant. Paris, Alcan. (VIII und 203 S.) Fr. 2.50.

**Dankelman, Frhr. Eberh. v.,** Kant als Mystiker?! Eine Studie. gr. 8°. (24 S.) Leipzig, H. Haacke. M. —.50.

**Dauriac, L.,** Idéalisme et positivisme d'après M. Fouillée. Rev. Ph. XXII 2.

**Debo,** Dr. **F.,** I. G. Fichte als Prophet einer nationalen Erziehung. gr. 8°. (VII u. 73 S.) Emmendingen, A. Dölter. M. 1.50.

**Deploige, S.,** Saint Thomas et la question juive (fin). Rev. N.-sc. IV 2, S. 99.

**Diels, H.,** Zur Pentemychos des Pherekydes. Sitzungsber. d. k. preufs. Akad. d. W. Heft 11.

—, Über Anaximanders Kosmos. Arch. G. Ph. X 2.

**Döring, A.,** Thales. Z. f. Phil. 109, 2. S. 179—195.

**Drüner, H.,** Untersuchungen über Josephus. Diss. Marburg.

**Duboc,** Dr. **Jul.,** Anti-Nietzsche. Erw. Sep.-Abdr. aus des Verf. „Jenseits vom Wirklichen". gr. 8°. (47 S.) Dresden H. Henkler. M. 1.—.

**Duproix, P.,** Kant et Fichte et le problème de l'éducation. 1. vol. in 8°. Fr. 5.

**Eucken,** Prof. **R.,** Hegel To-Day. Mo. VII 3, S. 321—339.

**Fabani, Carlo,** I sette giorni della creazione, ossia Scienza e bibbia. Trattato scientifico-storico-filosofico. Varese. 8°. p. 743. L. 4.50.

**Felici, G. S.,** Marcello Palingenio Stellato. R. I. Fil. XII 3, S. 354.

**Fischer, Kuno,** Geschichte der neuern Philosophie. Jubiläumsausg. (In ca. 40 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8°. (1. Bd., 4. Aufl. Neue Ausgabe. S. 1—160) Heidelberg, C. Winter. Subskr.-Pr. M. 3.—.

**Fouillé, A.,** Comte et Kant. Rev. Ph. S. 422—425.

**Freudenthal, J.,** Spinozastudien. Z. f. Phil. 109, 1. S. 1—25.

**Gilarow, A. N.,** Gedankenrichtung am Ende dieses Jahrhunderts in Frankreich. Vopr. ph. i. ps., VIII 2.

**Gomperz, H.,** Platos philosophische Entwicklung. Allgem. Zeitg. 1897. Beilage Nr. 22.

—, Über die Abfassungszeit des platonischen Kriton. Z. f. Phil. 109, 2. S. 176—179.

**Gomperz, Th.,** Aristoteles' Poetik übersetzt u. eingel. v. Th. G. mit einer Abhdlg. Wahrheit und Irrtum in der Katharsistheorie des Aristoteles v. Alfr. Frhr. v. Berger. Leipzig, Veit & Co. 1897.

—, Die Jowett-Campbellsche Ausgabe des „Staates" und die Platonische Chronologie. Z. f. Phil. 109, 2. S. 161—175.

**Grofs, O.,** Die Gotteslehre des Theophilus von Antiochia. Progr. Chemnitz.

**Grunwald, M.,** Ein Brief Fichtes über sein Verhältnis zur Kantischen Philosophie. K. II, 1. S. 100—103.

**Gschwind, E.,** M. T. Ciceronis Tuscul. disput. libri I, II, V. Leipzig, Freitag.

**Güttler, C.,** Gassend oder Gassendi? Arch. G. Ph. X 2.

**Hahn, K.,** De Dionis Chrystostomi rationibus, quae iussib. Diogenes; Diss. Göttingen.

**Haldane, El. S.,** Jacob Böhme and his relation to Hegel. Phil. Rev. VI 2.

**Hecker,** Dr. **Max F.,** Schopenhauer und die indische Philosophie. gr. 8°. (255 S.) Köln, Hübscher & Teufel. M. 3.50.

**Heger, P.,** Emil du Bois-Reymond. Rev. de l'U. B. II 8, S. 561—584.

**Heinze, Max,** Moritz Wilh. Drobisch. Gedächtnisrede. gr. 8°. (25 S.) Leipzig, S. Hirzel. M. —.60.

**Heinze, R.,** T. Lucretius Carus de rerum natura. Leipzig, Teubner.

**Heymans, J. F.,** Emile Du Bois-Reymond. Rev. N.-sc. IV 1.

**Höffding, H.,** Rousseaus Einflufs auf die definitive Form der Kantischen Ethik. K. II 1. S. 11—21.

**Husserl, G.,** Bericht über deutsche Schriften zur Logik aus dem Jahre 1894. Arch. syst. Ph. III 2. S. 216—244.

**Joseph**, Dr. **Max**, Die psychologische Grundanschauung Schopenhauers. Eine kritische Untersuchung. (III, 176 S.) Berlin, Mayer & Müller. M. 3.60.

—, Der Primat des Willens bei Schopenhauer. Diss. Berlin.

**Kaufmann**, Prof. **Nic.**, Elemente der Aristotelischen Ontologie mit Berücksichtigung der Weiterbildung durch den hl. Thomas von Aquin und neuere Aristoteliker; Leitfaden f. d. Unterricht in der allgemeinen Metaphysik. Luzern, Räber & Co. 97.

**Kelle, J.**, Über die Grundlage, auf der Notkers Erklärung von Baethius „de consolatione philosophiae" beruht. Sitzungsber. der kgl. bayr. Akad. d. W. Münster.

**Klutschewski, W. O.**, Der Einflufs des Westens auf Rufsland im 17. Jahrhundert. Historisch-psycholog. Skizze. Vopr. ph. i. ps., VIII 1.

**Korelin, M. S.**, Umrisse der Entwicklung des philosophischen Denkens in der Renaissanceepoche. I. Weltanschauung von Fransc. Petrarca. Vopr. ph. i. ps., VIII 1 u. 2.

**Kowalewski, Arn.**, Kritische Analyse von Arthur Colliers Clavis universalis. Dissert. 1897. Greifswald.

**Krebs, O.**, Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze. (II. Artikel.) Vjschr. XXI 2. S. 191—226.

**Krell, E.**, Philo *περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον*. Progr. Augsburg.

**Krieg, M.**, Die Überarbeitung der Platonischen „Gesetze" durch Philipp v. Opus. Freiburg i. Br., Herder.

**Laurie, S.**, The Métaphysics of T. H. Green. Phil. Rev. VI 2.

**Leimbach**, Zur Dionysiusfrage. Phil. Jahrb. X 1, S. 90—97.

**Lenckfeld, P.**, Zur logischen Lehre von der Induktion. Geschichtliche Untersuchungen. Arch. G. Ph. III 3, S. 340—360.

**Lilla, V.**, Saggio delle sei definizioni del 1° libro dell' Etica di Spinoza. 1896.

**Luqueer, F. L.**, Hegel as educator. New-York, Macmillan & Co.

**Maier, H.**, Die Syllogistik des Aristoteles. Habilitationsschrift. Tübingen.

**Martini, E.**, Quaestiones Posidonianae. Diss. Leipzig.

**Mauxion, Marcel**, François Bacon: de dignitate et augmentis scientiarum, avec une introduction et des notes. 1 vol. in-12, cart. toile. Paris, Ch. Delagrave. Fr. 2.50.

**McTaggart, J. E.**, Hegels Treatment of the categories of the subjective notion (I). M. V, Nr. 22. S. 164—181.

**Natorp, P.**, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnistheorie aus den Jahren 1894 bis 1895 (II). Arch. syst. Ph. III 2, S. 193—215.

**Nœl, E.**, La logique de Hégel. 1 vol. grand in-8. Paris, Alcan. Fr. 3.

**Nys, D.**, La notion de temps d'après saint Thomas d'Aquin. Rev. N.-sc. IV 1.

**Otten**, Prof. Dr., Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie, aus den Quellen dargestellt. Zum 300jährigen Geburtsjubiläum Descartes'. Freiburg i. B. 1886. Herder.

**Parodi**, L'idéalisme scientifique: M. Durand de Gros (Fin). Rev. Phil. XXII 3, S. 280 bis 295.

**Pillon, F.**, La Philosophie de Secrétan. I. Métaphysique et Théodicée. Rev. Ph. XXII 3, S. 225—251; XXII 4, S. 359—387.

**Praechter, K.**, Krantor und Ps.-Archytas. Arch. G. Ph. X 2.

**Rauschenplatt**, Dr. **Adf.**, Über den Idealismus. Vortrag. 8°. (29 S.) Hamburg, L. Gräfe & Silem in Komm. M. —.50.

**Reiche**, Dr. A., Die künstlerischen Elemente in der Welt- und Lebensanschauung des Gregor v. Nyssa. Ein Beitrag zur Philosophie der Patristik. gr. 8°. (60 S.) Jena, O. Rassmann. M. 1.—.

**Ritter**, Platos Politicus. Beitrag zu seiner Erklärung. Progr. Ellwangen.

**Royce**, J., Systematic Philosophy in America in the years 1893, 1894 and 1895. Arch. syst. Ph. III 2, S. 245—266.

**Schiller**, Frdr. v., Philosophische Schriften. (Auswahl.) Für den Schulgebrauch hrsg. von G. Bötticher. 12°. (160 S.) Leipzig, G. Freytag. M. —.80.

**Schneidewein**, M., Die antike Humanität. Berlin, Weidmann.

**Schöne**, G. H., Die Stellung Imm. Kants innerhalb d. geographischen Wissenschaft. Inaug. Diss. Leipzig.

**Schubert**, F., Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister. 8°. (IV, 155 S.) Leipzig 1896, Naumann. M. 2.50.

**Schumann**, W. P., Darstellung und Kritik des Unendlichkeitsbegriffes bei Locke. Diss. Leipzig 1897.

**Schwarz**, H., Der Rationalismus und der Rigorismus in Kants Ethik. (I.) K. II 1, S. 50 bis 68.

**Sepp**, F., Görres. Berlin, Hofmann & Co.

**Sickenberger**, O., Kants Lehre von der Quantität des Urteils. K. II 1, S. 90—99.

**Siebeck**, H., Occams Erkenntnislehre in ihrer historischen Stellung. Arch. G. Ph. III 3, S. 317—339.

**Staudinger**, F., Kants Traktat: Zum ewigen Frieden. Ein Jubiläums-Epilog. K. Jahrg. I 3, S. 301—314.

**Stein**, L., Die Socialphilosophie im Zeitalter der Renaissance. Arch. G. Ph. X 2.

**Szlávik**, Prof. Dr. M., Zur neuesten philosophischen Litteratur in Ungarn. Z. f. Phil. 109, 1. S. 83—86.

**Thiele**, G., Zu den vier Elementen des Empedokles. Hermes 32. Bd., 1. Heft.

**Tocco**, F., Dell' opera postuma di E. Kant sul passaggio dalla Metafisica della Natura alla Fisica. K. II 1, S. 69—89.

**Tönnies**, Ferd., Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik. 8°. (XII, 115 S.) Leipzig, O. R. Reisland. M. 2.—.

**Tissot**, D., Schleiermacher an Dr. Lucke. Rev. Théol. et Phil. 1897, 2.

**Trubetzkoi**, Fürst S. N., Lehre vom Logos in der alten Philosophie im Zusammenhang mit der Entwicklung des Idealismus. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Tschitscherin**, B. W., Einiges über die philosoph.-histor. Ansichten von Granowski. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Übinger**, J., Die mathematischen Schriften des Nikolaus Cusanus. (Schlufs.) Phil. Jahrb. X 2, S. 144—159.

**Vahldiek**, Fr., Beitrag z. Verständnis des Buches Kohelet mit bes. Berücksichtigung des Unsterblichkeitsproblems. Diss. Leipzig.

**Vaihinger**, H., Die Kantmedaille mit dem schiefen Turm von Pisa. (Mit Abbildung.) K. II 1, S. 109—115.

**Valdarnini**, A., Il metodo e la dottrina della conoscenza in Galileo. R. I. Fil. XII 3. S. 277.

**Viallet**, C. P., Je pense, donc je suis. Introduction à la méthode cartésienne. Paris, Alcan. (104 S.) Fr. 2.50.

**Vorländer**, K., Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung. II. Art. Kap. III. Die Zeit der Verbindung mit Schiller 1794—1805. K. Jahrg. I 3, S. 315—351.

**Voss**, O., De Heraclidis Pontici vita et scriptis. Diss. Rostock.

**Watermann**, M. B., A new Letter of Kant. K. II 1, S. 104—108.

**Watson**, J., The Cartesian Cogito ergo sum and Kants Criticism of Rational Psychology. K. II 1, S. 22—49.

**Wetzel, M.,** Über d. Kompos., den litt. Charakt. u. d. Tendenz der platon. Apologie des Sokrates. Gymnasium 14. Jahrg., Nr. 24.

**Windelband, W.,** Deutsche Litteratur der letzten Jahre über vorkantische neuere Philosophie. Arch. G. Ph. III 3, S. 411—428.

—, Kuno Fischer und sein Kant. K. II 1, S. 1—10.

**Wjera, J.,** Scheri-Schankara-Atscharia, der indische Weise. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Wotschke, Th.,** Fichte und Erigena. Diss. Leipzig.

**Wundt, W.,** Über naiven und kritischen Realismus III. Der Empiriokriticismus II (Schlufs). Phil. Stud. XIII 3, S. 323—433.

—, Bemerkungen zur Erwiderung R. v. Schubert-Solderns auf Wundts Aufsatz „Über naiven und kritischen Realismus". Phil. Stud. XIII 2, S. 318.

**Wwedenski, A. J.,** Über Atheismus in der Philosophie Spinozas. Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Zahlfleisch, G.,** Die Polemik des Simplicius gegen Alexander und Andere in dem Kommentar des ersteren zu der Aristotelischen Schrift de coelo. Arch. G. Ph. X 2.

**Zeiss, K.,** Die Staatsidee Pierre Corneilles. Diss. Leipzig.

**Zeller, Dr. E.,** Aristotle and the Earlier Peripatetics: Being a Translation from Zellers „Philosophy of the Greeks", by B. F. C. Costelloe and J. H. Muirhead. 2 vols. Cr. 8vo. Longmans. Sh. 12.

**Zuccante, G.,** Condotta buona e condotta cattiva secondo lo Spencer. R. I. Fil. XII 2, S. 175.

## II. Philosophische Prinzipien- und Methodenlehre.

**Achelis, Th.,** Völkerkunde und Philosophie. Allgemeine Zeitung. Beilage 1897, Nr. 25.

**Ambrosi, L.,** Le creazioni dello spirito nella conoscenza sensitiva. R. I. Fil. XII 2, S. 145.

**Bender, H.,** Philosophie, Metaphysik und Einzelforschung. Untersuchungen über das Wesen der Philosophie im allgemeinen u. üb. die Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft u. ihr Verhältnis zur naturwissenschaftl. Forschung im besonderen. gr. 8°. (96 S.) Leipzig, H. Haacke. M. 1.80.

**Berding, Frdr.,** Philosophische Aufsätze. gr. 8°. (62 S.) Hannover, Hahn. M. 1.50.

**Besotrasowa, M. W.,** Was ist Einleitung in der Philosophie? Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Biedenkapp, Dr. Geo.,** Denkdummheiten. Merkworte zur geistigen Selbstzucht. 8°. (IV, 174 S.) Leipzig, C. G. Naumann. M. 1.50; geb. M. 2.—.

**Bourdeau, A.,** Le problème de la mort, ses solutions imaginaires et la science positive. 1 vol. in-8°. Paris, Alcan. Fr. 5.—.

**Bradley, F. H.,** Appearance and reality. A metaphysical essay. (652 p.) London, Sonnenschein. Sh. 12.

**Briefe,** skeptische. gr. 8°. (83 S.) Giefsen, J. Ricker. M. 1.—.

**Brochard, V.,** De l'erreur. 1 vol. in-8°. 2e éd. Fr. 5.

**Brunschvicg, L.,** La modalité du jugement. Paris, Alcan. (246 S.) Fr. 5.

**Commer,** Prof. Dr. **Ernst,** Logik. Als Lehrbuch dargestellt. gr. 8°. (XIII, 345 S.) Paderborn, F. Schöningh. M. 5.—.

**Creighton, J. E.,** Is the transcendental Ego an Unmeaning conception? Phil. Rev. VI 2.

**Criton,** Cinquième dialogue philosophique entre Eudoxe et Ariste. Rev. Mét. V 2, S. 181—199.

**Decraene, G.,** La formation de nos connaissances. Rev. N.-sc. IV 2. S. 124.

**Diner-Dénes, Jos.,** Vergangenheit und Zukunft. Studien und Eindrücke. gr. 8°. (190 S.) Berlin, S. Fischer, Verl. M. 3.—.

**Drescher, Adf.,** Werden. Sein. Vergehen. Zur Grundlegung der Philosophie auf naturwissenschaftlicher Basis. (VII, 104 S. mit 17 Abbildgn,) Giessen, Ricker. M. 2.50.

**Erhardt, Fr.,** Kausalität und Naturgesetzlichkeit. Z. f. Phil. 109 2, S. 213–253.

**Ferrière, E.,** La Cause première d'après les données expérimentales. In-12. Fr. 3.50.

**Fischer, K.,** Der Philosoph des Pessimismus. Heidelberg, 1897.

**Fowler, Thomas,** The Elements of Deductive Logic. Designed mainly for the Use of Junior Students in the Universities. 10th ed., Corrected and Revised. (Clarendon Press Series.) 12mo, pp. 208. Clarendon Press. Sh. 3/6.

**Gomperz, Dr. Heinr.,** Grundlegung des neusokratischen Philosophie. gr. 8°. (IX, 155 S.) Wien, F. Deuticke. M. 2.50.

**Gourd, F. F.,** Les trois dialectics. II. la dialectic pratic. Rev. Mét. V 2, S. 129 bis 161.

**Grunwald, Dr. M.,** Miscellen. Arch. G. Ph. III 3. S. 361–392.

**Haeckel, E.,** Le monisme. Lien entre la religion et la science. (48 p.) Paris, Schleicher frères.

**Hagemann, Geo.,** Elemente der Philosophie. III. Psychologie. Ein Leitfaden für akadem. Vorlesungen., sowie zum Selbstunterrichte. 6. Aufl. (VIII, 210 S.) Freiburg, Herder. M. 2.80.

**Harrison, C. G.,** Das transzendentale Weltall. 6 Vorträge über Geheimwissen, Theosophie u. den kathol. Glauben, aus dem Engl. v. Carl Graf zu Leiningen-Billigheim. gr. 8°. (131 S.) München, Th. Ackermann. M. 5.—.

**Heilner, Rob.,** System der Logik im Sinne e. allgemeinen Organon der menschlichen Erkenntnis. 8°. (X, 58 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 1.20.

**Hobhouse, L. T.,** Some problems of conception, M. V, Nr. 22, S. 145–168.

**Hodgson, S. H. und Moore, G. E.,** In what sense, if any, do past and future time exist? Discussion. M. V, Nr. 22, S. 228–240.

**Höfler, Gymn.-Prof. Priv.-Doz. Dr. Alois, Grundlehre der Logik. Lehrtext und Übungen., aus des Verf. Lehrbuch der philosoph. Propädeutik** (I. Tl., „Logik") hrsg. 2. Aufl. gr. 8°. (190 S.) Wien und Prag, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag. Geb. in Leinw. M. 2.90.

—, **10 Lesestücke aus philosophischen Klassikern. Als Anhang zum** Lehrbuche der philosophischen **Propädeutik unter Mitwirkung von** Prof. Dr. Alexius Meinong **hrsg. 2. Aufl.** gr. 8°. (40 S.) Ebd. Geb. in Leinw. M. 1.—.

**Howard, W.,** The Evolution of the Universe: Being the Epic of Creation in Prose, Showing that Theism only can afford a Solution of the Problem of Existence. With Special Reference to the Views of Descartes, Spinoza, Kant, Herbert Spencer, Charles Darwin and Others. 8vo, pp. xix—719. Nisbet. Sh. 12/6.

**Husband, M. G. und Mackenzie, F. S.,** The relation of philosophic theory to practice. Int. J. E. VII 3, S. 354–359.

**Janet, P.,** Principes de métaphysique et de psychologie: leçons professées à la Faculté des lettres. Paris, Alcan.

Joel, K., Fr. Paulsens Einleitung in die Philosophie. Z. f. Phil. 109 1, S. 60—82.

Knox, H. V., On the nature of the notion of externality. M. Nr. 22, S. 182—208.

**Labriola,** Essais sur la conception matérialiste de l'histoire. 348 S.

Le Dantec, F., Le déterminisme biologique et la personnalité consciente. Rev. de l'U. B. II 8, S. 626—634.

Llano, Q., Agnosticism and disguised materialism. Phil. Rev. VI 2.

Lloyd, H., The stages of knowledge. Ps. Rev. IV 2, S. 164.

**Lorm, Hieron.,** Der grundlose Optimismus. Ein Buch der Betrachtg. 2. Taus. gr. 8°. (X, 329 S.) Dresden, H. Minden. M. 5.—.

Marty, A., Über die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt resp. Prädikat. Arch. syst. Ph. III 2, S. 174—192.

—, Was ist Philosophie? (Inaugurationsrede.) 36 S.

Mercier, D., Pourquoi le doute méthodique ne peut être universel. Rev. N.-sc. IV 2. S. 182.

—, Discussion de la théorie des trois vérités primitives. Rev. N.-sc. B. IV 1.

**Méric,** Mgr **Elie,** Energie et Liberté. In-12. Fr. 3.50.

Monrad, M. F., Das Ding an sich als Noumenon. Arch. syst. Ph. III 2, S. 129—149.

**Müller F. M.,** Contributions to the Science of Mythology. 2 vols. 8vo. Longmans. Sh. 32.

Ormond, A. T., The Negative in Logic. Ps. Rev. IV 3, S. 231.

**Petronievics, Branislav,** Der ontologische Beweis für das Dasein des Absoluten. Versuch e. Neubegründung mit besond. Rücksicht auf das erkenntnistheoret. Grundproblem. gr. 8°. (29 S.) Leipzig, H. Haacke. M. —.75.

**Pfleiderer, Edm.,** Zur Frage der Kausalität. Eine erkenntnistheoret. Untersuchg. 4°. (77 S.) Tübingen, Fues. M. 2.80.

Potonié, H., Über die Entstehung der Denkformen. Vorläufige Notiz; in naturwissenschaftl. Wochenschr. (H. Potonié) VI 15.

**Récéjac, E.,** Essai sur les fondements de la connaissance mystique. In-8. Fr. 5.

**Ribot, Th.,** L'évolution des idées générales. Paris, Alcan. (260 S.) Fr. 5.

**Sarlo, F. de,** Saggi di filosofia. Vol. II: La morfologia della conoscenza - Il problema estetico - Il problema filosofico secondo il Bradley. Torino. 8°. L. 3.50.

Schinz, A., Essai sur la notion du miracle considérée au point de vue de la théorie de la connaissance. Rev. Théol. et Phil. 1897, 2.

Schlesinger, Entgegnung auf den Vortrag des Herrn Medizinalrates Dr. C. G. Rothe über „das Schlesinger'sche Experiment und die Wesenheit des Raumes“ in Mitteilungen aus dem Osterlande. N. F., Bd. VII.

Schmidt, E., Das System der anthropolog. Disziplinen; in Centralbl. für Anthropologie (Breslau, Kern) II 2, S. 97—102.

**Schmöle,** Ger.-Assess. Dr. **Chrph.,** Unvergänglichkeit und Freiheit der Individualität. Ein zwing. Beweis f. die seel. u. körperl. Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode u. die Existenz e. unser gesamtes Dasein beherrsch. Naturgesetzes der Freiheit auf Grund der Erkenntnis des Zeitbegriffs. gr. 8°. (33 S.) Frankfurt a/M., Gebr. Knauer. M. 2.—.

Schubert-Soldern, R. von, Erwiderung auf Prof. Wundts Aufsatz: „Über naiven und kritischen Realismus“. Phil. Stud. XIII 2, S. 305—317.

—, Über die analytische Methode und die Selbständigkeit der Philosophie. Vjschr. XXI 2, S. 147—156.

Schuppe, W., Die immanente Philosophie. Z. f. i. Ph. II 1, S. 1—35.

—, Die immanente Philosophie und Wilhelm Wundt. Z. f. i. Ph. II 1, S. 51—79.

**Séailles, G.,** Les philosophies de la liberté. Rev. Mét. V 2, S. 162—180.

**Seth, A.,** Mans Place in the Cosmos, and other Essays. Cr. 8vo, pp. 318. W. Blackwood. Sh. 7/6.

**Simmel, G.,** Über den Unterschied der Wahrnehmungs- und der Erfahrungsurteile. Ein Deutungsversuch. K. Jahrg. I, 3. 416—425.

**Smidt, G.,** Guesses at the riddle of existence and other essays on kindred subjects. (244 S.) New-York, Macmillan. 1 Doll. 25 c.

**Stimmen aus Österreich.** Zur Lehr' und Wehr'. IV. gr. 8°. ; Wien VIII, Strozzigasse 41), Verl. der Reichspost.
IV. Fidelis, Dr. Just.: Glaube u. Wissenschaft. (16 S.) M. —.10.

**Struwe, P. B.,** Die Freiheit und die geschichtliche Notwendigkeit. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Studien,** metaphysische, hrsg. vom metaphys. Verlag. 1.—4. Heft. gr. 8°. B.-Zehlendorf, Metaphys. Verlag.
1. Salzer, Dr. Leop., Die psychische Seite des Vegetarismus. Aus dem Engl. v. Ludw. Deinhard. [Aus: „Metaphys. Rundschau"] (20 S.). M. —.20. — 2. Leatbeater, C. W., Die Aura. Mit e. Nachworte v. H. S. Olcott. Deutsch v. Ludw. Deinhard. [Aus: „Metaphys. Rundschau".] (15 S.) M. —.20. — 3. Tannert, A. C., Der Sonnenstoff als Zukunftslicht u. Kraftquelle. Eine physikal. Entdeckg. 43 S.) M. 1.—. — 4. Braun, Prof. P., Die neue metaphysische Lehre in ihrer praktischen Anwendung. In 3 Abtlgn. (28 S.) M. 1.—.

**Tarde, G.,** L'opposition universelle. Essai d'une théorie des contraires. (VIII u. 451 S.) Paris, Alcan.

—, L'idée d'opposition. Rev. Ph. XXII 1, 2.

**Trubetzkoi, Fürst N. S.,** Zur Verteidigung des Idealismus. Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Tschelpanow, G. J.,** Zur Frage der Raumwahrnehmung. Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Tschitscherin, B. N.,** Wesen und Methode des Idealismus. Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Weber, L.,** Le principe de non-contradiction comme principe dialectique. Rev. Phil. XXII 3, S. 252—279.

**Weifs, Fr. O.-Pr. Alb. Maria,** Lebensweisheit in der Tasche. 6. Aufl. 12°. (XVIII, 499 S.) Freiburg i. Br., Herder. M. 2.80; geb. in Leinw. M. 3.60; in Liebh.-Halbfrz. M. 5.50.

**Wentscher, Dr. M.,** Über den Pessimismus und seine Wurzeln. Akademische Antrittsrede. gr. 8°. (27 S.) Bonn, Röhrscheid & Ebbecke. M. —.80.

**Wille,** der freie. Gedanken zur Beruhigg. gedrückter Gemüter. 8°. (VIII, 304 S.) Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Geb. in Leinw. M. 4—.

**Zahm, J. A.,** Evoluzione e dogma. Versione autorizzata dall' autore per Alfonso Maria Galea. Siena. 8°. p. 373. L. 3.50.

## III. Philosophie der Naturwissenschaften und Mathematik.

**Boltzmann, Prof. Ludw.,** Über die Unentbehrlichkeit der Atomistik in der Naturwissenschaft. [Aus: „Sitzungsbericht d. k. Akad. d. Wiss."] gr. 8°. (16 S.) Wien, C. Gerold's Sohn in Komm. M. —,40.

**Cappie, Dr. J.,** Some points in intracanial physics. Mo. VII 3, S. 358—379.

**Cope, Prof. E. D.,** The Primary Factors of Organic Evolution. London, The Open Court Publishing Company.

**Emery**, Gedanken zur Descendenz- und Vererbungstheorie. Biologisches Centralblatt, Herausg. von Rosenthal. Bd. XVII 4.

**Haacke, W.**, Grundrifs der Entwicklungsmechanik. gr. 8°. (XII, 398 S. m. 143 Fig.) Leipzig, A. Georgi. M. 12.—.; geb. M. 13.50.

**Hallervorden**, Priv.-Doz. Dr., Das Interferenzprinzip als Grundprinzip aller Energieverwandlung und aller Entwicklung. gr. 8°. (7 S.) Würzburg, A. Stubers Verl. M. —.30.

**Helmholtz, H. v.**, Vorlesungen über theoretische Physik, hrsg. von Arth. König, Otte Krigar-Menzel, Karl Runge. V. Bd. Vorlesungen über die elektromagnetische Theorie des Lichts, hrsg. von Arth. Künig u. Carl Runge. (XII, 370 S. m. 54 Fig.) Hamburg, Voss. M. 14.—.

**Herrmann**, Dr, Zur Lehre von den Axiomen. Z. f. i. Ph. II 1, S. 36—50.

**Hertwig**, Dir. Prof. Dr. **Osc.**, Zeit- und Streitfragen der Biologie. 2. Heft. Mechanik u. Biologie. Mit e. Anh.: Kritische Bemerkgn. zu den entwicklungsmechan. Naturgesetzen von Roux. gr. 8°. (IV, 211 S.) Jena, G. Fischer. M. 4.—.

**Huxley, Thom. H.**, Über unsere Kenntnis von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur. Sechs Vorlesungen für Laien. Übersetzt v. C. Vogt. 2. Aufl., bearb. v. Fr. Braem, Priv.-Doz. gr. 8°. (XV, 144 S.) Braunschweig 1896, Vieweg & Co. M. 2.—.

**Kempe, A. B.**, Criticisms and Discussions. The Theory of Mathématical Form. Mo. VII 3, S. 453—458.

**Kirchhoff, G.**, Vorlesungen über mathematische Physik. 1. Band. Mechanik. 4. Aufl., hrsg. v. W. Wien. (X, 464 S. mit 18 Fig.) Leipzig, Teubner. M. 13.—.

**Linsmeier, A.** (S. J.), Inhalt der chemisch-physikalischen Atomhypothese. Phil. Jahrb. X 2, S. 160—172.

**Maack**, Dr. **Ferd.**, Über Phosphoreszenz-Strahlen. Ein Beitrag zum Neo-Okkultismus. [Aus: „Metaphys. Rundschau".] gr. 8°. (20 S.) B.-Zehlendorf, Metaph. Verlag. M. —.50.

**Michelitsch**, Doz. Dr. **Ant.**, Atomismus, Hylemorphismus u. Naturwissenschaft. Naturwissenschaftlich-philosoph. Untersuchungen. gr. 8°. (VII, 104 S.). Graz, Verl.-Buchh. „Styria". M. 1.60.

**Milhaud, G.**, L'infini mathématique d'après M. Couturat. Rev. Ph. XXII 3, S. 296—310.

**Mourey**, La notion mathématique de Quantité. Rev. Ph. XXII 5, S. 449—468.

**Padberg**, Ob.-Reg.-R. **Alex. v.**, Weib und Mann. Versuche über Entstehg. Wesen u. Wert. gr. 8°. (XI, 287 S.) Berlin, C. Duncker. M. 3.—.

**Pauli, Rob.**, Der 1. u. 2. Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie und der Vorgang der Lösung. Eine energet. Theorie des chem. Moleküls. (115 S. m. Fig.) Berlin, Krayn. M. 2.—.

**Réthy, M.**, Das Prinzip der kleinsten Aktion und das Hamiltonsche Prinzip; in Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn. Red. v. J. Fröhlich. Bd. 13. 2. Hälfte.

**Schaper, Q.**, Die frühesten Differenzierungsvorgänge im Centralnervensystem. Kritische Studie und Versuch einer Geschichte der Entwicklung nervöser Substanz. Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen. Bd. V 1.

**Schwarz**, Dr. **H.**, Die Zwiespältigkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre. Z. f. Phil. 109 1. S. 26—49.

**Vogt, J. G.**, Das Wesen der Elektrizität und des Magnetismus auf Grund e. einheitl. Substanzbegriffes. Populärer Auszug aus dem

demnächst erschein. II. Bde. des gleichbetitelten gröſseren Werkes des Verf. gr. 8°. (135 S.) Leipzig, E. Wiest Nachf. M. 2.50.

**Wedell-Wedellsborg, Dr. P. S.** Baron, Julius Thomsens Dualismus der chemischen Masse, beleuchtet durch Aufstellung einer neuen Wärmetheorie. Vorläufige Skizze. gr. 4°. (11 S.) Kopenhagen, A. F. Höst & Sön. M. 1.—.

## IV. Psychologie.

**Abelsdorff, G.,** Die ophthalmoskopische Erkennbarkeit des Sehpurpurs. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 1, S. 77—90.

**Alfonso, R. d',** La psicologia nel sisteme delle scienze. R. I. Fil. XII 2, S. 230.

**Arrer, M.,** Über die Bedeutung der Konvergenz- und Akkomodationsbewegungen für die Tiefenwahrnehmung. (Schluſs.) Phil. Stud. XIII 2, S. 222—304.

**Austen, Jane,** Sense and sensibility. (358 S.) London, Macmillan. Sh. 5.

**Baker, Sm.,** The Identification of the self. Ps. Rev. IV 3, S. 272.

**Bibliographie** der psycho-physiologischen Litteratur des J. 1895. [Aus: „Zeitschr. f. Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane".] gr. 8°. (89 S.) Hamburg. L. Voss. M. 1.50.

**Bosanquet, H.,** The psychology of social progress. Int. J. E. VII 3, S. 265—284.

**Bourdon, B.,** Expériences sur la perception visuelle de la profondeur. Rev. Ph. XXII 1.

**Breuer,** Über den Einfluſs des Makulapigments auf Farbengleichungen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6. S. 464—473.

**Brochard, Vict.,** De l'erreur. 2me éd. Paris, Alcan. (281 S. 8°.)

**Cantoni, C.,** Psicologia. 2.a ediz. riveduta. Milano. 16.° p. 170. (Manuali Hoepli.) L. 1.50.

**Clavière, J.,** La rapidité de la pensée dans le rêve. Rev. Ph. XXII 5, S. 507—512.

**Congress,** 3. internationaler, f. Psychologie in München vom 4. bis 7. Aug. 1896. gr. 8°. (XLIV, 490 S.) München, J. F. Lehmann. M. 10.—.

**Delanne, G.,** L'Evolution animique. Etude de psychologie physiologique suivant le spiritisme. In-12. Fr. 3.50.

**Dugas, L.,** Le sommeil et la cérébration inconsciente. Rev. Ph. XXII 4, S. 410—421.

**Ebbinghaus, Prof. Herm.,** Grundzüge der Psychologie. 1. Halbbd, gr. 8°. (320 S. m. Fig.) Leipzig, Veit & Co. M. 6.60.

**Ebbinghaus, H.,** Über eine neue Methode zur Prüfung geistiger Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 401—459.

**Elsenhans, Th.,** Das Verhältnis der Logik zur Psychologie. Z. f. Phil. 109 2, S. 195 bis 212.

—, Nachtrag zu Ebbinghaus' „Kombinationsmethode". Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 460 bis 463.

**Emin Efendi, Dr. Mehemed,** Kultur u. Humanität. Völkerpsychologische u. polit. Untersuchungen. gr. 8°. (III, 168 S.) Würzburg, Stahel. M. 3.60; geb. in Leinw. M. 4.80.

**Erdel, Lehr. Frdr.,** Geheime Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele. Wesentliche Mithilfe der sogenannten willkürl. Muskeln zur Entstehg. des geist- Lebens und dessen Wirkung auf Gesundheit, Stärke, Gestalt, Schönheit u. Lebensdauer. gr. 8°. (47 S.) Nürnberg, F. Korn in Komm. M. 1.—.

**Erdmann, B.,** Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. (II.) Arch. syst. Ph. III 2, S. 150—178.

**Geyser, J.,** Der Begriff der Körpermasse. Phil. Jahrb. X 1, S. 34—48.

**Grot, N. J.,** Begriff der Seele u. der psychischen Energie i. d. Psychologie. Vopr. ph. i. ps. VII 2.

**Guillon, Dr. le,** Les Maladies de la mémoire. Gr. in-8. Fr. 5.

**Hallez, H.,** La vue et les couleurs. Rev. N.-sc. IV 1.

**Hawkins, C. J.,** Experiments on memory types. Ps. Rev. IV 3, S. 889.

**Heine,** Demonstration des Scheinerschen Versuches nebst Betrachtungen über das Zustandekommen von Raumvorstellungen (m. 7 Fig.). Z. f. Ps. u. Phys. XIV 3, S. 274.

**Hellwig, Bernh.,** Die vier Temperamente bei Erwachsenen. Eine Anleitg. zur Selbst- und Menschenkenntnis u. e. prakt. Führer u. Ratgeber im Umgange m. der Welt. 3. Aufl. 8°. (99 S.) Paderborn, J. Esser. M. 1.—; geb. in Leinw. M. 1.60.

**Henry, V.,** Nouvelles recherches sur la localisation des sensations tactiles. Rev. Ph. XXII 3, S. 333—336.

**Herrick, L.,** The propagation of memories. Ps. Rev. IV 3, S. 294.

**Heymans, G.,** Quantitative Untersuchungen über die Zöllner'sche und die Loeb'sche Täuschung (m. 18 Fig.). Z. f. Ps. u. Phys. XIV 1, S. 101–139.

**Hilbert, R.,** Über das Sehen farbiger Flecke als subjektive Gesichtserscheinung. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 311.

**Hyslop, J. H.,** Upright vision. Ps. Rev. IV 2, S. 142.

**Irons, D.,** The Nature of emotion. Phil. Rev. VI 3.

**Iwanowski, Wl. N.,** Zur Geschichte der Lehre von der Apperzeption in der Psychologie. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**James, W.,** Studies from the Harvard psychological laboratory. Ps. Rev. IV 3, S. 246.

**Janet, P.,** L'influence somnambulique et le besoin de direction. Rev. Ph. XXII 2.

**Janet, P.,** Principes de métaphysique et de psychologie. Leçons professées à la Faculté des lettres de Paris, 1888—1894. 2 vol. in-8. Fr. 15.

**Jerusalem, W,** Über psychologische und logische Urteilstheorieen. Vjschr. XXI 2, S. 157—190.

**Kleekamm, J.,** Die menschliche Seele, ihre Geistigkeit u. Unsterblichkeit. gr. 8°. (21 S.) Heiligenstadt, F. W. Cordier. M. —.50.

**Kohlhofer, M.,** Zur Controverse über bewufste und unbewufste psych. Akte (Schlufs.) Phil. Jahrb. X 1, S. 49—60.

**Krafft-Ebing, R. v.,** Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der Psychiatrie u, Neuropathologie. 1. Hft. gr. 8°. (VIII, 165 S.) Leipzig, J. A. Barth. M. 4.50; geb. M. 5.50.

**Kries, J. v.,** Über Farbensysteme. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 4, S. 241—325.

**Külpe, O.,** Wundts Psychologie. Deutsche Rundschau XXIII 6.

**La Tour, M.,** L'admiration. Notes de psychologie et d'esthétique. Rev. N.-sc. IV 1.

**Le Conte, Jos.,** The Relation of Philosophy to Psychology and to Physiology; in Bulletin of the Philosophical Society of Washington. Vol. 12. 1892—94. p. 19.

**Le Dantec, F.,** Pourquoi l'on devient vieux (I. Artikel). Rev. Ph. XXII 4, S. 337—358. (II. Artikel.) Rev. Ph. XXII 5, S. 469—480.

**Mach, Dr. E.,** Contributions to the Analysis of the Sensations. Trans. by C. M. Williams. With 37 Cuts. Cr. 8vo, pp. viii—208. Open Court Pub. Co .... Sh. 4/6.

—, Über Gedankenexperimente. Zeitschr. f. d. physik. u. chem. Unterricht X 1.

**Marpillero,** L' idee della vita e della morte nei bambini. R. I. Fil. XII 8, S. 316.

**Müller, G. E.,** Über die galvanischen Gesichtsempfindungen. Z. f. Ps. . Phys. XIV 3, S. 161 u. 5, S. 329.

—, Zur Psychophysik der Gesichtsempfindungen. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 1, S. 1—76.

**Müller, J.,** Über das Erinnern. Nachtrag. Z. f. Phil. 109, 1. S. 50—59.

**Parr, F.,** La liaison causale des émotions et de la circulation sanguine périphérique. Rev. Ph. XXII 5, S. 504—507.

**Pawel,** Die Spiele der Tiere. Zeitschr. f. Turnen u. Jugendspiel. hrsg. von Schnell u. Wickenhagen V 22.

**Philippe, J.,** Sur les transformations de nos images mentales. Rev. Ph. XXII 5, S. 481 bis 493.

**Preyer, W.,** Farbenunterscheidung und Abstraktion in der ersten Kindheit. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 321.

**Proceedings** of the 5th. Annual Meeting of the american psychological association. Boston, Dec. 1896. Ps. R. IV 2, S. 107.

**Rauh, F.,** De l'usage scientifique des théories psychologiques à propos de deux livres récents. II. La psychologie des sentiments par M. Ribot. Rev. Mét. V 2, S. 200—220.

**Schmidt, Dr. Eug. v.,** Zum Begriff u. Sitz der Seele. Vortrag mit Anmerkgn. u. e. Nachtrag üb. Giordano Brunos Philosophie. gr. 8°. (35 S.) Freiburg i. Br., F. Wagner in Komm. M. 1.—.

**Schultze, Prof. Dr. Fr.,** Vergleichende Seelenkunde. Bd. I. 2. Abt. Die Psychologie der Tiere und Pflanzen. Leipzig, E. Günther, 1897. Fr. 4.

**Schütz, L.,** Der Hypnotismus. Phil. Jahrb X 2, S. 128—143.

**Sergi, G.,** Über den Sitz und die physische Grundlage der Affekte. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 1, S. 91—100.

**Sherman, Fr. D.,** Über das Purkinje'sche Phänomen im Centrum der Netzhaut. Phil. Stud. XIII 3, S. 434-479.

**Siethoff, G. A. ten,** Die Erklärung des Zeemannschen entoptischen Phänomens. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 375.

**Siemerling, Prof. Dir. Dr. E.,** Casuistische Beiträge zur forensischen Psychiatrie. [Aus: „Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med."] gr. 8°. (IV, 172 S.) Berlin, A. Hirschwald. M. 4.—.

**Sokolow, B. P.,** Thatsachen und Theorie des „Farbenhörens". Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Soury, J.,** La thermométrie cérébrale. Rev. Ph. XXII 4, S. 388—409.

**Stern, L. W.,** Psychische Präsenzzeit. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 4, S. 325—349.

**Stetson, G. R.,** Some memory teste of Whites and Blacks. Ps. Rev. IV 3, S. 285.

**Stosch, Pfr. G.,** Die Seele und ihre Geschichte. Meditationen für das innere Leben. Berlin, M. Warneck, 1897. Fr. 4.

**Tawney, G. A.,** Über die Wahrnehmung zweier Punkte mittels des Tastsinns, mit Rücksicht auf die Frage der Übung und die Entstehung der Vexierfehler. (Mit 5 Fig.) Phil. Stud. XIII 2, S. 163—221.

**Uthoff, W.,** Weitere Beiträge zum Sehenlernen blindgeborener und später mit Erfolg operierter Menschen, sowie zu dem gelegentlich vorkommenden Verlernen des Sehens bei jüngeren Kindern nebst psychologischen Bemerkungen bei totaler kongenitaler Amaurose Z. f. Ps. u. Phys. XIV 3, S. 197.

**Vogt, Osk.,** Die direkte psycholog. Experimentmethode in hypnotischen Bewufstseinszuständen. Erweiterte Darstellg. e. auf dem III. internationalen Psychologenkongrefs zu München geh. Vortrags. [Aus: „Zeitschr. für Hypnotismus, Psychotherapie etc."] gr. 8°. (64 S.) Leipzig, J. A. Barth. M. 2. —.

**Wasmann, Erich S. J.,** Instinkt und Intelligenz im Tierreich. Ein krit. Beitrag zur modernen Tierpsychologie. (VIII, 94 S.) Stimmen aus Maria-Laach. Ergänzungshefte. — 69. gr. 8°. Freiburg i. Br., Herder. M. 1.30.

**Washburn, M.,** The Progress of recognition. Phil. Rev. VI 3.

**Willy, R.,** Die Krisis in der Psychologie. (II. Artikel.) Vjschr. XXI 2, S. 227—249.

**Wulf, M. de,** Les lois organiques de l'histoire de la psychologie. Arch. G. Ph. III 3, S. 393—410.

**Wundt, Wilh.,** Grundrifs der Psychologie. 2. Aufl. gr. 8°. (XVI, 392 S.) Leipzig, W. Engelmann. M. 6.—; geb. M. 7.—.

**Wundt, Wilh.**, Outlines of psychology. Translated with the cooperation of the author by Instructor Dr. Charles Hubbard Judd. gr. 8°. (XVIII, 342 S.) Ebd. Geb. in Leinw. M. 7.—.

## V. Ethik.

**Albee, E.**, The ethical System of Gay. Phil. Rev. VI 2.

**Baldwin, J. M.**, The Genesis of the ethical self. Phil. Rev. VI 3.

**Benini, V.**, Il fine reale dell' uomo como fondamento della morale. R. I. Fil. XII 2, S. 195.

**Brix, Th.**, Ethik im Erwerbsleben: in „Ethische Kultur", hrsg. v. Förster, V 6.

**Compayré, G.**, Lo svolgimento intellettuale e morale del bambino. Prima versione italiana autorizzata, con un proemia di A. Valdarnini. Torino. Fr. 4.

**Didio, Dr. C.**, Die moderne Moral und ihre Grundprinzipien kritisch beleuchtet. gr. 8°. (103 S.) Freiburg i. Br., Herder. M. 2.—.

**Döring, A.**, Metaphysik und Moral; in „Ethische Kultur", hrsg. v. Förster V 6.

**Dupuy, P.**, La question morale à la fin du XIXe siècle. Paris, Schleicher frères. Fr. 6.

**Fitzgerald**, The rational or scientific ideal of morality. London, Sonnenschein 1897. 357 S.

**Göpfert, Prof. D. Fr. Adam**, Moraltheologie. 1. Bd. (XII, 512 S.) Wissenschaftliche Handbibliothek. 1. Reihe. Theologische Lehr- und Handbücher. XII. Bd. gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh. M. 4.—.

**Gurewitsch, Dr. A.**, Zur Geschichte des Achtungsbegriffes und zur Theorie der sittlichen Gefühle. Diss. Würzburg 1897.

**Höffding, H.**, Rousseaus Einflufs auf die definitive Form der Kantischen Ethik. K. II 1, S. 11—21.

**Kohler, Prof. Dr. J.**, Zur Urgeschichte der Ehe. Totemismus, Gruppenehe, Mutterrecht. [Aus: „Zeitschr. f. vergleich. Rechtswiss."] gr. 8°. (IV, 167 S.) Stuttgart, F. Enke. M. 6.—.

**Llano, A.**, Developmental Ethics. O. C. XI 3, S. 162—176.

**Malon, Benoît**, La morale sociale: con prefazione di Enrico Bignami. Milano. 16°. p. 391, con ritratto. L. 2.—.

**Marchesini, Giov.**, Elementi di morale ad uso anche de' licei, secondo le opere degli scienziati moderni, con prefazione di R. Ardigò. Vol. I. Firenze. 16°. L. 1.50.

**Naville, A.**, Economique et morale. Rev. Ph. XXII 1.

**Paulsen, Prof. Frdr.**, System der Ethik m. e. Umrifs der Staats- und Gesellschaftslehre. 2 Bde. 4. Aufl. gr. 8°. (XIII, 435 und VI, 616 S.) Berlin, Besser. M. 11.—; geb. M. 13.—.

**Schmidkunz, H.**, Herrenmoral und ethische Evolution. Naturwissenschaftliche Wochenschrift XII, Nr. 15.

**Schwalb, Carl Jos.**, Ethische u. philosophische Betrachtungen auf empirischer Grundlage. Dem Volke gewidmet. gr. 8°. (77 S.) Zürich, Verl. v. Sterns litterar. Bulletin der Schweiz. M. 1.10.

**Seth, J.**, The standpoint and method of ethics. Phil. Rev. VI 3.

**Stanley, H. M.**, An analysis of the Good. Phil. Rev. VI 3.

**Staudinger**, Dr. **Fr.**, Das Sittengesetz. Untersuchungen über die allgem. Grundlagen der Freiheit u. der Sittlichkeit. 2. [Titel-]Aufl. (v. „Die Gesetze der Freiheit", 1. Bd.) gr. 8°. (VIII, 387 S.) Berlin (1887), F. Dümmlers Verl. M. 6.—.

**Stern**, Dr. **Wilh.**, Kritische Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft. gr. 8°. (III, 471 S.) Berlin, F. Dümmlers Verl. M. 7.20.

**Start, H.**, Duty. Int. J. E. VII 3, S. 334—345.

## VI. Philosophische Pädagogik.

**Baets, M. de**, Une question touchant le droit de punir. Rev. N.-sc. IV 1.

**Blum, E.**, Le mouvement pédagogique. Rev. Ph. XXII 5. S. 515—532.

**Cauer**, Prof. Dir. Dr. **Paul**, Charakter u. Bildung. Über Idealismus. 2 Schulreden. gr. 8°. (30 S.) Flensburg, Huwald. M. —.80.

**Christinger**, Die Förderung der Talente auf der Stufe der Volks- und Mittelschule. 2. Aufl. Davos, H. Richter 1897.

**Debo**, Dr. **F.**, I. G. Fichte als Prophet e. nationalen Erziehung. gr. 8°. (VII, 73 S.) Emmendingen, A. Dölter. M. 1.50.

**Duproix, P.**, Kant et Fichte et le problème de l'éducation. 1 vol. in-8°. Fr. 5.

**Flexner, A.**, The religious training of children. Int J. E. VII 3, S. 314—328.

**Gigas, E.**, Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius. München, Oldenbourg.

**Hohmann**, Rekt. **L.**, Die Grundlinien des Seelenlebens, dargestellt unter steter Berücksichtigung der Schulpraxis. [Aus: „Pädagog. Blätter f. Lehrerbildg."] gr. 8°. (27 S.) Gotha, E. F. Thienemann. M. —.40.

**Kinderfehler**, die. Zeitschrift für pädagog. Pathologie u. Therapie in Haus, Schule u. sozialem Leben. Hrsg. v. Irrenanst.-Dir. Dr. J. L A. Koch, Rekt. Chr. Ufer, Prof. Dir. D. Dr. Zimmer und Dir. J. Trüper. 2. Jahrg. 1897. 6 Hefte. gr. 8°. (1. Heft 32 S.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. M. 3.—.

**Knortz**, Schulsuperint. **Karl**, Individualität. Pädagogische Betrachtgn. gr. 8°. (46 S.) Leipzig, E. H. Mayer. M. 1.—.

**Nieden**, Konrekt. Dr. **J.**, Allgemeine Pädagogik auf psychologischer Grundlage und in systematischer Darstellung. 2. Aufl. gr. 8°. (X, 192 S.) Strafsburg, Strafsburger Druckerei und Verlangsanstalt. M. 2.—; geb. M. 2.40.

**Penzig**, Doz. Dr. **Rud.**, Ernste Antworten auf Kinderfragen. Ausgewählte Kapitel aus e. prakt. Pädagogik fürs Haus. gr. 8°. (248 S.) Berlin, F. Dümmlers Verl. M. 2.80; geb. 3.60.

**Pinloche**, Prof. **A.**, Geschichte des Philanthropinismus. Preisgekr. v. d. Acad. franç. Deutsche Bearbtg. v. J. Rauschenfels u. A. Pinloche. gr. 8°. (IV, 494 S.) Leipzig 1896, Brandstetter. M. 7.—.

**Rein**, Prof. Dr. **W.**, Sem.-Oberlehr. **A. Pickel** u. Seminarsch.-Lehr. **E. Scheller**, Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts nach Herbartischen Grundsätzen. V. gr. 8°. Leipzig, H. Bredt.

V. Das 5. Schuljahr. Ein theoretisch-praktischer Lehrgang für Lehrer u. Lehrerinnen, sowie zum Gebrauch in Seminaren. 3. Aufl. (V. 250 S.) M. 3.—.

**Rosa, Amalia de,** Federico Fröbel ed il suo sistema di educazione. Napoli. 8°. p. 440, con 8 tavole. L. 7.—.

**Scherer,** Schulinsp. **H.,** Die Pädagogik in ihrer Entwicklung im Zusammenhange m. dem Kultur- u. Geistesleben u. ihrem Einflufs auf die Gestaltung des Erziehungs- u. Bildungswesens m. besond. Berücksicht. der Volksschulpädagogik und des Volksschulwesens. 1. Bd.: Die Pädagogik vor Pestalozzi. gr. 8°. (XV, 581 S.) Leipzig, F. Brandstetter. M. 8.—.

**Schiller, H.,** Der Stundenplan. Ein Kapitel aus der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Herausg. von Proff. Geh. Ob.-Schulr. H. Schiller und Th. Ziehen. 1. Bd. 1. Heft. Berlin, Reuther & Reichard 1897. M. 1.50.

**Schultze, E.,** Volkshochschulen u. Universitäts-Ausdehnungsbewegung. M. e. Einleitung von Dr. Ed. Preyer, Prof. Leipzig 1897, Gg. Freund. M. 1.80.

**Sully, J.,** Untersuchungen über die Kindheit. Psychologische Abhandlungen für Lehrer und gebildete Eltern. Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Englischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von Dr. J. Stimpfl. Mit 121 Abbildgn. im Text. Leipzig, E. Wunderlich. M. 4.—.

## VII. Ästhetik.

**Closson, E.,** La Musique et les Arts plastiques. (56 p.) Paris, Fischbacher. Fr. 1.

**Conze, Alex.,** Über den Ursprung der bildenden Kunst. [Aus: „Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin".] gr. 8°. (12 S.) Berlin, G. Reimer. M. —.50.

**Fletcher, Rob.,** Anatomie and Art in: Bulletin of the Philosophical Society of Washington. Vol. 12. 1892—94. p. 411.

**Gugler, Ph.,** Die Individualität und Individualisation des Einzelnen. gr. 8°. (X, 435 S.) Leipzig, W. Friedrich. M. 8.—.

**Hausegger,** Priv.-Doz. Dr. **Frdr. v.,** Die künstlerische Persönlichkeit. Lex-8°. (45 S.) Wien, C. Konegen in Komm. M. 1.50.

**Heaton, A.,** Beauty and Art. Cr. 8vo, pp. 222. Heinemann. Sh. 6.

**Helwig, Paul Iwan,** Eine Theorie des Schönen. Mathematisch-psycholog. Studie. gr. 8°. (VII, 87 S.) Amsterdam, Delsman & Nolthenius. M. 3.—.

**Hennig,** Prof. **S. R.,** Die Ästhetik der Tonkunst. 8°. (VIII, 232 S.) Leipzig 1896, Barth. M. 4.—.

**Hunt, M. W.,** Kurze Gespräche üb. Kunst. Übers. v. A. D. Schubert. 8°. (IV, 188 S.) Strafsburg, J. H. E. Heitz. M. 2.—.

**Kirstein, A.,** Entwurf einer Ästhetik der Natur u. Kunst.

**Laehr,** Dr. med. **Hans,** Die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles. gr. 8°. (160 S.) Berlin 1896, G. Reimer. M. 3.—.

**Lange, K.**, Gedanken zu einer Ästhetik auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage. Gleichzeitig als Bericht über Karl Groos „Die Spiele der Tiere". Z. f. Ps. u. Phys. XIV 3, S. 242.

**Louis**, Dr. R., Musikästhetik. Allgem. Musikzeitung 1897.

**Nordau, Max,** La funzione sociale dell' arte. Torino. 8°. p. 48. L. 1.

**Pekar, Ch.**, La vision centrale et l'esthétique. Rev. Ph. XXII 5, S. 512—514.

**Rauber,** Prof. Dr. **A.,** Der Naturalismus in der Kunst. Akademische Rede. gr. 8°. (23 S.) Leipzig, A. Georgi. M. 1.—.

**Rösch, Frdr.,** Musik-ästhetische Streitfragen. Streiflichter u. Schlagschatten zu den ausgewählten Schriften von Hans v. Bülow. Ein krit. Waffengang. 8°. (239 S.) Leipzig, F. Hofmeister in Komm. M. 3.—.

**Böcklin, B.**, Die Seele des Materiales; in Zeitschr. f. bild. Kunst, VIII 7.

**Schmarsow, Aug.,** Beiträge zur Ästhetik der bildenden Künste. II. Barock und Rokoko. Eine krit. Auseinandersetzung über das Malerische in der Architektur. gr. 8°. (398 S.) Leipzig, S. Hirzel. M. 6.—.

**Séailles, G.,** Essai sur le génie dans l'art. 1. vol. in-8°. 2e éd. Paris, Alcan. Fr. 5.

**Spitzer,** Prof. Dr. **Hugo,** Kritische Studien zur Ästhetik der Gegenwart. gr. 8°. (87 S.) Wien, C. Fromme. M. 2.—.

**Valentin, V.**, Praktische Ästhetik; in Blätter für litterar. Unterhaltung 1897, Nr. 6.

**W, A.**, La valeur esthétique de la section dorée. Rev. N.-sc. IV 2, S. 199.

**Wittstock,** Dr. **A.,** Das ästhetische Erziehungssystem. 8°. Leipzig, H. Haacke, 1896. M. 3.60.

## VIII. Religionsphilosophie.

**Bornemann,** geistl. Insp. Prof. D. **W.,** Christentum und ethische Kultur. Vortrag. gr. 8°. (32 S.) Magdeburg, Creutz. M. —.50.

**Bullinger, Ant.,** Meine Schrift: Das Christentum im Lichte der deutschen Philosophie verteidigt nach rechts und links. Mit einem offenen Brief an Prof. Dr. Fr. Michaelis vom Jahre 1885 und e. Vorwort gegen Prof. Dr. Ed. Zeller. gr. 8°. (58 S.) München, Th. Ackermann. M. 1.—.

**Carus**, Dr. P., The Mythology of Buddhism. Illustrated. Mo. VII 3, S. 415—445.

**Frins, V.** (S. J.), Zum Begriff des Wunders. Phil. Jahrb. X 2, S. 109—127.

**Harald, H. J.,** The knowledge of life. Being a contribution to the study of the religions. London. Sh. 6/6.

**Lüdemann, H.**, Erkenntnistheorie und Theologie. 1. Protestant. Monatshefte hrsg. von J. Websky. I 1.

**Müller, F. Max,** Theosophie oder psychologische Religion. Gifford-Vorlesungen, gehalten von der Universität Glasgow im J. 1892. Aus dem Engl. übers. v. Dr. Moritz Winternitz. Autoris., v. Verf. durchges. Ausg. 8°. Leipzig, W. Engelmann. M. 15.—.

**Pfleiderer, Otto,** Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. 3. Aufl. (X, 761 S.) Berlin, G. Reimer. M. 10.50; geb. M. 12.50.

**Rolfes, E.**, Die Kontroverse über die Möglichkeit einer anfanglosen Schöpfung. Phil. Jahrb. X 1, S. 1—22.

**Sabatier, A.,** Esquisse d'une philosophie de la religion d'après la psychologie et l'historie. In-8. Fr. 7.50.

**Sandison, J.,** Prof. Tiele on Christianity and Buddhism. Fifth and Seventh Gifford Lectures. O. C. XI 3. S. 129–134.

**Straub, I.,** Gewifsheit und Evidenz der Gottesbeweise. Phil. Jahrb. X 1, S. 23–33.

**Svoboda, Adb.,** Gestalten des Glaubens. Kulturgeschichtliches und Philosophisches. 2. Tl. gr. 8°. (IV, 385 S.) Leipzig, C. G. Naumann. M. 7.—; geb. M. 8.75.

**Toland, J.,** Pantheistikon. Leipzig, Findel.

**Veeck, Dr. Otto,** Phantasie u. Religion. [Aus: „Protestant. Kirchenzeitg."] 8°. (81 S.) Bremen, M. Nöfsler. M. —.80.

**Watson,** Christianity and Idealism. New-York, Macmillan. (XXXVIII u. 216 S.)

## IX. Rechts- und Staatsphilosophie.

**Asturaro, A.,** La scienza del diritto e i suoi problemi metodologici. Rivista scientifica del diritto I 1, S. 6–23.

**Baldwin,** Prof. **J. Mark.,** The Genesis of Social „Interests". Mo. VII 3, S. 340–357.

**Bianco, Pasquale,** La filosofia giuridica in Inghilterra. Torino. 8°. p. 115.

**Caldwell, W.,** Prof. Pattens theory of social forces. Discussion. Int. J. E. 3. S. 345 bis 353.

**Calker, van,** Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit. Deutsche Juristenzeitg. II 2.

**Chiapelli, Al.,** Il socialismo e il pensiero moderno. Firenze. Le Monnier.

—, Le premesse filosofiche del socialismo. (95 p.) Firenze. Fr. 3.

**Dallemagne, J.,** Biologie et sociologie, suite. Rev. de l'U. B. II 6 u. II 7, S. 533.

**Devas, Ch. S.,** Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Übersetzt u. bearbeitet von Dr. Walter Kämpfe. gr. 8°. (XXIV, 521 S.) Freiburg i. B. 1896, Herder. M. 7.—.

**Döll, Dr. Emil,** Das Schicksal aller Utopien oder sozialen Charlatanerien u. das verstandesgemäfs Reformatorische. gr. 8°. (III, 31 S.) Leipzig, C. G. Naumann. M. —.75.

**Flamingo,** Prof. **G.,** The conflict of races, classes and societies. Mo. VII 3, S. 380–414.

**Garofalo, R.,** L'individuo e l'organismo sociale: conferenza tenuta al Collegio Romano il 21 gennaio 1897. Torino. 8°. p. 360. L. 1.—.

**Hirsch, Heinr.,** Sozialpolitische Studien. Beiträge zur Politik, Geschichte u. Ethik der sozialen Frage. (VII, 144 S.) Berlin, Prager. M. 3.—.

**Iwanowski, W. W.,** Gesellschaft und Staat. Vopr. ph. i ps. VIII 1.

**Kariew, N. J.,** Der ökonomische Materialismus und die Gesetzmäfsigkeit der sozialen Erscheinungen. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Loria, A.,** Problèmes sociaux contemporains, (176 p.) Paris, Giard et Brière. Fr. 4.

**Marchesini, G.,** La filosofia del diritto e la funzione etico-sociale del fenomeno giuridico. Rivista scientifica del diritto, I 1, S. 24–49.

**Meile, F.,** Der internationale Geist in der Jurisprudenz, Schweizer. Rundschau VI 1.

**Nordau, M.,** Paradoxes sociologiques. Traduit de l'allemand par Auguste Dietrich. In-12. Fr. 2.50.

**Overbergh, C. van,** Le socialisme scientifique d'après le Manifeste communiste (fin). Rev. N.-sc. IV 2, S. 144.

**Roscher, Wilh.,** System der Volkswirtschaft. 1. Bd. A. u. d. T.: Grundlagen der Nationalökonomie. 22. Aufl. von Rob. Pöhlmann. gr. 8°. (XIV, 857 S. m. Bildnis.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 11.—; geb. in Halbfrz. M. 13.—.

**Stolzmann, k. Geh. Reg.-R. Rud.,** Die soziale Kategorie in der Volkswirtschaftslehre. Berlin 1896, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 10.—.

**Taparelli d'Azeglio,** De l'Origine du pouvoir. Traduit de l'italien par le R. P. Pichot. In-8. Fr. 5.

**Trubetzkoi, Fürst S. N.,** Zur Bibliographie der Religionsgeschichte. Vopr. ph. i. ps. VIII 1.

**Vanni, J.,** La Filosofia del diritto in Germania e la Ricerca positiva. Turino, Bocca 1896.

**Vignier,** La science sociale d'après les principes de le Play. Paris, Giard et Brière.

**Vortragskurse,** ethisch-sozialwissenschaftliche, veranstaltet von den ethischen Gesellschaften in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hrsg. von der schweizer. Gesellschaft für eth. Kultur. (Züricher Reden.)

(IV. Bd.) Sombart, Prof. Werner, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrh. (86 S.)

**Walcker, Karl,** Karl Marx. Gemeinverständliche, krit. Darlegung seines Lebens u. seiner Lehren. (XVII, 43 S.) Leipzig, Rossberg. M. 1.20.

**Waldenburg, W. E.,** Grundzüge des Macchiavellismus. Vopr. ph. i. ps. VIII 2.

**Wernicke, Dr. Joh.,** Der objektive Wert und Preis. Grundlegung einer realen Werth- und Preistheorie. 8°. (196 S.) Jena 1896, Fischer. M. 2.40.

**Wilde, N.,** The originality of aesthetic feeling. Ps. Rev. IV 2, S. 188.

**Zeifs, K.,** Die Staatsidee Pierre Corneilles mit einer Einleitung üb. d. polit. Litterat. Frankreichs von d. Renaissance bis auf Corneille und ihren Hauptvertretern. Inaug.-Diss. Leipzig.

# Besprechungsverzeichnis*).

(Bis 15. Mai 1897.)

Für die gebrauchten Abkürzungen siehe Seite 389.

**Adikes, E.,** German Kantian Bibliography; in Philosophical Review, Vol. II, 3—6; III, 2—6; IV, 3, Supplément, Nr. 1 u. 2. 1893—1896. — K. Jahrg. I, S. 468, Vaihinger.

—, Kantstudien. Kiel u. Leipzig. Lipsius u. Tischer. K. II 1, S. 118. L. Busse.

**Aguanno, G. d',** La filosofia etico giuridica da Kant a Spencer. R. I. Fil. XII 2, S. 266.

—, La Mente e il diritto nel sistema filosofico di Auguste Comte. R. I. Fil. XII 2, S. 266.

—, Appunti di lezioni di filosofia del diritto. R. I. Fil. XII 3, S. 385, Orano.

**Allievo, G.,** L'éducazione di se stesso e la vita interiore. R. I. Fil. XII 3, S. 381. G. T.

—, Di alcune forme speciali della vita psichica. R. I. Fil. XII 3, S. 381. E. P.

**Allin, A.,** The „Recognition-theory" of perception. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 383. Offner.

**Andresen, K.,** Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage. Ein Beitrag zur Erneuerung der christlichen Religion. Hamburg, L. Gräfe u. Sillem. Z. f. I. Ph. II 1, S. 91. Dr. M. Keibel.

**Angell, F. R. and Moor, A. W.,** Reaction-time. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 285. Menty.

**Appel, H.,** Die Lehre der Scholastiker von der Synteresis. Arch. G. Ph. X 2, S. 273. Bäumker.

**Arndt, R.,** Biologische Studien II. Artung und Entartung. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 318. Lückerath.

**Arnoldt, E.,** Kritische Excurse im Gebiet der Kantforschung. Z. f. Phil. 109 2, S. 264. E. König.

**Aschaffenburg, G.,** Praktische Arbeit unter Alkoholwirkung. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 300. Ziehen.

—, Experimentelle Studien üb. Assoziationen. Tl. I. Ps. Rev. IV 3, S. 329. Calkins.

**Bache, M.,** Reaction Time with reference to race. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 359. Witasek.

**Baerwald, Dr. R.,** Theorie der Begabung. Psychologisch-pädagogische Untersuchung. Leipzig, Reisland. M. V Nr. 22, S. 270. Stevenson. — Litt. Centralbl. 1897, Nr. 20.

**Balfour, A. J.,** Les bases de la croyance, traduit de l'anglais par G. Art. Paris, Montgrédien. Rev. Ph. XXII 5, S. 536. J. Payot.

**Baumann, J.,** Die Grundfrage der Religion. Z. f. Phil. 109, 1, S. 94. Th. Ziegler.

—, Wie Christus urteilen und handeln würde, wenn er heutzutage unter uns lebte. Z. f. Phil. 109 2, S. 260. Th. Ziegler.

**Beck, P.,** Der Substanzbegriff in der Naturwissenschaft. Leipzig 1896. Vjschr. XXI 2, S. 253. F. Bon.

**Bergmann, J.,** Die Grundprobleme der Logik. II. Aufl. Berlin 1895. K. Jahrg. I, S. 473. Vaihinger. M. V Nr. 22, S. 251. Constance Jones.

—, Wolffs Lehre vom Complementum possibilitatis. Ph. Rev. VI 3, S. 319. Lefèvre.

—, Über Glaube und Gewifsheit. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 386. Busse.

**Bergmann, Dr. P.,** Adam Smiths Pädagogische Theorieen im Rahmen seines Systems d. praktischen Philosophie. Wiesbaden, E. Behrend. — Mo. VII 3, S. 480.

**Bernès, M.,** Sociologie et morale. Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 5.

**Bezold, Fr.,** Über den gegenwärtigen Stand der Hörprüfungen. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 374. Schäfer.

**Bierollet, I. van,** Nouvelles mesures des illusions vincelles chez les adultes et les enfants. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 151. Heymans.

**Binet, A. et Courtier J.,** Recherches graphiques sur la musique. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 313. Neumann.

**Bloch, A. M.,** Note à propos de la communication de M. Féré (Expériences relatives à la notion de position). Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 377. Cohnstein.

**Böhme, R.,** Die Grundlagen des Berkeleyschen Immaterialismus. Arch. G. Ph. X 2, S. 307. Hensel.

**Boirac,** L'idée de phénomène. Paris, Alcan.

*) Zur Vervollständigung dieses Besprechungsverzeichnisses, das sowohl für die historische als für die systematische Weiterarbeit zum Bedürfnis geworden ist, erbittet sich die Redaktion die gef. Mitteilung der in entlegeneren Zeitschriften erschienene Besprechungen und Referate von Arbeiten der oben unter I—IX verzeichneten Kategorieen. Auch summarische Inhaltsangaben von Werken und Aufsätzen finden sich hier verzeichnet.

**Devas, Ch. S.,** Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. (Übers.) Litt. Centralblatt. 1897, Nr. 8.

—, The restoration of economics to ethics. Ph. Rev. VI 3, S. 318. Allen.

**Deville, G.,** Principes socialistes. Rev. Ph. XXII 2, S. 206. Bouglé.

**Dewey, J.,** The study of Ethics. Rev. Ph. XXII 3, S. 328. F. Pillon.

—, The reflex arc concept in Psychology. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 313. Cohn.

**Didio,** Dr. C., Die moderne Moral und ihre Grundprinzipien kritisch beleuchtet. Litt. Centralblatt 1897, Nr. 5.

**Dodge, R.,** Die motorisch. Wortvorstellungen. Ps. Rev. IV 3, S. 326. Delabarre.

**Donaldson, H. H.,** The growth of the train. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 296. Ziehen.

**Drew, Fr.,** Attention, experimental and critical. Ps. Rev. IV 2, S. 209. Sanford.

**Drews, A.,** Die deutsche Spekulation seit Kant, mit besond. Rücksicht auf das Wesen des Absoluten u. d. Persönlichkeit Gottes. K. Jahrg. I, S. 448. Vaihinger.

—, Kants Naturphilosophie als Grundlage seines Systems. Z. f. Phil. 109 2, S. 268. E. König.

—, Über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Naturphilosophie. Berlin 1896. K. Jahrg. I, S. 461. Vaihinger.

—, Von der modernen Kantbewegung; in Preuss. Jahrb. LXXXVI 1. — K. Jahrg. I, S. 473. Vaihinger.

**Drummond, H.,** Entwicklung u. Fortschritt des Menschen. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. (Übers. ins Russ.) N. Winogradow.

**Dubois-Reymond, E.,** Maupertius. Rede am 28. Januar 1892 gehalten. Leipzig 1893. Arch. G. Ph. III 3, S. 427. Hensel.

**Duclaux, E.,** Histoire d'un esprit. Paris, Masson. Rev. Ph. XXII 3, S. 311, F. le Dautec.

**Dugas,** Le sommeil et la cérébration inconsciente durant le sommeil. Riv. quindic. di Psicol. I 2, S. 26.

**Duhem,** Prof. P., Traité Elémentaire de Méchanique Chimique Fondée sur la Thermodynamique. Paris, Librairie Scientifique A. Hermann. Mo. VII 3, S. 427.

**Dumas, G.,** Les états intellectuels dans la mélancolie. Z. f. Phil. 109 2. S. 182. Th. Ziehen.

—, Recherches expérimentales sur la joie et la tristesse. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 387. Brahn.

**Duproix, P.,** Kant et Fichte et la problème de l'éducation. R. I. Fil. XII 2, S. 256.

**Dupuy, P.,** La question morale à la fin du XIXe siècle. Paris. Reinwald. Rev. Mét. V 2. Supplément, S. 3.

**Durand de Gros,** L'idée et le fait en biologie. Rev. Mét. V 2, Suppl. S. 4.

**Dutto, U.,** Influence de la musique sur la thermogenèse animale. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 362. Cohnstein.

**Dwelshauvers, G.,** Leçon d'ouverture au cours sur la philosophie de Kant. Bruxelles 1896. Revue Universitaire. — K. Jahrg. I, S. 477.

**Dyde, S. W.,** Hegels Philosophy of Right (transl.). Ph. Rev. VI 3, S. 288. Harris.

**Eber, H.,** Zur Kritik der Kinderpsychologie. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 284 Schäfer.

**Ebbinghaus, H.,** Grundzüge der Psychologie. Riv. quindic. di Psicol. I 3, S. 43. De Sanctis.

**Edinger, L.,** Die Entwicklung der Gehirnbahnen in der Tierreihe. Allgem. Mediz. Centralzeitung. Mo. VII 3, S. 476. E. P. Lyon.

—, Untersuchungen über die vergleichende Anatomie des Gehirns. 3. Neue Studien über das Vorderhirn der Reptilien. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 144. Liepmann.

**Egger, E.,** Le loi des mourants. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 380. Giessler. — Ph. Rev. VI 2, S. 201. Dolson.

**Ehrenhauss, M.,** Jesus Christus, der Sohn Gottes, und die deutsche Philosophie. Gütersloh 1895. K. Jahrg. I, S. 467. C. W. v. Kügelchen.

**Eitle, J.,** Grundriss der Philosophie. Z. f. Phil. 109 2, S. 253. Th. Ziegler.

**Erdmann, B.,** Theorie d. Typeneinteilungen. (Philos. Monatshefte XXX.) Arch. syst. Ph. III 2, S. 240. Husserl.

—, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. Ph. Rev. VI, 3, S. 308. Falbot.

**Erdmann, J. Ed.,** Outlines of Logic and Metaphysics. Ps. Rev. IV 3, S. 336 (transl.). Wenley.

**Erhardt, Fr.,** Methaphysik. I. Bd.: Erkenntnistheorie. Z. f. Phil. 109, 2. S. 306. C. Stange.

**Eucken, R.,** Die Lebensanschauungen der großen Denker. K. Jahrg. I, S. 443. Vaihinger. — M. Nr. 22, S. 273. E. Meyer. — Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 8.

**Everett, C. C.,** Kants influence in theology. Ph. Rev. VI 3, S. 320. J. E. C.

**Ewald, I. R.,** Zur Psychologie des Labyrinths. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 373. Schäfer.

**Exner, S.,** Über autokinet. Empfindungen. Ph. Rev. VI 2, S. 202. Bentley.

**Exsul,** Psychische Kraftübertragung, enthaltend unter anderem einen Beitrag zur Lehre von dem Unterschied der Stände. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 141. Cohn.

**Faggi, A.,** F. A. Lange e il Materialismo. Firenze 1896. K. Jahrg. I, S. 430. O. A. Ellissen. — Litt. Centralbl. 1897, Nr. 22.

**Fairbanks, A.,** Introduction to sociology. Ph. Rev. VI 2, S. 214. Willcoc.

**Falkenberg, R.,** Die Entwicklung der Lotzeschen Zeitlehre; in Z. f. Phil. Bd. 105. — K. Jahrg. I, S. 474. Vaihinger.

**Falkenberg, R.,** Geschichte der neueren Philosophie. 2. Aufl. Arch. G. Ph. X 2, S. 298. Hensel.

**Feilbogen,** Smith und Hume. Arch. G. Ph. X 2, S. 311. Hensel.

**Féré, M. Ch.,** Expériences relatives à la notion de position. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 377. Cohnstein.

—, L'antithèse dans l'expression des motions. Ph. Rev. VI 3, S. 312. Tower.

**Ferrari, G. M.,** Disciplina scolastica educativa. R. I. Fil. XII 3, S. 380, Pometti.

**Ferri, E.,** Das Verbrechen als soziale Erscheinung. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 320. A. König.

—, Socialisme et science positive. Rev. Ph. XXII 2, S. 202. Sorel. — Rev. Mét V 3. Suppl. S. 4.

**Ferrierre, E.,** La cause première d'après les donnés expérimentales. R. I. Fil. XII 2, S. 262.

**Fester,** Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. Stuttgart 1890. Arch. G. Ph. X 3, S. 413.

**Fiedlers** Schriften über Kunst. Litterar. Centralblatt 1897, Nr. 17. (H. W.)

**Figgis, J. N.,** The theory of the divine right of kings. Cambridge 1896. Int. J. E. VII 3, S. 395. C. Vaughan.

**Flechsig, P.,** Die Grenzen geistiger Gesundheit und Krankheit. Leipzig, Veit & Co. Vjschr. XXI 2, S. 257. J. Seitz. — K. Jahrg. I, S. 460. Vaihinger.

—, Gehirn und Seele. Litt. Centralblatt 1897, Nr. 7. — Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 350. Ziehen.

—, Die Lokalisation der geistigen Vorgänge. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 297. Ziehen.

**Flournoy, Th.,** Observations sur quelques types de réactions simples. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 358. Witasek. — Ps. Rev. IV 2, S. 205 Thompson.

**Flügel, O.,** Abrifs der Logik und die Lehre von den Trugschlüssen. 3. Aufl. Hrsg. von O. Flügel. Langensalza, Beyer u. Söhne. Arch. syst. Ph. III 2, S. 224. Husserl.

**Fonsegrive, G.,** Généralisation et induction. Ph. Rev. VI 2, S. 195. J. E. C.

**Foucault, M.,** Mesure de la Charté de quelque représentations sensorielles. Ps. Rev. IV 3, S. 332. Trout.

**Fouillet, Alfr.,** Tempérament et caractère. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. K. Sanzewitsch.

—, Le mouvement positiviste et la conception sociologique du monde. Ph. Rev. VI 3, S. 329. Major.

—, Le mouvement idéaliste. — Le mouvement positiviste. Rev. Phil. XXII 2, S. 176. Dauriac.

**Fragapane, S.,** Il problema dell' origini del diritto. Rome, Loescher. Rev. Mét. V 2. Supplément S. 5. — La Cultura XVI 3. N. Tamassia.

**Frantz, J.,** Das Lehrbuch der Metaphysik für Kaiser Joseph II. Phil. Jahrb. X 2, S. 183. F. Schmid.

**Franz, S. I. and Houston, H. E.,** The accuracy of observation and of recollection in school children. Z. f. Ps. u. Phys, XIV 2, S. 154. Cohn.

**Fraser, A. C.,** Philosophy of Theism. Edinburgh and London, Blackwood & Sons. M. V Nr. 22, S. 266. — Ph. Rev. VI 2, S. 176. Seth. — Ps. Rev. IV 3, S. 307. Peabody.

**Free, H.,** Die experimentelle Psychologie. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 476. Cohn.

**Frey, M. v.,** Untersuchungen über die Sinnesfunktionen der menschlichen Haut. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 374. Cohnstein.

**Friedländer, L.,** Aus Königsberger Gelehrtenkreisen; in Deutsche Rundschau, Juli und August 1896. — K. Jahrg. I, S. 479. Vaihinger.

**Gaudry, A.,** Essay de paléontologie philosophique. Paris, Masson. Rev. Ph. XXII 3, S. 315. F. le Dantec.

**Geiger,** Augustin, Petrarca, Rousseau. Berlin 1893. Arch. G. Ph. X 3, S. 421.

**Gédéon, G.,** De la raison dans la connaissance sensible. Paris, Alcan. M. V Nr. 22, S. 258. Melone.

**Gibson, B.,** La philosophie comme attitude. Ph. Rev. VI 2, S. 204. Logau.

**Giddings, Fr. H.,** The principles of sociology. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. N. Abrikosow. — Ph. Rev. VI 2, S. 182. Willcoc. — Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 4.

**Giessler, C. M.,** Die physiologischen Beziehungen der Traumvorgänge. Halle, Niemeyer. Rev. Ph. XXII 3, S. 327.

**Giovanni, V. di,** Paolo Caggio e Pietro Corseto. R. I. Fil. XII 3, S. 387.

—, Apologetica e archeologia cristiana. R. I. Fil. XII 3, S. 387. E. P.

**Glogau, G.,** Die Hauptprobleme der Logik und Wissenschaftslehre für den Selbstunterricht dargestellt. Z. f. Phil. 109 2, S. 302. K. Groos. — Arch. syst. Ph. III 2, S. 223. Husserl.

**Gneisse, K.,** Schillers Lehre von der ästh. Wahrnehmung. Berlin 1893. K. Jahrg. I, S. 426. O. Külpe.

**Goblot, E.,** Le souvenir des rêves. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, 377. Vold.

**Goessgen,** Rousseau und Basedow. Burg 1891. Arch. G. Ph. X 3, S. 421. Hensel.

**Goltz, Fr. u. Ewald, J. R.,** Der Hund mit verkürztem Rückenmark. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 363. Ziehen.

**Gomperz,** Zu Aristoteles' Poetik. Wschr. f. klass. Phil. XIV 5 (Döring). Litterar. Centralblatt 1897, Nr. 7. Cr.

**Gory, G.,** L'immanence de la raison dans la connaissance sensible. Ph. Rev. VI 3, S. 297. Tufts.

**Greeff, R.,** Der Bau der menschlichen Retina. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 305. A. König.

**Greiner, D.,** Der Begriff der Persönlichkeit bei Kant. Ph. Rev. VI 3, S. 319. J. S.

**Griffing, H. und Franz, S. J.,** On the conditions of fatigue in reading. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 151. Heymans. — Ph. Rev. VI 2, S. 196. Robins.

**Griffing, H.,** On the relations of psychology to other sciences. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 1, S. 476. Cohn.

**Grimm, Ed.,** Zur Geschichte des Erkenntnisproblems. Arch. G. Ph. X 2, S. 298. Hensel.

**Groos, K.,** Die Spiele der Tiere, Z. f. Phil. 109 2, S. 284. Th. Alt.

**Gros, D. de,** L'idée et le fait en biologie. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 2. Supplément, S. 4.

**Grosse, E.,** Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft. London, Williams & Norgate. M. V Nr. 22, S. 274.

**Gugler, Ph.,** Die Individuität und Indidualisation des Einzelnen. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 21.

**Güttler, C.,** Psychologie und Philosophie. Phil. Jahrb. X 1, S. 76. Gutberlet. — K. Jahrg. I, S, 459. Vaihinger.

**Haffner, G.,** Die menschliche Seele. Z. f. Phil. u. P. III 6. Honke.

**Hagmann,** Die kulturhistorische Bedeutung Voltaires. Hamburg 1891. Arch. G. Ph. X 3, S. 424. Hensel.

**Halévy, E.,** Remarque sur l'irréversibilité des phénomènes psychologiques. Ph. Rev. VI 3, S. 316. S. S. — Ps. Rev. IV 2, S. 203. Trout.

—, Théorie platonicienne des sciences. Rev. Ph. XXII 1, S. 93. Tannery. — Rev. N.-sc. IV 1, S. 95. D. N.

**Halleck, R. P.,** The education of the central nervous system: a study of foundations, especially of sensory and motor training. New-York, The Macmillan Co. M. V Nr. 22, S. 268.

**Hamlin, A. J.,** Attention and distraction. Riv. quindic. di Psicol. I 1, S. 9. de Sanctis.

**Hannequin, A.,** Essai critique sur l'hypothèse des atomes dans la science contemporaine. Phil. Jahrb. X 1, S. 70. Gutberlet.

—, L'hypothèse des atomes dans la science contemporaine. Rev. Mét. V 2, S. 220. L. Couturat.

**Hartmann, E. von,** Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik; in Z. f. Phil. Bd. 108. — K. Jahrg. I, S. 472. Vaihinger.

—, Kategorieenlehre. Gegenwart Bd. 51, 1897, Nr. 6. — Litt. Centralblatt 1897, Nr. 18. — Magazin für Litteratur, Nr. 16. — Rev. Ph. XXII 4, S. 426. L. Santreaux.

**Hasbach, W.,** Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von Fr. Quesnay und Ad. Smith begründeten politischen Ökonomie. Arch. G. Ph. X 2, S. 310. Hensel.

**Hautière, E. de la,** La constitution et les Institutions. Rev. Ph. XXII 2, S. 216. Blum.

**Hawley, F. D.,** Infallible Logic: a visible and autonomic system of reasoning. Mich., R. Smith Printing Co. M. V Nr. 22, S. 268.

**Heinrich, W.,** Die Aufmerksamkeit und die Funktion der Sinnesorgane II. Ph. Rev. VI 2, S. 198. Hamlin.

—, Zur Funktion des Trommelfells. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 150. Schäfer.

**Heinze, M.,** Fr. Überwegs Grundriſs der Geschichte der Philosophie. I. Bd. Vorkantische u. Kantische Philosophie. 8. Aufl. Berlin, Mittler u. Sohn. K. Jahrg. I, S. 443. Vaihinger.

—, Moritz Wilhelm Drobisch. Z. f. Phil. u. P. IV 2, S. 141. O. F.

**Held, H.,** Über experimentelle Reifung des Nervenmarks. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 362. Cohnstein.

**Helmholtz, H. von,** Physiologische Optik. II. Aufl. Z. f. Phil. u. P. IV 2, S. 132. J. Redlich.

**Hennig,** Die Ästhetik der Tonkunst. Litt. Centralbl. 1897, Nr. 18. J. M. — Kunstwart 1897, Nr. 14. A. Seidl.

**Henry, V.,** Antinomies linguistiques. Paris, Alcan. Rev. Ph. XXII 3, S. 319. B. Bourdon.

—, Le calcul des probabilités en Psychologie. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 360. Meyer.

**Hering, H. E.,** Über zentripetale Ataxie. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 363. Cohnstein.

**Herrmann, R.,** Schuppes Lehre vom Denken, kritisch beleuchtet. Diss. Greifswald. K. Jahrg. I, S. 452. Vaihinger.

**Hertling, v.,** John Locke und die Schule von Cambridge. Arch. G. Ph. X 2, S. 306. Hensel.

**Hess, C. und Pretori, H.,** Messende Untersuchungen über die Gesetzmässigkeit des simultanen Helligkeitskontrastes. Z. f. Ps. u. Phys. XIII, 5, S. 372. Ebbinghaus.

**Hirsch, W.,** Genius and degeneration. Ph. Rev. VI 2, S. 218. Pillsbury.

**Hirt, G.,** Die Volksschule im Dienste der künstlerischen Erziehung des deutschen Volkes. Z. f. Phil. u. P. IV 2. Rob. Bauer.

**Hitze, Fr.,** La Quintessence de la question sociale (trad). Rev. N.-sc. IV 1, S. 89. H. M.

**Hobhouse, L. T.,** The Theory of Knowledge. A Contribution to some Problems of Logic and Metaphysics. London, Methuen & Co. Mo. VII 3, S. 475. C. S. W.

**Höffding, Prof. H.,** Ethische Prinzipienlehre. (Züricher Reden, Band I.) Bern. Vjschr. XXI 2, S. 251. F. Bon.

—, Geschichte der neueren Philosophie. Bd. 1. Arch. G. Ph. X 2, S. 294. Windelband.

**Höffding**, Prof. H., Kirkegaard als Philosoph. Ps. Rev. IV 2, S. 197. Armstrong.

**Hoffmann**, Prof. M. P., L'Opinion publique en matière de morale. Chicago, The Open Court Publishing Co. O. C. XI 3, S. 186.

**Hontheim, J. (S. J.)**, Der logische Algorithmus. Phil. Jahrb. X 2, S. 177. J. Pohle. — Litt. Rundschau 1897 3.

**Howell, W. H.**, American teetbook of Physiology. Ps. Rev. IV 2, S. 216. Cattel.

**Howison, G. H.**, Psychology and Logic. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 140. Mentz.

**Hucley, Th. H.**, Über unsere Kenntnis von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur. Litt. Centralbl. 1897, Nr. 7. N—e.

**Huit, C.**, Le platonisme. Arch. G. Ph. X 2, S. 274. Bäumker.

**Hutchinson, W.**, The Holiness of instinct. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 392. Wallaschek.

**Jackson, A. W.**, Philosophy and Immortality. Ph. Rev. VI 3, S. 315. J. E. C.

**Jahn, F.**, David Humes Kausalitätstheorie. Diss. Leipzig. K. Jahrg. I, S. 447. Vaihinger.

**Janet, P.**, Principes de Métaphysique et de Psychologie. Paris, Delagrave. Rev. Mét. V 2. Supplément, S. 1.

—, Resumé historique des études sur le sentiment de la personnalité. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 287. Schäfer.

**Jellinek**, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Leipzig, 1895. Arch. G. Ph. X 3, S. 417. Hensel.

**Jerusalem, W.**, Die Urteilsfunktion. Eine psychologische und erkenntnistheoretische Untersuchung. K. Jahrg. I, S. 466. H. Schwarz.

—, Glaube und Urteil. (Vjschr. XVIII.) Arch. syst. Ph. III 2, S. 228. Husserl.

**Jodl, Prof. Friedr.**, Lehrbuch der Psychologie. Stuttgart, J. Cotta Mo. VII 3, S, 459. P. C. — Ps. Rev. IV 3, S. 300. Patrick.

**Johnson, G. L.**, Beobachtungen an der Macula lutea. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 148. Greeff.

**Joly, H.**, La genèse des grands hommes. Ph. Rev. VI 3, S. 311. Tower.

**Jovanovich, M.**, Die Impersonalien. Ps. Rev. IV 2, S. 201. Mac Lennan.

**Kantstudien**, Philosophische Zeitschrift, hrsg. von H. Vaihinger. I. Bd., 1. Heft. Z. f. I. Ph. II 1, S. 80. G. Thiele.

**Katô, H.**, Rousseaus, Herders und Kants Theorie vom Zukunftsideal der Menschheitsgeschichte. Z. f. Phil. 109 1, S. 144. K. Vorländer.

**Kidd, B.**, Soziale Evolution. Z. f. Phil. 109, 1. S. 138. K. Vorländer. — Z. f. Phil. u. P. IV 2, S. 146. F. Lehmensick.

**Kiesewetter-Kuhlenbeck**, Der Occultismus. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 17.

**Kirstein, A.**, Entwurf einer Ästhetik der Natur u. Kunst. Phil. Jahrb. X 2, S. 188. X. Pfeifer. — „Der Katholik" LXXVII 1.

**Koch, E.**, Das Bewufstsein der Transzendenz oder der Wirklichkeit. Ein psycholog. Versuch. Halle, Niemeyer. Arch. syst. Ph. III 2, S. 208. Natorp.

—, Die Psychologie in der Religionswissenschaft. Grundlegung. Freib. u. Leipzig, Mohr. Arch. syst. Ph. III 2, S. 210 Natorp.

—, Zur Relativität des Erkennens. Bonn, Georgi. Arch. syst. Ph. III 2, S. 207. Natorp.

**Kogevnikov, G.**, Zur Frage vom Instinkt. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 392. Schäfer.

**Kölliker, A. v.**, Handbuch der Gewebelehre des Menschen. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 142. Edinger.

**König, E.**, Über die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und den Gegensatz des transzendentalen Idealismus und Realismus. Arch. syst. Ph. III 2, S. 211. Natorp.

**Kreidel, A.**, Versuch über das angebliche Hören eines Glockenzeichens durch Fische. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 360. Schäfer.

**Kreyenbühl, J.**, Die Notwendigkeit und Gestalt einer kirchlichen Reform. Freiburg i. B., Mohr. K. Jahrg. I, S. 459. Vaihinger.

**Kries, v.**, Über die funktionellen Verschiedenheiten des Netzhautcentrums und der Nachbarteile. Ps. Rev. IV 3, S. 324. Franklin.

**Kronenberg, Dr. M.**, Kant, sein Leben und seine Lehre. Blätter für litterar. Unterhaltung 1897, Nr. 8. Melzer. — Litter. Centralbl. 1897, Nr. 14. Drug.

**Krueger**, Fremde Gedanken in J. J. Rousseaus erstem Discours. Halle 1891. Arch. G. Ph. X 3, S. 419. Hensel.

**Kügelchen, C. W. von**, Immanuel Kants Auffassung von der Bibel und seine Auslegung derselben. Ein Kompendium Kantischer Theologie. Leipzig 1890. K. Jahrg. I, S. 428. Dr. Katzer.

**Kühnemann, E.**, Analytisch u. Synthetisch, in Arch. syst. Ph. I 2. — K. Jahrg. I, S. 471. Vaihinger.

—, Die Ethik des deutschen Idealismus, in Z. f. Phil. Bd. 106. — K. Jahrg. I, S. 474. Vaihinger.

—, Kants und Schillers Begründung der Ästhetik. Z. f. Phil. 109, 1. S. 151. K. Groos.

**Külpe, O.**, Einleitung in die Philosophie. K. Jahrg. I, S. 451. Vaihinger. — Vopr. ph. i. ps. VIII 2. Sanzewitsch.

**Kupka, P.**, Die Willenstheorie des Descartes. Ph. Rev. VI 3, S. 318. Meiklejohn.

**Labriola, A.**, Essais sur la conception materialiste de l'histoire. R. I. Fil. XII 3, S. 385. G. T. — Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 5.

**Labriola, A.,** L'università e la libertà della scienza. R. I. Fil. XII 2, S. 259.

**Lachelier, H.,** Sur la formule logique du raisonnement inductif. Ph. Rev. VI 2, S. 196. Dolson.

**Lachelier, J.,** Du fondement de l'induction, suivi de psychologie et métaphysique. Ph. Rev. VI 2, S. 217. Washburn.

**Lacour, L.,** Humanisme intégral. Paris, Stock. Rev. Ph. XXII, S. 547. Ossip-Louiré.

**Laehr, H.,** Die Wirkung der Tragödie. Litter. Centralblatt 1897, Nr. 15.

**Lang,** Mythes, cultes et religions. Traduit par L. Marillier. Paris 1896. Rev. Ph. XXII 4, S. 430. M. Mauss.

**Lange, F. A.,** Geschichte des Materialismus u. Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. 5. Aufl. Leipzig, Bädecker. K. Jahrg. I, S. 445. Vaihinger.

**Langley, A. F.,** New Essay concerning Human Understanding by G. W. Leibnitz (transl.). Ph. Rev. VI 3, S. 293. Duncan.

**Lasswitz, K.,** G. Th. Fechner. Stuttgart, Frommann. K. Jahrg. I, S. 450. Vaihinger. — Ps. Rev. IV 3, S. 310. Tawney.

—, Nature and the individual Mind. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 476. Schäfer.

—, Geschichte der Atomistik. Arch. G. Ph. X 2, S. 265 ff. Bäumker.

**Learoyd, M. W.,** The „continued story". Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 388. Offner.

**Le Bon, G.,** Psychologie des foules. Z. f. Phil. 109 2, S. 280. Th. Ziehen. — Vopr. ph. i. ps. VIII 2. Lurje.

—, The Crowd: a study of the popular mind (transl.). Ps. Rev. IV 3, S. 313. W. J.

—, Psychologie du socialisme. Ps. Rev. IV 3, S. 316.

**Le Conte, J.,** Trom animal to man. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, 141. Schäfer.

**Le Dantec, F.,** Théorie nouvelle de la vie. Vopr. ph. i. ps. VIII 2. Winogradow.

—, Le fonctionnement des tissus. Rev. de l'U. B. II 6, S. 470. Sand.

**Leibnitz, W. G.,** New Essay concerning human understanding. Together with an appendix. Translated by A. G. Lanley. New-York and London, The Macmillan Co. Mo. VII 3, S. 472.

**Lemkuhl, A.,** La question sociale. R. N.-sc. IV 1, S. 89. H. M.

**Lentzner, K.,** Zur Shakespeare-Bacon-theorie. Arch. G. Ph. X 2, S. 300. Hensel.

**Le Roy et Vincent,** Sur l'idée de nombre. Ph. Rev. VI 2, S. 204. S. S.

**Leschbrand, A.,** Der Substanzbegriff in der neueren Philosophie von Cartesius bis Kant. Diss. Rostock. K. Jahrg. I, S. 445. Vaihinger.

**Levy, J. A.,** Nieuwerwetsch Mysticisme; in: Vragen des Tijds. Dez. 1896. — K. Jahrg. I, S. 479. Vaihinger.

**Levy, J. A.,** Thomistisch Knutselwerk. S.-A. a. d. „Vragen des Tijds" 1896. K. Jahrg. I, S. 479. Vaihinger.

—, Psychologie du caractère. Rev. Ph. XXII 2, S. 194. Paulhan.

**Lind, P. von,** Im. Kant und Al. v. Humboldt. in Z. f. Phil. Bd. 106 u. 107. — K. Jahrg. I, 475. Vaihinger.

**Lindsay, J.,** Recent advances in Theistic philosophy of religion. Edinburgh and London, Blackwood and Sons. M. Nr. 22, S. 267.

**Lipps, Th.,** Subjektive Kategorieen in objektiven Urteilen. (Phil. Monatshefte XXX.) Arch. syst. Ph. III 2, S. 234. Husserl.

**Lloyd, A. H.,** A psychological interpretation of certain doctrines of formal. Logic. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 140. Mentz.

**Loewald, A.,** Über die psychischen Wirkungen des Broms. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 304. Ziehen.

**Lombrosa, Paola,** L'instinct de la conservation chez les enfants. Ps. Rev. IV 2, S. 214. Lukens. — Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 353. Ziehen. — Ph. Rev. VI 2, S. 200. Dolson.

**Lombrosa e Ferrero,** The famale offender (transl.). Ps. Rev. IV 2, S. 212. Boas.

**Lommel, E. v.,** Lehrbuch der Experimentalphysik. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 296. Arth. König.

**Lorenzelli, Ben.,** Philosophiae theoreticae Institutiones etc. Litter. Rundschau 1897, Nr. 4. Braig.

**Loria, A.,** Problèmes sociaux contemporains. Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 4.

**Lorm, H.,** Der grundlose Optimismus. Wien 1894. K. Jahrg. I, S. 455, Vaihinger.

**Löthholz, Dr. G.,** Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 14.

**Lough, J. E.,** The relations of intensity to duration of stimulation in our sensations of light. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 307. Mentz.

**Lourbet, J.,** La femme devant la science contemporaine. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 357. Barth.

**Löwenfeld, L.,** Lehrbuch der gesamten Psychotherapie. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 316. Scholz.

**Löwenthal, E.,** Der letzte Grund der Dinge und die Entstehung der beseelten und geistigen Organismen. Phil. Jahrb. X 1, S. 69. Gutberlet.

**Lukas, Fr.,** Methode der Einteilung bei Platon. Rev. Ph. XXII 1, S. 97. Picaret.

**Lummer, O. u. Brodhun, E.,** Verwendung des Talbotschen Gesetzes in der Photometrie. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 306. Borchardt.

**Luzzatto, F.,** Saggi di Enciclopedia giuridica e filosofia del diritto. R. I Fil. XII 2, S. 265. Tauro.

**Mabilleau, L.,** Histoire de la philosophie

atomistique. Arch. G. Ph. X 2, S. 268. Bäumker.

**Mach**, Dr. E., Contributions to the Analysis of the Sensations. Transl. by C. M. Williams. Chicago. O. C. XI 3. S. 191.

—, Über das Prinzip der Vergleichung in der Physik. Leipzig, F. C. Vogel. Arch. syst. Ph. III 2, S. S. 241. Husserl.

—, Die Prinzipien der Wärmelehre. Leipzig, Barth. Vjschr. XXI 2, S. 254. G. Krebs. — Mo. VII 3, S. 463, T. J. McC. — Rev. Ph. XXII 4, S. 428. L. Weber.

**Mackay, Th.**, Methodic of social reform. London, Murray. Int. J. E. VII 3, S. 383.

**MacTaggart, J. M. E.**, Studies in the Hegelian Dialectic. Cambridge at the University Press. Int. J. E. VII 3, S. 391. B. Bosanquet. — Ps. Rev. IV 2, S. 193. Schiller.

**McKeen Cattell** and **Farrand, L.**, Physical and mental measurements of the students of Columbia university. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 287. Scholz.

**Mahrenholtz**, J. J. Rousseau. Leben, Geistesentwicklung, Hauptwerke. Leipzig 1889. Arch. G. Ph. X 3, S. 411. Hensel.

**Maier**, Dr. H., Die Syllogistik des Aristoteles. Erster Teil. Litter. Centralblatt 1897, Nr. 17. Drug.

**Mainländer, Ph.**, Die Philosophie der Erlösung. 1. Bd., III. Aufl. II. Bd., II. Aufl. Z. f. Phil. 109 2, S. 277. F. Sommerlad.

**Mallock, W. H.**, Classes and masses. London, Adam & Charles Black. Int. J. E. VII 3, S. 384. S. Ball.

**Mantovani**, Dr. G., Psicologie fisiologica. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 5. — Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 282. Kiesow.

**March, C.**, Evolution and psychology in Art. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 390. Wallaschek.

**Marchesini, G.**, La filosofia del dirrito. R. I. Fil. XII 3, 384. E. P.

—, La nuova educazione. R. I. Fil. XII 3, S. 380. E. P.

—, Idealismo, Materialismo e Positivismo. Ph. Rev. VI 3, S. 317. Ritchie.

**Marmery, J.**, Fortschritt der Wissenschaft. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. S. Kotlarewski.

**Marshall, H. R.**, Consciousness and biologicae evolution. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 283. Schäfer.

**Martinazzoli, A.**, L'insequamento religioso nelle scuole. R. I. Fil. XII 2, S. 255.

**Martinetti, P.**, Il sistema Sankhya. Studio sulle filosofia indiana. R. I. Fil. XII 2, S. 257.

**Marty, A.**, Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik und Psychologie, in Vjschr. XIX 1 u. 3. — K. Jahrg. I, S. 475. Vaihinger. — Arch. syst. Ph. III 2, S. 228. Husserl.

**Marx, K.**, Misère de la philosoPhie. Rev. Ph. XXII 2, S. 212. Sorel.

**Mazel, H.**, La synergie sociale. Rev. Ph. XXII 2. S. 205. Sorel.

**Merten, O.**, Les limites de la philosophie. Rev. N.-sc. IV 1, S. 95. A. W.

**Merz, J. Th.**, History of european thought in the 19th Cent. Ps. Rev. IV 3, S. 309. Wenley.

**Messer**, Das Verhältnis von Sittengesetz u. Staatsgesetz bei Th. Hobbes. Arch. G. Ph. X 2, S. 305. Hensel.

**Michaut, H.**, Les pensées de Pascal Fribourg (Suisse). Rev. Mét. V 2. Suppl. S. 3.

**Milesi, G. B.**, L'evoluzione studiata nel sistema delle sue cause. R. I. Fil. XII 2, S. 248. Orano.

**Milhaud, G.**, La métaphysique aux Champs-Elysées, in Rev. Ph. LV. — K. Jahrg. I, S. 474. Vaihinger.

—, Kant comme savant, in Rev. Ph. XX 5. — K. Jahrg. 1, S. 483. K. Lasswitz.

**Mill, St.**, La logique des sciences morales (Trad). Rev. Ph. XXII 2, S. 207. Espinas.

**Moore, K. C.**, The mental development of a child. R. I. Fil XII 3, S. 379. E. P.

**Morgan, Ll. C.**, Habit and instinct. Ps. Rev. IV 3, S. 312. Minot.

—, Animal automatism and consciousness. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 476. Schäfer.

**Mostratos**, Die Pädagogik des Helvetius. Berlin 1891. Arch. G. Ph. X 3, S. 425. Hensel.

**Müller, C.**, Über Kants Stellung zum Idealismus. Progr. Joachimsthal. K. Jahrg. I, S. 453. Vaihinger.

**Müller, F. Max**, Theosophie oder psychologische Religion (Übers.). In Blätter für litter. Unterhaltg. 1897, Nr. 11. Melzer.

**Müller, Jos.**, Das Erinnern. Ph. Rev. VI 2, S. 197. Bentley.

**Munk, H.**, Über die Fühlsphäre der Grofshirnrinde. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 301. Ziehen.

**Münz, B.**, La logique de l'enfant. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 354. Brehn.

**Nagel, A.**, Über kompensatorische Raddrehungen der Augen. Ps. Rev. IV 3, S. 325. Delabarre.

**Nardroff, E. R. v.**, A new apparatus for the study of Color-phenomena. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 306. A. König.

**Nassen, J.**, Über den platonischen Gottesbegriff. Rev. Ph. XXII 1, S. 103. Picaret.

**Nathansohn, C.**, Humes Untersuchung über den menschlichen Verstand. Arch. G. Ph. X 2, S. 307. Hensel.

**Natorp**, Die Entwicklung Descartes' von den Regeln bis zu den Meditationen. Z. f. I. Ph. II 1, S 115. O. Stock. — Ph. Rev. VI 3, S. 318. Meiklejohn.

**Naville, E.**, La definition de la philosophie. (Übers. ins Russ.) Vopr. ph. i. ps. VIII 1. S. Kotlarewski.

**Neumark, D.**, Die Freiheitslehre bei Kant

und Schopenhauer. Hamburg, L. Voss. M. V Nr. 22, S. 274. Rhys Davids. — Litt. Centralbl. 1897, Nr. 18.

**Nietzsche, F.,** Die Teleologie seit Kant. Entwurf, mitgeteilt in: Elis. Förster-Nietzsche, Das Leben Friedr. Nietzsches I. Leipzig, Naumann. K. Jahrg. I, S. 462. Vaihinger.

—, Thus spake Zarathustra: a book for all and none. Transl. by A. Tille. London, Henry & Co. Int. J. E. VII 3, S. 360. Wallace.

**Noël, G.,** La logique de Hegel. R. I. Fil. XII 2, S. 260.

**Nordau, M.,** Les mensonges conventionnels de notre civilisation (trad.) Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 2.

—, Paradoxes sociologiques (trad.). Rev. Mét. V 3, Suppl. S. 3.

**Otten,** Prof. Dr., Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie. Litterarisches Centralblatt 1897, Nr. 16. Drug.

**Ottolenghi, S.,** Die Sensibilität beim Weibe. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 148. Nagel.

**Owsjaniko-Kulikowski, D. N.,** Studien über das Werk von Turgenjeff. Vopr. ph. i. ps. VIII 2. Sawodnik.

**Pagano, V.,** Galluppi e la Filosofia italiana. R. I. Fil. XII 3, S. 384. P. O.

**Pascal, R. P. de,** Philosophie morale et sociale. Rev. N.-sc. IV, S. 87. J. M.

**Paulhan, Fr.,** Les types intellectuels. Rev. Ph. XXII 2, 190. Sourian.

—, Esprits logiques et esprits faux. Ph. Rev. VI 3, S. 328. Griffing.

**Paulsen, Fr.,** Geschichte des gelehrten Unterrichts etc. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 15.

**Payot, J.,** Theories du monde extérieur. Ph. Rev. VI 2, S. 205. Tower.

—, De la croyance. Ph. Rev. VI 2, S. 190. Gardiner.

**Penjou, A.,** Précis d'histoire de la philosophie. Rev. de l'U. B. II 6, S. 471. L. L.

**Pérez, B.,** L'éducation intellectuel dès le berceau. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 2. Suppl. S. 3.

**Petromievics, Br.,** Der ontologische Beweis für das Dasein des Absoluten. Phil. Jahrb. X 2, S. 180. C. Gutberlet.

**Pezzi, D.,** Saggi d'Indici sistematici illustrati con note per lo studio della espressione metaforica di concetti psicologici. Torino, C. Clausen. Rev. Ph. XXII 3, S. 327. B. Bourdon.

**Philosophische Vorträge,** herausgegeben von der philosophischen Gesellschaft zu Berlin. Neue Folge. 21, 22/23 u. 24. Z. f. Phil. 109 2, S. 290. O. Stock.

**Picavet, F.,** Abélard et Alexandre de Hales créateures de la méthode scolastique. Phil. Jahrb. X 1, S. 72. Endres

—, La scolastique. Arch. G. Ph. X 2, S. 264. Bäumker.

**Pictet, R.,** Etude critique du matérialisme et du spiritualisme par la physique expérimentelle. Vopr. ph. i. ps. VIII 2. Kannabich. — Rev. N.-sc. IV 1, S. 91. G. F.

**Pillon, F.,** L'année philosophique 1895 VI. Ph. Rev. VI 2, S. 186. Albee.

**Pinloche,** Prof. A., Geschichte des Philanthropinismus. Deutsche Bearbeitung v. Rauschenfels u. Pinloche. Litterarisches Centralblatt 1897, Nr. 6.

**Poulton, E. B.,** Charles Darwin and the principle of natural selection. Ps. Rev. IV 2, S. 218. Baldwin.

**Queyrat, Fr.,** Les caractères et l'éducation morale. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. K. Sanzewitsch.

**Raeder,** Über die behauptete Identität der Metaphern und Gleichnisse in Bacons und Shakespeares Werken. Arch. G. Ph. X 2, S. 301. Hensel.

**Ramson y Cayal,** Beitrag zum Studium der Medulla oblongata, des Kleinhirns und des Ursprungs der Gehirnerven (Übers.). Z. f. Ps. u. Phys. XIII 6, S. 476. Liepmann.

**Ratto, L.,** Sociologia e Filosofia del Diritto. Turin. Mo. VII 3, S. 473. J. W. Howerth.

—, Stato e Libertà: Saggio di Scienca Politica. Savona. Mo. VII 3, S. 474. J. W. Howerth.

**Raymond, G. L.,** Rhythm and harmony in poetry ow music. Rev. Ph. XXII 1, S. 90. Combarien.

**Récéjac, E.,** Essai sur les fondements de la connaissance mystique. Paris, Alcan. Rev. Mét. V 2. Supplément S. 1. — R. I. Fil. XII 2, S. 261.

**Redlich, E.** und **Kaufmann, D.,** Über Ohruntersuchungen b. Gehörshalluzinanten. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 393. Heller.

**Regnard, A.,** Etudes d'esthétique scientifique. Rev. XXII 1, S. 93. J. C.

**Rehmke, Dr. J.,** Grundrifs der Geschichte der Philosophie. Berlin, Duncker. K. Jahrg. I, S. 444. Vaihinger. — Litt. Centralbl. 1897, Nr. 19. — Ps. Rev. IV 2, S. 200. Simmons.

—, Unsere Gewifsheit von der Aufsenwelt. Ein Wort an die Gebildeten unserer Zeit. Heilbronn, E. Salzer. Arch. syst. Ph. III 2, S. 194. Natorp.

**Reid, A.,** The present evolution of man. London, Chapman & Hall. M. Nr. 22, S. 269.

**Reicke, R.,** Kantbibliographie für die Jahre 1890—1894, in Altpreufs. Monatsschrift XXXII. — K. Jahrg. I, S. 468. Vaihinger.

**Ribot, Th.,** La psychologie des sentiments. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. D. Victorow. Rev. Mét. V 2, S. 200. F. Rauh. — Rev. Théol. et Phil. 1897, 2. Fath.

—, Les caractères anormaux et morbides. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 355. Brahn.

**Richard, G.,** Le socialisme et la science sociale. Paris, Alcan. M. V Nr. 22, S. 270.

des Urteils. Ps. Rev. IV 3, S. 335. Hibben.

**Siebeck, H.**, Untersuchungen zur Philosophie des Griechen. Rev. Ph. XXII 1, S. 100. Picavet.

—, Platon als Kritiker aristotelischer Ansichten ib. S. 101.

**Silberstein, S. J.**, The disclosures of the universal mysteries. Ph. Rev. VI 3, S. 325. J. S.

**Simmel, G.**, Was ist uns Kant, in Voss. Ztg. 1896, Sonntagsbeilage Nr. 31—33. — K. Jahrg. I, S. 469.

**Smith, Th. L.**, On muscular memory. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 154. Mentz. – Riv. quindic. di Psicol. I 1, S. 8. Pardo.

**Solowjew, Wl.**, Die Rechtfertigung des Guten. Vopr. ph. i. ps. VIII 1. N. Grot.

**Soltier, Moulin, Keller**, Observations sur l'étal mental des mourants. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 380. Giefsler.

**Sorel**, Montesquieu. Berlin 1896. Arch. G. Ph. X, S. 425. Hensel.

**Spencer, H.**, A system of synthetic philosophy. In ten vol. London, Williams & Norgate. Int. J. E. S. 359.

—, The principles of Sociology. Vol. III. London, Williams & Norgate. M. Nr. 22, S. 241. Morrison.

—, The relations of biology, psychology and sociology (Appletons' popular science monthly, decembre 1896). Rev. Ph. XXII 5, S. 542. F. D.

**Stadelmann, H.**, Der Psychotherapeut. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 316. Scholz.

**Staudinger, F.**, Über einige Grundfragen der Kantischen Philosophie, in Arch. syst. Ph. II 2. — K. Jahrg. I, S. 471. Vaihinger.

**Stein, L.**, Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren. Ein krit. Essay. Z. f. Phil. 109, 1. S. 147. O. Stock.

—, Origine psychique et caractère sociologique de la religion. R. I. Fil. XII 2. S. 258. E. P.

—, Ursprung und sozialer Charakter des Rechts. Ph. Rev. VI 3, S. 312. Talbot.

**Stimson, J.**, Labour in its relation to law. New-York, Ch. Scribners Sons. Int. J. E. VII 3, S. 369. W. Salter.

**Stolzmann, Rud.**, Die sociale Kategorie in der Volkswirtschaftslehre. Litter. Centralblatt 1897, Nr. 14.

**Stout, G. F.**, Voluntary action. Ph. Rev. VI 2, S. 199. Logan.

**Stratton, G. M.**, Relation between Psychology and Logic. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 140. Mentz.

—, Some preliminary experiments on vision without inversion of the retinal image. Ph. Rev. VI 2, S. 201. Robins.

—, Über die Wahrnehmung von Druckänderungen bei verschiedenen Geschwindigkeiten. Ps. Rev. IV 3, S. 331. Griffing.

**Straub, J.**, Der teleolog. Gottesbeweis und seine Gegner. Progr. Aschaffenburg. K. Jahrg. I, S. 458. Vaihinger.

**Strümpell, L.**, Abhandlungen aus dem Gebiete der Ethik, der Staatswissenschaft, der Ästhetik und der Theologie. Z. f. Phil. 109, 1. S. 120. H. Sommer.

—, Über einen Fall von retrograder Amnesie nach traumatischer Epilepsie. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 160. Liepmann.

**Sturt, H.**, Conscience. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 385. Wallaschek.

**Taylor, A. E.**, On the interpretation of Platos Parmenides. Ph. Rev. VI 2, S. 207. W. A. H.

**Thill, J.**, Die Eigentumsfrage im klassischen Altertum. Phil. Jahrb. X 2, S. 185. V. Thielmann.

**Thorner, W.**, Über die Photographie des Augenhintergrundes. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 149. Du Bois-Reymond.

**Tilly, Frank**, Leibnitzens Streit gegen Locke in Ansehung der angeborenen Ideen. Heidelberg, J. Hörning. Mo. VII 3, S. 470. P. C.

**Titchener, E. B.**, An outline of psychology. London, Macmillan & Co. M. V Nr. 22, S. 269.

**Tomayer**, La signification de quelques rêves. Riv. quindic. di Psicol. I 1, S. 12. G. P.

**Tonnini, S.**, Semejottica delle lesioni corticali nei cani. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 2, S. 146. Fränkel.

**Tönnies, F.**, Hobbes Leben und Lehre. Stuttgart, Fr. Frommann. Rev. Ph. XXII 4, S. 439. A. Schinz. — Rev. Mét. V 2. Supplément S. 4. — Litt. Centralbl. 1897, Nr. 22. — R. I. Fil. XII 3, S. 383. E. P. — Arch. G. Ph. X 2, S. 302. Hensel.

**Träger, L.**, Wille, Determinismus, Strafe. Berlin 1895. K. Jahrg. I, 454. Vaihinger.

**Traub, Fr.**, Die sittliche Weltordnung. Z. f. Phil. 109, 1. S. 94. Th. Ziegler.

**Treitel**, Über Hörübungen bei Verlust des Gehörs. Z. f. Ps. u. Phys. XIII 5, S. 374. Heller.

**Tschelpanow, G.**, Problem der Raumanschauung im Zusammenhang mit der Lehre von der Apriorität. T. 1. Raum-Vorstellung vom Gesichtspunkt der Psychologie. Vopr. ph. i ps. VII 5.

**Tschisch, W. v.**, Über das Gedächtnis für Sinneswahrnehmungen. Ps. Rev. IV 3, S. 327. Warren.

**Tumarkion, A.**, Herder und Kant. Bern, A. Siebert. K. II 1, S. 116. M. Kronenberg.

**Türck, H.**, Der geniale Mensch. Litter. Centralbl. 1896, Nr. 51.

**Twardowsky, K.**, Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen. Eine psycholog. Untersuchung. Wien, Hölder. Arch. syst. Ph. III 2, S. 198. Natorp.

**Utrantschitsch, V.**, Über die vom Gehörorgan auf den motorischen Apparat des

## Notizen.

Die von der Académie royale des sciences et des lettres de Danemark 1895 ausgeschriebene Preisaufgabe über eine allgemeine Frage der sozialen Ethik (s. Vjschr. f. w. Ph. 1895 XIX, S. 356) hat 9 Lösungen gefunden; 4 in dänischer, 2 in deutscher, 2 in französischer und 1 in englischer Sprache. Als Verfasser der besten Arbeit „The Person public and private" ergab sich Prof. J. Mark Baldwin (Princeton University New Jersey, U. S. A.). Die Arbeit wird in kurzem als Teil des Werkes „Social and ethical interpretations of the principles of mental Development" bei Macmillan, New-York erscheinen.

---

Der Münchener Frohschammer-Preis in der Höhe von 1500 Mark ist auf die beste Lösung einer psychologischen Analyse der Willensthatsachen gesetzt. Arbeiten sind bis zum 1. Okt. 1899 einzuliefern.

---

## Neuerschienene Werke der philosophischen Litteratur

bis zum 15. Mai eingegangen bei der Redaktion der

**Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.**

---

**Bender, Hedwig,** Philosophie, Metaphysik und Einzelforschung. Untersuchungen über das Wesen der Philosophie im Allgemeinen und über die Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft und ihr Verhältnis zur naturwissenschaftlichen Forschung im besonderen. Leipzig 1897. Haacke. (96 S.)

**Biltz, O.,** Der Phädo Platons und Mendelssohns. Erlanger Inaug. Diss. Berlin 1897. Mayer & Müller. (63 S.)

**Brochard, Vict.,** De l'erreur. Bibliothèque de philosophie contemporaine. 2me éd. Paris 1897. F. Alcan. (281 S.)

**Brunschvicg, L.,** La modalité du jugement. Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris 1897. F. Alcan. (246 S.)

**Buchner, Ed. Fr.,** A Study of Kants psychology with reference to the critical philosophy. Monograph supplement of the „Psychological Review" Nr. 4, Jan. 1897. (VIII u. 208 S.)

**Cresson, A.,** La morale de Kant. Ouvrage couronné par l'académie des sciences morales et politiques. Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris 1897. F. Alcan. (VIII u. 203 S.)

**Dauriac, L.,** La psychology dans l'opéra français (Auber, Rossini, Meyerbeer). Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris 1887. F. Alcan. (XXIII u. 164 S.)

**Drescher,** Dr. med. **Ad.,** Werden, Sein, Vergehen. Zur Grundlegung der Philosophie auf naturwissenschaftlicher Basis. Giefsen 1897. J. Ricker. (VI u. 104 S. m. 17 Abb.)

**Egidy,** Oberstl. **M. v.,** Über Erziehung. Heft III der ethischsozialwissenschaftlichen Vortragskurse. Bern 1896. A. Siebert. (59 S.)

**Elsenhans, Theod.,** Das Verhältnis der Logik zur Psychology. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik. Bd. 109.

**Ferri,** per Luigi F. nel seconde anniversario della sua morte. Roma 1897.

**Fischer, K.,** Geschichte der neueren Philosophie. Jubiläumsausgabe. Erste Lieferung. Bd. I. Descartes. 4. Aufl. Heidelberg 1897. C. Winter.

**Fitzgerald, P. F.,** The Rational or scientific ideal of morality, containing a theory of cognition, a metaphysic of religion and on „apologia pro amore". London 1897. Sonnenschein. (IX und 357 S.)

**Frimmel, Th. von,** Vom Sehen in der Kunstwissenschaft; eine kunstphilosophische Studie. Wien 1897. Deutike.

**Gomperz,** Dr. **Hrch.,** Grundlegung der neusokratischen Philosophie. Wien 1897. Deuticke, (IX u. 154 S.)

**Gurewitsch,** Dr. **A.,** Zur Geschichte des Achtungsbegriffes und zur Theorie der sittlichen Gefühle. Würzburger Inaugural-Diss. Würzburg 1897.

**Hecker,** Dr. **Max F.,** Schopenhauer und die indische Philosophie. Köln 1897. Hübscher und Teufel. (254 S.)

**Iwanowski, M. N.,** Zur Geschichte der Lehre von der Apperception in der Psychologie. Sep.-Abdruck (in russ. Sprache) aus der Voprosy psychology VIII 1.

**Kowalewski, Arn.,** Kritische Analyse von Arthur Colliers Clavis universalis. Inaug. Diss. Greifswald 1897.

**Labriola,** Prof. **A.,** Essais sur la conception matérialiste de l'histoire (avec une préface de G. Sorel). Paris 1897. Giard et Brière. (348 S.)

**Lessewitsch, Wlad.,** Philosophischer Nachlafs des XIX. Jahrhunderts. Sonderabdruck (in russ. Sprache) aus der Ruskoe Bogatstwo.

**Maier,** Privat-Doz. Tübingen **H.,** Die Syllogistik des Aristoteles. Teil 1: Die logische Theorie des Urteils bei Aristoteles. Tübingen 1896.

**Marty,** Prof. Dr. **A.,** Was ist Philosophie. Inaugurationsrede. Prag 1897. J. G. Calve. (35 S.)

**Penzig,** Dr. **R.,** Die ersten Moralunterweisungen der Kinder. Heft 2 der ethisch-sozialwissenschaftlichen Vortragskurse. Bern 1896. A. Siebert. (37 S.)

**Petronievics, Branislav,** Der ontologische Beweis für das Dasein des Absoluten. Versuch einer Neubegründung mit besonderer Rücksicht auf das erkenntnistheoretische Grundproblem. Leipzig 1897. Haacke. (29 S.)

**Pfleiderer,** Prof. Dr. **Edm.,** Sokrates und Plato. Tübingen 1896. H. Laupp. (XIV u. 921 S.)

**Pillon, F.,** L'année philosophique 1896. Bibl. de philos. contemp. Paris 1897, Alcan. (316 S.)

**Ribot,** Prof. **Th.,** L'évolution des idées genérales. Paris 1897, Alcan, bibliothèque de philosophie contemporaine. (260 S.)

**Schiller,** Prof. Dr. **H.,** Der Stundenplan. Bd. I, Heft 1 der Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie; hrsg. von H. Schiller und Th. Ziehen. Berlin 1897. Reuther und Reichard. (64 S.)

**Schulze, E.,** Volkshochschulen u. Universitätsausdehnungsbewegung. Mit e. Einleitung von Prof. Dr. Ed. Reyer. Leipzig 1897. Gg. Freund. M. 1.80.

**Schumann, W. P.,** Darstellung und Kritik des Unendlichkeitsbegriffs bei Locke. Inaug. Diss. Leipzig 1897. (61 S.)

**Sombart,** Prof. Dr. **W.,** Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Heft IV der ethisch-sozialwissenschaftlichen Vortragskurse. Bern 1897. A. Siebert. (86 S.)

**Spitzer,** Pr. Dr. **W.,** Kritische Studien zur Ästhetik der Gegenwart. Wien 1897. C. Fromme. (87 S.)

**Stolzmann,** kgl. Reg.-Rat. **R.,** Die soziale Kategorie in der Volkswirtschaftslehre. Berlin 1896. Puttkammer und Mühlbrecht. M. 10.—.

**Tarde G.,** L'opposition universelle. Essai d'une théorie des contraires. Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris 1897. F. Alcan. (VIII u. 451 S.)

**Thoden van Velzen,** Dr. **H.,** De Oorsprong van der dierlijke lichamen. Leeuwarden 1897. Meyer en Schaafsma. (54 S.)

**Vanni, J.,** La Filosofia del diritto in Germania e la Ricerca positiva. Torino 1896. Bocca.

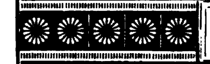
**Viallet, C. P.,** Je pense, donc je suis. Introduction à la methode cartésiènne. Paris 1897. F. Alcan. (140 S.)

**Wentscher,** Dr. **M.,** Über den Pessimismus und seine Wurzeln. Akademische Antrittsrede. Bonn 1897. Röhrscheid u. Ebbecke. (27 S.)

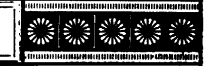
**Watson, John,** Christianity and Idealism. The christian ideal of life in its relations to the greek and jewish ideals and to modern philosophy. New-York 1897. Macmillan & Co. (XXXVIII u. 216 S.)

**Zeitschriften:**

„American Journal of Psychology", VIII 2; 3.
„International Journal of Ethics", VIII 2; 3.
„Kantstudien", hrsg. v. Vaihinger, I 3, 4; II 1.
„Mind" NS. V 22.
„Monist", VII 3.
„Nuovo risorgimento. Periodico di filosofia scienca dell' educazione e studi sociali". Anno VII N.S. 1.
„Open Court, a monthly magazine". March 1897.
„Philosophical Review", VI 3.
„Psychological Review", IV 3.
„Revue de Métaphysique et Morale", V 2, 3.
„Revue Néo-scolastique", IV 2.
„Revue de l'Université de Bruxelles" II 7, 8.
„Rivista italiana di Filosofia", XII 2, 3.
„Rivista quindicinale di psicologia, psichiatria, neuropatologia", Vol. I 1, 2, 3.
„Voprosy philosophii i psychologii", VIII 2.
„Zeitschrift für immanente Philosophie", II 1.
„Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane" XIII 4, 5; 6; XIV 1, 2; 3, 4.



# Abhandlungen.



## Der Empfindungsbegriff, auf empiriokritischer Grundlage betrachtet.

Von Jos. Kodis, St. Louis.

Inhalt.



1. In den letzten Jahren zeigt sich im Gebiete der Philosophie und Psychologie ein gewisses kritisches Verhalten gegenüber dem Begriffe Empfindung. Entweder hält man diesen Begriff für ungenügend, für zu abstrakt und vervollständigt ihn durch den Zusatz von „Empfindungsqualitäten", — oder man setzt voraus, dafs in der „Empfindung" der Keim des Dualismus des „Psychischen" und „Physischen" stecke, welcher nur dann beseitigt werden kann, wenn der Empfindungsbegriff einer gründlichen Umgestaltung unterworfen wird. Manche Forscher unternehmen schon jetzt die Umformung des Begriffes, oder

gar seine Ausschaltung zu Gunsten des Begriffes „Element“. Zweifelsohne ist es von gröfster Wichtigkeit, die Entstehung, Grenzen und Leistungsfähigkeit dieses Begriffes zu untersuchen. Einen Beitrag dazu will die vorliegende Behandlung darbieten.

2. Wenn wir zuerst fragen, in welchen Fällen wir überhaupt den Begriff der Empfindung benutzen, — so sehen wir, dafs wir ihn vollkommen entbehren können in allen Naturwissenschaften, mit Ausnahme der Physiologie, was jedoch deshalb nicht von hoher Bedeutung ist, weil sie manche ihrer Methoden und Begriffe vorläufig der Psychologie entlehnt[1]). Auch ein naiv-denkender Mensch spricht nicht von Empfindungen, wenn er über irgend eine Sache oder einen Gedanken reflektiert, wenn er dabei nur den Inhalt der Sache oder den Gegenstand des Gedankens im Auge hat. Sehe ich z. B. ein Tintenfafs vor mir, so ist es, sofern ich mich nur mit seiner Betrachtung beschäftige, für mich weder eine Empfindung noch eine Wahrnehmung, — es ist einfach für mich eine Sache. Und sollte ich aus irgend einer Veranlassung an das Tintenfafs zurückdenken, so würde es für mich ein Gedanke, aber weder eine Empfindung noch Vorstellung sein. Würde ich aber irgend einen Menschen X betrachten, welcher das Tintenfafs vor seinen Augen hat, so würde ich sagen: X habe eine Wahrnehmung[2]). Er nimmt

---

[1]) Siehe Carl Hauptmann, „Die Metaphysik in der modernen Physiologie“. Jena, Gustav Fischer. 1894.

[2]) Hiermit weiche ich von der von R. Avenarius vertretenen Ansicht ab, da ich den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Vorstellung einerseits und Sache und Gedanke andererseits anderswo suche. Avenarius sagt: Häufig wird in Verbindung mit den Sachen die Bezeichnung „Wahrnehmung“ und in Verbindung mit Gedanken die Bezeichnung „Vorstellung“ gebraucht: ‘man nimmt einen Baum als Sache wahr’ — ‘man kann sich alles Mögliche in Gedanken vorstellen’. Vorausgesetzt, dafs, solange sich die Mitmenschen dem als Sache und Gedanke Bezeichneten gegenüber nur beschreibend verhalten — diese weiteren Bezeichnungen der Sachen als wahrgenommener oder Wahrnehmungen und der Gedanken als vorgestellter oder Vorstellungen nicht blofs mit anderen Worten das-

das Tintenfaſs wahr durch die Empfindungen seiner Sinnesorgane. Hätte ich gewuſst, daſs X über das Tintenfaſs denkt, so würde ich sagen: X habe die Vorstellung des Tintenfasses.

Es ist mir auch möglich, mich selbst oder das Ich an Stelle des X zu denken. Das ist durchaus berechtigt, sofern ich mir die Gedanken der Mitmenschen über mich denke. Es ist aber nicht berechtigt, wenn ich mich von meinem eigenen Standpunkte aus auf die Stelle von X versetze, denn es folgt in einem solchen Falle eine Vermischung der relativen mit der absoluten Betrachtungsweise. (Über die Begriffe relativ und absolut siehe weiter unten.) Für mich ist die mir gegenüberstehende Sache immer nur eine Sache, nicht aber meine Vorstellung oder Wahrnehmung, wenigstens so lange nicht, als ich mich noch theoriefrei verhalten kann. Nichtsdestoweniger ist diese Vermischung der beiden verschiedenen Betrachtungsweisen noch ganz gang und gäbe.

Sofern ich mich nun an Stelle des X denke, kann ich sagen, daſs ich durch Empfindungen die Wahrnehmung oder Vorstellung des Tintenfasses habe. Dazu muſs ich aber erst selbst für mich ein Objekt der Erfahrung geworden sein. Freilich steht die obige Theorie in einem Gegensatz zu den erkenntnistheoretischen Traditionen, welche ihren Ausgangspunkt in der Natur des Subjektes selbst sahen. Hier dagegen würde die objektive Beobachtung — die Beobachtung des X und seiner Umgebung — den Angriffspunkt für psychologische und erkenntnistheoretische Untersuchungen bilden. Nichtsdestoweniger ist diese Betrachtungsweise fähig, uns über gewisse scheinbar unlösliche Probleme hinauszuführen.

---

selbe besagen, sondern überhaupt ein analytisches Merkmal der Sachen und Gedanken betreffen, „so scheint dies nur in einer Modifikation der uneigentlichen Gefühle zu bestehen“. (Der menschliche Weltbegriff, S. 13.) Nach meiner Ansicht ist diese spezielle Berücksichtigung der uneigentlichen Gefühle gerade das Resultat einer anderen Richtung der Erkenntnis.

3. In der absoluten[1]), d. h. rein sachlichen Betrachtung, die von dem Denken an das *Verhältnis* des Subjekts zum Objekt, oder des X zu *seinen* Umgebungsbestandteilen oder des *Ich* zu *meinen* Umgebungsbestandteilen ganz frei verläuft, wie wir es in den Naturwissenschaften und auch in den meisten Fällen des gewöhnlichen Lebens finden — in dieser erhalten wir, dem oben Gesagten entsprechend, folgende Reihe als Resultat der Analyse:

Sache,
Gedanke,
Element (als Teilmoment der Sache oder des Gedankens).

4. Dagegen bei der relativen Betrachtung, d. h. bei der Betrachtung, in welcher wir auf das Verhältnis der Sache oder des Gedankens zum X oder an seiner statt zum Ich reflektieren, wo wir also eine Relation des Individuums zu seiner Umgebung vor Augen haben, — erhalten wir folgende Reihe:

Wahrnehmung,
Vorstellung,
Empfindung (als Teilmoment der Wahrnehmung oder der Vorstellung).

5. Untersuchen wir nun die erste Reihe, d. h. die, welche durch Sache und Gedanke gebildet ist — mit Rücksicht auf die Fähigkeit ihrer Zerlegung in Elemente — so ergiebt sich folgendes. Sachen werden im gewöhnlichen Leben den praktischen Zielen entsprechend, in gewisse Bestandteile zerlegt. Erst die Wissenschaft erstrebt eine endgültige Zerlegung der Sachen in Elemente, im chemischen oder physikalischen Sinne. Natürlich werden nicht blofs materielle Sachen in Elemente zerlegt, sondern auch Vorgänge und Geschehnisse, so dafs die Elementarteile selbst noch Relationen enthalten können. Immerhin sind diese Relationen nur unter absoluter Betrachtung der Sachen entstanden und gehören demgemäfs nicht zur relativen Betrachtung im obigen Sinne des Wortes.

---

[1]) In Bezug auf die Terminologie absolut und relativ siehe R. Avenarius, Der menschliche Weltbegriff, S. 15.

6. Was die Gedanken anbetrifft, so sind sie in der absoluten Betrachtungsweise nur durch ihren Gegenstand (die Komplementärbedingung) für den Denkenden bedeutungsvoll, nicht durch ihren Inhalt. Sie repräsentieren immer die Sache oder den Vorgang. So wird sozusagen das Element des Gedankens „Tisch“ durch das Element der Sache Tisch bestimmt. Es wird z. B. die Farbe des Tisches (nicht die Empfindung der Farbe) oder seine Form wiedergegeben, nur als schwächere Nüance der Qualitäten. Der Gedanke ist — seinen Elementen nach — noch immer die Sache, auf die er sich bezog, nur mit einer gewissen ideellen Charakteristik; und das will soviel sagen als, das menschliche Individuum ist im normalen Leben ohne weitere Reflexion und unmittelbar imstande zu bezeichnen, daſs ein bestimmtes Etwas nicht Sache, sondern eben Gedanke ist. Sofern aber bei dem Gedanken der mit ihm verbundene Inhalt berücksichtigt wird, ist schon an Stelle der absoluten Betrachtungsweise die relative getreten. Wir bekommen dann sofort mindestens zwei, in den meisten Fällen aber drei Glieder zur Betrachtung: das Individuum M, die Sache und den Gedanken des M über die Sache oder seine Vorstellung. Der Gedanke, welcher früher eine einfache Wiedergabe der Sache war, wird jetzt der letzteren entgegengestellt und erhält eine „subjektive“, gegenüber der „objektiven“, sachlichen Charakteristik. Die absolute Betrachtung tritt der relativen den Platz ab.

7. Gehen wir nun zur relativen Betrachtung über, so müssen wir hier zunächst denjenigen Empfindungsbegriff, der aus der Analyse der Wahrnehmungen entstanden, und denjenigen, der aus der Analyse der Vorstellungen hervorgegangen ist, auseinander halten[1]). Und zwar aus dem guten Grunde, weil die Natur der beiden Begriffe, wie ihre Anwendung, derart von einander abweichen, daſs es vielleicht besser wäre, für sie besondere Bezeichnungen zu haben.

---

[1]) Der Unterschied der beiden Empfindungsbegriffe wurde schon von Volkmann Ritter von Vollmar in seinem „Lehrbuch der Psychologie“ § 32 bemerkt.

8. Es ist viel darüber gestritten worden, ob der Begriff der Empfindung sich überhaupt definieren liefse. Die meisten Philosophen verneinen diese Möglichkeit aus dem Grunde, weil „Empfindung“ das Elementarste in der Psychologie darstelle und also auf keine höhere begriffliche Einheit zurückführbar sei. Wenn wir jedoch von einer formalen[1]) Definition absehen, können wir immerhin noch den geschlossenen Ausdruck des Thatbestandes, der durch das Wort Empfindung bezeichnet wird, erhalten, indem wir das Zustandekommen der Empfindungen beschreiben. Wir wollen deshalb auch unsere Untersuchung mit einer solchen Veranschaulichung des Thatbestandes beginnen. Besonders klar ist der Weg, auf welchem der Begriff „Empfindung“ als Teilmoment der Wahrnehmung entstanden ist. Er ist einfach entstanden als Resultat der Beobachtung der Rolle, welche die Sinnesorgane beim Zustandekommen der Erkenntnis spielen. Nehmen wir z. B. an: M sieht ein Buch. Er schliefst die Augen und sieht es nicht mehr, kann es aber mit der Hand betasten. Hält man ihm nun auch noch die Hände fest, so kann er es weder sehen noch betasten. Er weifs überhaupt nicht, ob das Buch noch da ist. Der Experimentator T weifs es aber, dafs es noch immer auf seiner Stelle liegt. So sieht T, dafs in den zwei Gliedern der Erfahrung, die ihm gegenüber standen (M und die Sache „Buch“), und die zur Bildung der Wahrnehmung „Buch“ für M nötig waren, infolge Änderung des M durch das Ausschliefsen seiner Sinnesfunktionen — die Wahrnehmung Buch nicht zustande kommen kann. Wird nun dem M erlaubt, seine Augen wieder zu öffnen oder mit seinen Händen das Buch von neuem zu betasten, so wird er die Wahrnehmung Buch wieder haben. Dasselbe sagen die anderen Mitmenschen in Bezug auf mich selbst aus.

Dem entsprechend verallgemeinere ich die Thatsache und erhalte gewissermafsen einen abstrakten Begriff von Gesichts- und Tastempfindungen. Die Abstraktion geschah hier in zwei-

---

[1]) „Formal“ im Sinne der syllogistischen Logik.

facher Richtung, einmal indem ich die Funktionen der Sinnesorgane nacheinander von der gesamten Wahrnehmung abzog, also negativ und dann, indem ich diese Funktionen nacheinander hinzuthat, also positiv. In dem ersten Falle vermifste man Etwas, in dem zweiten bekam man Etwas mehr, als man hatte. Bei jedem dieser Prozesse heben sich für den Beobachter die Funktionen der einzelnen Sinnesorgane von der gesamten Wahrnehmung ab. Die „Empfindungen" traten dabei auf als behaftet mit einer bestimmten Qualität, mit Intensität, Lokalzeichen und Gefühlston, auch mit anderen Charakteren, wenn man nicht, wie es gewöhnlich geschieht, um der besonderen psychologischen Zwecke willen von diesen abstrahiert. Einen dieser Charaktere wollen wir hier jedoch als für unsere Zwecke wichtig erwähnen — ich meine den Charakter der Realität oder Sachhaftigkeit, welcher eine Empfindung immer begleitet. Es kann unmöglich anders sein, weil das, was wir einem Mitmenschen gegenüber als Wahrnehmung bezeichnen — doch von seinem Standpunkte aus eine Sache ist. Wenn wir demnach von dem Teilmomente der Wahrnehmung unseres Mitmenschen sprechen, müssen wir sie als real charakterisiert annehmen. Es ist ganz zweifellos, dafs diese Charakteristik nicht blofs der ganzen Wahrnehmung zukommt, sondern auch ihren Teilmomenten, eben den Empfindungen. Man kann sich sehr leicht experimentell davon überzeugen, indem man einzelne Sinnesfunktionen zu der gesamten Wahrnehmung addiert, oder sie abzieht, Das lebhafte Realitätsgefühl, das jede hinzutretende Empfindung begleitet, zeigt sich hier unzertrennlich mit der Sinnesfunktion verbunden.

In allen solchen Fällen würden wir also als Empfindung bezeichnen, den von der Wahrnehmung durch Abziehen oder Zufügen einer Sinnesfunktion erhaltenen abstrahierten Inhalt, ohne Berücksichtigung des Grades der Klarheit darüber (der „Abhebung"). Den Begriff der Empfindung, welcher in dieser Weise gebildet ist, werden wir fernerhin als den psycho-physischen bezeichnen, weil

er in der Psycho-Physik benutzt wird und seiner Natur gemäfs den Methoden dieser Wissenschaft angepafst ist. Freilich ist die Psycho-Physik nicht immer klar über den Weg, auf welchem ihr Empfindungsbegriff gebildet wurde und glaubt wohl auch, er wäre auf dem Wege begrifflicher Analyse entstanden.

9. Neben diesem psycho-physischen Begriff der Empfindung steht derjenige, welcher durch Zerlegen der Vorstellungen in deren Teilmomente entsteht. In Bezug auf diesen Begriff müssen wir im Auge behalten, dafs eine Vorstellung ein Relationsbegriff höheren Grades als eine Wahrnehmung ist. Zu den Relationen, welche wir oben besprochen haben, kommt hier noch die Relation zu dem nicht mehr gegenwärtigen und daher als „vorgestellt" charakterisierten Objekte hinzu, denn die Vorstellung stellt immer Etwas vor. Mit anderen Worten — die Vorstellung bezieht sich — ebenso wie wir es bei dem Gedanken besprochen haben, noch auf irgend einen Gegenstand. Wir haben also ebenso wie beim Gedanken bei der Vorstellung den Inhalt von dem Gegenstande zu unterscheiden. Da aber im Gedanken (wenigstens für die absolute Betrachtung) der Inhalt unberücksichtigt blieb, so hatten wir dort einfach die Relation der Elemente des Gedankens zu den ihn bedingenden Gegenständen oder zu deren Elementen. Die Vorstellung, als ein Begriff der relativen Betrachtung, zeigt kompliziertere Verhältnisse. Zuerst kann die Vorstellung nach den entsprechenden Elementarteilen der Wahrnehmung gespalten werden, dem analog, wie der Gedanke nach den entsprechenden Elementarteilen der Sache zerlegt werden konnte. Zweitens aber insofern sich das relative Denken bezieht auf das Verhältnis der Vorstellung unseres Mitmenschen M (oder an seiner statt des Ichs) zu der Sache, kann auch der Inhalt der Vorstellung zur Berücksichtigung kommen. Das Denken an die Relation hebt hier neue Thatsachen ab. Die Vorstellung kann also auch dem Inhalte nach in Elementarteile zerlegt werden. Während die Zergliederung der Vorstellung dem Gegenstande nach — aufser dem speziellen Charakter der Relativität zu dem Gegenstande der Vorstellung —

im grofsen und ganzen nur ein schwächeres oder ideelleres Abbild derjenigen Verhältnisse ist, die wir bei der Wahrnehmung kennen gelernt haben, ist die Zergliederung der Vorstellung ihrem Inhalte nach etwas ganz Verschiedenes. So kann die Vorstellung des Buches in Teile zerlegt werden, die den Empfindungen, welche in die Wahrnehmung des Buches hineingehören, genau entsprechen. Es kann eine vorgestellte Empfindung der Farbe, der Form, des Gewichtes etc. geben. Aber wir können andrerseits auch den Inhalt der Vorstellung Buch in Teile zerlegen. Dabei werden wir nicht mehr den reellen-sachlichen, sondern den ideellen-gedankenhaften Gegenstand der Analyse unterziehen. Wir werden in der Vorstellung Buch keine Ausdehnung finden, keine Realität etc. Es läfst sich nicht genug empfehlen, diesen Unterschied in dem Gebrauch der Vorstellung im Auge zu behalten.

Die Zerspaltung der Vorstellung in Elementarteile ihrem Inhalte nach geht viel leichter vor sich, wie es bei der Wahrnehmung der Fall war. Der Gedanke kennzeichnet sich der Sache gegenüber durch gröfsere Lockerheit der Elementarteile. Auch stofsen wir beim Vorstellungsinhalt auf keine durch die Organisation der Sinnesorgane gebotene Grenze der Teilung, Andrerseits haben wir keinen so starken Widerspruch zwischen den peripherisch und zentral bedingten Prozessen, da die Reproduktion der von den Sinnesorganen abhängigen Werte schon gewissermafsen den begrifflichen Charakter besitzt. Dazu kommt noch die Thatsache, dafs wir infolge der Unfähigkeit, beim Vorstellen ebensoviel wie beim Wahrnehmen gleichzeitig aufzufassen, den einzelnen Teilmomenten der Vorstellung mehr Aufmerksamkeit schenken können, als es den Teilmomenten der Wahrnehmung gegenüber möglich ist. Demgemäfs können wir die Vorstellung tiefer und vollkommener zerlegen, als die Wahrnehmung.

Auch die Elementarteile der Vorstellung werden nun ebenso wie die Elementarteile der Wahrnehmung Empfindungen genannt. Empfindung aber in diesem Sinne des Wortes ist nicht mehr ein Komplex aus Sinnesqualität, Gefühlston, In-

tensität und Lokalzeichen. Es ist thatsächlich etwas Letztes, Einheitliches, entweder nur Qualität allein, oder Gefühl, oder Intensität u. s. w. Freilich bezeichnen wir in diesem Sinne als Empfindungen auch die Resultanten zusammengesetzter Prozesse, sofern sie als einheitliche Gebilde auftreten. Wir sprechen von der Empfindung des Schönen, Guten etc. Es handelt sich in diesem Falle vor allem andern um die Relativität. Die Empfindung tritt hier als Element des relativen Denkens oder der relativen Betrachtung auf. Das Elementare bedeutet hier gar nicht das ursprünglich Gegebene, vielmehr ist dabei die Bildung eines Wertes, wie seine zeitliche Entstehung, ganz und gar aufseracht gelassen. Es handelt sich hier ganz und ausschliefslich um die letzten Abstraktionen, deren der menschliche Verstand auf dem Gebiete der relativen Betrachtung fähig ist.

10. Es könnte nun die Frage entstehen, ob wir denn bei der relativen Betrachtung thatsächlich imstande seien, in einer Empfindung nur eine einzige Relationseinheit vorzustellen, und ebenso, ob wir bei der absoluten Betrachtung ein einziges Element thatsächlich denken können? Diese Frage kann nur in einem gewissen Sinne positiv beantwortet werden. Wir wissen alle schon aus der täglichen Erfahrung, dafs wir ein Element oder eine Empfindung einzeln zu denken vermögen, wenn es uns darauf ankommt. Dieses Denken kommt jedoch immer nur unter dem Zurückdrängen der nebensächlichen Bestandteile zustande. Wenn also auch nur bedingungsweise — und obgleich das Zustandekommen dieser Isolierung noch nicht genügend bekannt[1]) ist — die Thatsache steht fest, dafs wir eine einzelne

[1]) Es wurde neuerdings eine Theorie von K. Twardowski aufgestellt, welche die Möglichkeit, eine einzige Qualität zu denken, aus der Beziehung der Vorstellung zu ihrem Gegenstand ableitet: „Rot kann nicht in einer Vorstellung (als Inhalt) vorgestellt werden, wenn nicht in derselben Vorstellung die Ausdehnung vorgestellt wird, und umgekehrt. Anders liegt die Sache, wenn vom ‘vorgestellt werden’ in dem Sinne gesprochen wird, in welchem wir einen Gegenstand durch eine Vorstellung vorgestellt nennen. Als Gegenstand kann

Empfindung oder ein einzelnes Element nötigenfalls gedanklich zu isolieren vermögen und diese Thatsache selbst ist von solcher Wichtigkeit, dafs die zurückgedrängten Werte vorläufig unberücksichtigt bleiben können. Eine Entdeckung der Weise, in welcher die Aufmerksamkeit ihr Gebiet zu verkleinern und sich zu konzentrieren vermag, würde auch kaum unsere weiteren Ausführungen verändern können. Als Thatsache bleibt bestehen, dafs wir imstande sind, ein einzelnes Element mit verhältnismäfsig viel gröfserer Bestimmtheit und Durchsichtigkeit als alles andere in einem Momente zu denken und daran die folgende Gedankenreihe zu knüpfen, und allein um diese Thatsache haben wir uns hier zu kümmern.

11. Es könnte sich weiter fraglich erweisen, ob der erste Begriff der Empfindung — der aus der Wahrnehmung abgeleitete — sich thatsächlich in der oben besprochenen Weise, d. h. also durch das Entziehen und Addieren der Sinnesfunktionen, bildete. Denn würde er in derselben Weise, wie der aus der Analyse der Vorstellung entstandene Empfindungsbegriff sich bilden — durch einfaches Aufmerken auf die einzelnen M o m e n t e der Gesamtwahrnehmung —, so würde natürlich der Unterschied der beiden Empfindungsbegriffe nicht so grofs ausfallen. Gegen eine derartige Annahme sprechen mehrere Gründe: zuerst sehen wir, dafs die Psycho-Physik den Begriff der Empfindung thatsächlich als ein aus einzelnen Teilen Zusammengesetztes betrachtet. Das würde sie nicht thun, falls der betreffende Begriff auf dem Wege des einfachen Aufmerkens entstanden wäre. Sieht z. B. X eine grüne Fläche, so kann

---

Rot ganz wohl durch eine Vorstellung vorgestellt werden, ohne das gleichzeitig die Ausdehnung als Gegenstand d u r c h dieselbe Vorstellung vorgestellt würde und umgekehrt.“ (S. 66 Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen.) Dementsprechend würden wir, um abstrakt zu denken, eine Art höherer begrifflichen Instanz nötig haben. Um einen Bestandteil zu isolieren, mufsten wir ihn ursprünglich zum Gegenstand einer Vorstellung haben. Die Unmöglichkeit, bei der Wahrnehmung der Sinnesorgane ein einziges Element soliert zu betrachten, macht diese Theorie sehr plausibel.

er leicht durch Aufmerken die Intensität der Farbe einzeln betrachten oder nur die Ausdehnung der Fläche u. s. w. Der spezielle Komplex von Elementarteilen der Wahrnehmung, den wir als Empfindung bezeichnen, würde hier noch nicht geformt werden können. Zweitens sehen wir, dafs die Empfindungen, im psycho-physischen Sinne des Wortes, nach den Sinnesorganen — nicht nach einem allgemeineren Gesetze der Aufmerksamkeit eingeteilt werden und diese Thatsache allein scheint schon einen genügenden Beweis für ihren Ursprung zu liefern.

12. Noch eines sei hier erwähnt: schon oben haben wir bemerkt, dafs die Vorstellungen sich vollkommener in Elementarteile zerspalten lassen, wie die Wahrnehmungen. Der Umfang jedoch, in welchem diese Zerspaltung geschehen kann, ist nicht so ohne weiteres zu bestimmen. So behauptet z. B. Sigwart, dafs, wenn wir die Analyse der einfachen Elemente der Begriffe vollziehen wollen, wir nur auf „immer wiederkehrende Produkte der unterscheidbaren Funktionen selbst treffen", durch welche wir „ein Vorgestelltes festhalten und als Subjekt oder Prädikat eines Urteils verwerten können" [1]). Dies beruht nach Sigwart darauf, dafs jedes einzelne Element Raum und Zeit in sich birgt, die ihrerseits nicht isoliert von den anderen Elementen vorgestellt werden können [2]). Selbst wenn wir einen bestimmten Ton als solchen vorstellen, so geschieht es nach Sigwart nur, indem wir ihn als einen mit sich identischen und von allen anderen verschiedenen denken. Demnach ist in der Vorstellung des Tones A die Vorstellung der Einheit, der Identität, des Unterschiedes und damit auch einer Mehrheit der anderen eingeschlossen. Also, sagt Sigwart, erweist sich uns die Vorstellung des einzelnen Tones A als ein komplexes Produkt [3]). Weiter sehen wir, dafs, wenn der Ton A unter dem Seienden vorkommt, es noch ein Ding mit Eigenschaften und Thätigkeiten ist und als solches

[1]) Logik, Bd. I, Aufl. 2, S. 335.
[2]) Ebenda S. 336.
[3]) Ebenda S. 334.

steht es in Beziehung zu anderem Seienden und unterliegt den realen Kategorieen[1]). Darnach, meint SIGWART, dafs nur die Elemente der Vorstellungen, welche „durch unmittelbare Empfindung oder innere Wahrnehmung anschaulich gegeben sind, wahrhaft letzte und einfache", d. h. „ursprüngliche Merkmale" seien. Solche sind Farben, Töne, Gerüche etc. Dieselben sind im höchsten Grade individuell, (!) so dafs, wenn wir einen allgemeinen Begriff von ihnen bilden wollen, wir ihn nicht direkt aus dem Vorstellungsgehalt entnehmen, sondern aus den gemeinschaftlichen Beziehungen mehrerer Vorstellungen zu unseren Sinnesorganen bilden müssen. So bezeichnet z. B. die Farbe rot alle Abstufungen auf der Grundlage der Relation ihrer Nüancen zum Gesichtsorgane, aber nicht, dafs man allen diesen Nüancen ein gemeinschaftliches Element entnommen hätte[2]).

Auf diese Theorie können wir folgendes antworten: thatsächlich besteht ein Unterschied zwischen derartigen Elementarteilen der Sachen und Gedanken wie rot, süfs, glatt und einzeln, anders bekannt, schön u. s. w. Dieser Unterschied aber beruht auf der Thatsache, dafs jeder neue Erkenntniswert als eine Variation der schon eingeübten Erkenntnis aufzufassen ist. Wenn der Wert rot ausgesagt ist, sei es peripher bedingt als Sache oder central bedingt als Gedanke, so wird er synthetisch mit den anderen Elementen wie einzeln, anders u. s. w. verbunden. Es würde sich sogar empfehlen, für die beiden Gruppen der Elemente verschiedene Bezeichnungen einzuführen[3]). Nichtsdestowenjger können beide in gewissem Sinne relativ als Empfindungen aufgefafst werden, da beide jedenfalls als letzte Elemente der relativen Erkenntnis betrachtet werden können, wenn wir mit „letzt" nicht ihren Ursprung

---

[1]) Ebenda S. 337.

[2]) Ebenda S. 330.

[3]) R. AVENARIUS führte in seiner Kritik d. r. Erfahrung für die zweite Gruppe — wie schön, bekannt, real — die Bezeichnung der Charaktere ein, während er die erste Gruppe als Elemente bezeichnete.

und ihre Entstehung, sondern ihre Unzerlegbarkeit und Unzurückführbarkeit bezeichnen. Würden wir aber speziell ihren Ursprung betrachten, so könnten wir auch die erste Gruppe nicht als elementar auffassen, wenigstens würde es sich in vielen Fällen als zweifelhaft erweisen. Gewisse Tastvorstellungen, z. B. Bewegungsvorstellungen, die Vorstellung der Sättigung einer Farbe u. s. w. möchten sich leicht als Ergebnisse einzelner Entwicklungsreihen erweisen. Empfindung in unserem zweiten Sinne des Wortes und ebenso diese Gruppe der unterscheidbaren Funktionen können also im gewissen Sinne unter demselben Gesichtspunkte betrachtet werden. Sie treten beide in der Erfahrung als Qualitäten der Vorstellungen auf und können isoliert vorgestellt werden. Darnach müssen wir annehmen, dafs sich die ganzen Vorstellungen und nicht ausschliefslich die „durch die unmittelbare Empfindung anschaulich gegebenen“ Qualitätsvorstellungen in Elementarteile zerlegen und isoliert in einem bestimmten Sinne denken lassen. Wie würde auch anders die Behauptung der Idealisten möglich sein, dafs die ganze Welt sich in Empfindungen auflösen liefse? Augenscheinlich liegt allen diesen Behauptungen die Auffassung der Empfindung als Element alles dessen zu Grunde, was oft auch als das „Subjektive“ oder das „Innere“ bezeichnet wird, und d. h., dafs die Empfindung eine weiter unteilbare Einheit bei der relativen Auffassung des Gedankens darstellt.

13. Halten wir uns nun an die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchung, so sehen wir weiter, dafs die Behauptung, Empfindung sei eine Abstraktion, für uns eine besondere Bedeutung gewinnt. Die Momente, von welchen man bei Entstehung des Empfindungsbegriffes abstrahiert, sind entsprechend der verschiedenen Bedeutung dieses Begriffes verschieden. Da das Wesen der Abstraktion hauptsächlich darin besteht, dafs ein Bestandteil der Gesamtwahrnehmung oder Vorstellung (und wir könnten noch hinzusetzen, der Sache oder des Gedankens innerhalb der absoluten Betrachtungsweise) hervorgehoben und verstärkt, und einer weiteren geistigen

Bearbeitung[1]) fähig wird, so finden wir auch hier — verschiedenen Zwecken entsprechend — verschiedene Momente in unserer Abstraktion „Empfindung“ hervorgehoben. Der Zweck, zu welchem ein Begriff gebildet ist, ist schon gewissermafsen in dem Begriffe selbst vorausbestimmt. So sehen wir, dafs das Element, so wie wir es in der absoluten Betrachtung haben, immer denselben sächlichen oder gedanklichen Charakter behält, den die Elementenkomplexe besafsen. Ein materielles Atom oder ein Kraftzentrum sind immer nur Partialmomente dessen, was ich mir gegenüber vorfinde. Sie beziehen sich gar nicht auf die Relation der Umgebung zum denkenden Individuum. Und wollten wir ihnen eine objektive Existenz absprechen und sie nur als Hülfsbegriffe auffassen, so würden sie sich doch nicht zu relativen Begriffen (im Sinne der relativen Betrachtung) gestalten. Sie würden nur nicht mehr als Sachelemente, sondern als Gedankenelemente betrachtet werden, natürlich unter Voraussetzung der Zugehörigkeit entsprechender Gedanken zu den Sachen. Und man würde sie nur immer im Dienste der absoluten Betrachtung anwenden können. Freilich bedarf eine Auffassung derartiger Begriffe als Hülfsbegriffe zu ihrer Entwicklung des Überganges durch die Stufe der relativen Betrachtung. Wir haben nämlich schon früher gesagt, dafs der Inhalt der Gedanken nur durch die relative Auffassung zur Berücksichtigung kommt. Wenn er aber schon einmal für das Individuum abgehoben ist, kann er weiter absolut betrachtet werden. Der Inhalt des Gedankens wird hier wiederum zum Gegenstand der absoluten Betrachtung — gerade so, wie es die Sache ist.

Gehen wir aber zu den Empfindungsbegriffen beider Arten über, so sehen wir, dafs die Abstraktion gerade den Charakter der Relativität besonders verstärkt hat, und zwar in jedem der beiden Begriffe in verschiedener Weise. Der erste,

[1]) E. Mach, Zur Analyse d. Empfindungsbegriffes, S. 149 ff. — Hans Schmidkunz, Über die Abstraktion. Halle 1889, S. 19 ff.

psycho-physische Begriff der Empfindung bedeutet (immer gesprochen von unserem örtlichen Beobachtungsstandpunkte aus) die Relation der Sache zum Individuum X. Als abstrahiert aus dem Begriffe Wahrnehmung bedeutet hier die Empfindung soviel als elementarste Abhängige der Affektion der Sinne des X durch die Sache — im Gegensatz zu denjenigen Partialmomenten der Wahrnehmung, die nicht von der Sache abhängen, oder wenigstens nicht direkt auf Affektion der Sinne durch die Sache zurückgeführt werden können. In der zweiten, allgemeineren Auffassung der Empfindung, so wie wir ihn aus der Analyse der Vorstellung erhalten haben, ist dieser Begriff für die bisherige Philosophie als das „Subjektive“[1]) gekennzeichnet, was wir für das Individuum X annehmen müssen — gegenüber der bestimmten Sache, auf welche nun seine Empfindung sich bezieht, ohne von ihr unmittelbar abhängig zu sein. Der Empfindungsbegriff bezieht sich zwar auch hier wiederum auf die Relation des X zu seiner Umgebung. Diese Relation zeigt in kontrastierender Weise dasjenige, was in Bezug auf X und innerhalb seiner „psychischen Welt“ — nicht aber in dem betreffenden Momente als unmittelbar Abhängige von dessen Umgebung — entsteht.

14. Es scheint ein Widerspruch zu sein, beim Gedanken von seinem Realitätscharakter zu sprechen. Doch liegt der Grund hierfür nur in der häufigen Verwechslung der Begriffe „sachlich“ oder „real“ mit „peripher bedingtsein“. Die Sachhaftigkeit ist zwar dem Ideellen entgegengesetzt, insofern letzteres eben nicht peripher bedingt ist, aber ein Realitätscharakter kommt auch dem Ideellen zu, wenn auch in einem schwächeren Grade. Dasselbe Verhältnis finden wir bei unseren beiden Empfindungsbegriffen. Die Empfindung im psycho-physischen Sinne ist, wie wir schon bemerkt haben,

[1]) Natürlich steht subjektiv hier nicht im Sinne von organisch oder physiologisch; es ist hier vielmehr das dem Körperlichen introjektionistisch und prinzipiell entgegengesetzte, wenn auch von demselben abhängige sog. „Psychische“.

von einem lebhaften Realitätsgefühl begleitet, während die (nicht mehr peripher bedingte) Empfindung der zweiten Kategorie, die wir als erkenntnistheoretische bezeichnen wollen [1]), einen viel schwächeren Grad der Realität besitzt, was wiederum oft als ein Kennzeichen des 'Subjektiven' gegenüber dem 'Objektiven' verwendet wird. Diese schwächere Realcharakteristik, welche den Gedanken begleitet, ist keineswegs nur auf die schwächere Intensität der bei der Wahrnehmung bekannten Partialerscheinungen zurückzuführen. Sie ist vielmehr eine im normalen Leben von den beim Erkennen benutzten Organen unzertrennliche Funktion [2]). Die Sinnesfunktionen sind von einem starken Realitätsgefühl begleitet, die Funktionen der mehr zentral bedingten nervösen Prozesse sind mit einem schwächeren oder gar mit einem negativen Realitätscharakter versehen. Die Thatsache, dafs die Idealisten nur den Gedanken eine Realität zuerkennen, ändert das Gesagte gar nicht. Sie begnügen sich nämlich mit einem geringeren Realitätsgrade wegen der logischen Vorzüge des Systems, trotzdem für sie thatsächlich im Leben die sachliche Welt ihre reelle Suprematie behält.

15. Die Realitätsunterschiede, welche wir bei den beiden Empfindungskategorieen vorfinden, gewinnen noch an Bedeutung in der herrschenden Erkenntnistheorie, die einen prinzipiellen Unterschied zwischen 'innerer' und 'äufserer' Erfahrung annimmt und die 'innere Welt' als ein abgeschlossenes Gebiet betrachtet [3]). Entsprechend dieser Theorie ist die Em-

---

[1]) Durch die spätere Auseinandersetzung wird es klar werden, warum wir diese Bezeichnung hier benutzten. Vorläufig wollen wir nur hinzufügen, dafs wir uns an Al. Riehl's Definition der Erkenntnistheorie halten. Das erkenntnistheoretische Verfahren ist nach Riehl die Entdeckung „der objektiven Gültigkeit und der Grenzen der Begriffe, unabhängig von jeder psychologischen Annahme über ihre Entstehung", Bd. I, S. 8. Der philosophische Kritizismus.

[2]) Siehe R. Avenarius, Kritik d. r. Erfahrung, Bd. II, S. 64.

[3]) Vgl. die Kritik dieser Ansicht bei R. Avenarius: „Der menschliche Weltbegriff", S. 25 ff.

pfindung im psycho-physischen Sinne eine Art Brücke über die Kluft, welche zwischen den beiden Welten — der 'äufseren' und der 'inneren' — sich findet. Es ist sozusagen ein Kanal, durch welchen die „äufsere" Welt in die „innere" hineingreift. Dadurch wird die Empfindung zu einer Art Vermittler zwischen der empirischen und der transzendentalen Welt. Natürlich steht und fällt diese ganze Betrachtungsweise der Rolle der Empfindung mit der idealistischen Erkenntnistheorie, obwohl sie nicht als deren logischer Ausflufs zu betrachten ist, sondern vielmehr als eine Konzession den thatsächlichen Verhältnissen gegenüber, welche auch die eifrigsten Idealisten zur Berücksichtigung der Umgebung des Ichs zwingen.

Dagegen ist Empfindung im zweiten Sinne des Wortes gerade dasjenige, was sich an der einen Seite der Kluft, nämlich der der 'inneren' Erfahrung findet. Es liegt auf der Hand, dafs beide Begriffe unter diesen Umständen eine verschiedene erkenntnistheoretische Bedeutung beanspruchen. Und doch sehen wir auch in der idealistischen Schule selten ein konsequentes Festhalten der einen oder anderen Bedeutung des Empfindungsbegriffes. In den meisten Fällen geschieht vielmehr ein Überspringen von einem Begriffe zum andern, entsprechend dem Übergang von psychologischen zu erkenntnistheoretischen Aufgaben. So z. B. haben wir bei Wundt folgende Definition der Empfindung: „Als Empfindung sollen diejenigen Zustände unseres Bewufstseins bezeichnet werden, welche sich nicht in einfachere Bestandteile zerlegen lassen." (Phys. Psych., Bd. I, Aufl. II, S. 289.) Sofort auch folgt das Bekenntnis des Autors, dafs ihm der Begriff der Empfindung „lediglich aus den Bedürfnissen der psychologischen Analyse entstanden ist". Ungeachtet aber der Behauptung, dafs Empfindung sich nicht in einfachere Bestandteile zerlegen lasse, ist sie weiter beschrieben als ein Komplex aus Sinnesqualität, Intensität, Gefühlston und Lokalzeichen — freilich um den Bedürfnissen der Psycho-physik zu entsprechen, da es doch andererseits klar ist, dafs es der „psychologischen Analyse" möglich ist, Intensität, Sinnesqualität u. s. w., jedes einzeln, zu

betrachten. Sofern man nämlich auf dem psycho-physischen Boden steht, ist es nötig, die Verhältnisse der Sachen oder der Umgebung zu den Menschen zu betrachten, weil die Sachen die Sinnesorgane affizieren. Man erhält also den empirischen Empfindungsbegriff, d. h. einen Komplex von vielen Einheiten, die in einer Funktion vereinigt sind. Sofern man aber über das Wesen der Erkenntnis reflektiert, nämlich über die Frage, wie es denn geschehe, dafs die Gedanken die Sachen erfassen, benutzt man den zweiten Empfindungsbegriff, welchen man als ein „subjektives“ Element den „sachlichen“ Elementen entgegenstellt.

16. Um in diesen Verhältnissen klar zu sehen, müssen wir auf unsern Ausgangspunkt — die Unterscheidung von absoluter und relativer Betrachtung zurückkehren. Dementsprechend sehen wir, dafs die Erkenntnistheorie, welche auf relative Betrachtung ausgeht, von unserem Beobachtungsstandpunkt aus nur die Aufgabe haben kann, das Verhältnis des Mitmenschen $X$ oder des eigenen Ich zu den Umgebungsbestandteilen zu untersuchen. Über diese Aufgabe können wir gar nicht hinaus. Wenn dagegen der idealistische Standpunkt zu der Aufgabe führt, das Verhältnis meiner aus Vorstellungen und Wahrnehmungen bestehenden Innenwelt zu der aus Sachen bestehenden Aufsenwelt zu untersuchen, so ist das eine Inkonsequenz, weil dieses Problem auf der Vermischung zweier Gesichtspunkte: der absoluten und relativen Betrachtung beruht. Solange ich absolut betrachte, finde ich nur den Mitmenschen (resp. mich) und die Umgebungsbestandteile einzeln vor, entweder als ‘Sachen’ oder als ‘Gedanken’ gesetzt. Betrachte ich dann die Beziehung dieses Einzelnen zu einander, also relativ, so stofse ich auf ‘Wahrnehmung’ und ‘Vorstellung’ als Bezeichnungen (Charakterisierungen) der Beziehung des Mitmenschen (resp. Ich) zu den Umgebungsbestandteilen. Wenn ich einen Schmerz erfahre, so ist er mir in dem Moment, wo er da ist, sachhaft gesetzt, in einem späteren Moment gedankenhaft. Zur ‘Wahrnehmuug’, ‘Vorstellung’, „Empfindung“ wird er nur durch die Auffassung und Charakterisierung der

Relation, in welcher die physische Veranlassung des Schmerzes zu mir selbst oder zu dem schmerzerfahrenden Mitmenschen steht. Und nur dann wird der Schmerz zu einer Empfindung im Sinne eines „subjektiven Zustandes", eines „psychischen Aktes" etc., wenn ich die absolute Betrachtung mit der relativen vermische und verwechsle.

17. Behalten wir nun die Aufgabe im Auge, nur das Verhältnis des als Vorstellung und Wahrnehmung Bezeichneten unseres Mitmenschen M zu den Umgebungsbestandteilen zu prüfen, so sehen wir sofort, welche Bedeutung allein den beiden Empfindungsbegriffen zukommen kann. Der erste Empfindungsbegriff, den wir vorläufig ohne genügende Begründung den psycho-physischen genannt haben, hat sich als auf die einheitliche Funktion der Sinnesorgane bezogen erwiesen. Er geht gar nicht auf die Erkenntnisprodukte hinaus, deren Untersuchung die Aufgabe der Erkenntnistheorie ist, sondern nur auf die „psychische" Funktion des Organismus[1]. Thatsächlich hat der betreffende Begriff in diesem Sinne schon den gröfsten Nutzen in der Psychologie gestiftet. Man könnte sogar sagen, dafs er die Psychologie zur Würde einer exakten Wissenschaft erhoben hat. Prüfen wir aber diesen Empfindungsbegriff in seiner Anwendung auf erkenntnistheoretische Zwecke, so stellt sich die Sache ganz anders. Zuerst ist der Begriff der Empfindung hier über den Gegensatz des Objektiven und Subjektiven erhaben. Der früher existierende Gegensatz des Empfindenden und des Empfundenen ist in dieser seiner Bedeutung thatsächlich verdeckt worden[2]. Empfindung ist weder subjektiv noch objektiv. Auch weder „innen" noch „aufsen", — freilich mit der Ausnahme, dafs wir durch „innen" und „subjektiv" immer noch die Abhängigkeit von der Organisation des Individuums

---

[1]) Die metaphysischen Theorieen, welche an diesem Empfindungsbegriffe festhalten, sind besonders klar dargelegt in C. Hauptmanns Metaphysik in der modernen Physiologie, S. 210 ff.

[2]) Siehe R. Avenarius, „Der menschliche Weltbegriff, S. 119 Anmerkung 53.

bezeichnen können, aber auch nur diese. Weiter aber zielt der Begriff nicht auf den Gegensatz des Psychischen und Physischen ab. Sprechen wir z. B. von den Gehörempfindungen, so denken wir nicht in erster Linie daran, welcher Natur ein Schall ist, ob er der physischen oder der psychischen Welt zugehört. Wir untersuchen den Schall als Abhängige der Luftschwingungen und der Struktur des Ohres, und das ist alles. Die Theorieen, welche eine mehr als psychologische Benutzung dieses Empfindungsbegriffes anstreben, scheitern sämtlich an der Unmöglichkeit, dessen Elemente irgend einem der beiden Gebiete, dem Psychischen oder dem Physischen zuzurechnen. Zwar nimmt man bei oberflächlicher Denkweise an, dafs einige von den Partialmomenten der Empfindung rein psychisch, andere physisch seien. Allein bei tieferem Eindringen bemerkt man sofort, dafs eine derartige Scheidung keineswegs durchführbar ist[1]). Es zeigt sich nämlich, dafs, was man in den meisten Fällen als physisch betrachtete, im Grunde nur Tastempfindungen waren, welche überhaupt leichter objektiert werden können, wie andere Sinnesempfindungen, und die deshalb den letzteren entgegengesetzt wurden.

Auch E. Mach sagt: „Zunächst bemerken wir, dafs allen Erfahrungen über räumliche und zeitliche Verhältnisse ein gröfseres Vertrauen entgegengebracht wird, dafs man ihnen einen objektiveren, realeren Charakter zuschreibt als Erfahrungen über Farben, Töne, Wärmen u. s. w. Doch kann man bei genauerer Untersuchung sich nicht darüber täuschen, dafs Raum und Zeitempfindungen ebenso Empfindungen sind wie Farben, Töne, Geruchsempfindungen, nur dafs wir in der Übersicht der ersteren viel geübter und klarer sind, als in Bezug auf letztere". (Mechanik, 2. Aufl., S. 477, 3. Aufl., S. 498.)

Will man nun auf diesem Standpunkt verharren und die

---

[1]) Siehe „Das Wahrnehmungsproblem" von Dr. H. Schwarz. Übrigens steht die Theorie des Autors selbst auch auf dem falschen Boden der Vermischung der absoluten und relativen Betrachtungsweise, woraus die Forderung entsteht, dafs beide Begriffe zusammenstimmen sollen.

ganze Empfindung als psychisch betrachten, so gelingt das ebensowenig, weil der Empfindungsbegriff aus der Bezeichnung der Relation der Sache zum menschlichen Organismus, also zweier physischen Gröfsen, erwachsen ist. Dem entsprechend fordert die Entstehung des Empfindungsbegriffs hier schon eine Position der sachlichen Welt und was dieser folgt — des Charakters der Realität im höchsten Grade. Nur insofern kann Empfindung als eine erkenntnistheoretische Kategorie betrachtet werden, als sie das unmittelbar von der Umgebung Abhängige des Individuums in der Erkenntnis darstellt, natürlich ohne dafs man damit in dem fertigen Produkte Empfindung zwei entgegengesetzte Teile nachzuweisen suchte. So sagen wir z. B., dafs Jemand eine starke Lichtempfindung hat, und setzen dabei eine peripherische Bedingung der notwendigen nervösen Prozesse für die Erfahrung des Lichtes voraus. In dem Werte „starkes Licht“ können wir korrelative, physiologische Prozesse finden; wobei die Partialmomente dieses Wertes — nämlich Intensität, Qualität, Raumzeichen und Gefühlston, obwohl sie sich natürlich ebenso mit den Variationen der physiologischen Prozefse als mit denen der lichtbewirkenden Sache ändern, ihrer Natur nach immer als von diesen beiden Gliedern abhängig auftreten. Zu ihrer Entstehung bedürfen wir ebenso der Sinnesorganisation des lebenden Organismus, wie dessen entsprechender Umgebung. Die Empfindung ist eben immer abhängig von den Veränderungen zweier für die relative Betrachtung untrennbarer physischen Gröfsen: des Organismus und seiner Umgebung.

Demgemäfs müssen wir annehmen, dafs der Empfindungsbegriff, sofern er eine funktionelle Einheit bezeichnet, speziell für psycho-physische oder psycho-physiologische Zwecke geschaffen worden ist und dafür auch als ein wertvolles Werkzeug sich erwiesen hat. In der Natur dieses Empfindungsbegriffes sehen wir leicht seinen psycho-physischen Ursprung. So kann man z. B. gar nicht von Gefühlsqualität sprechen, ohne Voraussetzung des Organismus, dessen Zustände vom Gefühle begleitet sind. Auch das Lokalzeichen verliert seinen

Sinn, wenn man dabei nicht an die Orientierung des Organismus im Raume denkt.

Gehen wir jetzt zu dem anderen Empfindungsbegriffe über, so wissen wir schon aus dem vorher Gesagten, dafs er hauptsächlich eine erkenntnistheoretische Bedeutung hat. Er bezieht sich auf die letzten Einheiten der Erkenntnis, wir möchten sagen, auf die elementarsten Relationen der Umgebung zu dem menschlichen Organismus. Es handelt sich hier nicht um die Funktionen, sondern lediglich um die bestimmten Erkenntniswerte, ungeachtet deren Entstehungsweise und nur mit Rücksicht auf die Relation zu dem aussagenden Individuum. Psychologisch hat dieser Begriff nur insofern Bedeutung, als er die Grenze bezeichnet, zu welcher die psychologische Analyse fortschreiten kann oder auch die äufserste Grenze der Konzentration der affektionalen Werte. Seine eigentliche Rolle liegt im Gebiete der Erkenntnistheorie. Schon innerhalb der idealistischen Theorieen, welche die Erforschung des Verhältnisses unserer Vorstellungen und Wahrnehmungen zu den Sachen anstreben, konnte man von dem Empfindungsbegriffe dieser Art einen konsequenteren Gebrauch machen wie von dem psycho-physischen Empfindungsbegriffe. So z. B. wurde der für das „Subjektive“, das „Innere“ charakteristische Empfindungsbegriff den „objektiven“ Verhältnissen der Welt gegenüber gesetzt und das, was in dieser Welt vor sich geht, in Empfindungen zerlegt und auf Empfindungen zurückgeführt, so dafs das „Innere“ als das eigentlich Existierende dem „Äufseren“ als dem nur scheinbar Realen gegenübertrat. Freilich können wir trotz der logischen Denkbarkeit dieser Gegenüberstellung, von unserem empiriokritischen Standpunkte aus das nicht annehmen, weil wir die Prämissen dieses Schlusses nicht als richtig anerkennen. Die strenge Scheidung nämlich der absoluten von der relativen Betrachtungsweise erlaubt uns nicht, auf einen Vergleich der Empfindungen mit den Sachen einzugehen. Die ersten sind hiernach Bezeichnungen, Charakteristiken für Elementarteile,

gefunden in relativer Betrachtungsweise[1]; sie beziehen sich auf das Verhältnis der Individuen zu deren Gedanken und Sachen. Sachen und Gedanken dagegen sind Bezeichnungen, Charakteristiken, welche der absoluten Betrachtungsweise angehören. Vom empiriokritischen Gesichtspunkte aus bezeichnen Sachen oder Gedanken je nur eines der beiden Glieder der Relation, aus deren Analyse der Empfindungsbegriff entspringt[2]. Dieser Empfindungsbegriff kann demnach nur und ausschliefslich zur Feststellung der letzten Elemente innerhalb der Vorstellungen und zu den wissenschaftlichen Rekonstruktionen der Werte der Erkenntnis dienen; zu einem Mittel der „Auflösung und Verinnerlichung“ der „äufseren“ Welt oder zu deren Rekonstruktion kann er dagegen niemals werden.

18. Zum Schlufs sei noch folgendes erwähnt. In der letzten Zeit sind einige Versuche gemacht worden, die Empfindung (in beiden Bedeutungen) zum Element der umgebenden Welt umzuwandeln und so einen monistischen Weltbegriff zu gewinnen. Nach dem Vorhergesagten müssen wir alle derartigen Versuche als Fehlgriffe betrachten. Ebenso unmöglich ist es, den Empfindungen eine „objektive“ Existenz zu geben[3], sie in die sachliche Welt einzubeziehen und mit Elementen zu verwechseln, oder andererseits die sachliche

---

[1] Behauptungen wie die von Paul du Bois-Raymond (Über die Grundlagen der Erkenntnis, S. 9), dafs die Probleme des „Bewufstseins“ nie in eine Kette natürlich befriedigender Vorstellungen gelöst werden können, zeigen nur, wie wenig noch die Kritik der Begriffe und die Lehre über ihre Entstehung und Bildung sogar in den wissenschaftlichen Kreisen zur Geltung gekommen ist.

[2] Ich behalte mir vor, noch einmal auf diese Frage zurück zu kommen in einer Abhandlung über die Begriffe des „Psychischen“ und „Physischen“, die ich in kurzem zu veröffentlichen hoffe.

[3] Wie es durch E. Mach behauptet wird. Siehe „Antimetaphysische Vorbemerkungen“ in „Zur Analyse der Empfindungen“. — Avenarius sagt im „Weltbegriff“ (n. 121 Zus.), dafs das „Problem von der realen Bedeutung der Empfindung“ fortfalle, sowie das „Haben“ des Denkens (im Sinne der Introjektion) fortfalle.

Welt auf Empfindungen zu reduzieren. Eine monistische Auffassungsweise liegt in dem Bestreben der absoluten Betrachtung begründet, verschiedene Arten von Elementen auf ein einziges Prinzip zurückzuführen. Die Thatsache aber, dafs wir in Bezug auf unsere Mitmenschen (und auf uns selbst) Erkenntnisse voraussetzen, wird uns im gewissen Sinne immer zwingen, sie als Zentren entsprechender Umgebung anzusehen. Dadurch aber wird die relative Auffassung begründet. Die Unmöglichkeit in den Empfindungen, die Elemente der Welt zu finden, ist also nicht gleichwertig mit der Begründung der dualistischen Weltansicht. Vielmehr wird ein Umgebungsbestandteil, den wir, absolut betrachtet, als Sache betrachteten, in der relativen Betrachtung sich für uns umwandeln, durch die Abhebung seiner Relation zu dem Centralorgan des Mitmenschen (oder Ich), in Wahrnehmung oder Vorstellung. Und sie wird dem veränderten Gesichtspunkte der Betrachtung entsprechend nun auch in anderer Weise in Elementarteile zerlegt, als es bei der absoluten Betrachtung der Fall war, nämlich je nach den speziellen Aufgaben der Psychologie oder der Erkenntnistheorie bei Wahrnehmungen und Vorstellungen nach verschiedenem Teilungsprinzipe.

Erst nachdem diese Abhandlung geschrieben war, wurde mir der Aufsatz von Ernst Mach bekannt: „Das Verhältnis physikalischer und chemischer Vorgänge“. Trotz der grofsen Bewunderung für die Tiefe der Auffassung des Verhältnisses der Physik zu der sachlichen Welt kann ich der folgenden Behauptung durchaus nicht beistimmen: „Anderwärts wurde darauf hingewiesen, dafs die Empfindungen die eigentlichen Elemente unseres Weltbildes sind. Nun kann man an dem nahen, unmittelbaren Zusammenhang der Empfindungen mit chemischen Vorgängen nicht zweifeln. Wenn wir sechs Grundfarbenempfindungen haben, so werden wir annehmen, dafs die Eiweifskörper unseres Leibes durch optische Reize in sechsfacher Weise umgesetzt werden können.“ Natürlich um eine volle — nicht partielle — Er-

fahrung zu haben, müssen wir auch die Prozesse innerhalb des menschlichen Organismus in Betracht ziehen. Es werden aber immer nur physische, chemische und morphologische Prozesse sein, keineswegs aber die Empfindungen. Wenn wir z. B. von einer roten Farbe sprechen, müfsten wir, um genau zu sein, nicht nur den Gegenstand bestimmen, sondern auch den physiologischen Prozefs innerhalb der menschlichen Sehorgane. Wenn wir trotzdem von Empfindungen in solchen Fällen sprechen, so ist es entweder, weil wir den physiologischen Prozefs, welcher sie begleitet, noch nicht kennen, oder in absoluter Betrachtung von ihm absehen.

## Zusammenfassung.

Indem ich nun die einzelnen Etappen der jetzigen Untersuchung nochmals überblicke, kann ich folgendermafsen resümieren:

Das menschliche Individuum kann die Sachen und die Gedanken, die es vorfindet, in zweifacher Weise betrachten: absolut, d. h. ohne an deren Beziehung zum aussagenden Individuum zu denken; und relativ, d. h. in ihrer Relation zum aussagenden Individuum.

Aus der Analyse des Thatbestandes der absoluten Betrachtung erhalten wir den Begriff Element, und aus der Analyse der Relationen des aussagenden Individuums zu den Umgebungsbestandteilen erhalten wir den Begriff Empfindung.

Der Begriff der Empfindung ist ein doppelter, entsprechend seiner Bildungsweise durch die Zergliederung der Wahrnehmungen oder der Vorstellungen.

Der erste Empfindungsbegriff, der durch die Abstraktion (Abziehen oder Hinzufügen) des Inhaltes einer Sinnesfunktion aus der Wahrnehmung entsteht, ist eigentlich keine Einheit, welche als „letzte“ der psychologischen Analyse zugänglich ist. Er beruht nur auf einer einheitlichen Funktion des Organismus. Seine Hauptanwendung findet er im Gebiete der Psycho-Physik; für die Erkenntnistheorie hat er nur eine sehr

beschränkte Bedeutung. Er ist unabhängig von den erkenntnistheoretischen Gegensätzen des „Subjektiven" und „Objektiven", des „Inneren" und „Äufseren" u. s. w. Vielmehr deckt er diesen Gegensatz und setzt das Zusammenwirken des Organismus eines menschlichen Individuums und dessen Umgebungsbestandteile voraus.

Der zweite Empfindungsbegriff ist entstanden aus der psychologischen Auflösung der Vorstellungen in ihre letzten Bestandteile. Er bezieht sich auf endgültig letzte, denkbare Einheiten, und sieht vollkommen ab von deren Entstehungsweise. Gegenüber der Empfindung von der ersten Kategorie kennzeichnet sich eine derartige Empfindung noch durch einen minderen Realitätscharakter. Das Anwendungsgebiet dieses Begriffes ist hauptsächlich die Erkenntnistheorie.

Die Erkenntnistheorie aber kann auf zwei Weisen vorgehen. Entweder der Forscher untersucht das Verhältnis seiner Wahrnehmungen und Vorstellungen zu den Sachen und Gedanken, wie es die idealistische Schule der Philosophie thut, mit einer Verwechselung der absoluten und relativen Betrachtungsweise. Oder, der Erkenntnistheoretiker untersucht das Verhältnis des als Vorstellung und Wahrnehmung Bezeichneten seiner Mitmenschen oder seines Ichs zu den Umgebungsbestandteilen, wie es die empiriokritische Schule thut.

Der erkenntnistheoretische Empfindungsbegriff kann demnach vom empiriokritischen Standpunkte aus zur Rekonstruktion und Analyse der Erkenntniswerte dienen, aber zur „Auflösung" der sachlichen und gedanklichen Welt, oder zur begrifflichen Rekonstruktion derselben kann dieser Empfindungsbegriff nicht benutzt werden. Das als Sachen oder Gedanken Charakterisierte ist unter dem absoluten Gesichtspunkte zu beschreiben, und seine analytischen Momente können keine Relationen zu dem aussagenden Individuum aufweisen. Deswegen müssen wir als Fehlgriffe betrachten diejenigen Versuche, welche die Empfindungen, als identisch mit den Elementen, zu letzten Einheiten der Welt (sachlichen und gedanklichen) stempeln wollen. Eine

monistische Weltanschauung kann nicht in der Weise begründet werden, dafs man die Resultate der relativen und der absoluten Betrachtung einfach zusammenwirft. Trotz des Nachweises eines einzelnen Prinzips der Welt wird man immer eine Unendlichkeit der Relationen anerkennen müssen, und die Grundrelation, die in der Beziehung der Umgebung zum aussagenden Individuum besteht, kann jedenfalls nicht einfach eliminiert werden.

---

# Das Bewufstsein der Transzendenz.

Von G. Uphues, Halle a. S.

**Inhalt.**

Die Frage, wie die Vorstellung etwas von ihr Verschiedenes uns kund thun könne, wird dahin beantwortet, dass die Vorstellung das von ihr Verschiedene, an dessen Unerkennbarkeit festgehalten werden müsse, vertritt, darstellt und abbildet. Diese Beziehung der den Gegenstand vertretenden Vorstellung auf den Gegenstand, ist das Gegenstandsbewufstsein oder das Bewufstsein des Transzendenten.

Vorbemerkung. In dem ersten Bande meiner 1893 erschienenen Psychologie des Erkennens wurde der Versuch gemacht, die Bildertheorie, durch welche Aristoteles die Wahrnehmung und das Erkennen zu erklären sucht, soweit das bei unseren fortgeschrittenen naturwissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnissen möglich ist, aufrecht zu erhalten und mit ihnen in Einklang zu bringen. Das Ergebnis war: Die Bildertheorie kann nicht entbehrt werden, die jetzt herrschende Objektivationstheorie ist zu verwerfen, da sich der vorausgesetzte Objektivationsvorgang weder nachweisen, noch überhaupt verständlich machen läfst. Die Gedankengänge dieses ersten Bandes wurden in einer Reihe von Vorträgen und Abhandlungen weiter entwickelt. (Über die verschiedenen Richtungen der psychologischen Forschung der Gegenwart, Neue Pädagogische Zeitung 1894, Nr. 19; Was ist Wahrheit? ebenda 1894, Nr. 27; Über die Existenz der Aufsenwelt, ebenda 1894, Nr. 31. Die psychologische Grundfrage, März-Aprilheft der

Monatsblätter der Comeniusgesellschaft 1895. REHMKES Allgemeine Psychologie, Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 106. Bd.) In allen diesen Darlegungen wird die Gegenstands(Bilder)theorie der Vergegenständlichungs(Objektivations)-theorie gegenübergestellt und verteidigt. Ein neuer Gesichtspunkt für die Behandlung der gleichen Fragen, nach dem das Gegenstandsbewufstsein nicht ursprünglich in der Wahrnehmung, sondern im Urteil auftritt, — der Grundgedanke des im ersten Entwurf ausgearbeiteten zweiten Bandes der Psychologie des Erkennens, welcher die Lehre vom Urteil enthält — wurde in einer Reihe von weiteren Abhandlungen geltend gemacht. (TWARDOWSKI, Über Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen, Neue Bahnen 1896, Oktoberheft. KOCH, Das Bewufstsein der Transzendenz, Neue Pädagogische Zeitung Nr. 20, 1896. JERUSALEM, Die Urteilsfunktion, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1897, Nr. 4.) Die folgende Abhandlung soll diesen Gesichtspunkt in positiver, alle Polemik beiseite lassender Weise vorläufig abschliefsend darstellen.

1. Das Wort Transzendenz hat eine mannigfache Bedeutung. In der christlichen Theologie und theologischen Metaphysik versteht man darunter die Überweltlichkeit der Gottheit, transzendent ist hier id quod transcendit mundum. Unter der Welt wird die Natur und Menschenwelt gedacht und die Gottheit als nicht zu ihr gehörend, nicht ihr Wesen ausmachend betrachtet. Sie bildet insofern das Jenseits der Welt. Wie die Gottheit nach dieser Auffassung das Jenseits von Natur und Menschenwelt ist, so ist hinwiederum die Natur das Jenseits für das menschliche Bewufstsein — id quod transcendit conscientiam — eine weitere Bedeutung des Wortes Transszendenz. Aber auch die Bewufstseine der einzelnen menschlichen Individuen sind für einander transzendent, ja sogar die Bestandteile dieser einzelnen Bewufstseine können als gegenseitig im Verhältnis der Transzendenz stehend betrachtet werden, die Gefühle für die Vorstellungen z. B. und umgekehrt, die vergangenen und zukünftigen Bewufstseinsvorgänge für die gegenwärtigen. Damit scheinen die Bedeutungen des Wortes

Transzendenz in der gegenwärtigen Philosophie erschöpfend dargestellt zu sein.

2. Unter dem Bewufstsein der Transzendenz verstehen wir einen Bewufstseinsvorgang, in dem wir uns das, was für ihn transzendent ist, vergegenwärtigen. Das kann nach dem Vorstehenden erstens die Gottheit, zweitens die Natur und alles, was zu ihr gehört, drittens das Bewufstsein eines anderen menschlichen Individuums, viertens ein gegenwärtiger, vergangener und zukünftiger Bewufstseinsvorgang sein, der von dem zuerst genannten verschieden ist, aber mit ihm zu demselben Bewufstsein gehört.

3. Fragen wir uns, worin denn dieses Bewufstsein der Transzendenz, vorausgesetzt, dafs es so etwas wirklich giebt, besteht oder bestehen kann, so ist es natürlich seinen vier verschiedenen Gegenständen entsprechend ein verschiedenes, und die nächstliegende, vielleicht einzig mögliche Beantwortung dieser Frage für die vier verschiedenen Arten des Bewufstseins der Transzendenz scheint die folgende zu sein. Ein Bewufstsein der Transzendenz im Sinne der Überweltlichkeit Gottes scheint nur durch eine Negation dessen, was Natur und Menschenwelt umfafst, ein Bewufstsein von dem Transszendenten, das wir Natur nennen, die wir im Gegensatz zum Geist vor allem als das Unbeseelte, Bewufstlose fassen, scheint nur durch Negation alles dessen, was zum Bewufstsein gehört, möglich zu sein; ein Bewufstsein ferner von dem Transszendenten, das die Menschenwelt umfafst, von den fremden Bewufstseinen, insbesondere nur durch Auffassung anderer Menschen nach Analogie des eigenen Selbst, der fremden Bewufstseine nach Analogie des eigenen. Aber giebt es ein Bewufstsein von den gegenwärtigen Bewufstseinsvorgängen des eigenen Bewufstseins, eine Vorstellung von der Vorstellung, eine Vorstellung vom Gefühl, vom Wollen als Bewufstsein der Transzendenz? Alle Bewufstseinsvorgänge sind durch das Merkmal der Bewufstheit charakterisiert, und man könnte dies als eine Art Selbstgegenwart, als etwas worin sie sich selbst gegenwärtig sind, als ein Wissen um sich selbst auffassen. Ein

solches Wissen würde natürlich dem Bewufstsein der Transszendenz nicht entsprechen. Aber vielleicht giebt es noch eine andere Art des Wissens um unsere gegenwärtigen Bewufstseinsvorgänge. Manchmal taucht mit ihnen eine Wortvorstellung, z. B. mit den Vorstellungen die Wortvorstellung Vorstellung, mit dem Gefühle und Wollen die Wortvorstellung Gefühl, Wollen, auf; in diesen Wortvorstellungen ist gleichsam unser ganzes Wissen von den Bewufstseinsvorgängen, unser Begriff von ihnen verkörpert, wir wissen, was diese Wortvorstellungen bedeuten, und sind imstande, dieses in uns ruhende Wissen jederzeit lebendig zu machen. Das ist dann freilich ein Wissen, das wir als Bewufstsein der Transzendenz bezeichnen können. Von dieser Art scheint auch das Wissen zu sein, das wir von unseren vergangenen und zukünftigen Bewufstseinsvorgängen haben. In dieser Weise scheint sowohl die Reflexion im engeren Sinne, welche unsere gegenwärtigen Bewufstseinsvorgänge zu ihrem Gegenstande hat, wie diejenige im weiteren Sinne, welche auch die vergangenen, und unter Umständen auch die zukünftigen Bewufstseinsvorgänge umfafst, zustande zu kommen. Bei der Erinnerung tritt zu der Wortvorstellung der vergangenen Bewufstseinsvorgänge, mit der diese Bewufstseinsvorgänge aufs neue gewöhnlich in abgeblafster Form entstehen, die Wortvorstellung unseres Ich und seiner Thätigkeit in der Vergangenheit oder als vergangene oder auch die anschauliche Vorstellung unseres Leibes, seiner Organe und ihrer Stellung zu den Gegenständen der Erinnerung verbunden mit der Wortvorstellung „früher“, „damals“. In allen diesen Vorstellungen, einschliefslich der anschaulichen Vorstellung unseres Körpers (wie dieses sich später zeigen wird), ist ein Wissen sozusagen verkörpert, das wir jeden Augenblick in uns lebendig machen können. Bei der Wahrnehmung, der ersten vermeintlichen oder wirklichen Kenntnisnahme der Natur, auf die wir wenigstens bei all unserer Erkenntnis der Natur in letzter Instanz immer wieder zurückgreifen, tritt zu den Empfindungen ebenfalls eine anschauliche und meistens auch eine Wort-

vorstellung (aufser bei der Wahrnehmung uns ganz vertrauter Objekte), von denen das gleiche gilt.

4. Die vier Arten des Transzendenten umfassen, wie leicht ersichtlich, alle Gegenstände des Erkennens; man kann ferner sagen, dafs das Gegenstandsbewufstsein, welches das Erkennen charakterisiert, nach allgemeiner Annahme wenigstens der nicht philosophisch Gebildeten, eben in dem Bewufstsein der Transzendenz oder des Transzendenten im erörterten Sinne besteht. Nach der gewöhnlichen Annahme hat das Erkennen einen von ihm unabhängigen Gegenstand oder ist doch auf einen solchen gerichtet und d. h., dafs dieser Gegenstand dem Erkenntnisvorgang gegenüber, in dem wir von ihm ein Bewufstsein gewinnen, transzendent ist. Natürlich kann das, was wir erkennen, nur mit Bezug auf dieses Erkennen von ihm: Gegenstand, unabhängig, transzendent genannt werden; es sind das Bezeichnungen, die von der Beziehung dessen, was erkannt wird, auf das Erkennen hergenommen sind. Insofern gilt der Satz: kein Objekt ohne ein Subjekt, oder Objekt und Subjekt sind relative Begriffe. Aber das hindert nicht daran, dafs das, was erkannt wird, schon vorher vorhanden ist, ehe es erkannt wird, und bestehen bleibt, nachdem es erkannt ist, oder doch durch das Erkennen in keiner Weise verändert, geschweige denn erzeugt wird. Und das ist es, was nach Annahme wenigstens aller nicht philosophisch Gebildeten die Ausdrücke: Gegenstand, unabhängig, transzendent in ihrer Anwendung auf das, was erkannt wird, bedeuten.

5. Aber was ist der Gegenstand, das Transzendente anders als das verrufene Ding an sich? Wissen wir nicht alle seit Kant, dafs so etwas nicht erkannt werden kann? Ja müssen wir nicht weiter gehen und sagen, es existiere überhaupt nicht, könne nicht existieren? Müssen wir es nicht für in sich widersprechend erklären? Was ist denn Ding an sich und ebenso Gegenstand, unabhängig, transzendent anders als ein Gedanke, also doch ein Erzeugnis unseres Denkens? Wenn nun das alles als unabhängig von unserem Denken als durch

dasselbe in keiner Weise erzeugt betrachtet wird, so ist das doch ein Widerspruch in sich. Und ferner, wenn wir die einzelnen Arten des Transzendenten ins Auge fassen, ist es nicht in sich widersprechend, dafs wir uns in einem Bewufstseinsvorgang etwas vergegenwärtigen sollen, das weder Natur noch Mensch ist, das Jenseits von beiden bildet, da wir doch nur über menschliches Bewufstsein verfügen und seine Erzeugnisse doch ihm selbst gleichen müssen, nicht ebenso in sich widersprechend, dafs wir uns in einem Bewufstseinsvorgang etwas vergegenwärtigen sollen, das Nichtbewufstsein oder bewufstlos ist wie die Natur, dafs wir uns in einem Bewufstseinsvorgang etwas vergegenwärtigen sollen, das nicht dieser Bewufstseinsvorgang selbst oder sein Erzeugnis, sondern etwas von ihm Verschiedenes ist, seien es nun fremde Bewufstseinsvorgänge, oder die eigenen gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen? Wir nennen das, worin wir uns etwas vergegenwärtigen, eine Vorstellung, und es ist klar, dafs die Vorstellung vermöge der ihr eigentümlichen Bewufstheit sich nur selbst kund thut, wie soll die Vorstellung nun sozusagen im Widerspruch mit sich selbst etwas von ihr Verschiedenes, das nicht sie selbst ist, uns kund thun können, sei dies nun wie beim dritten und vierten Transzendenten ihr verwandt, d. h. als Bewufstseinsvorgang ebenso wie sie selbst durch das Merkmal der Bewufstheit charakterisiert, sei es wie beim zweiten und ersten Transzendenten etwas Bewufstloses oder über das des Bewufstseins Ermangelnde und mit Bewuftsein Ausgestattete erhaben?

6. Es scheint das nur unter einer Voraussetzung denkbar, unter der Voraussetzung nämlich, dafs die Vorstellung das von ihr Verschiedene, ihr Entgegengesetzte, über sie Erhabene abbildet, darstellt oder, falls es sich blofs um eine unbestimmte Erkenntnis desselben, seines blofsen Daseins, nicht seiner Beschaffenheit handelt, wenigstens einen Hinweis darauf enthält, ein Zeichen dafür ist, und der weiteren, dafs die Vorstellung ganz darin aufgeht, Darstellung, Zeichen zu sein, etwa wie ein Spiegel, der nicht gröfser ist als das in ihm wiedergegebene

Bild und sich darum selbst dem Blick entzieht. Die Schwierigkeit dieser Annahme kann, wie ersichtlich, nicht überschätzt werden. Abgesehen davon lernen wir durch Bilder und Zeichen, wofern wir das Abgebildete und Bezeichnete nicht schon anderweitig kennen, dasselbe nur vermittelst der die Bilder und Zeichen deutenden Mitteilungen Anderer kennen, Mitteilungen, die in letzter Instanz nicht auf Bildern und Zeichen beruhen können.

7. So lehrt die Erfahrung. Freilich scheint trotz alledem an der Möglichkeit festgehalten werden zu müssen, dafs, wenn auch nicht die Vorstellungen je für sich genommen, so doch das aus ihnen sich zusammensetzende Denken irgendwie als Darstellung der von ihm unabhängigen transzendenten Gegenstände betrachtet werden könne, wenn nicht der gewöhnliche, bei den nicht philosophisch Gebildeten allgemein herrschende Begriff des Erkennens aufgegeben werden soll. Aber, gesetzt den Fall, die Vorstellungen oder das Denken seien wirklich Darstellungen solcher Gegenstände, was ist damit gewonnen? Da uns diese Gegenstände nur in diesen Darstellungen und auf keine andere Weise zum Bewufstsein kommen können, so sind wir auch niemals in der Lage, die Übereinstimmung der Gegenstände mit den Darstellungen, oder der Darstellungen mit den Gegenständen prüfen und uns auf solche Weise vergewissern zu können, dafs die Gegenstände so sind, wie wir sie uns vorstellen oder denken, ja nicht einmal davon können wir uns auf diese Weise vergewissern, dafs unseren Vorstellungen oder unserem Denken Gegenstände, die von ihnen unabhängig sind, entsprechen, dafs solche Gegenstände existieren. In diesem Sinne müssen wir an der völligen Unerkennbarkeit der Dinge an sich, des Transzendenten, oder einfacher, der Gegenstände des Erkennens, wie es gewöhnlich aufgefafst wird, festhalten. Diese Unerkennbarkeit mufs für alle Arten des Transzendenten in Anspruch genommen werden für die eigenen, sei es gegenwärtigen, sei es nicht gegenwärtigen Bewufstseinsvorgänge, nicht minder wie für die fremden Bewufstseinsvorgänge, für die Natur und Gottheit.

8. Man kann sich für die Erkenntnis dieser Übereinstimmung nicht, wie oft geschieht, auf die Evidenz oder Einsicht berufen, die mit gewissen Urteilen verbunden ist. Das Urteil ist ein Dafürhalten, dafs eine Übereinstimmung zwischen einem Gegenstand (dem Aussagegegenstand, Subjekt) und einer Vorstellung (dem Prädikat) besteht. Das gilt ganz allgemein. Sage ich: die Rose ist rot, so heifst das: die Rose ist so, wie ich sie mir denke, sie stimmt mit meinem Gedanken von ihr, mit meiner Vorstellung rot überein. Auch bei den Existentialurteilen ist das Prädikat Existenz das, was ich unter Existenz mir vorstelle, meine Vorstellung der Existenz; bei den impersonalen Urteilen: es blitzt, vertritt die räumliche Umgebung des Sprechenden, in der er wirklich oder in seinen Gedanken (es regnet im Salzburgischen) verweilt, den Satzgegenstand, bei den Beziehungsurteilen (a ist gleich b, a ist Ursache von b) wird er durch die beiden Beziehungsglieder gebildet (a und b sind gleich, stehen im kausalen Verhältnis). Freilich ist auch das im Urteil „Gegenstand“ genannte, der „Aussagegegenstand“, eine Vorstellung, aber in dieser Vorstellung, sei sie nun eine anschauliche oder Wortvorstellung, ist unser Wissen vom Gegenstand verkörpert, ein zunächst ruhendes Wissen, das wir aber jederzeit lebendig machen können. Insofern kann gesagt werden, dafs diese Vorstellung den Gegenstand vertritt. Unter Einsicht verstehen wir die nicht auf Gefühl und Gewöhnung, sondern auf Wissen beruhende, jeden Zweifel ausschliefsende Gewifsheit von der Übereinstimmung eines Gegenstandes (des Urteilssubjektes oder Aussagegegenstandes) mit einer Vorstellung (genauer: Gewifsheit, dafs etwas sicher wahrscheinlich, möglich oder zweifelhaft ist, und dieses Etwas ist die Übereinstimmung eines Gegenstandes mit einer Vorstellung). Die Einsicht ist hiernach eine Art des Dafürhaltens, nämlich das jeden Zweifel ausschliefsende Dafürhalten: da in dem Dafürhalten das Wesen des Urteils besteht, so ist die Einsicht eine Art des Urteils. Wenn von der Einsicht als subjektivem Zustand die Evidenz, das Einleuchten als objektiver Vorgang von manchen Seiten unterschieden wird, so ist darauf zu erwidern, dafs das ver-

meintliche oder wirkliche Einleuchten uns nur in der Einsicht zum Bewufstsein kommt, für uns also auch nur in der Einsicht existiert. Das Wissen nun, auf dem die Einsicht beruht, ist entweder in unserer Vorstellung vom Gegenstand enthalten, sei es als ruhendes in ihr verkörpertes Wissen, sei es als lebendiges, sie begleitendes Wissen — wir sprechen dann von analytischen Urteilen —, oder es ist anderweitig durch Erfahrung, Mitteilung erworben — bei dem synthetischen Urteile. In keinem Falle wird es durch die Einsicht vermittelt, vielmehr von ihr vorausgesetzt. Es ergiebt sich daraus, dafs wir uns für die Erkenntnis der Übereinstimmung des Gegenstandes mit der Vorstellung auf die Einsicht nicht berufen können.

9. Unsere Auseinandersetzung über das Urteil zeigt, dafs wir die Ansicht, die Vorstellungen seien Darstellungen von Gegenständen, nicht so leichthin abthun und preisgehen dürfen. Wie kann man von einer Übereinstimmung des Gegenstandes mit der Vorstellung reden, wenn die Vorstellung nicht irgendwie als Darstellung des Gegenstandes gefafst werden kann. Freilich setzt das, wenn wir unter Gegenstand nicht eine blofse Vorstellung, sondern das Ding an sich, das Transzendente verstehen, voraus, dafs *der Gegenstand in der Vorstellung dargestellt werde, wie er unvorgestellter Weise ist.* Ist das aber nicht ein offenkundiger Widerspruch? Wir antworten: Nein, so oft das auch behauptet worden ist und behauptet wird. Widersprechend wäre es nur, wenn wir sagen wollten: die Vorstellungen stellen die Gegenstände dar oder vor, ohne sie vorzustellen; aber damit ist keineswegs gesagt, dafs Vorstellungen nicht etwas darstellen können, was nicht sie selbst sind, oder dafs sie nur sich selbst darstellen können. Die Unterscheidung, dafs uns die Gegenstände nicht *als* Vorstellungen, sondern *in* Vorstellungen gegeben sind, hat deshalb auch einen guten Sinn; wenigstens ist das letztere keineswegs in sich widersprechend. Es ist deshalb auch eine durch nichts begründete Übertreibung, nicht blofs die *Unerkennbarkeit eines Dinges an sich, eines Transzendenten, eines Gegenstandes* — an der wir festhalten —, sondern auch

die **Unmöglichkeit der Existenz von etwas derartigem** behaupten zu wollen. So nachdrücklich wir für die Unerkennbarkeit der Dinge an sich in dem bezeichneten Sinne und aus dem erörterten Grunde eintreten, so entschieden lehnen wir die Annahme, dafs Dinge an sich widersprechend sind oder unmöglich existieren können, ab.

10. Freilich ist damit noch sehr wenig gesagt. Es ist nur die blofse Möglichkeit zugegeben, dafs die Vorstellungen Darstellungen von Gegenständen sein können. Ob sie es wirklich sind, das ist eine andere Frage. Fraglich ist ferner, ob wir es den Vorstellungen ansehen können, dafs sie Darstellungen von Gegenständen sind. Die Stoiker haben das bekanntlich von einigen Vorstellungen behauptet, denen die zuerst von den Epikureern für die Wahrnehmungen in Anspruch genommene objektive Evidenz oder einleuchtende Kraft eignen sollte, und darnach die Vorstellungen in: den Gegenstand erfassende und nicht erfassende unterschieden. Arkesilaus hat diese Unterscheidung und ihre Grundlage geleugnet. Wir werden ihm beistimmen müssen. Die Vorstellungen vertreten im entwickelten Bewufstsein die Gegenstände, und zwar ohne dafs wir für gewöhnlich daran denken oder davon ein Bewufstsein haben, was um so eher begreiflich erscheint, da, wie oft gesagt, unser Wissen von den Gegenständen und zwar als ruhendes Wissen in ihnen verkörpert ist. Kommt uns nun zum Bewufstsein, dafs wir eigentlich immer mit Vorstellungen operieren, so stellen wir der den Gegenstand vertretenden Vorstellung die Wortvorstellung Gegenstand gegenüber, die uns nun das unabhängig von jener Vorstellung Bestehende in ihr Dargestellte vertritt. Der gleiche Vorgang kann sich natürlich bei der Wortvorstellung Gegenstand wiederholen, sobald uns ihr Vorstellungscharakter zum Bewufstsein kommt. Freilich ist es ein Vorgang, der nur im philosophisch gebildeten Bewufstsein eine Rolle spielt. Das gewöhnliche naive Bewufstsein steht einfach auf dem Standpunkt des naiven Realismus, d. h. es verwechselt die den Gegenstand vertretende Vorstellung mit dem Gegenstand selbst, hält sie für das Ding, das unabhängig von dieser

Vorstellung besteht. Diesem naiven Bewufstsein ist es deshalb natürlich, dafs es der mit dem Gegenstand selbst identifizierten Vorstellung die Wortvorstellung Vorstellung als das ihm näherliegende voranstellt, die natürlich auch nichts anderes als eine Verkörperung des Wissens vom Gegenstand sein kann, aber sofort als Darstellung desselben gefafst wird. Von einer Konstatierung der Vorstellung als Darstellung des Gegenstandes kann in diesem Falle ebensowenig die Rede sein, wie im ersten Falle. Im ersten Falle kommt uns die den Gegenstand vertretende Vorstellung als Vorstellung zum Bewufstsein und wir stellen ihr die Wortvorstellung Gegenstand gegenüber, im zweiten Falle kommt sie uns als Gegenstand zum Bewufstsein, und wir stellen ihr die Wortvorstellung Vorstellung voran — das ist alles. Zur Nebeneinanderstellung von Vorstellung und Gegenstand kommen wir nur auf dem einen oder anderen Wege wie es scheint, nicht dadurch, dafs wir die Vorstellungen zunächst als Darstellungen von Gegenständen kennen lernen. Natürlich soll nicht geleugnet werden, dafs Vorstellungen einander ähnlich sein und als ähnliche erkannt werden. Aber ähnliche und als ähnliche erkannte Vorstellungen sind noch nicht Darstellungen voneinander; das sind sie erst dann, wenn sie aufeinander hinweisen, oder die eine das Bewufstsein zur Erkenntnis der andern führt. Man könnte denken, das müsse in der Erinnerung bei der gegenwärtigen Vorstellung, die der vergangenen ähnlich ist, der Fall sein. Aber wir sahen, dafs die Erinnerung nicht durch eine derartige Darstellung der vergangenen Bewufstseinsvorgänge in gegenwärtigen Vorstellungen vermittelt wird, sondern durch die Wortvorstellung des vergangenen Ich oder die anschauliche und Wortvorstellung des eigenen Körpers in der Vergangenheit, verbunden mit den Wortvorstellungen der vergangenen Bewufstseinsvorgänge (vgl. 3).

Es wird darauf ankommen, wie schon hier erwähnt werden mag, ob in dem ersten Fall des philosophisch gebildeten Bewufstseins — dem einzigen Fall, der in Betracht kommen kann, die Wortvorstellung Gegenstand, welche der den Gegenstand vertretenden Vorstellung gegenübergestellt wird, zu einem

Wissen von Etwas, das von dieser Vorstellung verschieden und unabhängig ist, führen kann, beziehungsweise ob ein solches Wissen nach der von uns angenommenen Ausdrucksweise in jener Wortvorstellung verkörpert ist.

11. Die Vorstellungen sind nicht die ersten ursprünglichsten Bewufstseinsvorgänge. Empfindungen und Gefühle (Lust- und Unlustgefühle) gehen ihnen voran. Unter Vorstellungen können, nach unserer Ansicht, nur Empfindungen, wiederauflebende oder ursprüngliche verstanden werden, die uns Gegenstände vertreten, d. h. mit denen ein ruhendes Wissen um etwas von ihnen Verschiedenes, von ihnen Unabhängiges verbunden ist, das wir jederzeit in uns wieder lebendig machen können. Das gilt zunächst von den Wortvorstellungen, die eine so ungeheuere Rolle in unserem Denken spielen. Sie sind, sei es ursprüngliche, sei es wiederauflebende Gehörsempfindungen von gesprochenen Worten (akustische Wortvorstellungen) oder Gesichtsempfindungen von geschriebenen Worten (optische Wortvorstellungen). Wir kennen ihre Bedeutung, d. h. wir sind jederzeit imstande, das in ihnen oder an sie gebundene ruhende Wissen um etwas von ihnen selbst Verschiedenes, von ihnen selbst Unabhängiges, um Gegenstände zu erneuern oder aufzufrischen. Das gilt auch von den anschaulichen Vorstellungen Farbe, Körper. Auch in ihnen ist ein derartiges Wissen verkörpert. Ich lasse dahingestellt sein, ob diese anschaulichen Vorstellungen den eigentlichen Vorstellungscharakter als Vertreter von Gegenständen erst durch die mit ihnen verbundenen Wortvorstellungen erhalten oder auch unabhängig von ihnen, wenn nicht gewinnen, so doch besitzen können. Ist das letztere nicht der Fall, so sind die manchmal ohne Wortvorstellungen auftretenden sogenannten Vorstellungen ganz vertrauter Objekte (unserer Bleifeder, Feder, Schlafrock u. s. w.) streng genommen keine Vorstellungen in unserem Sinne, sondern nur Empfindungen. Die Gefühle unterscheiden sich von den Empfindungen dadurch, dafs sie niemals zu Vorstellungen werden können wie die Empfindungen oder uns niemals in dem erörterten Sinne Gegenstände vertreten

können. Wir haben von den Gefühlen Wortvorstellungen, deren Bedeutung wir kennen, oder in denen unser Wissen von ihnen verkörpert ist: mit diesen Vorstellungen werden auch die Gefühle in abgeblafster Form selbst wieder erneuert oder angeregt: aber Vorstellungen können die Gefühle selbst nicht werden. Aber gilt das nicht von allen Bewufstseinsvorgängen, haben wir nicht von allen Bewufstseinsvorgängen derartige Wortvorstellungen, mit denen sie selbst in abgeblafster Form wieder aufleben, sofern sie nicht gegenwärtig sind, sondern der Vergangenheit angehören? Gilt das nicht aber auch von den Empfindungen und Vorstellungen? Ganz gewifs; und wenn derartige Wortvorstellungen, also die Wortvorstellungen Empfindung und Vorstellung, in denen unser Wissen von dem, was Empfindung und Vorstellung ist, sozusagen gebunden erscheint, zu den Empfindungen und Vorstellungen sich gesellen, so hören diese damit auf, uns Gegenstände zu vertreten oder Vorstellungen in unserem Sinne zu sein; sie üben die ihnen eigentümliche Funktion in unserem Bewufstsein nicht aus, sondern erscheinen lediglich als das, was sie sind, als Bewufstseinsvorgänge.

12. Die Vorstellungen (und Empfindungen in dem erörterten Sinne) haben also einen doppelten Charakter: einmal sind sie für unser Bewufstsein Vertreter von Gegenständen, dann erscheinen sie ihm als Bewufstseinsvorgänge. Da sie wegen des in ihnen ruhenden gebundenen, nicht lebendigen freien Wissens uns selbst unbewufst Vertreter von Gegenständen sind, so schliefst das letztere das erstere aus. In diesem doppelten Charakter der Vorstellungen (und Empfindungen) hat die Unterscheidung des Vorstellungs-Empfindungsvorganges und des Vorstellungs-Empfindungsinhaltes, des Empfindens, Vorstellens und des Empfundenen, Vorgestellten ihren Grund, oder ist wenigstens durch ihn veranlafst, obgleich er in dieser Unterscheidung keineswegs in entsprechender Weise zum Ausdruck kommt. Es fragt sich, ob diese Unterscheidung und dann die weitere von Inhalt und Gegenstand für die Vorstellungen und Empfindungen aufrecht erhalten werden kann.

Beginnen wir mit den Geruchs-, Geschmacks, Gehörsempfindungen, so wird niemand leugnen wollen, dafs die Gerüche und Geschmäcke, wenn man nicht darunter Eigenschaften von Dingen versteht, die in uns Geruchs- und Geschmacksempfindungen erzeugen, und die natürlich nicht Empfindungsinhalte sein können, die Geruchs- und Geschmacksempfindungen selbst und nicht von ihnen irgendwie verschiedene Inhalte sind. Aber gilt das Gleiche auch von den Tönen und Geräuschen? Man spricht natürlich auch von dem Tone eines Instrumentes und versteht darunter die Eigenschaft desselben, bestimmte Tonempfindungen in uns zu erzeugen. Diese Eigenschaft kann selbstverständlich nicht Inhalt der Ton- oder Gehörsempfindung sein. Aber mufs nicht dennoch zwischen der Gehörsempfindung einerseits und den Tönen und Geräuschen andererseits unterschieden und müssen die letzteren nicht als Inhalte der ersteren in Anspruch genommen werden? Der Ton (und das Geräusch) ist doch hoch und niedrig, laut und leise, und das läfst sich von dem Hören nicht sagen. Ich sehe davon ab, dafs man mit dem gleichen Rechte auch von den Geschmacksempfindungen sagen könnte, sie seien nicht süfs und sauer, das gelte nur von den Geschmäcken und von den Geruchsempfindungen, sie seien nicht wohl- und übelriechend, das gelte nur von den Gerüchen, und dafs man somit auch für die Geschmacks- und Geruchsempfindungen, die Unterscheidung von Vorgang und Inhalt in Anspruch nehmen müfste. Um die auf alle drei Arten von Empfindungen gleicherweise anwendbare Beweisführung zu widerlegen, unterscheide ich ein Wissen von den Empfindungen als Empfindungen, das durch die Wortvorstellung Empfindung vermittelt wird, und ein Wissen um die besondere Beschaffenheit der Empfindung. Dieses letztere Wissen kann, wie man wohl nicht leugnen wird, ohne das erstere vorhanden sein; es hat die Töne im Unterschied von den Geräuschen, die hohen, niedrigen, leisen, lauten Töne, ferner die süfsen nnd sauren Geschmäcke, die wohl- oder übelriechenden Gerüche zu seinem Gegenstand, und es ist selbstverständlich, dafs es nicht hoch oder niedrig, laut oder leise, sauer oder süfs, wohl- oder übelriechend ist,

wie es denn auch weder Ton noch Geräusch, weder Geruch noch Geschmack sein kann. Von diesem Wissen lasse ich die Beweisführung gelten. Aber dieses Wissen ist kein Empfinden, obgleich es sich in dem aufmerksamen, gespannten Lauschen, in dem Probieren vermittelst des Geruchs- und Geschmackssinns aufs engste mit den betreffenden Empfindungen verbindet. Durch Berufung auf dieses Wissen kann natürlich ein Beweis für das Vorhandensein von Empfindungsinhalten, die von dem Empfinden verschieden sind, nicht geführt werden. Versteht man unter dem Hören, Schmecken, Riechen das blofse Empfinden, so kommen die den vorausgesetzten Inhalten beigelegten Eigenschaften auch dem Hören, Riechen und Schmecken zu. Das Wissen um die besondere Beschaffenheit dieser Empfindungen ist nach unserer Auffassung durch Wortvorstellungen vermittelt, deren Bedeutung wir kennen, oder, was dasselbe ist, die ein ruhendes Wissen von den Gegenständen desselben enthalten. Diese Wortvorstellungen sind selbstverständlich nicht Inhalte des Empfindens.

13. Wie steht es mit den Druckempfindungen, mit denen ich die Spannungsempfindungen zusammenordne? Können wir bei ihnen Vorgang und Inhalt unterscheiden? Druck und Widerstand, den wir erleiden, erzeugt Druckempfindungen; wenn wir ihn ausüben, treten Spannungsempfindungen hinzu. Die Gelenkempfindungen sind nur Druckempfindungen, die Sehnenempfindungen nur Spannungsempfindungen, die Haut- und Muskelempfindungen sind sowohl Druck- als Spannungsempfindungen. Dafs der Druck und Widerstand, den wir erleiden und ausüben, der die Druck- und Spannungsempfindungen im letzteren Falle, die Druckempfindungen im ersteren Falle e r z e u g t, nicht Inhalt dieser Empfindungen sein kann, ist selbstverständlich: er ist ihre Ursache. Von der Härte, Weichheit, Rauhheit, Glätte, die oft als Inhalt der Druck-, richtiger der Widerstandsempfindungen bezeichnet werden, gilt das Gleiche. Rauhheit ist der Widerstand, den wir bei der Bewegung über eine Fläche hin, erfahren, Glätte der Mangel dieses Widerstandes, Härte ist der Widerstand, den wir beim

Eindringen in ein Ding erfahren, Weichheit der Mangel desselben. Sie sind Eigenschaften der Dinge, welche die besondere Beschaffenheit der entsprechenden Druckempfindungen erzeugen oder Ursache derselben sind. Als Inhalte dieser Empfindungen können sie darum ebensowenig wie Druck und Widerstand betrachtet werden. Es scheint, als ob wir die Körper, welche Druck und Widerstand auf uns ausüben, nach Analogie unser selbst, wenn wir Druck und Widerstand ausüben, auffassen und darum jenen Körpern nicht blofs Druck und Widerstand, Härte, Weichheit, Rauheit, Glätte zuschreiben, sondern auch die besondere Beschaffenheit der durch diese Eigenschaften in uns erzeugten Empfindungen beilegen, ohne ihren Empfindungscharakter uns zum Bewufstsein zu bringen: wir sahen, dafs es ein Wissen von der besonderen Beschaffenheit der Empfindungen geben kann, das nicht von einem Wissen um sie als Empfindungen begleitet wird. Auch die Spannung, das Dicker- und Dünnerwerden der Muskeln, das Straff- und Losewerden der Haut kann nicht als Inhalt der mit ihm verbundenen Spannungsempfindungen gelten. Wie mit den Druckempfindungen, so verhält es sich auch mit den Wärme- und Kälteempfindungen. Wärme und Kälte sind nicht von den Empfindungen verschiedene Inhalte, sondern die Empfindungen selbst, wenn man nicht darunter die Wärme und Kälte erzeugenden oder ausstrahlenden Körper verstehen will. Diese Eigenschaft der Körper wird, so scheint es wenigstens, als mit der besonderen Beschaffenheit der Kälte- und Wärmeempfindungen ohne ihren Empfindungscharakter verbunden betrachtet, offenbar auf Grund einer Analogie mit unserem eigenen Körper, der Kälte und Wärme ausstrahlt, welche zugleich in uns die entsprechenden Empfindungen erzeugt.

14. Man wird sagen, wenn nicht bei den übrigen Sinnesempfindungen, dann mufs doch wenigstens bei den Gesichtsempfindungen Vorgang und Inhalt unterschieden werden. Farben und Helligkeiten sind von den Gesichtsempfindungen verschieden und doch von ihnen abhängig, also ihre Inhalte, nicht ihre Gegenstände. Die Empfindungen sind doch weder

rot noch grün, weder dunkel noch hell. Wir antworten wie früher: die einzelnen Farben- und Helligkeitsstufen sind besondere Beschaffenheiten der Gesichtsempfindungen, von denen wir ein Wissen gewinnen können, das nicht mit einem Wissen um die Empfindungen als Empfindungen verbunden ist. Von diesem Wissen gilt, dafs es weder rot noch grün, weder hell noch dunkel ist, während diese Eigenschaften den Empfindungen ganz gewifs zukommen, allgemeiner die Farben- und Helligkeitsstufen ohne Zweifel Eigenschaften der Gesichtsempfindungen sind. Abgesehen davon können wir uns eine Farbe nicht ohne Ausdehnung vorstellen, und das Gleiche gilt von der Helligkeit. Die Vorstellung der Ausdehnung ist aber eine sehr verwickelte: die Vorstellung einer Vielheit völlig gleicher Teile, die gleichzeitig sind und einander berühren. Eine solche Vorstellung können wir nur durch eine Reihe von Urteilen gewinnen: sie ist eine Wortvorstellung, in der das durch diese Urteile gewonnene Wissen als ruhendes, gebundenes Wissen enthalten ist. Allerdings hat diese Wortvorstellung eine Empfindungsgrundlage, die vielen durch die Netzhaut des Auges (für die sichtbare Ausdehnung, für die tastbare Ausdehnung durch die Tastfläche der Hand) ermöglichten Empfindungen, die nicht, wie es bei den Gerüchen und Geschmäcken und bei den Tönen der Fall ist, in eine stärkere oder qualitativ andere Empfindung zusammenfliefsen und dann die Berührungs- oder Druckempfindung, welche dem Aneinandergrenzen der Teile entspricht. Aber diese Empfindungsgrundlage ist noch nicht die Vorstellung der Ausdehnung; zur Vorstellung wird sie erst durch den Hinzutritt der Wortvorstellung Ausdehnung mit dem in ihr ruhenden Wissen von dem was Ausdehnung ist. Es ist nun selbstverständlich, dafs weder die Empfindungsgrundlage der Vorstellung Ausdehnung noch die Wortvorstellung als Inhalt der Gesichtsempfindung betrachtet werden kann; die Empfindungsgrundlage der sichtbaren Ausdehnung setzt sich, abgesehen von der dem Drucksinn entnommenen Berührungsempfindung aus den Gesichtsempfindungen, welche den einzelnen Punkten der Netzhaut entsprechen, wie die Empfindungsgrund-

lage der tastbaren Ausdehnung aus den Druckempfindungen, welche den einzelnen Punkten der Tastfläche der Hand entsprechen, zusammen; die Wortvorstellung ist im Grunde eine Gesichtsempfindung des geschriebenen oder Gehörsempfindung des gesprochenen Wortes und hat insofern mit den Gesichtsempfindungen und Druckempfindungen, welche die Empfindungsgrundlage der sichtbaren und tastbaren Ausdehnung bilden, nichts gemein. Das von der Ausdehnung Gesagte gilt natürlich auch von der sichtbaren und tastbaren Gestalt, ferner von der Undurchdringlichkeit einer besonderen Art des Widerstandes, nämlich des mit Erfolg uns entgegengesetzten Widerstandes, in der das Wesen der Körperlichkeit besteht und die vielfach als Inhalt der Druckempfindungen betrachtet wird. Wir haben das Unstatthafte der Unterscheidung von Vorgang und Inhalt für alle Arten der Empfindungen nachgewiesen und damit den schwankenden Begriff des Inhaltes als eines Etwas, das von den Bewufstseinsvorgängen verschieden und doch nicht von ihnen unabhängig ist, wie der Gegenstand aus dem Empfindungsgebiet beseitigt. Was aber von den Empfindungen gilt, das gilt auch von den Vorstellungen. Denn sie sind nichts anderes als Empfindungen, die uns Gegenstände vertreten.

15. Wir sagen, die Vorstellungen vertreten uns Gegenstände, weil in ihnen ein Wissen um ein von diesem Wissen und natürlich auch von den Vorstellungen verschiedenes, von beiden unabhängiges Etwas, d. h. also um Gegenstände ruhend und gebunden enthalten ist, das wir jederzeit wieder lebendig machen und auffrischen können, was wir kürzer auch so ausdrücken können, weil wir die Bedeutung der Vorstellungen kennen. Wie wir diese Bedeutung nur in Urteilen uns zum Bewufstsein bringen oder darlegen können, so kann das mit den Vorstellungen verbundene Wissen auch nur in Urteilen bestehen. Wir können die Vorstellungen, weil sie uns Gegenstände vertreten, als Gegenstandsbewufstsein bezeichnen, aber wie sie selbst nur wegen des mit ihnen verbundenen, in Urteilen bestehenden Wissens um Gegenstände Vertreter von Gegenständen sind, so hat das Gegenstandsbewufstsein eigentlich auch

nur in diesem Wissen, also in letzter Instanz in Urteilen, nicht in Vorstellungen seine Stelle. Das Gegenstandsbewufstsein ist ein Bewufstsein um etwas von diesem Bewufstsein Verschiedenes und von ihm Unabhängiges, also um das, was weder Bestandteil noch Erzeugnis dieses Bewufstseins, kürzer: was nicht dieses Bewufstsein ist. Ein solches Bewufstsein oder Wissen gewinnen wir, wie ersichtlich, nur im negativen Urteil, dieses Wissen ist das Ergebnis eines negativen Urteils. In diesem Wissen haben wir eine negative Vorstellung vom Gegenstand. Wie das negative Urteil das bejahende, dessen Verneinung es eben ist, voraussetzt, so die negative Vorstellung des Gegenstandes eine, wenn auch noch so unbestimmte allgemeine positive Vorstellung desselben. Jedenfalls kann die negative Vorstellung des Gegenstandes nicht die ursprüngliche und erste von ihm sein. Den negativen Urteilen müssen positive vorangehen, in denen diese positive Vorstellung vom Gegenstand ihre Stelle hat. In dem Urteil kommt eine doppelte Beziehung des einen auf das andere zum Ausdruck. Erstens die Beziehung des Subjekts, d. h. der den Gegenstand vertretenden Vorstellung, mittelbar also des Gegenstandes auf das Prädikat oder die Vorstellung, welche die Stelle des Prädikates einnimmt, eine Beziehung, die wir als Übereinstimmung des Gegenstandes mit der Vorstellung bezeichnet haben. Natürlich kann, da uns der Gegenstand, wenn überhaupt in irgendwelcher Weise, so doch nur in Vorstellungen gegeben ist, hierunter nur die Übereinstimmung der zuletzt genannten (Prädikats-) Vorstellung mit den Vorstellungen, unter die oder in denen wir den Gegenstand befassen, verstanden werden, und auf diese Übereinstimmung von Vorstellungen mit Vorstellungen, auf nichts anderes bezieht sich das, was wir Einsicht oder Evidenz nennen. Es ist einleuchtend, dafs für diese Übereinstimmung vollkommen genügend ist, wenn die Vorstellungen einander ähnlich sind, keineswegs aber erfordert wird, dafs sie Darstellungen voneinander sind, d. h. vermöge ihrer Ähnlichkeit das Bewufstsein voneinander wecken, die einen zur Erkenntnis der anderen führen. Zweitens kommt im Urteil auch die

Beziehung der den Gegenstand vertretenden Vorstellungen auf den Gegenstand zum Ausdruck. Da diese Vorstellungen mit den die Stelle des Prädikats einnehmenden Vorstellungen übereinstimmen, so werden mittelbar mit den ersteren auch diese letzteren auf den Gegenstand bezogen. Diese Beziehung ist, wie einleuchtend, nicht möglich, wenn die den Gegenstand vertretende Vorstellung nicht einen Hinweis auf ihn enthält, ein Zeichen oder eine Darstellung derselben ist. Diese Eigentümlichkeit kommt der Vorstellung nicht für sich allein genommen, unabhängig vom Urteil und aufser Zusammenhang mit ihm zu, sondern entweder nur als Subjekt eines Urteils, oder, wenn wir sie für sich allein ins Auge fassen, vermöge des mit ihr verbundenen ruhenden Wissens vom Gegenstand, das nur in Urteilen entwickelt oder dargelegt, und ebenso ursprünglich nur in Urteilen genommen werden kann. Gerade in dieser Beziehung der den Gegenstand vertretenden Vorstellung auf den Gegenstand besteht das eigentlich charakteristische des Urteils, das „Meinen von etwas“, das Dafürhalten. Und in diesem Meinen, Dafürhalten des Urteils haben wir das eigentliche Gegenstandsbewufstsein, das mit dem Bewufstsein des Transzendenten dasselbe ist, zu suchen.

16. Wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, welch grofse Rolle die Wortvorstellungen in unserem Denken spielen. Empfindungen werden erst durch den Hinzutritt von Wortvorstellungen zu Vorstellungen, die uns Gegenstände vertreten. Urteile sind in unserem entwickelten Bewufstsein und, wie es scheint auch ursprünglich ohne Wortvorstellungen nicht möglich. Auf dieser engen Beziehung der Wortvorstellungen zum Urteil beruht die dreifache Funktion des Wortes und die doppelte der Wortvorstellung. Das Wort ist erstens Ausdruck einer Vorstellung des Sprechenden, es weckt zweitens in dem das Wort Hörenden und Verstehenden die gleiche Vorstellung, es ist drittens Name oder Bezeichnung des der Vorstellung entsprechenden und von ihr verschiedenen Gegenstandes. Das erste und dritte gilt auch von der Wortvorstellung. Im Urteil

vor allem sind die Wortvorstellungen Ausdruck der Vorstellungen des Urteilenden und Bezeichnung des vom Urteil verschiedenen Gegenstandes. Man kann jene Vorstellungen ebensowohl als Bestandteile wie als Inhalt des Urteils bezeichnen, das seinem Wesen nach in einem Dafürhalten oder Meinen besteht, so dafs die Unterscheidung von Inhalt und Gegenstand für die Urteile durchaus berechtigt ist und einen guten Sinn hat.

---

Anmerk. der Red. — Wenn die „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie" diesen Aufsatz eines Philosophen, dessen Ansichten augenblicklich vielfach im Mittelpunkt der Diskussion stehen, mit dem vorausgehenden, von empiriokritischen Ansichten ausgehenden Aufsatz von J. Kodis zusammenstellt, so geschieht das nicht nur um das Gemeinsame beider Anschauungsweisen hervortreten, sondern auch um das Trennende kontrastieren zu lassen. Vielleicht ist es nicht unangebracht (und uninteressant), das was der Empiriokritizismus unter dem „unabhängig" versteht, besonders hervorzuheben. Der Empiriokritizismus nimmt auch einen unabhängigen Gegenstand an, insofern ja rein beschreibend alles berücksichtigt werden soll, was die Individuen (seien es nun naive, oder reflektierende, „philosophisch Gebildete") aussagen; nur unterscheidet er, wie auch der Aufsatz von J. Kodis betont, zwei Betrachtungsweisen seitens des Betrachters M. In der absoluten findet M den Gegenstand als unabhängig vor, im Sinne von: ohne ihn entstehend, ohne ihn seiend, ohne ihn vergehend; in der relativen Betrachtungsweise findet M. den Gegenstand als eine der Bedingungen für sein „Erkennen" desselben; auch hier noch wird Gegenstand als unabhängig bezeichnet, aber jetzt in der rein logischen Bedeutung des Gegensatzes zu der anderen (direkten) Bedingung des Erkennens (dem Änderungsprozesse im nervösen Zentralorgan), welche eben abhängig ist von dem Gesetztsein des Gegenstandes; wenn also im Gegensatz zu dieser Bedingung der Gegenstand als die „unabhängige Bedingung" bezeichnet wird, so ist damit nur ein anderer Ausdruck für „indirekte Bedingung" gegeben. Auch der Empiriokritizismus kennt daher ein Transzendentes, aber er kennt es nicht im Sinne dessen, quod transcendit conscientiam, sondern absolut betrachtet als jenseits des eigenen Körpers Gelegenes und relativ betrachtet als jenseits des Systems C Gelegenes, und das ist eben die „Umgebung und ihre Bestandteile". Ihr für ein Individuum jetzt oder ehemals Gegeben- und Gesetztsein könnte man als das Bewufstsein dieses Transzendenten im Sinne von „Wissen desselben" bezeichnen. Für die absolute Betrachtung fallen dabei für das Erkennen Aussageinhalt, Empfindung und Umgebungsbestandteile, Vorgang zusammen; hier ist also das Bedingte, die Bezeichnung („Baum" als E-Wert) identisch mit seiner Bedingung, dem Bezeichneten (Baum als R-Wert) für die davon zu unterscheidende relative Betrachtung werden beide getrennt, als das Bedingte und die eine Bedingung; und dann mufs der Gegenstand oder Vorgang vom Aussageinhalt unterschieden werden, weil er als die eine Bedingung noch nicht die Bedingungsgesamtheit ausmacht. Hier ist das Bedingte nicht mehr identisch mit der einen Bedingung; zu dieser als der Komplementärbedingung tritt jetzt noch die System-Vorbedingung, der Gehirnprozefs. Im ersten Fall ist z. B. rot ein draufsen im Raum bestehendes Element, im zweiten Fall ist es diese Eigenschaft zusammen mit den zugehörigen Gehirnprozessen.

Fr. C.

---

# Erkenntnistheoretisches aus der Religionsphilosophie Thiele's.

Von **H. Schwarz**, Halle a. S.

**Inhalt.**

Würdigung der erkenntnistheoretischen Gedanken in der „Philosophie des Selbstbewufstseins und der Glaube an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Systematische Grundlegung der Religionsphilosophie“ von Dr. G. Thiele, o. ö. Prof. d. Phil. a. d. Universität Königsberg. (Berin, Skopnik 1895.)

Dafs der Verfasser einer Religionsphilosophie einen weiten Teil seiner Darstellungen mit der Erörterung erkenntnistheoretischer Fragen ausfüllt, erscheint auf den ersten Blick befremdlich. Nichtsdestoweniger heischt es die gegenwärtige Lage der Philosophie. Der Religionsphilosoph will und mufs den Weg zum Übersinnlichen nehmen. Der Zugang zu dem Wege wird ihm durch eine schier undurchdringliche Hecke von allerlei Rankenwerk verdeckt, das auf erkenntnistheoretischem Boden erwachsen ist. Auf dem Standpunkt des Positivisten, dem die sinnliche Erfahrung alles ist, dem jeglicher Denkinhalt von aufsen durch die Sinne in das rein passive Denken hineingebracht gilt, erscheint von vornherein jede Möglichkeit zur Transzendenz, zum Erreichen eines hinter dem sinnlich Gegebenen liegenden Urgrundes aller Wirklichkeit, abgeschnitten. (Thiele, a. a. O. S. 67.) Kant auf der Gegenseite hat zwar mit der Aufstellung seiner reinen Anschauungs- und Verknüpfungsformen eine originale, apriorische Thätigkeit des Denkens gegenüber der blofs rezeptiven Aufnahme des Em-

pfindungsstoffes aufgezeigt, aber derselbe KANT hat seiner Erkenntnistheorie eine Wendung gegeben, die trotz des Apriori jede Erkenntnis des Übersinnlichen als unmöglich erscheinen läfst (ib. S. 25). — Gegenüber diesem doppelten Veto der Erkenntnistheoretiker, der Positivisten und der Aprioristen, das Transzendente, ja das Transzendenteste alles Transzendenten, die Gottheit, zum Gegenstande der theoretischen Reflexion zu machen, mufs der Religionsphilosoph entweder von Anfang an auf sein Unternehmen verzichten, oder er mufs Axt und Hacke nehmen, um sich durch das Dickicht der erkenntnistheoretischen Irrgänge selber seinen Weg zu bahnen. Er mufs eine eigene Erkenntnistheorie schaffen, mufs sie gegen alle Angriffe siegreich behaupten, die den Ausblick zum Transzendenten öffnet und freihält, nicht abschneidet und versperrt. Der Königsberger Autor hat mit Geist und Kühnheit einen solchen Versuch gewagt. Er hat sich dabei vielfach den Untersuchungen anderer moderner, empiristisch gesinnter Erkenntnispsychologen genähert, die gleich ihm aus dem drückenden Labyrinth der herrschenden erkenntnistheoretischen Anschauungen den Ausweg zu freierem Umblick suchen. Diese Übereinstimmung ist um so erfreulicher, als die Entwicklungen THIELE's sich zunächst auf einem ganz anderen, scheinbar entgegengesetzten Boden, auf dem Boden kantischer Begriffsbildungen, bewegen. Aber unser Autor bewegt sich auf diesem Boden nur, um die Erkenntnisgedanken seines berühmten Vorgängers, unter gründlicher Kritik ihrer Schwächen und Halbheiten, in durchaus eigener Weise weiterzubilden, dies grofse, so lange brachliegende Kapital wieder in gangbar psychologische Münze umzuschmelzen. Das hochinteressante Mitresultat der erwähnten Umschmelzungsarbeit ist jene Fühlung, in die er dadurch zu modernen Erkenntnistheorieen kommt.

Werfen wir zuerst, ganz im allgemeinen, einen Blick auf den Gang des Erkennens, so wie THIELE ihn zeichnet! Das Erkennen schreitet, nachdem das Subjekt von den präsensitiven Vorgängen zum Setzen der Empfindungen übergegangen ist, von da zum Fixieren der Empfindungen, überhaupt des Gegebenen mittels der Kategorie „dies“ fort, von da zum Urteilen über das Gegebene, von da zum Schliefsen mittels immer konkreterer Kategorieen. (S. 182, Anm. 20.) — Was sind hier die präsensitiven Vorgänge, was die Empfindungen, was die Kategorieen? — Unter präsensitiven Vorgängen versteht

der Königsberger Philosoph die gefühlsmäfsigen Änderungen, denen der Zustand des empfindenden Subjekts durch die Einwirkung äufserer Substanzen unterliegt (S. 177). Erst auf Grund solcher, von ihm erfahrener gefühlsmäfsiger Änderungen, sehe sich das affizierte Subjekt veranlasst, in Empfindungen auszubrechen, d. h. eigene selbstthätige Akte, schöpferische Handlungen, vorzunehmen, in denen es ideelle Gebilde, die sogenannten Empfindungsinhalte, setze, hervorbringe (S. 77; vgl. S. 414). Die durch die Handlung, den Akt der Empfindung gesetzten Inhalte seien das Gegebene, das allein unmittelbar Gewufste (S. 65). Sie bilden gleichsam das feste Erdreich, das der Baum der menschlichen Erkenntnis mit seinen Wurzeln umschliefst, aus dem er den Stoff zu seinem Aufbau entnehme (S. 79). Aber der Baum der menschlichen Erkenntnis erhebe sich doch andrerseits über das Erdreich. Er organisiere, gestalte sich, wachse nach den eigenen Gesetzen der menschlichen Denkkraft (ib.). Unser Denken dürfe nicht gleichsam als ein passiv aufnehmender leerer Raum angesehen werden, der jeglicher eigenen Bestimmtheit entbehrend, darauf warten müfste, bis ihn ein angeblich selbstthätiges sich Aufeinanderbeziehen der Empfindungen, gleich als wären diese handelnde Akteure, mit dem Gedanken des Zugleich- und Nacheinander-Seins des Gegebenen in Gestalten, Bewegungen, Veränderungen erfülle. Nein! Diese Gestalten, Bewegungen, Veränderungen enthalten Verbindungen der Empfindungsinhalte, und wo Verbindung sei, da sei Kategorieenthätigkeit (vgl. S. 370), die Thätigkeit apriorischer Gedankenakte (vgl. S. 392, Anm. 45), ohne die es ein Erfassen, Unterscheiden, Vergleichen, Verknüpfen der Empfindungsinhalte gar nicht gäbe (S. 69). Die Kategorieenthätigkeit beruhe auf einer dem menschlichen Denken ursprünglich innewohnenden eigenen Bestimmtheit, die es nicht von den Empfindungen aufnehme, sondern die umgekehrt bei deren Aufnahme walte.

Dies in gedrängter Kürze die Bestimmungen und Begriffe, mit denen wir uns zu beschäftigen haben. Eine genauere Präzisierung des Wesens der Kategorieen führt sogleich zu einem höchst wichtigen Unterschied. Es ist der Unterschied des Inhalts vom Gegenstand der Vergegenwärtigungsprozesse, jener Unterschied, der auch in gewissen modernen empiristischen Erkenntnistheorieen, deren Verwandtschaft mit den Erörterungen Thiele's noch hervortreten wird, eine Rolle spielt. Von den

Kategorieen heifst es S. 74: „den Kategorieen ist wesentlich, dafs sie in ihrem rein begrifflichen Vorstellungsinhalte und durch denselben nach aufsen, auf ein Anderes sich beziehen, mag dieses Andere selbst Kategorie oder Empfindung oder sonst ein psychischer Vorgang oder Zustand sein". — Was es mit dem rein begrifflichen Vorstellungsinhalt der Kategorieen (dem kategorialen Vorstellungsinhalt im Unterschied von dem Empfindungsinhalt) auf sich hat, werden wir bald erfahren. Das Andere, aufser der Kategorie selbst liegende, auf das sie sich mittels des ihr immanenten Vorstellungsinhaltes bezieht, ist zweifellos mit dem identisch, was man „Gegenstand" nennt, es ist der Gegenstand jenes Erkenntnisvorganges, in dem die sich regende Kategorie ihre Bethätigung findet. Die Gegenstände der ersten kategorialen Erkenntnisvorgänge können, so hören wir, nur Empfindungsinhalte sein. „Im ersten Anfange der logischen Entwicklung allerdings können die Kategorieen, wenn wir von dem Spezifischen des Gefühls- und Trieblebens absehen, nur auf Empirisches und Sinnliches, nur auf Empfindungen, angewendet werden, noch nicht auf andere Kategorieen. Denn die Empfindungen liegen als gegebene vor, die Kategorieenthätigkeit soll erst beginnen, und bevor konkretere Kategorieen von einer Empfindung ausgesagt werden können, mufs sie erst als ein „dies" oder „das", oder „Es" fixiert werden, damit so allererst das Subjekt zu einem Urteile vorhanden sei. Eine Empfindung als ein „dies" fixieren ist also der erste, der über das blofse Empfinden unmittelbar hinausgehende Denkakt, die erste Kategorie" (S. 74). — Die vorgelegte Stelle lehrt uns nicht nur den Gegenstand der ersten Kategorie kennen, sie klärt auch ohne weiteres darüber auf, was unter dem begrifflichen Vorstellungsinhalt der ersten Kategorie „dies" zu verstehen. Er ist nichts anderes, als das ganz abstrakte, schlechthin unbestimmte „das" oder „Es" oder „Etwas". Natürlich gehe die erste Kategorie nicht in dem Haben des eben genannten abstrakten Vorstellungsinhaltes (Es) auf; in ihr verbinde sich damit das Meinen von irgend etwas Anderem. Die erste Kategorie heifse nicht „Es", das ist nur der Vorstellungsinhalt, den sie hat, sondern sie heifse „dies"; denn das „Es" könne im wirklichen Denken nur zusammen mit dem Meinen, nur so auftreten, dafs mit ihm irgend ein bestimmtes Etwas, schliefslich, wenn vom Gefühls- und Triebleben abgesehen wird, eine bestimmte Empfindung gemeint

wird. Dies „Es" und „Meinen" bilden also zusammen nur eine Kategorie („dies") (S. 75).

Sind durch das „Meinen" der ersten Kategorie mit dem begrifflichen Vorstellungsinhalt „Etwas" oder „Es" die Empfindungen als „dies" fixiert, sind ebendamit in unmittelbaren urteilslosen Synthesen a priori die sinnlich gegebenen Inhalte unter das rein begriffliche „Es" subsumiert, so werden die fixierten Empfindungsinhalte nun weiterhin beurteilt. Das geschehe mittels konkreterer Kategorieen. Nach Thiele ist z. B. Anfang und Grundlage alles Urteilens, dafs von einer fixierten Empfindung ausgesagt werde: „das (sc. der Empfindungsinhalt a) ist". Hier beziehe sich die konkretere Kategorie „Sein" zunächst auf die abstraktere Kategorie „dies". In „dies ist" meine ich bei „ist" zunächst das „dies", ich beziehe mich in und mit dem Denken von „ist" vor allem auf „dies" (und noch nicht auf den Empfindungsinhalt a). (S. 77.) Die Kategorie „dies" ihrerseits beziehe sich auf „a" und mittels der auf a unmittelbar bezogenen Kategorie „dies" beziehe sich dann auch die Kategorie „Sein", wenn anders es sich wirklich um ein Urteil und nicht um eine blofse Begriffskonstruktion handeln soll, selbst auf den fixierten Empfindungsinhalt a (S. 187). Es genüge zum Urteil nicht, dafs ich etwa ein Gegebenes als „dies" fixiere (mich mit dem abstrakten kategorialen Vorstellungsinhalt „Es" darauf beziehe), auf „dies" mit „Sein" oder „ist" (einen anderen abstrakten kategorialen Vorstellungsinhalt), auf „Sein" mit einer noch konkreteren Kategorie mich beziehe. Ich müsse vielmehr mit jeder Kategorie, unbeschadet der Vermittelung durch ihre Beziehung zu anderen Kategorieen, ausdrücklich das Gegebene selbst meinen (ib.). — Zum genaueren Verständnis ist hier folgendes auseinander zu halten:

a) Welches die neu auftretende Kategorie ist, die in dem Urteil „dies (sc. a) ist" zur Geltung kommt, kann keinem Zweifel unterliegen; es ist die Kategorie „Sein", bestimmter die Verbindung des begrifflichen Vorstellungsinhaltes „Sein" mit einem über jenen Vorstellungsinhalt hinaus, nach aufsen zielenden Meinen. Um es gleich allgemein zu sagen: Alle Kategorieen setzen sich nach Thiele aus dem für jede charakteristischen, begrifflichen Vorstellungsinhalt und dem ihnen allen gemeinsamen „Meinen" zusammen. „Ein Meinen ist allen Kategorieen gemeinsam und kann nur in Verbindung mit einem Vorstellungsinhalte auftreten" (S. 75), der bei verschiedenen Kategorieen verschieden ist. Dieser Vorstellungsinhalt ist bei

der ersten Kategorie das prädikatlose „Es", bei der zweiten Kategorie das „Sein", bei der dritten Kategorie „ein-Anderes nicht-sein" (S. 382), bei der vierten Kategorie „Zusammensein" (S. 379).

b) Der Vorstellungsinhalt „Sein" der zweiten Kategorie setzt den Vorstellungsinhalt „Etwas" der ersten Kategorie voraus; denn Alles was „ist", mufs „Etwas" sein. So setze überhaupt der Vorstellungsinhalt jeder folgenden Kategorie seinem Begriffe nach den Vorstellungsinhalt aller vorangehenden Kategorieen voraus, ohne durch den Vorstellungsinhalt der früheren Kategorieen erschöpft werden zu können. Er bestehe aus einem der betreffenden Kategorie charakteristischen Begriffsmoment, den diese gleichsam zum eigenen Selbst, zum substanziellen, festen, Kern habe, der aber seiner logischen Natur nach zugleich nach aufsen, auf die anderen Kategorieen bezogen sei, ohne diesen in ihm enthaltenen Hinweis auf andere Kategorieen gar nicht gedacht werden könne (S. 21, 77).

c) Wir hörten eben, jede spätere, konkretere Kategorie habe die ihr vorangehenden abstrakteren Kategorien in der Weise zur Voraussetzung, dafs der begriffliche Gehalt der ersteren ohne seine Beziehung zu dem begrifflichen Gehalt der letzteren gar nicht gedacht werden könne. Es wird das (S. 21) als ein Sich-nach-aufsen-Beziehen, als ein Aufeinander-Hinweisen der Kategorieen bezeichnet. — Hier ist einer Verwechslung vorzubeugen. Wenn es S. 74 heifst, das andere, worauf die Kategorieen sich beziehen, könne entweder selbst Kategorie oder Empfindung sein, so kann dort mit der Beziehung einer Kategorie auf eine andere das Obige „die früheren Kategorieen zur Voraussetzung ihrer Denkbarkeit haben" seitens der späteren Kategorieen natürlich nicht gemeint sein. Wäre es so gemeint, so würde in der in Rede stehenden Äufserung die Koordination des ersten Falles mit dem zweiten zu Unrecht bestehen. Denn das vorhin genannte „Sich-nach-aufsen-Beziehen" einer Kategorie auf eine andere, das darin besteht, dafs letztere ihre logische Voraussetzung bildet, ist etwas ganz anderes, als das Sich-nach-aufsen-Beziehen einer Kategorie auf Gegebenes, beispielsweise auf den Empfindungsinhalt a. Das eine ist eine rein logische Beziehung, ein zur Voraussetzung der Denkbarkeit haben, das andere ist eine psychologische Beziehung, ein Meinen, ein „zum Gegenstande haben". — Aber was will der Verfasser der Philosophie des Selbstbewufstseins damit sagen (S. 74), dafs eine Kategorie selbst das Andere sein könne, worauf eine zweite

Kategorie sich bezieht? S. 186 steht es zu lesen: „Um sich aus bloſsen Begriffen irgend ein Objekt zu konstruieren, muſs man dasselbe als ein „Es" oder „Etwas" im abstraktesten Sinne, als ein Seiendes u. s. w. setzen, und in diesem Begriffe „Seiendes" (Sein-des-Es) liegt notwendig die Beziehung der Kategorie „Sein" auf die Kategorie „Es", aber auch nur diese Beziehung, nicht etwa die Beziehung auf ein Gegebenes[1]. (Vgl. S. 368 Anm. 5.) Die letztere Bemerkung führt zu einem vierten Punkte hinüber, der unsere aufmerksamste Beachtung verdient:

d) Kann nach dem oben Gesagten mit einer späteren (überhaupt einer beliebigen) Kategorie in den Fällen rein begrifflicher Konstruktionen eine frühere (oder beliebige) Kategorie, genauer ihr kategorialer Vorstellungsinhalt (z. B. die Kategorie „dies" kann nach S. 186 Anm. 10 ihren eigenen Vorstellungsinhalt „Es" meinen) gemeint werden, so ist das doch nicht die Regel. Unserem natürlichen Denken entspricht es vielmehr, daſs es, wie in seiner abstraktesten, so auch in aller seiner konkreteren Kategorienthätigkeit sich auf das Gegebene selbst bezieht. Irgend ein Empfindungsinhalt (oder sonst etwas psychisch Gegebenes) ist es, der für gewöhnlich den Zielpunkt des kategorialen Meinens bildet. So wird im Falle des uns beschäftigenden Urteils „dies (sc. a) ist" nicht das kategoriale „Etwas", sondern der mit Hülfe des kategorialen „Etwas" fixierte Empfindungsinhalt a selbst als ein Seiendes gemeint. — Auf welchem Wege kann nun aber wohl die kon-

[1] Im Text ist auseinander gehalten, was bei Thiele manchmal, das Verständnis störend, ungeschieden geblieben ist. Wenn es S. 378 heiſst: „durch's Meinen sind alle Kategorieen aufs innigste miteinander verknüpft", wenn wir S. 183 lesen „das Meinen, dieses Hinweisen auf ein anderes, besteht hauptsächlich darin, daſs eine Kategorie, auch wenn sie selbst gedacht, ihr bestimmter Vorstellungsinhalt rein um seiner selbst willen vorgestellt wird, doch neue, resp. mehrere andere Kategorieen so zur Voraussetzung hat, daſs sie ohne dieselben überhaupt nicht denkbar sein würde" (S. 186 Anm. 8, das Urteil spricht nur aus, was im Meinen thatsächlich liegt, nämlich die urteilslose Verkettung der Begriffsmomente der Kategorieen") so ist hier das logische zur-Voraussetzung-haben, das das Verständnis des begrifflichen Inhalts verschiedenen Kategorieen an die Kenntnis gewisser anderer kategorialen Begriffe knüpft, mit der beziehenden Thätigkeit der kategorialen Denkvorgänge selbst verwechselt. Kann doch auch nicht das Meinen der ersten Kategorie so beschrieben werden, als werde ihr begrifflicher Inhalt „Es" durch die Empfindungsinhalte logisch bedingt, die der Kategorie als Zielpunkte ihres Meinens vorausliegen!

kretere Kategorie dazu kommen, das Gegebene selbst zu meinen, den betreffenden Empfindungsinhalt a als ihrem Machtbereich unterstehend zu erfassen? Durch eine gewisse unmittelbare Sicherheit und Notwendigkeit, nach der die Kategorie das zu Subsumierende ohne weitere dazwischen liegende Reflexion als ihr entsprechend ergreift oder als fremdartig zurückweist (S. 77). Und der letzte Grund zu der Möglichkeit, mit jeder konkreteren Kategorie „ausdrücklich das Gegebene selbst zu meinen“ (S. 187), liegt einzig und allein in dem eigentümlichen Verhältnis, nach dem jede spätere, konkretere Kategorie gewisse abstraktere Kategorieen zur Voraussetzung hat, zuletzt diejenige abstrakte Kategorie, die sich unmittelbar auf die gegebenen Empfindungsinhalte bezieht, sie fixiert, die Kategorie „Etwas“. Insofern jede, auch die konkreteste Kategorie in ihrem eigentümlichen, begrifflichen Vorstellungsinhalt dies abstrakteste Moment des Etwas (untrennbar von den sonstigen hinzukommenden urteilslos verbundenen, begrifflichen Momenten), mitenthält, ist sie eben damit des Meinens eines Gegebenen direkt fähig [1]).

---

[1]) Man denke zum Vergleiche an die aristotelische Seelenlehre, nach der die höhere, z. B. die menschliche Seele, alle die Energie hat, die die thierischen und pflanzlichen Seelen auch haben, und aufserdem, ihrem eigentümlichen Wesen entsprechend, noch eine weitere. Die ψυχὴ νοητική übt wie die Tierseele die Funktionen der Ernährung und Empfindung und aufserdem die Funktion des Denkens. Und sie übt das alles durch ihre eigene Kraft, sie übt nicht etwa die Funktionen der Empfindung und Ernährung durch die Unterstützung einer besonderen, ihr beigegebenen ψ. αἰσθητική und τρεπτική. So auch eignet, wenn wir Thiele recht verstehen, den konkreteren Kategorieen das Meinen des Gegebenen unmittelbar durch das in ihrem eigenen begrifflichen Inhalt mitenthaltene Moment des Etwas. Es bedarf dazu keiner Vermittlung durch einen ihnen vorangehenden selbständigen Denkakt „dies“, auf den der konkretere kategoriale Denkakt seinerseits Bezug nehmen müfste, um erst dadurch indirekt sich auf das Gegebene gerichtet zu finden. Wenn man so Thiele's Lehre interpretieren darf, dafs S. 76 „zur Anwendung konkreterer Kategorieen auf die Empfindungen insofern ein Vermittelndes gehört, als konkretere Kategorieen abstraktere zur Voraussetzung haben“ (logische Voraussetzung ist etwas anderes als psychisches Vorangehen), so schwindet die Diskrepanz von Äufserungen nie. „Die Anwendung der Kategorie des Zugleichseins auf zwei eine Zeit hindurch nebeneinander bestehende Farben a und b ist dadurch bedingt und vermittelt, dafs a und b zunächst als ein Seiendes, dann als Etwas und noch Etwas, dann als aneinander grenzend erkannt werden“ (S. 77), mit anderen Äufserungen z. B. „Schliefslich entscheidet doch nur eine gewisse unmittelbare Sicherheit und Notwendigkeit, mit der die Kategorie das zu Subsumierende ergreift“ (ib).

e) Stehen wir nun damit bei dem Verständnis des Urteils „a ist“ bezw. irgend eines beliebigen anderen Urteils, etwa „a und b sind zusammen“, von dessen Analyse an der Hand der Philosophie des Selbstbewufstseins wir genauere Kenntnis zu nehmen wünschten? Wir stehen bei einem Versuche solchen Verständnisses. Das Urteil, das Behaupten, ist nach Thiele von der blofsen Begriffskonstruktion dadurch unterschieden, dafs bei dieser das Meinen irgend einer Kategorie nur zu dem begrifflichen Gehalt einer anderen Kategorie herüberreicht und hier Halt macht, während bei jenem ausdrücklich das Gegebene selbst gemeint wird. Folgendes sind die Worte unseres Autors: „Das Urteilen ist mehr als jenes Meinen [1]: als Kategorieenthätigkeit schliefst es zwar das Meinen ein, aber vor allem ist ihm charakteristisch das Moment des Behauptens, Anerkennens eines von ihm unabhängig Bestehenden“ (S. 185, 6). Und warum soll dieses Behaupten mehr als das Meinen sein? „Sollte das Behaupten etwa nur das zu „Sein“ und den konkreteren Kategorieen gehörige nach-aufsen-sich-Beziehen sein, so würde übersehen, dafs dieses Sich-Beziehen in einer blofsen Begriffskonstruktion ja ebenfalls enthalten, also gewifs nicht fähig ist, das Charakteristische des von einer solchen Konstruktion scharf zu unterscheidenden Behauptens auszumachen“ (ib.). In der Begriffskonstruktion als solcher liege nur die Beziehung einer Kategorie auf eine andere, nicht etwa auf ein Gegebenes. „Sobald letztere Beziehung hinzukommt, sobald ich mit dem „Es“ ein Gegebenes fixiere und das als

---

[1]) Dafs das Urteil mehr als Meinen sei, kann, da das Urteil als Unterart des sich-Beziehens oder Meinens geschildert wurde (S. 185), nur bedeuten, dafs im Urteil eine differentia specifica zum genus „sich-Beziehen“ hinzutritt. Aber wo diese diff. spec. finden? Thiele sucht sie in dem Gegensatz zum urteilslosen Meinen, das er schliefslich mit dem allen kategorialen Vorstellungsinhalten wesentlichen Sich-aufeinander-beziehen identifiziert (S. 185 Anm. 8, S. 186). Aber, wie wir gesehen haben, ist dieses „Meinen“ gar kein psychologisches Meinen (Gegenstandsbewufstsein), sondern nur ein zur-logischen-Voraussetzung-haben. Durch diese Verwechslung kommt in seine Auseinandersetzung das Schiefe hinein, was oben im Texte hervortritt. Eben derselbe Fehler, das logische zur-Voraussetzung haben (die Denkbarkeit der konkreteren kategorialen Vorstellungsinhalte nur durch das Mitdenken der abstrakteren kategorialen Vorstellungsinhalte) mit einem psychologischen Meinen und nun gar einen mit dem Meinen anderer vorangehender Meinakte zu verwechseln, hat zur Folge, dafs bei Thiele das erste Urteil ein Existentialurteil ist, während in Wahrheit andere Urteile viel früher gefällt werden, als gerade die Existentialurteile.

„Dies“ fixierte Gegebene selbst als seiend fasse, bin ich über blofse Begriffskonstruktionen hinaus, zum Behaupten übergegangen;“ sodass z. B. „von einem vorgestellten Rot nur dann behauptet wird, dafs es sei, wenn das „ist“ nicht nur auf ein das Rot fixierendes „Dies“, sondern zusammen mit dem „Dies“ auf das Rot selbst bezogen, das Rot also nicht nur als „Dies“, sondern ausdrücklich und nicht nur implicite auch als „Seiendes“ gefafst wird“ (S. 187). — Allein diese Erklärung ist doch wohl nicht aufrecht zu erhalten. Das Meinen des Gegebenen selbst liegt ja schon beim urteilslosen Fixieren vor, kann also keinen Unterschied des Urteilens vom urteilslosen Meinen bedingen. Ausserdem wären nach Thiele's Auffassung andere Urteile als über Gegebenes unmöglich, während S. 186, Anm. 11, doch zugegeben wird, dafs schon beim Aussinnen einer blossen Begriffskonstruktion, wo es sich um gar nichts Gegebenes handelt, die Urteilsthätigkeit nicht entbehrt werden kann.

Andererseits hat sich der Verfasser der Philosophie des Selbstbewufstseins den Weg zu einer treffenderen Würdigung des eigentümlichen psychologischen Wesens des Urteils nicht abgeschnitten. In der angedeuteten schiefen Stellung befinden sich seine Ausführungen nur, wenn man den Nachdruck darauf legt, dafs im Urteil mit jeder konkreteren Kategorie ausdrücklich das Gegebene selbst gemeint werden müsse; in denselben Ausführungen ist aber auch des öfteren von einer doppelten Beziehung die Rede, die in jeder Behauptung (z. B. in der Behauptung „a ist“) stattfinde, erstens die Beziehung auf das „Dies“ und zweitens mit dem „Dies“ zusammen auf das Gegebene (S. 187, Anm. 15, ebenso S. 76). Damit ist an die bekannte Zweigliedrigkeit des Urteils gerührt. Nehmen wir (in Übereinstimmung mit S. 187 und unseren Ausführungen unter d) hinzu, dafs jeder konkreteren Kategorie das ausdrückliche Meinen des Gegebenen selbst ohne Vermittelung eines besonderen Dies-Aktes, allein durch das in ihrem eigenen Begriffsinhalt mitenthaltene Moment des „Etwas“ möglich ist, und sehen wir doch, wie im vorstehenden Urteil ein besonderer Dies-Akt, so auch in anderen Urteilen eine Zweizahl von Kategorieen auftreten, von denen jede einzelne, sei es auf dasselbe Gegebene, sei es auf dasselbe Gedankenobjekt, gerichtet ist, so ist die richtige psychologische Würdigung des Urteils nicht mehr zu verfehlen. Es besteht, so müssen wir innerhalb des Gedankenkreises des Königsberger Philosophen sagen, in dem gleichzeitigen sich-Beziehen unseres Denkens auf einen

fixierten oder gegebenen Gegenstand mittels zweier zu einander gehöriger Kategorieen[1]).

Das Bisherige waren Vorbemerkungen, bestimmt über die Art der von Thiele aufgezeigten Kategorieenthätigkeit und über das Zusammenwirken verschiedener Kategorieen zu orientieren. Wir haben dabei erfahren, daſs alle Kategorieen einen Inhalt und einen Gegenstand haben, und welches dieser Inhalt und dieser Gegenstand ist. Der Gegenstand ist das Gegebene, oder kann es doch sein, vor allem der Empfindungsinhalt. Das Gegebene ist immer der Gegenstand des Meinens der Kategorie „Dies", und auch bei den übrigen Kategorieen kann es den Gegenstand ihres ausdrücklichen Meinens bilden. Der Inhalt ist bei den verschiedenen Kategorieen verschieden; er ist bei ihnen allen ein rein begrifflicher Inhalt, bald mehr, bald minder abstrakt. Je nach seiner mehr oder minder abstrakten Natur heiſsen die zugehörigen Kategorieen abstraktere oder konkretere Kategorieen.

Diese Lehre Thiele's vom Inhalt und vom Gegenstande der kategorialen Erkenntnisprozesse steht im besten Einklang mit der Grund-Anschauung, der nach dem Vorgang von Uphues und Twardowski auch der Referent huldigt[2]), daſs es kein

[1]) Der Referent unterscheidet: Empfinden, (einfaches) Bemerken auf Grund des Empfindens, und Bemerken, das anderes Bemerken voraussetzt und dessen Gegenstand näher bestimmt. Das Empfinden ist kein Gegenstandsbewuſstsein; das Bemerken ist Gegenstandsbewuſstsein und im wesentlichen mit den von Thiele angenommenen Akten des Fixierens identisch, ohne daſs jedoch der „Inhalt" dieses Fixieraktes gerade durch das begriffliche Moment des „Es" beschrieben werden müsse. Als Bemerken, das anderes Bemerken voraussetzt und vervollständigt, scheint das Urteil gelten zu dürfen. Das Urteil „der Stein fällt" kommt z. B. entweder so zu stande, daſs man zuerst auf einen vorher ruhenden Stein achtet und dann sein Fallen bemerkt; oder es kommt so zu stande, daſs zuerst ein fallendes Etwas sich in unsere Aufmerksamkeit drängt, das hinterher als fallender Stein erkannt wird. In beiden Fällen wird etwas Neues bemerkt, was zu dem bereits vorher Bemerkten in Beziehung gesetzt wird. Mit Rücksicht auf die letztere Art des Zustandekommens eines Urteils, möchte Ref. es Thiele nicht zugeben, daſs es notwendig zuerst das Subjekt des späteren Urteils sein müsse, das fixiert wird (S. 185). — Bezüglich des einfach Bemerkten ist die Frage nach Wahrheit und Falschheit unmöglich; wenn ich z. B. „Rot" einfach bemerke, so bemerke ich eben „Rot", ohne am, im Rot oder bezüglich des „Rot" weiteres zu bemerken, auch ohne eine Klassifikation damit vorzunehmen. Bei dem Bemerken aber, das an irgend einem bereits Bemerkten eine nähere Bestimmung entdeckt, entsteht die Frage, ob das neu Bemerkte wirklich in dem betreffenden Zusammengehörigkeitsverhältnis zu dem früher Bemerkten steht.

[2]) Uphues in der „Psychologie des Erkennens" 1893; Twardowski in „Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen" 1894.

Bewufstsein von Gegenständen gebe, wenn den Vergegenwärtigungsvorgängen nicht innerlich etwas eignete, das sie nicht von aufsen her, sondern von sich aus zur Vergegenwärtigung der Gegenstände befähigt, was ihnen als notwendiges Mittel ihres Meinens von Gegenständen dient und darum auch von weitgehendem Einflusse darauf ist, was gemeint wird. Man darf nicht glauben, dafs, wenn einmal ein Gegenstand a, dann ein Gegenstand b, ein andermal ein Gegenstand c von uns vergegenwärtigt wird, das Meinen aller dieser Gegenstände ein und derselbe einfarbige Prozefs sei. Das meinende Bewufstsein ist nicht wie eine leere Form, die in den Vergegenwärtigungsprozessen (Wahrnehmen, Vorstellen, Urteilen) immer dieselbe bleibt, während nur die vergegenwärtigten Gegenstände wechseln; sondern das Meinen von a ist ganz andersfarbig als das Meinen von b, beides zusammen wieder andersfarbig als das Meinen von c u. s. w. Der Erkenntnisvorgang ist in allen diesen Fällen, den jeweilig gemeinten Gegenständen entsprechend, von einer wechselnden inneren Bestimmtheit, und allererst seine wechselnde innere Bestimmtheit, die sozusagen den Ausdruck des Gegenstandes im Bewufstsein bildet, macht (nach unserer Annahme), dafs er in dem einen Falle das Meinen von a, im anderen Falle das Meinen eines anderen Gegenstandes b u. s. w. sein kann. Sie bildet so gleichzeitig die Triebkraft und die Schranke des auf Transzendentes jeder Art gerichteten Erkennens. Dafs wir es erkennen, verdanken wir ihm, aber was wir erkennen, ist auch von ihm abhängig, durch ihn bedingt, eingeschränkt. Ist das nicht ein Widerspruch? Wir sollen Etwas vom Denken Unabhängiges erkennen können, während alles, was wir daran erkennen, doch wieder vom Denken abhängig ist? Für die Besprechung der Schwierigkeit ist hier noch nicht der Platz; sicherlich liegt in ihr der tiefste Grund, warum so viele Autoren, die einen von einer Unterscheidung des Inhalts (besser Ausdrucks) und Gegenstands nichts wissen wollen, die andern, die die Unterscheidung gelten lassen, beides so leicht verwechseln. — Thiele gehört nicht in die Schar jener Autoren. Er teilt (a) die Meinung, dafs unsere Vergegenwärtigungsvorgänge transszendente, d. h. aufser ihnen liegende Gegenstände[1]) meinen können,

Der Referent in „Die Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen durch die mechanische Methode, nebst einem Beitrag über die Grenzen der physiologischen Psychologie“ 1895, an den unter „Ausdruckstheorie“, „Objektivationstheorie“, „Lehre vom Fiktum“ im Register aufgeführten Stellen.

[1]) Transzendent heifst im folgenden der Gegenstand, sofern er als aufser dem Vergegenwärtigungsakte selbst liegend angesehen

und er teilt (b) die Meinung, dafs sie solche aufser ihnen liegenden Gegenstände nur deshalb meinen können, weil etwas in ihnen selber liegt, was sie zum Meinen dieser transzendenten Gegenstände befähigt.

Er thut das erstere; denn er lehrt, dafs die kategorialen Erkenntnisvorgänge, indem sie sich auf die Empfindungsinhalte richten, direkt ohne weiteres etwas ihnen Transzendentes, ja anscheinend sogar etwas Bewufstseinstranszendentes meinen. Dies deswegen, weil jenen Empfindungsinhalten bereits in den Empfindungsvorgängen selbst der Charakter des Nicht-Ich, des Gegensatzes zum Bewufstsein aufgeprägt worden ist. Schon in den Empfindungen wird nach THIELE ein Inhalt gesetzt, schaffend erzeugt, der sich als Nicht-Ich, als ein Bewufstseinstranszendentes giebt. Aber die Empfindungen als solche sind noch keine Erkenntnisvorgänge, kein Meinen[1]; insofern ist ihr Inhalt auf sie selbst bezogen nichts als ein bewufstes Etwas, sie schaffen, erzeugen nur den Inhalt. Zum Gegenstand wird der Inhalt erst für einen andern Akt, den Akt des kategorialen Meinens, der sich darauf nicht schaffend, nicht produzierend, sondern erkennend bezieht. Diesem kategorialen Meinen liegt dann natürlich der gegenständlich erfafste Empfindungsinhalt wegen seines Nicht-Ich-Charakters als bewufstseinstranszendenter Gegenstand vor. —

Wie kommen nun aber zweitens die Vorgänge des kategorialen Meinens dazu, einen gar nicht in ihnen selbst, sondern in einer von ihnen völlig verschiedenen Empfindung vorliegenden Inhalt unter dem Namen des Gegebenen unmittelbar als ihren Gegenstand zu meinen? Wird da nicht den Erkenntnisvorgängen das Vermögen zugetraut, über sich selbst hinaus und in das Seiende hineinzureichen, wie es ist? Dafs der betreffende Inhalt bereits selbst ein Bewufstseinsinhalt, d. i. vom empfindenden Bewufstsein gesetzt, produziert worden ist, kann bezüglich der Art der für sich auftürmenden Schwierigkeit nichts verfangen. Denn der Empfindungsvorgang liegt doch aufser dem Meinen, er ist und bleibt also für das letztere schon selbst etwas Transzendentes. — Wir müssen hier für einen Augenblick uns besinnen. Es ist eben viel von dem „Gegenstande" der kategorialen Erkenntnisvorgänge die Rede gewesen, auch von einem „Inhalt", der nach

---

wird, mag er im übrigen (als immanenter Gegenstand) real in oder (als eigentlich transzendenter Gegenstand) aufser dem Bewufstsein, oder gar nicht existieren.

[1]) Vgl. S. 295 Anm. 6. „Mit einem blofsen Empfindungsinhalt wird nichts gemeint."

Thiele Gegenstand des Erkennens nur dadurch wird, daſs er den Zielpunkt eines kategorialen Meinens bildet. Aber dieser Inhalt, von dem wir zuletzt immer sprachen, ist ganz etwas anderes als der Inhalt, von dem in den ersten Partieen unserer Erörterung der Thiele'schen Erkenntnistheorie überall gehandelt war. In jenen früheren Darlegungen handelte es sich nicht wie jetzt um den sinnfälligen Inhalt von Empfindungen, auf den die Kategorieen erst hinzielen müssen, um ihn dadurch zum Gegenstand zu nehmen, sondern da handelte es sich um den rein begrifflichen Inhalt, den die Kategorieen in sich selber hegten. Die Bedeutung des letzteren Inhaltes kommt jetzt zum Vorschein. Er, der rein begriffliche Inhalt der kategorialen Erkenntnisvorgänge ist, im Sinne des Autors, das Mittel, das diesen Erkenntnisvorgängen es ermöglicht, auf den Inhalt der Empfindungshandlungen gerichtet zu sein und so einen Gegenstand zu haben. Die Frage, wie es sein könne, daſs unser Denken im Erkennen Gegenstände zu erreichen vermag, die auſserhalb der Erkenntnisprozesse selber liegen, den letzteren transzendent sind, ist damit beantwortet. Freilich ist die Antwort, wenn man will, zunächst nur rein formal. Um die Antwort in des Autors eigenen Worten zu geben: S. 75: „Das Meinen ist allen Kategorieen gemeinsam und kann nur in Verbindung mit einem Vorstellungsinhalt auftreten". S. 185: „Es ist schlechthin sinnlos, daſs es eine Beziehung, ohne ein Etwas, ein Gegebenes, auf das sie sich richtet, oder daſs es ein Meinen dieses Etwas gebe ohne einen Begriff, in und mit dem Etwas gemeint wird." S. 102: „Alles Behaupten bezieht sich mittels des Denkens, mittels eines bestimmten Gedankeninhaltes, auf ein vom Akte des Behauptens unabhängig Existierendes, um es als existierend anzuerkennen."

Wie ist der eigene Inhalt der kategorialen Denkvorgänge, mittels dessen ihnen die Beziehung auf den schöpferisch gesetzten Inhalt der Empfindungshandlungen möglich wird, näher beschaffen? Ist es ein Inhalt, der sich beim Blick des Meinens auf das Gegebene verbirgt, nichtsdestoweniger zum Verständnis jenes Meinens, der Thatsache, daſs gerade dieses bestimmte Gegebene, gerade dies Bestimmte in oder am Gegebenen gemeint wird, postuliert werden muſs? Oder ist er wie ein Kleid, das dem Erkenntnisvorgange sein eigenes Innere sichtbar machend, sich um den gemeinten Gegenstand herumlegt, diesen verhüllend und gleich-

sam verbergend? Wir können in unserer Analyse der THIELE'schen Darlegungen keinen weiteren Schritt thun, wenn wir nicht zuvor das Wesen des eben angedeuteten Unterschiedes klar erkennen. Ein Beispiel möge ihn verdeutlichen. Jemand sieht irgendwo eine rote Fläche (z. B. den roten Saum eines Regenbogens). Diese Röte ist, wie die Physik lehrt, keine draufsen im Raume bestehende Eigenschaft. Was ist sie dann? Nach UPHUES' in der Psychologie des Erkennens auseinandergelegten Lehre ist sie der Inhalt einer Gesichtsempfindung. Die Gesichtsempfindung selbst ist ein bewufstes Etwas, an dem das Bewufstsein, die überall gleichmäfsig wiederkehrende Form, und das Etwas, das von der Form gebildet wird, logisch zu unterscheiden sind. Durch eine natürliche Abstraktion soll die Gesichtsempfindung, zur Wahrnehmung werdend, sich selbst zu zerlegen vermögen. Indem alle Aufmerksamkeit, unter Absehen von dem das Etwas bildenden Bewufstsein, sich auf das Etwas richtet, werde das letztere gleichsam vom Bewufstsein isoliert und als Inhalt, in unserem Fall als Inhalt „Röte“, aus der Empfindung ausgeschieden. Hierbei, bei dem innerhalb der Empfindung stattfindenden Geschehen, durch das sie in unbewufster Zerlegung ihres bewufsten Etwas nur auf das Etwas, nicht auf das dieses bildende Bewufstsein hinsehe, entstehe der Gedanke eines wahrhaft transzendenten Gegenstandes. Freilich erscheint dies wahrhaft Transzendente, dessen Gedanke der zur Wahrnehmung gewordenen Gesichtsempfindung in der geschilderten Weise plötzlich gegeben ist, ihr nun auf einmal umgeben von, verkleidet in Röte, und mufs ihr so erscheinen. Denn es ist unvermeidlich, dafs beim Hinwenden des Blickpunktes der Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Empfindung das diese konstituierende Bewufstsein, von dem er sozusagen nur die besondere Schattierung bildet, im Blickfelde der Aufmerksamkeit mit zu Gesichte kommt. — Das ist die eine Art und Weise, das Zustandekommen des Wahrnehmungsvorgangs in der Gesichtswahrnehmung der roten Fläche zu erklären, eine Erklärung, derzufolge in letzter Konsequenz alle näheren Bestimmungen der transzendenten Gegenstände, in unserem Falle die Röte, in anderen Fällen die Gestalt, die Gröfse u. s. w., als Eigenschaften der bezüglichen Empfindungen angesehen werden müfsten [1].

Nicht so nach der anderen Theorie, derzufolge der Inhalt

---

[1] Näheres in meinem im Archiv für systematische Philosophie erschienenen Aufsatz: „Die Lehre vom Inhalt und vom Gegenstand der Vorgänge des Gegenstandsbewufstseins bei UPHUES“.

der Erkenntnisvorgänge, weit entfernt, ihnen jemals zu Gesichte zu kommen und, indem er ihnen zu Gesichte kommt, den Brennpunkt der Aufmerksamkeit in der natürlichen Abstraktion zu bilden, sich im Gegenteil absolut den Vergegenwärtigungsvorgängen verbirgt. Der Inhalt (besser Bewufstseinsausdruck der Gegenstände) gilt hier nur gleichsam als der verborgene und verborgen bleibende Hebel[1]) zur ganzen Maschinerie des auf Transzendentes gerichteten Erkennens, der, in der Wahrnehmung unbemerkt, dem Erkenntnistheoriker ein notwendiges Postulat für das Verständnis der Wahrnehmung, ja aller Vorgänge des Gegenstandsbewufstseins überhaupt, bildet. Denken wir wieder an unser Beispiel, an die Gesichtswahrnehmung einer roten Fläche! Dann behauptet unsere zweite Erklärung erstlich, dafs nicht Etwas, was nur nebenbei im roten Kleide erscheint, sondern die Röte selbst schon den transzendenten Gegenstand unserer Gesichtswahrnehmung bildet. Sie behauptet, dass die Wahrnehmung der Röte nicht als der blofse Nebenerfolg einer durch und durch entbehrlichen natürlichen Abstraktion zu gelten habe, sondern dafs unsere Gesichtswahrnehmung, sofern sie thatsächlich den Namen eines Gegenstandsbewufstseins verdient und nicht blofse, erkenntnislose Empfindung ist, ihren eigentlichen und einzigen Gegenstand ohne weiteres, unmittelbar in den Farben besitzt, deren Verschiedenheit von, deren Nichtzugehörigkeit zum, deren Nichtableitbarkeit aus dem wahrnehmenden Bewufstsein, mit einem Worte deren Transzendenz schlechthin anerkannt werden mufs. Und unsere Erklärung behauptet zweitens, dafs, um auf Farben als auf ihren Gegenstand sich gerichtet zu finden, dem Gesichtswahrnehmung genannten Vergegenwärtigungsvorgang eine bestimmte, ihm selbst nicht erkennbare Beschaffenheit eignen mufs, die zum Meinen gerade dieses und keines anderen transzendenten Gegenstandes führt, und die insofern als ein Bewufstseinsausdruck (als die naturalis similitudo nach Biel) jenes transzendenten Gegenstandes bezeichnet werden darf. Diese bestimmte innere Beschaffenheit, diese besondere Struktur ist es, die nicht sich selbst zum Erkennen darbietet, sondern für einen gedachten Beobachter der Ausdruck dafür, in sich selbst der innere Grund davon ist, dafs der Erkenntnisvorgang überhaupt Etwas erkennt, Etwas meint, und zwar gerade den Gegenstand meint, auf den wir, Selbstbeobachtung übend, ihn thatsächlich gerichtet

[1]) Auch nach der Uphues'schen Theorie bildet der „Ausdruck" gleichsam den Hebel des Erkenntnisprozesses, aber ihr zufolge wird ein Teil des Hebels beim Erkennen sichtbar.

finden. Bei anderer innerer Beschaffenheit des Erkenntnisvorgangs würde sein von dieser Beschaffenheit unabtrennbares Meinen, Vergegenwärtigen, Anschauen sich auf einen andern Gegenstand richten, womit natürlich über die Existenz oder Nichtexistenz des gemeinten vergegenwärtigten, angeschauten Gegenstandes, der, sobald die bestimmte erkennende Bewufstseinsbeschaffenheit da ist, uns unweigerlich zu Gesicht kommt, nicht das geringste ausgemacht ist. — Aber haben wir auch das Recht, in der vorgetragenen Weise von einem Inhalt oder vielmehr von dem durch die innere Beschaffenheit der Erkenntnisvorgänge selbst gebildeten Bewufstseinsausdruck der Gegenstände zu sprechen, der, trotzdem er dem Meinen die Richtung auf einen bestimmten Gegenstand erst verleiht, sich selber verbirgt, hinter den Coulissen des ganzen Vorgangs bleibt? Wir haben allerdings das Recht; der Gedanke des Nichts beweist es. Wenn, was unzweifelhaft öfters der Fall ist, das Nichts den Gegenstand unseres Meinens bildet, so würde jeder Inhalt in Uphues' Sinn, der, zusammen mit dem Gegenstande „Nichts“ uns als dessen Einkleidung zu Gesicht käme, den Gedanken des Nichts zerstören, er würde es dann nicht als ein „Nichts“, sondern als ein in der Färbung seines Bewufstseinskleides einhergehendes bestimmtes Etwas in die Richtlinie unseres Meinens bringen. Hier kann man gar nicht anders, als in unserem Sinne eine bestimmte innere Beschaffenheit des „Nichts“ meinenden Erkenntnisvorgangs annehmen, die ihn zwar befähigt, gerade das „Nichts“ und nichts anderes zu meinen, sich aber im Lichte des das „Nichts“ erkennenden Vorgangs selbst n i c h t zeigt, vielmehr diesem Lichte in jeder Weise sich verbirgt.

Soviel zur Orientierung über die beiden streitenden Theorieen, die eine, nach der die Erkenntnis transzendenter Gegenstände durch einen in dem erkennenden Vorgang gelegenen Inhalt vermittelt wird, der selbst in das Licht des Bewufstseins sich drängt, die andere, nach der der transzendente Gegenstand (überhaupt irgend ein Gegenstand) erkannt wird, ohne dafs das Mittel seines Erkennens, Ausdruck genannt, im geringsten zum Bewufstsein kommt. Auch Thiele spricht von einem rein begrifflichen Inhalt, durch den die kategorialen Denkvorgänge allererst das Mittel haben, sich auf etwas anderes, auf Gegenstände, auf Gegebenes, zu beziehen. Von welcher Art ist jener den Erkenntnisvorgängen eignende rein begriffliche Inhalt? Ist er ein Inhalt in Uphues' oder ein Ausdruck in unserem Sinne? Kommt er im Meinen irgendwie, sei es auch nur nebenbei, zum Bewufstsein, oder bleibt er dem

Meinen verborgen, so dafs er als dessen seiende, nicht erkannte, innere Bestimmtheit die Triebkraft darstellt, durch die es sich auf etwas anderes, in oder am konkret Gegebenen Vorliegendes bezieht? — Die Antwort fällt nicht schwer, wenn man an den Kampf um das Apriori denkt. Sicher wäre dieser Kampf nicht entstanden, wenn das Apriori sich in den Erkenntnisvorgängen selbst offenbarte. Mufs man es als innere Bestimmtheit des Erkenntnisvorganges nicht erst logisch postulieren, aus der Leistung, die der letztere vollbringt, kunstvoll deduzieren? Da nun Thiele ausdrücklich den kategorialen Inhalt als einen apriorischen bezeichnet, so ist von vornherein die Wahrscheinlichkeit grofs, er sei kein „Inhalt" in Uphues' Sinne, sondern vielmehr mit dem, was wir „Ausdruck" nannten, identisch. — Die Wahrscheinlichkeit wird durch folgende Überlegung erhöht: Man betrachte den kategorialen Inhalt „Es"! Durch ihn wird im Meinen ein Gegebenes als „Dies" fixiert. Was denken wir beim „Dies"? Gewifs nicht das rein begriffliche, ganz abstrakte, unbestimmte „Es". Das „Es" kommt uns, so wirksam es sich als (verborgener) Hebel des Meinens erweist, doch in keiner Weise beim Fixierakt zu Gesicht. Nein, wir denken je nach dem Empfindungsinhalt, auf den die Kategorie „Es" sich richtet, bald dies bald jenes einzelne, konkret Gegebene, das eine Mal einen Ton, das andere Mal eine Farbe, das dritte Mal einen Geschmack u. s. w. Das gilt sogar noch für den Anfang der psychischen Entwickelung, wo weder beim Fixieren eines Hörinhaltes, noch beim Fixieren eines Gesichtsinhaltes viel gedacht wird. Auch hier ist es nicht beidemal das rein begriffliche, unbestimmte „Etwas", das den identischen Gegenstand des fixierenden Meinens bildet, sondern das eine Mal wird der gegebene Gehörsinhalt, das andere Mal der gegebene Gesichtsinhalt, beidemal etwas Konkretes, in unbestimmter (d. i. urteils- und associationsloser) Weise gemeint. Sie bilden zwei Gegenstände des Meinens, nicht einen, mag auch die Verschiedenheit der beiden Gegenstände als solche noch nicht ausdrücklich ins Bewufstsein treten. — So bei der Kategorie „Es", deren abstrakter Inhalt beim Fixieren der konkreten Farben und Töne also in keiner Weise selbst zum Bewufstsein kommt. Er macht es, gleichsam nur blind wirkend, allererst möglich, dafs fixiert wird, dafs von mehreren gleichzeitig in uns vorhandenen Empfindungsinhalten den einen oder den andern die Auszeichnung zu teil wird, als „Gegenstand" in den Blickpunkt eines Gegenstandsbewufstseins gehoben zu werden. — Ähnlich verhält es sich mit dem Inhalte der anderen Kategorieen. Wenn wir, um noch

ein Beispiel zu nennen, das eine Mal das Nebeneinanderbestehen zweier Farben, das andere Mal zweier Töne bemerken, so können wir das natürlich, im Sinne THIELE's, nur dadurch, dafs die Kategorie des Zugleichseins in uns wirksam ist; sie macht uns an dem Gegebenen etwas derartiges „Gegenständliches“ überhaupt erst entdecken, was wir nachher als das Zugleichsein zweier Empfindungsinhalte, bez. zweier Momente am Empfindungsinhalte bezeichnen können; aber wir denken dabei durchaus nicht den abstrakten, apriorischen Inhalt „Zugleichsein“ als solchen, sonst wäre im Meinen zweier zugleichseiender Farben und zweier zugleichseiender Töne keine Verschiedenheit. Vielmehr, wenn wir mehrere Male konkretes Zugleichseiendes bemerkt haben, jedesmal getrieben durch eine gewisse, gerade auf das Entdecken dieses konkreten Verhältnisses gestimmte innere Bestimmtheit unseres Denkens, dann entsteht, durch Herausschälung des Ähnlichen in den verschiedenen gleichartigen Fällen des Bemerkens Zugleichseiender, hinterher, nachträglich der abstrakte, rein begriffliche Gedanke des Zugleichseins. Wir denken dann explicite das Zugleichsein als eine Art der vielen Beziehungen, in denen die Empfindungsdata zu einander stehen können. Und dieser Begriff dient uns dann weiter erkenntnistheoretisch zur Beschreibung des inneren Wesens unserer Kategorie, zur Charakterisierung der gerade ihr eigentümlichen apriorischen Bestimmtheit. Wir sagen, trotzdem in Wirklichkeit das Meinen der Kategorieen ein subsumptionsloses Meinen, nichts weiter als das Bemerken, Entdecken, Wahrnehmen eines neuen, eigentümlichen Verhältnisses im Gegebenen, das „gegenständliche“ Haben dieses Verhältnisses ist, in ungenauer Ausdrucksweise: Die Kategorie habe eine Subsumption des Gegebenen unter ihren apriorischen Inhalt vollzogen. Bei solch ungenauer Ausdrucksweise entsteht leicht genug die irrige Meinung, als komme in den kategorialen Erkenntnisvorgängen der apriorische (nur durch einen rein begrifflichen Ausdruck sprachlich fafsbare) Inhalt selbst als abstrakter Gegenstand zum Bewufstsein, während sie doch vielmehr konkrete Verhältnisse, Besonderheiten am Konkreten zum Gegenstand haben.

Viele Stellen in THIELE's Buch zeigen, dafs, ganz im Sinne der Ausdruckstheorie, auch nach ihm der apriorische Inhalt der Kategorieen dem kategorialen Meinen nicht als solcher zu Gesicht kommt. Nicht der begriffliche apriorische Inhalt, sondern die ihm entsprechenden Momente im Konkret-Gegebenen sind es, von denen wir im kategorialen Meinen ein Gegenstandsbewufstsein haben, die, wie der richtige Ausdruck bei unserem

Autor lautet, im Gegebenen entdeckt werden. Sie können und müssen deswegen entdeckt werden, weil der apriorische Inhalt dem jeweiligen Meinen die Richtung auf das Bemerken gerade dieses und keines anderen im Konkret-Gegebenen stattfindenden Verhältnisses giebt. So lesen wir z. B. in der Philosophie des Selbstbewufstseins S. 79: Nach eigenen Gesetzen erfafst die Denkkraft die Empfindungen, unterscheidet und vergleicht sie. S. 205: Die Kategorieen, mittelst deren wir die in der Erfahrung oder Empfindung gegebenen materiellen Beziehungen verarbeiten. S. 186, Anm. 9: Ich nehme das Gegebene auf, mittels der Kategorieen. S. 33: Synthetische Urteile apriori gewinnen wir, über unsere Begriffe hinausgehend, durch Befragung der sinnlich gegebenen Dinge selbst, und ebenso ist zur Erweiterung geometrischer Begriffe unerläfslich, dafs wir uns die mit diesen Begriffen gemeinten Objekte selbst anschaulich vorstellen, dafs wir diese Begriffe nicht in abstracto denken. S. 79: Trotzdem bleibt es aposteriori bedingt, dafs überhaupt ein Fixier- und Subsumierbares vorhanden ist, und dafs und wie es der Gesetzmäfsigkeit des Denkens sich fügt. Denn die mit dem Fortschritt im Kategorieensystem gegebenen Synthesen apriori sind doch zunächst nur Forderungen, mit denen das Denken an das Gegebene herantritt. Ob das Gegebene diesen Forderungen aber auch entspricht, ob das Fixierbare nicht nur als „Dies", sondern auch als „Seiendes", „Qualitatives", „Quantitatives" u. s. w. wirklich sich fassen läfst, besonders auch als jene bestimmte Qualität, Quantität u. s. w. zu fassen ist, ob überhaupt ein Fixierbares vorhanden ist, das alles kann nur aposteriori konstatiert werden. S. 171, Anm. 4: Der Verstand kann zerlegend resp. verknüpfend nur dadurch wirken, dafs er die in ihm selbst liegenden begrifflichen Unterschiede, resp. begrifflich verknüpfenden Beziehungen im Gegebenen entdeckt. Er vermag also das empfundene Rot nur dadurch in verschiedene Begriffsmomente zu zerlegen, dafs er in sich selbst apriori die Begriffe, Gedankeninhalte des Seienden, Qualitativen setzt resp. erwirbt. S. 189, Anm. 20: Ein fortschreitendes Setzen des vorher an sich Seienden, ein Entdecken in Synthesen apriori war schon beim „Dies" und beim „Dies ist".

An allen diesen Stellen drückt sich die sicherlich richtige Auffassung aus, dafs ihr eigener apriorischer Inhalt den Kategorieen nicht selbst zu Gesicht kommt, sondern ihnen gleichsam als der verborgen bleibende Hebel ihrer Maschinerie die Richtung

auf Empfundenes giebt, von dem wir nachher, in Akten der Reflexion, sagen, es sei just solches Empfundenes, Gegenständliches, das der apriorischen Bestimmtheit des es meinenden kategorialen Vorgangs entspricht. Freilich droht dieser Auffassung, wie es scheint, sofort eine gewisse Verlegenheit. Ein Erkenntnisvorgang von der bestimmten Beschaffenheit a, sagten wir früher, richte sich auf einen Gegenstand A, ein Erkenntnisvorgang von einer anderen inneren Beschaffenheit b richte sich auf einen Gegenstand B, und umgekehrt: zwei Erkenntnisvorgänge können sich nur dadurch auf verschiedene Gegenstände richten, dafs sie eine verschiedene innere Bestimmtheit, verschiedene Beschaffenheit besitzen. Andrerseits sollen nach THIELE durch eine und dieselbe Kategorie z. B. des Zugleichseins bald zwei zugleichseiende Farben, bald zwei zugleichseiende Töne, bald zwei zugleichseiende Schmerzempfindungen u. s. w. gemeint werden. Ist das nicht eine Unmöglichkeit? Der begriffliche Inhalt der Kategorie des Zugleichseins ist einer, aber der Gegenstände, die durch wiederholte Akte der Kategorieen gemeint werden, sollen doch viele sein! Man findet bei dem Königsberger Philosophen kein ausdrückliches Eingehen auf diesen Punkt, eher Äufserungen, die, sichtlich unter dem Drucke der hier drohenden Verlegenheit entstanden, seine sonstige richtige Auffassung, dafs die gegebenen Empfindungsinhalte bezw. Verhältnisse in und an den gegebenen Empfindungsinhalten den Gegenstand des kategorialen Meinens bilden, getrübt haben. Er stellt es, trotz aller der oben zitierten Stellen, manchmal doch so dar, als haben die verschiedenen Akte eines und desselben kategorialen Meinens stets denselben Gegenstand, dessen Namen wir in der erkenntnistheoretischen Reflexion gebrauchen, um ihren Gedankeninhalt, die ihnen innewohnende charakteristische, vom Empfinden unabhängige eigene Bestimmtheit zu bezeichnen. Man lese S. 391: Das Denken, als Kategorieenthätigkeit, so konkret es sich auch entfaltet (der logische Fortschritt im Kategorieensystem ist gemeint), vermag nur ein Allgemeines zu erkennen. S. 75: Unter das rein begriffliche „Es“ wird, wenn eine Empfindung als „dies“ fixiert wird, ihr sinnlicher Vorstellungsinhalt subsumiert . . . Ein Subsumieren, das unmittelbar im Fixieren enthalten ist. S. 19: Die Kategorieen sind das Gedachte der Denkfunktionen. S. 209: Das Denken von „Dies“ ist auch das Wissen des durch und mit „Dies“ Gemeinten.

Indessen sind Wendungen dieser Art in der Philosophie

des Selbstbewufstseins verhältnismäfsig selten, und das ist nicht anders zu erwarten, da die Mittel zur Lösung der angedeuteten Schwierigkeit sich in dem Buche leicht genug finden lassen. Man halte zusammen, was S. 392 Anm. 45 zu lesen steht: Die Kategorieen sind, trotz der Allgemeinheit ihres Inhaltes, da sie nur in einzelnen Denkakten, zu ganz bestimmter Zeit und in ganz bestimmtem Zusammenhange auftreten, als diese Akte durchgängig bestimmt. S. 205/6: Es sind lediglich die Kategorieen, mittels deren wir die in der Erfahrung oder Empfindung gegebenen materialen Beziehungen verarbeiten und so Gegenstände allererst hervorbringen . . . Bei diesem Verfahren bekommt jeder Gegenstand, dessen besondere Natur es notwendig macht, die ihm angemessene Anschauung . . In dieser Anschauung ist das vom Empfindungsinhalte herrührende sinnlich Lebendige nebensächlich, das allein Wesentliche sind immer noch die der Anschauung zu Grunde liegenden Kategorieen. (Ebs. S. 401.) S. 18: Unmittelbare Energie und Notwendigkeit, mit der sich bei gegebener Veranlassung der kategoriale Vorstellungsinhalt V im Vorstellen geltend macht" (Ebs. S. 77). — Der Leser fehlt schwerlich in der Annahme, den genannten Äufserungen liege der unausgesprochene Gedanke zu Grunde, dafs auf den kategorialen Erkenntnisvorgang doch auch von seiten der Empfindung etwas einfliefsen müsse, was ihn zum Hinmeinen gerade auf diesen Empfindungsinhalt, gerade auf dieses im oder am Empfindungsinhalt Gegebene veranlafst. Wir dürfen uns etwa vorstellen, dafs das präsensitive Geschehen, wie es alleiniger Grund des Empfindungsaktes ist, durch den der Empfindungsinhalt schöpferisch erzeugt wird, so auch Mitgrund des kategorialen Aktes wird, der sich auf jenen Empfindungsinhalt bezieht. Es gesellt sich gewissermafsen, von den präsensitiven Vorgängen geweckt, aposteriorisches Bewufstseinsgewebe zu der apriorischen Bestimmtheit hinzu, die im Verstande von Anfang an bereit lag, und dadurch erst sind die Bedingungen zum Auftreten jedes einzelnen, bestimmten kategorialen Erkenntnisvorgangs erfüllt. Dann ist es aber natürlich auch nicht ein rein kategorialer Inhalt, einzig und allein ein begrifflicher Inhalt, der die innere Bestimmtheit des kategorialen Meinens ausmacht, sondern in seine Denkbeschaffenheit geht notwendig ein sinnliches, nicht begriffliches Moment, ein Ausdruck auch desjenigen in der Empfindung konkret Gegebenen ein, auf das sich der Akt des Meinens thatsächlich bezieht.

Nur unter Berücksichtigung dieser doppelten, gleichzeitigen, apriorischen und aposteriorischen Bestimmtheit der einzelnen kategorialen Erkenntnisvorgänge, der Zusammengesetztheit ihrer inneren Beschaffenheit aus Bewufstseinsgewebe, das teils präsensitiven Einflüssen seine Entstehung verdankt, teils in der Struktur des Verstandes von vornherein angelegt ist, läfst sich verstehen, dafs Akte mit gleichem kategorialen Inhalt sich doch auf verschiedene konkrete Gegenstände richten können, wenn diese nur demselben begrifflichen Schema unterstehen. Läfst sich das jetzt wirklich verstehen? Läfst es sich im Sinne einer Antwort auf die Frage verstehen, die die ganze bisherige Erörterung hervorgetrieben hatte?

Der Leser erinnert sich der Frage: Wie kann der in der Empfindung gesetzte, von ihr selber nicht gegenständlich gehabte Inhalt den Gegenstand des Meinens eines anderen Bewufstseinsvorgangs bilden, da er ja ganz und gar aufser dem letzteren liegt, ihm transzendent ist? Kann das möglich sein, und wie kann es für den kategorialen Erkenntnisvorgang möglich sein, dafs er aus seinem eigenen Sein heraus und in ein fremdes Sein, das Sein des Empfindungsinhaltes, hinüberreicht? Auf diese verfängliche Frage lautete die Antwort Thieles: Der kategoriale Erkenntnisvorgang kann einen fremden Inhalt, das Gegebene, den Empfindungsinhalt, darum zum Gegenstande seines Meinens haben, weil er einen eigenen Inhalt in sich hat, durch den, mittels dessen er sich auf Gegebenes bezieht. Wir hiefsen die Antwort vorläufig eine formale Antwort und bemühten uns, vor aller weiteren Untersuchung ihrer Erklärungskraft, jenen vermittelnden Inhalt nach seiner erkenntnistheoretischen Charakteristik des näheren anzusehen, herauszustellen, einmal ob er Ausdruck in unserem oder Inhalt in Uphues' Sinne, sodann ob er apriorisch oder aposteriorisch oder aber apriorisch-aposteriorisch sei? Das Resultat war, dafs der kategoriale Inhalt a) nichts als die eigentümliche innere Bestimmtheit des Erkenntnisvorgangs sei, die zwar ein Ausdruck des Gegenstandes im Bewufstsein genannt werden dürfe, aber nimmermehr dem Erkennen selber zu Gesicht komme, dafs er b) aus apriorischem und aus aposteriorischem Bewufstseinsgewebe sich zusammensetze und c) als der verborgene Hebel angesehen werden müsse, der die Richtung des kategorialen Meinens auf einen in Gemäfsheit des Ausdrucks angeschauten Gegenstand bewirke. — Dieses Resultat wäre hinsichtlich der obigen Kardinalfrage völlig zufriedenstellend, wenn wir nur wüfsten, o b d e r i m k a t e g o r i a l e n M e i n e n v e r g e g e n-

wärtigte, in sinnlicher Lebendigkeit und begrifflicher Bestimmtheit angeschaute Gegenstand auch wirklich der gegebene, dem kategorialen Meinen transzendente Empfindungsinhalt selbst ist. Wie, wenn der Gegenstand, dessen Vergegenwärtigung durch das kategoriale Meinen so umständlich erklärt wurde, eine bloſse Kopie, ein ideelles Nachbild des Empfindungsinhaltes wäre, das nur durch den kategorialen Erkenntnisvorgang und mit ihm Bestand hätte, anstatt unabhängig vom Akte des kategorialen Meinens zu bestehen, ihm voranzugehen und eventuell zu überdauern, wie das für den gegebenen Empfindungsinhalt thatsächlich gilt?

Man sollte meinen, daſs Thiele ein wirkliches Erreichen des Empfindungsinhaltes durch das kategoriale Meinen, die Identität des Empfindungsinhaltes mit dem gemeinten Gegenstande lehren, oder doch als möglich hinstellen würde. Das entspräche der ganzen Anlage seines Buches, das ja den Weg zum Transzendenten aufschlieſsen soll, zuerst zu dem psychischen Transzendenten, das nur für den Erkenntnisvorgang transzendent ist, weil es diesem in einem anderen Bewuſstseinsvorgang gegenübersteht, für das Bewuſstsein im ganzen dagegen immanent ist, zweitens zu dem physischen Transzendenten, das als Nichtbewuſstsein, als Räumliches, Äuſseres dem Bewuſstsein gegenübersteht, drittens zu dem höchsten Transzendenten, in dem das Psychische und das Physische ihren alleinigen Grund und Träger finden. Hier, an bedeutsamer Stelle, verkennt der Autor der Philosophie des Selbstbewuſstseins zum ersten Male selbst seine Position. Eigentlich hatte er in den vorangehenden Erörterungen überall implicite und explicite von einem Erreichen, Erfassen des Empfindungsinhaltes durch die Denkkraft, von den Entdeckungen, die die letztere im Gegebenen, dem vorher nur an sich Seienden macht, gesprochen. Auf S. 410 heiſst es auf einmal: „Wir müssen alles Vorstellen, auch die Kategorieenthätigkeit, für unfähig halten, uns das an sich Sein zu offenbaren. Wenn wir mittels der Kategorie der Substanz das Realste zu erfassen glauben, so meinen wir doch nicht, das Sein dieses Realsten gehe so zu, wie unser Denken des Substanzbegriffs? Oder soll das substanzielle Sein ein ebenso Vorübergehendes, Unselbständiges, bloſs Ideelles sein, wie die Gedanken, mittels deren wir dieses Sein zu erfassen suchen? (Leugnung der Erkennbarkeit des höchsten Transzendenten. Man vgl. dagegen S. 191: Das Schaffen der Erkenntnis hat unbeschadet seiner ideellen

Natur, die es als eine vom Vorstellungsinhalt der Kategorieen untrennbare Thätigkeit behält, wesentlich eine auf das Reale gerichtete Bedeutung.) Wenn uns Kausalität und Wechselwirkung als Begriffe gelten, die uns den tiefsten Einblick in das Innere des Naturlebens verschaffen, so soll doch nicht etwa das objektive Geschehen selbst im Innersten so zugehen, wie unser Denken von Ursache und Wirkung? (Leugnung der Erkennbarkeit des physischen Transzendenten.) Selbst die Empfindungen sind für die Kategorieen ein ewig Jenseitiges. Zwar ist im bloſsen Setzen des Rot kein Ding an sich. Da ist das Gewuſste eben nur das Rot, und das Rot ist nur als das, als was es gewuſst, vorgestellt wird. Hier ist das Gewuſste lediglich durch das Wissen und Vorstellen. Sobald das Rot aber Objekt des Denkens wird, als ein „Dies", ein „Seiendes", ein „Anderes-nicht-Seiendes" erkannt wird, sobald ist es für diese Kategorieenthätigkeit ein schlechthin inkommensurabeles Ding an sich. Denn auch hier soll, wenn vom Rot gesagt wird, „das ist" nicht etwa behauptet werden, daſs das Sein des Rot darin bestehe, worin das Denken von „Dies" und „ist" besteht, daſs der Empfindungsinhalt von „Rot" der Gedankeninhalt von „Dies" und „ist" sei. Beide Inhalte sind ja vielmehr zu unterscheiden! Auch hier wird mittels des Gedankeninhaltes ein anderes, das Rot oder etwas am oder im Rot, gemeint, ein anderes, das sich nach seinem Ansichsein nicht in das Denken aufnehmen läſst. Die vielen Kategorieen, die S nacheinander von Rot aussagt, sind Auffassungs- und Anschauungsweisen des einen Rot, das Rot selbst läſst sich mittels der Kategorieen nicht erschöpfen, nicht auflösen in sie." (Leugnung der Erkennbarkeit des psychischen Transzendenten.)

Wir wiederholen auch angesichts dieser ausdrücklichen Auseinandersetzung: Die ganze frühere Haltung des Thiele'schen Werkes spricht viel entscheidender für die, den Kategorieen gelingende Erkenntnis des Ansich der Empfindungsinhalte als die, gleichsam en passant eben beigebrachte Argumentation dagegen. Der Autor bringt, wenn wir das höchste Transzendente und das physische Transzendente aus dem Spiele lassen, drei Argumente für die Unerkennbarkeit des Ansich nach seinem wirklichen Sein, in unserem, hier allein interessierenden Falle, des Empfindungsinhaltes durch die Kategorieen: a) Das Sein des Rot bestehe nicht darin, worin das Denken vom „Dies" bestehe. b) Der Empfindungsinhalt von Rot und der Gedankeninhalt von „Dies" und „ist" seien vielmehr zu unterscheiden. c) Das

Rot lasse sich durch die Kategorieenthätigkeit nicht erschöpfen, nicht in sie auflösen. Keines der Argumente beweist das, was es beweisen soll. Denn:

ad a) Natürlich besteht das Sein von Rot nicht darin, worin das Denken des Seins von Rot besteht. Das hindert aber nicht, dafs der Gegenstand dieses Denkens just das Sein des Rot selber ist. Thiele scheint hier in den ihm auch sonst gelegentlich unterlaufenden Irrtum zu verfallen, als sei der Gegenstand des Denkens des Rotseins ein allgemeiner Begriff, das Sein im allgemeinen, das natürlich mit dem spezifizierten Sein der unter diesen allgemeinen Begriff zu subsumierenden Gegenstände nicht zusammenfallen kann. Er scheint anzunehmen, dafs das, was im Sinne der von uns oben gebrauchten Terminologie „Ausdruck" der kategorialen Erkenntnisvorgänge ist, zu ihrem „Inhalt" in der bei Uphues vorliegenden Bedeutung werde und ihnen als Gegenstand, bez. Kleid eines Gegenstandes zu Gesicht kommt. Wir müssen dem gegenüber streng daran festhalten, dafs es nicht ein Sein im allgemeinen, sondern ein konkretes Sein ist, das, unter dem Einfluss des zur apriorischen Bestimmtheit sich hinzugesellenden, präsensitiv bedingten Bewufstseinsgewebes, den Gegenstand des kategorialen Meinens und der anschliefsenden Urteile bildet, ein Sein, von dem nicht einzusehen ist, warum es nicht mit dem Rot identisch sein könne [1]). Es kommt hinzu, das Thiele in der Anm. 30 (S. 410) sagt: Das Sein des Rot ist sein von mir gesetzt, geschaffen-Sein, nicht sein gedacht werden. Enthält nicht

---

[1]) Thiele selbst schreibt S. 102: Alles Behaupten bezieht sich mittels eines bestimmten Gedankeninhalts auf ein vom Akte des Behauptens unabhängig Existierendes, um dasselbe als existierend anzuerkennen. Er schreibt freilich auch S. 177 Anm. 2: „Ein objektiv bestehendes Rot und das vom Subjekt empfundene Rot wären, so genau sie auch der Qualität nach übereinstimmen möchten, der Zahl nach doch nicht Eins, sondern Zwei". Im gleichen Sinne müfste er folgern: „Ein empfundenes Rot und das vom Subjekt gemeinte Rot wären, so genau sie auch sonst übereinstimmen möchten, der Zahl nach doch nicht Eins, sondern Zwei". So heifst es auch S. 410: „Soll das substanzielle Sein ebenso ein Vorübergehendes, Unselbständiges, als Ideelles sein, wie die Gedanken mittels deren wir dies Sein zu erfassen suchen". Den Wendungen der letzteren Art liegt die Theorie zu Grunde, dafs alles Vorgestellte, alles Gedachte nur durch das Vorstellen und Denken seine Existenz habe, aber keine reale Existenz aufserhalb des Subjekts (vgl. S. 180 bei Thiele), auch keine reale Existenz im Subjekt (vgl. S. 179 Anm. 8), sondern eine fiktive, ideelle Existenz. Über die Unhaltbarkeit dieser Lehre vom Fiktum vgl. meine „Umwälz. d. Wahrnehmungshyp." II, S. 203, im Register unter „Fiktum".

diese Behauptung selbst ein Denken des Rotseins, und ist nicht diese Behauptung (der Absicht unseres Autors nach) richtig? Wenn sie aber richtig ist, so muſs doch wohl der Gegenstand des betreffenden Denkvorgangs und das Sein des Inhalts der Rotempfindung identisch sein. Ebenso findet sich S. 211 eine Behauptung über das Sein von a: „Wenn ich von a behaupte, „das ist", so ist das Spezifische dieses Ich schlechthin einfach, nicht zerlegbar in andere Begriffsmomente; wäre letzteres der Fall, wäre das „ist" reduzierbar auf die Momente x und y, so wäre auch das mit „ist" gemeinte objektive Sein selbst zusammengesetzt aus zwei dem x und y entsprechenden Elementen oder Wurzeln des Seins." Auch dieser Satz könnte nicht geschrieben worden sein, wenn darin nicht das Vertrauen sich kundgäbe, daſs mit dem „ist" das objektive Sein des a im Denken wirklich erreicht werde.

ad b) „Der Empfindungsinhalt von Rot und der Gedankeninhalt von „Dies" und „ist" ist zu unterscheiden." Das ist richtig, sagt aber nichts, weil es sich in unserem Falle gar nicht um die Vergleichung des Gedankeninhaltes von „Dies" und „ist" mit dem Vorstellungsinhalte „Rot" handelt. Es handelt sich vielmehr um die Vergleichung des Gegenstandes, der durch die Gedankeninhalte von „Dies" und „ist" allererst gemeint wird, mit dem Empfindungsinhalt „Rot". Thiele selbst spricht das gleich darauf aus, das unmittelbar Vorangehende widerrufend: „Mittels des Gedankeninhaltes wird ein anderes, das Rot oder etwas am oder im Rot gemeint."

ad c) Freilich soll sich nun doch dieses Andere nach seinem Ansichsein deshalb nicht ins Denken aufnehmen lassen, weil das Rot sich mittels der Kategorieen nicht erschöpfen, nicht in sie auflösen läſst. Aber daſs wir durch das Denken das Rot selbst nicht erschöpfen, nicht das ganze Ansichsein des Rot in unser Denken aufnehmen können, daſs wir weder imstande sind, beim Denken an das Rot alle die unendlich vielen Beziehungen mitzudenken, in die es mit anderem Gegebenen verflochten ist, noch jedesmal alle die einzelnen Momente des Rot mitzudenken, die sich daran unterscheiden lassen, wie Qualität, Intensität, Lokalität u. s. w., das verschlägt doch nichts, wenn nur das, was wir vom, am oder im Rot denken, thatsächlich am Rot vorhandene Seiten trifft, und daſs das nicht der Fall sein könne, soll erst bewiesen werden.

Man lese gegenüber der sichtlich übereilten Argumentation auf S. 410 nun einmal die folgende Stelle des trefflichen Buches nach, S. 301: „Als „Dies" kann nur fixiert werden, was selbst

schon aufgenommen ist in das Licht des Wissens. Ein Reales, das bis dahin noch in keiner Weise für eine wissende und denkende Substanz S gewesen, sondern ihr in der Nacht des absoluten Ansichseins verborgen geblieben wäre, kann von S nicht plötzlich und aus eigener Kraft zum Gegenstande des Denkens gemacht, nicht unvermittelt als ein „Dies“ in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden. Das Reale mufs vielmehr direkt oder indirekt erst Empfindungen in S hervorrufen; diese Empfindungen kann S dann als ein „Dies“ zum Objekte der Kategorieenthätigkeit erheben und dadurch auch auf das der Empfindung entsprechende Reale schliefsen.“ Das ist genau das Gegenteil jener pessimistischen Auffassung in Bezug auf das psychische Transzendente. Und die Stelle ist auch nicht etwa gleichsam als der Ausflufs eines zufälligen Verschreibens anzusehen, sondern sie entspricht so sehr dem Geiste der THIELE'schen Erkenntnislehre, dafs sie uns mit einem Schlage Aufschlufs darüber giebt, warum unser Autor die ganze setzende schöpferisch-produzierende Empfindungsthätigkeit in seine Theorie eingefügt hat: Um ein Nicht-Ich, das ja als draufsen, aufser dem Bewufstsein Stehendes nicht zum Erkennen gelangen könne, im Bewufstsein, im Lichte des Bewufstseins zu haben! Das äufsere Nicht-Ich veranlafst den präsensitiven Vorgang, der präsensitive Vorgang weckt die Empfindungshandlung, und die Empfindungshandlung erzeugt ein Nicht-Ich im Lichte des Bewufstseins, von dem es, im Gegensatz zu dem später S. 410 vorgetragenen Skeptizismus für durchaus selbstverständlich gilt, dafs es ohne weiteres den Gegenstand des Denkens bilden könne[1]. Könnte es ihn nicht bilden, so bliebe das vorausgehende Setzen des Nicht-Ich für das kategoriale Meinen ganz wertlos, da es dann, unrettbar hinter dem eigenen Gegenstande des kategorialen Meinens, einem von diesem selbst ideell geschaffenen, in seinem

---

[1] Ebenso heifst es ib. von der Seelensubstanz S: „Diese Substanz und ihr jeweiliger Zustand ist für sie selbst nur insofern erkennbar und fixierbar, als sie sich bereits irgendwie im Lichte des Wissens, im Gefühl oder Trieb, im Empfinden oder Denken, sichtbar geworden ist.“ Man vgl. S. 183: „Die Vorstellung, mittels deren das denkende Subjekt aktiv auf ein anderes sich bezieht, ist notwendig entweder selbst Kategorie oder Produkt von Kategorieen. Das andere dagegen, worauf das Subjekt sich bezieht, kommt hierbei eben nur als passiver Zielpunkt der Beziehung, des Meinens in Betracht, ist schliefslich mit Notwendigkeit ein im Empfinden oder nicht vorstellenden Wissen Gegeben“.

Sein vom Gedachtwerden abhängigen und getragenen Gegenstande, verborgen bliebe und so in der Erkenntnis doch keine Rolle spielte. Umgekehrt: Soll die Annahme einer besonderen, schöpferischen Empfindungsthätigkeit in THIELES Erkenntnislehre einen Sinn haben, dann mufs die kategoriale Denkthätigkein imaginativer, sondern ein non-imaginativer Vorgang[1]), ihr Gegenstand kein idelles, von ihr selbst abhängiges Gebilde, sondern ein ihrem Sein transzendenter, ihr gegenüberstehender und trotzdem ihrem Erkennen zugänglicher Gegenstand sein.

Was THIELE's wahre Meinung ist, kann hiernach keinem Zweifel unterliegen: Der Empfindungsinhalt wird durch die ihn meinende Thätigkeit des kategorialen Erkenntnisvorgangs wirklich erreicht. Er selbst und kein blofses ideelles Nachbild desselben bildet den Gegenstand des darauf gerichteten Denkens. Mit diesem, soviel ich sehe, für den Autor der Philosophie des Selbstbewufstseins unvermeidlichen Bekenntnis wird ein gewisser, in dem System noch halb und halb gebundener Geist erst wirklich frei, bei dessen völliger Entfaltung es nun freilich nicht ohne Zertrümmerung einiges, dem System aus den Reminiszenzen älterer Erkenntnistheorieen eingefügten Beiwerks abgeht. Die schöpferische Thätigkeit der Empfindungshandlungen, die Erzeugung eines ideellen Nicht-Ich gegenüber dem realen Ich, sie kann bei der Hervorkehrung des eigensten, innersten Geistes des THIELE'schen Systems nicht stehen bleiben. Sie ist auf jeden Fall zu verwerfen. Die Annahme derselben verfehlte, das fanden wir noch kürzlich, ihren Zweck, sofern der kategoriale Erkenntnisvorgang nicht imstande sein sollte, auf einen von ihm unabhängigen Gegenstand gerichtet zu sein. Und hat andererseits der Erkenntnisvorgang diese Fähigkeit, wie er sie bei dem Königsberger Philosophen im letzten Grunde doch wohl besitzt, dann ist die Annahme einer solchen schöpferischen Thätigkeit überhaupt nicht nötig. Dann hindert nichts, dafs der Erkenntnisvorgang ebensogut, wie er einen ihm transzendent gegenüberstehenden Empfindungsinhalt, ein psychisches Transzendentes, soll zum Gegenstande haben können, er auch ein beliebiges Transzendentes, auch ein solches, das nicht nur von ihm, sondern von jeglichem Bewufstsein unabhängig ist, zum Gegenstande seines Meinens hat. — Man mag den letzteren Gedanken befremdlich finden,

---

[1]) Man vgl. aufser der im Text folgenden Erläuterung besonders „Les Recherches de Descartes sur la connaissance du monde extérieur" par H. SCHWARZ, S. 6 ff. vom Beginn des Artikels in der Revue de Métaph. et de Morale, Juillet 1896.

widerspricht er doch den Denkgewohnheiten der meisten Erkenntnistheoretiker. Irgend welchen Schwierigkeiten in der Durchführung begegnet er nicht.

Denn nicht etwa darum kann es sich handeln, wie manche den Gedanken mifsverstanden haben, dafs uns zugemutet werde, an ein Hinüberwandern des transzendenten Gegenstandes ins Denken (Th. S. 166/7) oder an ein Heranwandern des Denkens an den Gegenstand (ib. S. 180) zu glauben. Thiele hat diesem Mifsverständnis gegenüber ganz Recht, darauf hinzuweisen, dafs „schon durch die Begriffe des Wissens und Vorstellens es ausgeschlossen ist, dafs die vorstellende Substanz äufserlich an das vorzustellende Objekt herantrete“ (S. 180). Aber er hat nicht Recht, wenn er gleich darauf fortfährt: „Dieses Objekt mufs vielmehr in und mit dem Vorstellen und Empfinden als von innen kommender, schöpferisch wirkender Kraft und Thätigkeit ursprünglich gegeben sein. Um von dem unvollziehbaren Gedanken einer weder real seienden noch unwirklich seienden „sondern ideell existierenden“ Zwischenwelt zu schweigen (vgl. ob. S. 501, Text zu Anm. 1) ist denn mit der Annahme, der Gegenstand werde schöpferisch hervorgebracht, die Frage erledigt, ja auch nur angeschnitten, wieso er dann gemeint, erkannt oder auch nur besser erkannt werden könnte? Das Meinen eines Gegenstandes und das ihn erzeugende Hervorbringen haben, wie auch unser Autor gelegentlich hervorhebt (S. 184), nicht das geringste miteinander zu thun. — Nein! Die allein befriedigende Antwort gewährt hier unsere Ausdruckstheorie!

Man setze einmal versuchsweise den Fall, dafs die äufseren transzendenten Dinge unmittelbar an das Denken hinangebracht seien; dann würde das Bewufstsein noch lange nicht die Dinge als seine Gegenstände haben. Was hätte auch alles bei- und aneinander Sein der Dinge und des Bewufstseins mit dem Meinen der Dinge durchs Bewufstsein zu thun? Und könnte sich das Bewufstsein an die Dinge heran- und um sie herumlegen, sie wie mit Polypenarmen umspannen, ein Meinen der Dinge wäre das so wenig, wie der Begriff der Nähe und allernächsten Nähe, des allerinnigsten Zugleich- und Zusammenseins auch nur das geringste mit dem Begriffe des Meinens und Erkennens zu thun hat. Das an den Dingen heran-, um sie herumliegende Bewufstsein müfste noch immer eine gewisse Thätigkeit aus sich mitbringen, um Meinen, Erkennen der Dinge zu sein, eine Thätigkeit, an deren Wesen sich nichts ändert, ob die gemeinten Dinge Hunderte, Tausende von Meilen vom Bewufstsein weg, oder ob

sie mit ihm ebenso nahe zusammen und zugleich sind, wie ein Bewufstseinsvorgang mit den anderen, gleichzeitigen Bewufstseinsvorgängen zusammen und zugleich ist. Erst durch jene Thätigkeit, die das Bewufstsein innerlich vollzieht, die ihm innerlich bleibt, verwandelt es sich in Gegenstandsbewufstsein, erhält es, nicht die Dinge selbst, sondern den Gedanken der Dinge selbst, und diese Thätigkeit, dies Denken der Dinge kann ihrerseits ihren letzten Grund nur in einer besonderen Beschaffenheit haben, die das Bewufstsein in den Denkvorgängen annimmt. Welcher Art diese eigene innere Bestimmtheit der Denkvorgänge ist, läfst sich nur formal definieren. Es ist eine Qualität des Bewufstseins, die a) die meinenden bez. erkennenden Bewufstseinsvorgänge von allen anderen Bewufstseinsvorgängen, von den blofsen Empfindungen so gut, wie vom Fühlen und Wollen, unterscheidet, und die b) in den verschiedenen Vorgängen des Meinens bez. Erkennens eine besondere Spezifikation annimmt, durch die jeder auf einen bestimmten Gegenstand gerichtete Erkenntnisvorgang sich von jedem auf einen anderen Gegenstand gerichteten Erkenntnisvorgang unterscheidet. — Wir wiederholen: Nicht das äufserliche Herantreten des Bewufstseins an die Dinge oder der Dinge an das Bewufstsein macht, dafs unser Bewufstsein sich in ein Gegenstandsbewufstsein, in ein Bewufstsein um die betreffenden, ihm so nahe, wie man will, gerückten Gegenstände verwandelt, dafs es die Dinge meint oder anschaut; sondern um die Dinge zu meinen, anzuschauen, bedarf es einer inneren, besonders gearteten Bestimmtheit, des Bewufstseinsausdrucks der Gegenstände. Hat das Bewufstsein die innere Bestimmtheit, so schaut es die Dinge unmittelbar an, auch wenn sie meilenfern sind, hat es sie nicht, so schaut es die Dinge überhaupt nicht an, auch wenn sie noch so unmittelbar das Bewufstsein berührten. — Dies u n m i t t e l b a r e Anschauen eines Dinges durchs Bewufstsein, wenn die zum Anschauen gerade dieses Dinges gehörige innere Bestimmtheit da ist, schliefst natürlich nicht aus, dafs das Bewufstsein zu jener inneren Bestimmtheit auf irgend eine, etwa von seiten des Dinges erfolgte Anregung in höchst komplizierter, vermittelter Weise gekommen ist. Das Ding A mag sich weit draufsen im Raume befinden; die von ihm ausgehende Erregung mag zuerst ein äufseres Medium durchschreiten (erste Vermittelung); die Erregung mag auf die Nerven treffen und zum Gehirn fortgepflanzt werden (zweite Vermittelung); durch einen psychophysischen Prozefs mag dann im Bewufstsein eine mit der Gehirnerregung irgendwie gesetzmäfsig zusammenhängende

Empfindung (THIELE sagt: präsensitiver Vorgang) entstehen (dritte Vermittelung), und von der Empfindung, die an sich genommen nur bewufstes Etwas, kein Vergegenwärtigungsvorgang, auch kein schöpferisches Setzen, kein ideelles Erzeugen eines Inhalts ist, mögen weitere psychische Erregungen ausgehen, aposteriorisches Bewufstseinsgewebe, das mit apriorischem Bewufstseinsgewebe verschmilzt (vierte Vermittelung), und damit erst mag eine innere Bestimmtheit der uns interessierenden Art fertig geworden sein, wie sie zum Akte eines Gegenstandsbewufstseins als Grund des in diesem Akte enthaltenen Meinens gehört: Das alles giebt zwar der Verwunderung Raum, ob nach so vielen Vermittelungen das Bewufstsein gerade die zum Erkennen des Gegenstandes A gehörige innere Beschaffenheit $\alpha$ annehmen kann? Aber nimmt es diese Beschaffenheit $\alpha$ an, und vielleicht gestattet eine unkontrollierbare Gunst der Natur es dem Bewufstsein, trotz der grofsen Menge von Vermittelungen, von sich einschiebenden Zwischenvorgängen, gerade diese Beschaffenheit $\alpha$ anzunehmen (die wir den Ausdruck des Gegenstandes A im Bewufstsein nennen dürfen), dann müssen wir sagen: Der Gegenstand A sei unmittelbar vom Bewufstsein angeschaut, gemeint, erkannt. Wir werden das auch dann sagen müssen, wenn der Gegenstand A sogleich, nachdem der erste, von ihm ausgehende Vermittelungsvorgang stattgefunden hat, vernichtet, zerstört worden ist, wenn nur das Spiel der übrigen Vermittelungsvorgänge in regulärer Weise vor sich geht. Auch dann noch übt das, durch jene Vermittelungsvorgänge in die innere Beschaffenheit $\alpha$ hineingebrachte Bewufstsein, durch eben diese Beschaffenheit getrieben, unweigerlich seinen Akt des Denkens von A, und es übt ihn, so oft es durch sich erneuernde Gehirnerregungen veranlafst, von neuem die Beschaffenheit $\alpha$ annimmt. Dafs der gemeinte Gegenstand A in diesem Falle in Wirklichkeit nicht mehr existiert, hindert nichts an der Richtung des Meinens auf den Gegenstand A selbst, denn auch Nichtwirkliches kann Gegenstand des Meinens sein. Die psychologische Behauptung (U), dafs es wirkliches Meinen eines Gegenstandes (des Gegenstandes A selbst und keines ideellen Nachbildes von ihm) gebe, und die metaphysische Behauptung ($U_1$), dafs der gemeinte Gegenstand wirklich sei, müssen streng auseinandergehalten werden, $U_1$ folgt nicht aus U; das Gegenteil von $U_1$ (der gemeinte Gegenstand existiert nicht wirklich, in unserem Falle, nicht mehr) kann richtig sein, wenn U richtig ist.

So stellt sich die Sache dar, wenn wir von existierend gedachten Gegenständen, oder doch von solchen ausgehen, deren

frühere Existenz Nachwirkungen im Gehirn hinterlassen hat, und wenn wir sie, bezw. die von ihnen ausgehenden Reize so nahe wie möglich ans Bewufstsein herangebracht uns denkend, erwägen, was noch daran fehlt, dafs sie erkannt, gedacht, gemeint werden. Kehren wir nun die Sache um! Ob transzendente Gegenstände existieren bezw. existiert haben, wissen wir nicht. Unmittelbar gegeben sind nur die verschiedenen Akte des Meinens von Gegenständen, zu denen wir durch erkenntnistheoretisches Postulat als Realgrund des darin ausgeübten Meinens je eine gewisse, ihnen jeweilig zugehörige innere Beschaffenheit, eine ganz bestimmte Bewufstseinsstruktur statuieren müssen. Es fragt sich, ob die in diesen Akten gemeinten Gegenstände transzendente, jenseits des Bewufstseins existierende Gegenstände sein können? — Nichts hindert, dafs das thatsächlich der Fall sei. Nicht als ob wir einem leichtgläubigen, „naiven" Realismus das Wort reden wollten. Man kann natürlich den betreffenden, gemeinten Gegenständen nicht ansehen, ob sie existieren oder nicht existieren. Man mufs sich immer darauf gefafst machen, dafs in die den Akt des Meinens eines Gegenstandes A herbeiführende Bewufstseinsbestimmtheit $\alpha$ solches Bewufstseinsgewebe sich eingeschlichen hat, das uns verbietet, den Ausdruck $\alpha$ als den Ausdruck eines wirklichen Gegenstandes $\mathfrak{A} = A$ [1]) zu betrachten. Weder den apriorischen noch den aposteriorischen Elementen der erkennenden Bewufstseinsqualitäten ist in dieser Beziehung ohne weiteres zu vertrauen. Ihr Zusammenwirken kann ganz wohl den Ausdruck von etwas ergeben, was dem Gebiete nicht des Wirklichen, sondern des Unwirklichen angehört. Aber stellt man sich nach logischer Bearbeitung einer Reihe gleichartiger Anschauungen, nach Ausschaltung aller Beobachtungsfehler, nach Abtrennung aller mit Sicherheit als „subjektiv" nachweisbaren aposteriorischen Elemente, nach Abzug dessen, was vom Apriori deutlich den Stempel der Unangemessenheit zur Richtung unseres Meinens auf reale transzendente Gegenstände trägt, einen gereinigten Bewufstseinsausdruck a her und glaubt von diesem versichern zu dürfen, dafs der darin gemeinte Gegenstand A ein wirklich jenseits des Bewufstseins existierender Gegenstand ist, so ist erkenntnistheoretisch vom Standpunkte der Ausdruckstheorie dagegen nichts einzuwenden.

[1]) Die deutsche Schreibweise bedeutet überhaupt die vergegenwärtigten Gegenstände, die lateinische, dafs sie als wirkliche gedacht werden sollen.

Eine Unmöglichkeit, ein Widersinn liegt nach dem vorhin Entwickelten nicht in der Behauptung. Dort ist auch bereits dem Einwand begegnet, dafs, wenn unser Denken wirklich einmal das Denken eines existierenden transzendenten Gegenstandes sei, dann doch das Verschwinden des transzendenten Gegenstandes Einflufs auf den ihn meinenden Bewufstseinsvorgang haben müsse, während in Wahrheit durch das Verschwinden, Vergehen, Vernichtetwerden der transzendenten Gegenstände die darauf gerichteten Bewufstseinsvorgänge nicht alteriert werden. Das Faktum beweist von seiten der Gegenstände nur, dafs für die realen Veränderungen, die sie durchmachen, es ganz gleichgültig ist, ob unser Meinen sich auf sie bezieht oder nicht: *die Existenz der Gegenstände und ihre Veränderungen sind unabhängig von ihrem Gemeintwerden.* Und es beweist von seiten des Denkens, dafs das Meinen ein rein innerlicher Prozefs ist, der seinen Gegenstand nicht nur erreicht, wenn er dem Bewufstsein so nahe wie möglich, und wenn er Tausende von Meilen davon entfernt ist, sondern ihn auch dann noch erreicht, wenn der Gegenstand längst vergangen ist, vorausgesetzt nur, dafs die zugehörige, das Erkennen gerade jenes Gegenstandes vermittelnde innere Beschaffenheit im Bewufstsein auftritt. *Das Denken eines Gegenstandes ist unabhängig von der Existenz oder Nichtexistenz dieses Gegenstandes.* Unter der gleichen Bedingung vermag sich unser Meinen auch auf Gegenstände zu richten, deren Existenz erst in der Zukunft liegt, die jetzt, im Momente des Erkennens, unwirkliche, nichtexistierende Gegenstände sind. Selbstverständlich ist es nicht notwendig, dafs die Gegenstände, die wir erkennen, überhaupt sei es jetzt existieren, sei es einmal existieren werden, sei es früher existiert haben. Wir vermögen auch solche Gegenstände zu denken, die weder jetzt existieren, noch in Zukunft Existenz besitzen werden, noch in der Vergangenheit besessen haben. Ist die bezügliche Behauptung der Physiker richtig, so sind z. B. die Farben solche Gegenstände. Ihre Bewufstseinsausdrücke, die, dem Meinen von Farben zugrunde liegend, als unmittelbare Folgen der Gesichtsempfindungen entstehen, sind Ausdrücke von etwas absolut Unwirklichem. Allgemein werden wir sagen müssen: die in unserem gegenständlichen Bewufstsein auftretenden Bestimmtheiten, inneren Beschaffenheiten, sind entweder Ausdrücke von etwas Wirklichem (A) oder von etwas Unwirklichem ($\mathfrak{A}$) oder von Gegenständen teils mit seienden, teils mit nichtseienden Bestandteilen ($A + \mathfrak{A}$). Die Aufgabe

der Wissenschaften ist es, in jedem Falle das, was Ausdruck der Wirklichkeit ist oder doch sein kann, von dem zu trennen, was mit Sicherheit der Ausdruck unwirklicher Gegenstände ist.

Das ist die Theorie der Erkenntnis, in die, wie es scheint, auch die Position unseres Autors einmünden mufs, es ist die einzige, die als Grundlage einer Religionsphilosophie geeignet erscheint. Nimmt man sie an, so dürfen und müssen die schöpferisch setzenden Empfindungshandlungen mitsamt den von ihnen hervorgebrachten Empfindungsinhalten (die letzteren sind schon wegen des unvollziehbaren Begriffs ihrer blofs ideellen Existenz unmöglich) fallen gelassen werden. Sie sind ebenso eine aus der „Fiktumstheorie" stammende unnötige Zuthat zur reinen „Ausdruckslehre", wie die Lehre vom selbst zu Gesicht kommenden Inhalt der Vergegenwärtigungsvorgänge sich als eine Zuthat aus der „Objektivationstheorie" darstellt[1]). Jene Empfindungshandlungen, die, ein ideelles Nicht-Ich erzeugend, dem Vergegenwärtigungsvorgang sein transzendentes Objekt näher bringen sollen, vermitteln zwischen dem äufseren Nicht-Ich und den Vergegenwärtigungsvorgängen in keiner Weise besser, als es das blofse Vorhandensein der präsensitiven Vorgänge (d. i. von Empfindungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes) thut. Genug, wenn die letzteren, die als das Produkt äufserer Einwirkungen im Bewufstsein entstehen, ihrerseits zum mitbestimmenden Grunde der meinenden Akte werden und so einen kausalen Anteil an der Bildung des diesen zukommenden kategorialen, apriorisch-aposteriorischen Bewufstseinsgewebes gewinnen. Macht man diese beiden Annahmen, so ist der Forderung einer Vermittelung zwischen den äufseren Gegenständen (falls solche existieren) und den darauf gerichteten Vergegenwärtigungsvorgängen genügt.

---

[1]) Man vgl. über die drei Theorieen meine „Umwälzung der Wahrnehmungshypothesen" an den entsprechenden, im Register aufgeführten Stellen und meinen Aufsatz über „die Lehre vom Inhalt und vom Gegenstande der Vorgänge des Gegenstandsbewufstseins bei Uphues" im Archiv für syst. Philosophie, Juliheft 1897.

# Berichterstattung.

## I.

## Besprechungen.

**Höfler**, Prof. Dr. **Alois**, Psychologie. Wien, F. Tempsky 1897. (XII u. 604 S. gr. 8°.)

Seit jenem grofsen Umschwung im Stil der psychologischen Forschung, der, vor wenigen Dezennien anhebend, sich uns heute als ein vollständiger Sieg der empirischen Methode darstellt, fehlt es der Psychologie an einem Kompendium, welches in sachgemäfser Würdigung ihrer Eigenart, ohne das naturwissenschaftliche Verfahren direkt und unmodifiziert auf ihr Gebiet übertragen und etwa die Selbstbeobachtung schlechterdings durch das psychophysische Experiment ersetzen zu wollen, — auch ohne einseitige Bevorzugung gerade jener Phänomene, deren Behandlung sich der Methode der Naturwissenschaften am meisten annähern läfst, — dennoch dem Geiste der neuen Zeit volle Gerechtigkeit zollte und die Exaktheit des modernen Denkens in Wahl und Behandlung des Stoffes zu vollem Ausdruck brächte. Diesem Mangel, welcher sich in den letzten Jahren mit wachsender Intensität bei Lehrern und Schülern fühlbar gemacht hat, ward nun Abhilfe geschaffen durch Höfler's jüngst erschienenes Werk.

Sollte ein Werk wie das in Rede stehende gelingen, so war eine höchst seltene, eigenartige Vereinigung zweier Geistesrichtungen erforderlich, der Produktivität und Objektivität. Der Verfasser mufste insoweit Sammler sein, dafs ihm schon die weite Verbreitung einer Ansicht oder Lehre hinreichendes Motiv für ein gründliches Sichhineinversenken abgab — und doch auch insoweit Forscher, dafs ihm jene Ansichten und Lehren nicht nach dem Mafs ihrer Verbreitung oder ihres

Ansehens, sondern nach dem Grade ihrer wissenschaftlichen Berechtigung sich abstuften; die Funktion des Ordnens und Sichtens, welche der Forscher an den Naturerscheinungen vornimmt, hatte er an den wissenschaftlichen Theoremen zu vollziehen; — nicht aber durfte ihm hierbei jene impetuose Energie des Wahrheitsstrebens eigen sein, welche sich nicht scheut, vermöge einer subjektiven Konzeption, vermöge auch nur eines einzigen — wirklichen oder vermeintlichen — logischen Gedankenschrittes ein ganzes System von wissenschaftlichen Überzeugungen entweder über Bord zu werfen oder als das einzig Berücksichtigenswerte hinzustellen. Wie hoch solch unbeirrbare Konsequenz vom Standpunkte der Forschung auch zu veranschlagen sein mag — hier wäre sie entschieden der Objektivität hindernd in den Weg getreten. Damit das Werk eine vollständige Einführung in den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft biete, mufste der Verfasser auch dort, wo er vielleicht feste Überzeugungen besafs, jene Neutralität sich wahren, der wir alle zugänglich werden, sobald wir das „Irren ist menschlich“ uns ernstlich zu Gemüte führen; er mufste aber in dieser Neutralität selbst sich wieder ein Mafs auferlegen und sich nicht davor scheuen, an rechter Stelle einmal auch eine Ansicht, ein Verfahren direkt als irrig oder unfruchtbar abzulehnen. Nur ein sicherer wissenschaftlicher Takt vermochte hier zwischen Scylla und Charybdis glücklich hindurchzusteuern — und wissenschaftlicher Takt bildet das vornehmste Charakteristikum von Höfler's sorgfältiger und umfangreicher Arbeit.

Das Werk, dessen Inhalt nun kurz skizziert werden soll, zeigt schon in seiner Anlage jene besonnene Mäfsigung, welche es bis ins einzelne kennzeichnet. — Der Verfasser giebt mehrfach Zeugnis davon, dafs ihm die Scheidung zwischen den deskriptiven und genetischen Aufgaben der Psychologie vollkommen klar bewufst sei[1]. Im Interesse der Übersichtlichkeit stände nichts näher als der Gedanke, diese Zweiteilung auch der Disposition des gesamten Stoffes zu Grunde zu legen; und wirklich würde ein, mindestens im deskriptiven Teil, ausgebautes System der Psychologie — oder eines, welches sich dafür giebt — nur unter dieser Voraussetzung den höchstmöglichen Grad von Klarheit und Verständlichkeit erreichen können. Anders im vorliegenden Fall. Die Schwierigkeiten der psychologischen Analyse sind so tiefgreifend, dafs die

[1] Vgl. namentlich § 3.

Stellungnahme gegenüber so manchen deskriptiven Auffassungen sich nur durch Anerkennung oder Bekämpfung von genetischen Erklärungsversuchen begründen läfst — wie zum Beispiel bei der Frage nach der Natur unserer Raumanschauung oder desjenigen, was wir dafür halten, welche aufs engste mit dem genetischen Problem, ob Nativismus oder Empirismus, verquickt ist. — Andererseits überschreiten unsere Kenntnisse in der genetischen Psychologie noch so wenig einen allgemeinen und beiläufigen Einblick in die wichtigsten Gesetze speziell des Vorstellungsverlaufes, dafs sie bei der Darstellung in einem Kompendium ohne Schaden zum überwiegenden Teil schon nach der Abfertigung der deskriptiven Vorstellungspsychologie ihren Platz finden können. Solchen Überlegungen entspricht offenbar die Disposition des Werkes, welche im grofsen ganzen dem deskriptiven Schema der psychischen Grundklassen folgt.

Die Einleitung zunächst behandelt unter I. „Gegenstand, Aufgabe und Methode der Psychologie" in klarer, wie mich dünkt, unanfechtbarer Darstellung, zu welcher — nach Aristoteles und John Locke — Franz Brentano die Grundlinien entworfen hat. Bemerkenswert ist namentlich eine Aufzählung unserer „Quellen mittelbarer Erkenntnis psychischer Thatsachen", S. 9, sowie die Abweisung der einseitig physiologischen Methode, S. 11. Abschnitt II bietet einen „Vorblick auf die Hauptklassen psychischer Erscheinungen und auf das System der Psychologie". Die Thatsache von der Einheit des Bewufstseins erfährt durch die strenge Scheidung von „Enge, Einheit und Einerleiheit" eine wesentliche Klärung (§ 5). Hierauf werden die „psychologischen Ausdrücke der gewöhnlichen Sprache" in übersichtliche Gruppen gesondert (§ 6). Bei der folgenden Aufstellung der psychischen Grundklassen acceptiert der Verfasser die von Brentano exakt begründete Scheidung zwischen Vorstellungen und Urteilen, behält jedoch die Scheidung zwischen Gefühlen und Begehrungen der älteren Psychologie bei, und erhält so vier Grundklassen, von denen er die beiden ersten zur höheren Ordnung der Phänomene des Geisteslebens, die letzteren zur Ordnung der Phänomene des Gemütslebens zusammenfafst. In der Einteilung der Vorstellungen und Urteile verweist der Verfasser auf die betreffenden Partieen seiner (unter Mitwirkung von Alexius Meinong, 1890 erschienenen) „Logik". Besondere Beachtung verdient Abschnitt III: „Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Physischem und Psychischem." Nach einer kurzen orientierenden Übersicht

werden in zwei Paragraphen mit trefflicher Auswahl die für den Psychologen wichtigen und bedeutsamen Daten aus der Anatomie und Physiologie des Nervensystems mitgeteilt — worauf § 17 „die metaphysischen Theorieen von den Beziehungen zwischen Leib und Seele" darlegt. Hier zeigt sich deutlich der wissenschaftliche Wert präziser Fragestellungen. Der Verfasser weist von vorneherein den Gedanken an eine Entscheidung der von ihm als „metaphysisch" bezeichneten Probleme zurück, und bietet doch für das Ziel einer in Zukunft zu erhoffenden Entscheidung wertvollere Beiträge als so mancher vorlaute und vorzeitige Versuch einer endgültigen Lösung. Höfler unterscheidet zunächst zwischen Kausalitäts- und Identitätstheorieen, von welchen die ersten, der populären Auffassung folgend, eine Einwirkung des Physischen auf das Psychische und des Psychischen auf das Physische lehren, die letzteren dagegen das eine auf das andere „zurückzuführen" versuchen, oder aber beide als nur „zwei Seiten eines und desselben metaphysischen Realen" betrachten — und steckt sich dann kein weiteres Ziel, als blofs darüber zur Klarheit zu gelangen, welcher bestimmte, unzweideutige und widerspruchslose Sinn sich den Identitätstheorieen (die man meist unter dem Begriff des „Monismus" zusammenzufassen pflegt) imputieren lasse. Man kann nicht eben behaupten, dafs diese Untersuchung zu Gunsten der Identitätstheorieen oder mindestens ihrer Vertreter ausfällt. Von den verschiedenen Bedeutungen, welche man jenen Auffassungen unterschieben könnte — und zwischen denen die unklare Ausdrucksweise ihrer Vertreter meist die Wahl offen läfst —, erweisen sich die meisten als entweder in sich widerspruchsvoll, oder doch mit feststehenden Thatsachen der inneren Erfahrung unvereinbar; und von dem, was als diskutierbar übrig bleibt, wird gezeigt, dafs es seiner Tragweite und seinen Konsequenzen nach einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung und Darstellung noch entbehre. So z. B. sei noch von keinem ihrer Vertreter die Frage aufgeworfen worden, in welchem Sinne die „Zweiseitentheorie" als „Monismus" zu betrachten sei, da sie ja doch den einzig klaren Sinn, in welchem dies möglich zu sein scheine, mit der Bekämpfung des Substanzbegriffes ausschliefse (S. 56). Ebensowenig sei bisher noch untersucht worden, ob sich an einem Nervenvorgang überhaupt ebensoviele independente Variable ausdenken lassen, als wir beispielsweise an einem Urteile (oder, wie sich leicht ergänzen läfst, überhaupt in innerer Erfahrung) konstatieren können und müssen (S. 54). — Der Monismus wird nicht um-

hin können, zu diesen schwerwiegenden Einwürfen Stellung zu nehmen. — Ihrer Bedeutung nach viel klarer seien die Kausalitätstheorieen, welchen jedoch die bekannten Schwierigkeiten — materielle Wirkungen eines Immateriellen, und das Gesetz von der Erhaltung der Energie — entgegenstehen. — Könne somit eine Lösung des Problemes heute noch nicht erstrebt werden, so ist es doch erlaubt, praktisch von einer Handlung als von einer „physischen Wirkung des Wollens“, von einer Empfindung als von einer „psychischen Wirkung des Sinnenreizes“ zu sprechen, ohne etwa dadurch den Identitätstheorieen entgegenzutreten, welche derlei Ausdrucksweisen durch praktisch irrelevante Modifikationen am Kausalbegriff zu rechtfertigen vermögen. — Nach diesem metaphysischen Exkurs, welcher die Beibehaltung einer in der Psychologie wie im praktischen Leben unentbehrlichen Terminologie rechtfertigt, wendet sich der Verfasser zur Behandlung der Erscheinungen des Schlafes und Traumes, der hypnotischen Zustände und der psychischen Störungen, welche ja schon dem populären Denken die Abhängigkeit des Psychischen vom Physischen am auffälligsten bemerkbar machen. Auch hier ist die Auswahl aus dem reichen Thatsachenmaterial und das Bestreben nach übersichtlicher Klärung und Gruppierung durchaus glücklich zu nennen. Beachtenswert ist zudem der Versuch einer Verschärfung der psychologischen Charakteristik der Schlafzustände, indem dieselben nicht allgemein als eine „Herabsetzung“, sondern speziell als eine „Depotenzierung“ des Bewufstseins bezeichnet werden, mit Rücksicht auf die Unterscheidung zwischen den aktiven Phänomenen des Urteilens und Begehrens gegenüber den passiven des Vorstellens und Fühlens (vgl. Höfler's Abhandlung „Psychische Arbeit“). — Ein Paragraph über „allgemeine Beziehungen zwischen seelischen und leiblichen Dispositionen: Physiognomik, Naturell, Temperament u. dgl.“ beschliefst den inhaltreichen Abschnitt, und mit ihm auch den ersten, allgemeinen Teil der Psychologie.

Die spezielle Psychologie behandelt zunächst, wie selbstverständlich, die Vorstellungen, unter denen die Wahrnehmungsvorstellungen von physischen Inhalten, und im besonderen wieder die Empfindungen obenan stehen. Hier, an dem ausgebildetsten Teil der psychologischen Wissenschaft, konnte sich die Arbeit des Verfassers im grofsen ganzen auf ein übersichtliches Referat beschränken. Eine blofs referierende Darstellung war dagegen bei dem folgenden Abschnitt über die „zusammengesetzten Vorstellungen der äufseren

Wahrnehmung" von vornherein ausgeschlossen, da dort jene konträren Auffassungen einander noch unversöhnt gegenüberstehen, von denen die eine das Einfache, die andere das Zusammengesetzte als das ursprünglich Gegebene betrachtet, die erste den Akt der Synthese, die zweite denjenigen der Analyse als das erste aktive Bearbeiten unseres Vorstellungsmateriales ansieht. Im Zusammenhang, aber keineswegs identisch mit dieser Gegenüberstellung, ist die weitere, ob das Zusammengesetzte als bloſse Summierung des Einfachen zu betrachten sei oder nicht. Höfler entscheidet sich in beiden Fällen für die zweitgenannte der Alternativen — eine Wahl, die ich unbedingt gutheiſsen muſs, diesmal aber als — hoffentlich nicht befangener — Parteimann, da der Verfasser hierbei meine Theorie der „Gestaltqualitäten" (Vierteljahrsschrift für wiss. Phil. 1890), (von Meinong „fundierte Inhalte" genannt), vollinhaltlich angenommen hat.

Es folgt ein Abschnitt über „Phantasievorstellungen von physischen Inhalten", welcher mit der Beschreibung des Phänomens beginnt und dann die genetischen Probleme dieses Gebietes in Angriff nimmt. Es wird zunächst — nach Meinong's Bestimmungen — die reproduktive von der produktiven Phantasie unterschieden, und unter dem ersten Titel eine ausführliche und vollständige Theorie der Assoziationsgesetze und des Gedächtnisses geboten, an welche sich einige wichtige, über das Vorstellungsgebiet hinausreichende Bemerkungen über „allgemeine Gesetze der Übung" anreihen. — Die folgende Behandlung der „Vorstellungen aus produktiver Phantasie" ist wieder charakteristisch durch die klare, präeise Art, mit welcher sie eine Fülle von noch ungelösten Problemen aufdeckt und unterscheidet. Ein kurzer Abschnitt über die „Wahrnehmungs- und Phantasievorstellungen von psychischen Inhalten" beschlieſst die Lehre von den Vorstellungen. — Wer hier eine Theorie der Abstraktion und der Begriffsbildung vermisst, sei daran erinnert, daſs Höfler diese sowie die grundlegenden Partieen der Urteilslehre bereits in seiner „Logik" abgehandelt hat, auf welche er sogleich in den einleitenden Kapiteln der „Psychologie" hinweist. Aus diesem Grunde tritt auch der Abschnitt über das Urteil, welcher das Wichtigste bereits als bekannt voraussetzen konnte, im Umfang hinter die nebengeordneten bedeutend zurück. Besonders hervorgehoben sei hier die Behandlung der Sinnestäuschungen im Zusammenhang mit den Vergleichungsurteilen (durch gelungene, in den

Text gedruckte Illustrationen unterstützt), sowie diejenigen des Problemes: „giebt es unbewufste psychische Vorgänge und Zustände“? — Höfler's Antwort lautet: „Es giebt (aktuell) unbewufste = nicht gewufste, es giebt aber nicht (potentiell) unbewufste = nicht wifsbare psychische Vorgänge und Zustände“ (§ 43). — Didaktischen Scharfblick bekundet der Verfasser, indem er zwischen diesen Abschnitt und die „Psychologie des Gemütslebens“ eine Reihe selbständiger Betrachtungen unter dem gemeinsamen Titel: „Einige besondere Klassen von Vorstellungs- und Urteilsinhalten“ einschiebt. Es sind dies Untersuchungen, welche, obgleich zum Teile offengelassene Lücken in vorangegangenen Kapiteln ausfüllend, dennoch nicht ohne die in ebendenselben Kapiteln erst darzustellenden, resp. (vom Leser) zu erwerbenden Kenntnisse verstanden und gewürdigt werden könnten. Hierher zählt vor allem der (schon eingangs erwähnte) Abschnitt über „Raumvorstellungen und Raumurteile“, welcher nach des Verfassers Intention einen sehr wesentlichen Nachtrag zur Empfindungslehre einschliefst. Höfler tritt hier mit viel Umsicht und Schärfe auf Seite des gemäfsigten Nativismus (nach Hering und Stumpf), welchen er durch die beiden Thesen charakterisiert: „Die meisten Elemente der Flächenvorstellungen sind Empfindungen, die meisten Elemente der Tiefenvorstellungen sind Nicht-Empfindungen“ (§ 46). Beachtenswert ist ferner § 47 über „die logische Bearbeitung der Raumvorstellungen durch die Geometrie“. — Eine ähnliche Betrachtung erfahren hierauf die „Zeitvorstellungen und Zeiturteile.“ Gegenüber der weitverbreiteten Ansicht, welche die Zeit lediglich als einen Inhalt der inneren Wahrnehmung, resp. Erinnerung (des „inneren Sinnes“) betrachtet, wird — wie mich dünkt, mit vollem Rechte — die Zeit ebensogut auch als ein Element physischer Inhalte in Anspruch genommen (§ 50). Eine besondere Behandlung wird den auf Raum- und Zeitvorstellungen sich aufbauenden Bewegungsvorstellungen zu teil (§ 53). — Seine schon wiederholt bewährte Meisterschaft in der zurückhaltenden und doch fruchtbaren Bearbeitung der Probleme erweist der Verfasser in den hierauf folgenden Betrachtungen unserer Vorstellung und unseres Glaubens an eine physische Aufsenwelt und unserer Vorstellung vom eigenen und vom fremden Ich. Die hier beschriebenen Thatsachen sind unabhängig von jeder metaphysischen Deutung; wer immer aber eine solche versuchen mag, wird aus der klaren Darstellung Förderung erfahren.

Nur zum Schlusse nimmt Höfler direkt Partei gegen den Solipsismus. —

Indem ich nun zur Besprechung des zweiten Teiles der speziellen Psychologie, der Lehre von den Gefühlen und Begehrungen, übergehe, obliegt es mir, jene Zurückhaltung, die ich an Höfler rühmend hervorgehoben, selbst zu üben, und von meinen „subjektiven, wissenschaftlichen Überzeugungen" auf diesem Gebiete — zuletzt dargelegt in meinem „System der Werttheorie I. Allgemeine Werttheorie, Psychologie des Begehrens" — bis zu gewissem Grade zu abstrahieren. Es ist dies um so mehr geboten, als Höfler, der sich nirgends polemisch auch gegen meine früheren Ausführungen wendet, deren ergänzende und zusammenfassende Darstellung in dem obbenannten, erst 1896 erschienenen Bande nicht mehr zu berücksichtigen vermochte.

Charakteristisch für die Behandlung der betreffenden Partie ist das Vorwiegen der angewandten gegenüber der rein theoretischen Psychologie. Die deskriptive Analyse der Phänomene stellt nur wenige feste Behauptungen auf; die Frage, ob es aufser Lust und Unlust noch feinere Differenzierungen der Gefühlsqualität gebe, wird offen gelassen, ebenso diejenige nach der näheren Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen dem Gefühl und seinem „Objekt" (ob intentionale Beziehung, wie beim Vorstellen und Urteilen, oder blofs Kausierung); desgleichen endlich die Frage, ob das Wollen dem Wünschen gegenüber als ein intensiverer Akt zu betrachten sei oder nicht. Als Beitrag zur Genesis der Gefühle wird aufser der Gewohnheit und Gefühlsassoziation nur auf das von Fechner behauptete Gesetz hingewiesen, wonach beim widerspruchslosen Zusammentreffen mehrerer Lustbedingungen die Resultierende gröfser ausfallen soll, als sich durch Summierung erwarten liefse. Z. B.: Unser Vergnügen an einem Gedicht ist weitaus gröfser, als unser Vergnügen an dem Klang der Verse ohne den Sinn, mehr dem Vergnügen an dem Sinne des Gedichtes ohne den Klang der Verse. — (Diese und ähnliche Thatsachen scheinen mir zwar unbestreitbar; dagegen glaube ich bei ihrer Erklärung jenes „Gesetzes der Hülfe oder Steigerung" durchaus entbehren zu können. Denn das Vergnügen an einem Gedicht scheint mir nur zum geringen Teil aus dem Vergnügen über den Wortklang und dem Vergnügen über den Sinn zusammengesetzt zu sein — sondern seiner bedeutsamsten Komponente nach vielmehr aus dem Vergnügen über das eigentümliche Zusammenstimmen von Sinn und Versklang zu bestehen; aus

der Lust also an einem neuen Vorstellungsinhalt, einer „Gestaltqualität“, welche zur Summe jener anderen Inhalte hinzutritt und es ohne weiteres als begreiflich erscheinen läfst, dafs auch die Lust den Summenwert der beiden getrennten Gefühle übersteigt. Die Richtigkeit dieser Deutung läfst sich auch daran erweisen, dafs, wo die Lust an einem Zusammenstimmen von Sinn und Klang, dem eigentlichen Geheimnis der Poesie, entfällt, wie etwa bei formal fehlerfreien, aber unkünstlerischen Übersetzungen aus fremden Sprachen, auch jene Steigerung der Lust über den Summenwert hinaus konsequent ausbleibt.) Auch bei der Formulierung der Motivationsgesetze (§ 80) wird die wichtigste Frage, diejenige nach dem Verhältnis zwischen Fühlen und Begehren, offen gelassen, und nur im allgemeinen zugestanden, „dafs alle Versuche ins Bodenlose geraten, welche sich ein Wollen ausmalen, das sich uns völlig Gleichgültiges, d. h. unser Wertgefühl in keiner Weise Berührendes, zum Ziele nimmt oder nehmen soll“ (S. 564 f.).

Dagegen enthält jener zweite Teil der speziellen Psychologie nichts weniger als die Fundierung einer Ästhetik, einer Ethik, einer Sprachphilosophie und einer Theorie der moralischen und strafrechtlichen Zurechnung — in Anwendung teils von Ergebnissen der Psychologie des Vorstellens (so namentlich im Abschnitt über die ästhetischen Gefühle, welcher der überwiegenden Bedeutung der „Gestaltqualitäten“ auf diesem Gebiete vollauf gerecht wird), teils (namentlich in der Sprachphilosophie) einer treff lichen Klassifikation der Bewegungen (§§ 77, 78), und endlich (beim Thema „Zurechnung und Verantwortung“) einer klärenden Zergliederung des Problems der Willensfreiheit (§ 80). Die Klassifikation der Bewegungen, je nach der verschiedenen Anteilnahme des Psychischen (eines Wollens, einer Phantasievorstellung, eines Sinneseindruckes) bei ihrem Zustandekommen, verdient als eines der fruchtbarsten Kapitel von Höfler's Psychologie besonders hervorgehoben zu werden, da sie, bei allseitiger Kenntnisnahme, der weitgehenden verderblichen Begriffsverwirrung auf diesem vielbegangenen Grenzgebiete der Psychologie und Physiologie endgültig ein Ziel zu setzen vermöchte.

Was die angewandten Disziplinen betrifft, zu denen Höfler die Grundlinien entwirft und die Begriffe bearbeitet, so mufs ich es mir in diesem Rahmen versagen, sie des einzelnen zu charakterisieren oder ihnen gegenüber Stellung zu nehmen. Schlechterdings Einwandfreies bieten zu können, wird in dieser Richtung gegenwärtig wohl niemandem beschieden sein. So viel

aber glaube ich mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daſs keiner, der sich auf einem der genannten Gebiete zu bethätigen beabsichtigt, den Gedankengang HÖFLER's ohne Förderung wird aufnehmen, oder ihm ohne Schädigung wird ausweichen können. Was des Verfassers Vorgehen in dieser Richtung von demjenigen so vieler Anderer vorteilhaft unterscheidet, ist fürs erste seine wie im ganzen Werk so auch hier bethätigte begriffliche Klarheit und logische Präzision — sodann aber auch ein freier und offener Blick für die gestaltenreiche Fülle, in die Höhe und in die Tiefe der psychischen Realitäten, wie er nur einem an ethischen, ästhetischen und Lebenserfahrungen reichen Inneren entstammen kann. Während so viele Bearbeitungen jener Gebiete an dem doppelten Übel kranken, daſs sie von den Erfahrungen einer Pedantenseele ausgehen, welche der Würde des Stoffes nur durch ein gefühlsseliges Verwaschen der Begriffe gerecht werden zu können glaubt, findet man bei HÖFLER das genaue Gegenteil: zähes Festhalten an den Forderungen der Wissenschaftlichkeit, und doch unumwundenes, fast freudiges Bekenntnis, wo die Rätsel des Thatsächlichen heute noch einer begrifflichen Einkleidung spotten. Das Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf die Ästhetik, wo der Verfasser namentlich der künstlerischen Individualität und ihren konkreten Bedürfnissen gegenüber dem abstrakten Schönheitsstreben Gerechtigkeit zollt, und auf die Ethik, wo er durch kräftige Betonung erlebten Inhaltes dem schematisierenden Formalismus entgegentritt. Das Kapitel über den Ursprung der Lautsprache dagegen bietet so viel sachliche Klärung, als bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft überhaupt erwartet werden kann. In den Abschnitten über Willensfreiheit, Zurechnung und Verantwortung stellt der Verfasser (hierin namentlich den Bestimmungen A. MEINONG's folgend) eine auf scharfe Sonderung der emotionalen von der intellektuellen Seite der einschlägigen Phänomene begründete Terminologie auf, welche geeignet wäre, der durch miſsverständliche „Errungenschaften der Theorie“ heraufbeschworenen Gefahr einer Verschwemmung der moralischen Begriffe sowohl wie selbst Gefühlsreaktionen und hierauf sich gründenden rechtlichen Maſsnahmen einen festen Damm entgegenzusetzen. (Daſs HÖFLER sich dieser Bedeutung seiner Arbeit wohl bewuſst ist, zeigt er durch eine gleichzeitig veröffentlichte Sonderausgabe der betreffenden Partieen, in einer Broschüre vereinigt mit „Sieben Thesen zu Prof. Dr. FRANZ v. LISZT's Vortrag: „Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit.“) Aus dem letzten Abschnitt der „Psychologie“

(§ 82) „Entwickelung eines sittlichen Charakters" spricht neben tiefer pädagogischer Einsicht wieder die reiche menschliche Erfahrung des Verfassers, welcher sich wohl ein Recht dazu erworben hat, sein Werk mit einem Citat aus Goethes „Faust" zu beschliefsen — ein besseres jedenfalls als jene im üblen Sinne „akademischen" Arbeiten, welche das Dichterwort als letzten Trumpf zur Mode gemacht haben und denen auch der oberflächliche Beschauer deswegen Höfler's Buch sicherlich nicht zuordnen möge.

Das Gesagte dürfte genügen, um dem Leser eine Vorstellung von dem reichen Inhalte des Werkes zu bieten, von der festen und sicheren Hand, deren Führung er sich anvertraut, wenn er die Mühe nicht scheut, die 600 meist eng bedruckten Grofsoktav-Seiten des Buches durchzuarbeiten, wie sie es verdienen. Schülern und Lehrern, ja selbst dem Forscher auf den behandelten Spezialgebieten soll darum Höfler's „Psychologie" auf das wärmste empfohlen sein.

Der Verfasser läfst gleichzeitig unter dem Titel „Grundlehren der Psychologie" einen für den Unterricht an Mittelschulen bestimmten Auszug aus seinem Werke erscheinen, welchem jeder Freund echter philosophischer Bildung auch in weiteren Kreisen rasche Verbreitung wünschen mufs.

Prag. Chr. Ehrenfels.

**Koch, Dr. Emil,** Die Psychologie in der Religionswissenschaft. Freiburg i. Br., J. C. B. Mohr, 1896. 146 S. Pr. 2.50 M.

Der Verfasser dieser wertvollen kleinen Schrift unternimmt es, für die Religionswissenschaft einen Boden reiner Erfahrung zu gewinnen. Er verlangt eine Psychologie der Erfahrung zur exakten Beschreibung der religiösen Erscheinungen, nicht allein der christlichen, sondern der Religionen überhaupt. Er beginnt sein Buch mit dem Nachweis, dafs alle Forscher dieses Gebietes, soweit sie sich überhaupt der Psychologie bedienten, mit ihr metaphysische Probleme aufstellten und metaphysische Lösungen gaben, was natürlich in erster Linie von jenen gilt, welche alle ihre untersuchten Gegenstände in den „Himmel" verlegten. Koch weist aber auch die Metaphysik bei den Neueren nach, welche von der Psychologie nur formale Leistungen erwarten. Von ihnen sagt er: „Man konnte sich nicht entschliefsen, das religiöse Phänomen als gegebenes psycho-

logisches Etwas zu nehmen: man mufste gleich an diese „gegebene“ Thatsächlichkeit mit seinen metaphysischen Kategorieen herantreten“ (S. 34). Diesen Forschern ist die Psychologie die Wissenschaft des „Bewufstseins an sich“. Sie fürchteten, dafs eine zu weitgehende psychologische Methode in den „Abgrund des Subjektivismus“ führe, weshalb sie sich beeilten, einen solchen „Abgrund“ mit dem Zaun metaphysischer Kategorieen abzustecken. Demgegenüber sagt Koch: Man wird eine psychologische Bestimmung des psychologischen Gegenstandes versuchen müssen. Gelingt dieselbe, so fällt auch die Notwendigkeit einer Stützung der Psychologie durch die Metaphysik weg“ (S. 35). Mit anderen Worten: Gelingt es, die religiösen Phänomene in ihre Erfahrungsbestandteile zu zerlegen, so hat es die Religionswissenschaft nicht mehr nötig, zur ‘Erklärung’ dieser Phänomene ein Nicht-Erfahrungsgemässes zu verwenden.

Ähnlich wie in anderen Wissenschaften, welche sich der „Psychologie bedienten“, um „auch“ auf diesem Wege ihrem Ziele näher zu kommen, finden sich auch in der Religionswissensschaft psychologische Einzelheiten oder Einzellehren, welche dem Individuum aufgebürdet werden, ohne dafs eine solche Einzellehre aufserhalb der Religion allgemein anerkannt würde. Solche Einzelheiten zum ausschliefslichen Gebrauch für die Wissenschaft, die sie erfunden, finden wir in der Ästhetik, der Ethik, der Wirtschaftstheorie u. a.; zu diesen Dogmen gehören in der Religionswissenschaft das „Ich“ („Ich-Bewufstsein“) und der „Glaube“, eine neue „Bewufstseinsart“, die spezifisch der religiösen Erkenntnis und nur dieser dienen soll.

Übergehend zum positiven Teil seiner Arbeit giebt der Verfasser als erste Aufgabe der Religionspsychologie an: Beschreibung aller Etwas, die jemals das Prädikat „religiös“ erhalten haben. Aus einer solchen ordnenden Beschreibung müssen wir das psychologische Gesetz der religiösen Phänomene erhalten. „Die Psychologie fragt nach dem Etwas und der Art und Weise seines Bewufstseins.“ Das psychologische Gesetz der Religion ist „danach das Etwas und die Bewufstseinsart und Weise, die in keinem religiösen Phänomen fehlen dürfen, die deshalb dieses Phänomen charakterisieren“. Für „Etwas Bewufstseinsart und Weise“ setzt Koch dann einfach Erfahrung, und fafst seinen Standpunkt folgendermafsen zusammen: „Wir legen an alle Religionen eine einheitliche Fragestellung an, und zwar eine Fragestellung, die nicht aus ihnen, als dem historischen einzelnen geschöpft ist, sondern die aus einer Stellung über ihnen allen herausfliefst, aus der psycho-

logischen Stellung nämlich. Diese Stellung ist dabei als psychologische eine erfahrene, keine deduzierte, aus praktischen oder theoretischen Bedürfnissen postulierte, normative. Das psychologische Gesetz ist ein aus der Erfahrung zu belegendes, zu beantwortendes, kein Begriff, den wir aus irgend welchen Gründen als Norm an die Einzelerscheinungen geschichtlicher Religionen anlegen, um diese eventuell danach zuzuschneiden“ (S. 61). Über die religiösen Vorstellungen als Erfahrungen sagt Koch: „Erfahrung bedeutet nicht das augenblicklich Erfahrene, sondern das überhaupt Erfahrene und — wenn die nötigen Bedingungen hinzukommen — das sicherlich Erfahrene und sicherlich Erfahrbare. Bei den Gläubigen herrscht das Vertrauen, daſs man die religiöse Welt augenblicklich — wenn die nötigen Bedingungen erfüllt wären — wahrnehmen könne und am Ende der Tage wahrnehmen werde“ (S. 99). Somit hat der Verfasser die religiösen Phänomene, welche eine metaphysische Religionswissenschaft an die in dunkler Nacht leuchtenden Sterne einer speziellen Erfahrung aufhing, auf den Erdenboden reiner Erfahrung herabgeholt: wir bewegen uns wieder unter ihnen als unter guten Bekannten. An der Untersuchung des ‘Unendlichen’, wie dies die religiösen Vorstellungen vorzüglichst charakterisieren, erfährt Standpunkt und Methode des Verfassers eine treffliche Illustration.

E. Koch berichtigt an einer Stelle eine unrichtige Darstellung, welche Vorbrodt von R. Avenarius Aufsatz „Zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie“ gegeben hat. Der Autor hat so viel von Avenarius gelernt und angenommen, daſs Ref. es gerne gesehen haben würde, wenn Koch mit etwas weniger Zurückhaltung auch den Namen und das Werk dessen genannt hätte, dem er das Beste seines guten Buches dankt.

Zürich. F. Blei.

**Plechanow, P.,** Beiträge zur Geschichte des Materialismus. I. Helbach. II. Helvetius. III. Marx. Stuttgart, Dietz. 1896. 264 S.

In den drei Studien unternimmt der Verfasser den Nachweis, daſs und wie es Marx gelungen ist, den Materialismus des 18. Jahrhunderts seiner spekulativen Metaphysik zu entkleiden und daraus eine für die Analyse des menschlichen Geschehens brauchbare exakte Methode zu schaffen — den

historisch-dialektischen Materialismus. So grofsartig und anerkennenswert MARX' Streben nach einem Einheitsbezug auch genannt werden mufs, so wenig befriedigt uns die Lösung des Problems, so wenig vermögen wir in den „Produktionskräften" mit MARX die gesuchte Konstante zu finden — es erscheint uns nur als eine geschickter verhüllte Metaphysik.

Solchen Einwänden begegnet nun PLECHANOW mit dem höhnischen Wort „Bourgeois" oder „Philister" — diese Worte kommen in seinen Beiträgen so häufig vor, dafs man dadurch schon völlig den Eindruck eines Buches zu Zwecken politischer Agitation bekommt. Und der Autor brauchte uns daher gar nicht im Vorwort darauf aufmerksam zu machen, dafs er „nicht zu den Anhängern der erkenntnistheoretischen Scholastik zählt, die gegenwärtig so sehr in der Mode ist". Liest der Verf. seine Aufsätze in sozialistischen Arbeitervereinen vor — gut; schreibt er sie aber mit der Pretension der Wissenschaftlichkeit, so hätte er gut daran gethan, sich vor dem Schreiben auch einige Gedanken über den Gegenstand zu machen und sich nicht blofs auf sein politisches Temperament zu verlassen. Der Autor schreibt: „Die Philosophen (des 18. Jahrh.) beschäftigten sich viel mit Religionsgeschichte. In welcher Absicht? Um dem verhafsten Christentum einen Stofs zu versetzen. Hatte er den Stofs einmal versetzt, kümmerte sich kein 'Philosoph' mehr um das Studium vergleichender Religionsgeschichte. Es war eine revolutionäre Zeit, und alle 'Wahrheiten' hatten ein unmittelbar praktisches Ziel." — Dies gilt auch für die „Wahrheiten" PLECHANOWS, mutatis mutandis. Des Verfassers Stellung zum Problem ist bedingt von seiner politischen Überzeugung, daher auch der aufgeregte, nervöse, zum Schimpfen geneigte Ton, der durch sein Buch geht. Der Autor wird uns darauf wieder sagen, Referent habe eben eine furchtbare „Bourgeois-Angst" vor dem Sozialismus, aber wo es gilt wissenschaftlich zu betrachten, scheint es uns zweckdienlicher und ehrlicher, sich weder mit den Einen „vor dem Sozialismus" zu fürchten, noch mit den Andern sich ungeheuer darüber zu freuen. Die Wissenschaft ist weder „reaktionär" noch „revolutionär", sie kann aber beides sein, je nachdem ein Politiker vor der Masse sich ihrer bedient.

Das Buch fügt zu dem alten Bekannten nichts bemerkenswertes Neues hinzu.

Zürich. F. BLEI.

**Baldwin, J. Mark,** Genetic Studies. Princeton Contributions to Psychology. Bd. I, Nr. 4. September 1896, S. 45 ff. In zwei Teilen: a) Consciousness and Evolution und b) A new Factor in Evolution.

Der zweite Teil ist von besonderem Interesse. Professor Baldwin plädiert dafür, die Entwicklungstheorie durch die Einführung eines neuen Faktors zu vervollständigen. Dieser neue Faktor ist die „organische Auslese“, welche des näheren bestimmt wird als „Prozefs der ontogenetischen Adaption, demzufolge gewisse Organismen am Leben erhalten und dadurch bestimmte Variationsrichtungen in aufeinanderfolgenden Generationen befestigt werden“. Es ist also ein universelles Erklärungsprinzip, das an Stelle des Lamarckschen Faktors, wenn nicht in allen, so doch in den meisten Fällen treten soll. Die Theorie des „reinen Zufalls“ wird verworfen, und einer „psychologischen“ neben der „biologischen“ Auffassung der Entwicklung das Wort geredet. Als Vorzüge dieser Anschauungsweise werden in Anspruch genommen: 1. „Es ergiebt sich eine Regel der individuellen funktionellen Anpassung, welche mit dem Gesetz der Übervölkerung und dem Überleben des Passendsten identisch ist.“ — 2. „Die Entwicklung des Nervensystems und die geistige Entwicklung werden unter genau parallel gehende Bedingungen gebracht.“ Der phylogenetische oder Fortschritt der Gattung vollzieht sich in der Richtung auf konstante Vervollkommnung der geistigen Anlagen. Sein Endziel ist, dem psychischen Faktor das Übergewicht zu verleihen, der die ontogenetische Entwicklung des Individuums bestimmt und die phylogenetische Entwicklung der Gattung beeinflufst.

Leipzig. Frederick E. Bolton.

**Roberty, E. de,** Le Bien et le Mal. Essai sur la Morale considérée comme sociologie première. Paris, Alcan. 1896. 239 S.

Die vorliegende Schrift des Brüsseler Professors der „Université Nouvelle“ bildet den ersten und gewissermafsen einleitenden Band eines unter dem Namen „L'Ethique“ herausgegebenen Sammelwerkes von neun Büchern, in welchen der Reihe nach die verschiedensten ethischen Probleme behandelt werden sollen. Hier wird vorläufig nur der Standpunkt fixiert, von dem aus jene Probleme ihre Beleuchtung erfahren werden.

Diesen Standpunkt des „Hyperpositivismus“, wie Verf. ihn mit Rücksicht darauf, dafs die sogenannte positive, direkt auf Comte fufsende Schule ihm noch zu sehr mit metaphysischen Elementen durchsetzt, also noch nicht positiv genug ist, selbst nennt, kennzeichnen am besten die zwei Grundthesen des Buches:

1. Moralität und Sozialität sind vollkommen synonyme Begriffe (S. 209).
2. Das Gute und das Böse sind sowohl auf organischem oder physiologischem, als auf überorganischem oder sozialem Gebiete Grade des Bewufstseins oder, wenn man lieber will, der Erkenntnis (S. 146).

Daneben spielt noch die bereits in früheren Schriften des Verfassers entwickelte sogenannte biosoziale Hypothese eine grofse Rolle, welche besagt, dafs die Entwicklung des Psychischen aus dem Physischen sich in einer Weise vollzieht, wie sie ungefähr der folgende Stammbaum darstellt:

Anorganisches (Physisches, Unbelebtes)
↓
Organisches (Physiologisches, Biologisches) ↘
↓ > Psychisches.
Hyperorganisches (Soziales, Moralisches) ↗

Das Psychische ist demnach nicht ein direktes Produkt des Organischen, sondern einer Verbindung des Organischen mit dem Hyperorganischen. (S. 25 u. 205.)

Die erste These scheint sich auf den ersten Blick mit dem bekannten Satz Darwins zu decken: „Das moralische Gefühl ist dem Grunde nach identisch mit den sozialen Instinkten“; indessen ist Verf. auch in dem Sinne „Hyperevolutionist“, als der Standpunkt der an Darwin und Spencer sich anschliefsenden evolutionistischen Schule für ihn ebenfalls zu den bereits überwundenen gehört. Die zweite These erinnert an das sokratische „Tugend ist Wissen“; indessen darf man nach dem Verf. dieses Wissen nicht im Sinne Spinozas als ein reines theoretisches Erkennen, sondern mufs es vielmehr als ein praktisches oder besser technisches Wissen um die Mittel zur Verwirklichung gewisser biologischer oder sozialer Zwecke auffassen.

Eine tiefer eindringende Ausführung seiner Thesen giebt übrigens Verf. nirgends, er nimmt zwar zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu, aber — — wie ein wachsamer Hofhund, welche Beschäftigung ihn auch gerade in Anspruch nehmen möge,

beim Hören eines verdächtigen Geräusches sofort wütend bellend auffährt, so findet Verf. schon im Anfang seiner positiven Ausführungen jedesmal einen Punkt, der ihn veranlafst, in polemischer Weise gegen irgend einen seiner Gegner vorzugehen. Stets wohlgerüstet, als ein treuer und scharfblickender Wächter der Burg der Wissenschaft verteidigt er dieselbe gegen alle Fährlichkeiten, mögen dieselben hervorgerufen sein durch die Angriffe ihrer offnen oder versteckten Gegner, der Theologen und Metaphysiker, durch die leichtsinnigen Nachlässigkeiten ihrer Anhänger, der Utilitarier und Hedonisten, oder endlich durch die Halbheiten und an die Gegner gemachten Zugeständnisse der Agnostiker und Kompromissler. In welcher Form auch immer der Obscurantismus sein lichtscheues Haupt erhebt, er wird von M. de Roberty gestellt und zur Strecke gebracht. Dieses wehrhafte Eintreten gegen alle wissensfeindlichen Bestrebungen machen das Buch Robertys zu einer in heutiger Zeit besonders erfreulichen Erscheinung, die erhöht wird durch die Bemühungen des Verfassers, auch dem Gegner gegenüber, wie beispielsweise den Theologen und Metaphysikern, Gerechtigkeit walten zu lassen, und durch die jederzeitige Anerkennung wahrer wissenschaftlicher Gröfse. Ein warmer und begeisterter Anhänger und Verehrer Nietzsches, versteht er gerade die versteckten Feinheiten des Soziologen und Völkerpsychologen, die nur dem kongenialen Forscher zugänglich sind, gegenüber den gröberen Schlagwörtern des Politikers und Moralpredigers, die Nietzsches Ruhm bei der grofsen Menge begründet haben, vollauf zu würdigen. Man darf einer weiteren Entwicklung seiner Sätze und einer vollkommneren Präzisierung seiner Gedanken in den folgenden Büchern der Encyklopädie der Ethik mit Spannung entgegensehen.

Wien. Fr. Bon.

**Birch-Reichenwald Aars, Kr.**, Die Autonomie der Moral, mit besonderer Berücksichtigung der Morallehre Immanuel Kants. Hamburg u. Leipzig, L. Voss. 1896. 123 S.

Autonomie heifst auf deutsch Selbstgebot, d. h. es bedeutet — da zum Gebieten immer zwei gehören, einer der gebietet, und einer, dem geboten wird — einen Unsinn. Kant hat diesen Unsinn sehr geschickt zu verstecken gewufst, indem er sich die nötigen zwei Personen durch Verdoppelung des einen Individuums verschaffte. Nun sieht man aber nur im

Rausch doppelt, und als der metaphysische Rausch verflogen war, hätte man konsequenterweise auch das Rauschwort Autonomie über Bord werfen sollen. Aber umnebelte Worte sind bei gewissen Leuten sehr beliebt, und je mehr es deren giebt, desto besser glaubt man ungestört darauf los spekulieren zu können. Finden sich doch immer noch naive Leser genug, die glauben, wenn sie nur Worte hören, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen. Für den Verf. des vorliegenden Buches bedeutet das Wort Autonomie nur, „dafs das Gebiet der moralischen Handlungen und Urteile ein selbständiges Gebiet ist, dafs die moralische Handlungs- und Denkweise eine gegen alle anderen Erscheinungen des Geisteslebens abgegrenzte und von ihnen niemals direkt abhängige Erscheinung ist" (S. 61). Das sind Worte, die, so gut wie das Wort Autonomie selbst, nur einen Sinn haben, solange man die Quelle der Moralgebote in das Gebiet des „Übersinnlichen", „Intelligiblen" verweist, eine Quelle, die durch etwaige Zuflüsse aus dem Gebiete des „Empirischen", „Sinnlichen" getrübt werden würde. Was aber auf dem Standpunkt unserer heutigen Kenntnis von der Einheit des psychischen Lebens jene Worte bedeuten sollen, das ist ebenso Geheimnis des Verf.s geblieben, wie, was er sonst etwa noch dem Leser zu sagen hat. Möglicherweise will der Verf. beweisen, dafs als sittlich gut derjenige beurteilt wird, dessen Handlungen dem Beurteilenden nützlich sind — vorausgesetzt, dafs der Handelnde und der Beurteilende zwei verschiedene Personen sind — und dafs die ganze Moralentwicklung sich ableiten läfst aus „dem persönlichen Stolze und der freundschaftlichen Hochschätzung" (S. 98). Allein ich müfste lügen, wenn ich behaupten wollte, dafs mir ganz klar geworden wäre, was der Verf. eigentlich will.

Wien. Fr. Bon.

**Cantoni, Carlo**, Prof. ord. di Filosofia nella R. Università di Pavia, Corso elementare di Filosofia. Quinta edizione corretta ed aumentata. Ulrico Hoepli Editore-Libraio della Real Casa. Milano 1897. 512 S.

„Possa questo scritto modesto e laborioso recare nuovo eccitamento ad uno studio, che è sempre stato in cima dei miei pensièri e che io temo rada in Italia, con grave danno di tutto il sapere, piuttosto declinando che progredendo!" So

schrieb Cantoni im Jahre 1887, als die 4. Ausgabe des vorliegenden Werkes erschien, und da er heute dieselben Worte in der Vorrede wiederholt, so scheint er den den Italienern darin gemachten Vorwurf, dafs zum grofsen Schaden des ganzen Wissens das Studium der Philosophie in ihrem Lande eher im Ab- als im Zunehmen begriffen ist, noch aufrecht erhalten zu wollen. In diesem Corso Elementare besitzen die Italiener wirklich eine ausgezeichnete Einführung in die Philosophie. Die Erläuterung der verschiedenen Systeme ist ungemein klar, und ausführlicher, als man in Anbetracht des knappen Raumes erwarten dürfte.

Zwar enthält sich Cantoni meistens bei der Besprechung der einzelnen Philosophen der Kritik, indem er die jeweiligen Systeme mit musterhafter Objektivität darlegt. Immerhin erfahren wir gelegentlich, dafs Lotze „der gröfste deutsche Philosoph der letzten Periode sei“ (il più grande filosofo tedesco dell' ultimo periodo, S. 412). Auch besitzt Verfasser die Fähigkeit, in wenigen Worten Vieles auszudrücken, z. B. da, wo er sagt:

„Bei Schelling begegnen wir in noch höherem Grade der schon bei Fichte vorkommenden spinozistischen Tendenz, alle Dinge zu einer Einheit zusammenzufassen“ (Lo Schelling ha più viva e forte la tendenza spinozistica, già apparente nel Fichte, ad unificare tutte le cose . . . . S. 389). Wie in anderen philosophiegeschichtlichen Werken wird auch in dem vorliegenden Kant der gröfste Raum gewährt. Auch hat Cantoni eine sehr anerkennenswerte Darlegung der Spencerschen Philosophie gegeben. Wie zu erwarten, werden die modernen italienischen Philosophen etwas ausführlicher behandelt, als dies z. B. in den meisten deutschen Kompendien der Fall ist. Dies rechtfertigt Namen wie Galluppi, Rosmini, Gioberti u. a.

Bei einer etwaigen folgenden Ausgabe möchten wir den Wunsch aussprechen, dafs der Druckfehler S. 466 beseitigt würde, da als Geburtsjahr Herbert Spencers 1806, statt, wie es heifsen sollte, 1820, angegeben wird, umsomehr als Verf. die Worte daneben schreibt: „und er ist immer noch am Leben“ (ed è tuttora vivente).

Hoar.

**Mantovani,** Dott. **Giuseppe,** Psicologia Fisiologica. Mit 16 Textillustrationen. Ulrico Hoepli. Milano 1896. 165 Seiten.

Vorliegendes Büchlein hat nicht den Zweck, eine umfassende Lehre der psychischen Phänomene zu geben. „Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe,“ schreibt Mantovani, „ist, die Grundprinzipien, die Forschungsmethode und die Hauptresultate einer Wissenschaft kurz zu behandeln — einer Wissenschaft, von der man behaupten kann, sie sei eine neue, da sie ihren Anfang in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nimmt. In Italien wird diese Wissenschaft wenig gepflegt, und entweder weiſs das Publikum nichts von dem Vorhandensein derselben, oder aber besitzt eine ganz verkehrte Meinung von ihr.“ Der Zweck des Verfassers sei erreicht, wenn das Büchlein zum näheren Verständnis des experimentellen Studiums der „inneren Thatsachen“ (fatti interni) anrege.

Die sehr lesenswerte, 37 Seiten lange Einleitung sucht die raison d'être der physiologischen Psychologie zu beweisen, nur sollte man ein für allemal aufhören, wenn von dieser Wissenschaft die Rede ist, billige Wiederholungen Kants vorzunehmen: wäre es einmal Newton eingefallen zu behaupten, so etwas wie die Röntgenschen Strahlen wären ein Ding der Unmöglichkeit — er wäre nicht weniger Newton.

Man kann das Werkchen auch denjenigen empfehlen, die, ehe sie sich an gröſsere Bücher dieser Art wagen, gerne eine klar geschriebene Übersicht über das schwierige Gebiet der physiologischen Psychologie zu Rate ziehen möchten.

Hoar.

**Philippow, M. M.,** Philosophie der Wirklichkeit. Geschichte und kritische Analyse der wissenschaftlich-philosophischen Weltanschauungen vom Altertum bis auf unsere Tage. Lieferung 1—3. St. Petersburg 1896. XXII u. 476 S. XIV Tafeln. (In russ. Sprache.)

Laut der Vorrede hat sich der Verfasser in dieser Schrift eine doppelte Aufgabe gestellt. In erster Linie will er uns „einen knappen Abriſs der wichtigsten philosophischen Systeme geben, welche den Weg für die wissenschaftliche Weltanschauung vorbereiteten“. Ferner beabsichtigt er „eine kritische Analyse dieser oder jener Versuche zu geben, eine umfassende wissenschaftlich-philosophische Weltanschauung zu schaffen“. Für das

wichtigste Resultat seiner Untersuchung hält der Autor „das Ergebnis, dafs alle philosophischen Systeme, welche sich von der Wissenschaft abzusondern suchen, für unsere Zeit wie Bremsen wirken, welche den weiteren Gang der Entwicklung des Denkens aufhalten".

Der Gedanke ist zwar nicht neu, aber immerhin ist die Zeit noch lange nicht gekommen, wo man solche Untersuchungen für überflüssig halten wird. Noch für lange wird jede sorgfältig und mit Sachverständnis ausgeführte Arbeit in dieser Richtung für jeden Freund der Klarheit und des Fortschrittes im menschlichen Denken sehr willkommen sein und mit gröfster Freude begrüfst werden.

Das Werk wird aus drei Teilen (im Ganzen ca. 800 S.) bestehen. Drei schon erschienene Lieferungen bilden die erste Abteilung des ersten Teiles und beschäftigen sich mit dem griechischen Altertum. Nach der Besprechung der den Autor interessierenden Ansichten der wichtigeren Philosophen und philosophischen Schulen beendet der Verfasser seine Untersuchung beim Stoizismus. Die zweite Hälfte der Arbeit soll im laufenden Jahre erscheinen: Hier wird der Verfasser „sich nicht mehr auf die Geschichte irgend eines einzelnen Volkes oder einzelner Schulen beschränken. Die Analyse der fremden Systeme wird dem Autor erlauben, auch eigene Grundansichten über viele Fragen, welche die neueste Wissenschaft und Philosophie aufregen, darzulegen."

Wie es dem Autor gelungen ist, die gestellten Aufgaben zu lösen und zu dem angedeuteten Resultat zu gelangen, werden wir erst nach dem Erscheinen des zweiten Teiles beurteilen können. — Das Werk ist hübsch ausgestattet und mit den Bildnissen der bedeutendsten Philosophen geschmückt. Ausserdem sind die zwei ersten Lieferungen mit XIV Tafeln von naturwissenschaftlichem Inhalt versehen. Die Bestimmung derselben läfst sich bis jetzt noch nicht erkennen.

Inostranzew.

**Auguste Comte,** La Sociologie. Résumé par E. Rigolage. Paris, Alcan 1897. XV u. 472 p.

Diese neue Publikation des rührigen Pariser Verlagshauses umfafst jenen Teil von Comte's Cours de Philosophie positive (1830—1842 6 ts. t. II.), welcher seine Soziologie enthält, jenen Oberbau also des Comte'schen Positivismus, der am „wenigsten stark zurückgeblieben ist", wie der Herausgeber im

Vorwort sagt. Wie man sich auch immer zum Ganzen wie zu Einzelheiten des COMTE'schen Systems verhalten mag — seine Unzulänglichkeiten, die aus der Zeit der Abfassung zumeist stammen und seine Vorzüge sind hinlänglich bekannt und oft erörtert, als daſs es nötig wäre, in dieser Anzeige darauf einzugehen —, das Buch, von dem nicht nur die moderne Soziologie, sondern zum groſsen Teil auch die wissenschaftliche Philosophie ihren Ausgang nahm, dieses Buch neuerlich herauszugeben, ist ein durchaus dankenswertes Unternehmen, das M. RIGOLAGE mit Fleiſs und Geschick besorgt hat. —

Zürich. F. BLEI.

**Rickert**, Prof. Dr. **Heinrich**, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. Erste Hälfte. Freiburg i. B. und Leipzig, J. C. B. Mohr 1896. 304 S. 8°.

Wenn RICKERT von Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung spricht, so geschieht dies keineswegs etwa in dem sonst sehr üblichen Sinne, daſs er ein Gebiet unlösbarer Probleme abstecken möchte. Seine Absicht vielmehr ist nur, die Schranken der Naturwissenschaft im Sinne ihrer notwendigen Einseitigkeit bemerklich zu machen. Eine Einseitigkeit, welche es ihr gar nicht gestattet, den Vollgehalt der Erfahrung zu erschöpfen. Und um dies zu zeigen, bespricht der Philosoph die Methode der Naturwissenschaft und kommt zum Schluſsergebnis, daſs nichts mehr und nichts weniger als die Wirklichkeit selbst die Grenze der Naturwissenschaft bilde. Die volle Wirklichkeit nämlich (im Sinne des Philosophen) ist das Individuelle, das Anschauliche und in seiner Eigentümlichkeit jeweilen nur ein einziges Mal und nur eine begrenzte Zeitstrecke Vorhandene. Nun aber — wie wir weiter vernehmen — ist es ja gerade die Aufgabe der Naturwissenschaft, die unendliche Mannigfaltigkeit des Wirklichen zu überwinden. Und je mehr ihr diese Überwindung gelingt, und je mehr sie ihr Ideal daher erreicht: um so weiter gerade entfernt sie sich von der Wirklichkeit. Denn die höhere Methodik der Naturwissenschaften zersetzt alles Dinglich-Konkrete. Sie schreitet zu einer immer weiter getriebenen Relativierung, sodaſs zuletzt nur noch Raum, Zeit, Zahl und Bewegung übrig bleiben. Erst mit Annäherung an dieses Ziel befindet sich die

Naturwissenschaft in ihrem Element. Denn sie hat es ja gerade auf das Allgemeine und Notwendige, das ewig sich gleich Bleibende und streng Gesetzliche abgesehen. Offenbar reicht daher die Naturwissenschaft so weit, als ihr methodischer Standpunkt und ihre besondere Betrachtungsweise Boden zu fassen vermag. Denn nicht der jeweilige besondere Inhalt und insbesondere nicht der Gegensatz von Natur und Geist entscheidet über geschichtliche oder naturwissenschaftliche Zugehörigkeit eines bestimmten Erfahrungsgebietes. Hierfür ist allein das methodische Verfahren mafsgebend. Und inwiefern daher die Psychologie als Wissenschaft sich in ihren Methoden und allgemeinen Voraussetzungen jener begrifflichen Vereinfachung und Überwindung der konkreten Wirklichkeit annähert, ist auch sie (die Psychologie) Naturwissenschaft.

In diesen wenigen Sätzen ist der Inhalt des Buches von Rickert genügend angedeutet. Von einigen, für unsere Betrachtung unwesentlichen Punkten abgesehen, deckt sich sein Inhalt vollständig mit der Rede von Windelband[1]). So umständlich und ein wenig allzugründlich ist das Buch von Rickert vor allem deshalb geworden, weil Verfasser bemüht war, das naturwissenschaftliche Ideal auch wirklich als solches — und nicht etwa als überspanntes Produkt — darzustellen. Und in derselben gedehnten Weise bewegt sich die Untersuchung, wenn sie, bei aller Einsicht in die gewisse Relativität des methodischen Gegensatzes von Naturwissenschaft und Geschichte, diesen prinzipiell verschärften Gegensatz dennoch festzuhalten versucht. Dieser, gleicherweise sowohl Vermittlungs- als Verschärfungstendenz verdankt ein besonderer Abschnitt des Buches, welcher die historischen Bestandteile in den Naturwissenschaften zum Gegenstande hat, seinen Ursprung.

Zu einer Kritik unserseits ist hier nicht der Ort. Schon deshalb nicht, weil das wirklich Positive des Werkes, nämlich die Darstellung der Methoden und Zielpunkte der historischen Wissenschaften (als zweiter Teil) erst noch in Aussicht steht.

Bern. R. Willy.

---

[1]) Geschichte und Naturwissenschaft. Rektoratsrede. Strafsburg 1894.

**Glogau, G.**, Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie. Eine historische Skizze. Aus dem Nachlafs des Verfassers herausgegeben von Dr. H. Siebeck. (2 Abbildgn.) Kiel und Leipzig, Lipsius u. Tischer.

Vorliegende Schrift ist der erste und einzig vollendete Teil eines geplanten Handbuches der Geschichte der Philosophie des bekannten, durch einen jähen Unfall zu früh dahin geschiedenen Verfassers. Nur bis Sokrates ist dieser erste Abschnitt des gröfseren Werkes gediehen, greift dafür aber auch (für ein „kurzes“ Handbuch) ziemlich weit in der Geschichte zurück. Er beginnt nach einigen einleitenden Worten über den Begriff der Philosophie mit der „Weisheit des Orients“ und der „Weltanschauung der vorgeschichtlichen Völker“. Drei Hauptprobleme sind es nach des Verfassers Ansicht, welche in der Geschichte der Philosophie stets wiederkehren, und von denen „bald das eine, bald das andere in den Vordergrund des Interesses treten“: das „Naturproblem“, das „Menschheitsproblem“ und das „Gottheitsproblem“, deren vollständige, zusammenhängende Beantwortung sich mit dem Begriff der „Wahrheit“ decken würde.

Von hohem Interesse sind sogleich Glogaus Ausführungen im § 2, wo es sich um die Entstehung des Animismus, vor allem um die Verdoppelung des Menschen in Leib und Seele und um das Unvergänglichkeitsproblem der Seele handelt — Ausführungen, die vielfach mit der bezüglichen (früher veröffentlichten) Darstellung in Avenarius' „Weltbegriff“ übereinstimmen.

Im folgenden Abschnitt (§ 3) weist der Verfasser den Einflufs der äufseren Lebensbedingungen der ältesten Völker Asiens auf ihre Denkweise, die Ausbildung der Formsprache, die Entwicklung der Religion, des Totenkultus, des Unsterblichkeitsglaubens nach; die Religion aber ist auf dieser Stufe der Kultur noch gleichbedeutend mit Gesamt-Weltanschauung, Philosophie, die noch ganz im Animismus aufgeht.

Kapitel 4 zeigt in klarer Darstellung und scharfer Charakterisierung die philosophischen Betrachtungen des alten China: Laò-Tsè, der „stille Mystiker“, und seine Lehren, die hie und da mit dem Pythagoräertum etwas Verwandtes haben; Khùng-Tsè (Confucius), dessen Ziel das sittliche und materielle Wohl des irdischen Lebens war, der in einigen Punkten an Sokrates, in anderen sogar an Rousseau erinnert; schliefslich noch das

Y-King, das Buch der Wandlungen, welches den Dualismus des Dunkeln und hellen Prinzipes (Yen und Yang) aufstellt, der aller Mannigfaltigkeit zu Grunde liegt. Diese Mannigfaltigkeit ist in ein System fortschreitend sich verwickelnder Gegensätze gebracht und berührt sich vielfach mit der Lehre Heraklits.

Die Anfänge der indogermanischen, der indischen und iranischen Philosophie werden im § 5 behandelt und der Gegensatz zu den Philosophieen anderer grofser Stammvölker als auf der Verschiedenheit der Ausdrucksfähigkeit von deren Sprache beruhend gezeigt.

Die ganze Darstellung dieser Abschnitte aus dem Vorstadium der Philosophie ist von Glogau mit grofser Knappheit und Kürze und dennoch mit durchsichtiger Klarheit behandelt worden. Mit dem folgenden Abschnitt geht er zur griechischen Philosophie über, mit der andere „kurzgefafste Handbücher" der Geschichte der Philosophie erst zu beginnen pflegen. In der Besprechung dieser folgenden Abschnitte als eines bei Weitem häufiger behandelten Gebietes, genügt es, wenn wir uns kürzer fassen.

In den beiden ersten §§ zeigt der Verfasser das allmähliche Aufkeimen der philosophischen Probleme aus dem Schofse der Götterlehre, deren hauptsächliche Ausgestalter und Überlieferer die grofsen griechischen Dichter gewesen sind. Geschickt und für den Leser interessant legt Glogau zunächst immer die Entwickelung der religiösen Ansichten der Hellenen dar, um von Stufe zu Stufe die Probleme herauszuheben, aus denen späterhin die Philosophie der Griechen im engeren Sinn erwuchs, deren Selbständigkeit trotz etwaiger orientalischer Anregungen vom Verfasser behauptet wird. Mit § 9 geht er dann zu den „jonischen Physiologen" zu Thales, Anaximander, Anaximenes und damit zur ersten Epoche (bis zu Sokrates) über, allerwegen darauf bedacht, die Entwicklung der Probleme herauszuschälen und verständlich zu motivieren. Einzig zu bemerken wäre, dafs der Verfasser dem Abschnitt über Pythagoras und seine Schule (§ 10) zum Nachteil für die Harmonie des Ganzen und auch wohl entgegen der wirklichen Bedeutung dieser Philosophierichtung, zu viel Raum gegönnt hat. Hingegen ist die Einleitung des § 14 „die Sophisten" eine wohlgelungene zu nennen, während wiederum die tiefere Bedeutung der Sophistischen Lehren selbst vom Verfasser nicht völlig gewürdigt scheint. Was schliefslich noch den § 15 „Sokrates" betrifft, so kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als wäre dieser

letzte Abschnitt des vorliegenden Werkes den übrigen nicht gleichwertig an Inhalt und Geschlossenheit der Darstellung.

Immerhin ist nicht zu leugnen, dafs diese Arbeit aus dem Nachlasse Glogaus eine erfreuliche ist, welche — was man nicht von allen Publikationen aus dem Nachlasse gelehrter Männer sagen kann — der Veröffentlichung wohl wert war und zeigt, dafs, wenn es dem Verfasser vergönnt gewesen wäre, das Ganze zu Ende zu führen, er uns damit ein Handbuch der Philosophiegeschichte geschaffen hätte, das der Absicht des Verfassers nach nicht nur für Lernende und Gelehrte, sondern auch für weitere Kreise der Gebildeten wertvoll gewesen wäre.

O. Krebs.

**Reiner**, Dr. J., Malebranches Ethik in ihrer Abhängigkeit von seiner Erkenntnistheorie und Metaphysik. Berlin 1896, Mayer & Müller.

Um die Abhängigkeit der Ethik Malebranches von dessen Erkenntnistheorie und Metaphysik darzuthun, giebt der Verfasser zunächst eine kurze Darstellung dieser beiden Zweige der Lehren des französischen Philosophen. Die Ausführungen in diesen beiden Abschnitten der Abhandlung sind kurz und klar abgefafst und besonders deswegen interessant, weil der Verfasser gegenüber den Auffassungen von K. Fischer, L. Stein u. a. die Ansicht vertritt und aus den Quellen zu stützen weifs, dafs man bei Malebranche zwei Strömungen unterscheiden und auseinderhalten müsse, die in seiner Philosophie nebeneinanderlaufen; die eine läfst scheinbar dem Menschen und den Dingen gar keine irgendwelche Selbständigkeit und Wirksamkeit mehr, die andere aber läfst dem Menschen eine relative Selbständigkeit und Freiheit. Ferner sucht der Verf. gegenüber L. Stein nachzuweisen, dafs es unrichtig sei, wenn man Malebranches Occassionalismus als ein fortgesetztes und unmittelbares Eingreifen Gottes in die menschlichen Handlungen hinstellt.

Aus der Metaphysik des französischen Philosophen gewinnt der Verfasser den Begriff der Ordnung, der nicht nur in der Metaphysik, sondern auch in der Ethik Malebranches von grundlegender Bedeutung ist. Nacheinander behandelt nun der Verfasser zunächst den Begriff der Ordnung und die Ordnungsliebe, dann die Freiheit des Willens, die Tugendlehre, die Pflichtenlehre, um mit einer kurzen Parallele zwischen den drei bedeutendsten Denkern aus der Schule Descartes': Spinoza,

Geulinx und Malebranche die Abhandlung zu beschliefsen. Im zweiten Teil der Abhandlung hätten vielleicht einige Wiederholungen unterbleiben können. Ferner ist es einigermafsen unerklärlich, wie der Verfasser, nachdem er behauptet hat, „man kann allerdings M. von der Schuld, dafs er den Eudämonismus begünstige, nicht gänzlich freisprechen", drei Zeilen weiter unten sagen kann: „M.s Eudämonismus ist im Grunde gar kein Eudämonismus" (S. 38). Schliefslich sei noch erwähnt, dafs der Verfasser keine stichhaltige Kritik an Malebranche übt, wenn er ausführt: „Das Problem der Glückseligkeit bietet aber eine Schwierigkeit, die M. wie manche andere garnicht durchschaut hat. Da der Mensch nach M. glücklich sein will, und da die Glückseligkeit nur in der Ordnungsliebe besteht, und da ferner Ordnungsliebe die höchste Tugend ist, so müfste jeder nach Glückseligkeit strebende Mensch eben dadurch auch tugendhaft sein. Dies ist aber in Wirklichkeit garnicht der Fall. M. hat aber diese Folgerung, die sich aus seiner Fassung des Glückseligkeitstriebes ziehen läfst, garnicht gezogen." Nach dem Begriff der Glückseligkeit, wie ihn M. aufstellte, mufste allemal die Folgerung konsequent sein, dafs der nach Glückseligkeit strebende Mensch dadurch auch tugendhaft ist.

O. Krebs.

**Wotschke**, Dr. **Th.**, Fichte und Erigena. Darstellung und Kritik zweier verwandter Typen eines idealistischen Pantheismus. Halle a. S. 1896, J. Krause.

In ihrem historischen Teil ist die Abhandlung als eine durchaus erfreuliche Arbeit zu bezeichnen, welche von klarem Darstellungstalent, tüchtiger Belesenheit in der philosophischen Litteratur und geschickter Verwertung des Materials zeugt. Verfasser sucht in seiner Schrift zuvörderst nachzuweisen, dafs die Lehren Fichtes, wenigstens die, welche er in den letzten Jahren (besonders in seiner Anweisung zum seligen Leben) vertrat, mit den philosophischen Ansichten des Schotten Erigena in den Hauptpunkten eine staunenswerte Ähnlichkeit haben. Zu diesem Nachweis giebt er zunächst eine Darstellung der Philosophie Fichtes nach seiner Wissenschaftslehre, um dann die spätere Gestalt seiner Weltanschauung daran anzuschliefsen, die (entgegen der Ansicht des jüngeren Fichte, Fortlage, Harms, K. Fischer) keine Fortbildung, sondern einen Wechsel in Fichtes Grundanschauung bedeute. Diese spätere Form der Fichteschen Philosophie nennt der Verfasser mit

Recht „idealistischen Pantheismus". „So verknüpfen sich hier Pantheismus und Idealismus auf das engste, die Gedankenwelt SPINOZAS mit der FICHTEschen Wissenschaftslehre zu einer einheitlichen Weltanschauung."

An die Darlegung der theoretischen Philosophie FICHTES schliefst der Verfasser dessen praktische Lebenslehre an, die einen Zwiespalt zwischen Quietismus und dem ernstlichen Hindrängen zur sittlichen praktischen Thätigkeit nicht verleugnen kann. Auch die Lehre des JOHANNES SKOTUS ERIGENA ist (gemäfs seinem Hauptwerke *περὶ φύσεως μερισμοῦ*), vom griechischen Neuplatonismus ausgehend, beim idealistischen Pantheismus angelangt, obwohl nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch der Gang der Entwicklung bei ERIGENA natürlich ein anderer war, wie bei FICHTE. Überall hebt der Verfasser deutlich die verwandten Hauptgrundsätze beider Philosophen gebührend hervor, ohne zu verschweigen oder zu übersehen, in welcher Hinsicht sie wiederum auch Verschiedenheiten aufweisen. Im III. Abschnitt seiner Abhandlung geht der Verfasser zunächst auf die Thatsache ein, dafs einige Forscher ERIGENA in eine weit nähere Beziehung zu HEGEL, als zu FICHTE zu bringen versucht haben. Der Hauptgrund, warum diese beiden (und auch FICHTE in seiner früheren Zeit) trotz mancher Verwandtschaft mit ERIGENA nicht in so nahe Beziehung gesetzt werden können, wie dieser mit FICHTE in seinen letzten Jahren, ist der, dafs HEGEL das Absolute als Entwicklung betrachtet, dafs er den Entwicklungsgang zeigt, auf dem Gott im Menschen zum Bewufstsein gelangt, während bei ERIGENA der Entwicklungsgedanke ganz fehlt. Auch CHRISTLIEBS Argument für die nahe Beziehung ERIGENAS zu HEGEL: die ähnliche Auffassung der Trinität, ist nicht stichhaltig. Schon die Person des heiligen Geistes hat bei ERIGENA „die entgegengesetzte Bedeutung als im HEGELschen System".

Im Folgenden geht der Verfasser zur Kritik des idealistischen Pantheismus sowohl FICHTES als ERIGENAS über. Dieser Teil der Abhandlung ist von entschieden geringerem Wert, als der erste Teil, die historische Darstellung — von geringerem Wert wenigstens an den Stellen, wo der Verfasser es unternimmt nicht immanent, sondern von seinem eigenen Standpunkt aus Kritik zu üben. Mufsten wir für den historischen Teil der Abhandlung die Beschlagenheit des Verfassers im Gebiete der philosophiegeschichtlichen Litteratur lobend hervorheben, so vermissen wir — was den eigenen Standpunkt des Verfassers angeht, der sich im Laufe des kritischen Teils der Abhandlung

offenbart — sehr eine irgendwelche Vertrautheit mit der psychologischen Forschung unserer Tage. Wir vermissen sie deshalb, weil sie den Verfasser vielleicht kritisch angeregt und davor geschützt hätte, den Begriff Gottes, der Persönlichkeit und andere wichtige Ausgangspunkte seiner Kritik gegen Fichte und Erigena, einfach dogmatisch aufzustellen und zu bestimmen. Eine jede Kritik gegen den eigenen dogmatisch-religiösen Standpunkt des Verfassers würde uns hier zu weit führen; auf psychologischem Boden allein könnten wir und der Verfasser uns hier wirksam begegnen. Auf die moderne Psychologie möge er für die fernere Ausgestaltung seiner Ansichten jedenfalls hingewiesen werden.

Wo der Verfasser hingegen immanente Kritik übt, d. h. wo er nicht von seinem eigenen, aufserhalb liegenden Standpunkt, sondern vom Boden Fichtes und Erigenas selbst diesen ihre Widersprüche nachzuweisen unternimmt, auch da können wir — wie beim historischen Teil der Abhandlung — das Lob erfreulichen Scharfsinnes nicht versagen.

O. Krebs.

**Wentscher**, Dr. **M.**, Über den Pessimismus und seine Wurzeln. Akademische Antrittsrede. Bonn 1897.

Der Verfasser unternimmt es, den Wurzeln des Pessimismus unserer Tage, welchen er als Reaktion zum Optimismus von Leibniz auffafst, nachzugehen. Sofern dieser Pessimismus von heute nicht nur eine „philosophische Theorie“, sondern eine „pathologische Erscheinung“ sei, meint der Verfasser, könne man ihm auch nicht einfach mit „theroretischer Kritik“ begegnen. Denn „pathologischen Symptomen gegenüber versagt dieses Mittel! Da bleibt kein anderer Weg, als ihren letzten Wurzeln nachzugehen, um von dort aus vielleicht die Gesichtspunkte zu gewinnen, nach denen man — für die fernere Zukunft wenigstens — dem ‘Übel’ entgegenarbeiten könnte!“ Und nun beginnt der Verfasser seine Angriffe zunächst gegen die theoretische Begründung des Pessimismus, wie sie sich bei Schopenhauer und v. Hartmann findet. Diese Angriffe, bei denen sich der Verfasser nicht selten stark verbrauchter Thesen bedient, verfangen schon um deswillen nicht, weil er es unterlässt, diese Thesen wissenschaftlich stichhaltig zu stützen. Aber dafür mufs eben in Rücksicht gezogen werden, dafs die Abhandlung ein gedruckter Vortrag ist — sich also mit einem be-

grenzten Raum abfinden mufste. Vielleicht, dafs der Verfasser in einem späteren ausführlicheren Werk das hier Versäumte nachholt. Dabei würde er sicher auch nähere Auskunft geben über seine Unterscheidung des Wollens in das „empirische Einzelwollen“ und das „Grundwollen“ (S. 8/9). Hat der Verfasser zuerst den theoretischen Wurzeln des Pessimismus den Boden zu entziehen gesucht, so will er in § 78 den 2. Teil seiner Aufgabe lösen, und „den Wurzeln des Pessimismus nachgehen, sofern er als pathologische Erscheinung auftritt. Dem gegenüber ist man wohl leicht geneigt anzunehmen, dafs nun eine psychiatrische Studie beginnen werde. Allein dem ist nicht so. Wieder betritt der Verfasser einzig und allein den Weg der „theoretischen Kritik“, ein Mittel, was doch „pathologischen Symptomen gegenüber versagt“ (S. 4), und wendet sich gegen die unrechtmäfsige Ausdehnung naturwissenschaftlich-mechanistischer Theorieen auf das Gebiet des Geistes und gegen die Verwerfung der Ethik der Freiheit. „Allein als Menschen, die wir doch vor allem sein wollen, können wir an einem solch automatischen Fortschreiten, bei dem wir blofs als Spielwerk unbekannter höherer Gewalten fungierten, jedenfalls kein Interesse haben! Was wir als wahren Fortschritt sollen anerkennen können, mufs unsere eigene freie That sein, . . .“ Als Mittel gegen die „pathologische“ Verirrung des Pessimismus ruft der Verfasser der Philosophie „als der zentralen Wissenschaft“ ihre „Pflicht“ ins Gedächtnis zurück, „die Sache der Freiheit zu führen“.

Die Abhandlung enthält der unerwiesenen Behauptungen noch viele, auf die hier einzugehen nicht der Ort ist. Vom idealen Jugendgeist im poetischen Sinn des Worts zeugt der Vortrag ganz gewifs, — leider aber nicht so sehr von strenger Wissenschaftlichkeit.

O. Krebs.

**Eleutheropulos**, Dr. Abr., Über das Verhältnis zwischen Platons und Kants Erkenntnistheorie. Habil.-Schr. Zürich-Uster 1896, Gebr. Frey.

Nur 32 Seiten stark ist die kleine Abhandlung — und doch müssen wir ihr wünschen, sie wäre noch um ein gutes Stück kürzer ausgefallen. All die Ausführungen von S. 4 bis S. 23, welche nacheinander zuerst Platons und dann Kants Erkenntnistheorie behandeln, hätten ohne grofsen Schaden wegbleiben können, denn die Punkte, auf welche es für das II. Kap.

der Abhandlung (S. 23 ff.) ankommt, werden in kurzer und doch für das Verständnis genügender Weise dort nochmals wiederholt, ferner bringt die Darlegung des Kap. I. nichts irgendwie Neues, sondern das Altbekannte sogar hin und wieder in einer fast unverständlichen Ausdrucksweise; weiterhin dürfte man bei einem philosophischen Publikum den Inhalt des ersten Kapitels, ohne gerade anspruchsvoll zu sein, als bekannt voraussetzen, und schliefslich ist das ganze Thema der Abhandlung nicht so ernst und wichtig, als dafs es nicht mit ein paar Worten genügend erschöpft wäre. Oder gäbe es wirklich viele Philosophen, die bei irgendwelcher Kenntnis der Lehren Platons und Kants sich noch ernstlich im Zweifel befinden können, ob Kant platonisierender Idealist und Erkenntnistheoriker sei, wenn auch Kant selbst bei seinem Mangel an eingehender Kenntnis Platons, die der Verfasser von ihm behauptet, sich wirklich über sein Verhältnis zu Platon nicht klar gewesen ist? Immerhin mag es ein Verdienst sein, dafs der Verfasser die einzelnen Punkte aufgewiesen hat, warum der Idealismus und die Erkenntnistheorie des griechischen und des deutschen Philosophen nichts gemein haben. Aber dazu wäre es, wie gesagt, mit den Ausführungen des II. Kap. genug gewesen.

Zum Schlufs möchten wir dem Verfasser gegenüber einen rein formellen Wunsch äufsern. Kann man vielleicht auch nicht erwarten, dafs ein Ausländer, obzwar zugleich Dozent an einer deutschredenden Hochschule, der deutschen Sprache völlig mächtig sei, so wäre es doch angebracht, dafs er sich seine Arbeiten vor dem Druck durchsehen liefse, behufs Ausmerzung gröberer Verstöfse gegen Stil, Orthographie und Interpunktion. Die vorliegende Abhandlung, so kurz wie sie ist, zeigt fast auf jeder Seite solche Verstöfse, von denen einige den Sinn der Rede recht unangenehm beeinträchtigen.

O. Krebs.

**Stein, E.,** Philosophische Studien. Entwürfe, Skizzen und Aphorismen aus dem Nachlafs des Autors. Leipzig 1896, W. Friedrich. M. 1.50.

Kaum 21 Jahre alt ist der Verfasser der vorliegenden Broschüre gestorben. Kennten wir nicht das jugendliche Alter unseres Philosophen, so würden wir den Eindruck haben, als sei die Broschüre von einem grauköpfigen Dilettanten echtester Sorte geschrieben und würden sie einer näheren Berücksichtigung

kaum für wert halten. So aber hat das Büchlein einen eigentümlichen Reiz. Dieselbe Geistesäufserung kann uns ja abgeschmackt und albern, oder aber als Anzeiger eines sich vor der Zeit entwickelnden Talentes vorkommen, je nachdem wir es zu thun haben mit einem Menschen, von welchem man in Rücksicht auf sein Alter eine ausgereifte Urteilsfähigkeit voraussetzen zu dürfen glaubt oder nicht. Im letzteren Fall nun befinden wir uns mit Emil Steins „Philosophischen Studien". Und dennoch spricht aus dem Schriftchen wenigstens eine gewisse Reife oder besser äufserliche Frühreife, die sich darin bekundet, dafs der jugendliche Verfasser, ausgerüstet mit einer für sein Alter staunenswerten Belesenheit in der philosophischen Litteratur, den vorlauten Mut besitzt, sofort das hohe Rofs zu besteigen und von da aus sich mit den gröfsten Philosophen aller Zeiten auseinander zu setzen in der bestimmten Überzeugung, dafs er ihnen gleichwertig sei. Spinoza, Kant und sich selbst nennt Stein in ein und demselben Atemzug, und die beiden ersteren hat er selbstverständlich überflügelt. Dabei soll allerdings zugestanden werden, dafs Stein für seine Jugend ein nicht geringes systematisches Talent besitzt. Aber es geht ihm dabei, wie den Kindern, die, den Wert des Geldes nicht kennend, für ein Geringes die ganze Welt kaufen zu können meinen. So zweifelt unser Philosoph ebenfalls nicht, dafs er mit seinen — immerhin achtenswerten — geschichtlichen Kenntnissen und mit seinem aufgeweckten erfinderischen Geist, eine endgültige Weltanschauung aus dem Ärmel schütteln könne. Wirklich philosophischen Wert hat das Büchlein sozusagen keinen. Wir gehen deshalb auch nicht auf seinen Inhalt näher ein. Wen es interessiert, die Gedanken eines frühentwickelten jungen Menschen kennen zu lernen, der wird von der Lektüre des Büchleins einigen Genufs haben.

O. Krebs.

# Selbstanzeigen.

**Erhardt, Franz,** Privatdozent der Philosophie an der Universität Jena, Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Eine Kritik der Theorie des psychophysischen Parallelismus. Leipzig 1897, O. R. Reisland. 163 S. 8°. M. 3.60.

Der Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, eine eingehende Kritik des psychophysischen Parallelismus zu geben, wodurch dessen Unrichtigkeit dargethan und die Notwendigkeit der Annahme einer realen Wechselwirkung zwischen Leib und Seele bewiesen werden soll. In dem ersten Kapitel wird der Standpunkt und die Begründung der parallelistischen Theorie geschildert; die Darstellung beginnt mit einem Überblick über die Entwicklung, welche das Problem der Wechselwirkung von Leib und Seele in der neueren Philosophie seit Cartesius erfahren hat, in Bezug auf den heutigen Parallelismus werden die beiden Formen des universellen Parallelismus und des Parallelismus im engeren Sinne unterschieden, welche ihren gemeinschaftlichen Schwerpunkt in der Leugnung kausaler Beziehungen zwischen Leib und Seele besitzen. Die Gründe, welche man gegen die Wechselwirkung und für den Parallelismus anführt, sind unter folgende Titel gebracht: Die Verschiedenheit zwischen Leib und Seele, die Kausalität, die Gesetze der Mechanik, die geschlossene Naturkausalität und die Erhaltung der Energie. Im zweiten Kapitel (S. 31—115) folgt eine ausführliche Kritik dieser Argumente, aus der sich ergiebt, daſs keines derselben imstande ist, wirklich etwas gegen die Wechselwirkung zu beweisen. Die theoretischen Grundlagen des Parallelismus sind sonach durchaus unfähig, die ihnen aufgelegte Beweislast zu tragen. Es ist aber auch unmöglich, die Thatsachen mit der parallelistischen Theorie in Einklang zu bringen. Wie das dritte Kapitel zeigt, läſst sich die scheinbare Wechselwirkung zwischen Leib und Seele ganz und gar nicht begreifen, wenn man sie vom Standpunkt des Parallelismus aus erklären will, dies gilt ebenso von der Einwirkung des Körpers auf die Seele, wie von der Einwirkung der Seele, resp. seelischer Zustände auf den Körper. Ja, der Widerspruch zwischen den Thatsachen und der Theorie erweist sich als so stark, daſs der Parallelismus auch dann noch verworfen

werden mußte, wenn man die für ihn angeführte theoretische Begründung gar nicht zu widerlegen vermochte.

**Gurewitsch, A.,** Zur Geschichte des Achtungsbegriffes und zur Theorie der sittlichen Gefühle. Dissert. Würzburg 1897. 62 S.

Die Schrift stellt sich zur Aufgabe, diejenige Gruppe der sittlichen Gefühle, in denen sich eine ethische Wertung der eigenen und fremden Persönlichkeit kundgiebt, wie den Stolz, die Achtung etc. einer Untersuchung zu unterwerfen, die von der Bedeutung dieser Gefühle, als Triebfeder des sittlichen Handelns, die bis jetzt ausschließlich ins Auge gefaßt wurde, abstrahiert, um sie rein als Bestandteile des Werturteils zu betrachten. Das Hauptinteresse liegt auf dem Achtungsbegriffe, der allein zum Gegenstande des historisch-kritischen Teiles gewählt wurde, und der im positiven Teile darum nicht isoliert untersucht wird, weil die Betrachtung desselben als Wertungsgefühl notwendig auf seinen Zusammenhang mit den übrigen sittlichen Gefühlen führt. — Aus dem historisch-kritischen Teile möge die Auseinandersetzung mit Kant und die Kritik der Kirchmannschen Autoritätsmoral hervorgehoben werden, während der positive Teil das Beziehungsobjekt der sittlichen Gefühle in den als „gesollt“ charakterisierten Handlungen findet und ihre psychologische Qualität, als gemischte Gefühle festzustellen sucht.

**Müller, Dr. Josef,** Eine Philosophie des Schönen in Natur und Kunst. Mainz 1897, Franz Kirchheim. 272 S. M. 5.—.

Indem ich mich streng auf die Aufgabe der Philosophie in der Kunsterklärung beschränkte, glaube ich die ästhetische Forschung allenthalben ein Stück vorwärts gebracht zu haben. Neueren gesuchten Erklärungen des Kunstgenusses gegenüber betonte ich, daß das ästhetische Empfinden keine spezifische psychische Thätigkeit sei, sondern für Befriedigung aus dem Gleichgewicht schöpfe, in das Sinnlichkeit und Verstand beim Anschauen des Schönen gebracht sind. Die bloß einseitige Inanspruchnahme der menschlichen Kräfte schafft ein volles Behagen. Bloße Sinnlichkeit ist „schlecht und gemein, Sardanapal“, bloß abstraktes Denken zu mühsam, die Kunst ist Versöhnung bei der Seite des Erkennens, ist Harmonisierung des Menschen, sie bietet das Sinnliche im edelsten, duftigsten Extrakt, das Geistige in

schönster Anschaulichkeit, sie ist für das Erkennen, was das gute Gewissen für den ganzen Charakter ist. Natürlich tritt nun der objektive Faktor in sein volles Recht ein; nur das Tüchtige, Wahre, Bedeutsame, überhaupt der geistige Gehalt, der in einem konkreten Bild geboten wird, kann schön sein. Dies wird im Sinne einer besonnenen Gehaltsästhetik eingehend ausgeführt. Ich mache, abgesehen von den grundlegenden Kapiteln, besonders auf meine Theorie des Erhabenen und Lächerlichen aufmerksam. Den Humor definiere ich als die komische, aber sympathische Behandlung einer Idee, Person oder Sache auf dem Hintergrund eines edlen, frohgestimmten Gemüts. Die Gedanken, die ich in meiner Monographie über den Humor entwickelt, erfahren hier weitere Ausführung und Ergänzung.

**Stern**, Dr. med. prakt. Arzt **Wilh.**, Kritische Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft. Berlin 1897, F. Dümmler. 474 S. gr. 8°.

In diesem Werke suche ich die Ethik als positive Wissenschaft, d. h. als eine von allen, sowohl religiösen, als auch metaphysischen Voraussetzungen unabhängige Wissenschaft, zu begründen. Mein allgemeiner Standpunkt ist der kritische Positivismus. Die wissenschaftliche Ethik kann nach mir nur eine Einzelwissenschaft sein, die ihre allgemeinen Voraussetzungen von anderen, allgemeineren Einzelwissenschaften herholt. Und die einzige, von mir für unentbehrlich gehaltene speziellere Voraussetzung der wissenschaftlichen Ethik ist die deterministische Freiheit des Willens etwa nach Art derjenigen Herbart's und Beneke's, welche durch eine wissenschaftliche empirische Psychologie begründet werden kann.

Die Methode der Begründung der positivistischen Ethik kann nach mir nur die induktive und speziell die genetische sein, welche die Entstehung der Sittlichkeit auf ein allmähliches Werden innerhalb des Menschengeschlechts und der Tiergeschlechter zurückführt. Als besondere Forderung stelle ich auf, dafs auch die wenigen, aber deutlichen bei den Tieren vorkommenden sittlichen Erscheinungen in das Fundament oder Grundprinzip der Ethik mit eingeschlossen, also durch dasselbe ebenfalls erklärt werden. Den Ursprung der Sittlichkeit führe ich auf die in der Urzeit stattgefundene Wechselwirkung zwischen dem Subjekt resp. den beseelten Wesen überhaupt und der unbeseelten Natur und besonders den Elementen zurück, die in erster Reihe in schädlichen Eingriffen der letzteren ins psychische Leben

der ersteren besteht, welche stets, sei es direkt oder indirekt, zunächst das Gefühlsleben dieser treffen, und auf welche alsdann die Reaktion des Subjekts und der beseelten Wesen überhaupt gegen die unbeseelte Natur und besonders die Elemente oder die unbeseelte objektive Aufsenwelt erfolgt. Aus diesem gemeinsamen Leide und dieser sehr oft gemeinschaftlich vollzogenen Reaktion oder Abwehr von Seiten des Menschen und der beseelten Wesen überhaupt entwickelte sich im Laufe sehr langer Zeiträume im Menschen und den Tieren ein mehr oder weniger deutliches Gefühl der Zusammengehörigkeit mit allen anderen beseelten Wesen den schädlichen Eingriffen der unbeseelten objektiven Aufsenwelt gegenüber und neben dem von der Natur gesetzten Selbsterhaltungsstreben ein objektiver, d. h. auf etwas Unpersönliches, Sachliches oder Allgemeines gerichteter Trieb zur Abwehr dieser schädlichen Eingriffe ins psychische Leben überhaupt, der Grundstock des sittlichen Triebes. Dieser hat sich allmählich weiter vererbt und sich zum objektiven Trieb zur Abwehr aller schädlichen Eingriffe der sowohl unbeseelten, als auch beseelten objektiven Aufsenwelt ins psychische Leben erweitert, so dafs dieser Trieb zuletzt zum objektiven sittlichen Trieb zur Erhaltung des Psychischen in seinen verschiedenen Erscheinungsformen durch Abwehr aller schädlichen Eingriffe in dasselbe geworden ist, welcher nach mir das Wesen der Sittlichkeit oder das wirkliche Grundprinzip der Ethik ist. Ferner wird bei mir jeder Eudämonismus aus der Ethik ausgeschlossen. Auch der Unterschied zwischen der Sittlichkeit und der Kultur und ebenso die Rolle des Verstandes, der Vernunft oder des Intellekts bei den sittlichen Handlungen, sowie die Entstehungsweise des Begriffes der Gerechtigkeit und des Vergeltungstriebes wird von mir mit besonderem Nachdruck hervorgehoben.

Vom Grundprinzip der Ethik leite ich alsdann die ethische Regel, d. h. den kurz gefafsten Inhalt dessen, was auf ethischem Gebiete geschehen solle, und sowohl die Moral oder Lehre von der Sittlichkeit im engeren Sinne, als auch die Grundzüge der allgemeinen Rechts- und Staatslehre ab.

**Zehnder**, Dr. L., a. o. Prof. f. Physik a. d. Universität Freiburg i. B., Die Mechanik des Weltalls. In ihren Grundzügen dargestellt. Freiburg i. B. 1867, J. C. B. Mohr.

Als die einfachste mit den Anschauungen der Atomistik vereinbarte Hypothese mufs die Annahme bezeichnet werden, der

Weltäther sei eine Materie, welcher ganz analoge Eigenschaften zukommen, wie allen anderen Materien. Der Äther des gas- und luftleeren Raumes wird dann selber im gasförmigen Aggregatzustande sich befinden. Nur um die wägbaren Atome lagert sich Äther zusammen, bildet flüssige elastische Aetherhüllen um dieselben. Mittels dieser Annahmen werden sämtliche Grunderscheinungen der Physik und Chemie als rein mechanische und einfache Bewegungsvorgänge dargestellt. Wie Licht und Schall, so stehen Elektrizität und Wärme in vollständiger Analogie zu einander. Die Elektrizität kann mit wenig Worten als die Wärme des Äthers bezeichnet werden. Affinität, Kohäsion, Adhäsion, Oberflächenspannung, Röntgenstrahlen, Magnetismus erklären sich in einfachster Weise aus jener Grundannahme. Huygens Undulationstheorie des Lichtes und Faraday-Maxwells Theorie der Elektrizität und des Magnetismus verlieren ihre Gegensätze, wenn beide Theorien einen Teil ihrer Voraussetzungen fallen lassen, wie eingehend erläutert wird.

Sodann wird die gewonnene neue Naturanschauung auf das ganze Weltall ausgedehnt. Manche der bisherigen astrophysikalischen Vorstellungen müssen dementsprechend modifiziert werden. Die den gegenwärtigen Errungenschaften nicht mehr genügende Kant-Laplace'sche Nebularhypothese wird vervollkommnet. Insbesondere werden die Vorgänge in der Erdatmosphäre, auf der Sonnenoberfläche, in den Kometen aufgehellt. Nicht nur alle wägbare Materie des Weltalls, sondern auch der Weltäther selber ist in seiner räumlichen Ausdehnung begrenzt. Alle Materie unterliegt einem ewigen, immerwährend sich gleichbleibenden Kreislaufe, so daſs die Fragen nach der Erschaffung der Welt und nach dem Weltuntergange gegenstandslos werden. Die einzige im ganzen Weltall ursprünglich wirksame Kraft ist die Gravitation; aus ihr werden alle anderen bekannten Kräfte durch logische Schluſsfolgerungen abgeleitet. Die Gravitation selber ist eine Fernkraft, welche ohne Zwischenmedium zwischen den materiellen Teilchen wirksam ist, welche alle Materie stets in gleicher Weise zusammenzuballen sucht.

---

## II.

# Bibliographische Mitteilungen.

(Bis 15. Aug. 1897.)

---

Abkürzungen für Zeitschriften:

Am. J. Ps. = American Journal of Psychology.
Arch. G. Ph. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
Arch. syst. Ph. = Archiv für systematische Philosophie.
Int. J. E. = International Journal of Ethics.
Phil. Jahrb. = Philosophisches Jahrbuch.
Phil. Stud. = Philosophische Studien, hrsg. v. W. Wundt.
Phil. Rev. = The Philosophical Review.
Ps. Rev. = The Psychological Review.
Rev. de l'U. B. = Revue de l'Université de Bruxelles.
Rev. Mét. = Revue de Métaphysique et de Morale.
Rev. N.-sc. = Revue Néo-scolastique.
Rev. Ph. = Revue Philosophique de la France et de l'Etranger.
Rev. Théol. et Phil. = Revue de Théologie et de Philosophie.
R. I. Fil. = Rivista Italiana di Filosofia.
Vjschr. = Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.
Vopr. ph. i. ps. = Voprosy philosophii i psychologii. (In russ. Sprache.)
Z. f. i. Ph. = Zeitschrift für immanente Philosophie.
Z. f. Phil. = Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.
Z. f. Phil. u. P. = Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.
Z. f. Ps. u. Phys. = Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.

Alle übrigen Abkürzungen sind an sich verständlich. Die im Buchhandel erschienenen Werke sind durch gröfsere Schrift hervorgehoben; dagegen sind Aufsätze aus Zeitschriften in kleinerer Type gesetzt.

---

## I. Geschichte der Philosophie.

**Adlhoch, B.**, Der Gottesbeweis des hl. Anselm. (Forts.) Phil. Jahrb. X 3, S. 261—274.

**Albu**, Dr. E., Humes Ethical System. Phil. Rev. VI 4, S. 337—355.

**Basch, Victor**, Essai sur l'esthétique de Kant. Paris, F. Alcan. (XIV u. 622 S.) Fr. 10.

**Bauer, Dr. Wilh.**, Der ältere Pythagoreismus. Eine krit. Studie. (VIII, 232 S.)

**Berner Studien**, Zur Philosophie und ihrer Geschichte. Hrsg. von Prof. Dr. Ludw. Stein. VIII. Bd. Bern, Steiger & Co. M. 1.75.

**Bianchini, G.**, Il pensiero filosofico di Torquato Tasso. Padova, Drucker. L. 2.50.

**Braasch**, Superint. D. **Aug. Heinr.**, Martin Luthers Stellung zum Sozialismus. Beiträge zum Kampf um die Weltanschauung. 2. u. 3. Heft. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. (VII, 180 S.)

**Buchner, E. Fr.**, A study of Kants psychology with reference to the critical philosophy. Lancaster, New Era Print.

**Calkins**, Prof. **M. W.**, Kants Conception of Leibnizs Doctrine of Space and time. Phil. Rev. VI 4, S. 356—369.

**Cecil, H. M.**, Pseudo-Philosophy at the end of the 19th Century. London, University Press.

**Costelloe and Muirhead**, Aristotle and the earlier peripatetics: being a translation from Zellers „philosophy of the Greeks". 2 vols. London, New-York, Longmans, Green & Co.

**Covotti, A.**, Il „Cósmos Noetós" di Plotino nella sua posizione storica. R. I. Fil. XII 2. S. 75.

**Crozier, John Beattie**, History of Intellectual Development on the Lines of Modern Evolution. Vol. I. Greek and Hindoo Thought, Graeco-Roman Paganism, Judaism, and Christianity down to the Closing of the Schools of Athens by Justinian. pp. 554. Longmans. Sh. 10.

**Dauriac, L.**, La doctrine et la méthode de M. J. Lachelier. L'année philos. VII, S. 63.

**Dessoir, Max**, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. Aufl. 1. Halbbd. (356 S.) Berlin, C. Dunker. M. 8.—.

**Deussen**, Prof. Dr. **Paul**, Jakob Böhme. Über sein Leben u. seine Philosophie. Rede. (31 S.) Kiel, Lipsius & Tischer. M. —.50.

**Diels, H.**, Über Xenophanes. Arch. G. Ph. X 4, S. 530—538.

**Douglas, Ch.**, The Ethics of John Stuart Mill. With introductory Essays. Edinburgh u. London, Blackwood. (CXXVI u. 233 S.)

**Douglas**, Dr. **Charles M.**, John Stuart Mill. Autoris. deutsche Übersetzung. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 3.60.

**Du Bois-Reymond, Emil**, Hermann v. Helmholtz. Gedächtnisrede. (80 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 2.—.

**Eisler**, Dr. **R.**, Die Sprache des Philosophen. Magazin f. Litteratur 1897, Nr. 28, 30.

**Ekedahl, Vald.**, Studier öfver egoismen ock altruismen i Herbert Spencers etiska system. Inaug. Diss. Lund. (107 S.)

**Engelmeier, P.**, Die Erkenntnistheorie von E. Mach. Vopr. phil. VIII 3 (in russ. Spr.).

**Eucken, R.**, Zur Erinnerung an Imm. Herm. Fichte. Z. f. Phil. 1897, Nr. 1 S. 1.

**Eulenburg, A.**, Wilhelm Preyer. Die Nation 1897, Nr. 44.

**Fairbrother, W. H.**, Aristotle's theory of incontinence, a contribution to practical ethics. Mind VI 23, S. 359.

—, The late professor Wallace. Int. J. E. VII 4, S. 504.

**Fischer, K.**, Geschichte der neuern Philosophie. Jubil.-Ausgabe. 2.—5. Lfg. Heidelberg, C. Winter. à M. 3.—.

**Fiedrich**, Der III. internationale Kongreſs für Psychologie in München vom 4.—7. Aug. 1897. (Schluſs.) In: Blätter für die Schulpraxis (Nürnberg) VIII 1, S. 47.

**Flügel, O.**, Idealismus und Materialismus der Geschichte. Z. f. Phil. u. P. IV 3, S. 161.

**Frommanns** Klassiker der Philosophie, hrsg. von Prof. Dr. Rich. Falckenberg. 4.—6. Bd. Stuttgart, F. Frommann. à M. 1.75; Leinw.-Einbde à M. —.50.
4. Höffding, Prof. Harald, Rousseau u. seine Philosophie. (158 S.) — 5. Gaupp, Otto, Herbert Spencer. (VI, 160 S. m. Bildnis.) — 6. Riehl, Alois, Friedrich Nietzsche, der Künstler und der Denker. Ein Essay. (132 S. m. Bildnis.)

**Gaupp, Otto,** s. Frommanns Klassiker.

**Gehring, Johs.,** Die Religionsphilosophie J. E. von Bergers. Diss. Leipzig, Naumann. (93 S.)

**Gilarow, A.,** Gedankenströmmungen am Ausgang des Jahrhunderts in Frankreich. (In russ. Sprache.) Vopr. ph. VIII 3.

**Giordano, B.,** La filosofia etico-guiridica di Antonio Genovesi S. Lapi. Città di Castello. L. 2.

**Glossmer,** Dr. **M.,** Zur neuesten philosophischen Litteratur. (Forts. v. XI S. 292.) Jahrb. f. Phil. u. spekulative Theologie XII 1.

**Greulich, Herm.,** Über die materialistische Gesichtsauffassung. Ein Vortrag. (32 S.) Berlin, Buchh. Vorwärts. M. —.25.

**Guthrie,** The philosophy of Platon. Dunlop. Philadelphia.

**Güttler,** Priv.-Doc. Dr. **C.,** Eduard Lord Herbert v. Cherbury. Ein krit. Beitrag zur Geschichte des Psychologismus u. der Religionsphilosophie. (VI, 248 S. m. 1 Bildnis.) München, C. H. Beck. M. 6.—.

**Hagen,** Prof. Dr. **Herm.,** Die Lebensweisheit des Euripides. Öffentlicher akadem. Vortrag. [Aus: „Confidentia".] (85 S.) Bern, Schmid & Francke. M. —.80.

**Hartmann, Ed. v.,** Schellings philosophisches System. (XII, 224 S.) Leipzig, H. Haacke. M. 4.50.

**Heyfelder, Vict.,** Über den Begriff der Erfahrung bei Helmholtz. (81 S.) Berlin, R. Gärtner. M. 1.60.

**Hyrtl,** Prof. **Jos.,** Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit. Inaugur.-Rede. M. e. Vorwort v. Prof. Dr. H. Lammasch. (38 S.)

**Höffding, H.,** s. Frommanns Klassiker.

**Judd,** Dr. **Ch. H.,** Wundts System of Philosophy. Phil. Rev. VI 4, S. 370—385.

**Klutschewski, W.,** Der Einflufs des Westens auf Rufsland im 17. Jahrhundert. Historisch-psychol. Skizze. Vopr. phil. VIII 3 (in russ. Sprache).

**Krebs, O.,** Der Wissenschaftsbegriff bei Hermann Lotze. (Schlufs.) Vjschr. XXI 3, S. 307—331.

**Logan,** Dr. **J. D.,** The Aristotelian Teleology. Phil. Rev. VI 4, S. 386—400.

**Long, W. J.,** Über Humes Lehre von den Ideen und der Substanz in ihrem Zusammenhang mit derjenigen Lockes und Berkeleys. Inaug. Diss. Heidelberg. (41 S.)

**Lilla, V.,** Un saggio di critica obiettiva degli assiomi e della propos. del Lib. I dell' Etica di B. Spinoza. Napoli. Tip. dell' Univ.

**McTaggart, J. E.,** Hegels Treatment of the categories of the subjective notion (II). Mind VI, 23, S. 342.

**Maier,** Dr., Melanchthon als Philosoph. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 437—477.

**Mariupolsky,** Dr. **L.,** Zur Geschichte des Entwicklungsbegriffes. Berner Studien zur Philos. u. ihrer Geschichte. Bern 1897, Steiger & Co. (120 S.) M. 1.75.

**Merz, J. Theod.,** A History of european thought in the nineteenth

century. Vol. I. Introduction scientific thought, Part I. Edinburgh, London, Blackwood & Sons.

**Mill, John, Stuart,** The Ethics of. Edit., with Introductory Essays, by Charles Douglas. pp. 360. W. Blackwood. Sh. 6.

**Münz, B.,** J. Frohschammer, der Philosoph der Weltphantasie. Breslau, Schottländer.

**Nietzsche, Frdr.,** Werke. 11. u. 12. Bd. (3. u. 4. Bd. der 2. Abteilg.) Leipzig, C. G. Naumann. Vorzugspr. zusammen M. 16.—; Einzelpreis M. 9.—, geb, M. 11.—.

11. Schriften und Entwürfe 1876—1880: Die Pflugschar. Die Sorrentiner Papiere. Der neue Umblick. Nachträge zu den „Vermischten Meingn. u. Sprüchen". Nachträge zu „Der Wanderer und sein Schatten". Vorarbeiten u. Nachträge zur „Morgenröte". (VII, 437 S.) — 12. Dasselbe. 1881—1885: Die Wiederkunft des Gleichen. Nachträge zur „Fröhl. Wissenschaft". Vorarbeiten und Nachträge zu „Also sprach Zarathustra". Bruchstücke zu den Liedern Zarathustras. Gedicht-Fragmente. Böse Weisheit: Aphorismen u. Sprüche. (VI, 440 S.)

**Offner,** Dr. **M.,** Wilhelm Preyer. Nachruf, Münchner Neueste Nachr. 1897, Nr. 333.

**Ortiz,** Dr. **Geo.,** Die Weltanschauung Calderons. (67 S.) Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Bd. V. Bern, Steiger & Co.

**Otto,** Gymn.-Lehr. Dr. **Ed.,** Zur Beurteilung und Würdigung der Staatslehre Spinozas. 4°. (31 S.) Darmstadt, C. F. Winter'sche Buchdr. M. 1.20.

**Pesch** (le R. P. Tilmann), Le Kantisme et ses erreurs. Traduit de l'allemand par M. Lequien. In-12. Fr. 3.50.

**Philosophia** Lacensis sive series institutionum philosopiae scholasticae edita a presbyteris societatis Iesu in collegio quondam B. Mariae ad Lacum disciplinas philosophicas professis. Institutiones philosophiae naturalis secundum principia S. Thomae Aquinatis, ad usum scholasticum accomodavit Tilmannus Pesch, S. I. 2 voll. Ed. II. gr. 8°. (XXVIII, 444 u. XIX, 406 S.) Freiburg i. B., Herder. M. 10.—; geb. in Halbfrz. M. 13.50.

**Pillon, F.,** L'année philosophie (7e année, 1896). Paris, F. Alcan. Fr. 5.

**Pillon, F.,** L'évolution de l'idealisme au XVIII^e^ siècle. La critique de Bayle. L'année philos. VII, S. 121.

—, La philosophie de Secrétan (fin). Rev. Ph. XXII 7, S. 53.

**Ratto, L.,** Il nuovo indirizzo des positivismo secondo Carus e Fouillée. R. I. Fil. XII 2. S. 92.

**Riehl, Alois,** s. Frommanns Klassiker.

**Ritter, Const.,** Bemerkungen zum Sophistes. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 488—503.

**Rubin,** Dr. **S.,** Die Erkenntnistheorie Maimons in ihrem Verhältnis zu Cartesius, Leibniz, Hume u. Kant. (57 S.) Berner Studien zur Philosophie u. ihrer Geschichte. Bd. XII. Steiger & Co.

**Rubinstein,** Dr. **Susanna,** Ein Dichter-Philosoph (Philipp Mainländer); in: Das Magazin für Litteratur. 66. Jahrg, Nr 28.

**Rump,** Dr. **Joh.,** Melanchthons Psychologie (seine Schrift de anima), in ihrer Abhängigkeit v. Aristoteles u. Galenos dargestellt. (VIII, 188 S.) Kiel, E. Marquardsen. M. 3.50.

**Sakmann,** Realgymn.-Prof. Dr. **Paul,** Bernhard de Mandeville und die Bienenfabel-Controverse. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärg. (XVI, 303 S.) Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 7.—.

**Sallwürk,** Dr. v., Herbarts Unterrichtsstufen und Zillers Formalstufen; in: Die Deutsche Schule, I 2, S. 76.

**Scherer, H.,** Die Pädagogik vor Pestalozzi, s. Abt. VI, Pädagogik.

**Schmidt,** Dr. **Ferd. Jac.,** Das Ärgernis der Philosophie. Eine Kantstudie. Progr. 4°. (29 S.) Berlin, R. Gaertner. M. 1.—.

**Schneidewin, Max,** Offener Brief an Hrn. Professor Theobald Ziegler üb. „antike Humanität" u. üb. ein Internum unserer Universitätsphilosophie. gr. 8°. (27 S.) Leipzig, F. Fleischer, Verl. M. —.50.

**Schulze-Gaevernitz, G. v.,** Carlyle. 2. Aufl. (VI, u. 233 S.) Berlin. (Geisteshelden, hrsg. von A. Bettelheim, Bd. VI.) M. 2.40.

**Schwarz, H.,** Descartes' Untersuchungen über die Erkenntnis der Aufsenwelt. Z. f. Phil. 1897 1, S. 105—123.

**Seillière, E.,** Etudes sur Ferdinand Lassalle fondateur du parti socialiste allemand. Paris, Plon, Nourrit et Cie. Fr. 7.50.

**Seligkowitz,** Dr. **B.,** Elemente der theoretischen Psychologie im Anschlufs an den neueren Monismus. I. Teil. gr. 8°. (IV, 40 S.) Cöthen, L. Thiele. M. 2.—.

**Siebeck, H.,** Noch einmal die Synteresis. Arch. G. Ph. X 4, S. 520—529.

**Solawjow, Wl.,** Der Gottesbegriff. (Zur Verteidigung der Philosophie von Spinoza) Vopr. ph. VIII 3 (in russ. Spr.).

**Speck, Joh.,** Bonnets Einwirkung auf die deutsche Psychologie des vorigen Jahrhunderts. Arch. G. Phil. X 4, S. 504—519.

**Steiner, Rud.,** Goethes Weltanschauung. (XI, 206 S.) Weimar, E. Felber. M. 3.—; geb. in Lnw. M. 4.—.

**Steiner, Rud.,** Wilhelm Preyer. Magazin f. Litteratur 1897, Nr. 30—32.

**Stölzle,** Prof. Dr. **Remig.,** Karl Ernst von Baer und seine Weltanschauung. (XI, 687 S.) Regensburg, Nationale Verlagsanstalt. M. 9.—.

**Strada, J.,** Pascal et Descartes. La France mère de la pensée moderne par la méthode évidentiste. In-8. Fr. 5.—.

**Stumpf, Carl,** Die pseudo-aristotelischen Probleme üb. Musik. [Aus: „Abhandlgn. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin".] gr. 4°. (85 S.) Berlin, G. Reimer in Komm. M. 3.50.

**Thiemann, K.,** A. Schopenhauer, e. Zeuge biblisch-evangelischer Wahrheit. (36 S.) M. —.80.

**Tuch,** Dr. **E.,** Lotzes Stellung zum Occasionalismus. Die Bedeutung der occasionalistischen Theorie in Lotzes System. Berlin, Mayer und Müller 1897. (VI u. 48 S.)

**Überweg's, Frd.,** Grundrifs der Geschichte der Philosophie. 3. Tl. Die Neuzeit von dem Aufblühen der Alterthumsstudien bis auf die Gegenwart. 2. Bd. Nachkantische Systeme und Philosophie der Gegenwart. 8. Aufl. v. Prof. Dr. Max Heinze. (VIII, 527 S.) Berlin, E. S. Mittler & Sohn. M. 9.—; geb. in Halbldr. M. 10.50.

**Weber, Alfred,** Histoire de la philosophie européenne. 6e édition revue et augmentée. Fr. 12.—.

**Wilhelmi, J. H.,** Th. Carlyle u. F. Nietzsche. Wie sie Gott suchten, u. was für e. Gott sie fanden. IV, 88 S.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 1.60.

**Willmann,** Prof. Dr. **Otto,** Geschichte des Idealismus. (In 3 Bdn.) 3. Bd. Der Idealismus der Neuzeit. gr. 8°. (VI, 961 S.) Braunschweig, F. Vieweg & Sohn. M. 13.—; geb. in Halbfrz. M. 15.—.

**Windelband,** Prof. Dr. **Wilh.,** Kuno Fischer und sein Kant. Festschrift der „Kantstudien" zum 50. Doktorjubiläum Kuno Fischers. (18 S.) Hamburg, L. Voss. M. —.60.

**Wolff,** Dr. **Joh.,** Nekrolog, von G . . . Phil. Jahrb. X 3, S. 367—368.

**Woodward, W. H.,** Vittorino da Feltre and other humanist educators: essays and versions. An introduction to the history of classical education. Cambridge University Press.

## II. Philosophische Prinzipien- und Methodenlehre.

**Belot, G.,** Un nouveau spiritualisme. Rev. Phil. XXII 8, S. 183—199.

**Bergmann, Jul.,** Die Gegenstände der Wahrnehmung und die Dinge an sich. Z. f. Phil. 1897 1, S. 105—123.

—, Über den Satz des zureichenden Grundes. Z. f. i. Ph. II 3, S. 261.

**Bradley, F. H.,** Appearance and Reality: a metaphysical essay. 2e ed. London, New-York, Macmillan.

**Ceretti, P.,** Saggio circa la ragione logica di tutte le cose. Versione del Catino del C. Badini, e connote ed introduzione die P. d'Ercole. Vol. IV seg. II. Torino. (pp. 525—1011.) L. 14.—.

**Craene, G. de,** De la spiritualité de l'âme. Louvain, Uyspruyst. 12⁰.

**Davidson, Th.,** When the „higher criticism" has done its work. Int. J. E. VII 4, S. 435,

**Eisler, Dr. Rud.,** Einführung in die Philosophie. Eine Übersicht der Grundprobleme der Philosophie und ihrer wichtigsten Lösungsversuche. (160 S. 16⁰.) Wissenschaftliche Volksbibliothek, Nr. 58 bis 57. Leipzig, Schnurpfeil.

**Flügel, O.,** Der substantielle und der aktuelle Seelenbegriff und die Einheit des Bewufstseins. (Schlufs.) Z. f. Phil. u. P. IV 1.

**Gory, G.,** L'immanence de la raison dans la connaissance sensible. Bibliothèque de philosophie contemporaine. Paris, F. Alcan. (369 S.)

**Hartmann, Ed. v.,** Das Erkennen. Eine Einleitung in die Philosophie; in: Die Zeit, hrsg. v. Singer, Bahr u. Kanner, XII, Nr. 146 ff.

**Isenkrahe, C. Th.,** Zur Kriteriumsfrage. Phil. Jahrb. X 3, S. 337—343.

**James, Wilh.,** The will to believe and other essays in popular philosophy. New-York, London, Longmans, Green & Co. (XVII, 326 S.)

**Jaesche, Dr. Eman.,** Die Grundzüge einer allgemeinen Weltanschauung. (IV, 102 S.) Leipzig, O. Wigand. M. 2.—.

**Kalbfleisch, Karl,** Über Galens Einleitung in die Logik. [Aus: „Jahrb. f. klass. Philol., 23. Suppl.-Bd."] gr. 8⁰. (30 S.) Leipzig, B. G. Teubner. M. 1.—.

**Kesselmayer, P. Aug.,** s. Wandersmann.

**Kirchmann, J. H. v.,** Katechismus der Philosophie. 4. Aufl. (X u. 268 S.) Webers illustr. Katechismen, Nr. 84. Leipzig, J. J. Weber. M. 3.—.

**Lagresille, H.,** Essai philosophique. Quel est le point de vue le plus complet du monde? Quels sont les principes de la raison universelle? Paris 1897, Berger-Levrault & Co. (135 S. kl. 8⁰.)

**Le Dantec, F.,** Le Déterminisme biologique et la personnalité consciente. Paris, F. Alcan. (156 S.)

**Mariupolsky**, Dr. **L.**, Zur Geschichte des Entwicklungsbegriffes. (VIII u. 120 S.) Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Bd. VI. Bern, Steiger & Co. M. 1.75.

**Marty**, **A.**, Über die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt resp. Prädikat. Arch. syst. Ph. III 3, S. 294.

**Regnaud, Paul**, professeur à la Faculté des lettres de Lyon, Précis de logique évolutionniste: l'entendement dans ses rapports avec le langage. in-12°. Paris, F. Alcan. (IV u. 215 S.) Fr. 2.50.

**Renouvier**, Les catégories de la raison et la métaphysique de l'absolu. L'année philos. VII, S. 1.

**Schultz**, Dr. **Jul.**, Bemerkungen zur Psychologie der Axiome. Progr. 4°. (30 S.) Berlin, R. Gaertner. M. 1.—.

**Schwarz**, **H.**, Die Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorgänge des Gegenstandsbewufstseins in Uphues Psychologie des Erkennens. Arch. syst. Phil. III 3, S. 334.

**Smith**, **G.**, Guesses at the riddle of existense. New-York, London, Macmillan.

**Tarozzi**, **G.**, Lezioni di Filosofia. Vol. II, Logica. Torino, Casanova. L. 2.

**Trumbull**, **L.**, Philosophy of knowledge. New-York, Scribner.

**Wandersmann** (P. Aug. Kesselmayer), Der ewige, allgegenwärtige und allvollkommene Stoff, der einzige mögliche Urgrund alles Seyns und Daseyns. Bd. IV (Schlufsbd.). Leipzig 1897, Veit & Co. (372 S.)

**Winogradow**, **N.**, Der biologische Mechanismus und Materialismus. Vopr. ph. i. ps. VIII 3 (in russ. Sprache).

**Wolff**, weil. Doz. Dr. **Herm.**, Neue Kritik der reinen Vernunft. Nominalismus oder Realismus in der Philosophie. (VIII, 470 S.) Leipzig, H. Haacke. M. 9.—.

**Wundt**, **Wilh.**, System der Philosophie. 2. Aufl. (XVIII, 689 S.) Leipzig, W. Engelmann. M. 12.—; geb. M. 14.50.

## III. Philosophie der Naturwissenschaften und Mathematik.

**Année** (l') biologique. Comptes rendus annuels des travaux de biologie générale, publiés sous la direction de Yves Delage, avec la collaboration d'un Comité des rédacteurs; secrétaire de la rédaction Georges Poirault. Première année, 1895. Gr. in-8. Fr. 20.—.

**Baldwin**, Organische Selektion. Biologisches Centralbl. XVII 11.

**Burkhardt**, Prof. **Heinr.**, Funktionentheoretische Vorlesungen. 1. Tl. A. u. d. T.: Einführung in die Theorie der analytischen Funktionen e. komplexen Veränderlichen. Mit zahlreichen Fig. im Text. (XII, 213 S.) Leipzig, Veit & Co. M. 6.—; geb. in Leinw. M. 7.—.

**Demoor**, **Jean**, Jean Massart, Emile Vandervelde. L'Evolution régressive en biologie et en sociologie. Paris, F. Alcan. Fr. 6.

**Gerber**, Prof. **P.**, Die Prinzipien der Erkenntnis in der Physik und Chemie. Progr. Stargard i. P. 1897. (31 S. 4°.)

**Goldschmidt**, Dr. **L.**, Die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Versuch ein. Kritik. Hamburg 1897, L. Voss. (VI u. 279 S.) M. 7.—.

**Haeckel**, Le Monisme lien entre la religion et la science (trad. par v. de Laponge). Paris, Reinwald.

—, Systematische Phylogenie der wirbellosen Tiere. Biolog. Centralbl. XVII 11.

**Helmholtz, H. v.**, Vorlesungen über theoretische Physik. Bd. V. Vorlesungen über die elektromagnetische Theorie des Lichts, hrsg. von Arth. König u. Karl Runge. Mit 54 Textfig. Hamburg 1897, L. Voss. (XII, 370 S.) M. 14.—.

**Keller, H.**, Über den Urstoff und seine Energie. I. Teil: Eine physikalisch-chemische Untersuchung über die theoretische Bedeutung der Gesetze von Dulong-Petit und Kopp auf der Grundlage einer kinetischen Theorie des festen Aggregatzustandes. Leipzig 1896, Teubner. M. 2.—.

**Lechalas, G.**, De l'infini mathématique par L. Couturat. Rev. Mét. V 4, S. 462—488.

**Linsmeier, A. (S. J.)**, Inhalt der chemisch-physikalischen Atomhypothese. (Schlufs.) Phil. Jahrb. X 3, S. 310—319.

**Loew, E.**, Versuch einer graphischen Darstellung für das periodische System der Elemente. Zeitschr. f. physik. Chemie etc. v. Ostwald & van't Hoff. Bd. XXIII 1.

**Mach**, Prof. Dr. **Ernst**, Die Mechanik in ihrer Entwicklung historisch-kritisch darstellt. 3. Aufl. (XII, 505 S. m. 250 Abb.) Internat. wissenschaftliche Bibliothek. 59. Bd. Leipzig, F. A. Brockhaus.

**Mack, F.**, Die Weisheit von der Weltkraft. Eine Dynamosophie. Leipzig, O. Weber. (66 S. M. 1.—.

**Milhaud, G.**, A propos de la géométrie grecque: une condition du progrès scientifique. Rev. Mét. V 4, S. 419—442.

**Ortmann, A. E.**, On natural selection and separation; in: Proceedings of the American Philosophical Society. Vol. XXXV, Nr. 151.

**Planck**, Prof. Dr. **Max**, Vorlesungen über Thermodynamik. (VII, 248 S. m. 5 Fig.) Leipzig, Veit & Co. In Leinw. kart. M. 7.50.

**Russell, Bertrand A. W.**, An Essay on the foundation of geometry. Cambridge 1897, University Press. (XVI u. 201 S.) Sh. 7/6.

—, On the relations of number and quantity. Mind VI 23, S. 326.

**Saint-Georges Mivart**, Le monde et la science, traduit de l'anglais par E. Segond. Paris, Lethielleux. Fr. 3.50.

**Smyth, Newman**, The Place of Death in Evolution. Cr. 8vo, pp. 242. T. Fisher Unw. Sh. 5.

**Stöhr**, Doz. Dr. **Adf.**, Letzte Lebenseinheiten — u. ihr Verband in e. Keimplasma. Vom philosoph. Standpunkte besprochen. gr. 8°. (208 S.) Wien, F. Deuticke. M. 5.—.

**Tschédrine**, La matière réagissante on théorie physique, mécanique et chémique de la vie. Paris, Lebique & Cie.

**Zahlfleisch**, Prof. **J.**, Eine Weltbildung. Metaphys. Rundschau II 11, S. 335.

**Zehnder**, Prof. Dr. **L.**, Die Mechanik des Weltalls in ihren Grundzügen dargestellt. (VII, 176 S. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 3.—.

## IV. Psychologie.

**Achelis, Ths.**, Völkerkunde und Psychologie. Naturwissenschaftl. Wochenschrift von Potonié XII 20.

—, Mythologie und Völkerkunde. Nord und Süd XXI, Juni.

**Aime**, Dr. **H.**, Etude clinique du dynamisme psychique. Paris F. Alcan. Fr. 4.

**Année** (l') psychologique, publiée par M. Alfred Binet avec la collaboration de MM. H. Beaunis, Th. Ribot, Bourdon, Courtier, Farrand, Flournoy, Philippe, Vaschide et Warren; secrétaire de la rédaction: M. Victor Henri. Troisieme année. In-8. Fr. 15.

**Baumann, Dr. J.,** Über Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage. I. Bd. 3. Heft der „Sammlg. v. Abhandlgn. a. d. Gebiete der pädagog. Psychologie u. Physiologie." Berlin, Reuter u. Reichard. (86 S.) M. 1.80.

**Bernstein, Jul.,** Zur Theorie der negativen Schwankung. Über die Methode der Rheotomversuche und über den Einflufs der Belastung auf die negative Schwankung des Muskels. Pflügers Arch. f. d. gesamte Physiol. Bd. 67. Heft 7.

**Bieroliet, J. J. van,** Images sensitives et images motrices. Rev. Phil. XXII 8, S. 113 bis 128.

**Binet, A.,** Psychologie individuelle. La déscription d'un objet. L'Année psychol. III, S. 296.

—, Réflexions sur le paradoxe de Diderot. L'Année psychol. III, S. 279.

**Binet, A. et Courtier, J.,** Influence de la vie émotionnelle sur le cœur, la respiration et la circulation capillaire. L'Année psychol. III, S. 65.

—, Les changements de forme du pouls capillaire aux différentes heures de la journée. L'Année psychol. III, S. 10.

—, Les effets du travail musculaire sur la circulation capillaire. ibid. III. S. 30.

**Binet, A., et Vaschide, N.,** Influence du travail intellectuel, des émotions et du travail physique sur le pression du sang. L'Année psychol. III, S. 127.

—, The influence of intellectual work upon the blood-pressure in man. Ps. Rev. IV 1.

**Böhme, E.,** Über die Freiheit des menschlichen Willens; in: Metaphysische Rundschau II, Nr. 12.

**Brown, E. E.,** Ustes on children's drawings. Berkeley, Cal: published by the University. (75 S.)

**Bryan, W. B. and Harter, N.,** Studies in the physiology and psychology of the telegraphic language. Ps. Rev. IV 1, S. 27.

**Charlton, B.,** Some problems in connexion with aphasia and other speech defects. London.

**Courtier, J.,** s. Binet.

**Dessoir, M.,** s. Abt. I. Gesch. d. Philos.

**Dumas, G.,** Recherches expérimentales sur l'excitation et la dépression. Rev. Ph. XXII 6, S. 623.

**Dunan, Ch.** L'âme et la liberté I. Rev. Ph. XXII 7, S. 1. II ib. XXII 8, S. 129.

**Ebbinghaus, H.,** Über eine neue Methode zur Prüfung geistiger Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern. Erweitert nach einem auf dem III. Internationalen Kongrefs für Psychologie zu München gehalt. Vortrag. [Aus: Z. f. Ps. u. Phys.] (62 S.) Hamburg, L. Voss. M. 1.—.

**Elsenhans, Dr. Thdr.,** Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie. Ihre Tragweite und ihre Grenzen. (VIII, 63 S.) Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 1.50.

**Faggi, A.,** Principi di Psicologia moderna. II. Palermo, A. Reber. (IV, 134 S.)

**Fano, G.,** Travaux du laboratoire de physiologie de Florence (année 1896). Turin, Larcher.

**Frell, H.,** Der Tastsinn etc., s. Abt. VI. Pädagogik.

**Frobenius, L.,** Der Kameruner Schiffsschnabel und seine Motive. Abhandl. der Kais. Leop. Carol. Deutschen Akademie der Naturforschern Nova acta. Bd LXX, Nr. 1. Hall.

(Enthält die hauptsächlichsten Anschauungen der afrikan. Neger über die Seele, den Verkehr mit ihr, Totemismus etc.)

**Fullerton, G. S.,** The „knower" in Psychology. Ps. Rev. IV 1, S. 1—26.

**Gefühlstheorie,** zur physiologischen. Phil. Jahrb. X 3, S. 358—363.

**Gutberlet,** Prof. Dr. C., Neues und Altes über das Gefühl; in: Pädagog. Monatshefte III 1, S. 6. (Forts.) III 2, S. 57. (Schluſs.)

**Harington, A.,** Animal Automatism and consciousness. Monist VII 4, S. 611.

**Harms,** weil. Prof. Dr. **Frdr.,** Psychologie. Aus dem handschriftl. Nachlasse des Verf. hrsg. von Dr. Heinr. Wiese. (XII, 204 S.) Leipzig, Th. Grieben. M. 3.—.

**Henry, V.,** Nouvelles recherches sur la localisation des sensations tactiles. L'expérience d'Aristote. L'Année psychol. III. S. 225.

—, Étude sur le travail psychique et physique. L'année psychol. III, S. 232.

**Henri, V.** et **C.,** Enquête sur les premiers souvenirs de l'enfance. L'année psychol. III, S. 184.

**Hilbert, R.,** Über das Sehen farbiger Flecke als subjektive Gesichtserscheinung. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 381—384.

**Höfler,** Prof. Dr. **Al.,** Psychologie. Wien 1897, Tempsky. (VIII u. 604 S. m. 77 Holzschnitten im Text.)

—, Grundlehre der Psychologie. Lehrtext und Übungen für den Unterricht an Gymnasien. Wien 1897, Tempsky. (168 S. mit 41 Holzschnitten im Text.) Geb. 1 fl. 35 kr.

—, Die metaphysischen Theorieen von den Beziehungen zwischen Leib und Seele. Einige Fragen an die Monisten. Sonder-Ausg. aus des Verf.s Psychologie. Wien 1897, Tempsky. (24 S.) 40 Pf.

—, s. Abt. IX. Rechtsphilosophie.

**Hutchinson, W.,** The value of Pain. Monist VII 4, S. 494.

**Jahn, M.,** Psychologie, s. Abt. VI. Pädagogik.

**Jost, Ad.,** Die Assoziationsfestigkeit in ihrer Abhängigkeit von der Verteilung der Wiederholungen. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 6, S. 436—472. — Sonder-Abdruck. (41 S.) Hamburg, L. Voss. M. 1.—.

**Kämpfer, Th.,** Die Beziehungen der phrenologischen Lehre zur Heilkunst; in: Metaphysische Rundschau II, Nr. 12.

**Kreibig,** Dr. **Jos. Clem.,** Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung. Ein monograph. Beitrag zur deskriptiven Psychologie. (VI, 95 S.) Wien, A. Hölder. M. 2.20.

**Külpe, Oswald,** Introduction to Philosophy: A Handbook for Students of Psychologie, Logic, Ethics, Æsthetics and General Philosophy. Trans from the German (1895) by W. B. Pillsbury and E. B. Titchener. Cr. 8vo, pp. 265. Swan Sonnenschein. Sh. 6.

—, Zur Lehre von der Aufmerksamkeit. Z. f. Phil. 1897 1, S. 7—38.

**Lipps,** Prof. Dr. **Thdr.,** Zur Psychologie der Suggestion. Vortrag. Mit angeschlossener Diskussion. [Aus: „Zeitschr. f. Hypnotismus etc."] gr. 8°. (45 S.) Leipzig, J. A. Barth. M. 1.20.

**Loeb, J.,** On Egg. structure and the heredity of instincts. Monist VII 4, S. 481.

**Lombroso, Ces.,** Atavismus und Entwicklung. Deutsche Revue XXII. Augustheft.

**Lopatin, L.,** Spiritualismus als eine psychologische Hypothese. Vopr. ph. i. ps. VIII 3. (In russ. Sprache.)

**Lozzi,** Prof. **Giov.,** Il personale insegnante. Napoli, Pictrocola. L. 2.50.

**Lucattelli, Giuseppe,** Appunti di filosofia elementare. Parte I. Psycologia. Cremona. (p. 241 con una tavola.) M. 2.50.

**Maldidier, J.,** Étude sur le hasard. Rev. Ph. XXII 6, S. 561.

**Meumann, E.,** Aus der psychologischen Litteratur. Blätter f. litter. Unterhaltung 1897, Nr. 28, 30.

**Moll, A.,** Hypnotism (fourth edition, revised and enlarged). London, Scott. (XIV u. 448 S.)

**Morgan, C. Ll.,** Habit and instinct. London, New-York, Arnold.

**Morselli, E.,** I fenomeni telepatici e le alucinazioni veridiche. Osservationi critiche sul neo-misticismo psicologico. Firenze, S. Landi.

**Moyer, F. E.,** A study of certain methods of distracting the attention. Am. J. Ps. VIII 3, S. 405—413.

**Müller, G. E.,** Über die galvanischen Gesichtsempfindungen. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 329—374.

**Müller, Rud.,** Hypnotismus und objektive Seelenforschung. (40 S.) Leipzig, Arw. Strauch. M. 1.—.

**Nichols,** The biologic origin of mental variety or how we come to have minds. „The American Naturalist" 1897. Heft 1.

**Orchansky,** Considération sur la loi psycho-physique de Weber-Fechner. St. Pétersbourg, Acad. Imp. des Sciences.

**Pillsbury, W. B.,** A study in apperception. Am. J. Ps. VIII 3, S. 315—393.

**Preyer, W.,** Farbenunterscheidung und Abstraktion in der ersten Kindheit. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 321—328.

**Récéjac, E.,** Essai sur les fondements de la connaissance mystique. Paris, F. Alcan. (306 S.)

**Rehmke, J.,** Die Bewufstseinsfrage in der Psychologie. Z. f. im. Ph. II 3, S. 346.

**Ribot, Th.,** L'abstraction des émotions. L'année psychol. III, S. 1.

**Sanctis, S. de,** Sui contrasti psichici. (A proposito di un libro recente di G. Tarde: L'opposition universelle.)

**Sandeman, Gge.,** Problems of biology. London, Sonnenschein.

**Schütz, L.,** Der Hypnotismus. (Schlufs.) Phil. Jahrb. X 3, S. 275—296. — Sonder-Abdruck. (III, 92 S.) Fulda, Aktiendruckerei. M. 1.20.

**Shand, A. F.,** Types of Will. Mind VI 23, S. 289.

**Siethoff, E. G. A. ten,** Die Erklärung des Ziemannschen entoptischen Phänomens. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 375—380.

**Sokolow, P.,** Die Fakta und die Theorie des Farbenhörens. Vopr. ph. i. ps. VIII 3. (In russ. Sprache.)

**Struve, G.,** Die Fähigkeiten und Entwicklung des philosophischen Intellekts. Vopr. ph. i. ps. VIII 3. (In russ. Sprache.)

**Talbot, E. Bl.,** An attempt to train the visual memory. Am. J. Ps. VIII 3, S. 414 bis 417.

**Tissié, Dr. Phil.,** La Fatigue et l'entrainement physique. In-12°. Paris, F. Alcan. Fr. 4.

**Tucker, M. A.,** Comparative observations on the involuntary movements of a dults and children. Am. J. Ps. VIII 3, S. 394—404.

**Ufer,** Tiedemanns Beobachtungen über die Entwicklung der Seelesthätigkeiten bei Kindern. Altenburg, O. Bonde.

**Ullrich, Prof. Dr. M. W.,** Einiges über physische und intellektuelle Unterschiede des männl. und weibl. Geschlechtes. Metaph. Rundschau II 11, S. 363.

**Vaschide, N.,** La localisation des souvenirs. L'année psychol. III, S. 199.

—, s. Binet.

**Warren u. Farrand,** The psychological Index n. 3. A bibliography of the literature of psychology and cognate subjects for 1896. Beilage zur Psychological Review 1897.

**Wasmann, Erich S. J.,** Vergleichende Studien über das Seelenleben der Ameisen und der höheren Tiere. (VII, 122 S.) Stimmen aus Maria Laach. Ergänzungsheft 70. Freiburg i. Br., Herder. M. 1.60.

**Willy, R.,** Die Krisis in der Psychologie. (III. Artikel.) Vjschr. XXI 3, S. 332—353.

**Witasek, St.,** Beiträge zur speziellen Dispositionspsychologie. Arch. syst. Ph. III 3, S. 273.

—, Beiträge zur Psychologie der Komplexionen. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 6, S. 401—435.

## V. Ethik.

**Bosanquet, B.,** Psychology of the Moral Selt. Cr. 8vo, pp. 140. Macmillan. Sh. 3/6.

**Brunschvicg, Léon,** La Moralité du jugement. Paris, F. Alcan. Fr. 5.

**Chabot, Charles,** Nature et Moralité. Paris, F. Alcan. Fr. 5.

**Chatterji, M.,** Moralität und Pantheismus. Metaph. Rundschau II 11, S. 356.

**Crusius, G.,** Eine Ethik des Geschlechtslebens. Mit e. Vorworte v. Ed. Aug. Schroeder. (IX, 34 S.) Berlin, C. Duncker. M. 1.20.

**Damilano, G. B.,** I fondamenti della psicologia morale positiva sul disegno di Th. Ribot ecc. I Parte generale. Roma, Faravia. L. 2.

**Douglas, Ch.,** Die Ethik Mills. s. Abt. I. Gesch. d. Phil.

**Eleutheropulos,** Priv.-Doz. Dr. **Abr.,** Das kritische System der Philosophie. Grundlegung e. Sittenlehre (Ethik), die als Wissenschaft wird auftreten können. 1. Abt. A. u. d. T.: Das Recht des Stärkeren. Die Rechtlichkeit od. ein politisch-rechtl. Traktat. (XLVII, 168 S.) Zürich, C. Schmidt. M. 4.—.

**Evans, K. E.,** The idealist treatment of egoism and altruism. Int. J. E. VII 4, S. 486.

**Fairtrother, W. H.,** Aristotle's theory of incontinence; a contribution to practical ethics. Mind VI 23, S. 359.

**Hoffmann,** Pfr. Dr. **A.,** Ethik. (IV, 120 S.) Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 2.50; geb. M. 3.50.

**Husband, M. G.,** Philosophical faith. Int. J. E. VII 4, S. 464.

**Johnson, R. B.,** Morality and the belief in the supernatural. Int. J. E. VII 4, S. 497.

**Krarup,** Lic. **F. C.,** Grundriſs der christlichen Ethik. Aus dem Dän. v. M. Carl Küchler. (VIII, 226 S.) Freiburg, i. B., J. C. B. Mohr. M. 3.—; geb. M. 4.—.

**Lum, D. D.,** The basis of morals. A posthumous paper of an anarchist philosopher. Monist VII 4, S. 554.

**Mausbach, Jos.,** Christentum und Weltmoral. Zwei Vortäge über das Verhältnis der christlichen Moral zur antiken Ethik und zur weltlichen Kultur. Münster i. W., Aschendorff. (61 S.) M. 1.—.

**Morselli, E.,** La crisi della morale. Turin, Clausen. (30 S.)

**Ölzelt-Newin, Ant.,** Kosmodicee. (VI, 420 S.) Wien, F. Deuticke. M. 8.—.

**Reich, E.,** Volkstümliche Universitätsbewegung. (36 S.) Ethisch-sozialwissenschaftliche Vortragskurse. Bd V. Bern, Steiger & Co.

**Saunders, F. B.,** On human nature: essays (partly posthumous) in ethics and politics by Arthur Schopenhauer. New-York, Macmillan.

**Scherschenjewitsch, G.,** Zu Solawiows Verteidigung des Guten. Vopr. ph. i. ps. VIII 3. (In ruſs. Sprache.)

**Selby-Bigge, L. A.,** Britisch moralists: being selections from writers, principally of the 18th century. 2 vols. Oxford. (LXX u. 425; 451 S.)

**Seth,** Prof. **Andr.,** Ulan's place in the cosmos, and other essays. Edinburg, London, Blackwood.

**Vignes, J. B. M.,** La science morale. Paris, Giard et Brière.

**Woodbridge, Fr. J. E.,** The place of pleasure in a system of ethics. Int. J. E. VII 4, S. 475.

## VI. Philosophische Pädagogik.

**Adam,** Die Reproduktion; in: Blätter für die Schulpraxis (Nürnberg) VIII 2, S. 107.

**Bauer, Ph.,** Das Endziel der Erziehung; in: Pädagog. Monatshefte III 3, S. 113.

**Baumann, J.,** Über Willens- und Charakterbildung, s. Abt. IV. Psychologie.

**Bergmann, Dr. P.,** Über den erziehenden Unterricht; in: Die Deutsche Schule I 5, S. 286.

**Cossio, Dr. M. B.,** Los problemas contemporáneos en la ciencia de la educación. Boletin de la Institución libre de enseñanca. Nr. 443, 444. Madrid.

**Debo, Dr. F.,** Pädagogische Ideale; in: Pädagog. Arch. XXXIX 1, S. 51.

**Donev, Dr. St.,** Das Problem der physischen Erziehung in der Geschichte der neueren Pädagogik. Inaug.-Diss. Zürich 1897. (50 S.)

**Free, H.,** Der Tastsinn und seine Bedeutung für den Unterricht und die Entwicklung des Kindes; in: Aus der Schule — für die Schule IX, 1, S. 1.

**Griebel, H.,** Über Erziehung. Vortrag; in: Blätter für die Schulpraxis (Nürnberg) VIII 1, S. 1.

**Gutzmann, H.,** Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht. (52 S. m. 1 Taf.) Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologe. 1. Bd., 2. Heft. Berlin, Reuther u. Reichard. M. 1.50.

**Hawtrey, Mabel,** Co-education of the sexes. (119 pag.) New-York, New-Amsterdam, Book Co. 1 Doll. 25 c.

**Jahn, Dir. Dr. M.,** Psychologie als Grundwissenschaft d. Pädagogik. Ein Lehr- u. Handbuch, unter Mitwirkung v. Sem.-Dir. Dr. K. Heilmann hrsg. 2. Aufl. (VII, 413 S.) Leipzig, Dürr'sche Buchh. M. 7.—.

**Orestano, E.,** L'arta di educare in rapporto all' ideale morale. Palermo, Spinnato.

**Rude, A.,** Über die Probleme der Begabung und der formalen Bildung, ihre Wechselbeziehung und ihre Bedeutung für die Pädagogik der Gegenwart; in: Die Deutsche Schule I, 3, S. 139; I 4, S. 210 (Schlufs).

**Sallwürk, v.,** Herbarts Unterrichtsstufen etc., s. Abt. I. Gesch. f. Phil.

**Scherer, H.,** Die Pädagogik von Pestalozzi in ihrer Entwicklung im Zusammenhange mit dem Kultur- u. Geistesleben und ihrem Einflufs auf die Gestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens. Leipzig, F. Brandstetter. (XV, 581 S.) M. 8.—.

—, Der Boden der modernen Pädagogik; in: Blätter für die Schulpraxis VIII 1, S. 23.

**Sciachitano, E. Ugo.,** I veri limiti della Pedagogia. Palermo, Marsala.

**Staudinger, Gym.-Prof. Dr. F.,** Beiträge zur Volkspädagogik. (64 S.) Ethisch-sozialwissenschaftliche Vortragskurse, hrsg. v. d. schweizer. Gesellschaft f. eth. Kultur. Züricher Reden. 6. Bd., gr. 8°. Bern, Steiger & Co. M. —.60.

**Tiedemann's, Dietr.,** Beobachtungen üb. die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern. Mit Einleitg., sowie mit einem Litteraturverzeichnis zur Kinderpsychologie hrsg. von Bürgersch.-Rektor Chr. Ufer. (VII, 56 S.) Altenburg, O. Bonde. M. 1.—.

**Wolgast, H.,** Zur Pflege der künstlerischen Bildung; in: Die Deutsche Schule I 4, S. 223.

**Wittstock, Dr. A.,** Zur Frage der ästhetischen Erziehung; in: Pädagog. Archiv XXXIX 1, S. 45.

**Ziegler, Prof. Dr. Th.,** Soziale Pädagogik; in: Die Deutsche Schule I 1, S. 8.

## VII. Ästhetik.

**Arnoult, L.,** Traité d'esthétique visuelle transcendentale. Paris, Mendel.

**Basch, V.,** L'esthétique de Kant, s. Abt. I. Gesch. d. Phil.

**Biese, A.,** Das Problem des Tragischen und seine Behandlung in der Schule. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. 51. Jahrg., Juli.

**Borinski, Karl,** Über poetische Vision u. Imagination. Ein historisch-psycholog. Versuch anläfslich Dantes. (XII, 128 S.) Halle, M. Niemeyer. M. 3.60.

**Borrelli, P.,** Appuntti di estetica. Vol. I della Bibl. estetico-critica, edila dal giornale. Le Verità, Napoli.

**Briefe,** ästhetisch-politische, v. e. Ästhetiker. 2. [Titel-]Aufl. (104 S.) Münden, R. Werther. M. 2.—; geb. M. 3.—.

**Dessoir, M.,** Beiträge zur Ästhetik. I. Seelenkunst und Psychognosis. Arch. syst. Phil. III 3, S. 374.

**Gerhardi, Dr. Karl Aug.,** Das Wesen des Genies. (52 S.) Berlin Kritik-Verlag. M. —.80.

**Helwig, Paul Iwan,** Eine Theorie des Schönen. Mathematisch-psychologische Studie. (VII, 87 S.) Amsterdam, Delsman & Nolthenius. M. 3.—.

**Hirth, Geo.,** Aufgaben der Kunstphysiologie. 2. Aufl. Mit 17 Illustr. (In 10 Lfgn.) 1. Lfg. (S. 1—64 m. 1 Farbdr.) München, G. Hirth. M. —.60.

**Jadassohn, Dr. S.,** Traité d'harmonie. Traduit de l'allemand par Edouard Brahy. Paris, F. Alcan. Fr. 5.

**Knille, Otto,** Wollen u. Können in der Malerei. (V, 160 S.) Berlin, F. Fontane & Co. M. 2.—.

**Monaco, G. de,** Il timblismo contemporeaneo. L'avvenire I. Nr. 4, 6.

**Müller, Dr. Jos.,** Die Philosophie des Schönen in Natur u. Kunst. gr. 8°. III, 271 S. Mainz, F. Kirchheim. M. 5.—; geb. M. 6.50.

**Münch, W.,** Psychologie der Mode. Preufs. Jahrbücher 1897, S. 1—26.

**Nordau, Max,** Psycho-physiologie du génie et du talent. 12°. Paris, F. Alcan. Fr. 2.50.

**Obermann, Dr. J.,** Grundlinien einer psychologischen Ästhetik. Sonder-Abdr. aus dem Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums Wien II. Wien 1897, Selbstverl. (59 S.)

**Ölzelt-Newin, A.,** Kosmodicee s. Abt. V. Ethik.

**Riehl, Al.,** Bemerkungen zu dem Problem der Form in der Dichtkunst. (Erster Artikel.) Vjschr. XXI 3, S. 283.

**Röttcken, H.,** Über ästhetische Kritik der Dichtungen. Beil. z. Münch. Allg. Zeitg. 1897, Nr. 114/115.

**Shedlock, J. S.,** Die Klavier-Sonate, ihr Ursprung u. ihre Entwicklung. Aus dem Engl. v. Olga Stieglitz. (VII, 185 S.) Berlin, C. Habel. M. 4.—.

**Sizeranne, Robert de la,** Ruskin et la religion de la beauté. Sa physionomie, ses paroles, sa pensée esthétique et sociale. In-16. Paris, Hachette et Cie. Fr. 3.50.

**Stein, K. Heinr. v.,** Vorlesungen über Ästhetik. Nach vorhandenen Aufzeichngn. bearb. (X, 145 S. m. Bildnis.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 3.—.

**Stumpf, Karl,** Geschichte des Konsonanzbegriffes. I. Tl. [Aus: „Abhandlgn. d. k. b. Akad. d. Wiss."] gr. 4°. (78 S.) München. G. Franz' Verl. in Komm. M. 3.—.

**Wilde, N.,** The originality of aesthetic feeling. Ps. Rev. IV 2, S. 188.

## VIII. Religionsphilosophie.

**Adlhoch, B.,** Der Gottesbeweis des hl. Anselm (Forts.). Phil. Jahrb. X 3, S. 261—274.

**Bernoulli,** Priv.-Doz. **Carl Albr.,** Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie. Ein encyklopäd. Versuch. (XV, 229 S.) Freiburg i. B., J. C. B. Mohr. M. 3.20.

**Chiappelli, A.,** Il cristianesimo e il progresso. R. I. Fil. XII 2, S. 3.

**Eucken, R.,** La relation de la philosophie au mouvement religieux du temps présent. Rev. Mét. V 4, S. 399—418.

**Gehring, Johs.,** Die Religionsphilosophie J. E. von Bergers. Diss. (93 S.) Leipzig, J. Naumann.

**Güttler, C.,** Ed. Lord Herbert v. Cherbury, s. Abt. I. Gesch. d. Philos.

**Lüdemann, H.,** Erkenntnistheorie und Theologie VI. Protestantische Monatshefte I 6.

**Mausbach,** Prof. Rekt. Dr. **Jos.,** Christentum u. Weltmoral. 2 Vorträge üb. das Verhältnis der christl. Moral zur antiken Ethik und zur weltlichen Kultur. (61 S.) Münster, Aschendorff. M. 1.—.

**Meinardus,** Past. Dr., David Hume als Religionsphilosoph. Eine religionsphilosoph. Studie. (102 S.) Coblenz, W. Groos in Komm. M. 1.60.

**Müller,** Prof. **M.,** Contributions to the science of mythology. 2 vols. London, Longmans Green & Co. (864 S.) M. 8.—.

**Pfenninger,** Prof. **Heinr.,** Der Begriff der Strafe. Untersucht an an der Theorie des Hugo Grotius. 2. [Titel-]Ausg. (XIII, 317 S.) Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 3.—.

**Pfleiderer, O.,** Philosophy of religion on the basis of its history. 4 vols. London, Williams & N. Sh. 24.

**Regnault, Fél.,** Hypnotisme, religion. Paris, Schleicher frères.

**Sabatier, A.,** Esquisse d'une philosophie de la religion d'après la psychologie et l'historie. Paris, Fischbacher. (XVI, 415 S.).

**Simon,** Schloſspfr. Lic. Dr. **Thr.,** Die Psychologie des Apostels Paulus. (VI, 118 S.) Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht. M. 2.80.

**Solawjow, Wl.,** Der Gottesbegriff, s. Abt. I. Gesch. d. Philos.

**Stier,** Rabb. Dr. **Jos.,** Die Ehre in der Bibel. Eine religionswissenschaftliche Studie. (V, 56 S.) Berlin, A. Katz. M. —.80.

**Straub, I.,** Gewiſsheit und Evidenz der Gottesbeweise. (Schluſs.) Phil. Jahrb. X 3, S. 297—309,

**Tarozzi, G.,** Il sacrificio nella coscienza moderna. R. I. Fil. XII 2, S. 33.

**Tiele, C. P.,** Inleiding tot de Godsdienstwetenschap. Gifford-Lezingen gehonden in de Universiteit te Edinburgh. Eerste Reeks Nov.-Dec. 1896. Amsterdam, v. Kampen en Zoon 1897. (VII u. 273 S.) M. 4.65.

## IX. Rechts- und Staatsphilosophie.

**Achelis, Th.,** Kultur und Humanität. Magazin f. Litteratur 1897, Nr. 28.

**D'Aguanno, G.,** Appunti di lezioni di filosofia del diritto. I sistemi idealisti tedeschi posteriori ad E. Kant (Fichte, Schelling, Hegel). Palermo. L. 2.

—, Lo spiritualismo e il positivismo nella filosofia giuridica contemporanea. Palermo. L. 1.

**Andler, Ch.,** maître de conférences à l'École normale supérieure. Les Origines du socialisme d'État en Allemagne. Paris, F. Alcan.

—, Du quasi-contrat social et de M. Léon Bourgeois. Rev. Mét. V 4, S. 520—530.

**Arndt, R.,** Verbrechen und Geisteskrankheit; in: Zeitschr. f. Criminal-Anthropologie. Berlin I 1, S. 23.

**Barth, Priv.-Doc. Dr. Paul,** Die Philosophie der Geschichte als Soziologie. 1. Tl.: Einleitung und krit. Übersicht. gr. 8°. (XVI, 396 S.) Leipzig, O. R. Reisland. M. 8.—.

**Block, Maurice,** Les Progrès de la science économique depuis Adam Smith. Revision des doctrines économiques. 2e édition considérablement augmentée. 2 vol. Paris, F. Alcan. Fr. 16.

**Boccardo, Gerolamo,** Socialismo sistematico e socialisti incoscienti. (165 pag.) Roma. Fr. 2.

**Bouglé, C.,** Anthropologie et démocratie. Rev. Mét. V 4, S. 443—461.

**Bouvéry, J.,** Le spiritisme et l'anarchie devant la science et la philosophie. Paris 1897, Chamnel. (464 p.)

**Caird, Edw.,** Individualism and socialism: a lecture to the Glasgow Civic society. Glasgow, MacLehose & sons.

**Chiapelli, Al.,** Il socialismo e il pensiero moderno saggi. Firenze, Le Monnier 1897.

**Demoor, Jean, Jean Massart, Émile Vandervelde,** L'évolution régressive en biologie et en sociologie. Paris, F. Alcan. Fr. 6.

**Durkheim, Émile,** professeur à la Faculté des lettres de Bordeaux. Le Suicide, étude sociologique. (XII u. 462 S.) Paris, F. Alcan. Fr. 5.

**Emin, Muh. Effendi,** Kultur und Humanität. Völkerpsychologische und politische Untersuchungen. Würzburg, Stahl.

**Funck-Brentano, Th.,** La Science sociale (morale politique). In-8 Fr. 7.50.

**Giddings, F. H.,** The theory of socialisation: a syllabus of sociological principles. London. Macmillan. Sh. 2/6.

**Gide, Prof. Charles,** Principes d'économie politique. 5e edit. refondue et augmentée. Paris, Larose. (VIII u. 616 S.)

**Giordano, Ludovico,** Lo filosofia etico-giuridica: contributo alla storia del pensiero giuridico italiano nel XVIII secolo. Città di Castello. 16°. p. 82. L. 2.—.

**Gumplowicz, Prof. Ludw.,** Allgemeines Staatsrecht. 2. Aufl. des „philosoph. Staatsrechts". (XV, 522 S.) Innsbruck, Wagner. M. 12.—.

**Herrmann,** Über Zurechnungsfähigkeit und Willensfreiheit. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 53, S. 866.

**Hertzka, Thdr.,** Die Probleme der menschlichen Wirtschaft. I. Bd.:

Das Problem der Güter-Erzeugg. (V, 362 S.) Berlin, F. Dümmler's Verl. M. 6.—.

**Hirsch, Dr. Heinr.**, Sozialpolitische Studien. Beiträge zur Politik, Geschichte u. Ethik der sozialen Frage. 2 Bücher. Berlin, Prager. (VII, 144 S.) M. 3.—.

**Höfler, Priv.-Doz. Dr. Alois**, 7 Thesen zu Professor Dr. Franz von Liszts Vortrag „Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit". Mit einem Sonder-Abdr. aus des Verf. „Psychologie": Willensfreiheit u. Zurechnung. Lex.-8°. (IV, 43 S.) Wien u. Prag, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag. M. —.80.

**Huxley, Thom. H.**, Soziale Essays. Deutsche Ausg. m. e. Einleitg. von Alex. Tille. (VIII, LXXVI, 310 S.) Weimar, E. Felber. M. 5.—; geb. in Leinw. M. 6.—.

**Labriola, Antonio**, Essais sur la conception matérialiste de l'histoire. Avec une préface de G. Sorel. In-12. (348 S.) Paris, F. Alcan. Fr. 3.50.

**Le Bon, Gustave**, The Crowd: A Study of the Popular Mind. 2d ed. Cr. 8vo, pp. 242. T. Fisher Unwin. Sh. 6.

—, Le socialisme suivant les races. I. Rev. Ph. XXII 7, S. 34. II. ib. XXII 8, S. 159.

**Loria, A.**, Problèmes sociaux contemporains. Paris, Giard et Brière.

**Mactaggart, J. E.**, The conception of society as an organism. Int. J. E. VII 4, S. 414.

**Malato, Charles**, Philosophie de l'Anarchie (1888—1897). In-12. Fr. 3.50.

**Merlino, S.**, Pro e contro il Socialismo; exposizione critica dei principi e dei sistemi socialisti. Milano, Treves. L. 3.50.

**Métin, Albert**, agrégé de l'Université, Le Socialisme en Angleterre. In-12. Paris, F. Alcan. Fr. 3.50.

**Meyer, Rich. M.**, Deutsche Charaktere. Berlin, E. Hoffmann.

**Offner, J.**, Volkswirtschaftliche Betrachtungen. Leipzig, Mutze. (560 S.) M. 8.—.

**Pareda, S. de**, El concepto de organismo social. Madrid, Fé.

**Patten, S. N.**, The theory of social forces. Int. J. E. VII 4, S. 492.

**Pennisi, Mauro, A.**, I veri principi etico-sociali. Palermo, Galatola.

**Reich, Dr. Ed.**, Grofse und kleine Welt, Geist und Medicin. Abhandlungen, Bruchstücke und Gedanken. Berlin, M. Driesner. (359 S.)

**Richard, G.**, Le socialisme et la science sociale. Paris, F. Alcan. Bibliothèque de philosophie contemporaine.

**Riehl, W. H.**, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik. 3. Bd. Die Familie. 11. Aufl. (XV, 303 S.) Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. M. 5.—; geb. M. 6.—.

**Rigolage, Émile**, La Sociologie, par Auguste Comte. Paris, F. Alcan. Fr. 7.50.

**Russell, B.**, German social democracy. London, Longmans, Green & Co.

**Schubert-Soldern, R. v.**, Zur Rechtsphilosophie vom psychologisch-historischen Standpunkt. Zeitschr. f. ges. Staatsw. 53. Jahrg. S. 473—519.

**Sighele, Scipio**, Psychologie des Auflaufs u. der Massenverbrechen. Deutsch v. Hans Kurella. (XI, 216 S.) Dresden, Reissner. M. 4.—; geb. 5.—.

**Simiand, F.**, L'année sociologique française 1896. Rev. Mét. V 4, S. 489—519.

**Simmel, Dr. Gg.**, Superiority and subordination as subject. matter of sociology. Transl. reprinted from the American Journal of Sociology 1896. Chicago, University Press.

**Stein, Prof. Dr. Ludw.**, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie. Vorlesungen über Socialphilosophie und ihre Geschichte. (XX, 791 S.) Stuttgart, F. Enke. M. 16.—.

**Stuart-Glennie, J. S.**, The conflict of races reply to criticisms. Monist VII, 4, S. 608.

**Tezner, Fr.**, Politische Bildung und Patriotismus. Eine unterrichtspolitische Studie. Wien, Manz.

**Topinard, P.**, Man as member of society; Part III of the series Science and Faith. Monist VII 4, S. 505.

**Unger, Heinr.**, Die soziale und ethische Wirkung der Arbeiterversicherung. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung. (IV, 78 S.) Berlin, Siemenroth & Troschel. M. 1.20.

**Vazeille, Dr. A.**, La question sociale est une question de méthode. Paris, Giard et Brière.

**Vignes, J. B. Maurice**, La Science sociale d'après les principes de Le Play et de ses continuateurs. 2 vol. Cart. Fr. 20.

**Wrixon, Sir H.**, Socialism, being notes on a political tour. London, Macmillan.

**Ward, L. F.**, Dynamic sociology; or applied social science. 2 vols. 2d ed. New-York, Appleton & Co.

---

# Besprechungsverzeichnis.

(Bis 15. Aug. 1897.)

Für die gebrauchten Abkürzungen siehe Seite 546.

**Aal, A.**, Geschichte der Logosidee in der griechischen Philosophie. Mind VI 23, S. 428. Adam. — Theol. Litteraturztg. 1897 n. 15. P. Wendland.

**Aars**, s. Bisch-Reichenwald.

**Alaux, I. E.**, Théorie de l'âme humaine. Am. J. Ps. VIII. 3, S. 422.

**Agostini, C.**, Manuale di Psichiatria. Riv. quindic. di psicol. I 5, S. 75. Vespa.

**Allin, A.**, The „recognition. theory" of perception. L'année Psychol. III, S. 465. Binet.

**Anderson**, s. Tanner.

**Andresen, C.**, Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage. — Metaph. Rundschau II 12, S. 442.

**Angelt, I. R.**, et **Mac Lennan, S. F.**, The organic affects of agreeable and disagreeable stimuli. L'année psychol. III, S. 529. Binet.

**Antoine, Le P. Th.**, Cours d' économie sociale. L'année psychol. VII, S. 270. Pillon.

**Apelt, O.**, Platons Sophistes in geschichtlicher Beleuchtung. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 574 ff. E. Zeller.

—, Die Definition des ON in Platons Sophistes. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 565—573 E. Zeller.

—, Die stoischen Definitionen der Affecte u. Posidonius. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 543 ff. Joël.

—, Die neueste Athetese des Philebos; in: Arch. Gesch. Phil. 9. Bd. — Phil. Jahrb. X 3, S. 351.

**Arnal, P. A.**, Les postulats dans la philosophie néocriticiste. L'année philos. VII S. 232. Pillon.

**Arnaud**, Un cas d'illusion de „déjà vu" ou de „fausse memoire". L'année psychol. III, S. 515. Binet.

**Arnim, H. v.**, Der angebliche Streit des Zenon und Theophrastos. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 554. Joël.

**Heilmann, K.**, Psychologie mit Anwendung auf Erziehung und Schulpraxis. Pädagog. Blätter 26, 1, S. 101. Kabisch.

**Heilner, R.**, System der Logik. Blätter f. litter. Unterhaltg. 1897, Nr. 31, S. 506. Melzer.

**Heinrich, W.**, Die Aufmerksamkeit und die Funktion der Sinnesorgane. L'année psychol. III, S. 489. Henri.

**Hellwig, H.**, Die vier Temperamente bei Kindern. Blätter für die Schulpraxis VIII 3, S. 227.

**Helm, J.**, Grundzüge der empirischen Psychologie und der Logik. Blätter für die Schulpraxis VIII 2, S. 153.

**Helmholtz, H. v.**, Vorlesungen über theoretische Physik. Monist VII 4, S. 630. H. Crew.

**Henry, Vict.**, Antinomies linguistiques. Monist VII 4, S. 606. Arréat.

**Herrmann**, Über Zurechnungsfähigkeit und Willensfreiheit. Ztschr. f. d. ges. Strafrechtswiss. XVII 6. S. 912. Aschaffenburg.

**Heydner, G.**, Beiträge zur Kenntnis des kindlichen Seelenlebens. Pädagog. Blätter 26, 2, S. 189.

**Heymans, G.**, Quantitative Untersuchungen über das „optische Paradoxon". L'année psychol. III, S. 495. Henri.

**Hilfrich**, Vier Grundfragen über die menschliche Seele. „Das gesamte Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge." (Hrsg. v. K. Kehrbach.) I 10/11, S. 765.

**Hill, L.**, The physiology and pathology of the cerebral circulation. Am. J. Ps. VIII 3, S. 419.

**Hirsch**, Dr. H., Sozialpolitische Studien. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 25.

**Hirsch, W.**, Genius and degeneration. (transl.) Journ. of mental science N.-S., Nr. 145, S. 372—374. — Int. J. E. VII 4, S. 532. J. A. T.

**Hoch und Kraepelin**, Über die Wirkung der Theebestandteile auf körperliche und geistige Arbeit. L'année psychol. III., S. 680. Henri.

**Höffding, H.**, Rousseau und seine Philosophie. Monist VII 4, S. 637. P. Clarus. — Deutsche Litteraturzeitg. 1897, Nr. 27. Paulsen.

—, Geschichte der neueren Philosophie. Mind VI 23, S. 399. Beare. — Rev. Ph. XXII 6, S. 658. Delbos.

—, S. Kierkegaard. Metaph. Rundschau II 12, S. 440.

**Höfler, Al.**, Psychologie. Mind VI 23, S. 431. Heymans. — Östr. Litteraturblatt 1887, Nr, 13. Twardowski.

—, Die metaphysischen Theorieen von den Beziehungen zwischen Leib und Seele. Östr. Litteraturblatt 1897, Nr. 13. Twardowski.

—, Sieben Thesen zu Prof. Franz von Liszts Vortrag: Die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit. Östr. Litteraturbl. 1897, Nr. 13. Twardowski.

**Horn, Fr.**, Der Eigensinn als pädag. Faktor. „Das gesamte Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge." (Hrsg. v. K. Kehrbach.) I 10/11, S. 766.

—, Zur Philebosfrage. Phil. Jahrb. X 3, S. 353.

**Humanus**, Afrikan Spir. Metaph. Rdschau. II 11, S. 394.

**James, W.**, The will to believe. Rev. Mét. V 4, Suppl. S. 6,

**Janet, P.**, Principes de métaphysique et de psychologie. L'année philos. VII, S. 207. Pillon.

**Jastrow**, Community of ideas of men and women. L'année psychol. III, S. 613. Binet.

**Jerusalem, W.**, Über psychologische und logische Urteilstheorieen. Phil. Jahrb. X 3, S, 345.

**Jezek, F.**, Anregung zur Reform der Physiologie des Menschen. Am. J. Ps. VIII 3, S. 422.

**Jodl**, Lehrbuch der Psychologie. Blätter für litterar. Unterhaltung 1897, Nr. 28. E. Meumann. — Am. J. Ps. VIII 3. S. 424.

**Joël, K.**, Der λόγος Σωκρατικός. Arch. Gesch. Phil. X 4, S. 565. E. Zeller. — Phil. Jahrb. X 3, S. 351.

**Joffroy**, Les hallucinations unilatérales. L'année psychol. III, S. 521. Binet.

**Jordan, F.**, Charakter as seen in hoday and parentage. Int. J. E. VII 4, S. 532. Thomson.

**Judd, Ch. H.**, Über Raumwahrnehmungen im Gebiete des Tastsinnes. L'année psychol. III, S. 427. V. Henri.

**Kadeřáveka, S.**, Psychologie. Jahrb. für Phil. u. spekulative Theologie XII 1, S. 127. Dr. Bielok.

**Kalischer, S.**, Ein Fall von (Influenza-) Psychose im frühesten Kindesalter. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 6, S. 480. Heller.

**Kantstudien**, Theolog. Litteraturzeitg. 1897, Nr. 12. Reischle. — Deutsche Litteraturzeitg. 1897, Nr. 22. R. Lehmann.

**Karejef, N. J.**, Economic Materialism. Phil. Rev. VI 4, S. 438. Kodis.

**Kaufmann, M.**, Immanente Philosophie. Z. f. Phil. u. P. IV 3, S. 214. Eisenhofer.

**Kayserling**, Tagebuchblätter des Grafen Kayserling. Z. f. Phil. Bd. 111, 1, S. 143—149. Döring.

**Keferstein, H.**, Schleiermacher als Pädagog. Z. f. Phil. Bd. 111, 1, S. 138 f. Döring.

**Kehrbach**, Prof. Dr., Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Die Deutsche Schule I 1, S. 60.

**Keller, H.**. Über den Urstoff und seine Energie. I. Monist VII 4, S. 633.

**Wenley, R. M.,** Contemporary theology and theism. Ph. Rev. VI 3, S. 324. Tyler.

**Wentscher, M.,** Über physische und psychische Kausalität und das Prinzip des psychologischen Parallelismus. Leipzig, Barth. Rev. Ph. XXII 5, S. 533. Foucault. — Ps. Rev. IV 2, S. 198. Judd. — Phil. Jahrb. X 3, S. 324. Schanz. — Mind VI 23, S. 434.

**Wernicke, Dr. A.,** Kultur und Schule. Osterwieck, A. W. Zickfeld. Monist VII 3, S. 479. — Rev. de l'U. B. II 6, S. 464. Callewaert.

**Wernicke, C.,** Grundrifs der Psychiatrie in klinischen Vorlesungen II. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 4, S. 315. Ziehen.

**Wernicke, Dr. Joh.,** Der objektive Wert und Preis. Grundlegung einer realen Wert- und Preistheorie. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 6. Bl-r.

**Whitehead, L. G.,** A Study of visual and aural memory processes. L'année psychol. III, S. 462. Binet.

**Wiget, Dr. Th.,** Die formalen Stufen des Unterrichts, Pädagog. Blätter 26, 2, S. 199.

**Willmann, Dr. O.,** Pädagogische Vorträge über die Hebung der geistigen Thätigkeit durch den Unterricht. Blätter für die Schulpraxis VIII 1, S. 68.

**Willy, R.,** Die Krisis in der Psychologie. I. Phil. Rev. VI 4, S. 421. Talbot.

—, Das erkenntnistheoretische Ich und der natürliche Weltbegriff. Arch. syst. Phil. III 3, S. 401. Natorp.

**Wilson, E. B.,** The cell, its development and inheritance. Am. J. Ps. VIII 3, S. 418.

**Witasek, St.,** Beiträge zur speziellen Dispositionspsychologie; in: Arch. sys. Ph. III 3. — Phil. Jahrb. X 3, S. 350.

**Wittstock, A.,** Das ästhetische Erziehungssystem. Litter. Centralbl. 1897, Nr. 31. — Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 386 bis 388. Andreae.

**Worms, R.,** Organisme et société. L'année philos. VII, S. 300. Pillon. — Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 53. Jahrg., S. 568. Schäffle.

**Woskressensky,** Sur la sensibilité de la peau chez des personnes normales et chez des personnes atteintes de paralysie générale progressive. L'année psychol. III, S. 438. V. Henri.

**Wotschke, Th.,** Fichte u. Erigena. Theol. Litteraturztg. 1897. Nr. 12. Siebeck.

**Wrixon,** Socialism. Economic Review VII 2. Ball.

**Wrzecionko, R.,** Der Grundgedanke der Ethik des Spinoza. Z. f. Phil. u. P. IV 3, S. 217. Eisenhofen.

**Wundt, W.,** Outlines of Psychology. Monist VII 4, S. 636. McCormack. — L'année psychol. III, S. 675. Henri.

—, Über naiven und kritischen Realismus. II. Vjschr. XXI 3, S. 361. Dissentius.

**Zwecker, Jak.,** Über die Fähigkeit, Gewichte zu taxieren. Z. f. Ps. u. Phys. XIV 5, S. 400. Heller.

---

# Selbstanzeigen.

**Dessoir, M.,** Geschichte d. neueren deutschen Psychologie. Vjschr. XXI 3, S. 383.

**Fuchs, A.,** Beiträge zur pädagogischen Pathologie. 1. Heft: Die Unruhe. Studie mit einer Einleitung über System und Aufgaben der pädagogischen Pathologie. Die Deutsche Schule I 1, S. 63.

**Gomperz, H.,** Psychologie der logischen Grundthatsachen. Vjschr. XXI 3, S. 385. — L'année psychol. II, S. 477.

**Helm, J.,** Handbuch der allgemeinen Pädagogik. Pädagog. Blätter 26 2, S. 195.

**Patrizi,** Le temps de réaction simple. L'année psychol. III, S. 359.

—, Sur les réflexes vasculaires des membres et du cerveau. L'année psychol. III, S. 355.

**Stölzle, R.,** Ernst v. Baer und seine Weltanschauung. Vjschr. XXI 3, S. 386.

**Vierkandt, A.,** Naturvölker und Kulturvölker. Vjschr. XXI 3, S. 387.



## Notizen.



Die Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane, herausgegeben von H. Ebbinghaus und Arthur König, sowie die Vorlesungen über theoretische Physik von H. von Helmholtz, herausgegeben von A. König, O. Krigar-Menzel und C. Runge, und die Abhandlungen zur Physiologie der Gesichtsempfindungen, herausgegeben von J. von Kries, sind aus dem Verlage des Herrn Leopold Voss in Hamburg in den von Johann Ambrosius Barth in Leipzig übergegangen.

---

## Preisausschreiben.

Die sächsische Missionskonferenz setzt einen Preis von

1000 Mark

aus für eine wissenschaftliche Abhandlung folgenden Inhalts:

„Darstellung der religiösen und philosophischen Grundanschauungen der Inder nach den Vedas, Upanischads und der Brahmanischen (besonders Vedânta-) Philosophie und Beurteilung derselben vom christlichen Standpunkte aus.“ Näheres im Litter. Centrallblatt 1897, Nr. 31.

---

## Neuerschienene Werke der philosophischen Litteratur

bis zum 15. Aug. eingegangen bei der Redaktion der

**Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.**

---

**Andler**, Dr. Ch., Les origines du socialisme d'état en Allemagne. Paris 1897. F. Alcan. (494 S.) Fr. 7.

**Angelini**, Prof. A., Ausonio Franchi. Roma 1897. Loescher. (73 S.)

**Barth, Dr. P.,** Die Philosophie der Geschichte als Sociologie. Erster Teil. Einleitung und kritische Übersicht. Leipzig 1897. O. R. Reisland. (XVI u. 396 S.)

**Basch, V.,** Essai critique sur l'esthétique de Kant. Paris 1897. F. Alcan. (XIV u. 622 S.) Fr. 10.

**Bauer, Dr. W.,** Der ältere Pythagoreismus. Eine kritische Studie. Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte. Bd. VIII. (VIII u. 232 S.) Bern 1897. Steiger & Co. M. 1.75.

**Baumann, Prof. Dr. Jul.,** Über Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage. Berlin 1887. Reuther und Reichard. (86 S.) M. 1.80.

**Brömse, Dr. H.,** Das metaphysische Kausalproblem bei Leibniz. Inaug.-Diss. Rostock 1897. (74 S.)

**Chabot, Prof. Th.,** Nature et moralité. Paris 1897. F. Alcan. (290 S.) Fr. 5.

**Comte, Aug.,** La sociologie. Résumé par Emile Rigolage. Paris 1897. F. Alcan. (XV u. 472 S.) Fr. 7.50.

**Dessoir, Dr. M.,** Geschichte des neueren deutschen Psychologie. Zweite völlig umgearb. Aufl. 1. Halbbd. Berlin 1897. Duncker. (356 S.) M. 8.—.

—, Beiträge zur Ästhetik. Sond.-Abdr. aus dem Archiv f. system. Philos. 1897. (15 S.)

—, Geschichte der Psychologie. Sond.-Abdr. aus Rein's Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik. Langensalza 1896. Beyer u. Söhne. (24 S. Lex. 8°.)

**Deussen, Prof. Dr. P.,** Sechzig Upanishad's des Veda. Aus dem Sanskrit übersetzt u. m. Einleitungen u. Anmerkungen versehen. Leipzig 1897. F. A. Brockhaus. (XXVI u. 920 S.) M. 20.—; geb. M. 22.—.

**Donev, Dr. St.,** Das Problem der physischen Erziehung in der Geschichte der neueren Pädagogik. Inaug.-Diss. Zürich 1897. (50 S.)

**Douglas, Dr. Ch. M.,** John Stuart Mill. Autorisierte Übersetzung. Freiburg i. B. 1897. J. C. B. Mohr. (X u. 205 S.) M. 3.60.

**Durkheim, Prof. E.,** Le suicide. Étude de sociologie. Paris 1897. F. Alcan. (XII u. 462 S.) Fr. 7.50.

**Eisler, Dr. Rud.,** Einführung in die Philosophie. Wissenschaftliche Volksbibliothek Nr. 53—55. Leipzig, Schnurpfeil. (160 S. 12°.) M. —.60.

—, Besprechung von F. Jodl's Lehrbuch der Psychologie. Beil. zur Mchn. Allg. Ztg. 1897, Nr. 121.

**Elsenhaus, Dr. Th.,** Selbstbeobachtung und Experiment in der Psychologie, ihre Tragweite und ihre Grenzen. Freiburg i. B. 1897. J. C. B. Mohr. (VIII u. 63 S.) M. 1.50.

**Ferri, Prof. Enrico,** Les criminels dans l'art et la littérature. Trad. de l'italien par Eug. Laurent. Paris 1897. F. Alcan. (VIII u. 180 S.) Fr. 2.50.

**Fischer, Kuno,** Geschichte der neueren Philosophie. Jubiläumsausgabe. Liefg. 2 (IX. Bd. Schopenhauer, 2. Aufl. Bog. 1—9),

Liefg. 3 (I. Bd. Descartes. 4. Aufl. Bog. 11—20), Liefg. 4 u. 5 (IX. Bd. Schopenhauer. Bog. 10—26). Heidelberg 1897. Winter. Subskr.-Pr. à M. 3.—.

**Gerber,** Prof. **P.,** Die Prinzipien der Erkenntnis in der Physik und Chemie. Progr. des städt. Realprogymnas. in Stargard i. P. Stargard 1897. Hendess. (31 S. 4°.)

**Goldfriedrich,** Dr. **Joh.,** Kants Ästhetik. Geschichte; kritisch erläuternde Darstellung; Einheit von Form und Gehalt. Philosophischer Erkenntniswert. Leipzig 1897. Weber. (VII u. 227 S.) M. 5.—.

**Goldschmidt,** Dr. **L.,** Die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Versuch einer Kritik. Hamburg 1897. L. Voss. (VI u. 279 S.) M. 7.—.

**Gutzmann, H.,** Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht. Berlin 1897. Reuther u. Reichard. M. 1.50.

**Güttler,** Dr. **C.,** Eduard Lord Herbert von Cherbury. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte des Psychologismus und der Religionsphilosophie. München 1897. O. Beck. (IV u. 248 S. m. ein. Bildnis.)

**Harms,** Prof. Dr. **Fr.,** Psychologie. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verf. herausg. von Dr. H. Wiese. Leipzig 1897. Th. Grieben. (XII u. 204 S.) M. 3.—.

**Hartmann, Ed. v.,** Schelling's philosophisches System. Leipzig 1897. Haacke. (IX u. 224 S.) M. 4.50.

**Heyfelder, Vict.,** Über den Begriff der Erfahrung bei Helmholtz. Berlin 1897. R. Gärtner. (81 S.)

**Höfler,** Prof. Dr. **Al.,** Psychologie. Wien 1897. Tempsky. (VIII u. 604 S. m. 77 Holzschnitten im Text.)

—, Grundlehren der Psychologie. Lehrtext und Übungen für den Unterricht an Gymnasien. Wien 1897. Tempsky. (168 S. mit 41 Holzschn. im Text.) 1 fl. 10 kr.; geb. 1 fl. 35 kr.

—, Sieben Thesen zu Prof. Dr. Fr. v. Liszt's Vortrag „die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit". Mit ein. Sond.-Abdr. aus des Verf.'s Psychologie: Willensfreiheit und Zurechnung. Wien 1897. Tempsky. (43 S.)

—, Die metaphysischen Theorieen von den Beziehungen zwischen Leib und Seele. Einige Fragen an die Monisten. Sonder-Ausg. aus des Verf.'s Pychologie. Wien 1897. F. Tempsky. (24 S.) M. —.40.

**Joesche,** Dr. **Em.,** Die Grundzüge einer allgemeinen Weltanschauung. Leipzig 1897. Wigand. (IV u. 102 S.) M. 2.—.

**Kurnig,** Das Sexualleben und der Pessimismus. Leipzig 1897. M. Spohr. (46 S.) M. 1.—.

**Lagrésille, H.,** Essai philosophique. Quel est le point de vue le plus complet du monde? Quels sont les principes de la raison universelle? Paris 1897. Berger-Levrault & Cie. (135 S. kl. 8°)

**Mach,** Prof. Dr. **E.,** Die Mechanik in ihrer Entwicklung historisch-kritisch dargestellt. Dritte verbesserte u. vermehrte Aufl. Internationale wissenschaftliche Bibliothek. Bd. LIX. Leipzig 1897. Brockhaus. (XII u. 505 S. m. 250 Abb.) M. 8.—; geb. M. 9.—.

**Mariupolsky**, Dr. L., Zur Geschichte des Entwicklungsbegriffes. Bern 1897. Steiger & Cie. (120 S.) M. 1,72.

**Marty**, Prof. Dr. A., Über die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt resp. Prädikat. Sond.-Abdr. aus d. Arch. f. syst. Philos. 1897.

**Müller, Rud.**, Hypnotismus und objektive Seelenforschung. Leipzig 1897. Strauch. (40 S.) M. 1.—.

**Naville**, Prof. **Adr.**, L'Economie dite Politique et les sciences morales. Étude précédée d'une lettre à M. Léon Walrac. Sond.-Abdr. aus d. Revue philos. Genève 1897. Georg & Cie. (24 S.)

**Novicow**, J., L'avenir de la race blanche. Critique du pessimisme contemporain. Paris 1897. F. Alcan. (184 S.) Fr. 2.50.

**Obermann**, J., Grundlinien einer psychologischen Ästhetik. Sond.-Abdr. aus dem Jahresbericht des k. k. Staatsgymnas. Wien II. Wien 1897. Selbstverl. (59 S.)

**Regnaud**, Prof. P., Précis de logique évolutionniste. L'entendement dans ses rapports avec le langage. Paris 1897. F. Alcan. (IV u. 215 S.) Fr. 2.50.

**Riehl, Al.**, Friedrich Nietzsche, der Künstler und der Denker. Ein Essay. Fr. Frommanns Klassiker der Philosophie. Stuttgart 1897. (132 S.) M. 1.75.

**Rosinski**, Dr. A., Das Urteil und die Lehre vom synthetischen Charakter desselben. Eine kritisch-logische Untersuchung. Leipzig G. Fock. (98 S.)

**Rubin**, Dr. S., Die Erkenntnistheorie Maimons und ihr Verhältnis zu Cartesius, Leibniz, Hume und Kant. Berner Studien zur Philos. und ihrer Gesch. Bern 1897. Steiger & Cie. (57 S.) M. 1.75.

**Russel, Bertrand A. W.**, An Essay on the foundations of geometry. Cambridge 1897. University Press. XVI u. 201 S.) Sh. 7/6.

**Sakmann**, Prof. Dr. P., Bernard de Mandeville und die Bienenfabel-Controverse. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung. Freiburg i. B. 1897. J. C. B. Mohr. (XVI und 303 S.) M. 7.—.

**Sands**, M., The opposites of the universe. 3e part. Theological and nomological opposites. a discours about God. New-York 1897. P. Eckler. (87 S.)

**Schmidkunz**, Dr. H., Herrenmoral und ethische Evolution. Naturwissenschaftliche Wochenschrift von Potonié XII, Nr. 15.

**Simon**, Lic. Dr. Pfr., Die Psychologie des Apostels Paulus. Göttingen 1897. Vandenhoeck u. Ruprecht. (118 S.) M. 2.80.

**Stein**, Prof. Dr. L., Die soziale Frage im Lichte der Philosophie; Vorlesungen über Sozialphilosophie und ihre Geschichte. Stuttgart 1897. F. Enke. (XX u. 791 S.)

**Stern**, Dr. med. **Wilh.**, Kritische Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft. Berlin 1897. F. Dümmler. (471 S.)

**Stöhr**, Dr. Ad., Letzte Lebenseinheiten und ihr Verband in einem Keimplasma. Vom philosophischen Standpunkte besprochen. Wien 1897. Deuticke. (208 S.) M. 5.—.

**Strada**, J., La réligion de la science et de l'esprit pur. Constitution

scientifique de la réligion. Tome I. Paris 1897. F. Alcan. (XVI u. 405 S.) Fr. 7.

**Tuch**, Dr. E., Lotzes Stellung zum Occasionalismus. Die Bedeutung der occasionalistischen Theorie in Lotzes System. Berlin 1897. Mayer & Müller. (VI u. 48 S.)

**Ueberweg-Heinze**, Grundriſs der Geschichte der Philosophie. III. Teil. Die Neuzeit. Bd. II. Nachkantische Systeme und Philosophie der Gegenwart. 8. Aufl. Berlin 1897. Mittler u. Sohn. (527 S.) M. 9.—.

**Vailati**, Dr. Giov., Del Concetto di centro di gravità nella statica d'Archimede. Torino 1897. C. Clausen. (19 S.)

**Voigt**, Dr. G., Friedrich Rückerts Gedankenlyrik nach ihrem philosophischen Inhalte dargestellt. 3 Ausg. Annaberg 1897. Graser. (110 S.)

**Wandersmann** (P. Aug. Kesselmayer), Der ewige, allgegenwärtige und allvollkommene Stoff, der einzige mögliche Urgrund alles Seyns und Daseyns. Bd. IV. (Schluſs.) Leipzig 1897. Veit & Co. (372 S.)

**Warren und Farrand**, The psychological Index n. 3. a bibliography of the literature of psychology and cognate subjects for 1896. Beilage zur Psychological Review 1897.

**Wilhelmi**, J. H., Th. Carlyle und F. Nietzsche. Wie sie Gott suchten und was für einen Gott sie fanden. Göttingen 1897. Vandenhoeck u. Ruprecht. (88 S.) B. 1.60.

**Willmann**, Prof. Dr. P., Geschichte des Idealismus. 3. Bd. Der Idealismus der Neuzeit. Braunschweig 1897. Vieweg u. Sohn. (961 S.) M. 13.—.

**Wolff**, Dr. H., Neue Kritik der reinen Vernunft. Nominalismus oder Realismus in der Philosophie. Leipzig 1897. H. Haacke. (VIII u. 470 S.) M. 9.—.

**Wundt**, Wilh., System der Philosophie. 2. umgearb. Aufl. Leipzig 1897. W. Engelmann. (XVIII u. 689 S.) M. 12.—.

**Zehnder**, Prof. Dr. L., Die Mechanik des Weltalls in ihren Grundzügen dargestellt. Freiburg i. B. 1897. J. C. B. Mohr. (176 S.) M. 3.—.

**Zeitschriften:**

„Archiv für Geschichte der Philosophie", III 3, 4.
„International Journal of Ethics", VII 4.
„L'Avvenire", I, 4, 5, 6.
„Mind" NS. V 23.
„Monist", VII 4.
„Philosophical Review", VI 4.
„Philosophische Studien", hrsg. v. Wundt, XIII 3.
„Revue de Métaphysique et de Morale", V 4.
„Revue Philosophique de la France et de l'Etranger", XXII 1—8.
„Revue de l'Université de Bruxelles" II 9.
„Rivista italiana di Filosofia", XII 4.
„Rivista quindicinale di psicologia, psichiatria, neuropatologia" Vol. I 4, 5, 6.
„Voprosy philosophii i psychologii", VIII 3.
„Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane" XIV 5, 6.

# THE AMERICAN JOURNAL OF PSYCHOLOGY

Founded in 1887 by **G. Stanley Hall**

**edited by**

**G. STANLEY HALL**, President and Professor of Psychology, Clark University; **E. B. TITCHENER**, Sage Professor of Psychology, Cornell University; and **E. C. SANFORD**, Assistant Professor of Psychology, Clark University

**with the assistance of**

Professor **F. Angell**, Stanford University; Professor **H. Beaunis**, Universities of Nancy and Paris; **Dr. V. Henri**, Leipzig; Professor **C. F. Hodge**, Clark University; **Dr. A. Kirschmann**, University of Toronto: Professor **O. Külpe**, University of Würzburg; **Dr. G. W. Störring**, University of Leipzig; **Dr. A. Waller**, F. R. S., London; and Professor **H. K. Wolfe**, University of Nebraska.

The AMERICAN JOURNAL OF PSYCHOLOGY is a quarterly magazine, devoted to the interests of Psychology in the widest sense of the word. It publishes (1) the results of psychophysical investigation and of laboratory work in psychology; (2) studies in abnormal psychology, — insanity, criminology, degeneration, etc.; (3) researches in the psychology of custom, myth, religion, etc.; (4) articles upon genetic psychology, and more especially upon child-study; (5) studies of animal psychology; (6) neurological researches which have a bearing upon psychology, normal or abnormal; and (7) papers dealing with the psychology of the various philosophical disciplines, ethics, logic, aesthetics, etc.

Subscription price $5.00 yearly. Agents: London, **Trübner & Co.**; Paris, **Em. Terquem**; Turin, **E. Loescher**; Leipzig, **F. A. Brockhaus**; Berlin, **Mayer & Müller**; Worcester, Mass., **J. H. Orpha.**

---

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

XXI. Jahrg. Heft 4.

# Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

gegründet von

**Richard Avenarius,**

in Verbindung mit

**Ernst Mach** und **Alois Riehl**

herausgegeben von

**Fr. Carstanjen** und **O. Krebs.**

Inhalt:



Leipzig.
O. R. Reisland.
1897.

Ausgegeben am 18. Oktober 1897.

## Demnächst erscheinende Beitr[...]ge:

**Carstanjen, Fr.**, Der Empiriokritizismus, zugleich e[...] Erwiderung auf W. Wundt's Aufsätze: Der naive und kritis[...] Realismus II u. III.

**Groos, K.**, Über Hörspiele.

**Riehl, A.**, Bemerkungen zu dem Problem der Form in der Dic[...]tkunst. (Zweiter Artikel.)

Ferner gröfsere kritische Aufsätze von

**Hensel, P.**, über: Al. Riehl, Friedrich Nietzsche.

**Höffding, H.**, über: Fr. Jodl, Psychologie.

**Reich, Em.**, über: R. v. Schubert-Soldern, Das menschliche Glüc[...] und die sociale Frage.

**Singer, S.**, über: A. Oebzelt-Nerin, Kosmodicee.

**Vorbrodt, G.**, über: A. Scholkmann, Philosophie des Christentums.

---

Die **„Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie"** will ein alle Zweige des philosophischen Gebietes umfassendes Organ darstellen. Demgemäfs sollen in ihr nicht nur Beiträge aus dem engeren Gebiete der Philosophie Aufnahme finden, sondern auch Beiträge aus allen Spezialwissenschaften, sofern sie die rein fachgemäfsen, innerhalb ihres Gebietes gewonnenen Begriffe zu einem philosophischen Einheitsbegriffe auszubilden, resp. in Beziehung zu setzen suchen.

Die Vierteljahrsschrift geht in ihrer Tendenz von der Voraussetzung aus, dafs Wissenschaft nur so weit möglich sei, als Erfahrung die Grundlage bildet, und wird daher nur solcher Philosophie dienen, welche im Sinne dieser Voraussetzung Wissenschaft ist.

Zur Verwirklichung dieses Programms haben der Redaktion auch fernerhin ihre Mitwirkung zugesichert:

Dr. **Ths. Achelis**, Bremen; Dr. **P. Barth**, Privatdozent, Leipzig; Dr. **Fr. Blei**, Zürich; Dr. **H. Cornelius**, Privatdozent, München; Dr. **M. Dessoir**, Privatdozent, Berlin; Prof. Dr. **Chr. Freih. v. Ehrenfels**, Prag; Prof. Dr. **S. Exner**, Wien; Prof. Dr. **E. Grofse**, Freiburg i. B.; Prof. Dr. **K. Groos**, Giefsen; Prof. Dr. **A. Hantzsch**, Würzburg; Dr. **C. Hauptmann**, Schreiberhau; Prof. Dr. **H. Höffding**, Kopenhagen; Dr. **G. Jaumann**, Privatdozent, Prag; Dr. **W. Jerusalem**, Privatdozent, Wien; Prof. Dr. **F. Jodl**, Wien; **St. Kableschkoff**, Koprischtiza (Bulgarien); Dr. **M. Klein**, Dozent a. d. Humboldt-Akademie, Berlin; Prof. Dr. **G. Krebs**, Frankfurt a. M.;

Forts. auf Seite 3 des Umschlags

Dr. Eug. **Kühnemann**, Privatdozent, Marburg; Wl. **Lessevitsch**, Petersburg; Prof. Dr. v. **Lilienthal**, Heidelberg; Hofrat Prof. Dr. E. **Mach**, Wien; Prof. Dr. A. v. **Meinong**, Graz; Prof. Dr. H. **Münsterberg**, Freiburg i. B.; Prof. Dr. W. **Ostwald**, Leipzig; Dr. Jos. **Petzoldt**, Spandau; Dr. Em. **Reich**, Privatdozent, Wien; Prof. Dr. H. **Rickert**, Freiburg i. B.; Hofrat Prof. Dr. Al. **Riehl**, Kiel; Prof. Dr. Aug. **Schmarsow**, Leipzig; Prof. Dr. W. **Sombart**, Breslau; Prof. Dr. R. **Sommer**, Würzburg; Prof. Dr. G. **Uphues**, Halle a. S.; **Vorbrodt**, Pastor, Alt-Jessnitz; Prof. Dr. R. **Wahle**, Czernowicz; Dr. R. **Willy**, Privatdozent, Bern; Dr. R. **Wlassak**, Privatdozent, Zürich; Prof. Dr. H. **Wölfflin**, Basel — sowie andere bewährte Namen.


Adresse der Redaktion:

Dr. Fr. Carstanjen, Privatdozent an der Universität, Zürich V, Englisch-Viertel 49.

Dr. O. Krebs, München, Maria-Theresiastr. 9 I.

**(Alle Postsendungen nach der Schweiz tragen doppeltes Porto.)**


Es wird gebeten, alle Buchsendungen, die für die Redaktion bestimmt sind, ausschliesslich durch Vermittlung der Verlagsbuchhandlung O. R. **Reisland, Leipzig**, Hospitalstrasse 10, einsenden zu wollen.

Manuskriptsendungen werden nach vorhergegangener Anfrage an einen der Redakteure erbeten, und zwar spätestens acht Wochen vor Erscheinen desjenigen Heftes, für welches sie bestimmt sind.

---


Die „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie“ erscheint je Anfangs Januar, April, Juli und Oktober.

Preis des Jahrgangs von mindestens 32 Bogen M. 12.—.

Einzelhefte M. 3.—.

Verantwortlicher Redakteur: Fr. Carstanjen in Zürich.
Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Hospitalstr. 10.

